This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A · 925,908

DATE DUE

12-20-77			
GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

830.8
D48
copy 2

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
23

ANTON REISER

EIN

PSYCHOLOGISCHER ROMAN

VON

K. PH. MORITZ

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1886

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Winkler Bequest
2-25-31

'Anton Reiser' zählt zu den merkwürdigsten Selbstbiographien, welche die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Eine Selbstbiographie, denn die Bezeichnung, welche der Autor, Karl Philipp Moritz, eine der originellsten Erscheinungen unter unseren Schriftstellern, seinem Werke beigab, 'Ein psychologischer Roman', passt nur zur Hälfte. Das Romanhafte, wenn es überhaupt existiert, tritt hinter dem Historischen zurück — ganz bezeichnend hat Scherer unser Werk eine 'versteckte Autobiographie' genannt (Litteraturgesch. S. 668) — ferner hinter dem Psychologischen, das dem Verfasser die Hauptsache war. Beides zu vereinen ist Moritz ausgezeichnet gelungen: das rein Biographische tritt nicht störend hervor und das Psychologische sucht nicht ausschliesslich die Herrschaft zu erringen. Jenes ist anziehend genug, obwohl die Erzählung trotz ihrer vier Bände nur des Verfassers Jugendgeschichte bis zur Zerstörung seiner Hoffnung, Schauspieler zu werden, schildert, weil es die vielbewegte Jugend eines interessanten Menschen darstellt mit mannigfachen Hinblicken auf die kultur- und litteraturgeschichtlichen Bestrebungen jener Zeit; dieses ist bedeutsam, weil es den Einblick in eine überaus charakteristische innere Entwicklung gewährt. Denn Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, 5. Aufl., Bd. V, S. 190 ff.) wird dem Buche nicht gerecht, wenn er seinem Verfasser vorwirft, 'er gleite zur Selbsttäuschung über, indem er der Natur durchaus keinen Anteil an seiner Störrigkeit geben wolle, die immer nur die Behandlung der Menschen und die Verhältnisse in ihm gebildet haben sollen.' Zunächst ist gerade Störrigkeit der geringste Fehler in Moritz' Charakter, der eher da-

durch fehlt, dass er sich den Einflüssen Anderer zu willfährig zeigt, indem er Gewolltes und Erkanntes aufgibt, sobald es den Wünschen Anderer widerspricht. Sodann aber ist Moritz, wenn er auch seine Schwächen teilweise der verkehrten Erziehung von Eltern und Lehrern schuldgibt, mehr als er nötig hätte, bemüht, sich selbst als verderbt darzustellen, seine Fehler zu vergrössern, Laster zu vermuten, wo wir höchstens Vergehen zu erkennen vermögen. Auch das mag eine Art Koketterie sein, wie sie ja keinem, der eine Selbstbiographie schreibt und veröffentlicht, völlig fremd ist, aber es ist jedenfalls keine von den schlimmen.

Ein sehr treffendes Wort über 'Anton Reiser' hat Hettner ausgesprochen (Deutsche Litteraturgesch. des 18. Jahrh. 3. Aufl. Bd. III, Abtlg. 1, S. 414): 'es ist ein Buch von unvergänglicher Anziehungskraft durch die psychologische Tiefe und Poesie in der Darstellung der geheimsten Herzensregungen, durch die herzgewinnende Wahrheit und Frische in der Schilderung des deutschen Kleinlebens, durch den schwärmerischen, idealen Zug, der selbst den schwersten Fehltritten und Irrungen entschuldigendes Verständnis und warme Teilnahme sichert. Überall der Zauber einer edlen und schönen Natur, wenn auch einer in sich unfertigen und unklaren.' Wenn Hettner seine Betrachtung mit den Worten anhebt: 'das Buch ist vergessen', so mag diese Vergessenheit nicht blos daher kommen, wie er sagt, 'weil wir mit den Stimmungen und Zielen, aus denen es entsprang, nichts mehr gemein haben' — vielmehr können sich die Stimmungen bei jeder ernst angelegten und etwas zur Schwermut neigenden Natur wiederholen und das Ziel ist kein anderes, als das der harmonischen, der Individualität entsprechenden Ausbildung der Geistesanlagen — sondern auch daher, dass das Werk schon seit Jahrzehnten recht selten geworden war. Vielleicht trägt dieser Neudruck dazu bei, das Buch wieder wie ehedem in weiteren Kreisen heimisch zu machen und die grosse Masse

der Gebildeten bekannt werden zu lassen mit einem jener tapferen Kämpfer, die mit sich und mit der Welt mutig streiten und nach langem angestrengtem Mühen endlich den Triumph erringen.

Ich würde den Lesern unrecht thun, wenn ich dem folgenden Neudrucke eine Analyse des Romans voranschickte. Doch mag auf solche verwiesen werden, besonders auf Wilibald Alexis: Anton Reiser, in Prutz' Litterarhistorischem Taschenbuche 1847, Bd. V, S. 1—71, und auf Erich Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe 1875, S. 289—301. Der letztere hat namentlich die Abhängigkeit Reisers von 'Werther' hervorgehoben und die Stellen, die über denselben handeln, vollständig zusammengestellt.

Moritz' Selbstbiographie, von welcher der Verfasser selbst gesagt hat, sie sei 'eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nüancen, als es vielleicht nur eine geben kann', bricht bei der Schilderung der Lebensereignisse im Jahre 1776 ab; sie begleitet also den früh Entschlafenen (geb. 1757, gest. 1793) nur bis über die Mitte seines kurzen Lebens. Ob Moritz die Biographie fortsetzen wollte, ist zweifelhaft. Die Gründe, die man für ein Unterlassen dieses Vorsatzes anführt: Reisen und Kränklichkeit, sind nicht stichhaltig. Denn grössere Reisen hat Moritz seit 1790, dem Erscheinungsjahre des vierten und letzten Teils seiner Selbstbiographie, überhaupt nicht mehr gemacht, und seine Kränklichkeit, wenn sie wirklich damals schwerer war als früher, hat ihn wenigstens nicht gehindert, andere bedeutsame Schriften abzufassen. Wohl aber gibt es innere Gründe, die Moritz von einer Fortsetzung abhalten mochten. Wie Goethe es unterliess, gerade die bewegteste Periode seines Lebens und die Zeit der gewaltigsten Seelenkämpfe eingehend zu schildern, weil er sich scheute, einerseits von nahestehenden Personen dem Publikum zu erzählen, andererseits den

Schleier von seinen Herzensgeheimnissen zu lüften, so mochte auch Moritz Bedenken tragen, diejenige Zeit seines Lebens zu berühren, bei deren Schilderung er Vieles von Personen hätte sagen müssen, die damals des grössten und gerechtfertigten Ansehens genossen, z. B. Basedow und Campe, bei welcher er von den an Wahnsinn grenzenden Ausbrüchen seiner Melancholie, besonders aber von der Wiederkehr seiner mystischen Zustände und Stimmungen hätte sprechen müssen. Die Melancholie zu berühren, musste ihm bei aller Wahrheitsliebe widrig erscheinen; und von dem Mysticismus zu sprechen, besass er damals nicht mehr genügende Objektivität. Vor seiner italienischen Reise mochte er noch, wenn er auch die Jugendstimmungen nicht mehr teilte, sich in die Auffassung früherer Zeit ruhig versetzen können; nach der Reise, nach dem Umgange mit Goethe, nach Erlangung völliger Reife seiner Anschauungen hätte er es nicht mehr vermocht.

Was Moritz nicht gethan, versuchte einer seiner Freunde nachzuholen. Im J. 1794 erschien nämlich: 'Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Fünfter und letzter Theil von Karl Friedrich Klischnig. Berlin 1794 bei Friedrich Maurer, 272 S.' Dieser irreführende Nebentitel wird durch den Haupttitel des Bandes erklärt und berichtigt: 'Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser. Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz von K. Fr. Klischnig.' Aber auch dieser Titel trifft nicht völlig zu. Um nämlich die Verbindung zwischen seinem fünften Teil und dem Moritz'schen vierten herzustellen, hat Klischnig die Lebensereignisse seines Freundes von 1776 bis 1783 kurz zusammengestellt. Es war nun fraglich, ob man diesen Zusatzband diesem Neudruck anfügen sollte. Hätte man allein die Seltenheit des Bandes entscheiden lassen, so hätte man ihn gewiss erneuern müssen, denn er ist noch seltener als das Hauptwerk. Aber dieser Gesichtspunkt durfte nicht der massgebende sein. Kli-

schnigs Zusatzband musste vielmehr ohne weiteres ausgeschlossen werden, weil er nicht eine nach den Intentionen oder gar nach den Papieren von Moritz gearbeitete Fortsetzung, sondern ein freies, zwar von gutem Willen und Freundschaft diktiertes, aber weder im Tone noch in den Ideen dem 'psychologischen Roman' ähnliches Werk ist. Es ist eine ganz gute Materialiensammlung namentlich für die Zeit des Zusammenlebens Klischnigs mit Moritz, doch auch für diese Zeit keineswegs von unbedingter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, aber es macht durchaus nicht den Versuch, den autobiographischen Roman fortzusetzen; wer hätte einen solchen Versuch auch nach dem Autor wagen wollen?

Indessen nach Klischnigs Aufzeichnungen und anderen Quellen über Moritz' Leben oder auch nur über die siebenzehn Jahre zu sprechen, die in der Selbstbiographie nicht behandelt werden, verbietet der Zweck dieser Einleitung, verbietet noch besonders der Umstand, dass ich die Lebensdaten über Moritz bereits in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' zusammengestellt habe und das dort Gesagte sonst an dieser Stelle wiederholen müsste. Wohl aber mag noch auf Einzelnes hingewiesen werden. Zunächst auf die Vorarbeiten des Werks, auf den Namen, den der Autor sich beilegt, auf die Aufnahme des Buchs bei den Zeitgenossen; endlich sollen Versuche der Erklärung einzelner Stellen gegeben werden.

Bevor der 'psychologische Roman' in Buchform veröffentlicht wurde, ja vielleicht bevor ein grösserer Teil desselben vollendet war, liess Moritz in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: '*γνῶθι σεαυτὸν* oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lehrbuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde von C. Ph. Moritz. Berlin 1783 ff.' Bd. II, St. 1, S. 76—95 und St. 2, S. 23—36 eine Probe seines Romans erscheinen.

Das erste Fragment beginnt: 'Antons Mutter hatte

das Unglück, sich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten' — Neudruck 26, 25 — und geht bis zu den Worten: 'aber dazu schien ihm die Entfernung zwischen ihm und seinem Lehrer noch viel zu gross zu seyn.' 40, 4. Das zweite schliesst sich unmittelbar an das erste an und geht bis 47, 36. Gar manche der Lesarten in diesem Bruchstücke sind entschieden besser als die in der Buchausgabe und es ist fraglich, ob dieselben nicht in unserm Neudruck hätten berücksichtigt werden sollen. Doch ist mir die Moritzsche Zeitschrift erst nach Drucklegung der ersten Bogen zugänglich gewesen. Auch wäre wohl die Berücksichtigung der Zeitschrift nur eben bei einzelnen Stellen nötig gewesen; somit hätte einerseits Willkür geübt werden müssen, andererseits wäre eine kritische Arbeit nötig gewesen, die nicht Aufgabe dieses Neudruckes sein sollte.[1])

[1]) Es finden sich folgende Veränderungen: 27, 10 nach 'eine' 'erlittene', 27, 25 'woran' st. 'worin', 28, 15 'anblickten' st. 'anbleckten', 28, 21 'Zauberinnen' st. 'Zaubereien', 29, 9 'die Hände faltete', 29, 10 vor 'wieder' 'ehr', 29, 26 'vierten' st. 'fünften', 30, 4 steht nur 'Nähe und Weite', 30, 9 'seine' ausgel., 31, 18 nach 'Kindheit' 'lächerlich'. — Die Absätze 33, 21 bis 34, 14 finden sich im 'Magazin' nicht, statt deren stehen folgende zwei Absätze:

'Die Wirthin im Hause, eine Schusterfrau, ließ sich von Anton gerne daraus vorlesen, weil es ihr so moralisch klang: moralisch hieß nehmlich bei ihr so viel als erhaben, und von einen gewissen Prediger, der immer in einem sehr schwülstigen Tone sprach, sagte sie, daß er ihr gefiele, weil er so moralisch predige; auch ein Beweiß, wie sehr man sich in Büchern und Reden für das Volk dergleichen Ausdrücke zu enthalten habe, die unter uns nicht populär sind; in England weiß der ungebildetste Mensch, was *morals* heisst.

Diese Schusterfrau war übrigens eine sehr verständige Frau, und ihr Sohn, der das Handwerk trieb, ein heller Kopf, den aber seine zu starke Empfindlichkeit schon frühzeitig zu religiösen Schwärmereien verleitete, wovon er nachher durch eigne Kraft und vernünftige Überlegung zurückkam. Dieser Schuster ist nachher beständig für Anton eine sehr merkwürdige Person geblieben.'

34, 15 nach 'Bekannten' 'in seinem zwölften Jahre', 34,

Als eine Vorarbeit zum Roman, freilich nur zum 4. Teil, muss 'Andreas Hartknopf. Eine Allegorie. Berlin 1786 bei Unger' betrachtet werden. Sie ist zwar

---

34 'noch' st. 'auch', 35, 16 'mit dem ersten Worte', 35, 17 nach 'desselben' 'weiter', 35, 18 nach 'es' 'rasch', 36, 9, 10 'in einer doppelt glücklichen Lage', 36, 21 'hönischlächelnd' st. 'hämischl.', 41, 28 'Ostentation' st. 'Affectation', 42, 25 'es' st. 'fromm', 43, 34 'dieß setzte ihn immer noch tiefer herab' st. 'schlug . . . nieder', 45, 13 'Hannover' st. 'H.', 45, 18 'nie ruhig' st. 'unruhig'. Zwischen 'Abreise' und 'Der erwünschte', 45, 19, sind folgende vier Absätze eingeschaltet:

'Ein Ausschlag am Kopf verzögerte dieselbe zu seinem größten Mißvergnügen: allein dieser legte sich, auch war der Schaden am Fuß aus dem Grunde geheilt, und nun weiter kein Hinderniß mehr übrig.

Es wurden alle Anstalten zur Abreise gemacht. Seine Mutter ermahnte ihn alle Tage mit Sprüchen aus der Bibel, und wie sich einer krümmen und bücken müsse, wenn er durch die Welt kommen wolle und dergleichen mehr, daß freilich nicht die mindeste Wirkung that, weil er dasselbe schon tausendmal bis zum Eckel von ihr gehört hatte.

Seine Ausstattung von seinen Eltern war äußerst schlecht, und wären ihm nicht von guten Leuten noch einige Kleidungsstücke geschenkt worden, so wäre er wie ein Bettelknabe nach Braunschweig gekommen.

Hierüber wäre freilich nichts zu sagen, wenn nur Antons Eltern nicht mehr hätten thun können. Allein die beständige Zwietracht brachte, bei einer mehr als hinlänglichen Einnahme für Leute von ihrem Stande, dennoch ihre Wirthschaft so in Unordnung, daß sie nie etwas für sich oder ihre Kinder erübrigen konnten, und doch dabei nur ein kümmerliches Leben führten.'

45, 20 nach 'Tag' 'zur Abreise.' Nach 45, 26 steht folgender Absatz:

'Antons Vater war nehmlich mit Fuhrleuten, die des Weges nach Braunschweig Kohlen brachten, um ein geringes einig geworden, daß er und sein Sohn sich zuweilen aufsetzen durften, wenn sie müde waren.'

45, 27 'nun' st. 'jetzt'. Nach 45, 29 stehen folgende zwei Absätze:

'Sie schliefen die Nacht in einem Dorfe mit den Fuhrleuten auf der Streu.

Den andern Morgen vor Tagesanbruch ging es schon wieder fort, über Peine und Fecheln nach Braunschweig zu

ohne Namen erschienen, jedoch sicher von Moritz. Sie ist ein Stück Selbstbiographie, aber weder direkt die Fortsetzung des 3. Teiles noch etwa die Behandlung der Ereignisse nach der Erfurter Zeit, von denen der 4. Teil erzählt. Sie gibt vielmehr Fragmente aus den Erfurter Ereignissen (vgl. Neudr. 389 ff.), greift aber in die Kindheitsgeschichte des Verfassers zurück und greift seiner späteren Entwicklung vor. Was von der ersten Jugend erzählt wird, ist nicht wörtlich zu nehmen: Moritz ist nicht Hartknopf, obwohl dieser ebenso wie jener in seiner Kindheit Handwerker und Philosoph war. Wenn aber auch Gellenhausen, wo ein Teil der Geschichte spielt, nicht Moritz' Geburtsort ist, so mögen die Kinderszenen, die am Galgen vorgehen, doch Reminiszenzen aus der eigenen Kindheit sein; und die Persönlichkeiten, die mit grosser Liebe und einem keineswegs geringen Talent gezeichnet sind: der Vetter Hartknopfs, der Gastwirt Knapp, der seinen Beruf als den eines Menschenveredlers auffasst und keinen der armen und elenden Gesellen, die bei ihm einkehren, ungebessert entlässt, der Emeritus, der zwar von der neumodischen Pädagogik nichts weiss, aber tiefen, weisheitsvollen Verstand und echte Güte besitzt, sie mögen beide Züge von Personen entlehnt haben, die in Moritz' Kindheitsgeschichte eine Rolle spielen, vielleicht von dem verständigen Vetter, bei dem er seine einzigen guten Stunden zubringt und dem alten Schreibmeister (Neudr. 35 f., 197, vielleicht auch von dem Schuster, 180). Nach der bei Schlichtegroll (s. unten S. XXIII) S. 186 ausgesprochenen Ansicht dagegen ist Knapp die Idealisirung des Gothaer Gastwirts

---

vor Fecheln nahmen die Fuhrleute einen andern Weg, und nun mußte zu Fuß gegangen werden.'

45, 31 nach 'Erwartung' 'wie seine Beine voll Ermüdung.' 45, 36 'Miene seyn werde.' 46, 14 'und noch itzt stellt er sich Paris das er nicht gesehen hat' st. 'und Paris stellte er sich'. 46, 19 'sich noch' st. 'sich, auch', 46, 33 'Braunschweig' st. 'B.', 46, 34 'grauen Hofe' st. 'Schlosse.'

(Neudr. 366, 28), der Moritz so freundlich aufgenommen hatte. Sehr merkwürdig ist, wie der Emeritus Hartknopf an ihre Shakespeare-Abende erinnert, (S. 65, Neudr. 234). 'Andreas Hartknopf' greift aber auch der spätern Entwicklung vor. Moritz ist als junger Mensch von Wittenberg nach Dessau zu Basedow gegangen, bald aber von ihm geschieden. Die Lächerlichkeiten von Basedows Wesen werden nun in der Allegorie ergötzlich gezeichnet: er ist nämlich zweifelsohne der Hagebuck, der in Gellenhausen ein nach dem Muster des Dessauischen eingerichtetes Philanthropin gründet und der als ein eifervoller, kleinlicher, rachsüchtiger Weltreformator verspottet wird. Als sein unzertrennlicher, aber unselbstständiger, gänzlich von dem Meister beherrschter Genosse erscheint Küster, vielleicht Wolke. Beide werden mit sehr glücklicher Laune behandelt: die Schilderung der von ihnen veranstalteten Darstellung eines aus Klopstocks Messiade zurechtgemachten Dramas auf dem Gellenhausener Kirchhof (S. 43 ff.), die Beschreibung, wie Beide in Gemeinschaft mit der Jugend den Sonnenaufgang sehen wollen, jedoch zu spät kommen, Gedichte deklamieren und als Wirkung dieser Deklamation — wiewohl vergeblich — erwarten, dass die Nebel sich zerteilen (S. 72 ff.), ist vortrefflich. — Hier kommt es aber auf die Andeutung von Erfurter Verhältnissen an, die sich in unserm Buche, 1786, also vier Jahre vor dem Erscheinen von Anton Reisers 4. Teil finden. Zunächst eine Erwähnung des Dr. Sauer (S. 115 ff.). Zwei Stellen daraus lauten so: 'Welche herrliche Talente, welch ein Umfang von Kenntnissen sind mit diesem Manne begraben worden, der die Bewunderung seiner Zeitgenossen hätte seyn können, wenn der edle Sprössling nicht in der Jugend zerknickt worden wäre. — Er wohnte in einer kleinen Gasse, in eines Schusters Hause, und da man seinen Sarg heraustrug, fragte nicht einmal ein Nachbar: wen begräbt man da? Und keine Thräne wurde ihm nachgeweint ... Um nicht vor Hunger

zu sterben, musste er das elende Geschmiere eines marktschreierischen Arztes für ein Spottgeld ins Lateinische übersetzen; und dieser erwarb sich dennoch, bei der Welt, die einmal betrogen seyn will, Ruhm und Ehre damit, und wurde mit einem ansehnlichen Gehalt irgendwo als Brunnenarzt befördert, während daß der ehrliche Sauer die Zöllner und Sünder heilte, und für das Geld, was er mit dem Übersetzen verdient hatte, noch die Arzeneien anschaffte, die er, statt Bezahlung von den Kranken zu nehmen, ihnen noch unentgeltlich dazu gab. — Der Schwung seines Geistes in einigen vortrefflichen Gedichten wurde einem elenden Geschmiere von Wochenschrift zu Theil, das ein Buchdrucker in Erfurt herausgab, für welchen Sauer zuweilen als Korrektor Tagelöhnerarbeit verrichtete.' (Mit dieser Schilderung vgl. Neudr. 398, 12.) Ferner werden in beiden Büchern die Froriep'schen Predigtübungen erwähnt (Neudr. 408, 33; Hartknopf S. 119). Wenn an letzterer Stelle berichtet wird, Hartknopf habe einmal dort gepredigt, so ist gewiss nicht an Moritz zu denken (Neudr. 409, 10, 11). Ferner: der Freund O. (Neudr. 403, 11, Hartknopf S. 118): an letzterer Stelle wird er ausführlicher: Ok..ed genannt. Klopstock-Lektüre am Steigerwald (Neudr. 418, 17, 442, 13; Hartknopf S. 119 f.). Sehr merkwürdig ist die Schilderung des Karthäuser-klosters (Neudr. 409, 27 ff., Hartknopf S. 142 ff.). Bei Reiser und Hartknopf wird von den kleinen Häusern der Mönche, von ihrer Versammlung in der Kirche, von dem Glockenzug, den Jeder beim Eintreten thut, von ihrem traurigen Gesange, auch von dem blassen Jünglinge gesprochen. Die Rolle, die O. im Roman spielt, wird in der Allegorie Hartknopf zugewiesen. Doch darf man daraus nicht denSchluss ziehen, dass O. und Hartknopf ein und dieselbe Person seien, sie werden vielmehr ausdrücklich unterschieden (Hartknopf S. 118). Aber es ist sehr schwer bei dieser Allegorie genau zu bestimmen, wo der Bericht aufhört und die freie Erfindung anfängt. Noch schwerer ist es zu sagen, auf welche Vorgänge in Moritz' Leben sich

einige Anspielungen beziehen. Stil und philosophische Anschauungen beider Werke ähneln sich sehr; ausdrücklich sei noch auf den Ausdruck 'wollustreiche Gedanke des Aufhörens' (Hartknopf S. 100), der sich, wenn auch nicht wörtlich, so doch ähnlich manchmal bei Moritz findet (Neudr. 376, 2, 3), hingewiesen.

Die Fortsetzung jener ersten Hartknopfiade, die unter dem Titel: 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre. Berlin 1790 bei Johann Friedrich Unger', also gleichzeitig mit dem 4. Teil von Anton Reiser erschien, kommt für unsern Roman nur wenig in betracht. Autobiographisches Material mag in derselben verwertet sein, doch wird es sich sehr schwer herausschälen lassen. Der kleine Roman erzählt von der durch den mystisch gesinnten Herrn von G. erfolgten Berufung des Andreas Hartknopf als Predigers nach Ribbeckenau, seinem freundschaftlichen Umgange mit dem genannten Adligen, mit dem Grobschmied Kersting, einem Philosophen und wirklichen Menschenbeglücker im Arbeiterkittel, wie sie Moritz so gern zeichnet, seinen Zwistigkeiten mit dem widerwärtigen ränkesüchtigen Küster Ehrenpreis, den Hartknopf einmal recht unpriesterlich in das Torfmoor steckt, seinem idyllischen Zusammenleben mit dem Pächter Heil und dessen Schwester — letztere heiratet er, wird Vater, verlässt sie aber, weil sein hoher idealer Flug sich in das Bürger- oder Philisterleben nicht finden kann. Der Roman spricht ferner von Hartknopfs Predigtversuchen, die ungemein gepriesen werden, obwohl sie bei weniger idealgesinnten Menschenkindern, nämlich den Dorfbewohnern, keineswegs den gewünschten Beifall finden; die Antrittspredigt nicht, weil Hartknopf in allzu grossem Eifer mit der Stirne gegen einen Taubenflügel anrannte, der über der Kanzel angebracht war, und denselben herabstiess; die Jubiläumspredigt nicht, weil ein auf der Orgel stehender vergoldeter Engel gerade vor der Predigt herunterpolterte; die Stimmung der Gemeinde, die ohnedies durch Ehrenpreis gegen

den Pastor aufgehetzt war, wurde beidemal gründlich verdorben. Solche kleine Züge, die wirklichen oder eingebildeten Feindschaften der Menschen, die bald weltentrückte, bald weltverachtende Stimmung des Helden, freimaurerische Anklänge sind wahrscheinlich Moritz' Leben und Gesinnung entlehnt und manches Einzelne bietet wohl auch zu 'Anton Reiser' Parallelen dar. —

Was den Namen 'Anton Reiser' anbetrifft, so versucht Reiser selbst über denselben die nötige Aufklärung zu geben. Anton erinnerte ihn an den h. Antonius, den er gelegentlich seinen grossen Namensgenossen (14, 4) nennt; den Namen Reiser will er gewählt haben mit Anspielung auf sein Reisebedürfnis, seine Reisewut (91, 25 ff., 313, 21, 330, 35, 331, 36, besonders 291, 27 'und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen.') Aber ich bezweifle, dass Moritz' Aufklärung Viele befriedigen wird. Bei derselben bleibt der Vorname ganz unerklärt und der Familienname wird von einer Leidenschaft gedeutet, die unter Moritz' Leidenschaften während seiner Jugend gewiss nicht die erste Stelle einnimmt. Wohl aber wird der Autor damals ganz oder hauptsächlich von der Theaterleidenschaft erfüllt. Sollte daraus vielleicht der Name erklärt werden können? Moritz hatte viele Dramen, manches Dramaturgische, wohl auch Theatergeschichtliches, gelesen; in seine Jugendzeit fallen die erbitterten Theaterkämpfe, in denen der Hamburger Hauptpastor Göze eine Rolle spielte; auch die Erinnerung an die ersten Hamburger Theaterkämpfe (1680 f.) mochte damals noch nicht so verblasst sein, wie heutzutage. Damals freilich hatte es sich zunächst, ebenso wie früher in den litterarischen Kämpfen der Franzosen, um Berechtigung der Oper gehandelt, aber der Streit hatte sich dergestalt gewendet, dass um die Zulässigkeit des Theaters überhaupt gestritten wurde. Damals (1681) war von einem glaubenseifrigen Hamburger

Pastor, eben des Namens Anton Reiser, geb. 7. März 1628, gest. 27. April 1686, eine Schrift unter folgendem Titel veröffentlicht worden: 'Theatromania oder die Werke der Finsterniss in den öffentlichen Schauspielen, von den alten Kirchen-Lehrern und etlichen heidnischen Scribenten verdammt. Ratzeburg 1681.' Dazu gehört dann: 'Der Gewissenslose Advocat (Christoph Rauch, ein Katholik) mit seiner Theatrophania kürzlich abgefertiget. Accedit appendix latina ad Polycarpum quendam. Hamburg, bei Arnold Lichtenstein. 1682.'[1]) Die Schrift jenes alten Anton Reiser pries nun nicht etwa die Theatermanie, sondern bekämpfte sie aufs Entschiedenste und stellte die Oper als ein Werk der Finsternis dar[2]), aber konnte nicht Moritz das erste Wort jenes Titels gehört und die Schrift, wie man aus demselben recht wohl folgern kann, für eine Verteidigung der Theaterleidenschaft gehalten haben? Dann hätte er den Namen 'seines Heiligen' für sich angenommen, für sich, der bisweilen geistliche Lebenspläne hegte, wenn er auch meist mit dem Theater seine Zukunft verflocht.[3]) —

Die Aufnahme des Werkes bei den Zeitgenossen war eine recht günstige. Gehört doch Moritz überhaupt zu den Schriftstellern, denen die Kritiker mit grossem Respekt begegneten. So wird z. B. seine 'Prosodie', die schon deswegen hohe Bedeutung verdient, weil Goethe ihr

---

[1]) Ich entnehme beide Titel aus dem gleich anzuführenden Lexikon, vermag also nicht zu sagen, ob die bei dem zweiten in Klammer hinzugefügte Bemerkung wirklich auf dem Titel steht oder ein erklärender Zusatz des Verfassers jenes biographischen Artikels ist.

[2]) vgl. Gervinus a. a. O. III, 354, 582; eine Erwähnung des Namens auch bei Gaedertz, Niederdeutsches Theater I, 12. Ausführliches im Hamburgischen Schriftstellerlexikon VI, 231—238.

[3]) Nachträglich sehe ich, dass Denina, La Prusse littéraire III, 70 mit Beziehung auf Moritz schon auf diesen Theologen Reiser hingewiesen hat.

hervorragende Beachtung schenkte, sehr ausführlich und ungemein lobend in der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften' Bd. XXXIII (1787), S. 190—229 beurteilt. Nicht minder rühmend sprechen die 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' 1787, S. 137—141 sich über das Werk aus. Beide betonen, dass darin Moritz als Erster und zugleich als Meister auf seinem Felde auftrat. In der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften' und im 'Anzeiger des deutschen Merkur', ebenso in der 'Berliner Monatsschrift', welch letztere zwar keine eigentlichen Rezensionen brachte, aber häufig genug in grösseren Artikeln auf bedeutendere litterarische Erscheinungen einging, habe ich vergeblich nach Rezensionen über 'Anton Reiser' gesucht. Manche andere kritische Journale bieten dagegen erwünschte Ausbeute.

Den Reigen mögen zwei Berliner Zeitschriften eröffnen, denen der Roman um deswillen am nächsten lag, weil er in Berlin erschienen war und weil sein Verfasser in Berlin lebte. Ob Moritz an einem der beiden Journale als Mitarbeiter thätig war, vermag ich nicht zu sagen; Klischnig meldet es nicht und auch in Partheys bekannter Schrift: 'Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek, Berlin 1842' findet man seinen Namen nicht angegeben.

Die 'Ephemeriden der Literatur und des Theaters' die bei Moritz' damaligem Verleger, Friedrich Maurer, erschienen, besprechen gewissenhaft jeden der drei ersten Teile. Den ersten in Bd. II, St. 39, S. 205—208, St. 40, S. 222—224. Der Rezensent macht auf die Erwartung des Publikums aufmerksam, einen psychologischen Roman zu erhalten, d. h. 'die pragmatische Geschichte der Entwickelung der Seelenfähigkeiten eines Menschen, des Einflusses, den der Körperzustand, die Verhältnisse mit der Welt, und die Fähigkeiten selbst wechselseitig auf einander haben, durchgeführt durch das ganze Leben eines Menschen, durch alle Veränderungen der Zeit, des Ortes, der Menschen und des Menschen-

körpers selbst, während dieses Menschenlebens naht allen ihren Ursachen und Folgen', und auf die Enttäuschung des Publikums, da es statt dessen das Stück einer Selbstbiographie erhielt. Das Buch wird den Erziehern empfohlen. Besonders wird auf die in dem Buche erzählten Fälle hingewiesen, wie sehr die Kinderseele verkannt wird. Im Einzelnen wird eine Erklärung des Umstandes gegeben, dass Anton Reiser in den Streitigkeiten seiner Eltern dem Vater mehr Recht gibt; von seinem Zerstörungstrieb, von den ersten Vorstellungen von Gott, von der Verbindung des Firnissgeruchs mit der Idee des Zustandes, in dem er sich befand, als er jenen Geruch zuerst bemerkte, wird gehandelt. Der Rezensent wünscht, 'dass Herr M. bei der Fortsetzung dieser Lebensbeschreibung mehr die Geschichte der Erscheinungen, die sich bei Anton äusserte, bearbeite, den Anfang der Erscheinung, das, was den Fortgang hinderte, oder förderte und das Ende immer sorgfältig anmerke.' Er fürchtet, dass der Verf. 'etwas zu sehr dem Ungewöhnlichen nachgehe und das, was bey jedem ist . . . zu wenig der Beobachtung würdig halte.'

Die Rezension des zweiten Teiles ('Ephemeriden', Bd III, St. 14, S. 219—222) betont, dass in demselben sich mehr Erzählung und weniger Reflexion als in dem ersten finde und sucht dieses durch die Natur des Inhaltes zu begründen. Der Rezensent erklärt diesen Teil als 'eine sehr nützliche Lectüre für Jünglinge, die auf Schulen sich befinden, da sie unstreitig dadurch werden zu Vergleichungen gereizt werden, die ihnen über ihre und ihrer Mitschüler Lage und Verhältnisse Licht geben können, welches vielleicht den Beobachtungsgeist in ihnen erregt, und die Aufmerksamkeit mehr auf sie selbst lenkt.'

Die Besprechung des dritten Teiles ('Ephemeriden' Bd. IV, St. 33, S. 107—109) gibt fast nur einen Auszug des Inhalts. Sie stellt demselben den Satz voran: 'Der Herr Verfasser ermattet nicht in seiner Kunst, geringe

und geringscheinende Vorfälle in das wirksamste Licht zu stellen, wichtige mit der Würde und Wärme, die ihnen zukommt, zu schildern, häufig die treffendsten Seelenmalereien aufzustellen, unterweilen Winke für Lehrer und Erzieher einzumischen.' Am Schlusse wird das Buch den Lehrern nochmals dringend empfohlen.

Die zweite in Berlin erscheinende, aber weit über Berlin hinaus wirksame Zeitschrift, Nicolais 'Allgemeine deutsche Bibliothek' spricht von dem Roman zuerst 1786, Bd. LXVII, St. 2, S. 458 f. Sie weist ziemlich kurz auf den ersten Teil hin; eine Bemerkung aus der Besprechung ist der Anführung wert: 'Er (Moritz) greift, gleichsam ohne Wahl, in den Haufen der zu dieser Absicht aus seiner Phantasie hervorgerufenen Ideale, und nimmt das erste beste rohe Naturprodukt zu seiner Bearbeitung heraus, verfolgt die Entwickelung der Seelenkräfte eines Knaben, von der ersten Zurückerinnerung seiner Besonnenheit, nebst der successiven Entstehung seiner Begriffe und Eindrücke, welche jedes Objekt nach der Lage, in welcher es sich befindet, auf ihn macht, bis zu seinen vogtbaren Jahren.'

Die Besprechung des zweiten und dritten Teiles, unterzeichnet Ag., d. i. W. F. H. Reinwald, findet sich 1788 in Bd. LXXX, St. 2, S. 455 f. In ihr wird zuerst betont, dass man es mit einer wirklichen Biographie zu thun habe; die Wahrhaftigkeit des Autors wird zwar nicht bestritten, indessen doch gesagt: 'ob er alles das wirklich als Knabe gedacht habe, was er jetzt von sich erzählt, mag dahingestellt seyn.' Sodann wird der Inhalt der zwei Bände kurz angegeben. Dabei wird die Prätension des Knaben getadelt, da er durch seine schlechte Aufführung die angeblichen 'Demütigungen' wirklich verdient habe; ferner für unmöglich gehalten, dass B. (Balhorn wird ergänzt vgl. unten S. XXX) wegen des ungeschickten Umwendens eines Blattes den Jüngling nicht weiter beachtet hätte. Der Rezensent schliesst nach der Erwähnung des Faktums, dass Reiser sich zur Ekhofschen Schauspieler-

gesellschaft begibt, mit der boshaften Bemerkung: 'Hier konnten wir uns des Gedankens nicht enthalten, dass ein Mensch, der auf Schulen die Pflichten eines Schülers und Informators von sich wirft, um seine Lust zu reisen zu befriedigen, auch wohl einmal im Stande sey, sein Amt niederzulegen, um das Vergnügen zu haben, ein fremdes Land zu Fuss zu durchwandern'; eine Anspielung auf Moritz, der 1786 ohne Urlaub nach Italien gegangen war — er befand sich noch daselbst, als die Rezension erschien — und von Braunschweig aus um seine Entlassung aus dem Berliner Schulamte eingekommen war.

Die Besprechung des vierten Teiles, unterzeichnet Nm. d. i. Walch in Schleusingen, findet sich 1790 in Bd. LXXXXVII, St. 2, S. 432 f. Sie gibt eine Übersicht des Inhalts mit Hinweis auf die wichtigeren philosophischen Partieen und schliesst mit der Bemerkung: 'Hier endigt sich dieser vierte Theil und lässt noch ein weites Feld für mehrere Theile übrig.'

Die 'Göttinger gelehrten Anzeigen' — den Hinweis auf diese Besprechung verdanke ich der Gefälligkeit Reinhold Köhlers, der mir mit gewohnter Güte auch einen Band der 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' und einen der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung', die beide in Berlin nicht vorhanden waren, zugänglich gemacht hat — sprechen über den ersten Teil: 1785, 18. Okt., St. 165, S. 1673 f. in wenigen Zeilen, über den zweiten noch kürzer: 1786, 30. Sept., St. 156, S. 1576, über den vierten: 1790, 25. Sept., St. 153, S. 1534 f. Der ungenannte Rezensent des ersten Teiles nennt denselben 'sehr merkwürdig in psychologischem Betracht' und meint, 'man könnte den Inhalt auch überschreiben: Leiden und Freuden einer von Natur sehr dichterischen, durch quietistische Religionsschwärmereyen gereizten Imagination.' Es sei meist wirkliche Geschichte. 'Ob die äusserst lebhafte Imagination des Erzählers der Treue des Gedächtnisses nicht bisweilen hinderlich war, entweder bey der Erinnerung, oder auch bey der ersten Anmerkung

der Ereignisse, lässt freilich mitunter einige Zweifel zurück.' Der Rezensent des zweiten Teiles erklärt denselben für sehr interessant, nimmt von der Bemerkung Moritz', dass das Buch eine Bographie sei, Notiz, und hätte 'nur einigemale den Vortrag gedrungener und etliche Wiederholungen weggewünscht.' Die Anzeige des vierten Teiles ist ganz kurz, (unmittelbar darauf steht die Besprechung von 'Andreas Hartknopfs Predigerjahre', ohne irgend eine Andeutung, dass beide Schriften von demselben Verfasser herrühren). Nach flüchtiger Erörterung des Inhalts und des philosophischen Werts heisst es: 'Überhaupt verdient auch dieser Theil den Namen eines psychologischen Romans; so wie wenigstens dem Rez. derselbe auch vor andern Schriften des Verf. durch gefällige, simple Einkleidung und Schreibart sich empfiehlt.'

Die 'Gothaischen gelehrten Zeitungen' 1785, 24. Aug., St. 68, S. 557 f., bringen folgende Kritik, die hier wörtlich mitgeteilt werden soll, weil sie es vielleicht ist, die Moritz zu seiner Vorbemerkung vor dem zweiten Teile Veranlassung gab. Sie lautet: Der schon durch mehrere Schriften bekannte Name des Verfassers — wahrscheinlich von dem Namen des Herausgebers nicht verschieden — wird vielleicht manche Leser, die durch den kläglichen Zeitverlust über deutschen Romanen zu einer gänzlichen Enthaltsamkeit von dieser losen Speise gewitzigt worden, bewegen, bey dieser Erscheinung eine Ausnahme zu machen. Die nähere Bestimmung auf dem Titel: psychologischer Roman, lässt ohnehin weder ein Gewirre abentheuerlicher noch gemeiner Intriguen, weder eine fade Liebes- noch eine schreckliche Heldengeschichte erwarten. Hr. Moritz wollte mehr eine Biographie, mit Beobachtungen aus dem würklichen Leben genommen, als einen eigentlichen Roman; mhrr eine innere Geschichte des Menschen, als eine Gallerie abstechender Charaktere geben. Sein Buch soll, wie er sich ausdrückt, die vorstellende Kraft nicht verteilen, sondern zusammendrängen,

und den Blick der Seele in sich selber schärfen. Er sieht die Schwierigkeiten dieser Unternehmung selbst ein; und ein Schriftsteller, der nicht mit Augen von Eigenliebe geblendet, in seine Materie einstürmt, der über Schwierigkeiten, die ihm aufstossen und noch aufstossen könnten, reflectirt, ein solcher Schriftsteller kann nie etwas Schlechtes liefern. Was wir an seinem Plane auszusetzen haben, ist der Stand und die Situationen, worin er seine Helden geboren werden und aufwachsen lässt. Da Hr. Moritz doch für Leute schreibt, die lesen, das heisst nicht für Handwerker u. dgl., so hätte er sich auch für Scenen hüten sollen, deren Details seinen Lesern statt Theilnahme, Langeweile erregen müssen. Gewiss auch würde er sein Buch interessanter und lehrreicher machen, wenn er den Beobachtungen einen sichtbareren Zusammenhang, und überhaupt mehr eine philosophische, als historische Anatomie und Meteorologie der Seele geben wollte.'

Recht merkwürdig ist in dieser Rezension der Vorwurf, dass Moritz zu viel von Handwerkern spreche. Gerade das, was in unseren Augen dem Buche einen so wesentlichen Reiz gibt, die Detailmalerei, gerade das, was uns besonders rührt, die Schilderung, wie der nach Höherem strebende und zu Höherem bestimmte Knabe sich in niedrigen Geschäften plagen muss, gerade das erscheint dem Gelehrten alten Schlages, der für Volksleben keinen Sinn hat und der nur mit dem Verstande, nicht aber mit dem Gemüte liest, langweilig und erregt seine Teilnahme nicht.

In der Besprechung des zweiten und dritten Teiles ('Goth. gel. Zeitgn.', 1786, 7. Okt., St. 80, S. 669 f.) betont der Kritiker, dass er durch die Worte 'ein phsychologischer Roman' zu dem Irrtum verführt worden sei, der Verfasser erzähle eine erdichtete Geschichte. Er tadelt Moritz, dass er nicht wie Rousseau den Titel 'Bekenntnisse' gewählt habe, um dem Leser gleich den richtigen Standpunkt anzuweisen und schliesst: 'Mit Vergnügen wieder-

holen wir das Gute, was wir von dem ersten Theile sagten, und setzen hinzu, dass der Held der Geschichte mit jedem Schritt, den er vorwärts thut, interessanter wird. Wahrlich, der Jüngling, dessen Geist unter dem Drucke solcher Leiden nicht erliegt, durch Verachtung, Unmuth, Misstrauen in seine eigenen Kräfte, durch den seltensten Zusammenfluss widriger und demüthigender Zufälle nicht erdrückt und verbildet wird, der trotz aller Hindernisse sein Ziel selten, und niemals lange aus den Augen lässt — dieser Jüngling kann kein gemeiner, alltäglicher Kopf seyn! — Ausser einer Menge höchst schätzbarer Beyträge zu einer noch so armen Wissenschaft, als die Erfahrungsseelenkunde ist, enthält dieses Buch unzählige praktische Regeln und feine Winke für Erzieher und Schulmänner. Freylich aber nur für solche unter ihnen, die Kopf und Herz zusammen, nicht aber etwa wie gewöhnlich, nur das eine o d e r das andere haben.'

Die meisten Rezensenten stellten das Buch, wenn sie ihm überhaupt eine besondere Rubrik gewährten, unter die Romane, mochten sie auch den Erzählungswert geringer anschlagen, als die philosophische Bedeutung und den pädagogischen Inhalt und Wert. Der Rezensent der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung' dagegen — die damals noch nicht den unterscheidenden Beinamen 'Jenaer' nötig hatte, da die Hallenser Konkurrentin noch nicht existierte — verwies den Roman unter die Rubrik: Pädagogik. In seiner Beurteilung der beiden ersten Teile (1786, 22. Apr., Nr. 96, S. 145 f.) rechtfertigt er diese Anordnung. Er weist nämlich darauf hin, dass das Buch, das mehr eine Biographie als ein Roman sei, hauptsächlich pädagogisch interessant sei. Über diesen pädagogischen Wert des Buches äussert sich der Anonymus folgendermassen: 'Das Ganze ist in dieser Hinsicht ausnehmend lehrreich, und wenn wir gleich wünschen, dass uns der Himmel vor unglücklichen Nachahmern bewahren möge, die, ohne so sonderbare Auftritte aus ihren ersten Lebensjahren mittheilen, und ohne sie mit so viel Beobach-

tungsgeiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publikum mit faden Schulknabengeschichten belästigen wollten, so sehn wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen, sondern hoffen auch, dass mancher andere, der die Kraft dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so genauen Erzählungen von dem Verlaufe einer ungewöhnlichen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn müssten, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und correct; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne Schaden hätten abgekürzt werden können, auch nicht zu umständlich; wenigstens glauben wir, dass andere, die die Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen lassen, dieses eben so finden werden. Sparsam, aber immer am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes* über Erziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu praktischer Belehrung; und wenn auch der Gang der Jugendgeschichte im Ganzen etwas Eigenes haben sollte, so werden doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret, bey denen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses sympathetisch wiedertönen und zu harmonischen Empfindungen und Betrachtungen wecken werden.'

Der Gerechtigkeit zu Liebe muss endlich auch auf die Besprechung unseres Romans in Schlichtegrolls 'Nekrolog auf das Jahr 1793', Bd. II, S. 257 f. hingewiesen werden. Dort werden Leben und Schriften Moritz' mit grosser Härte beurteilt, die schon von den Xenien als ungebührlich gerügt worden ist. Über den Roman heisst es: 'So gut er (Moritz) wusste, was zur Selbstbeobachtung und zu einer wahrhaften Darstellung der Geschichte eines Menschenlebens und der geistigen Ausbildung gehört, (wie er denn unter andern in der Vorrede der 'Beiträge zur Philosophie des Lebens' darüber gute Bemerkungen macht), so oft scheint er von diesen Grundsätzen in seiner eigenen Lebensbeschreibung abgewichen zu seyn. Theils trug sein phantasiereicher Kopf Dinge unabsichtlich aus den spätern Jahren in die frühern

durch einen gewöhnlichen Betrug der Einbildungskraft über; theils war ihm das gemeine Menschenleben viel zu wenig interessant, als dass er es nicht hätte durch Hülfe seiner veredelnden Phantasie heben, Lücken ausfüllen und ein schönes Ganzes daraus machen sollen; theils war er auch zu eitel, um sich nicht selbst beim Geständnisse mancher grossen und kleinen Thorheiten und Schwächen doch immer so zu zeichnen, dass er eher gewinnen als verlieren musste. Das Werk ist daher im Ganzen als ein den Rousseauischen Bekenntnissen ähnlicher Halbroman anzusehen, der durch schöne Darstellungen und feine psychologische Bemerkungen anzieht, aber nicht als ein treues Denkmahl der Entwicklungsgeschichte dieses Kopfes aufgestellt werden darf.'

Es würde sehr interessant sein, ausser dieser offiziellen Kritik die nicht-offizielle, in Briefen u. s. w., zu vernehmen. Doch habe ich in den Briefwechseln jener Zeit nur gelegentliche Erwähnungen des Romans gefunden. In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte wird von Lotte einmal die Frage aufgeworfen, ob 'Anton Reiser' Moritz' eigene Geschichte sei und von Schiller folgendermassen beantwortet: 'Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen' (vgl. Schiller und Lotte, hg. v. Fielitz Bd. I, S. 185, 193, vgl. auch 168). In dem Bürgerschen Briefwechsel (hg. v. Strodtmann Bd. IV, S. 30, 230) wird Moritz wohl einmal als der Reisende zitiert, aber ohne Anspielung auf den Roman. Karoline (hg. v. Waitz Bd. I, S. 31, Anf. 1786) schreibt einmal: 'Anton Reiser, auf den ich laure, wird wieder ein Herbstnebel sein', aber in den späteren Briefen kommt keine weitere Erwähnung des Romans vor; hat die geistreiche Schreiberin denselben gelesen, so hat sie uns leider ihr Urteil vorenthalten.

Auf diese, freilich gewiss sehr unvollständigen Kritiken der Zeitgenossen soll hier nun keineswegs eine eingehende Kritik von unserm Standpunkte aus folgen, zumal eine Würdigung des Romans schon oben versucht worden ist. Nur auf wenige Einzelheiten sei hingewiesen. Der Autor unterscheidet manchmal zwischen 'ich', dem Erzähler und 'er', d. h. dem, der die Sache erlebt (30, 27, 36, 22, 77, 29, 112, 10). Solche Stellen finden sich häufiger in den ersten Partien des Buches, (vgl. jedoch z. B. 286, 16, 305, 11) in denen Moritz, vielleicht unabsichtlich, die Fiktion hervorrief, als handle es sich nicht durchaus um seine eigne Lebensgeschichte. — Aus manchen Stellen, z. B. 46, 9 ff., 392, 11, 402, 36, scheint hervorzugehen, dass Moritz Hannover als seine Vaterstadt betrachtete — und doch war er in Hameln geboren; es erklärt sich dies daraus, dass er die Zeit seiner Bildung, die trotz alles Elends seine froheste war, in Hannover zugebracht hat (vgl. 315, 27 ff.). — Die Kunst der Komposition lässt Manches zu wünschen übrig. Die Wiederholungen unbedeutender Dinge sind sehr zu tadeln. Zweimal ziemlich dicht hinter einander, 84, 31 ff., 92, 26 ff., wird derselbe Satz gelehrt, dass die Gedanken nach dem Aufschreiben der Predigten sich leichter ordnen. Dass Anton Reiser das Brot des Hautboisten tragen musste, wird zweimal erzählt, 127, 16 ff., 144, 35 ff. Dass er lieber Schauspieler als Prediger werden wolle, lieber in Dialogen mitwirken als Monologe halten, lieber die Empfindungen selbst darstellen als blos darüber sprechen wolle, wird zweimal, 158, 34 ff., 170, 26 ff., mit derselben Begründung vorgebracht. 355, 5 f. wird nochmals überflüssigerweise die Geschichte von dem gedruckten Anschlagszettel vorgetragen, während 333, 35 f. schon davon die Rede war. S. 230 f. werden Dinge zusammengestellt, die offenbar nicht zusammengehören: die Zeit, während der er beim Schlächter wohnt, ist keineswegs die schlimme Periode, in der er sich teilweise vom Perückenteig nährte. Die Erwähnung

der Selbstmordgedanken, 232, 34 ff., geschieht dem Sinne, auch den Worten nach fast in derselben Weise wie 204, 1 ff. — 32, 35 wird der 'Schreibmeister' erwähnt, ohne dass vorher von dem empfangenen Unterricht irgendwie die Rede war. — Das Bezeichnen der Städte mit Buchstaben ist Moritz so zur zweiten Natur geworden, dass er 46, 33 B . . . sagt, obwohl er schon vorher 44, 33, 45, 30 den Namen Braunschweig ausgeschrieben hatte, u. ähnl. m. [1])

[1]) Es sei gestattet, auf einzelne sprachliche Eigentümlichkeiten hinzuweisen, ohne die Absicht eines vollständigen Glossares. 13, 16 beobachtet = betrachtet, 26, 3 gehäſſig = hassenswert, widerwärtig, vgl. Grimm, DWB. IV, I, 2327. 27, 19 mit Bewußtſeyn = mit Wissen, Vorwissen, 68, 18 aufgehabenen vgl. Grimm IV, 2, 722. 83, 22 ohne ſeines ſehnlichſten Wunſches gewährt zu werden, 100, 22 Ausrede im Sinne von Aussprache, vgl. Grimm I, 930. 110, 30 kam lange nicht gegen = hielt keinen Vergleich aus mit, 119, 29 (vgl. auch 274, 16, 286, 24) ſich auch ſo dabei nehmen werden = sich benehmen, vgl. Grimm VII, 548. 378, 3 (ähnlich 391, 9) gab ſich mit dem einen ins Wort, ähnliche Beispiele, freilich nicht das unsrige, bei Grimm IV, I, 1724. 135, 18 verdanken im Sinne von danken, 141, 36 erſtlich = zuerst (in derselben Bedeutung auch manchmal beim jungen Goethe, vgl. Grimm III, 1015). 368, 4. 5, 394, 5, 409, 23 Schauplatz = Bühne. — Ich stelle ferner einzelne Worte und Stellen zusammen, die ich nicht ändern mochte, da ich sie nicht als Druckfehler ansehen konnte. 37, 23 Windeltreppe, 62, 25 faſt gar in keine Kirche. Es sind sprachliche Nachlässigkeiten, wie etwa 57, 2. 3 ſeine Freundſchaft und Vertrauen, ihre Feindſchaft und Mißtrauen, 130, 5 er konnte es mit Zwang nicht abhelfen, 134, 5, 135, 22, 300, 35 ihm anwandeln oder 229, 19 iſt vielleicht nicht unſchicklich, hier herangezogen zu werden. Sehr seltsam ist die Konstruktion 53, 23. 24. Eine ganz besondere Eigentümlichkeit muss aber hier angemerkt werden. Moritz braucht nach Präpositionen: auf, von, mit, in, nach, bei sehr häufig die schwache Flexion des unbestimmten Pronomens und Adjektivums; da dies eben auch bei Artikel und Pronomen der Fall ist, so könnte man fast auf den Gedanken kommen, dass er den Akkusativ anwendete, in Fällen, wo wir den Dativ zu setzen gewohnt sind. Doch scheint wiederum bei einem grammatisch so durchgebildeten Schriftsteller wie Moritz es war, eine solche Annahme ausgeschlossen Einzelne Beispiele mögen

Zur Kritik der Moritzschen Erzählungen können wir zwei ähnliche Quellen benutzen. Zwei Männer nämlich, die in die Ereignisse von Moritz' Jugendzeit verflochten sind, haben auch Selbstbiographien geschrieben: H. A. O. Reichard und A. W. Iffland. Es ist lehrreich, ihre Äusserungen mit denen Moritz' zu vergleichen und zu betrachten, wie sie über unsern Selbstbiographen gesprochen haben.

Iffland war Moritz' Schulkamerad, sein Genosse in Shakespeare-Schwärmerei und Theater-Enthusiasmus (vgl. besonders 136 f., 158 f.). Von dieser seiner Schulzeit hat er ausführlich in 'Meine theatralische Laufbahn' Leipz. 1798 (Deutsche Litteraturdenkmale 24) berichtet. Die erste Erwähnung Anton Reisers findet sich 26, 22; sie ist zugleich ein schönes und wichtiges Zeichen für die Glaubwürdigkeit des psychologischen Romans. 'In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiser in seiner Lebensbeschreibung über die Schulkomödie sagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beseelt, und er hat über diesen, wie

das Gesagte illustrieren, sie mögen hier namentlich stehn, um die Vermutung abzuweisen, dass die genannten Lesarten Druckfehler sind: 18, 35, 34, 34 auf einen vertraulichen (freundschaftlichen) Fuß umgehen, 286, 34 auf einen ansehnlichen Fuß leben, 20, 31, 38, 27 auf den Schiebkarn (einen kleinen Schlitten) herumfahren, 23, 4, 24, 5, 47, 14, 54, 10, 63, 10 Art von blinden Fatum (geheimen Wunsche, bittersüßen Lächeln, heimlichen Vergnügen, angenehmen Vorgefühl) (dagegen 426, 36, 437, 12), 162, 28 Zug von anscheinenden Mangel, 28, 22 mit sonderbaren Getön, 56, 21 mit etwas herben (dagegen 13, 1 an etwas besserm), 70, 12 mit seinen gehobnem (!) Auge, 47, 27 in blauem (!) Brusttuch und braunen Kamisol, 73, 32 nach diesen Ausruf, 90, 16, 200, 12 bei diesen Prediger (sein großes Brodt) gehen (dagegen 199, 10 bei ihm ziehen), 422, 20 von etwas Bestimmten. Andere Auffälligkeiten mögen nach diesen Proben beurteilt werden. 252, 22 führen den Verlust ist nicht etwa Druckfehler st. fühlen, sondern bedeutet: sie tragen ihn, nämlich den Verlorenen, fort. 365, 29 die schöne Lösung ist nicht Druckfehler st. Losung, sondern bedeutet: Entscheidung im Lebenskampfe, zwischen den verschiedenen Empfindungen, die den Menschen beherrschen.

über alle Vorgänge seines Lebens, die ich bis zu seinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der strengsten Wahrheit geschrieben.' 29, 3 heisst es: 'In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiser, auf dem Steinkruge am Fusse des Deistergebirges, den Werther.' (vgl. unten 257 ff.) Andere Fakten werden erwähnt, die auch für Moritz' Geschichte wichtig sind: 13, 6 ff. Predigtlesen seitens des Vaters; 14, 10 ff. Eindruck der Predigten Schlegels, der bei Moritz freilich nicht erwähnt wird; 19, 23 ff. Einsame, nächtliche Wanderung und Kirchhofsscene, merkwürdig anklingend an unten 327, 6 ff., vielleicht durch Moritz beeinflusst? 22, 14 Ankunft der Ackermannschen Truppe in Hannover, 1772 (vgl. unten 189).

Reichard spielt nur eine für Moritz traurige Rolle in dessen Gothaer Episode (Neudr. 370, 19 ff., 374, 3 ff., 376, 32 f., 377, 13 ff., die Citate bei Uhde sind falsch). In seiner Selbstbiographie (hg. v. H. Uhde, Stuttg. 1877, S. 145) erwähnt er nur kurz Moritz' Abweisung und fährt fort: 'Als er mich später einmal besuchte und mich im Scherz zur Rede stellte, dass ich ihn nicht einmal zum Souffleur oder Lichtputzer habe annehmen wollen, erwiderte ich: dass ich dafür seinen Dank erwarte, da er als Lichtputzer wohl schwerlich Italien gesehen haben und Rektor am 'grauen Kloster' geworden sein möchte.' Man kann wohl auch bei dieser Äusserung sehen — wenn sie nicht etwa von dem Bearbeiter zurechtgemacht ist — wie selbst in geringfügigen Kleinigkeiten Moritz strengstens bei der Wahrheit bleibt. —

Endlich soll der Versuch gemacht werden, einige Einzelheiten zu erklären. Einen vollständigen Kommentar zu geben, liegt durchaus nicht in meiner Absicht; das dürfte auch bei der Geringfügigkeit des vorhandenen Materials schwer möglich sein. Der Hauptzweck der nachfolgenden Bemerkungen, zu welchen ich von verschiedensten Seiten wertvolles Material erhalten habe, ist der, nachzuweisen, wie genau und sorgfältig Moritz

gearbeitet, wie er selbst scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten nicht erdichtet, sondern der Wirklichkeit entnommen hat.

5, 9 ff. Der Herr v. F. ist von Fleischbein (vgl. Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1793, Gotha 1795, Bd. II, S. 171).

27, 17 'Die schöne Banise' soll ohne Zweifel der bekannte Roman Zieglers 'Die asiatische Banise' sein.

37, 11. Der 'alte Mann' ist ein Candidat Fischer, nicht Tischer, wie Moritz sagt, 36, 31, der von seinem ehemaligen Zögling, einem Kaufmann Winkelmann, seinen Unterhalt erhielt (Schlichtegroll a. a. O., S. 172).

62, 33 ff. Die B . . . kirche ist, wie ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivars L. Hänselmann in Braunschweig entnehme, die Brudernkirche (St. Ulrici), wo damals Joh. Heinr. Petri, aber auch ein Joh. Ludw. Paulmann als Prediger wirkte. Petri war zu Gandersheim am 22. Nov. 1714 geboren, wurde am 31. Juli 1761 in sein Braunschweiger Predigtamt eingeführt und versah selbiges bis an seinen 9. Jan. 1784 erfolgten Tod. Paulmann, geb. zu Vorwohlde an der Weser (Kr. Holzminden), eingeführt am 18. Okt. 1767, war Assessor des geistlichen Gerichts und nach dem Abscheiden seines Confraters Senior des geistlichen Ministerii, d. h. Ältester der Stadtgeistlichkeit. Beider Wirken fällt in die Zeit von Moritz' Aufenthalt in Braunschweig. Über Petris Tod hat Paulmann ein Gedicht gemacht, dessen Einsicht ich gleichfalls der Güte des Herrn Hänselmann verdanke: 'Bey dem Grabe des Herrn Senioris Petri, meines mir unvergesslichen liebenswürdigen Kollegen, J. L. Paulmann. Braunschweig 1784', 2 Bll. 4°. In diesem Gedichte werden die vortrefflichen Eigenschaften des Verstorbenen überhaupt ausserordentlich gerühmt; von seiner Predigt- und Lehr-Thätigkeit handelt nur die folgende Strophe:

Erhalt ihn Gott, den Lehrer, der in Geistes Kraft
Des Amtes pflegt so treu und so gewissenhaft,

Der sanft und stark, herzrührend, bessernd, tröstend lehrte,
Den jeder gern als Vater hörte, liebte, ehrte.

Zu 85, 8 ff., dem Bericht über die Schrift des Tuchmachergesellen Engelbrecht vgl. die Notiz in der Allgemeinen Deutschen Biographie IV, 130 f. und die dort angegebene Litteratur. Die Schrift Engelbrechts selbst habe ich mir nicht verschaffen können.

Über die an verschiedenen Stellen genannten Hannöverschen Persönlichkeiten vermag ich nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Rats und Bibliothekars Bodemann und einem Nachtrage des Herrn Bibliothek-Sekretärs Comperl in Hannover Folgendes zu bemerken (die Mitteilungen des erstern sind aus dem alten Hannöverschen Staatskalender 1770 ff. geschöpft, die Notiz des Letztern aus Rotermund, Das gelehrte Hannover):

M ist Marquard, Pastor an der Garnisonkirche in Hannover, 90, 8 ff.

U „ Uhle, zweiter Prediger an der Aegydienkirche in Hannover, 96, 6 ff.

L ist entweder Langhans, erster Prediger an der Aegydienkirche in Hannover, oder
Lehzen, zweiter Prediger an der Jakobi- (Markt-) Kirche in Hannover. (Freilich wird, 96, 18, L. Prediger an der C.-Kirche genannt.)

G „ Götten, Konsistorialrat u. Schlossprediger 100, 14 ff.

B „ Direktor Balhorn, 122, 33 ff. (vgl. DLD. 24, 23, 1).

S „ Rektor Sextro, 157, 17 ff., 407, 30 ff.

S „ Direktor Schumann, 224, 20 ff.

Der Rektor G. (163 ff.) ist Joh. Christ. Greve, geb. 1738 gest. 1814, ward am 28. Nov. 1761 Konrektor, am 25. Sept. 1765 Rektor. Schlichtegroll (S. 177) bemerkt, dass der Schuster S. (Neudr. 180, 31 ff.) Schanze, und der Cantor (Neudr. 131, 24 ff., 237, 21 wird der Anfangsbuchstabe seines Namens W. genannt) Winter hiess. —

116, 6. Das Dörfchen, in welches der Vater versetzt wurde, heisst Wölpe; er wurde daselbst 'Licentschreiber' (Schlichtegroll, S. 175); freilich bezeichnet Moritz 328, 27 den Ort mit N. — Den lateinischen Anschlag, in welchem Moritz als Redner am Geburtstage der Königin von England genannt wird (281, 12) und welcher in der Wandergeschichte Reisers eine Rolle spielt (355, 5. 20, 383, 36, 384, 4); ferner den von Moritz verfassten, von Iffland gesprochenen Prolog bei der Aufführung der Gymnasiasten habe ich vergeblich gesucht. Von der Rede teilt Moritz selbst Proben mit (284, 20); dass sie ausserdem (1782?) von Moritz nochmals zum Abdrucke gebracht worden ist, weiss ich nur aus Klischnig (Anton Reiser Bd. V, S. 253). Das Buch von Ahrens 'Geschichte des Lyceums der Königlichen Residenzstadt Hannover während des Zeitraums von 1733 bis 1833', in dem möglicherweise über Moritz' Gymnasialzeit, über jenen Anschlagszettel und den von Iffland gesprochenen Prolog Näheres gefunden werden konnte, habe ich mir leider nicht verschaffen können. — Dass der Prinz, dessen Unterstützung Moritz während seiner Gymnasialzeit in Hannover genoss, der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz gewesen, berichtet Denina (oben S. XV A. 3); es geht ferner aus Moritz' Widmung seiner 'Kleinen Schriften, die deutsche Sprache betreffend, Berlin 1781' hervor, in der er ausdrücklich auf die von dem genannten Prinzen erhaltene Unterstützung hinweist. 281, 36 wird der Prinz als Bruder der Königin von England bezeichnet. Über Moritz' Mitteilungen aus und über Erfurt (über welche auch das oben S. X f. Gesagte zu vergleichen ist) habe ich durch die Güte des Herrn Majors z. D. Seidel in Erfurt eine Reihe Nachrichten erhalten, aus denen ich Folgendes wiedergebe:

391, 1 ff. 'Der Prälat' 'Abt Günther' ist Günther III, Basting, in seinem Amte 1773 bis 1794, Rektor der Erfurter Universität 1776 bis 1779 (vgl. Böckner, Ge-

[illegible] des Petersklosters in den 'Mitteilungen [illegible] Altertumsvereins [illegible] Heft. 10).

[illegible] 14 ff. Das 'Petersklöster', die B[illegible] Petri und Pauli', lag auf dem Pete[illegible] von Erfurt, und wurde am 23. März 1803 [illegible] Zu 392, 12, 393. [illegible] ff., 407. 26 ff. u. ö. [illegible] 1800) vgl. Allg. D. Biogr. VIII. 146. [illegible] ungeführt die kleine Schrift: 'J. Fr. F. [illegible] Schrift Doktor. Geschichte seiner B[illegible] Erfurt. Gotha 1782.' I. Stück. 48 S. 8°. ([illegible] Erfurter Magistrats-Bibliothek.) Sie en[illegible] [illegible] Erfurter Erlebnisse Frorieps u[illegible] [illegible] Notiz, sondern zwei [illegible] P[illegible] [illegible] Verfügungen und Rügen des g[illegible] [illegible] Autorität er nicht [illegible] rk[illegible] [illegible] die geistliche Jurisdikti[illegible] die [illegible] Zu 397, 28, 416. 2. 'Der [illegible] Gradelmüller und war seines Gewer[illegible] [illegible] 404, 28, 400, 29. 402. 24 die [illegible] 'Hirschlache', ursprünglich [illegible] Erfurt in Vergangenheit und Gegenwart, [illegible] 'Christlache' genannt, ist eine [illegible] des Dreierbrunnens, dessen Kanäle [illegible] des Steigerwaldes gespeist werden.

[illegible] Stadtmauer und das Karthäuser-[illegible] einige Mitteilungen des Herrn [illegible]

Die [illegible] lag bereits zu Moritz' Zeiten innerhalb [illegible] Wälle, welche viel später als die Stadtmauer [illegible] An den Wall war das Karthäuserkloster [illegible] 401, 14 ff., 420, 21) angebaut, oder vielmehr [illegible] Wall an dem erst ausserhalb der Stadt liegenden [illegible] vorbeigeführt, so dass es von da ab mit zur Stadt gehörte. Am 3. März 1803 wurde das Karthäuserkloster aufgehoben. Die ehemalige Kirche 403. 17 ff.) dient jetzt als Restauration. Die kleinen abgesonderten Häuschen, zwölf an der Zahl, waren von je

einem Karthäuser bewohnt. Die Zellen des Priors und Prokurators lagen auf der andern Seite der Kirche und bildeten mit den Wirtschaftsgebäuden einen länglichen viereckigen Hof. Neben der zu demselben führenden Thorfahrt stand ein Haus, das von einem Laienbruder in brauner Kutte (während das Oberkleid der Mönche aus weisser Wolle gewebt war) bewohnt wurde. (Ausführlich berichtet über das Karthäuserkloster der im Jahre 1878 erschienene II. Teil der 'Häuser-Chronik der Stadt Erfurt. Hg. v. Hartung'. S. 99—115.)

Zu 421, 24 ff. vgl. 'Über die Zufälle der poetischen Schwangerschaft' in: 'Mikrologische Aufsätze von Fr. Schulz, Königsberg 1793' S. 11—46. Der ganze Abschnitt bis 425, 3 wird in kleinen Stücken abgedruckt, mit ausführlichen Zwischenbemerkungen. Im Ganzen tritt Schulz Moritz' Bemerkungen bei; nur einzelne Ausdrücke erscheinen ihm unklar, einzelne Gedanken unrichtig. Beachtenswert ist der mehrfache Hinweis auf Goethe. S. 25: das heimliche Gericht in 'Götz von Berlichingen' habe weit öfter junge Köpfe zur Bildung gleicher Situationen entzündet, als Einsiedlerscenen (Neudr. 423, 37 ff.) S. 33 und 35: Goethe habe sich in seiner Jugend oft mit poetischen Drachen herumgeschlagen. Besonders polemisiert Schulz gegen den Satz: 424, 34 ff. Er meint S. 42: Goethe und Herder haben nie etwas geschrieben, das aus der wirklichen Welt genommen wäre, führt dies aus und fährt dann fort, S. 43: 'Man wende mir nicht ein, dass Goethe doch Werthers Leiden geschrieben, und mithin gezeigt habe, dass er auch in der wirklichen Welt zu Hause sey — ich berufe mich auf das Urteil scharfsinniger Kenner und behaupte, dass weder die Bilder noch die Charactere dieser ächt-poetischen Schöpfung, wie sie in derselben erscheinen, in unserer Welt und in der Verkettung der uns wirklich umgebenden, politischen moralischen und psychologischen Erscheinungen eine Stelle finden können. Darum aber bleibt diesem Werke dennoch ein täuschend wahrer und

natürlicher Charakter auf ewig zugesichert.' — (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Seuffert, der sich mir bei der Korrektur des Neudruckes und dieser Einleitung unermüdlich hilfsbereit gezeigt hat.)

Zu 430, 17, 440, 17, 441, 33, 443, 17. 'Die Sp..sche Schauspielertruppe.' Der Direktor hiess Speich (vgl. Beck, Ernst der Zweite, S. 337). Zu 430, 33, 431, 2. 19, 440, 9, 'der geschickteste Schauspieler B.' ist Joh. Dav. Beil, der am 3. Febr. 1777 zum erstenmale in Gotha auftrat.

Zu 434, 15 ff., 437, 18, 440, 32 ff. Von Springer existiert z. B. folgende Schrift: 'J. C. F. Springer. Beyträge zur Thüringischen Statistik. 1. Stück. Von den natürlichen und bürgerlichen Vortheilen der Stadt Erfurt und ihres Gebiets. Erfurt 1776.' 23 S. 4°. (Erfurter Magistrats-Bibliothek.)

Zu 438, 37 f. 'Inkle and Yariko' ist häufig dramatisiert, z. B. von Bodmer, gemeint ist hier vielleicht das bei Erich Schmidt a. a. O. S. 399 angeführte Singspiel. — Zu 439, 1. Die Dramatisierung von 'Werthers Leiden' ist folgende: 'Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drei Aufzügen, zum Behuf des deutschen Theaters ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt am Main 1776', worüber die Mitteilungen bei Appell, abgedruckt bei Schmidt a. a. O. 299 f. zu vergleichen sind.

Über die Abweichungen des Neudrucks vom Original ist Folgendes zu bemerken. Die Kupferstiche auf den Titelblättern sind nicht wiedergegeben. Der des ersten Teiles stellt Anton Reiser und seinen Mitlehrling August in der Trockenstube dar (62, 4 ff.); der des zweiten Anton als einsamen Spaziergänger in einer ländlichen Gegend in der Nähe eines Flusses (wahrscheinlich 203, 30—204, 2; vgl. auch 134, 34, 202, 21); der des dritten Anton auf der Wanderschaft, mit der linken Hand auf die vier Türme Hannovers zeigend (300, 33 oder 229, 36); der des vierten Anton vor dem Karthäuserkloster in Erfurt (400, 34).

Nur bei dem ersten und dritten Kupferstich sind Künstlernamen angegeben; bei jenem Thönert, bei diesem H. J. Penningh. — Ferner sind nicht mit abgedruckt die Lesemütter, die übrigens im Original nicht regelmässig stehn, manchmal am Ende jeder Seite, häufiger am Ende der einzelnen Bogen, und auch da mit seltsamen Willkürlichkeiten, die wohl nicht im Einzelnen verzeichnet zu werden brauchen. — Sonst habe ich mich bestrebt, das Original treu wiederzugeben. Nur allzugrosse Regellosigkeiten wurden getilgt. Um diese zu vermeiden, musste bei einzelnen Wörtern eine einheitliche Schreibung durchgeführt werden. So wurde durchgängig dieß gedruckt, weil diese Schreibung die im 18. Jahrhundert üblichere und die auch in den übrigen Schriften Moritz' gewöhnliche ist. Daher wurde sowohl dieß, das sich 8, 30, 24, 32, 28, 23, 29, 4, 82, 26, als diß, welches sich 70, 17. 31, 72, 24, 79, 1, 83, 20, 85, 18, 86, 27, 29, 91, 26, 94, 8 findet, in dieß verwandelt, weil angenommen werden musste, dass diese Seltsamkeit mehr Eigenheit des Setzers oder des Korrektors, als des Schriftstellers war. Eigentümlich für Moritz und für viele Schriftsteller des 18. Jahrhunderts ist die Schreibung indeß; daher wurde indeß 137, 24, 331, 21, 343, 26 geändert, ebenso Cirkel 260, 20, weil sonst Zirkel geschrieben wird 260, 25, 261, 12, 297, 25, 298, 37, 326, 32, ebenso Mauern 404, 27, weil sonst die Form Mauren gebraucht wird 401, 29, 404, 17, 407, 5. Dasselbe gilt auch von den folgenden Wörtern. Moritz hat gewiss immer las geschrieben, daher wurde laß 22, 29, 173, 34, 210, 9, 249, 1, 350, 15 verbessert; gewiss Mienen, darum musste Minen 64, 3, 242, 11 geändert werden. Auch bei Namen wurde die störende Unregelmässigkeit getilgt. Es wurde nämlich immer Reinicke gedruckt, wie auch 301, 9. 12, 302, 5. 6 wirklich stand, obwohl 309, 25, 313, 15, 315, 14 ursprünglich Reinecke zu lesen war, und zwar auf die Autorität Goedekes hin (Grundriss Bd. II, S. 1073). Auch wurde

Eckhoff 372, 16 mit der auch bei Moritz sonst gebräuchlichen Form Eckhof vertauscht.

Druckfehler wurden folgende verbessert: 10, 11 wurden aus wurde | 21, 7 das aus daß | 23, 31 wen aus wem | 25, 34 wurden aus wurde | 36, 24 lateiniſche aus lateiniſchen | 37, 35 Greis aus Greiß | 39, 3 ihm aus ihn | 41, 35 demſelben aus denſelben | 43, 36 wieder aus wider | 48, 15 ſchauerlichen aus ſchauerlichem | 55, 34 einem aus einen | 58, 10 nachdrücklichen aus nachdrückliche | 59, 7 Grundſatz aus Grunſatz | 59, 22 könne aus können | 60, 19 das aus daß | 62, 26 Sonntags aus Sonntegs | 66, 4 Wittwen aus Witwen | 69, 25 dem aus den | 70, 24 das aus daß | 77, 16 den aus dem | 81, 7 Oker aus Oder | 82, 31 Schallöcher aus Schallöcher | 83, 17 vergaß aus vergas | 82, 37 und, das zweimal stand, einmal gestrichen | 84, 37 frei freilich, das erste frei gestrichen | 85, 9 Aller aus Allee verbessert | 86, 5 niedrigſten aus niedrigenſten | 86, 14 daß aus das | 87, 12 das aus daß | 89, 6 aufgeſprungenen aus aufgeſprungen | 89, 11 Jugend aus Tugend | 91, 32 durcharbeitete aus durcharbeite | 98, 18. 19 beleidigte aus beieidigte | 100, 8 er nach weil eingeschoben | 101, 28 dieſem aus dieſen verbessert | 115, 6 ſchienen aus ſchie- | 121, 23 ließ aus lies | 124, 4 an aus von | 131, 7 das aus daß | 137, 2 Lebhaftigkeit aus Lelbhaftigkeit | 139, 30 war aus wer | 148, 22 zu eingeschoben | 156, 34 ſey aus ſei verbessert | 159, 33 begleitet aus begleitit | 175, 14 gefiel aus geflel | 179, 28 auf aus buf | 182, 34 ganz aus ganr | 183, 28 Selbſt aus Slebſt | 194, 13 Klariſſa aus Klariſſe | 212, 30 Kleidungsſtücke aus Kleidungsſtücken | 215, 2 Schickſal aus Schikſal | 224, 25 Pedanterei aus Pendanterei | 226, 8 ſeinen aus ſeinem | 230, 18 Haarteig aus Haarteich | 235, 11 wen aus wem | 239, 16 Menſchen aus Menſen | 244, 11 dem aus den | 252, 7 ihm aus ihn | 252, 11 ihn aus ihm | 259, 15 Fluſſe aus Fuſſe | 260, 5 ihn ...koſtete aus ihm... koſtetete | 263, 28 ſaß aus ſas | 263, 30 Jones aus Jons | 267, 18 dem aus den | 267, 30 Huld zweimal, einmal gestrichen | 269, 6 dein aus dem verbessert

| 271, 19 Stil aus Stiel | 279, 14 zu, zu; das zweite gestrichen | 283, 9 allem aus allen verbessert | 285, 3 Klängen aus Klangen | 286, 10 weil aus weii | 292, 25 vor aus von | 293, 4 ihn aus ihm | 294, 21. 22 dem-ohngeachtet, Verbindungsstrich hinzugefügt | 295, 34 ihn aus ihm verbessert | 297, 10 verlieren aus velieren | 298, 18 einem aus einen | 299, 25 wurde aus würde | 305, 1 immer aus immmer | 306, 31 entschließen aus enschließen | 307, 28 Aufopferung aus Aufoperung | 307, 29 Vermögens aus Vermögen | 314, 22 wollten aus wollte | 317, 17 Saite aus Seite | 320, 27 Hab aus Haab | 324, 36 erlitt aus erlitt' | 325, 22 gebrandmarkt aus gebrandtmarkt | 327, 30 enge aus Enge | 327, 35 der aus das | 329, 28 ihn aus ihm | 331, 15 Abentheurer aus Abendtheurer | 331, 23 einem aus einen | 333, 13 seinem aus seinen | 348, 5 Klinger's aus Klavigo's | 350, 8 kleinen aus kleinem | 351, 32 unmittelbarem aus unmittelbaren | 354, 9 Boden aus Bogen | 357, 1 morgen früh aus Morgenfrüh | 357, 20 ihn aus ihm | 361, 35 Den aus Dem | 371, 10 ihm aus ihr | 374, 24 welches aus welchs | 375, 11 Patroklus aus Patroklius | 376, 9 dem aus den | 376, 14 tiefen aus tiefem | 377, 11 einen aus einem | 377, 25 leid aus Leid | 382, 6 zurückzugehn aus zurückgehn | 383, 36 ihm aus ihn | 393, 27 den aus die | 395, 30 strebt aus streben | 398, 18 Stocken aus Stecken | 399, 28 unerträglichen aus uneretäglichen | 403, 24 wußten aus wusten | 404, 6 dem einen aus den einem | 407, 17 Klelie aus Clelie (vgl. 408, 25, 409, 16) | 407, 33 ihn aus ihm | 413, 14 Geduld aus Gedult | 415, 12 jedwedem aus jedweden | 419, 26 daß aus däß | 420, 29 das aus daß | 421, 27 soll aus sollen | 422, 35 Detail aus Detaille (vgl. 425, 8 | 423, 10 das aus daß | 426, 6 er aus Er | 430, 22, 432, 21 Prinzipal aus Principal (vgl. 431, 10 432, 15) | 431, 19 ihm aus ihn | 432, 7 Nahme aus Name (ebenso 438, 37) | 433, 8 und aus uud | 436, 19 fürchterlich aus fürchterlich | 437, 26 beständigen aus beständigem | 438, 5 Fünkchen aus Fünckchen | 438, 25 das aus daß | 442, 28 dem aus den.

Es bleibt mir nur noch übrig, den Herren, die mich mit ihren Mitteilungen so freundlich unterstützten, den Herren Bodemann und Comperl in Hannover, Hänselmann in Braunschweig, Köhler in Weimar, Seidel in Erfurt meinen besten Dank zu sagen.

Berlin, August 1885.

Ludwig Geiger.

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.

bei Friedrich Maurer.

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.

bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Dieſer pſychologiſche Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtentheils aus dem wirklichen Leben genommen ſind. — Wer den Lauf der menſchlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens ſehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend ſchien, der wird ſich an die anſcheinende Geringfügigkeit mancher Umſtände, die hier erzählt werden, nicht ſtoſſen. Auch wird man in einem Buche, wel- [Bl. 2b] ches vorzüglich die innere Geſchichte des Menſchen ſchildern ſoll, keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es ſoll die vorſtellende Kraft nicht vertheilen, ſondern ſie zuſammendrängen, und den Blick der Seele in ſich ſelber ſchärfen. — Freilich iſt dieß nun keine ſo leichte Sache, daß gerade jeder Verſuch darinn glücken muß — aber wenigſtens wird doch vorzüglich in pädagogiſcher Rückſicht, das Beſtreben nie ganz unnütz ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Menſchen mehr auf den Menſchen ſelbſt zu heften, und ihm ſein individuelles Daſeyn wichtiger zu machen.

[Bl. 2a] Dieſer pſychologiſche Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtentheils aus dem wirklichen Leben genommen ſind. — Wer den Lauf der menſchlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens ſehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend ſchien, der wird ſich an die anſcheinende Geringfügigkeit mancher Umſtände, die hier erzählt werden, nicht ſtoſſen. Auch wird man in einem Buche, wel- [Bl. 2b] ches vorzüglich die innere Geſchichte des Menſchen ſchildern ſoll, keine große Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es ſoll die vorſtellende Kraft nicht vertheilen, ſondern ſie zuſammendrängen, und den Blick der Seele in ſich ſelber ſchärfen. — Freilich iſt dieß nun keine ſo leichte Sache, daß gerade jeder Verſuch darinn glücken muß — aber wenigſtens wird doch vorzüglich in pädagogiſcher Rückſicht, das Beſtreben nie ganz unnütz ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Menſchen mehr auf den Menſchen ſelbſt zu heften, und ihm ſein individuelles Daſeyn wichtiger zu machen.

---

und wer von den Knechten oder Mägden eine müſſige Viertelſtunde hatte, den ſahe man nicht anders, als mit einer von der Mad. Guion Schriften, vom innern Gebet, oder dergleichen, in der Hand, in einer nachdenkenden Stellung ſitzen und leſen.

Alles, bis auf die kleinſten häuslichen Beſchäftigungen, hatte in dieſem Hauſe ein ernſtes, [3] ſtrenges, und feierliches Anſehn. In allen Mienen glaubte man Ertödtung und Verleugnung, und in allen Handlungen Ausgehen aus ſich ſelbſt und Eingehen ins Nichts zu leſen.

Der Herr v. F. hatte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin nicht wieder verheirathet, ſondern lebte mit ſeiner Schweſter, der Fr. v. P., in dieſer Eingezogenheit, um ſich dem großen Geſchäfte, die Lehren der Mad. Guion auszubreiten, ganz und ungeſtört widmen zu können.

Ein Verwalter, Namens H., und eine Haushälterin mit ihrer Tochter, machten gleichſam den mittlern Stand des Hauſes aus, und dann folgte das niedrige Geſinde. — Dieſe Leute ſchloſſen ſich wirklich feſt aneinander, und alles hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v. F., der wirklich einen unſträflichen Lebenswandel führte, obgleich die Einwohner des Orts ſich mit den ärgerlichſten Geſchichten von ihm trugen.

Er ſtand jede Nacht dreimal zu beſtimmten Stunden auf, um zu beten, und bei Tage brachte er ſeine meiſte Zeit damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion, deren eine große Anzahl von [4] Bänden iſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzte, die er denn auf ſeine Koſten drucken ließ, und ſie umſonſt unter ſeine Anhänger austheilte.

Die Lehren, welche in dieſen Schriften enthalten ſind, betreffen größtentheils jenes ſchon erwähnte völlige Ausgehen aus ſich ſelbſt, und Eingehen in ein ſeliges Nichts, jene gänzliche Ertödtung aller ſogenannten Eigenheit oder Eigenliebe, und eine völlig unintereſſirte Liebe zu Gott, worin ſich auch kein Fünkchen Selbſtliebe mehr miſchen darf, wenn ſie rein ſeyn ſoll, woraus denn am Ende eine voll-

kommne, selige Ruhe entsteht, die das höchste Ziel aller dieser Bestrebungen ist.

Weil nun die Mad. Guion sich fast ihr ganzes Leben hindurch, mit nichts als mit Bücherschreiben beschäftigt hat, so sind ihrer Schriften eine so erstaunliche Menge, daß selbst Martin Luther schwerlich mehr geschrieben haben kann. Unter andern macht allein eine mystische Erklärung der ganzen Bibel wohl an zwanzig Bände aus.

Diese Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und wurde endlich, weil man ihre Lehr- [5] sätze für gefährlich hielt, in die Bastille gesetzt, wo sie nach einer zehnjährigen Gefangenschaft starb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öfnete, fand man ihr Gehirn fast wie ausgetrocknet. Sie wird übrigens noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige der ersten Größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Aussprüche werden den Aussprüchen der Bibel gleich geschätzt; weil man annimmt, daß sie durch gänzliche Ertödtung aller Eigenheit so gewiß mit Gott sey vereinigt worden, daß alle ihre Gedanken auch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.

Der Herr v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion auf seinen Reisen in Frankreich kennen gelernt, und die trockne, metaphysische Schwärmerei, welche darinn herrscht, hatte für seine Gemüthsbeschaffenheit so viel Anziehendes, daß er sich ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er sich wahrscheinlich, unter andern Umständen, dem höchsten Stoicismus würde ergeben haben, womit die Lehren der Mad. Guion, in Ansehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden u. s. w. oft eine auffallende Aehnlichkeit haben.

[6] Er wurde nun auch von seinen Anhängern ebenfalls wie ein Heiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß er, beim ersten Anblick, das Innerste der Seele eines Menschen durchschauen könne.

Zu seinem Hause geschahen Wallfahrten von allen Seiten, und unter denen, die jährlich, wenigstens einmal, dieses Haus besuchten, war auch Antons Vater.

Dieser, ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen, hatte seine erste Frau sehr früh geheirathet, immer ein ziemlich

wildes herumirrendes Leben geführt, wohl zuweilen einige fromme Rührungen gehabt, aber nicht viel darauf geachtet. Bis er nach dem Tode seiner ersten Frau plötzlich in sich geht, auf einmal tiefsinnig, und wie man sagt, ein ganz andrer Mensch wird, und bei seinem Aufenthalt in P. zufälliger Weise erstlich den Verwalter des Hrn. v. F. und nachher durch diesen den Hrn. v. F. selber kennen lernte.

Dieser giebt ihm denn nach und nach die Guionschen Schriften zu lesen, er findet Ge- [7] schmack daran, und wird bald ein erklärter Anhänger des Hrn. v. F.

Demohngeachtet fiel es ihm ein, wieder zu heirathen, und er machte mit Antons Mutter Bekanntschaft, welche bald in die Heirath willigte, das sie nie würde gethan haben, hätte sie die Hölle von Elend vorausgesehen, die ihr im Ehestande drohete. Sie versprach sich von ihrem Manne noch mehr Liebe und Achtung, als sie vorher bei ihren Anverwandten genossen hatte, aber wie entsetzlich fand sie sich betrogen.

So sehr die Lehre der Mad. Guion von der gänzlichen Ertödtung und Vernichtung aller, auch der sanften und zärtlichen Leidenschaften, mit der harten und unempfindlichen Seele ihres Mannes übereinstimmten, so wenig war es ihr möglich, sich jemals mit diesen Ideen zu verständigen, wogegen sich ihr Herz auflehnte.

Dieß war der erste Keim zu aller nachherigen ehelichen Zwietracht.

Ihr Mann fing an, ihre Einsichten zu verachten, weil sie die hohen Geheimnisse nicht fassen wollte, die die Madam Guion lehrte.

[8] Diese Verachtung erstreckte sich nachher auch auf ihre übrigen Einsichten, und jemehr sie dieß empfand, je stärker mußte nothwendig die eheliche Liebe sich vermindern, und das wechselseitige Mißvergnügen aneinander mit jedem Tage zunehmen.

Antons Mutter hatte eine starke Belesenheit in der Bibel, und eine ziemlich deutliche Erkenntniß von ihrem Religionssystem, sie wußte z. E. sehr erbaulich davon zu reden, daß der Glaube ohne Werke todt sey, u. s. w.

In der Bibel las sie wirklich zu ganzen Stunden mit innigem Vergnügen, aber sobald ihr Mann es versuchte, ihr aus den Guionschen Schriften vorzulesen, so empfand sie eine Art von Bangigkeit, die vermuthlich aus der Vorstellung entstand, sie werde dadurch in dem rechten Glauben irre gemacht werden.

Sie suchte sich alsdann auf alle Weise loszumachen. — Hiezu kam nun noch, daß sie vieles von der Kälte und dem liebloſen Wesen ihres Mannes auf Rechnung der Guionschen Lehre schrieb, die sie nun in ihrem Herzen immermehr zu verwünschen anfing, und bei dem völligen [9] Ausbruch der ehelichen Zwietracht sie laut verwünschte.

So wurde der häusliche Friede und die Ruhe und Wohlfahrt einer Familie Jahre lang durch diese unglücklichen Bücher gestört, die wahrscheinlich einer so wenig, wie der andere verstehen mochte.

Unter diesen Umständen wurde Anton gebohren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.

Die ersten Töne, die sein Ohr vernahm, und sein aufdämmernder Verstand begriff, waren wechselseitige Flüche und Verwünschungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes.

Ob er gleich Vater und Mutter hatte, so war er doch in seiner früheſten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen, denn er wußte nicht, an wen er sich anschließen, an wen er sich halten sollte, da sich beide haßten, und ihm doch einer so nahe wie der andre war.

In seiner früheſten Jugend hat er nie die Liebkosungen zärtlicher Eltern geschmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln.

[10] Wenn er in das Haus seiner Eltern trat, so trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Thränen und der Klagen.

Dieſe erſten Eindrücke sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden, und haben sie oft zu einem Sammelplatze schwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philosophie verdrängen konnte.

Da sein Vater im siebenjährigen Kriege mit zu Felde war, zog seine Mutter zwei Jahre lang mit ihm auf ein kleines Dorf.

Hier hatte er ziemliche Freiheit und einige Entschädigung für die Leiden seiner Kindheit.

Die Vorstellungen von den ersten Wiesen, die er sahe, von dem Kornfelde, das sich einen sanften Hügel hinanerstreckte, und oben mit grünem Gebüsch umkränzt war, von dem blauen Berge, und den einzelnen Gebüschen und Bäumen, die am Fuß desselben auf das grüne Gras ihren Schatten warfen, und immer dichter und dichter wurden, je höher man hinaufstieg, mischen sich noch immer unter seine angenehmsten Gedanken, und machen gleichsam die Grundlage [11] aller der täuschenden Bilder aus, die oft seine Phantasie sich vormahlt.

Aber wie bald waren diese beiden glücklichen Jahre entflohen!

Es ward Friede, und Antons Mutter zog mit ihm in die Stadt zu ihrem Manne.

Die lange Trennung von ihm verursachte ein kurzes Blendwerk ehelicher Eintracht, aber bald folgte auf die betrügliche Windstille ein desto schrecklicherer Sturm.

Antons Herz zerfloß in Wehmuth, wenn er einem von seinen Eltern Unrecht geben sollte, und doch schien es ihm sehr oft, als wenn sein Vater, den er bloß fürchtete, mehr Recht habe, als seine Mutter, die er liebte.

So schwankte seine junge Seele beständig zwischen Haß und Liebe, zwischen Furcht und Zutrauen, zu seinen Eltern hin und her.

Da er noch nicht acht Jahr alt war, gebahr seine Mutter einen zweiten Sohn, auf den nun vollends die wenigen Ueberreste väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, so daß er nun fast ganz vernachläßiget wurde, und sich, so oft man von ihm sprach, mit einer Art von Geringschätzung [12] und Verachtung nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.

Woher mochte wohl dieß sehnliche Verlangen nach einer liebreichen Behandlung bei ihm entstehen, da er doch derselben

nie gewohnt gewesen war, und also kaum einige Begriffe davon haben konnte?

Am Ende freilich ward dieß Gefühl ziemlich bei ihm abgestumpft; es war ihm beinahe, als müsse es beständig gescholten seyn, und ein freundlicher Blick, den er einmal erhielt, war ihm ganz etwas sonderbares, das nicht recht zu seinen übrigen Vorstellungen passen wollte.

Er fühlte auf das innigste das Bedürfniß der Freundschaft von seines Gleichen: und oft, wenn er einen Knaben von seinem Alter sahe, hing seine ganze Seele an ihm, und er hätte alles drum gegeben, sein Freund zu werden; allein das niederschlagende Gefühl der Verachtung, die er von seinen Eltern erlitten, und die Scham, wegen seiner armseligen, schmutzigen, und zerrißnen Kleidung hielten ihn zurück, daß er es nicht wagte, einen glücklichern Knaben anzureden.

[13] So ging er fast immer traurig und einsam umher, weil die meisten Knaben in der Nachbarschaft ordentlicher, reinlicher, und besser, wie er, gekleidet waren, und nicht mit ihm umgehen wollten, und die es nicht waren, mit denen mochte er wieder, wegen ihrer Liederlichkeit, und auch vielleicht aus einem gewissen Stolz, keinen Umgang haben.

So hatte er keinen, zu dem er sich gesellen konnte, keinen Gespielen seiner Kindheit, keinen Freund unter Großen noch Kleinen.

Im achten Jahre fing denn doch sein Vater an, ihn selber etwas lesen zu lehren, und kaufte ihm zu dem Ende zwei kleine Bücher, wovon das eine eine Anweisung zum Buchstabiren, und das andre eine Abhandlung gegen das Buchstabiren enthielt.

In dem ersten mußte Anton größtentheils schwere bibli- sche Namen, als: Nebukadnezar, Abednego, u. s. w., bei denen er auch keinen Schatten einer Vorstellung haben konnte, buchstabiren. Dieß ging daher etwas langsam.

Allein sobald er merkte, daß wirklich vernünftige Ideen durch die zusammengesetzten [14] Buchstaben ausgedrückt waren, so wurde seine Begierde, lesen zu lernen, von Tage zu Tage stärker.

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweisung gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller seiner Angehörigen, in wenig Wochen von selber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er sich noch itzt an die lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerst einige Zeilen, bei denen er sich etwas denken konnte, durch vieles Buchstabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich sey, daß andre Leute so geschwind lesen konnten, wie sie sprachen; er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je so weit zu bringen.

Um desto größer war nun seine Verwunderung und Freude, da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch schien ihn dieses bei seinen Eltern, noch mehr aber bei seinen Anverwandten in einige Achtung zu setzen, welches von ihm zwar [15] nicht unbemerkt blieb, aber doch nie die eigentliche Ursach ward, die ihn zum Fleiß anspornete.

Seine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Zum Glücke standen in dem Buchstabirbuche, außer den biblischen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgelesen wurden, ob sie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem sechsjährigen Knaben, der zur Zeit der Verfolgung die christliche Religion nicht verläugnen wollte, sondern sich lieber auf das entsetzlichste peinigen, und nebst seiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion sein Leben ließ; die andre von einem bösen Buben, der sich im zwanzigsten Jahre seines Lebens bekehrte, und bald darauf starb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Reihe, worin die Abhandlung gegen das Buchstabiren stand, und er zu seiner großen Verwunderung las, daß es schädlich, ja seelenverderblich sey, die Kinder durch Buchstabiren lesen zu lehren.

In diesem Buche fand er auch eine Anweisung für Lehrer, die Kinder lesen zu lehren, und eine Abhandlung über die Hervorbringung [16] der einzelnen Laute durch die Sprachwerkzeuge: so trocken ihm dieses schien, so las er es

doch aus Mangel an etwas beſſerm, mit der größten Standhaftigkeit, nach der Reihe durch.

Durch das Leſen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröfnet, in deren Genuß er ſich für alle das Unangenehme in ſeiner wirklichen Welt einigermaßen entſchädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lermen und Schelten und häusliche Zwietracht herrſchte, oder er ſich vergeblich nach einem Geſpielen umſah, ſo eilte er hin zu ſeinem Buche.

So ward er ſchon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche idealiſche Welt verdrängt, wo ſein Geiſt für tauſend Freuden des Lebens verſtimmt wurde, die andre mit voller Seele genießen können.

Schon im achten Jahre bekam er eine Art von auszehrender Krankheit. Man gab ihn völlig auf, und er hörte beſtändig von ſich, wie von einem, der ſchon wie ein Todter beobachtet wird, reden. Dieß war ihm immer lächerlich, oder vielmehr war ihm das Sterben ſelbſt, wie er ſich damals vorſtellte, mehr etwas Lächerliches, als etwas [17] Ernſthaftes. Seine Baſe, der er doch etwas lieber, wie ſeinen Eltern zu ſeyn ſchien, ging endlich mit ihm zu einem Arzt, und eine Kur von einigen Monaten ſtellte ihn wieder her.

Kaum war er einige Wochen geſund, als ihn gerade bei einem Spatziergange mit ſeinen Eltern auf das Feld, der ihm ſehr etwas ſeltnes, und eben daher deſto reizender war, der linke Fuß an zu ſchmerzen fing. Dieß war nach überſtandner Krankheit ſein erſter und ſollte auf lange Zeit ſein letzter Spatziergang ſeyn.

Am dritten Tage war die Geſchwulſt und Entzündung am Fuße ſchon ſo gefährlich geworden, daß man am vierten zur Amputation ſchreiten wollte. Antons Mutter ſaß und weinte, und ſein Vater gab ihm zwei Pfennige. Dieß waren die erſten Aeußerungen des Mitleids gegen ihn, deren er ſich von ſeinen Eltern erinnert, und die wegen der Seltenheit einen deſto ſtärkern Eindruck auf ihn machten.

An dem Tage vor der beſchloßnen Amputation kam ein mitleidiger Schuſter zu Antons Mutter, und brachte ihr eine Salbe, durch deren Gebrauch ſich die Geſchwulſt und Entzün-

[18] dung im Fuße, während wenigen Stunden legte. Zum Fußabnehmen kam es nun nicht, aber der Schaden dauerte demohngeachtet vier Jahre lang, ehe er geheilt werden konnte, in welcher Zeit unser Anton wiederum unter oft unsäglichen Schmerzen alle Freuden der Kindheit entbehren mußte.

Bei diesem Schaden konnte er zuweilen ein ganzes Vierteljahr nicht aus dem Hause gehen, nachdem er eine Weile zuheilte, und immer wieder aufbrach.

Oft mußte er ganze Nächte hindurch wimmern und klagen, und die abscheulichsten Schmerzen fast alle Tage beim Verbinden erdulden. Dieß entfernte ihn natürlicher Weise noch mehr aus der Welt und von dem Umgange mit seines Gleichen, und fesselte ihn immer mehr an das Lesen und an die Bücher. Am häufigsten las er, wenn er seinen jüngern Bruder wiegte, und wann es ihm damals an einem Buche fehlte, so war es, als wenn es ihm itzt an einem Freunde fehlt: denn das Buch mußte ihm Freund, und Tröster, und alles seyn.

[19] Im neunten Jahre las er alles, was Geschichte in der Bibel ist, vom Anfange bis zu Ende durch; und wenn einer von den Hauptpersonen, als Moses, Samuel, oder David, gestorben war, so konnte er sich Tage lang darüber betrüben, und es war ihm dabey zu Muthe, als sey ihm ein Freund abgestorben, so lieb wurden ihm immer die Personen, die viel in der Welt gethan, und sich einen Namen gemacht hatten.

So war Joab sein Held, und es schmerzte ihn, so oft er schlecht von ihm denken mußte. Insbesondre haben ihn oft die Züge der Großmuth in Davids Geschichte, wenn er seines ärgsten Feindes schonte, da er ihn doch in seiner Gewalt hatte, bis zu Thränen gerührt.

Nun fiel ihm das Leben der Altväter in die Hände, welches sein Vater sehr hochschätzte, und diese Altväter bei jeder Gelegenheit als Autoritäten anführte. So fingen sich gemeiniglich seine moralischen Reden an: die Madam Guion spricht, oder der heilige Makarius oder Antonius sagt u. s. w.

[20] Die Altväter, so abgeschmackt und abentheuerlich oft ihre Geschichte seyn mochte, waren für Anton die würdigsten Muster zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunsch, als seinem großen Namensgenossen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieser Vater und Mutter zu verlassen und in eine Wüste zu fliehen, die er nicht weit vom Thore zu finden hoffte, und wohin er einmal wirklich eine Reise antrat, indem er sich über hundert Schritte weit von der Wohnung seiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an seinem Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu kehren. Auch fing er wirklich zuweilen an, sich mit Nadeln zu pricken, und sonst zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieser Lektüre ward ihm ein kleines Buch geschenkt, dessen eigentlichen Titel er sich nicht erinnert, das aber von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweisung gab, wie [21] man schon vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre in der Frömmigkeit wachsen könne. Die Abhandlungen in diesem Büchelchen hießen also: für Kinder von sechs Jahren, für Kinder von sieben Jahren u. s. w. Anton las also den Abschnitt für Kinder von neun Jahren, und fand, daß es noch Zeit sey, ein frommer Mensch zu werden, daß er aber schon drei Jahre versäumt habe.

Dieß erschütterte seine ganze Seele, und er faßte einen so festen Vorsatz sich zu bekehren, wie ihn wohl selten Erwachsene fassen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorsam, Geduld, Ordnung u. s. w. in dem Buche stand, auf das pünktlichste, und machte sich nun beinahe jeden zu schnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht schon in fünf Jahren seyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichsam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa sich freuet, aus einer Klasse in die andere immer höher gestiegen zu seyn.

[22] Wenn er, wie natürlich, sich zuweilen vergaß, und

einmal, wenn er Linderung an seinem Fuße fühlte, umher sprang oder lief, so fühlte er darüber die heftigsten Gewissensbisse, und es war ihm immer, als sey er nun schon einige Stufen wieder zurückgekommen.

Dieses kleine Buch hatte lange einen starken Einfluß auf seine Handlungen und Gesinnungen: denn was er las, das suchte er auch gleich auszuüben. Daher las er auf jeden Tag in der Woche sehr gewissenhaft den Abend- und Morgensegen, weil im Katechismus stand, man müsse ihn lesen; auch vergaß er nicht, das Kreuz dabey zu machen, und das walte zu sagen, wie es im Katechismus befohlen war.

Sonst sahe er nicht viel von Frömmigkeit, ob er gleich immer viel davon reden hörte, und seine Mutter ihn alle Abend einsegnete, und niemals vergaß, ehe er einschlief, das Zeichen des Kreuzes über ihn zu machen.

Der Herr v. F. hatte unter andern die geistlichen Lieder der Madam Guion ins Deutsche übersetzt, und Antons Vater, der musikalisch [23] war, paßte ihnen Melodien an, die größtentheils einen raschen, fröhlichen Gang hatten.

Wenn es sich nun fügte, daß er etwa einmal nach einer langen Trennung wieder zu Hause kam, so ließ sich denn doch die Ehegattin überreden, einige dieser Lieder mitzusingen, wozu er die Zitter spielte. Dieß geschahe gemeiniglich kurz nach der ersten Freude des Wiedersehens, und diese Stunden mochten wohl noch die glücklichsten in ihrem Ehestande seyn.

Anton war dann am frohesten, und stimmte oft, so gut er konnte, in diese Lieder ein, die ein Zeichen der so seltnen wechselseitigen Harmonie und Uebereinstimmung bei seinen Eltern waren.

Diese Lieder gab ihm nun sein Vater, da er ihn für reif genug zu dieser Lektüre hielt, in die Hände, und ließ sie ihn zum Theil auswendig lernen.

Wirklich hatten diese Gesänge, ohngeachtet der steifen Uebersetzung, immer noch so viel Seelenschmelzendes, eine so unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdrucke, solch ein sanftes Helldunkel in der Darstellung, und soviel unwiderstehlich Anziehendes für eine weiche Seele, [24] daß der Eindruck,

den sie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöschlich geblieben ist.

Oft tröstete er sich in einsamen Stunden, wo er sich von aller Welt verlassen glaubte, durch ein solches Lied vom seligen Ausgehen aus sich selber, und der süßen Vernichtung vor dem Urquelle des Daseyns.

So gewährten ihm schon damals seine kindischen Vorstellungen oft eine Art von himmlischer Beruhigung.

Einmal waren seine Eltern bei dem Wirth des Hauses, wo sie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeste gebeten. Anton mußte es aus dem Fenster mit ansehen, wie die Kinder der Nachbarn schön geputzt zu diesem Feste kamen, indeß er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil seine Eltern sich seines schlechten Aufzuges schämten. Es wurde Abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brod hatten ihm seine Eltern zurückgelassen.

Indeß er oben einsam saß und weinte, schallte das fröhliche Getümmel von unten zu ihm herauf. — Verlassen von allem, fühlte er erst [25] eine Art von bitterer Verachtung gegen sich selbst, die sich aber plötzlich in eine unaussprechliche Wehmuth verwandelte, da er zufälliger Weise die Lieder der Madam Guion aufschlug, und eins fand, das gerade auf seinen Zustand zu passen schien. — Eine solche Vernichtung, wie er in diesem Augenblick fühlte, mußte nach dem Liede der Mad. Guion vorhergehen, um sich in dem Abgrunde der ewigen Liebe, wie ein Tropfen im Ocean, zu verlieren. — — Allein, da nun der Hunger anfing, ihm unausstehlich zu werden, so wollten auch die Tröstungen der Madam Guion nichts mehr helfen, und er wagte es, hinunter zu gehen, wo seine Eltern in großer Gesellschaft schmauseten, öfnete ein klein wenig die Thüre, und bat seine Mutter um den Schlüssel zum Speiseschranke, und um die Erlaubniß, sich ein wenig Brod nehmen zu dürfen, weil ihn sehr hungere.

Dieß erweckte erst das Gelächter und nachher das Mitleid der Gesellschaft, nebst einigen Unwillen gegen seine Eltern.

Er ward mit an den Tisch gezogen, und ihm von dem

Beſten vorgelegt, welches ihm denn [26] freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionſchen Troſtlieder, gewährte.

Allein auch jene ſchwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ ſich ihr, indem er die Guionſchen Lieder las, ſo oft ihm ein Wunſch fehlgeſchlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorſtand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß ſein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenſtein beſtrichen werden ſollte.

Das zweyte Buch, was ihn ſein Vater nebſt den Guionſchen Liedern leſen ließ, war eine Anweiſung zum innern Gebet von eben dieſer Verfaſſerin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, ſich im eigentlichen Verſtande mit Gott zu unterreden, und ſeine Stimme im Herzen, oder das eigentliche innre Wort, deutlich zu vernehmen; indem man ſich nehmlich zuerſt ſo viel wie möglich von den Sinnen loß zu machen, und ſich mit ſich ſelbſt und ſeinen eignen Gedanken zu beſchäftigen ſuchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erſt aufhören, und man ſich ſelbſt ſogar erſt vergeſſen [27] müſſe, ehe man fähig ſey, die Stimme Gottes in ſich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, ſo etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in ſich zu hören.

Er ſaß daher halbe Stunden lang mit verſchloßnen Augen, um ſich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieſes zum größten Leidweſen ſeiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete ſie nicht, weil ſie ihn zu keiner Abſicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald ſo weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu ſeyn, und nun fing er an, ſich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei ſeinen einſamen Spatziergängen, bei ſeinen Arbeiten, und ſogar bei ſeinem Spiele ſprach er mit Gott, zwar immer

mit einer Art von Liebe und Zutrauen, aber doch so, wie man ohngefähr mit einem seines Gleichen spricht, mit dem man eben nicht viel Umstände macht, und [28] ihm war es denn wirklich immer, als ob Gott dieses oder jenes antwortete.

Freylich ging es nicht so ab, daß es nicht zuweilen einige Unzufriedenheit sollte gesetzt haben, wenn etwa ein unschuldiges Spielwerk, oder sonst ein Wunsch vereitelt ward. Dann hieß es oft: aber mir auch diese Kleinigkeit nicht einmal zu gewähren! oder: das hättest du doch wohl können geschehen lassen, wenn's irgend möglich gewesen wäre! und so nahm es sich denn Anton nicht übel, zuweilen ein wenig mit Gott nach seiner Art böse zu thun; denn obgleich davon nichts in der Madame Guion Schriften stand, so glaubte er doch, es gehöre mit zum vertraulichen Umgange.

Alle diese Veränderungen gingen mit ihm vom neunten bis zum zehnten Jahre vor. Während dieser Zeit nahm ihn auch sein Vater, wegen des Schadens am Fuße, mit nach dem Gesundbrunnen in P. Wie freute er sich nun, den Hrn. v. F. persönlich kennen zu lernen, von dem sein Vater beständig mit solcher Ehrfurcht, wie von einem übermenschlichen Wesen geredet hatte, und wie freute er sich, dort von seinen großen [29] Fortschritten in der innern Gottseligkeit Rechenschaft ablegen zu können: seine Einbildungskraft mahlte ihm dort eine Art von Tempel, worin er auch als Priester eingeweiht, und als ein solcher zur Verwunderung aller, die ihn kannten, zurückkehren würde.

Er machte nun mit seinem Vater die erste Reise, und während derselben war dieser auch etwas gütiger gegen ihn, und gab sich mehr mit ihm ab, als zu Hause. Anton sahe hier die Natur in unaussprechlicher Schönheit. Die Berge rund umher in der Ferne und in der Nähe und die lieblichen Thäler entzückten seine Seele, und schmolzen sie in Wehmuth, die theils aus der Erwartung der großen Dinge entstand, die hier mit ihm vorgehen sollten.

Der erste Gang mit seinem Vater war in das Haus des Hrn. v. F., wo dieser den Verwalter, Hrn. H., zuerst

sprach, ihn umarmte und küßte, und auf das freundschaftlichste von ihm bewillkommt wurde.

Ohngeachtet der großen Schmerzen, die Anton durch die Reise an seinem Fuße empfand, war er doch beim Eintritt in das Haus des Hrn. [30] v. F. vor Freuden außer sich. Anton blieb diesen Tag in der Stube des Hrn. H., mit dem er künftig alle Abend speisen mußte. Uebrigens bekümmerte man sich doch im Hause lange nicht so viel um ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet setzte er nun sehr fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehlen, daß sie nicht zuweilen eine sehr kindische Wendung nehmen mußten. Hinter dem Hause, wo sein Vater in P. logirte, war ein großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weise einen Schiebkarn, und machte sich das Vergnügen, damit im ganzen Garten herumzuschieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anfing, es für Sünde zu halten, bildete er sich eine ganz sonderbare Grille. Er hatte nehmlich in den Guionschen Schriften und anderwärts viel von dem Jesulein gelesen, von welchem gesagt wurde, daß es allenthalben sey, und man beständig, und an allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er sich einen Knaben, noch etwas kleiner wie er, darunter [31] vorstellte, und da er nun mit Gott selber schon so vertraut umging, warum nicht noch vielmehr mit diesem seinen Sohne, dem er zutraute, daß er sich nicht weigern werde, mit ihm zu spielen, und also auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ein wenig auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun schätzte er es sich aber doch für ein sehr großes Glück, eine so hohe Person auf den Schiebkarn herum fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu machen; und da diese Person nun ein Geschöpf seiner Einbildungskraft war, so machte er auch mit ihr, was er wollte, und ließ sie oft kürzer, oft länger an dem Fahren Gefallen finden, sagte auch wohl zuweilen mit der größten Ehrerbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war: so gern

ich wollte, ist es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger zu fahren.

So sahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienst an, und hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er sich auch halbe Tage mit dem Schiebkarn beschäftigte.

[32] Nun aber bekam er selbst mit Bewilligung des Hrn. v. F. ein Buch in die Hand, das ihn wieder in eine ganz andre und neue Welt führte. Es war die Acerra philologika. Hier las er nun die Geschichte von Troja, vom Ulysses, von der Circe, vom Tartarus und Elysium, und war sehr bald mit allen Göttern und Göttinnen des Heidenthums bekannt. Bald darauf gab man ihm auch den Telemach, ebenfalls mit Bewilligung des Hrn. v. F. zu lesen, vielleicht weil der Verfasser desselben, Hr. v. Fenelon, mit der Madam Guion Umgang hatte.

Die Acerra philologika war ihm zur Lektüre des Telemach eine schöne Vorbereitung gewesen, weil er dadurch mit der Götterlehre ziemlich bekannt geworden war, und sich schon für die meisten Helden interessirte, die er im Telemach wieder fand.

Diese Bücher wurden verschiedne male nach einander mit der größten Begierde und mit wahrem Entzücken von ihm durchgelesen, insbesondere der Telemach, worin er zum erstenmale die Reize einer schönen zusammenhängenden Erzählung schmeckte.

[33] Die Stelle, welche ihn im ganzen Telemach am lebhaftesten gerührt hat, war die rührende Anrede des alten Mentors an den jungen Telemach, als dieser auf der Insel Cypern die Tugend mit dem Laster zu vertauschen im Begriff war, und ihm nun sein getreuer lange von ihm für verlohren gehaltener Mentor plötzlich wieder erschien, dessen traurender Anblick ihn bis in das innerste seiner Seele erschütterte.

Dieß hatte nun freylich für Antons Seele weit mehr Anziehendes, als die biblische Geschichte, und alles, was er vorher in dem Leben der Altväter, oder in den Guionschen Schriften gelesen hatte; und da ihm nie eigentlich gesagt

worden war, daß jenes wahr, und dieses falsch sey, so fand er sich gar nicht ungeneigt, die heidnische Göttergeschichte mit allem, was da hineinschlug, wirklich zu glauben.

Eben so wenig konnte er aber auch, was in der Bibel stand, verwerfen; um so vielmehr, da dieß die ersten Eindrücke auf seine Seele gewesen waren. Er suchte also, welches ihm allein übrig blieb, die verschiedenen Systeme, so gut [34] er konnte, in seinem Kopfe zu vereinigen, und auf die Weise die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter mit der Acerra philologika, und die heidnische Welt mit der christlichen zusammen zu schmelzen.

Die erste Person in der Gottheit und Jupiter, Calypso und die Madam Guion, der Himmel und Elysium, die Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten bey ihm die sonderbarste Ideenkombination, die wohl je in einem menschlichen Gehirn mag existirt haben.

Dieß machte einen so starken Eindruck auf sein Gemüth, daß er noch lange nachher eine gewisse Ehrfurcht gegen die heidnischen Gottheiten behalten hat.

Von dem Hause, wo Antons Vater logirte, bis nach dem Gesundbrunnen und der Allee dabei, war ein ziemlich weiter Weg. Anton schleppte sich demohngeachtet mit seinem schmerzenden Fuße, das Buch unterm Arm, hinaus, und setzte sich auf eine Bank in der Allee, wo er im Lesen nach und nach seinen Schmerz vergaß, und bald nicht nur auf der Bank in P. sondern auf irgend einer Insel mit hohen [35] Schlössern und Thürmen, oder mitten im wilden Kriegsgetümmel sich befand.

Mit einer Art von wehmüthiger Freude las er nun, wenn Helden fielen, es schmerzte ihn zwar, aber doch däuchte ihm, sie mußten fallen.

Dieß mochte auch wohl einen großen Einfluß auf seine kindischen Spiele haben. Ein Fleck voll hochgewachsener Nesseln oder Disteln waren ihm so viele feindliche Köpfe, unter denen er manchmal grausam wüthete, und sie mit seinem Stabe einen nach dem andern herunter hieb.

Wenn er auf der Wiese ging, so machte er eine Scheidung,

und ließ in seinen Gedanken zwey Heere gelber oder weißer Blumen gegeneinander anrücken. Den größten unter ihnen gab er Namen von seinen Helden, und eine benannte er auch wohl von sich selber. Dann stellte er eine Art von blinden Fatum vor, und mit zugemachten Augen hieb er mit seinem Stabe, wohin er traf.

Wenn er dann seine Augen wieder öffnete, so sah er die schreckliche Zerstörung, hier lag ein Held und dort einer auf den Boden hingestreckt, und oft erblickte er mit einer sonderbaren weh- [36] müthigen und doch angenehmen Empfindung sich selbst unter den Gefallenen.

Er betrauerte dann eine Weile seine Helden, und verließ das fürchterliche Schlachtfeld. Zu Hause, nicht weit von der Wohnung seiner Eltern, war ein Kirchhof, auf welchem er eine ganze Generation von Blumen und Pflanzen mit eisernem Scepter beherrschte, und keinen Tag hingehen ließ, wo er nicht mit ihnen eine Art von Musterung hielt.

Als er von P. wieder nach Hause gereist war, schnitzte er sich alle Helden aus dem Telemach von Papier, bemahlte sie nach den Kupferstichen mit Helm und Panzer, und ließ sie einige Tage lang in Schlachtordnung stehen, bis er endlich ihr Schicksal entschied, und mit grausamen Messerhieben unter ihnen wüthete, diesem den Helm, jenem den Schädel zerspaltete, und rund um sich her nichts als Tod und Verderben sahe.

So liefen alle seine Spiele auch mit Kirsch- und Pflaumkernen auf Verderben und Zerstörung hinaus. Auch über diese mußte ein blindes Schicksal walten, indem er zwei verschiedne [37] Arten als Heere gegeneinander anrücken, und nun mit zugemachten Augen den eisernen Hammer auf sie herabfallen ließ, und wen es traf, den trafs.

Wenn er Fliegen mit der Klappe todt schlug, so that er dieses mit einer Art von Feierlichkeit, indem er einer jeden mit einem Stücke Meßing, das er in der Hand hatte, vorher die Todtenglocke läutete. Das allergrößte Vergnügen machte es ihm, wenn er eine aus kleinen papiernen Häusern erbauete Stadt verbrennen, und dann nachher mit feierlichem

Ernſt und Wehmuth den zurückgebliebenen Aſchenhaufen betrachten konnte.

Ja als in der Stadt, wo ſeine Eltern wohnten, einmal wirklich in der Nacht ein Haus abbrannte, ſo empfand er bei allem Schreck eine Art von geheimen Wunſche, daß das Feuer nicht ſobald gelöſcht werden mögte.

Dieſer Wunſch hatte nichts weniger als Schadenfreude zum Grunde, ſondern entſtand aus einer dunklen Ahndung von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolutionen, wo alle Dinge eine ganz andre Geſtalt bekom- [38] men, und die bisherige Einförmigkeit aufhören würde.

Selbſt der Gedanke an ſeine eigne Zerſtörung war ihm nicht nur angenehm, ſondern verurſachte ihm ſogar eine Art von wollüſtiger Empfindung, wenn er oft des Abends, ehe er einſchlief, ſich die Auflöſung und das Auseinanderfallen ſeines Körpers lebhaft dachte.

Antons dreimonatlicher Aufenthalt in P. war ihm in vieler Rückſicht ſehr vortheilhaft, weil er faſt immer ſich ſelbſt überlaſſen war, und das Glück hatte, dieſe kurze Zeit wieder von ſeinen Eltern entfernt zu ſeyn, indem ſeine Mutter zu Hauſe geblieben war, und ſein Vater andre Geſchäfte in P. hatte, und ſich nicht viel um ihn bekümmerte; doch aber ſich hier, wenn er ihn zuweilen ſahe, weit gütiger, als zu Hauſe, gegen ihn betrug.

Auch logirte mit Antons Vater in demſelben Hauſe ein Engländer, der gut deutſch ſprach, und ſich mit Anton mehr abgab, wie irgend einer vor ihm gethan hatte, indem er anfing, ihn durch bloßes Sprechen Engliſch zu lehren, und ſich über ſeine Progreſſen freute. Er unterre- [39] dete ſich mit ihm, ging mit ihm ſpatzieren, und konnte am Ende faſt gar nicht mehr ohne ihn ſeyn.

Dieß war der erſte Freund, den Anton auf Erden fand: mit Wehmuth nahm er von ihm Abſchied. Der Engländer drückte ihm bei ſeiner Abreiſe ein ſilbern Schauſtück in die Hand, das ſollte er ihm zum Andenken aufbewahren, bis er einmal nach England käme, wo ihm ſein Haus offen ſtände: nach funfzehn Jahren kam Anton wirklich nach England, und

hatte noch ſein Schauſtück bei ſich, aber der erſte Freund ſeiner Jugend war todt.

Anton ſollte einmal dieſen Engländer gegen einen Fremden, der ihn beſuchen wollte, verläugnen, und ſagen, er ſey nicht zu Hauſe. Man konnte ihn auf keine Weiſe dazu bringen, weil er keine Lüge begehen wollte.

Dieß wurde ihm damals ſehr hoch angerechnet, und war juſt einer der Fälle, wo er tugendhafter ſcheinen wollte, als er wirklich war, denn er hatte ſich ſonſt eben aus einer Nothlüge nicht ſo ſehr viel gemacht; aber ſeinen wahren innern Kampf, wo er oft ſeine unſchuldigſten Wünſche [40] einem eingebildeten Mißfallen des göttlichen Weſens aufopferte, bemerkte niemand.

Indes war ihm das liebreiche Betragen, das man in P. gegen ihn bewies, ſehr aufmunternd, und erhob ſeinen niedergedrückten Geiſt ein wenig. Wegen ſeiner Schmerzen am Fuße bezeugte man ihm Mitleid, im v. F . . ſchen Hauſe begegnete man ihm leutſelig, und der Hr. v. F. küßte ihn auf die Stirne, ſo oft er ihm auf der Straße begegnete. Dergleichen Begegnungen waren ihm ganz etwas Ungewohntes und Rührendes, das ſeine Stirne wieder freier, ſein Auge offner, und ſeine Seele heitrer machte.

Er fing nun auch an, ſich auf die Poeſie zu legen, und beſang, was er ſah und hörte. Er hatte zwei Stiefbrüder, die beide in P. das Schneiderhandwerk lernten, und deren Meiſter ebenfalls Anhänger der Lehre des Hrn. v. F. waren. Von dieſen nahm er in Verſen, die er ſelbſt gemacht und auswendig gelernt hatte, ſehr rührend Abſchied, ſo wie auch von dem v. F . . ſchen Hauſe.

Freilich kehrte er nun nicht ſo wieder von P. zu Hauſe, wie er erwartet hatte, aber doch war [41] er in dieſer kurzen Zeit ein ganz andrer Menſch geworden, und ſeine Ideenwelt um ein Großes bereichert.

Allein zu Hauſe wurden durch die erneuerte Zwietracht ſeiner Eltern, wozu vermuthlich die Ankunft ſeiner beiden Stiefbrüder vieles beitrug, und durch das unaufhörliche Schelten und Toben ſeiner Mutter, die guten Eindrücke, die

er in P. und besonders in dem v. F..schen Hause erhalten hatte, bald wieder ausgelöscht, und er befand sich aufs neue in seiner vorigen gehässigen Lage, wodurch seine Seele ebenfalls finster und menschenfeindlich gemacht wurde.

Da Antons beide Stiefbrüder bald abreiseten, um ihre Wanderschaft anzutreten, so war auch der häusliche Friede eine Zeitlang wieder hergestellt, und Antons Vater las nun zuweilen selber, anstatt aus der Madam Guion Schriften, etwas aus dem Telemach vor, oder erzählte ein Stück aus der ältern oder neuern Geschichte, worin er wirklich ziemlich bewandert war, denn neben seiner Musik, worin er es im Praktischen weit gebracht hatte, machte er beständig aus dem Lesen nützlicher Bücher ein eignes Studium, [42] bis endlich die Guionschen Schriften alles übrige verdrängten.

Er redete daher auch eine Art von Bücherſprache, und Anton erinnert sich noch sehr genau, wie er im siebenten oder achten Jahre oft sehr aufmerksam zuhörte, wann sein Vater sprach, und sich wunderte, daß er von allen den Wörtern, die sich auf heit, und keit, und ung endigten, keine Sylbe verstand, da er doch sonst, was gesprochen wurde, verstehen konnte.

Auch war Antons Vater außer dem Hause ein sehr umgänglicher Mann, und konnte sich mit allerlei Leuten über allerlei Materien angenehm unterhalten. Vielleicht wäre auch alles im Ehestande besser gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, sich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten, auch wo sie es wirklich nicht war, um nur Ursach zu haben, sich zu kränken und zu betrüben, und ein gewisses Mitleid mit sich selber zu empfinden, worin sie eine Art von Vergnügen fand.

Leider scheint sie diese Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat.

[43] Schon als Kind, wenn alle etwas bekamen, und ihm sein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu sagen, es sey der seinige, so ließ er ihn lieber liegen, ob er gleich wußte, daß er für ihn bestimmt war, um nur die Süßigkeit

des Unrechtleidens zu empfinden, und ſagen zu können, alle andre haben etwas, und ich nichts bekommen! Da er eingebildetes Unrecht ſchon ſo ſtark empfand, um ſo viel ſtärker mußte er das wirkliche empfinden. Und gewiß iſt wohl bei niemanden die Empfindung des Unrechts ſtärker, als bei Kindern, und niemanden kann auch leichter Unrecht geſchehen; ein Satz, den alle Pädagogen täglich und ſtündlich beherzigen ſollten.

Oft konnte Anton ſtundenlang nachdenken, und Gründe gegen Gründe auf das genaueſte abwägen, ob eine Züchtigung von ſeinem Vater recht oder unrecht ſey?

Jetzt genoß er in ſeinem eilften Jahre zum erſtenmale das unausſprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgeſagter Feind von allen Romanen, und drohete ein ſolches Buch [44] ſogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in ſeinem Hauſe fände. Demohngeachtet bekam Anton durch ſeine Baſe die ſchöne Baniſe, die Tauſend und eine Nacht, und die Inſel Felſenburg in die Hände, die er nun heimlich und verſtohlen, obgleich mit Bewußtſeyn ſeiner Mutter, in der Kammer las, und gleichſam mit unerſättlicher Begierde verſchlang.

Dieß waren einige der ſüßeſten Stunden in ſeinem Leben. So oft ſeine Mutter hereintrat, drohete ſie ihm bloß mit der Ankunft ſeines Vaters, ohne ihm ſelber das Leſen in dieſen Büchern zu verbieten, worin ſie ehemals ein eben ſo entzückendes Vergnügen gefunden hatte.

Die Erzählung von der Inſel Felſenburg that auf Anton eine ſehr ſtarke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang ſeine Ideen auf nichts geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu ſpielen, und erſt einen kleinen, denn immer größern Cirkel von Menſchen um ſich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dieß erſtreckte ſich immer weiter, und ſeine ausſchweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich ſogar Thiere, Pflanzen, und lebloſe Kreaturen, [45] kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre ſeines Daſeyns hineinziehen, und alles mußte ſich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm ſchwindelte.

Dieſes Spiel ſeiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genoſſen hat.

So machte ſeine Einbildungskraft die meiſten Leiden und Freuden ſeiner Kindheit. Wie oft, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Ekel in der Stube eingeſperrt war, und etwa ein Sonnenſtrahl durch eine Fenſterſcheibe fiel, erwachten auf einmal in ihm Vorſtellungen vom Paradieſe, von Elyſium, oder von der Inſel der Kalypſo, die ihn ganze Stunden lang entzückten.

Aber von ſeinem zweiten und dritten Jahre an erinnert er ſich auch der hölliſchen Quaalen, die ihm die Mährchen ſeiner Mutter und ſeiner Baſe im Wachen und im Schlafe machten: wenn er bald im Traume lauter Bekannte um ſich her ſahe, die ihn plötzlich mit ſcheußlich verwandelten Geſichtern anbleckten, bald eine hohe düſtre Stiege hinaufſtieg, und eine grauenvolle Geſtalt [46] ihm die Rückkehr verwehrte, oder gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Huhn, bald wie ein ſchwarzes Tuch an der Wand ihm erſchien.

Als ſeine Mutter noch mit ihm auf dem Dorfe wohnte, jagte ihm jede alte Frau Furcht und Entſetzen ein, ſo viel hörte er beſtändig von Hexen und Zaubereien; und wenn der Wind oft mit ſonderbaren Getön durch die Hütte pfif, ſo nannte ſeine Mutter dieß im allegoriſchen Sinn den handloſen Mann, ohne weiter etwas dabei zu denken.

Allein ſie würde es nicht gethan haben, hätte ſie gewußt, wie manche grauenvolle Stunde und wie manche ſchlafloſe Nacht dieſer handloſe Mann ihrem Sohne noch lange nachher gemacht hat.

Insbeſondre waren immer die letzten vier Wochen vor Weihnachten für Anton ein Fegefeuer, wogegen er gerne den mit Wachslichtern beſteckten und mit überſilberten Aepfeln und Nüſſen behängten Tannenbaum entbehrt hätte.

Da ging kein Tag hin, wo ſich nicht ein ſonderbares Getöſe wie von Glocken, oder ein Scharren vor der Thüre, oder eine dumpfe [47] Stimme hätte hören laſſen, die den ſogenannten Ruprecht oder Vorgänger des heiligen Chriſts anzeigte, den Anton denn im ganzen Ernſt für einen Geiſt

oder ein übermenſchliches Weſen hielt, und ſo ging auch dieſe ganze Zeit über keine Nacht hin, wo er nicht mit Schrecken und Angſtſchweiß vor der Stirne aus dem Schlaf erwachte.

Dieß währte bis in ſein achtes Jahr, wo erſt ſein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts ſowohl als des heiligen Chriſts an zu wanken fing.

So theilte ihm ſeine Mutter auch eine kindiſche Furcht vor dem Gewitter mit. Seine einzige Zuflucht war alsdann, daß er, ſo feſt er konnte, die Hände zuſammen faltete, und ſie nicht wieder auseinander ließ, bis das Gewitter vorüber war; dieß, nebſt dem über ſich geſchlagenen Kreuze, war auch ſeine Zuflucht, und gleichſam eine feſte Stütze, ſo oft er alleine ſchlief, weil er dann glaubte, es könne ihm weder Teufel noch Geſpenſter etwas anhaben.

Seine Mutter hatte einen ſonderbaren Ausdruck, daß einem, der vor einem Geſpenſte fliehen will, die Ferſen lang werden; dieß fühlte [48] er im eigentlichen Verſtande, ſo oft er im Dunkeln etwas Geſpenſterähnliches zu ſehen glaubte. Auch pflegte ſie von einem Sterbenden zu ſagen, daß ihm der Tod ſchon auf der Zunge ſitze; dieß nahm Anton ebenfalls im eigentlichen Verſtande, und als der Mann ſeiner Baſe ſtarb, ſtand er neben dem Bette, und ſahe ihm ſehr ſcharf in den Mund, um den Tod auf der Zunge deſſelben, etwa, wie eine kleine ſchwarze Geſtalt, zu entdecken.

Die erſte Vorſtellung über ſeinen kindiſchen Geſichtskreis hinaus bekam er ohngefähr im fünften Jahre, als ſeine Mutter noch mit ihm in dem Dorfe wohnte, und eines Abends mit einer alten Nachbarin, ihm und ſeinen Stiefbrüdern allein in der Stube ſaß.

Das Geſpräch fiel auf Antons kleine Schweſter, die vor kurzem in ihrem zweiten Jahre geſtorben war, und worüber ſeine Mutter beinahe ein Jahr lang untröſtlich blieb.

Wo wohl jetzt Julchen ſeyn mag? ſagte ſie nach einer langen Pauſe, und ſchwieg wieder. Anton blickte nach dem Fenſter hin, wo durch die düſtre Nacht kein Lichtſtrahl ſchimmerte, und [49] fühlte zum erſtenmale die wunderbare Einſchränkung, die ſeine damalige Exiſtenz von der gegen-

wärtigen beinahe so verschieden machte, wie das Daseyn vom Nichtseyn.

Wo mag jetzt wohl Julchen seyn? dachte er seiner Mutter nach, und Nähe und Ferne, Enge und Weite, Gegenwart und Zukunft blitzte durch seine Seele. Seine Empfindung dabei mahlt kein Federzug; tausendmal ist sie wieder in seiner Seele, aber nie mit der ersten Stärke, erwacht.

Wie groß ist die Seligkeit der Einschränkung, die wir doch aus allen Kräften zu fliehen suchen! Sie ist wie ein kleines glückliches Eiland in einem stürmischen Meere: wohl dem, der in ihrem Schooße sicher schlummern kann, ihn weckt keine Gefahr, ihm drohen keine Stürme. Aber wehe dem, der von unglücklicher Neugier getrieben, sich über dieß dämmernde Gebirge hinauswagt, das wohlthätig seinen Horizont umschränkt.

Er wird auf einer wilden stürmischen See von Unruh und Zweifel hin und her getrieben, sucht unbekannte Gegenden in grauer Ferne, und sein kleines Eiland, auf dem er so sicher wohnte, hat alle seine Reize für ihn verlohren.

[50] Eine von Antons seeligsten Erinnerungen aus den frühesten Jahren seiner Kindheit ist, als seine Mutter ihn in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen trug. Auf dem kleinen Dorfe war die Welt ihm schön, aber hinter dem blauen Berge, nach welchem er immer sehnsuchtsvoll blickte, warteten schon die Leiden auf ihn, die die Jahre seiner Kindheit vergällen sollten.

Da ich einmal in meiner Geschichte zurückgegangen bin, um Antons erste Empfindungen und Vorstellungen von der Welt nachzuholen, so muß ich hier noch zwei seiner frühesten Erinnerungen anführen, die seine Empfindung des Unrechts betreffen.

Er ist sich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jahre, da seine Mutter noch nicht mit ihm auf dem Dorfe wohnte, von seinem Hause nach dem gegenüberstehenden, über die Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Manne in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Händen ausschlug, weil er sich selbst und andre zu überreden suchte,

daß ihm Unrecht geschehen [51] sey, ob er gleich innerlich fühlte, daß er der beleidigende Theil war.

Diese Erinnerung ist wegen ihrer Seltenheit und Deutlichkeit merkwürdig; auch ist sie ächt, weil der Umstand an sich zu geringfügig war, als daß ihm nachher jemand davon hätte erzählen sollen.

Die zweite Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, wo seine Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart schalt; indem er sich nun gerade auszog, fügte es sich, daß eines seiner Kleidungsstücke mit einigem Geräusch auf den Stuhl fiel: seine Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen, und züchtigte ihn hart.

Dieß war das erste wirkliche Unrecht, was er tief empfand, und was ihm nie aus dem Sinne gekommen ist; seit der Zeit hielt er auch seine Mutter für ungerecht, und bei jeder neuen Züchtigung fiel ihm dieser Umstand ein.

Ich habe schon erwähnt, wie ihm der Tod in seiner Kindheit vorgekommen sey. Dieß dauerte bis in sein zehntes Jahr, als einmal eine Nachbarin seine Eltern besuchte, und erzählte, wie ihr Vetter, der ein Bergmann war, [52] von der Leiter hinunter in die Grube gefallen sey, und sich den Kopf zerschmettert habe.

Anton hörte aufmerksam zu, und bei dieser Kopfzerschmetterung dachte er sich auf einmal ein gänzliches Aufhören von Denken und Empfinden, und eine Art von Vernichtung und Ermangelung seiner selbst, die ihn mit Grauen und Entsetzen erfüllte, so oft er wieder lebhaft daran dachte. Seit der Zeit hatte er auch eine starke Furcht vor dem Tode, die ihm manche traurige Stunde machte.

Noch muß ich etwas von seinen ersten Vorstellungen, die er sich ebenfalls ohngefähr im zehnten Jahre von Gott und der Welt machte, sagen.

Wenn oft der Himmel umwölkt und der Horizont kleiner war, fühlte er eine Art von Bangigkeit, daß die ganze Welt wiederum mit eben so einer Decke umschlossen sey, wie die Stube, worin er wohnte, und wenn er dann mit seinen Gedanken über diese gewölbte Decke hinausging, so kam

ihm dieſe Welt an ſich viel zu klein vor, und es däuchte ihm, als müſſe ſie wiederum in einer andern eingeſchloſſen ſeyn, und das immer ſo fort.

[53] Eben ſo ging es ihm mit ſeiner Vorſtellung von Gott, wenn er ſich denſelben, als das höchſte Weſen, denken wollte.

Er ſaß einmal in der Dämmerung an einem trüben Abend allein vor ſeiner Hausthüre, und dachte hierüber nach, indem er oft gen Himmel blickte, und dann wieder die Erde anſahe, und bemerkte, wie ſie ſelbſt gegen den trüben Himmel ſo ſchwarz und dunkel war.

Ueber den Himmel dachte er ſich Gott, aber jeder, auch der höchſte Gott, den ſich ſeine Gedanken ſchufen, war ihm zu klein, und mußte immer wieder noch einen höhern über ſich haben, gegen den er ganz verſchwand, und das ſo ins Unendliche fort.

Doch hatte er hierüber nie etwas geleſen noch gehört. Was am ſonderbarſten war, ſo gerieth er durch ſein beſtändiges Nachdenken und in ſich gekehrt ſeyn ſogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können.

Weil nämlich ſeine Träume größtentheils ſehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen ſchienen; ſo fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die [54] Leute um ihn her, nebſt allem, was er ſahe, Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſeyn könnten.

Dieß war ihm ein erſchrecklicher Gedanke, und er fürchtete ſich vor ſich ſelber, ſo oft er ihm einfiel, auch ſuchte er ſich dann wirklich durch Zerſtreuung von dieſen Gedanken los zu machen.

Nach dieſer Ausſchweifung wollen wir der Zeitfolge gemäß in Antons Geſchichte wieder fortfahren, den wir eilf Jahre alt bei der Lektüre der ſchönen Baniſe und der Inſel Felſenburg verlaſſen haben. Er bekam nun auch Fenelons Todtengeſpräche, nebſt deſſen Erzählungen zu leſen, und ſein Schreibmeiſter fing an, ihn eigne Briefe und Ausarbeitungen machen zu laſſen.

Dieß war für Anton eine noch nie empfundene Freude.

Er fing nun an, ſeine Lektüre zu nutzen, und hie und da Nachahmungen von dem Geleſenen anzubringen, wodurch er ſich den Beifall und die Achtung ſeines Lehrers erwarb.

Sein Vater muſicirte mit in einem Konzert, wo Ramlers Tod Jeſu aufgeführt wurde, und brachte einen gedruckten Text davon mit zu Hauſe. Dieſer hatte für Anton ſoviel Anziehendes und übertraf alles Poetiſche, was er [55] bisher geleſen hatte, ſo weit, daß er ihn ſo oft und mit ſolchem Entzücken las, bis er ihn beinahe auswendig wußte.

Durch dieſe einzige ſo oft wiederholte zufällige Lektüre bekam ſein Geſchmack in der Poeſie eine gewiſſe Bildung und Feſtigkeit, die er ſeit der Zeit nicht wieder verlohren hat; ſo wie in der Proſe durch den Telemach; denn er fühlte bei der ſchönen Baniſe, und Inſel Felſenburg, ohngeachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch ſehr lebhaft das Abſtechende und Unedlere in der Schreibart.

Von poetiſcher Proſe fiel ihm Carl v. Moſers Daniel in der Löwengrube in die Hände, den er verſchiednemale durchlas, und woraus auch ſein Vater zuweilen vorzuleſen pflegte.

Die Brunnenzeit kam wieder heran, und Antons Vater beſchloß, ihn wieder mit nach P. zu nehmen, allein dießmal ſollte Anton nicht ſo viel Freude als im vorigen Jahre dort genießen, denn ſeine Mutter reiſte mit.

Ihr unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und beſtändiges Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete ihm alle edlern [56] Empfindungen, die er hier vor einem Jahre gehabt hatte; ſein Gefühl für Lob und Beifall ward dadurch ſo ſehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe ſeiner Natur zuwider eine Art von Vergnügen darin fand, ſich mit den ſchmuzigſten Gaſſenbuben abzugeben, und mit ihnen gemeine Sache zu machen, bloß weil er verzweifelte, ſich je die Liebe und Achtung in P. wieder zu erwerben, die er durch ſeine Mutter einmal verlohren hatte, welche nicht nur gegen ſeinen Vater, ſo oft er zu Hauſe kam, ſondern auch gegen ganz fremde Leute, beſtändig von nichts, als von ſeiner ſchlechten Aufführung ſprach, wodurch dieſelbe denn wirklich

anfing, ſchlecht zu werden und ſein Herz ſich zu verſchlimmern ſchien.

Er kam auch nun ſeltner in das v. F..ſche Haus, und die Zeit ſeines dießmaligen Aufenthalts in P. ſtrich für ihn höchſt unangenehm und traurig vorüber, ſo daß er ſich oft noch mit Wehmuth an die Freuden des vorigen Jahres zurückerinnerte, ob er gleich dießmal nicht ſo viel Schmerzen an ſeinem Fuß auszuſtehn hatte, der nun, nachdem der ſchadhafte Knochen herausgenommen war, wieder an zu heilen fing.

[57] Bald nach der Zurückkunft ſeiner Eltern in H... trat Anton in ſein zwölftes Jahr, worin ihm wiederum ſehr viele Veränderungen bevorſtanden: denn noch in dieſem Jahre ſollte er von ſeinen Eltern getrennt werden. Fürs erſte ſtand ihm eine große Freude bevor.

Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtſchule eine lateiniſche Privatſtunde beſuchen, damit er wenigſtens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kaſum ſollte ſetzen lernen. In die übrigen Stunden der öffentlichen Schule aber, worin Religionsunterricht die Hauptſache war, wollte ihn ſein Vater, zum größten Leidweſen ſeiner Mutter und Anverwandten, ſchlechterdings nicht ſchicken.

Nun war doch einer von Antons eifrigſten Wünſchen, einmal in eine öffentliche Stadtſchule gehen zu dürfen, zum Theil erfüllt.

Beim erſten Eintritt waren ihm ſchon die dicken Mauern, dunklen gewölbten Gemächer, hundertjährigen Bänke, und vom Wurm durchlöcherten Katheder, nichts wie Heiligthümer, die ſeine Seele mit Ehrfurcht erfüllten.

[58] Der Konrektor, ein kleines muntres Männchen, flößte ihm, ohngeachtet ſeiner nicht ſehr gravitätiſchen Miene, dennoch durch ſeinen ſchwarzen Rock und Stutzperuque einen tiefen Reſpekt ein.

Dieſer Mann ging auch auf einen ziemlich freundſchaftlichen Fuß mit ſeinen Schülern um: gewöhnlich nannte er zwar einen jeden *ihr*, aber die vier öberſten, welche er auch im Scherz Veteraner hieß, wurden vorzugsweiſe *er* genannt.

Ob er dabei gleich sehr strenge war, hat doch Anton niemals einen Vorwurf noch weniger einen Schlag von ihm bekommen: er glaubte daher auch in der Schule immer mehr Gerechtigkeit, als bei seinen Eltern zu finden.

Er mußte nun anfangen, den Donat auswendig zu lernen, allein freilich hatte er einen wunderbaren Accent, der sich bald zeigte, da er gleich in der zweiten Stunde sein Mensa auswendig hersagen mußte, und indem er Singulariter und Pluraliter sagte, immer den Ton auf die vorletzte Sylbe legte, weil er sich beim Auswendiglernen dieses Pensums, wegen der Aehnlichkeit dieser Wörter mit Amoriter, Je- [59] busiter, u. s. w., fest einbildete, die Singulariter wären ein besonderes Volk, das Mensa, und die Pluraliter ein andres Volk, das Mensä gesagt hätte.

Wie oft mögen ähnliche Mißverständnisse veranlaßt werden, wenn der Lehrer sich mit den ersten Worten des Lehrlings begnügen läßt, ohne in den Begriff desselben einzudringen!

Nun ging es an das Auswendiglernen. Das amo, amem, amas, ames, ward bald nach dem Takte hergebetet, und in den ersten sechs Wochen wußte er schon sein oportet auf den Fingern herzusagen; dabei wurden täglich Vokabeln auswendig gelernt, und weil ihm niemals eine fehlte, so schwang er sich in kurzer Zeit von einer Stuffe zur andern empor und rückte immer näher an die Veteraner heran.

Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erstenmale in seinem Leben einen Pfad des Ruhms vor sich eröfnet sahe, was er so lange vergeblich gewünscht hatte.

Auch zu Hause brachte er diese kurze Zeit ziemlich vergnügt zu, indem er alle Morgen, [60] während daß seine Eltern Kaffee tranken, ihnen aus dem Thomas von Kempis von der Nachfolge Christi vorlesen mußte, welches er sehr gern that.

Es ward alsdann darüber gesprochen, und er durfte auch zuweilen sein Wort dazu geben. Uebrigens genoß er das Glück, nicht viel zu Hause zu seyn, weil er noch die Stunden seines alten Schreibmeisters zu gleicher Zeit besuchte,

den er, ohngeachtet mancher Kopfstöße, die er von ihm bekommen hatte, so aufrichtig liebte, daß er alles für ihn aufgeopfert hätte.

Denn dieser Mann unterhielt sich mit ihm und seinen Mitschülern oft in freundschaftlichen und nützlichen Gesprächen, und weil er sonst von Natur ein ziemlich harter Mann zu seyn schien, so hatte seine Freundlichkeit und Güte desto mehr Rührendes, das ihm die Herzen gewann.

So war nun Anton einmal auf einige Wochen in einer doppelten Lage glücklich: aber wie bald wurde diese Glückseligkeit zerstört! Damit er sich seines Glücks nicht überheben sollte, waren ihm fürs erste schon starke Demüthigungen zubereitet.

[61] Denn ob er nun gleich in Gesellschaft gesitteter Kinder unterrichtet ward, so ließ ihn doch seine Mutter die Dienste der niedrigsten Magd verrichten.

Er mußte Wasser tragen, Butter und Käse aus den Kramläden holen, und wie ein Weib mit dem Korbe im Arm auf den Markt gehen, um Eßwaaren einzukaufen.

Wie innig es ihn kränken mußte, wenn alsdann einer seiner glücklichern Mitschüler hämischlächelnd vor ihm vorbeiging, darf ich nicht erst sagen.

Doch dieß verschmerzte er noch gerne gegen das Glück in eine lateinische Schule gehen zu dürfen, wo er nach zwei Monaten so weit gestiegen war, daß er nun an den Beschäftigungen des obersten Tisches, oder der sogenannten vier Veteraner, mit Theil nehmen konnte.

Um diese Zeit führte ihn auch sein Vater zum erstenmale zu einem äußerst merkwürdigen Manne in H., der schon lange der Gegenstand seiner Gespräche gewesen war. Dieser Mann hieß Tischer, und war hundert und fünf Jahr alt.

[62] Er hatte Theologie studirt, und war zuletzt Informator bei den Kindern eines reichen Kaufmanns in H. gewesen, in dessen Hause er noch lebte, und von dem gegenwärtigen Besitzer desselben, der sein Eleve gewesen, und jetzt selber schon beinahe ein Greis geworden war, seinen Unterhalt bekam.

Seit seinem funfzigsten Jahre war er taub, und wer mit ihm sprechen wollte, mußte beständig Dinte und Feder bei der Hand haben, und ihm seine Gedanken schriftlich aufsetzen, die er denn sehr vernehmlich und deutlich mündlich beantwortete.

Dabei konnte er noch im hundert und fünften Jahre sein kleingedrucktes griechisches Testament ohne Brille lesen, und redete beständig sehr wahr und zusammenhängend, obgleich oft etwas leiser, oder lauter, als nöthig war, weil er sich selber nicht hören konnte.

Im Hause war er nicht anders, als unter dem Namen, der alte Mann, bekannt. Man brachte ihm sein Essen, und sonstige Bequemlichkeiten, übrigens bekümmerte man sich nicht viel um ihn.

[63] Eines Abends also, als Anton gerade bei seinem Donat saß, nahm ihn sein Vater bei der Hand und sagte: komm jetzt will ich dich zu einem Manne führen, in dem du den heiligen Antonius, den heiligen Paulus, und den Erzvater Abraham wieder erblicken wirst.

Und indem sie hingingen, bereitete ihn sein Vater immer noch auf das, was er nun bald sehen würde, vor.

Sie traten ins Haus. Antons Herz pochte.

Sie gingen über einen langen Hof hinaus und stiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die sie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf sie wieder eine andre Treppe hinauf und dann wieder einige Stuffen hinabstiegen: dieß schienen Anton labyrinthische Gänge zu seyn.

Endlich öfnete sich linker Hand eine kleine Aussicht, wo das Licht durch einige Fensterscheiben, erst von einem andern Fenster hineinfiel.

Es war schon im Winter, und die Thüre auswendig mit Tuch behangen; Antons Vater eröfnete sie: es war in der Dämmerung, das Zimmer weitläuftig und groß, mit dunkeln Tapeten ausgeziert, und in der Mitte an einem [64] Tische, worauf Bücher hin und her zerstreut lagen, saß der Greis auf einem Lehnsessel.

Er kam ihnen mit entblößtem Haupt entgegen.

Das Alter hatte ihn nicht danieder gebückt, er war ein

langer Mann, und sein Ansehn war groß und majestätisch. Die schneeweissen Locken zierten seine Schläfe, und aus seinen Augen blickte eine unnennbare sanfte Freundlichkeit hervor. Sie setzten sich.

Antons Vater schrieb ihm einiges auf. Wir wollen beten, fing der Greis nach einer Pause an, und meinen kleinen Freund mit einschließen.

Drauf entblößte er sein Haupt und kniete nieder, Antons Vater neben ihm zur rechten, und Anton zur linken Seite.

Freilich fand dieser nun alles, was ihm sein Vater gesagt hatte, mehr als zu wahr. Er glaubte wirklich neben einem der Apostel Christi zu knieen, und sein Herz erhob sich zu einer hohen Andacht, als der Greis seine Hände ausbreitete, und mit wahrer Inbrunst sein Gebet anhub, das er bald mit lauter, bald mit leiserer Stimme fortsetzte.

[65] Seine Worte waren, wie eines, der schon mit allen seinen Gedanken und Wünschen jenseit des Grabes ist, und den nur noch ein Zufall etwas länger, als er glaubte, diesseits verweilen läßt.

So waren auch alle seine Gedanken aus jenem Leben gleichsam herüber geholt, und so wie er betete, schien sich sein Auge und seine Stirne zu verklären.

Sie standen vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in seinem Herzen beinahe schon wie ein höheres, übermenschliches Wesen.

Und als er den Abend zu Hause kam, wollte er schlechterdings mit einigen seiner Mitschüler sich nicht auf einen kleinen Schlitten im Schnee herumfahren, weil ihm dieß nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihen glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu diesem alten Manne gehen, und er brachte fast die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

[66] Alsdann bediente er sich dessen Bibliothek, die größtentheils aus mystischen Büchern bestand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Manne oft Rechenschaft von seinen Progressen im Lateinischen

und von den Ausarbeitungen bei seinem Schreibmeister. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glücklich zu.

Aber welch ein Donnerschlag war es für Anton, als ihm beinahe zu gleicher Zeit die schreckliche Ankündigung geschahe, daß noch mit diesem Monate seine lateinische Privatstunde aufhören, und er zugleich in eine andre Schreibschule geschickt werden solle.

Thränen und Bitten halfen nichts, der Ausspruch war gethan. Vierzehn Tage wußte es Anton vorher, daß er die lateinische Schule verlassen sollte, und je höher er nun rückte, desto größer ward sein Schmerz.

Er griff also zu einem Mittel, sich den Abschied aus dieser Schule leichter zu machen, das man einem Knaben von seinem Alter kaum hätte zutrauen sollen. Anstatt, daß er sich bemühete, weiter heraufzukommen, that er das Gegentheil, [67] und sagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weise darauf an, täglich eine Stuffe herunter zu kommen, welches sich der Konrektor und seine Mitschüler nicht erklären konnten und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeugten.

Anton allein wußte die Ursache davon und trug seinen geheimen Kummer mit nach Hause und in die Schule. Jede Stuffe, die er auf die Art freywillig herunterstieg, kostete ihm tausend Thränen, die er heimlich zu Hause vergoß; aber so bitter diese Arznei war, die er sich selbst verschrieb, so that sie doch ihre Wirkung.

Er hatte es selber so veranstaltet, daß er gerade am letzten Tage der unterste werden mußte. Allein dieß war ihm zu hart. Die Thränen standen ihm in den Augen, und er bat, man mögte ihn nur noch heute an seinem Orte sitzen lassen, morgen wolle er gern den untersten Platz einnehmen.

Jeder hatte Mitleiden mit ihm, und man ließ ihn sitzen. Den andern Tag war der Monat aus, und er kam nicht wieder.

[68] Wie viel ihm diese freiwillige Aufopferung gekostet habe, läßt sich aus dem Eifer und der Mühe schließen, wodurch er sich jeden höhern Platz zu erwerben gesucht hatte.

Oft, wenn der Konrektor in seinem Schlafrocke aus dem

Fenſter ſahe, und er vor ihm vorbeiging, dachte er, o könnteſt du doch dein Herz gegen dieſen Mann ausſchütten; aber dazu ſchien doch die Entfernung zwiſchen ihm und ſeinem Lehrer noch viel zu groß zu ſeyn.

Bald darauf wurde er auch, ohngeachtet alles ſeines Flehens und Bittens, von ſeinem geliebten Schreibmeiſter getrennt. Dieſer hatte freilich einige Nachläßigkeit in Antons Schreib- und Rechenbuche paſſiren laſſen, worüber ſein Vater aufgebracht war.

Anton nahm mit dem größten Eifer alle Schuld auf ſich, und verſprach und gelobte, was nur in ſeinen Kräften ſtand, aber alles half nichts; er mußte ſeinen alten treuen Lehrer verlaſſen, und zu Ende des Monats anfangen, in der öffentlichen Stadtſchule ſchreiben zu lernen.

Dieſe beiden Schläge auf einmal waren für Anton zu hart. [69] Er wollte ſich noch an die letzte Stütze halten, und ſich von ſeinen ehemaligen Mitſchülern jedes aufgegebene Penſum ſagen laſſen, um es zu Hauſe zu lernen und auf die Weiſe mit ihnen fortzurücken, als aber auch dieß nicht gehen wollte, ſo erlag ſeine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang aus einer Art von Mißmuth und Verzweiflung, was man einen böſen Buben nennen kann.

Er zog ſich muthwilliger Weiſe in der Schule Schläge zu, und hielt ſie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dieß machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er ſchlug und balgte ſich mit Straßenbuben, verſäumte die Lehrſtunden in der Schule und quälte einen Hund, den ſeine Eltern hatten, wie und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er ſonſt ein Muſter der Andacht geweſen war, plauderte er mit ſeines Gleichen den ganzen Gottesdienſt über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem böſen Wege begriffen ſey, er erinnerte ſich mit Weh- [70] muth an ſeine vormaligen Beſtrebungen, ein frommer Menſch zu werden,

allein so oft er im Begriff war, umzukehren, schlug eine gewisse Verachtung seiner selbst, und ein nagender Mißmuth seine besten Vorsätze nieder, und machte, daß er sich wieder in allerlei wilden Zerstreuungen, zu vergessen suchte.

Der Gedanke, daß ihm seine liebsten Wünsche und Hoffnungen fehl geschlagen, und die angetretene Laufbahn des Ruhms auf immer verschlossen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er sich dessen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausschweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen andre, und gegen sich selbst.

Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormals, aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Manne kam, that er alles, was er sonst mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verstellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeschriebnen Worten, worin er fälschlich einen gewissen Durst und Sehnsucht nach Gott vorgab, um sich bei diesem Manne in Achtung zu erhalten.

[71] Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß der alte Mann sein Geschriebnes las.

So fing er auch an, seinen Vater zu betrügen. Dieser ließ sich einmal gegen ihn verlauten: damals vor drei Jahren sey er noch ein ganz andrer Knabe gewesen, als er in P. sich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen sollte.

Weil sich nun Anton bewußt war, daß gerade dieß damals mehr aus einer Art von Affectation, als würklichem Abscheu gegen die Lüge geschehen sey, so dachte er bei sich selber: wenn sonst nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das soll mir wenig Mühe kosten; und nun wußte er es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei, die er doch aber vor sich selber als Heuchelei zu verbergen suchte, so weit zu bringen, daß sein Vater über ihn mit dem Hrn. v. F. korrespondirte, und demselben von Antons Seelenzustande Nachricht gab, um seinen Rath darüber einzuholen.

Indeß wie Anton ſahe, daß die Sache ſo ernſthaft wurde, ward er auch ernſthafter dabei, und entſchloß ſich zuweilen, ſich nun im Ernſt [72] von ſeinem böſen Leben zu bekehren, weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor ſich ſelbſt verdecken konnte.

Allein nun fielen ihm die Jahre ein, die er von der Zeit ſeiner vormaligen wirklichen Bekehrung an verſäumt hatte, und wie weit er nun ſchon ſeyn könnte, wenn er das nicht gethan hätte. Dieß machte ihn äußerſt mißvergnügt und traurig.

Ueberdem las er bei dem alten Manne ein Buch, worinn der Proceß der ganzen Heilsordnung durch Buße, Glauben, und gottſelig Leben, mit allen Zeichen und Symptomen ausführlich beſchrieben war.

Bei der Buße mußten Thränen, Reue, Traurigkeit und Mißvergnügen ſeyn: dieß alles war bei ihm da.

Bei dem Glauben mußte eine ungewohnte Heiterkeit und Zuverſicht zu Gott in der Seele ſeyn: dieß kam auch.

Und nun mußte ſich drittens das gottſelige Leben von ſelber finden: aber dieß fand ſich nicht ſo leicht.

[73] Anton glaubte, wenn man einmal fromm und gottſelig leben wolle, ſo müſſe man es auch beſtändig, und in jedem Augenblicke, in allen ſeinen Mienen und Bewegungen, ja ſogar in ſeinen Gedanken ſeyn; auch müſſe man keinen Augenblick lang vergeſſen, daß man fromm ſeyn wolle.

Nun vergaß er es aber natürlicher Weiſe ſehr oft: ſeine Miene blieb nicht ernſthaft, ſein Gang nicht ehrbar, und ſeine Gedanken ſchweiften in irdiſchen weltlichen Dingen aus.

Nun glaubte er, ſey alles vorbei, er habe noch ſo viel, wie nichts gethan, und müſſe wieder von vorn anfangen.

So ging es oft verſchiednemale in einer Stunde, und dieß war für Anton ein höchſt peinlicher und ängſtlicher Zuſtand.

Er überließ ſich wieder, aber beſtändig mit Angſt und klopfendem Herzen, ſeinen vorigen Zerſtreuungen.

Dann fing er das Werk ſeiner Bekehrung einmal von vorn wieder an, und ſo ſchwankte er beſtändig hin und her,

und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er sich vergeblich die [74] unschuldigsten Freuden seiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Dieß beständige Hin- und Herschwanken ist zugleich ein Bild von dem ganzen Lebenslaufe seines Vaters, dem es im fünfzigsten Jahre seines Lebens noch nicht besser ging, und der doch immer noch das Rechte zu finden hoffte, wornach er so lange vergeblich gestrebt hatte.

Mit Anton war es anfänglich ziemlich gut gegangen: allein seitdem er kein Latein mehr lernen sollte, litte seine Frömmigkeit einen großen Stoß; sie war nichts, als ein ängstliches, gezwungenes Wesen, und es wollte nie recht mit ihm fort.

Er las darauf irgendwo, wie unnütz und schädlich das Selbstbessern sey, und daß man sich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in sich würken lassen müsse: er betete daher oft sehr aufrichtig: Herr bekehre du mich, so werde ich bekehret! aber alles war vergeblich.

Sein Vater reiste diesen Sommer wieder nach P., und Anton schrieb ihm, wie schlecht es mit dem Selbstbessern vorwärts ginge, und [75] daß er sich wohl darin geirrt habe, weil die göttliche Gnade doch alles thun müsse.

Seine Mutter hielt diesen ganzen Brief für Heuchelei, wie er denn wirklich nicht ganz davon frei seyn mochte, und schrieb eigenhändig darunter: Anton führt sich auf, wie alle gottlose Buben.

Nun war er sich doch eines wirklichen Kampfes mit sich selbst bewußt, und es mußte also äußerst kränkend für ihn seyn, daß er mit allen gottlosen Buben in eine Klasse geworfen wurde.

Dieß schlug ihn so sehr nieder, daß er nun wirklich eine Zeitlang wieder ausschweifte, und sich muthwillig mit wilden Buben abgab; worin er denn durch das Schelten und sogenannte Predigen seiner Mutter noch immer mehr bestärkt wurde: denn dieß schlug ihn immer noch tiefer nieder, so daß er sich oft am Ende selbst für nichts mehr, als einen gemeinen Gassenbuben hielt, und nun um desto eher wieder Gemeinschaft mit ihnen machte.

Dieß dauerte, bis sein Vater von P. wieder zurückkam. [76] Nun eröfneten sich für Anton auf einmal ganz neue Aussichten.

Schon zu Anfange des Jahres war seine Mutter mit Zwillingen niedergekommen, wovon nur der eine leben blieb, zu welchen ein Hutmacher in B., Namens L., Gevatter geworden war.

Dieser war einer von den Anhängern des Hrn. v. F., wodurch ihn Antons Vater schon seit ein paar Jahren kannte.

Da nun Anton doch einmal bei einem Meister sollte untergebracht werden, (denn seine beiden Stiefbrüder hatten nun schon ausgelernt, und jeder war mit seinem Handwerke unzufrieden, wozu er von seinem Vater mit Gewalt gezwungen war) und da der Hutmacher L. gerade einen Burschen haben wollte, der ihn fürs erste nur zur Hand wäre: welch eine herrliche Thüre eröfnete sich nun, nach seines Vaters Meynung, für Anton, daß er eben so, wie seine beiden Stiefbrüder, bei einem so frommen Manne, der dazu ein eifriger Anhänger des Hrn. v. F. war, schon so früh könne untergebracht, und [77] von demselben zur wahren Gottseligkeit und Frömmigkeit angehalten werden.

Dieß mochte schon länger im Werk gewesen seyn, und war vermuthlich die Ursach, warum Antons Vater ihn aus der lateinischen Schule genommen hatte.

Nun aber hatte Anton, seitdem er Latein gelernet, sich auch das Studieren fest in den Kopf gesetzt; denn er hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen alles, was studiert hatte und einen schwarzen Rock trug, so daß er diese Leute beinahe für eine Art übermenschlicher Wesen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem strebte, was ihm auf der Welt das Wünschenswertheste zu seyn schien?

Nun hieß es, der Hutmacher L. in Braunschweig wolle sich Antons, wie ein Freund, annehmen, er solle bei ihm wie ein Kind gehalten seyn, und nur leichte und anständige Arbeiten, als etwa Rechnungen schreiben, Bestellungen ausrichten, u. d. gl. übernehmen, alsdann solle er auch noch

zwei Jahre in die Schule gehen, bis er konfirmirt wäre, und sich dann zu etwas entschliessen könnte.

[78] Dieß klang in Antons Ohren äußerst angenehm, insbesondre der letzte Punkt von der Schule; denn wenn er diesen Zweck nur erst erreicht hätte, glaubte er, würde es ihm nicht fehlen, sich so vorzüglich auszuzeichnen, daß sich ihm zum Studieren von selber schon Mittel uud Wege eröfnen müßten.

Er schrieb selber zugleich mit seinem Vater an den Hutmacher L., den er schon im Voraus innig liebte, und sich auf die herrlichen Tage freute, die er bei ihm zubringen würde.

Und welche Reize hatte die Veränderung des Orts für ihn!

Der Aufenthalt in H., und der ewige einförmige Anblick eben derselben Straßen und Häuser ward ihm nun unerträglich: neue Thürme, Thore, Wälle und Schlösser stiegen beständig in seiner Seele auf, und ein Bild verdrängte das andre.

Er war unruhig, und zählte Stunden und Minuten bis zu seiner Abreise.

Der erwünschte Tag war endlich da. Anton nahm von seiner Mutter, und von seinen beiden Brüdern Abschied, wovon der ältere Christian [79] fünf Jahr, und der jüngere Simon, der nach dem Hutmacher L. genannt war, kaum ein Jahr alt seyn mochte.

Sein Vater reiste mit ihm, und es ging nun halb zu Fuße, halb zu Wagen, mit einer wohlfeilen Gelegenheit fort.

Anton genoß jetzt zum erstenmale in seinem Leben das Vergnügen zu wandern, welches ihm in der Zukunft mehr wie zu häufig aufgespart war.

Je mehr sie sich Braunschweig näherten, je mehr war Antons Herz voll Erwartung. Der Andreasthurm ragte mit seiner rothen Kuppel majestätisch hervor.

Es war gegen Abend. Anton sahe in der Ferne die Schildwache auf dem hohen Walle hin und her gehen.

Tausend Vorstellungen, wie sein künftiger Wohlthäter aussehen, wie sein Alter, sein Gang, seine Mienen seyn würden, stiegen in ihm auf und verschwanden wieder.

Er setzte endlich von demselben ein so schönes Bild zusammen, daß er ihn schon im Voraus liebte.

[80] Ueberhaupt pflegte Anton in seiner Kindheit durch den Klang der eignen Namen von Personen oder Städten zu sonderbaren Bildern und Vorstellungen von den dadurch bezeichneten Gegenständen veranlaßt zu werden.

Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem solchen Namen trug zur Bestimmung des Bildes das meiste bei.

So klang der Name Hannover beständig prächtig in seinem Ohre, und ehe er es sahe, war es ihm ein Ort mit hohen Häusern und Thürmen, und von einem hellen und lichten Ansehen.

Braunschweig schien ihm länglicht von dunklerm Ansehen und größer zu seyn, und Paris stellte er sich, nach eben einem solchen dunklen Gefühle bei dem Namen, vorzüglich voll heller weißlicher Häuser vor.

Es ist dieses auch sehr natürlich: denn von einem Dinge, wovon man nichts wie den Namen weiß, arbeitet die Seele, sich, auch vermittelst der entferntesten Aehnlichkeiten, ein Bild zu entwerfen, und in Ermangelung aller andern Vergleichungen, muß sie zu dem willkührlichen [81] Namen des Dinges ihre Zuflucht nehmen, wo sie auf die hart oder weich, voll oder schwach, hoch oder tief, dunkel oder hell klingenden Töne merkt, und zwischen denselben und dem sichtbaren Gegenstande eine Art von Vergleichung anstellt, die manchmal zufälliger Weise eintrift.

Bei dem Namen L. dachte sich Anton ohngefähr einen etwas langen Mann, deutsch und bieder, mit einer freien offnen Stirne, u. s. w.

Allein dießmal täuschte ihn seine Namendeutung sehr.

Es fing schon an, dunkel zu werden, als Anton mit seinem Vater über die großen Zugbrücken, und durch die gewölbten Thore in die Stadt B... einwanderte.

Sie kamen durch viele enge Gassen, vor dem Schlosse vorbei, und endlich über eine lange Brücke in eine etwas dunkle Straße, wo der Hutmacher L. einem langen öffentlichen Gebäude gegenüber wohnte.

Nun ſtanden ſie vor dem Hauſe. Es hatte eine ſchwärzliche Auſſenſeite, und eine große ſchwarze Thür, die mit vielen eingeſchlagenen Nägeln verſehen war.

[82] Oben hing ein Schild mit einem Hute heraus, woran der Name L. zu leſen war.

Ein altes Mütterchen, die Ausgeberin vom Hauſe, eröfnete ihnen die Thür, und führte ſie zur rechten Hand in eine große Stube, die mit dunkelbraun angeſtrichnen Brettern getäfelt war, worauf man noch mit genauer Noth eine halb verwiſchte Schilderung von den fünf Sinnen entdecken konnte.

Hier empfing ſie denn der Herr des Hauſes. Ein Mann von mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch ziemlich jugendlichen aber dabei blaſſen und melancholiſchen Geſichte, das ſich ſelten in ein andres, als eine Art von bitterſüßen Lächeln verzog, dabei ſchwarzes Haar, ein ziemlich ſchwärmeriſches Auge, etwas feines und delikates in ſeinen Reden, Bewegungen, und Manieren, das man ſonſt bei Handwerksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerſt langſame, träge und ſchleppende Sprache, die die Worte, wer weiß wie lang zog, beſonders wenn das Geſpräch auf andächtige Materien fiel: auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn ſich ſeine ſchwarzen Augenbraunen über [83] die Ruchloſigkeit und Bosheit der Menſchenkinder, und insbeſondre ſeiner Nachbaren, oder ſeiner eignen Leute zuſammenzogen.

Anton erblickte ihn zuerſt in einer grünen Pelzmütze, blauem Bruſttuch und braunen Kamiſol drüber, nebſt einer ſchwarzen Schürze, ſeiner gewöhnlichen Hauskleidung, und es war ihm beim erſten Blick, als ob er in ihm einen ſtrengen Herrn und Meiſter, ſtatt eines künftigen Freundes und Wohlthäters gefunden hätte.

Seine vorgefaßte innige Liebe erloſch, als wenn Waſſer auf einen Funken geſchüttet wäre, da ihn die erſte kalte, trockne, gebieteriſche Miene ſeines vermeinten Wohlthäters ahnden ließ, daß er nichts weiter, wie ſein Lehrjunge ſeyn werde.

Die wenigen Tage über, daß ſein Vater da blieb, wurde

noch einige Schonung gegen ihn beobachtet; allein sobald dieser abgereist war, mußte er ebenso, wie der andre Lehrbursch, in der Werkstatt arbeiten.

Er wurde zu den niedrigsten Beschäftigungen gebraucht; er mußte Holz spalten, Wasser tragen, und die Werkstatt auskehren.

[84] So sehr dieß gegen seine Erwartungen abstach, wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch den Reiz der Neuheit ersetzt. Und er fand wirklich eine Art von Vergnügen, selbst beim Auskehren, Holzspalten, und Wassertragen.

Seine Phantasie aber, womit er sich alles dieß ausmalte, kam ihm auch sehr dabei zu statten. — Oft war ihm die geräumige Werkstatt mit ihren schwarzen Wänden, und dem schauerlichen Dunkel, das des Abends und Morgens nur durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein Tempel, worin er diente.

Des Morgens zündete er unter den großen Kesseln das heilige belebende Feuer an, wodurch nun den Tag über alles in Arbeit und Thätigkeit erhalten, und so vieler Hände beschäftiget wurden.

Er betrachtete dann dieß Geschäft, wie eine Art von Amt, dem er in seinen Augen eine gewisse Würde ertheilte.

Gleich hinter der Werkstatt floß die Oker, auf welcher eine Fülle oder Vorsprung von Brettern zum Wasserschöpfen hinausgebauet war.

[85] Er betrachtete dieß alles gewissermaßen als sein Gebiet — und zuweilen, wenn er die Werkstatt gereinigt, die großen eingemauerten Kessel gefüllt, und das Feuer unter denselben angezündet hatte, konnte er sich ordentlich über sein Werk freuen — als ob er nun einem jeden sein Recht gethan hätte — seine immer geschäftige Einbildungskraft belebte das Leblose um ihn her, und machte es zu wirklichen Wesen, mit denen er umgieng, und sprach.

Ueberdem machte ihm der ordentliche Gang der Geschäfte, den er hier bemerkte, eine Art von angenehmer Empfindung, daß er gern ein Rad in dieser Maschine mit war, die

ſich ſo ordentlich bewegte: denn zu Hauſe hatte er nichts dergleichen gekannt.

Der Hutmacher L. hielt wirklich ſehr auf Ordnung in ſeinem Hauſe, und alles gieng hier auf den Glockenſchlag: Arbeiten, Eſſen, und Schlafen.

Wenn ja eine Ausnahme gemacht wurde, ſo war es in Anſehung des Schlafs, der freilich ausfallen mußte, wenn des Nachts gearbeitet wurde, welches denn wöchentlich wenigſtens einmal geſchahe.

[86] Sonſt war das Mittagseſſen immer auf den Schlag zwölf, das Frühſtück Morgens, und das Abendbrod Abends um acht Uhr, pünktlich da.

Dieß war es denn auch, worauf bei der Arbeit immer gerechnet wurde — ſo verfloß damals Antons Leben: des Morgens von ſechs Uhr an rechnete er bei ſeiner Arbeit aufs Frühſtück, das er immer ſchon in der Vorſtellung ſchmeckte, und wenn er es erhielt, mit dem geſundeſten Appetit verzehrte, den ein Menſch nur haben kann, ob es gleich in weiter nichts, als dem Bodenſatz vom Kaffee, mit etwas Milch, und einem Zweipfennigbrodte beſtand.

Dann gieng es wieder friſch an die Arbeit, und die Hoffnung aufs Mittagseſſen brachte wiederum neues Intereſſe in die Morgenſtunden, wenn die Einförmigkeit der Arbeit zu ermüdend wurde.

Des Abends wurde Jahr aus, Jahr ein, eine Kalteſchale von ſtarkem Biere gegeben. Reiz genug, um die Nachmittagsarbeiten zu verſüßen.

Und dann vom Abendeſſen an, bis zum Schlafengehen, war es der Gedanke an die [87] baldbevorſtehende ſehnlichgewünſchte Ruhe, der nun über das Unangenehme und Mühſame der Arbeit, wieder ſeinen tröſtlichen Schimmer verbreitete.

Freilich wußte man, daß den folgenden Tag der Kreislauf des Lebens ſo von vorn wieder anfieng. Aber auch dieſe zuletzt ermüdende Einförmigkeit im Leben, wurde durch die Hoffnung auf den Sonntag wieder auf eine angenehme Art unterbrochen.

Wenn der Reiz des Frühſtücks, und des Mittags- und

Abendeſſens nicht mehr hinlänglich war, die Lebens- und Arbeitsluſt zu erhalten, dann zählte man, wie lange es noch bis auf den Sonntag war, wo man einen ganzen Tag von der Arbeit feiern, und einmal aus der dunklen Werkſtatt vors Thor hinaus in das freie Feld gehen, und des Anblicks der freien offnen Natur genießen konnte.

O, welche Reize hat der Sonntag für den Handwerksmann, die den höheren Klaſſen von Menſchen unbekannt iſt, welche von ihren Geſchäften ausruhen können, wenn ſie wollen. —

[88] „Daß deiner Magd Sohn ſich erfreue!“ — Nur der Handwerksmann kann es ganz fühlen, was für ein großer, herrlicher, menſchenfreundlicher Sinn in dieſem Geſetze liegt! —

Wenn man nun auf einen Tag Ruhe von der Arbeit ſchon ſechs Tage lang rechnete, ſo fand man es wohl der Mühe werth, auf drei oder gar vier Feiertage nach einander, ein Drittheil des Jahres zu rechnen.

Wenn ſelbſt der Gedanke an den Sonntag oft nicht mehr fähig war, den Ueberdruß an dem Einförmigen zu verhindern, ſo wurde durch die Nähe von Oſtern, Pfingſten, oder Weihnachten der Lebensreiz wieder aufgefriſcht.

Und wenn dieß alles zu ſchwach war, ſo kam die ſüße Hoffnung an die Vollendung der Lehrjahre, an das Geſellenwerden hinzu, welches alles andre überſtieg, und eine neue große Epoche ins Leben brachte.

Weiter ging nun aber auch der Geſichtskreis bei Antons Mitlehrburſchen nicht — und ſein Zuſtand war dadurch gewiß um nichts verſchlimmert.

Nach einer allgütigen und weiſen Einrichtung der Dinge hat auch das mühevolle, einförmige [89] Leben des Handwerksmannes, ſeine Einſchnitte und Perioden, wodurch ein gewiſſer Takt und Harmonie hereingebracht wird, welcher macht, daß es unbemerkt abläuft, ohne ſeinem Beſitzer eben Langeweile gemacht zu haben.

Aber Antons Seele war durch ſeine romanhaften Ideen einmal zu dieſem Takt verſtimmt.

Dem Hause des Hutmachers grade gegenüber war eine lateinische Schule, die Anton zu besuchen vergeblich gehofft hatte — so oft er die Schüler heraus- und hineingehen sahe, dachte er mit Wehmuth an die lateinische Schule, und an den Konrektor in H. zurück — und wenn er gar etwa vor der großen Martinsschule vorbeigieng, und die erwachsenen Schüler herauskommen sahe, so hätte er alles darum gegeben, dieß Heiligthum nur einmal inwendig betrachten zu können.

Einmal eine solche Schule besuchen zu dürfen, hielt er zwar bei seinem jetzigen Zustande beinahe für unmöglich; dehmohngeachtet aber konnte er sich einen schwachen Schimmer von Hoffnung dazu nicht ganz versagen.

[90] Selbst die Chorschüler schienen ihm Wesen aus einer höhern Sphäre zu seyn; und wenn er sie auf der Straße singen hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihnen nachzugehen, sich an ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schicksal zu beneiden.

Wenn er mit seinem Mitlehrburschen in der Werkstatt alleine war, suchte er ihm alle die kleinen Kenntnisse mitzutheilen, welche er sich theils durch eignes Lesen, und theils durch den Unterricht, den er genossen, erworben hatte.

Er erzählte ihm vom Jupiter und der Juno, und suchte ihm den Unterschied zwischen Adjektivum und Substantivum deutlich zu machen, um ihn zu lehren, wo er einen großen Buchstaben, oder einen kleinen setzen müsse.

Dieser hörte ihm denn aufmerksam zu, und zwischen ihnen wurden oft moralische und religiöse Gegenstände abgehandelt. Antons Mitlehrbursche war bei diesen Gelegenheiten vorzüglich stark in Erfindung neuer Wörter, wodurch er seine Begriffe bezeichnete. So nannte er z. B. die Befolgung der göttlichen Befehle, die Erfülligkeit Gottes — Und indem er vorzüglich [91] die religiösen Ausdrücke des Hrn. L. von Ertödtung, u. s. w. nachzuahmen suchte, gerieth er oft in ein sonderbares Galimathias.

Mit vorzüglichem Nachdruck wußte er sich einiger Stellen aus den Psalmen Davids, worinn eben keine sanftmüthigen Gesinnungen gegen die Feinde geäußert werden, zu bedienen,

wenn er glaubte, durch die Haushälterin oder jemand anders angeschwärzt und verläumdet zu seyn.

So waren fast alle Hausgenossen mehr oder weniger von den religiösen Schwärmereien des Hrn. L. angesteckt, ausgenommen der Geselle: Dieser warf ihm, wenn er ihm manchmal zuviel von Ertödtung und Vernichtung schwatzte, einen solchen tödtenden und vernichtenden Blick zu, daß Hr. L. sich mit Abscheu wegwandte, und still schwieg.

Sonst konnte Hr. L. zuweilen stundenlange Strafpredigten gegen das ganze menschliche Geschlecht halten. Mit einer sanften Bewegung der rechten Hand theilte er dann Segen und Verdammniß aus. Seine Miene sollte dabei mitleidsvoll seyn, aber die Intoleranz und der Menschen- [92] haß hatten sich zwischen seinen schwarzen Augenbraunen gelagert.

Die Nutzanwendung lief denn immer, politisch genug, darauf hinaus, daß er seine Leute zum Eifer und zur Treue — in seinem Dienste ermahnte, wenn sie nicht ewig im hölischen Feuer brennen wollten.

Seine Leute konnten ihm nie gnug arbeiten — und er machte ein Kreuz über das Brod und die Butter, wenn er ausgieng.

Dem Anton, der ihm vielleicht nicht gnug arbeiten konnte, verbitterte er sein Mittagsessen durch tausend wiederholte Lehren, die er ihm gab, wie er das Messer und die Gabel halten, und die Speise zum Munde führen sollte, daß diesem oft alle Lust zum Essen verging; bis sich der Geselle einmal nachdrücklich seiner annahm, und Anton doch nun in Frieden essen konnte. —

Uebrigens aber durfte er es auch nicht wagen, nur einen Laut von sich zu geben, denn an allem, was er sagte, an seinen Mienen, an seinen kleinsten Bewegungen, fand L. immer etwas auszusetzen; nichts konnte ihm Anton zu Danke machen, welcher sich endlich beinahe in seiner [93] Gegenwart zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritt etwas zu tadeln fand. — Seine Intoleranz erstreckte sich bis auf jedes Lächeln und jeden unschuldigen Ausbruch des Vergnügens, der sich in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte: denn hier konnte

er sie einmal recht nach Gefallen auslassen, weil er wußte, daß ihm nicht widersprochen werden durfte.

Während der Zeit wurden die ganz verblichnen fünf Sinne an dem schwarzen Getäfel der Wand wieder neu übersirnißt — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beständig mit der Idee von seinem damaligen Zustande vergesellschaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, stiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in seiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er auch, einen Firnißgeruch zu empfinden.

Ein Zufall verbesserte Antons Lage in etwas.

Der Hutmacher L... war ein äußerst hypochondrischer Schwärmer; er glaubte an Ahndun- [94] gen und hatte Visionen, die ihm oft Furcht und Grauen erweckten. Eine alte Frau, die zur Miethe im Hause gewohnt hatte, starb, und erschien ihm bei nächtlicher Weile im Traume, daß er oft mit Schaudern und Entsetzen erwachte, und weil er dann wachend noch fortträumte, auch ihren Schatten in irgend einer Ecke seiner Kammer noch zu sehen glaubte. Anton mußte ihm von nun an zur Gesellschaft seyn, und in einem Bette neben ihm schlafen. Dadurch wurde er ihm gewissermaßen zum Bedürfniß, und er wurde etwas gütiger gegen ihn gesinnt. — Er ließ sich oft mit ihm in Unterredungen ein, fragte ihn, wie er in seinem Herzen mit Gott stehe, und lehrte ihn, daß er sich Gott nur ganz hingeben solle; wenn er dann zu dem Glück der Kinder Gottes auserwählt wäre, so würde Gott selbst das Werk der Bekehrung in ihm anfangen und vollenden, u. s. w. — Des Abends mußte Anton, ehe er zu Bette ging, für sich stehend, leise beten, und das Gebet durfte auch nicht allzu kurz seyn — sonst fragte L... wohl, ob er denn schon fertig sey, und Gott nichts mehr zu sagen habe? — Dieß war für Anton eine neue Veranlassung zur [95] Heuchelei und Verstellung, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. — Ob er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so

vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht gut verstanden werden konnte — und nun herrschte durch sein ganzes Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er sich durch irgend einen Ausdruck von Reue, Zerknirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen wohl am besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln könnte. — Das war der herrliche Nutzen, den dieß erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte.

Doch aber fand Anton auch zuweilen im einsamen Gebete noch eine Art von heimlichen Vergnügen, wenn er in irgend einem Winkel der Werkstatt kniete, und Gott bat, daß er doch eine einzige von den großen Veränderungen in seiner Seele hervorbringen mögte, wovon er seit seiner Kindheit schon so viel gelesen und gehört hatte. Und so weit gieng die Täuschung seiner Einbildungskraft, daß es ihm zuweilen wirklich war, als gienge etwas ganz besonders im Innersten seiner Seele vor; und sogleich war auch der [96] Gedanke da, wie er nun diesen seinen Seelenzustand etwa in einem Briefe an seinen Vater oder den Hrn. v. F. einkleiden, oder ihn Hrn. L... erzählen wollte. Es waren also dergleichen eingebildete innere Gefühle immer eine süße Nahrung seiner Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber empfand, wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß er doch nun sagen könnte, er habe ein solches göttliches, himmlisches Vergnügen in seiner Seele empfunden — es schmeichelte ihn immer sehr, wenn erwachsene und bejahrte Leute seinen Seelenzustand für so wichtig hielten, daß sie sich darum bekümmerten. Das war der Grund, daß er sich so oft einen abwechselnden Seelenzustand zu haben einbildete, um dann etwa dem Hrn. L... klagen zu können, daß er sich in einem Zustande der Leere, der Trockenheit befinde, daß er keine rechte Sehnsucht nach Gott bei sich verspüre, u. s. w., und sich alsdann den Rath des Hrn. L... über diesen seinen Seelenzustand ausbitten zu können, der ihm denn auch immer mit vieler für ihn schmeichelhaften Wichtigkeit ertheilt ward.

[97] Ja es kam gar einmal so weit, daß über seinen Seelenzustand mit dem Hrn. v. F. korrespondirt, und ihm

eine Stelle in dem Briefe des Hrn. v. F., die sich auf ihn bezog, gezeigt wurde. Was Wunder, daß er auf die Weise veranlaßt wurde, sich durch allerlei eingebildete Veränderungen seines Seelenzustandes, in seinen eignen Augen sowohl, als in den Augen andrer, bei dieser Wichtigkeit zu erhalten, da er als ein Wesen betrachtet wurde, bei dem sich eine ganz eigne besondre Führung Gottes offenbarte.

Er bekam nun auch eine schwarze Schürze, wie der andre Lehrbursche, und anstatt, daß ihn dieser Umstand hätte niederschlagen sollen, trug er vielmehr vieles zu seiner Zufriedenheit bei. Er betrachtete sich nun als einen Menschen, der schon anfing, einen gewissen Stand zu bekleiden. Die Schürze brachte ihn gleichsam in Reihe und Glied mit andern seines Gleichen, da er vorher einzeln und verlassen da stand — er vergaß über die Schürze eine Zeitlang seinen Hang zum Studieren; und fing an, auch an den übrigen Handwerksgebräuchen eine Art [98] von Gefallen zu finden, der ihn nichts eifriger wünschen ließ, als dieselben einmal mitmachen zu können. — Er freute sich innerlich, so oft er den Gruß eines einwandernden Gesellen hörte, der das gewöhnliche Geschenk zu fordern kam; und keine größere Glückseligkeit konnte er sich denken, als wenn er auch einmal als Geselle so einwandern, und dann, nach Handwerksgebrauch, den Gruß mit den vorgeschriebnen Worten hersagen würde. —

So hängt das jugendliche Gemüth immer mehr an den Zeichen, als an der Sache, und es läßt sich von den frühen Aeußerungen bei Kindern, in Ansehung der Wahl ihres künftigen Berufes, wenig oder gar nichts schließen. — Sobald Anton lesen gelernt hatte, fand er ein unbeschreibliches Vergnügen darin, in die Kirche zu gehen; seine Mutter und seine Base konnten sich nicht gnug darüber freuen. Was ihn aber in die Kirche trieb, war der Triumph, den er allemal genoß, wenn er nach dem schwarzen Brette, wo die Nummern der Gesänge angeschrieben waren, hinsehen, und etwa einem erwachsenen Menschen, der neben ihm stand, sagen [99] konnte, was es für eine Nummer sey: und wenn er denn eben so, und oft noch geschwinder, als die erwachsenen Leute,

dieſe Nummer in ſeinem Geſangbuche aufſchlagen und nun mitſingen konnte. —

Die Zuneigung des Hrn. L... gegen Anton ſchien itzt immer größer zu werden, jemehr dieſer nach ſeiner geiſtlichen Führung ein Verlangen bezeigte. — Er ließ ihn oft bis um Mitternacht an den Geſprächen mit ſeinen vertrauteſten Freunden Theil nehmen, mit denen er ſich gemeiniglich über ſeine und anderer Erſcheinungen zu unterhalten pflegte, welche zuweilen ſo ſchaudervoll waren, daß Anton mit berganſtehendem Haare zuhorchte. Gemeiniglich wurde erſt ſpät zu Bett gegangen. Und wenn der Abend mit ſolchen Geſprächen zugebracht war, ſo pflegte L... am folgenden Morgen beim Aufſtehen wohl zu fragen, ob Anton die Nacht nichts vernommen, nichts in der Kammer gehen gehört habe?

Manchmal unterhielt ſich auch L... des Abends mit Anton allein, und ſie laſen dann zuſammen etwa in den Schriften des Taulerus, Johannes vom Kreutz, und ähnlichen Büchern. — [100] Es ſchien, als ob zwiſchen ihnen eine dauerhafte Freundſchaft entſtehen würde. Anton faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., aber dieſe Empfindung war immer mit etwas Herben untermiſcht, mit einem gewiſſen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung, welches durch L...s bitterſüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten, mehr wie ſonſt, verſchont. L... gieng zuweilen mit ihm ſpatzieren; ja er nahm ihm ſogar einen Klaviermeiſter an. — Anton war entzückt über ſeinen Zuſtand, und ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater, worin er demſelben auf das lebhafteſte ſeine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L...ſchen Hauſe den höchſten Gipfel erreicht, und ſein Fall war nahe. Alles ſahe ihn mit neidiſchen Augen an, ſeitdem ihm der Klaviermeiſter gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an einem kleinen Hofe geſpielt; man verläumdete ihn, man ſuchte ihn zu ſtürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren war, genoß er des Mitleids und [101] der Freundſchaft aller

übrigen Hausgenoſſen; ſobald es aber ſchien, als ob dieſer ihm ſeine Freundſchaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm in eben dem Maße ihre Feindſchaft und Mißtrauen gegen ihn zu. Und ſobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder zu ſich herunter zu bringen und man es ſo weit gebracht hatte, daß der Klaviermeiſter wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war ſein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht ſchwer, ihn der Gewogenheit eines ſo argwöhniſchen und mißtrauiſchen Mannes, wie L... war, zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verſchiedne wirkliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an ſich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerkſam machen, um ſeinen Geſinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Untergebenen ſehr gewiſſenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig ſeinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... ſogar Antons Kla- [102] viermeiſter zu bekehren ſich Mühe gab, welcher ein ſehr rechtſchaffner und frommer Mann war, aber Hrn. L...s Meinung nach, ſich Gott noch nicht ganz hingegeben hatte, und ſich nicht leidend gnug gegen ihn verhielt.

Dieſer Mann mußte denn auch oft bei Hrn. L... ſpeiſen, verdarb es aber am Ende dadurch, daß er ſich zu viel Butter auf das Brod ſchmierte; auf dieſen Umſtand machte die Haushälterin Hrn. L... aufmerkſam, um dadurch ihren Zweck zu erreichen, dem Klavierſpielen Antons ein Ende zu machen, damit er nicht mehr über die andern Hausgenoſſen erhoben wäre.

Anton hatte überdem nicht viel Genie zur Muſik, und lernte folglich nicht viel in ſeinen Stunden. Ein paar Arien und Choräle waren alles, was er mit vieler Mühe faſſen konnte. Und die Klavierſtunde war ihm immer eine ſehr unangenehme Stunde. Auch wurde ihm die Applikatur ſehr ſchwer, und L... fand immer an der Figur ſeiner weitausgeſpreiteten Finger etwas auszuſetzen.

Indeß gelang es ihm doch einmal, wie dem David beim

Saul, den böſen Geiſt des Hrn. [103] L... durch die Kraft der Muſik zu vertreiben. Er hatte ein kleines Verſehen begangen, und weil die Neigung des Hrn. L.... gegen ihn ſchon anfing, ſich in Haß zu verwandeln, ſo hatte dieſer ihm des Abends vor dem Schlafengehen eine harte Züchtigung dafür zugedacht. Anton merkte dieß an allem wohl. Und als die Stunde heranzunahen ſchien, faßte er den Muth, einen Choral, den erſten, den er gelernt hatte, auf dem Klavier zu ſpielen, und dazu zu ſingen. Dieß überraſchte Hrn. L..., er geſtand ihm, daß grade dieſe Stunde zu einer nachdrücklichen Beſtrafung beſtimmt geweſen wäre, die er ihm nun ſchenkte.

Anton erdreiſtete ſich nun ſogar, ihm einige Vorſtellungen wegen der anſcheinenden Abnahme ſeiner Freundſchaft und Liebe gegen ihn zu thun, worauf L... ihm geſtand, daß ſeine Zuneigung gegen ihn freilich ſo ſtark nicht mehr ſey, und daß dieſes nothwendig an Antons verſchlimmertem Seelenzuſtande liegen müſſe, wodurch gleichſam eine Scheidewand zwiſchen ihm und ſeiner ehemaligen Liebe gezogen wäre. Er habe die Sache Gott im Gebet vorgetragen, und dieſen Aufſchluß darüber erhalten.

[104] Dieß war nun ſehr traurig für Anton, und er fragte, wie er es denn anzufangen habe, um ſeinen verſchlimmerten Seelenzuſtand wieder zu verbeſſern? — Seinen Weg in Einfalt zu wandeln, und ſich ganz Gott zu überlaſſen, war die Antwort, ſey das einzige Mittel, ſeine Seele zu retten. — Weiter wurden keine nähern Anweiſungen ertheilt. Hr. L... hielt es nicht für gut, Gott gleichſam vorzugreifen, der ſich ſelber von Anton abgezogen zu haben ſchien. — Die nachdrücklich ausgeſprochnen Worte aber, ſeinen Weg in Einfalt zu wandeln, hatten darauf Bezug, daß ihm Anton ſeit einiger Zeit zu klug zu werden anfing, zu viel ſprach und vernünftelte und überhaupt, wegen der Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, zu lebhaft wurde. — Dieſe Lebhaftigkeit war ihm der gerade Weg zu Antons Verderben, der nach dieſer Heiterkeit in ſeinem Geſichte nothwendig ein ruchloſer, weltlichgeſinnter Menſch werden mußte, von dem nichts anders zu vermuthen ſtand, als daß ihn Gott ſelbſt in ſeinen Sünden dahin geben würde. —

Hätte Anton seinen Vortheil besser verstanden, so hätte er itzt durch ein niedergeschlagenes, [105] misantropisches Wesen, vorgegebene Beängstigungen und Beklemmungen seiner Seele noch alles wieder gut machen können. Denn nun würde L... geglaubt haben, Gott sey im Begriff, die verirrte Seele wieder zu sich zu ziehen. —

Aber weil L... den Grundsatz hatte, daß derjenige, welchen Gott bekehren wolle, auch ohne sein Zuthun bekehrt werde; und daß Gott erwählet, welchen er will, und verwirft und verstocket, welchen er will, um seine Herrlichkeit zu offenbaren — so schien es ihm gleichsam gefährlich, sich in die Sache Gottes zu mischen, wenn es etwa den Anschein hatte, als ob einer wirklich von Gott verworfen wäre.

Mit Anton hatte es nun, seinen lebhaften und weltlich gesinnten Mienen nach, bey dem Herrn. L... würklich beynahe diesen Anschein. — Die Sache war ihm so wichtig gewesen, daß er darüber mit dem Hrn. v. F. korrespondirt hatte. — Und nun zeigte er Anton wiederum in dem Briefe des Hrn. v. F. eine Stelle, die ihn betraf; und worin der Hr. v. F. versicherte, allen Kennzeichen nach *habe der Satan seinen Tempel in Antons Herzen schon so weit aufgebauet, daß* [106] *er schwerlich wieder zerstört werden könne.* —

Das war wirklich ein Donnerschlag für Anton — aber er prüfte sich, und verglich seinen jetzigen Zustand mit dem vorhergehenden, und es war ihm unmöglich, irgend einen Unterschied dazwischen zu entdecken; er hatte noch eben so oft eingebildete göttliche Rührungen und Empfindungen, wie sonst; er konnte sich nicht überzeugen, daß er ganz aus der Gnade gefallen, und von Gott verworfen seyn sollte. Er fing an der Wahrheit des Orakelspruchs von dem Hrn. v. F. an zu zweifeln.

Dadurch verlohr sich seine Niedergeschlagenheit wieder, die ihm sonst vielleicht aufs neue den Weg zu der Gunst des Hrn. L... würde gebahnt haben, dessen Freundschaft er nun durch seine fortgesetzten vergnügten Mienen vollends verscherzte.

Die erſte Folge davon war, daß ihn L... aus ſeiner Kammer entfernte, und er wieder bei dem andern Lehrburſchen ſchlafen mußte, der nun anfing wieder ſein Freund zu werden, weil er ihn nicht mehr beneidete; die andre, daß er wie- [107] der anfangen mußte, mehr wie jemals die ſchwerſten und niedrigſten Arbeiten zu verrichten, wobei er immer in der Werkſtatt bleiben mußte, und nur ſelten zu Hrn. L... in die Stube kommen durfte. Der Klaviermeiſter wurde nur noch deswegen beibehalten, weil L... das angefangne Werk der Bekehrung in ihm vollenden, und alſo ſtatt einer verlohrnen Seele Gott wieder eine andre zuführen wollte.

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zuſtand wirklich an, hart zu werden: er mußte Arbeiten verrichten, die ſeine Jahre und Kräfte weit überſtiegen. L... ſchien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen ſey, ſo müſſe man wenigſtens von ſeinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er ſchien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, das man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

Bald wurden Antons Hände durch den Froſt und die Arbeit zum Klavierſpielen gänzlich untauglich gemacht. — Er mußte faſt alle Woche ein paarmal des Nachts mit dem andern Lehrburſchen aufbleiben, um die geſchwärzten Hüte [108] aus dem ſiedenden Färbekeſſel herauszuholen, und ſie dann unmittelbar darauf in der vorbeifließenden Oker zu waſchen, wo zu dem Ende erſt eine Oeffnung in das Eis mußte gehauen werden. Dieſer oft wiederholte Uebergang von der Hitze zum Froſt, machte, daß Anton beide Hände aufſprangen, und das Blut ihm herausſprützte.

Allein ſtatt daß dieſes ihn hätte niederſchlagen ſollen, erhob es vielmehr ſeinen Muth. Er blickte mit einer Art von Stolz auf ſeine Hände, und betrachtete die blutigen Merkmahle daran, als ſo viel Ehrenzeichen von ſeiner Arbeit; und ſo lange dieſe harten Arbeiten noch für ihn den Reiz der Neuheit hatten, machten ſie ihm ein gewiſſes Vergnügen, das vorzüglich im Gefühl ſeiner körperlichen Kräfte beſtand;

zugleich gewährten sie ihm eine Art von süßem Freiheitsgefühl, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Es war ihm, als wenn er nun auch sich selbst etwas mehr nachsehen könne, nachdem er eben so wie die andern gearbeitet und des Tages Last und Hitze wie sie getragen hatte. Unter den beschwerlichsten Arbeiten empfand er eine [109] Art von innerer Werthschätzung, die ihm die Anstrengung seiner Kräfte verschafte; und oft würde er diesen Zustand kaum gegen die peinliche Lage wieder vertauscht haben, worin er sich beim Genuß der strengen und alle Freiheit vernichtenden Freundschaft L...s befand.

Dieser aber fing jetzt an, ihn immer härter zu drücken: oft mußte er in der bittersten Kälte, den ganzen Tag über, in einer ungeheitzten Stube Wolle kratzen. Dieß war ein klüglich ausgesonnenes Mittel des Hrn. L..., um Antons Arbeitsamkeit zu vermehren: denn wenn er nicht vor Kälte umkommen wollte, so mußte er sich rühren, so viel nur in seinen Kräften stand, daß ihm Abends oft beide Arme wie gelähmt, und doch Hände und Füße erfroren waren.

Diese Arbeit machte ihm wegen ihrer ewigen Einförmigkeit sein Loos am bittersten. Besonders, wenn manchmal seine Phantasie dabei nicht in Gang kommen wollte; war diese hingegen durch den schnellern Umlauf des Bluts einmal in Bewegung gerathen, so flossen ihm oft die Stunden des Tages unvermerkt vorüber. Er verlohr sich oft in entzückenden Aussichten. Zu- [110] weilen sang er seine Empfindungen, in Recitativen, von seiner eignen Melodie. Und wenn er sich besonders von der Arbeit ermüdet, seine Kräfte erschöpft, und von seiner Lage gedrückt fühlte, mochte er sich am liebsten in religiösen Schwärmereien, von Aufopferung, gänzlicher Hingebung, u. s. w. verlieren, und der Ausdruck Opfersaltar war ihm vorzüglich rührend, so daß er diesen in alle die kleinen Lieder und Recitative von seiner Erfindung mit einwebte.

Die Unterhaltungen mit seinem Mitlehrburschen (dieser hieß August) fingen nun wieder an, einen neuen Reiz für ihn zu bekommen, und ihre Gespräche wurden vertraulich,

da sie nun einander wieder gleich waren. Die Nächte, welche sie oft zusammen durchwachen mußten, machten ihre Freundschaft noch inniger. Am allervertraulichsten wurden sie aber, wenn sie zusammen in der sogenannten Trockenstube saßen. Dieses war ein in die Erde gemauertes, oben mit Backsteinen zugewölbtes Loch, worin gerade ein Mensch aufrecht stehen, und ohngefähr zwei Menschen sitzen konnten. In dieses Loch wurde ein großes Kohlenbecken gesetzt, und an den [111] Wänden umher, die mit Scheidewasser bestrichnen Hasenfelle aufgehangen, deren Haar hier weichgebeizt wurde, um nachher zu den feinern Hüten als Zuthat gebraucht zu werden.

Vor diesem Kohlenbecken und in diesem Dunstkreise saßen Anton und August in dem halbunterirdischen Loche, in welches man mehr hineinkriechen als hineingehen mußte, und fühlten sich durch die Enge des Orts, der nur durch die Gluth der Kohlen schwach erleuchtet wurde, und durch das Abgesonderte, Stille und Schauerliche dieses dunklen Gewölbes, so fest zusammengeschlossen, daß ihre Herzen oft in wechselseitigen Ergießungen der Freundschaft überströmten. Hier entdeckten sie sich die innersten Gedanken ihrer Seele; hier brachten sie die seligsten Stunden zu.

L... war, wie der Hr. v. F. und alle seine Anhänger, ein Separatist, der sich nicht zu Kirche und Abendmahl hielt. So lange also die Freundschaft zwischen ihm und Anton gedauert hatte, war dieser fast gar in keine Kirche in B... gekommen. Jetzt nahm ihn August des Sonntags mit in die Kirche, und sie gingen immer in [112] andre, weil Anton ein Vergnügen daran fand, die verschiedenen Prediger nach einander zu hören. —

Nun saßen Anton und August einmal um Mitternacht zusammen in der Trockenstube, und sprachen über verschiedene Prediger, die sie gehört hatten, als der letztre dem Anton versprach, ihn künftigen Sonntag mit in die B...kirche zu nehmen, wo er einen Prediger hören würde, der alles überträfe, was er sich denken und vorstellen könnte. Dieser Prediger hieß P..., und August konnte nicht aufhören, zu erzählen, wie er oft durch die Predigten dieses Mannes

erſchüttert und bewegt ſey. Nichts war für Anton reizender, als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tauſenden in ſeiner Hand hat. Er hörte aufmerkſam auf das, was Auguſt ihm erzählte. Er ſahe ſchon im Geiſt den Paſtor P... auf der Kanzel, er hörte ihn ſchon predigen. Sein einziger Wunſch war, daß es nur erſt möchte Sonntag ſeyn!

Der Sonntag kam heran. Anton ſtand früher, wie gewöhnlich, auf, verrichtete ſeine Geſchäfte und kleidete ſich an. Als geläutet [113] wurde, hatte er ſchon eine Art von angenehmen Vorgefühl deſſen, was er nun bald hören werde. Man ging zur Kirche. Die Straßen, welche nach der B...-kirche führten, waren voller Menſchen, die ſtromweiſe hinzueilten. — Der Paſtor P... war eine Zeitlang krank geweſen, und predigte nun zum erſtenmale wieder: das war auch die Urſach, warum Auguſt nicht gleich zuerſt mit Anton in dieſe Kirche gegangen war.

Als ſie herein kamen, konnten ſie kaum noch ein Plätzchen der Kanzel gegenüber finden. Alle Bänke, die Gänge und Chöre waren voller Menſchen, welche alle einer über den andern wegzuſehen ſtrebten. Die Kirche war ein altes Gothiſches Gebäude mit dicken Pfeilern, die das hohe Gewölbe unterſtützten, und ungeheuren langen bogigten Fenſtern, deren Scheiben ſo bemahlt waren, daß ſie nur ein ſchwaches Licht durchſchimmern ließen.

So war die Kirche ſchon von Menſchen erfüllt, ehe der Gottesdienſt noch begann. Es herrſchte eine feierliche Stille. Auf einmal ertönte die vollſtimmige Orgel, und der ausbrechende Lobgeſang einer ſolchen Menge von Men- [114] ſchen ſchien das Gewölbe zu erſchüttern. Als der letzte Geſang zu Ende ging, waren aller Augen auf die Kanzel geheftet, und man bezeigte nicht minder Begierde, dieſen faſt angebeteten Prediger zu ſehen, als zu hören.

Endlich trat er hervor, und kniete auf den unterſten Stuffen der Kanzel, ehe er hinaufſtieg. Dann erhob er ſich wieder, und nun ſtand er da vor dem verſammleten Volke. Ein Mann noch in der vollen Kraft ſeiner Jahre — ſein

Antlitz war bleich, sein Mund schien sich in ein sanftes Lächeln zu verziehen, seine Augen glänzten himmlische Andacht — er predigte schon, wie er da stand, mit seinen Mienen, mit seinen stillgefaltenen Händen.

Und nun, als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! — Erst langsam und feierlich, und dann immer schneller und fortströmender: so wie er inniger in seine Materie eindrang, so fing das Feuer der Beredtsamkeit in seinen Augen an zu blitzen, aus seiner Brust an zu athmen, und bis in seine äußersten Fingerspitzen Funken zu sprühen. Alles war an ihm in Bewegung; sein Ausdruck durch Mienen, Stellung [115] und Gebehrden überschritt alle Regeln der Kunst und war doch natürlich, schön und unwiderstehlich mit sich fortreißend.

Da war kein Aufenthalt in dem mächtigen Erguß seiner Empfindungen und Gedanken; das künftige Wort war immer schon im Begriff hervorzubrechen, ehe das vorhergehende noch völlig ausgesprochen war; wie eine Welle die andere in der strömenden Fluth verschlingt, so verlohr sich jede neue Empfindung sogleich in der folgenden, und doch war diese immer nur eine lebhaftere Vergegenwärtigung der vorhergegangnen.

Seine Stimme war ein heller Tenor, der bei seiner Höhe eine ungewöhnliche Fülle hatte; es war der Klang eines reinen Metalls, welcher durch alle Nerven vibrirt. Er sprach nach Anleitung des Evangeliums gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Ueppigkeit und Verschwendung; und im höchsten Feuer der Begeisterung redete er zuletzt die üppige und schwelgerische Stadt, deren Einwohner größtentheils in dieser Kirche versammlet waren, mit Nahmen an; deckte ihre Sünden und Verbrechen auf; erinnerte sie an die Zeiten des Krieges, an die Be-[116]lagerung der Stadt, an die allgemeine Gefahr zurück, wo die Noth alle gleich machte, und brüderliche Eintracht herrschte; wo den üppigen Einwohnern, statt ihrer jetzo unter der Last der Schüsseln seufzenden Tische, Hunger und Theurung, statt ihrer Armbänder und Geschmeide, Fesseln drohten. — Anton glaubte einen der Propheten zu

hören, der im heiligen Eifer das Volk Israel strafte, und die Stadt Jerusalem wegen ihrer Verbrechen schalt. —

Anton ging aus der Kirche nach Hause und sagte zu August kein Wort; aber er dachte von nun an, wo er ging und stund, nichts als den Pastor P... Von diesem träumete er des Nachts, und sprach von ihm bei Tage; sein Bild, seine Miene, und jede seiner Bewegungen hatten sich tief in Antons Seele eingeprägt. — Beim Wollekratzen in der Werkstatt, und beim Hütewaschen beschäftigte er sich die ganze Woche über mit den entzückenden Gedanken an die Predigt des Pastor P..., und wiederholte sich jeden Ausdruck, der ihn erschüttert, oder zu Thränen gerührt hatte, zu unzähligen malen. Seine Einbildungskraft schuf sich dann die alte maje- [117] stätische Kirche, und die lauschende Menge, und die Stimme des Predigers hinzu, welche itzt in seiner Phantasie noch weit himmlischer klang, — er zählte Stunden und Minuten bis zum nächsten Sonntage.

Dieser kam; und ist je ein unauslöschlicher Eindruck auf Antons Seele gemacht worden, so war es die Predigt, die er an dem Tage hörte. — Die Anzahl von Menschen war womöglich noch größer, als am vorigen Sonntage. — Vor der Predigt wurde ein kurzes Lied gesungen, worin die Worte des Psalms vorkommen:

„Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer wird „bleiben auf deinem heiligen Berge?

„Wer ohne Wandel einher gehet und recht thut, und „redet die Wahrheit von Herzen.

„Wer mit seiner Zungen nicht verläumdet, und seinem „Nächsten kein Arges thut, und seinen Nächsten nicht schmähet.

„Wer die Gottlosen nichts achtet, und ehret die Gottes- „fürchtigen: Wer seinem Nächsten schwöret, und hälts.

„Wer sein Geld nicht auf Wucher giebt, und nimmt „nicht Geschenk über den Unschuldigen. Wer das thut, der „wird wohl bleiben.

[118] Durch dieß kurze und erschütternde Lied wurde man gleichsam voll Erwartung dessen, was da kommen sollte. Das Herz war zu großen und erhabnen Eindrücken vorbereitet,

als der Pastor P... mit feierlichem Ernst in seiner Miene, wie ganz in sich versenkt, auftrat, und ohne Gebet und Eingang, mit ausgestrecktem Arm, zu reden anhub und sprach: „Wer nicht Wittwen und Waisen drückt; wer nicht heimlicher Verbrechen sich bewußt ist; wer seinen Nächsten nicht „mit Wucher übervortheilet; wem kein Meineid die Seele „belastet; der hebe voll Zutrauen seine Hände mit mir zu „Gott empor, und bete: Vater unser! u. s. w.

Und nun las er das Sonntagsevangelium von Johannes dem Täufer, wo dieser gefragt wird, ob er Christus sey? „und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Christus! —" Von diesen Worten nahm er Gelegenheit vom Meineide zu predigen, und nachdem er die Worte des Evangeliums mit einer etwas gedämpften, feierlichern Stimme gelesen hatte, hub er nach einer Pause an:

[119] Weh dir, der du gewissenlos
Gott, deinen Herrn verläugnet!
Was trägst du deine Stirne blos,
Die schwarzer Meineid zeichnet? —
Mit dieser Stirne logst du Gott,
Sein heilger Nahme war dir Spott,
Wie tief bist du gefallen!
Weh dir, vor Gottes Angesicht
Tritst du — er kennet deiner nicht —
Unglücklicher von allen,
Die einer Mutter Brust gesäugt —
Verzweifle nicht — vielleicht, vielleicht,
Daß einst nach deiner Thränen Menge,
Die Flamm' in deinem Busen löscht,
Und Reue, mit der Jahre Länge,
Die Schuld von deiner Seele wäscht.
Der du die Frevelthat begannst,
O gieb, wenn du noch weinen kannst,
Die Hoffnung nicht verlohren —
Gott wendet noch sein Angesicht,
Er will den Tod des Sünders nicht,
Sein Mund hat es geschworen. —

Dieſe Worte, mit öftern Pauſen, und dem erhabenſten Pathos geſprochen, thaten eine unglaubliche Wirkung. — Man athmete, [120] da ſie geendigt waren, tiefer herauf; man wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. — Und nun wurde die Natur des Meineides unterſucht, ſeine Folgen in ein ſchreckliches und immer ſchrecklicher Licht geſtellt. Der Donner rollte auf das Haupt des Meineidigen herab, das Verderben nahte ſich ihm, wie ein gewapneter Mann, der Sünder erbebte in den innerſten Tiefen ſeiner Seele — er rief, ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! — Der Meineidige erhielt keine Gnade, er wurde vor dem Zorn des Ewigen vernichtet. —

Hier ſchwieg er, wie erſchöpft — ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich aller Zuhörer. — Anton rechnete in der Eile die Jahre ſeines Lebens hindurch, ob er ſich nicht etwa eines Meineids ſchuldig gemacht habe.

Aber nun begann der Zuſpruch — dem Verzweifelnden wurde Gnade und Verzeihung angekündigt — wenn er zehnfach büßte, was er Wittwen und Waiſen entriſſen; wenn er ſein ganzes Leben hindurch ſeine Schuld mit Thränen der Reue und guten Werken wieder abzuwaſchen ſuchte.

[121] Die Gnade wurde dem Verbrecher nicht ſo leicht gemacht; ſie mußte durch Gebet und Thränen errungen werden. Und jetzt war es, als wolle er ſie durch ſein eignes Gebet und Thränen vor allem Volke vor Gott erringen, indem er ſich ſelbſt an die Stelle des ſeelenzerknirſchten Sünders ſetzte. —

Dem Verzweifelnden wurde zugerufen: knie nieder in Staub und Aſche, bis deine Knie wund ſind, und ſprich: ich habe geſündiget im Himmel und vor dir — und ſo fing ſich ein jeder Periode an mit: ich habe geſündigt im Himmel und vor dir! und dann folgte nach der Reihe das Bekenntniß: Wittwen und Waiſen hab' ich unterdrückt; dem Schwachen hab' ich ſeine einzige Stütze, dem Hungrigen ſein Brod genommen — ſo ging es durch das ganze Regiſter der Frevelthaten. — Und jeder Periode ſchloß ſich dann — Herr, iſt es möglich, daß ich noch Gnade finde! —

Alles zerſchmolz nun in Wehmuth und Thränen — Der Refrain bei jedem Perioden that eine unglaubliche Wirkung — es war, als wenn jedesmal die Empfindung einen neuen elektriſchen Schlag erhielt, wodurch ſie bis zum höchſten [122] Grade verſtärkt wurde. — Selbſt die zuletzt erfolgende Erſchöpfung, die Heiſerkeit des Redners (es war, als ſchrie er zu Gott für die Sünden des Volks) trug zu der allgemeinen um ſich greifenden Rührung bei, die dieſe Predigt verurſachte; da war kein Kind, das nicht ſympathetiſch mitgeſeufzt und mitgeweint hätte.

Drittehalb Stunden waren ſchon, wie Minuten verfloſſen — plötzlich hielt er inne, und ſchloß nach einer Pauſe mit denſelben Verſen, womit er begann. — Mit erſchöpfter gedämpfter Stimme las er nun die öffentliche Beichte, das Sündenbekenntniß, und die darauf erfolgende angekündigte Vergebung ab; darauf betete er für diejenigen, welche zum Abendmahl gehen wollten, worinn er ſich mit einſchloß, und dann ſprach er mit aufgehabenen Händen den Segen. — Der Abfall der Stimme bei dieſem allen gegen den Ton, welcher in der Predigt herrſchte, hatte viel Feierliches und Rührendes.

Anton ging nun nicht aus der Kirche, er mußte erſt den Paſtor P... zum Abendmahl gehen ſehen. — Alle Schritte deſſelben waren [123] ihm nun heilig. Mit einer Art von Ehrfurcht trat er auf den Fleck, wo er wußte, daß der Paſtor P... gegangen war. — Was hätte er itzt darum gegeben, daß er ſchon zum Abendmahl hätte mitgehen dürfen! Er ſahe nun den Paſtor P... zu Hauſe gehen, deſſen Sohn, ein Knabe von neun Jahren, neben hergieng. — Seine ganze Exiſtenz hätte Anton darum gegeben, um dieſer glückliche Sohn zu ſeyn. — Wenn er nun den Paſtor P... ſahe, wie er mit der Gemeine, die ihn von allen Seiten umwallte, über die Straße ging und immer von beiden Seiten, denen, die ihn grüßten, freundlich dankte, ſo war es, als ob er um ſein Haupt einen gewiſſen Schimmer erblickte und unter den übrigen Sterblichen ein übermenſchliches Weſen dahin wandeln ſahe, — ſein höchſter Wunſch war, durch ſein Hutabnehmen

nur einen seiner Blicke auf sich zu ziehen — und als ihm das gelungen war, eilte er schnell nach Hause, um diesen Blick gleichsam in seinem Herzen zu bewahren.

Den folgenden Sonntag predigte der Pastor P... des Mittages von der Liebe gegen die [124] Brüder, und so Seelen- erschütternd seine Predigt wider den Meineid gewesen war, so sanftrührend war diese; die Worte flossen nun wie Honig von seinen Lippen, jede seiner Bewegungen war anders, sein ganzes Wesen schien sich nach dem Stoff, wovon er predigte, verändert zu haben. Und doch war hiebei nicht die mindeste Affektation. Es war ihm natürlich, sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, die der Stoff seiner Rede veranlaßte, zu verweben.

Diesen Vormittag hatte Anton mit erstaunlich langer Weile dem andern Prediger dieser Kirche zugehört — er gerieth ein paarmal in eine Art von Wuth gegen ihn, da sich alles anließ, als ob er jetzt Amen sagen würde, und er dann von neuem in dem alten Tone wieder anfing. Jetzt war es mehr wie jemals Antons größte Qual, einer solchen langweiligen Predigt zuzuhören, da er sich nicht enthalten konnte, beständig Vergleichungen anzustellen, nachdem er sich einmal die Predigt des Pastor P... als das höchste Ideal, gedacht hatte, welches ihm von jedem andern unerreichbar schien.

[125] Als die Vormittagspredigt vorbei war, so war die Reihe an dem Pastor P... die Einsegnung beim Abendmahl zu verrichten, welche Anton nun zum erstenmal von ihm hörte. — Und nun, in welcher ehrwürdigen Gestalt erschien er ihm itzt! er stand im Hintergrunde der Kirche vor dem hohen Altare, und sang die Worte: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich — mit einer so himmelerhebenden Stimme, und einem so mächtigen Ausdruck, daß Anton sich in dem Augenblick in höhere Regionen verzückt glaubte — auch war ihm dieß alles wie etwas, das hinter einem Vorhange, im Allerheiligsten, geschahe, wozu sich sein Fuß nicht nahen durfte — wie beneidete er einen jeden, der zum Altar hinzutreten und aus den Händen des Pastor P... das Abendmahl empfangen durfte! — Ein sehr

junges Frauenzimmer, die ſchwarz gekleidet, mit blaſſen Wangen, und einer Miene voll himmliſcher Andacht zum Altar hinzu trat, machte zuerſt auf Antons Herz einen Eindruck, den er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat dieß junge Frauenzimmer nie wieder geſehen, aber ihr Bild iſt nie in ſeiner Seele verloſchen.

[126] Nun hatte ſeine Phantaſie ein neues Spiel. — Die Idee vom Abendmahl war jetzt diejenige, womit er zu Bette ging und aufſtund, und womit er ſich den ganzen Tag über, wenn er bei ſeiner Arbeit allein war, beſchäftigte; dabei ſchwebte ihm immer der Paſtor P... im Sinne, mit ſeiner ſanften, ſchwellenden Stimme, und ſeinen gen Himmel gehobnem Auge, das von mehr als irdiſcher Andacht erleuchtet ſchien. Zuweilen drängte ſich denn auch in ſeiner Phantaſie das Bild des ſchwarz gekleideten jungen Frauenzimmers, mit der blaſſen Farbe und andachtsvollen Miene, wieder vor.

Durch dieß alles wurde ſeine Einbildungskraft ſo begeiſtert, daß er ſich itzt für den glücklichſten Menſchen unter der Sonne würde gehalten haben, wenn er den künftigen Sonntag hätte zum Abendmahl gehen dürfen. Er verſprach ſich eine ſo überirdiſche himmliſche Tröſtung beim Genuß des Abendmahls, daß er ſchon im voraus Freudenthränen darüber vergoß; wobei er zugleich ein gewiſſes ſanftes beruhigendes Mitleid mit ſich ſelber empfand, das ihm nun alles bittre und unangenehme ſeiner Lage ver- [127] ſüßte, wenn er bedachte, daß ihn doch als Hutmacherburſche einmal niemand dieſes Troſtes würde berauben können. Alle vierzehn Tage wenigſtens nahm er ſich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erſt ſo weit wäre — und dann ſchlich ſich ganz geheim in dieſen Wunſch die Hoffnung mit ein, daß durch dieß öftere zum Abendmahlgehen der Paſtor P... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieſer Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unausſprechliche Süßigkeit in dieſe Vorſtellungen brachte. So lag auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo ſie mancher vielleicht am wenigſten vermuthet hätte.

Das war ihm unmöglich zu glauben, daß er immer ſo,

wie jetzt, würde verkannt, und vernachläßiget werden. Gewiſſen romanhaften Ideen nach, die er ſich in den Kopf geſetzt hatte, mußte es ſich etwa einmal fügen, daß ein edler Mann, der auf der Straße ihm begegnete, etwas auffallendes an ihm bemerkte, und ſich dann ſeiner annehme. — Eine gewiſſe ſchwermüthige melancholiſche Miene, die er zu dem Ende annahm, glaubte er, würde am erſten dieſe Auf- [128] merkſamkeit erregen. — Darum affektirte er ſie nun oft noch in höherm Grade, als ſie ihm natürlich war. — Ja oft war er ſchon beinahe im Begriff, wenn ihm die Phiſiognomie irgend eines vornehmen Mannes Zutrauen einflößte, ihn geradezu anzureden, und ihm ſeine Umſtände zu entdecken. — Der Gedanke ſchreckte ihn aber immer wieder zurück, daß ihn dieſer vornehme Mann vielleicht für närriſch halten möchte.

Zuweilen ſang er auch, wenn er auf der Straße ging, mit einer gewiſſen klagenden Stimme, einige von den Liedern der Mad. Guion, die er auswendig gelernt hatte, und worinn er Anſpielungen auf ſein Schickſal zu finden glaubte; und dann dachte er, weil zuweilen in den Romanen, durch ein ſolches klagendes Lied, das einer ſingt, Wunderdinge gewürkt werden, würde es auch ihm vielleicht gelingen, dadurch, daß er die Aufmerkſamkeit irgend eines Menſchenfreundes auf ſich zöge, ſeinem Schickſal eine andere Wendung zu geben.

Für den Paſtor P . . . ging ſeine Ehrfurcht viel zu weit, als daß er es je hätte wagen ſollen, [129] ihn anzureden. — Wenn er nahe bei ihm ſtand, ſo überfiel ihn ein Schauder, als ob er ſich in der Nähe eines Engels befände. —

Er konnte es ſich entweder gar nicht denken, oder ſuchte den Gedanken mit Fleiß zu vermeiden, daß dieſer Paſtor P... wie andre Menſchen aufſtände, und zu Bette ginge, und alle natürliche Handlungen, wie ſie, verrichtete. Sich ihn im Schlafrock und der Nachtmütze vorzuſtellen, war ihm ganz unmöglich — oder er flohe vielmehr vor dieſem Gedanken, als wenn dadurch eine Lücke in ſeiner Seele wäre hervorgebracht worden. Beſonders war ihm das Bild von der Nachtmütze ganz etwas Unausſtehliches, ſo oft es ihm bei dem

Paſtor P... einfiel; es war, als ob dadurch eine Disharmonie in alle ſeine übrigen Vorſtellungen käme.

Nun fügte es ſich aber einmal, daß Anton gerade in der Kirchthüre ſtand, als der Paſtor P... herein trat, und in platdeutſcher Sprache zu dem Küſter ſagte, daß ſie nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkte je ein Kontraſt lebhaft auf Antons Seele, ſo war es dieſe — den Mann, welchen [130] er ſich nie anders, als mit jenem feierlichen Herzerſchütternden Tone, zu dem verſammelten Volke redend, gedacht hatte, zuerſt platdeutſch, wie der ſimpelſte Handwerksmann mit dem Küſter, über eine ſo feierliche Sache, als die Taufe war, ſprechen zu hören; und das in einem Tone, der nichts weniger als feierlich war, und womit man einem ſagen würde, er ſolle ja nicht vergeſſen, das Waſchbecken zu bringen.

Durch dieſen einzigen Vorfall wurde Antons Abgötterei gegen den Paſtor P... einigermaßen herabgeſtimmt. Er betete ihn etwas weniger an, und liebte ihn deſto mehr.

Indes hatte er ſich ſein Ideal von Glückſeligkeit völlig von dem Paſtor P... abſtrahirt — Er konnte ſich nichts Erhabeners und Reizenderes denken, als, wie der Paſtor P..., öffentlich vor dem Volke reden zu dürfen, und alsdann, ſo wie er, manchmal gar die Stadt mit Nahmen anzureden — Dieß letzte hatte insbeſondre für ihn etwas Großes und Pathetiſches — ſo daß er ſich oft ganze Tage über in ſeinen Gedanken beſtändig mit dieſer Anrede beſchäftigte — und ſogar, wann er etwa, um Bier zu holen, [131] über die Straßen ging und ein paar Jungen ſich balgen ſahe, nicht unterlaſſen konnte, im Geiſte die Worte des Paſtor P... zu wiederholen, und die ruchloſe Stadt vor ihrem Verderben zu warnen, wobei er zugleich den Arm drohend in die Höhe hob. — Wo er ging und ſtand, haranguirte er in Gedanken für ſich ſelber, und wenn er dann in recht heftigen Affekt gerieth, ſo hielt er die Predigt gegen den Meineid.

So ſchwebte er eine Zeitlang in dieſen angenehmen Phantaſien hin, die ihn das Wollekratzen in der kalten Stube, das Hütewaſchen im Eiſe, und den Mangel des Schlafs,

wenn er oft mehrere Nächte hindurch wachen mußte, fast ganz vergessen ließen. — Die Stunden entflohen ihm zuweilen während der Arbeit wie Minuten, wenn es ihm gelang, sich in den Charakter eines öffentlichen Redners hinein zu phantasiren.

Allein, sey es nun, daß diese unnatürliche Ueberspannung seiner Seelenkräfte, oder die für seine Jahre zu große Anstrengung seines Körpers zur Arbeit, ihn zuletzt niederwerfen mußte — er ward gefährlich krank. Seine Pflege [132] war nicht die beste. Er phantasirte im Fieber und lag oft ganze Tage lang allein, ohne daß sich jemand um ihn bekümmerte.

Endlich arbeitete doch seine gute Natur sich durch: er ward wieder hergestellt. — Eine gewisse Trägheit und Niedergeschlagenheit blieb aber demohngeachtet von dieser Krankheit zurück — und der menschenfreundliche Herr L... hätte ihm beinahe durch eine seiner sanften Ermahnungen ein tödtliches Recidiv verursacht.

Es war eines Abends in der Dämmerung, da L... in einem dunklen abgelegenen Gemache sich eines warmen Kräuterbades bediente, wobei ihm Anton zur Hand seyn mußte. Da er nun in diesem Bade schwitzte, und große Angst ausstund, so sagte er zu Anton mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Beine drang: Anton! Anton! hüte dich vor der Hölle! — und dabei sah er starr in eine Ecke hin. —

Anton zitterte bei diesen Worten, ein plötzlicher Schauder lief ihm durch den ganzen Körper. Alle Schrecken des Todes überfielen ihn, — denn er zweifelte nicht im geringsten, daß L... in diesem Augenblick eine Erscheinung gehabt [133] habe, wodurch ihm Antons Tod angedeutet sey; und das habe ihn zu dem fürchterlichen Ausruf: Hüte, ach! hüte dich vor der Hölle! bewogen.

L... stieg nach diesen Ausruf plötzlich aus dem Bade, und Anton mußte ihn zu seiner Kammer leuchten. Mit bebenden Knien ging er vor ihm her: und L... schien ihm blasser als der Tod auszusehen, da er von ihm wegging.

Ist nun je mit wahrer Andacht und Heftigkeit zu Gott gebetet worden, so geschahe es itzt von Anton, so bald er

allein war; er warf ſich in einem Verſchlag bei der Werkſtätte, nicht auf die Knie, ſondern aufs Angeſicht nieder, und flehte zu Gott, und bat ihn, wie ein Miſſethäter über den ſchon der Stab gebrochen iſt, um ſein Leben — nur um eine Friſt zur Bekehrung, wenn er ja ſterben ſolle — denn ihm fiel ein, daß er mehr als zwanzigmal auf der Straße gelaufen, geſprungen, und muthwillig gelacht hatte — und nun lagen alle die Qualen der Hölle auf ihm, welche er dafür ewig würde erdulden müſſen. — Hütte, ach, hütte dich vor der Hölle! gellte noch immer in ſeinen Ohren, als ob ein Geiſt aus dem Grabe ihm dieſe Worte zugeru- [134] fen hätte — und er fuhr fort eine volle Stunde nacheinander zu beten, und würde die ganze Nacht nicht aufgehört haben, wenn er keine Linderung ſeiner Angſt verſpürt hätte; — aber ſo wie ſeine Bruſt einen ängſtlichen Seufzer nach dem andern ausſtieß, und endlich ſeine Thränen floſſen, ſchien es ihm, als ſey ihm von Gott Erhörung ſeiner Bitte gewährt — der nun lieber, wie dort bei den Niniviten, einen Propheten wolle zu Schanden werden laſſen, als daß er eine Seele verderben ließe. — Anton hatte ſein Fieber weggebetet, worinn er wahrſcheinlich wieder zurückgefallen ſeyn würde, wenn ſeine empörten Geiſter nicht dieſen Ausweg gefunden hätten. — So heilt oft eine Schwärmerei, eine Tollheit die andere — die Teufel werden ausgetrieben durch Beelzebub.

Anton wurde nach dieſer Ermattung durch einen ruhigen Schlaf erquickt, und ſtand am andern Morgen wieder geſund auf — aber der Gedanke an den Tod erwachte wieder mit ihm — höchſtens glaubte er, ſey ihm eine kleine Friſt zur Bekehrung gegeben, und nun müſſe er ſehr eilen, wenn er noch ſeine Seele retten wolle.

[135] Das that er denn auch, ſo ſehr er konnte; er betete des Tages unzähligemal in einem Winkel auf ſeinen Knien, und erträumete ſich zuletzt dadurch eine feſte Ueberzeugung von der göttlichen Gnade, und eine ſolche Heiterkeit der Seele, daß er ſich oft ſchon im Himmel glaubte und ſich nun manchmal den Tod wünſchte, ehe er wieder von dieſem guten Wege abkommen möchte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß bei allen diesen Ausschweifungen seiner Phantasie die Natur ihren Zeitpunkt wahrnahm, wo sie wieder zurückkehrte — und dann die natürliche Liebe zum Leben, um des Lebens willen, in Antons Seele wieder erwachte. — Dann war ihm freilich der Gedanke an seinen bevorstehenden Tod sehr etwas Trauriges und Unangenehmes, und er betrachtete diese Augenblicke als solche, wo er wieder aus der göttlichen Gnade gefallen sey, und gerieth darüber in neue Angst, weil es ihm nicht möglich war, die Stimme der Natur in sich zu unterdrücken.

Jetzt empfand er doppelt alle die traurigen Folgen des Aberglaubens, der ihm von seiner frühesten Kindheit an, eingeflößet war — seine [136] Leiden konnte man, im eigentlichen Verstande, die Leiden der Einbildungskraft nennen — sie waren für ihn doch würkliche Leiden, sie raubten ihm die Freuden seiner Jugend. —

Von seiner Mutter wußte er, es sey ein sicheres Zeichen des nahen Todes, wenn einem beim Waschen die Hände nicht mehr rauchen — nun sahe er sich sterben, so oft er sich die Hände wusch. — Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hause mit der Schnautze zur Erde gekehrt, heule, so wittre er den Tod eines Menschen; — nun prophezeite ihm jedes Hundegeheul seinen Tod. — Wenn sogar ein Huhn wie ein Hahn krähete, so war das ein untrügliches Zeichen, daß bald jemand im Hause sterben würde — und nun ging hier gerade ein solches unglückweißagendes Huhn auf dem Hofe herum, welches beständig auf eine unnatürliche Weise wie ein Hahn krähte. — Für Anton klang keine Todtenglocke so fürchterlich, als dieses Krähen; und dieses Huhn hat ihm mehr trübe Stunden in seinem Leben gemacht, als irgend eine Widerwärtigkeit, die er sonst erlitten hat.

Oft schöpfte er wieder Trost und Hoffnung zum Leben, wenn das Huhn einige Tage schwieg — [137] sobald es sich dann wieder hören ließ, waren alle seine schönen Hoffnungen und Entwürfe plötzlich gescheitert.

Da er nun so schon mit lauter Todesgedanken umging, fügte es sich, daß er das erstemal nach seiner Krankheit

wieder zu dem Paſtor P.. in die Kirche kam. Dieſer ſtand ſchon auf der Kanzel, und predigte über — den Tod.

Das war für Anton ein Donnerſchlag; denn da er nun einmal gelernet hatte, nach dem, was ihm von einer beſondern göttlichen Führung in den Kopf geſetzt war, alles auf ſich zu beziehen — wem anders, als ihm ſollte nun wohl die Predigt vom Tode gehalten werden? — Mit nicht mehr Herzensangſt kann ein Miſſethäter ſein Todesurtheil anhören, als Anton dieſe Predigt — der Paſtor P... fügte zwar Troſtgründe gnug gegen die Schrecken des Todes hinzu, aber was verſchlug das alles gegen die natürliche Liebe zum Leben, die, trotz aller Schwärmereien, wovon Anton den Kopf vollgepfropft hatte, dennoch bei ihm die Oberhand behielt.

Niedergeſchlagnes und betrübtes Herzens ging er zu Hauſe, und vierzehn Tage lang [138] machte ihn dieſe Predigt melancholiſch, die der Paſtor P..., wenn er gewußt hätte, daß ſie noch auf zwei Menſchen ſolche Würkung, wie auf Anton thun würde, wahrſcheinlich nicht würde gehalten haben.

So war Anton nun in ſeinem dreizehnten Jahre, durch die beſondre Führung, die ihm die göttliche Gnade, durch ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen laſſen, ein völliger Hypochondriſt geworden, von dem man im eigentlichen Verſtande ſagen konnte, daß er in jedem Augenblick lebend ſtarb. — Der um den Genuß ſeiner Jugend ſchändlich betrogen wurde — dem die zuvorkommende Gnade den Kopf verrückte. —

Aber der Frühling kam wieder heran, und die Natur, die alles heilet, fing auch hier allmälig an, wieder gut zu machen, was die Gnade verdorben hatte.

Anton fühlte neue Lebenskraft in ſich; er wuſch ſich, und ſeine Hände rauchten wieder — es heulten keine Hunde mehr — das Huhn hörte auf zu krähen — und der Paſtor P... hielt keine Todespredigten mehr. —

[139] Anton fing wieder an, des Sonntags für ſich allein ſpatzieren zu gehen, und einmal fügte es ſich, daß er, ohne es erſt ſelbſt zu wiſſen, gerade an das Thor kam, wo er vor ohngefähr anderthalb Jahren mit ſeinem Vater zuerſt von

H.:. eingewandert war. Er konnte sich nicht enthalten, hinaus zu gehn, und die mit Weiden bepflanzte breite Heerstraße zu verfolgen, die er damals gekommen war. Sonderbare Empfindungen entwickelten sich dabei in seiner Seele. — Sein ganzes Leben von jener Zeit an — da er zuerst die Schildwache auf dem hohen Walle hin und hergehend erblickte, und sich allerlei Vorstellungen machte, wie nun wohl die Stadt inwendig aussehen, und wie das L...sche Haus beschaffen seyn würde? — stand jetzt auf einmal in seiner Erinnerung da. — Es war ihm, als ob er aus einem Traume erwachte — und nun wieder auf dem Flecke wäre, wo der Traum anhub; — alle die abwechselnden Scenen seines Lebens, die er diese anderthalb Jahre hindurch in B... gehabt hatte, drängten sich dicht ineinander, und die einzelnen Bilder schienen sich nach einem größern Maßstabe, den seine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern. —

[140] So mächtig wirkt die Vorstellung des Orts, woran wir alle unsre übrige Vorstellungen knüpfen. — Die einzelnen Straßen und Häuser, die Anton täglich wieder sahe, waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich das immer abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch es Zusammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das Wachen vom Träumen unterschied — —

In der Kindheit ist es insbesondre nöthig, daß alle übrigen Ideen sich an die Ideen des Orts anschließen, weil sie gleichsam in sich noch zu wenig Konsistenz haben, und sich an sich selber noch nicht fest halten können.

Es fällt daher auch würklich in der Kindheit oft schwer, das Wachen vom Traume zu unterscheiden; und ich erinnere mich, daß einer unserer größten jetztlebenden Philosophen, mir in dieser Rücksicht eine sehr merkwürdige Beobachtung aus den Jahren seiner Kindheit erzählet hat.

Er war wegen einer gewissen bösen Angewohnheit, die bei Kindern sehr gewöhnlich ist, oft mit der Ruthe gezüchtigt worden. Es hatte [141] ihn aber, wie es auch gewöhnlich ist, immer sehr lebhaft geträumet, er habe sich an die Wand gestellt, und ... Wenn er sich nun manchmal bei Tage zu

dem Ende wirklich an die Wand geſtellt hatte; ſo fiel ihm die harte Züchtigung ein, die er ſo oft erlitten hatte, — und er ſtand oft lange an, ehe er es wagte, einem dringenden Bedürfniß der Natur ein Gnüge zu thun, weil er befürchtete, es möchte wieder ein Traum ſeyn, für den er wieder eine ſcharfe Züchtigung, erwarten müßte — bis er ſich erſt allenthalben umgeſehen, und dann auch in Anſehung der Zeit zurückgerechnet hatte, ehe er ſich völlig überzeugen konnte, daß er nicht träume.

Auch pflegt man des Morgens beym Erwachen, oft noch halb zu träumen, und der Uebergang zum Wachen wird allmälig dadurch gemacht, daß man erſt anfängt, ſich zu orientiren, und wenn man denn nur erſt einmal den hellen Schein des Fenſters gefaßt hat, ſo ordnet ſich nach und nach alles übrige von ſelber.

Daher war es ſehr natürlich, daß Anton, nachdem er ſchon einige Wochen in B... im L...ſchen Hauſe war, des Morgens noch immer [142] glaubte, er träume, wenn er ſchon wirklich wachte, weil der Stift, woran er ſonſt, immer des Morgens beym Erwachen, die Ideen vom vorigen Tage ſowohl als von ſeinem vorigen Leben anknüpfte, und wodurch ſie erſt Zuſammenhang und Wahrheit erhielten, nun gleichſam verrückt war; weil die Idee des Orts nicht mehr dieſelbe war.

Iſt es alſo wohl zu verwundern, wenn die Veränderung des Orts oft ſo vieles beiträgt, uns dasjenige, was wir uns nicht gern als wirklich denken, wie einen Traum vergeſſen zu machen?

In ſpätern Jahren, und insbeſondre, wenn man viel gereiſt iſt, verliert ſich dieß Anſchließen der Ideen an den Ort in etwas. Wo man hinkömmt, ſieht man entweder Dächer, Fenſter, Thüren, Steinpflaſter, Kirchen und Thürme, oder man ſieht Wieſe, Wald, Acker, oder Heide. — Die auffallenden Unterſchiede verſchwinden; die Erde wird ſich überall gleich. —

Wenn Anton in B... auf der Straße ging, ſo war es ihm beſonders des Abends im Anfange der Dämmerung,

manchmal plötzlich wie im Traume. — Auch pflegte sich dieß bei ihm zu er- [143] eignen, wenn er in irgend eine Straße ging, die ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Straße in H... zu haben schien. — Dann däuchte ihm einige Augenblicke sein Zustand in H... wieder gegenwärtig; die Scenen seines Lebens verwirreten sich untereinander.

Bei seinen Spatziergängen fand er nun immer einen besondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzusuchen, wo er noch gar nicht gewesen war. Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseyns einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verlohren sich, und große angenehme Aussichten, Labyrinthe der Zukunft eröfneten sich vor ihm.

Allein es war ihm noch nie gelungen, sein ganzes Leben in B... mit allen seinen mannichfaltigen Veränderungen in einen einzigen vollen Blick zusammen zu fassen. Der Ort, wo er sich jedesmal befand, erinnerte ihn immer zu stark an irgend einen einzelnen Theil desselben, als daß noch für das Ganze in seiner Denkkraft Platz gewesen wäre; er drehete sich mit seinen Vorstellungen immer in einem engen Cirkel seines Daseyns herum.

[144] Um von dem ganzen seines hiesigen Lebens ein anschauliches Bild zu haben, war es nöthig, daß gleichsam alle die Fäden abgeschnitten wurden, die seine Aufmerksamkeit immer an das Momentane, Alltägliche und Zerstückte desselben hefteten; und daß er zugleich in den Standpunkt wieder versetzt wurde, aus welchem er sein Leben in B... betrachtete, ehe er es anfing, da es noch wie eine dämmernde Zukunft vor ihm lag.

In diesen Standpunkt wurde er nun gerade versetzt, da er zufälligerweise aus dem Thore ging, durch welches er vor ohngefähr anderthalb Jahren, auf der breiten mit Weiden bepflanzten Heerstraße herein gekommen war, und die Schildwache auf dem hohen Walle hatte hin und her gehen sehen.

Dieser Ort mußte es gerade seyn, der ihn durch die plötzliche Erinnerung an tausend Kleinigkeiten gerade in den Zustand wieder zu versetzen schien, worin er sich unmittelbar

vor dem Anfange ſeines hieſigen Lebens befand. — Alles, was dazwiſchen lag, mußte ſich nun in ſeiner Einbildungskraft zuſammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, einem Traum ähnlich [145] werden. Denn ſein jetziges Daſtehen auf der Brücke, und den hohen Wall hinaufſehen, wo die Schildwache ſtand, ſchloß ſich dicht an ſein Daſtehen und den hohen Wall hinauf ſehen vor anderthalb Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des Lebens, das Anton in B... geführet hatte, ſtellte er ſich jetzt wieder vor, wie er ſie ſich damals vor anderthalb Jahren noch als zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorſtellung und Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinnerung an den Zwiſchenraum der Zeit, welche unterdeß verfloſſen war, verloſch, oder ſchwächer wurde — anders wenigſtens läßt ſich wohl ſchwerlich das Phänomen jener ſonderbaren Empfindung erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder wenigſtens einigemale in ſeinem Leben gehabt zu haben ſich erinnern wird.

Mehr als zehnmal ſtand Anton auf dem Punkte, nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, ſondern gerade den Weg vor ſich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn ihn nicht der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeſchreckt hätte.

[146] Aber von dem Tage an, blieb der Vorſatz feſt bei ihm, im L...ſchen Hauſe nicht länger mehr zu bleiben, es koſte auch, was es wolle. Er wurde daher auch gegen alles gleichgültiger, weil er ſich vorſtellte, daß es nun nicht lange mehr ſo dauren würde. L... ſelbſt fing nun an, ſeiner ſo überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Antons Vater ſchrieb, dieſer möchte ſeinen Sohn, mit dem nichts anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünſchter ſeyn können, als die Nachricht, daß ſein Vater ihn nun mit nächſten wieder zu Hauſe holen würde. — In eine Schule, ſchloß er, müſſe er doch in H... auf alle Fälle geſchickt werden, ehe er zum Abendmahl zugelaſſen würde, und dann wollte er ſich ſchon ſo auszeichnen, daß man aufmerkſam auf ihn werden ſolle. — So ſehr er vorher nach B... zu kommen geſtrebt hatte, ſo ſehr verlangte ihn jetzt nach H... wieder zurück, und er

wiegte sich nun aufs neue in angenehmen Träumen von der Zukunft ein.

Ohngeachtet seiner harten Lage aber waren ihm dennoch viele Dinge in B... sehr lieb ge- [147] worden, so daß sich in seine angenehmen Hoffnungen oft eine Wehmuth mischte, die ihn in eine sanfte Melancholie versetzte. — Oft stand er einsam an der Oker, und sahe irgend einem vorbeifahrenden kleinem Kahne nach, so weit er ihn mit den Augen verfolgen konnte — dann war es ihm oft plötzlich, als habe er einen Blick in die dunkle Zukunft gethan, aber wenn er eben das angenehme Blendwerk fest zu halten glaubte, so war es auf einmal verschwunden.

Er suchte sich nun an allen Gegenden der Stadt, die er bisher auf seinen Spaziergängen des Sonntags besucht hatte, gleichsam noch einmal zu letzen, und nahm von einer nach der andern wehmüthig Abschied, so wie er sie nie wieder zu sehen hoffte.

Er hörte von dem Pastor P... noch verschiedne Predigten, worinn manche einzelne Stellen nie aus seinem Gedächtniß gekommen sind. —

Ganz außerordentlich rührte ihn in einer Predigt vom Leiden Jesu, der immersteigende Affekt, womit der Pastor P... die Worte sagte: mitleidsvoll sieht er auf seine Mörder herab, [148] und betet, und betet, und betet — Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Und in einer Predigt über die Beichte, welche über das Evangelium vom Aussätzigen gehalten wurde, der sich dem Priester zeigen sollte, die Anrede an die Heuchler, die alle äußere Gebräuche der Religion gewissenhaft beobachten, und doch ein feindseliges Herz im Busen tragen, und wo sich jeder Periode anfing, mit: ihr kommt in den Beichtstuhl, ihr zeiget euch dem Priester, aber er kann in euer Herz nicht schauen, u. s. w. — Dann wurde in dieser Predigt auch oft ein Ausdruck wiederholt, der für Anton außerordentlich rührend war, dieser klang ihm, als: ihr kommt in den Heben. — Das letzte Wort nehmlich, was immer verschlungen wurde, so daß er es nicht recht verstehen konnte,

klang ihm wie Heben, und dieß Wort oder dieser Laut rührte ihn bis zu Thränen, so oft er wieder daran dachte.

Eben so reizend klang ihm der Ausdruck, der sehr oft in den Predigten des Pastor P... vorkam. Die Höhen der Vernunft — dieß hatte aber seine besondern Ursachen, deren Entwickelung nicht unnütz seyn wird. Das Chor in [149] der Kirche, wo die Orgel war und die Schüler sangen, schien ihm immer etwas für ihn unerreichbares zu seyn; sehnsuchtsvoll blickte er oft dahin auf, und wünschte sich keine größere Glückseligkeit, als nur einmal den wunderbaren Bau der Orgel, und was sonst da war, in der Nähe betrachten zu können, da er dieß alles jetzt nur in der Ferne anstaunen durfte. — Diese Phantasie war mit einer andern verwandt, die er noch aus H... mitgebracht hatte — schon dort war ein gewisser Thurm für ihn immer ein äußerst reizender Gegenstand gewesen; er betrachtete ihn mit Entzücken und beneidete oft die Stadtmusikanten, die oben auf der Gallerie standen, um des Morgens und Abends hinunter zu blasen.

Stundenlang konnte er diese Gallerie betrachten, die ihm von unten so klein schien, daß sie ihm nicht bis an die Knie reichen würde, und über welche doch kaum die Köpfe der blasenden Stadtmusikanten hervorragten; und vollends das Zifferblatt, welches nach der Versicherung verschiedner Leute, die oben gewesen waren, so groß seyn sollte, wie ein Wagenrad, und ihm [150] doch unten nicht größer, als irgend ein Rad in einem Schiebkarn vorkam. — Dieß alles erregte seine Neugierde im höchsten Grade, so daß er oft ganze Tage lang mit nichts, als dem Gedanken und dem Wunsch umging, diese Gallerie und dieß Zifferblatt einmal in der Nähe betrachten zu können.

Nun konnte man auf dem Thurme in H... durch die Schalllöcher, welche über der Gallerie offen standen, auch die Glocken treten sehen; und Anton verschlang beinahe mit seinen Augen dieses ihm ganz neue Schauspiel, da er die große metallne Maschine, die den alles erschütternden Klang verursachte, unter den Füßen der ganz klein scheinenden Leute, die in dieser Höhe standen und auf die Balken traten, wechselsweise in die Höhe steigen sahe.

Es war ihm, als habe er in das innerſte Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe ſich ihm das geheimnißvolle Triebwerk des wunderbaren Schalles, den er ſo oft mit Rührung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt — Allein ſeine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr erregt, ſtatt befriedigt zu werden — er [151] hatte nur die eine Hälfte der Glocke, die ſich mit ihrer ungeheuren Wölbung empor hub, und nicht ihren ganzen Umfang geſehen — von der Größe dieſer Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und ſeine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in ſeiner Seele noch zu unzähligenmalen, ſo daß er ſich davon die romanhafteſten und ausſchweifendſten Ideen machte.

Bei ſeinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von ſeinen Eltern, worunter er ſeufzte; was war ſein Troſt? was war der angenehmſte Traum ſeiner Kindheit? was ſein ſehnlichſter Wunſch, über den er oft alles vergaß? — — Was anders, als die nahe Beſchauung des Zifferblatts und der Gallerie am neuſtädtiſchen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch verſüßte ihm dieß Spiel ſeiner Phantaſie die trübſten Stunden ſeines Lebens — aber ach, er mußte H... verlaſſen, ohne ſeines ſehnlichſten Wunſches gewährt zu werden. — — Doch das Bild vom neuſtädtiſchen Thurme wich nie aus ſeinen Gedanken, es verfolgte ihn nach B..., und [152] ſchwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tauſend labyrinthiſchen Krümmungen vor, wo er den Thurm hinauf ſtieg, auf der Gallerie ſtand, und mit unausſprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betaſtete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, ſondern noch unzählige andre kleinere, nebſt mehr wunderbaren Dingen dicht vor Augen ſahe, bis er etwa mit dem Kopfe an den unüberſehbaren Rand der großen Glocke ſtieß, und erwachte.

So oft nun der Paſtor P... von den Höhen der Vernunft ſprach, ſo dachte Anton mit Entzücken an die Höhen ſeines geliebten Thurms, an die Glocke darinn und an das Zifferblatt, — und dann auch an das hohe

Chor, worauf die Orgel in der B... Kirche ſtand — dann erwachte auf einmal alle ſeine Sehnſucht wieder und der Ausdruck: die Höhen der Vernunft, preßte ihm Thränen der Wehmuth aus den Augen.

Der eigentliche abhandelnde Theil von den Predigten des Paſtor P..., wo derſelbe mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ſprach, war für [153] Anton freilich verloren, weil er ihm mit ſeinen Gedanken unmöglich folgen konnte. In der Hoffnung aber auf den ermahnenden Theil hörte er ihn dennoch mit Vergnügen an — es war ihm dann, als wenn ſich nun erſt die Wolken zuſammenzögen, die bald in ein wohlthätiges Gewitter oder einen ſanften Regen ausbrechen würden.

Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken in die Kirche, die Predigt des Paſtor P... zu Hauſe aufzuſchreiben, und auf einmal war es, als ob es, indem er zuhörte, in ſeiner Seele licht wurde, ſeine Aufmerkſamkeit hatte eine neue Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem Herzen zugehört, jetzt hörte er zum erſtenmale mit dem Verſtande zu — er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erſchüttert werden, ſondern das ganze der Predigt faſſen, und nun fing er an, den abhandelnden Theil eben ſo intereſſant als den ermahnenden Theil zu finden. — Die Predigt handelte von der Nächſten-Liebe, wie glücklich die Menſchen ſeyn würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige das Wohl jedes einzelnen zu befördern ſuchten. — Nie iſt ihm dieſe Predigt mit allen [154] ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er mit dem Vorſatz hörte, um ſie aufzuſchreiben, welches er that, ſobald er zu Hauſe kam, und den Auguſt, dem er es nun vorlas, ſehr dadurch in Verwundrung ſetzte.

Das Aufſchreiben dieſer Predigt hatte gleichſam eine neue Entwickelung ſeiner Verſtandeskräfte bewirkt. — Denn von der Zeit fingen ſeine Ideen an ſich allmählig untereinander zu ordnen — er lernte ſelbſt für ſich über einen Gegenſtand nachdenken — er ſuchte die Reihe ſeiner Gedanken wieder außer ſich darzuſtellen, und weil er ſie niemanden ſagen konnte, ſo machte er ſchriftliche Aufſätze, die denn freilich oft

ſonderbar genug waren. — Denn hatte er vorher mit Gott mündlich geſprochen, ſo fing er nun an, mit ihm zu korreſpondiren, und ſchrieb lange Gebete an ihn, worinn er ihm ſeinen Zuſtand ſchilderte.

Er fühlte ſich jetzt um ſo mehr zu ſchriftlichen Aufſätzen gedrungen, weil es ihm gänzlich an aller Lektür fehlte — denn L... hatte ihm ſchon lange kein Buch mehr in die Hände gege-[155]ben, ausgenommen Engelbrechts, eines Tuchmachergeſellen zu Winſen an der Aller Beſchreibung von dem Himmel und der Hölle, welches er ihm geſchenkt hatte. —

Einen ärgern Aufſchneider kann es nun wohl in der Welt nicht mehr geben, als dieſer Engelbrecht geweſen ſeyn muß, von dem man geglaubt hatte, daß er wirklich todt wäre, und der nun, nachdem er ſich wieder erholt hatte, ſeiner alten Großmutter weiß machte, er ſey wirklich im Himmel und in der Hölle geweſen; dieſe hatte es dann weiter erzählt, und ſo war dieß köſtliche Buch entſtanden.

Der Kerl entblödete ſich nicht zu behaupten, er ſey mit Chriſto und den Engeln Gottes bis dicht unter dem Himmel geſchwebt, und habe da die Sonne in die eine, und den Mond in die andre Hand genommen, und am Himmel die Sterne gezählt.

Demohngeachtet waren ſeine Vergleichungen zuweilen ziemlich naiv, — ſo verglich er z. B. den Himmel mit einer köſtlichen Weinſuppe, wovon man auf Erden nur wenige Tropfen gekoſtet hat, und die man alsdann mit Löffeln [156] eſſen könne — und die himmliſche Muſik war eben ſo weit über die irdiſche Muſik erhaben, als ein ſchönes Konzert über das Geleier eines Dudelſacks, oder über das Tüten eines Nachtwächterhorns.

Und was ihm für Ehre im Himmel wiederfahren war, davon konnte er nicht genug rühmen.

In Ermangelung beſſerer Nahrung mußte ſich nun Antons Seele mit dieſer loſen Speiſe begnügen, und wenigſtens wurde doch ſeine Einbildungskraft dadurch beſchäftigt, — ſein Verſtand blieb gleichſam neutral dabei, — er glaubte

es weder, noch zweifelte er daran; er stellte sich das alles bloß lebhaft vor.

Indeß ging jetzt L...s Unwillen und Haß gegen ihn häufig bis zu Scheltworten und Schlägen; er verbitterte ihm sein Leben auf die grausamste Weise; er ließ ihn die niedrigsten und demüthigendsten Arbeiten thun. — Nichts aber war für Anton kränkender, als wie er zum erstenmale in seinem Leben, eine Last auf dem Rücken, und zwar einen Tragkorb mit Hüten bepackt, über die öffentliche Straße tragen mußte, [157] indem L... vor ihm herging — es war ihm, als ob alle Menschen auf der Straße ihn ansähen.

Jede Last, die er vor sich, oder unter dem Arme, oder an den Händen tragen konnte, schien ihm vielmehr ehrenvoll zu seyn, als daß er glaubte, sie mache ihm Schande. — Nur daß er itzt gebückt gehen, seinen Nacken unter das Joch beugen mußte, wie ein Lastthier, indeß sein stolzer Gebieter vor ihm herging, das beugte zugleich seinen ganzen Muth darnieder und erschwerte ihm die Last tausendmal. Er glaubte sowohl vor Müdigkeit als vor Schaam in die Erde sinken zu müssen, ehe er mit seiner Bürde an den bestimmten Ort kam.

Dieser bestimmte Ort war das Zeughaus, wo die Hüte, welche Kommisarbeit waren, abgeliefert wurden. — Nicht sehnlicher hatte sich Anton gewünscht, die Glocken und das Zifferblatt auf dem neustädtischen Thurm in H..., als dieß Zeughaus inwendig zu sehen, vor welchem er so oft, ohne seinen Wunsch befriedigen zu können, vorbei gegangen war. Aber wie sehr wurde ihm itzt dieß Vergnügen versalzen, da er es in solchem Zustande zu sehen bekam.

[158] Dieß Tragen auf dem Rücken schwächte seinen Muth mehr, als irgend eine Demüthigung, die er noch erlitten hatte, und mehr als L...s Scheltworte und Schläge. Es war ihm, als ob er nun nicht tiefer sinken könne; er betrachtete sich beinahe selbst, als ein verächtliches, weggeworfenes Geschöpf: Es war dieß eine der grausamsten Situationen in seinem ganzen Leben, an die er sich nachher, so oft er ein Zeughaus sahe, lebhaft wieder erinnerte, und deren Bild wieder in ihm aufstieg, so oft er das Wort Unterjochung hörte.

Wenn ihm ſo etwas begegnet war, ſo ſuchte er ſich vor allen Menſchen zu verbergen; jeder Laut der Freude war ihm zuwider; er eilte auf das Plätzchen hinter dem Hauſe an die Oker hin, und blickte oft Stundenlang ſehnſuchtsvoll in die Fluth hinab. — Verfolgte ihn dann ſelbſt da irgend eine menſchliche Stimme, aus einem der benachbarten Häuſer, oder hörte er ſingen, lachen, oder ſprechen, ſo däuchte es ihm, als treibe die Welt ihr Hohngelächter über ihn, ſo verachtet, ſo vernichtet glaubte er ſich, ſeitdem er ſeinen Nacken unter das Joch eines Tragkorbes gebeugt hatte.

[159] Es war ihm denn eine Art von Wonne ſelbſt in das Hohngelächter mit einzuſtimmen, das er ſeiner ſchwarzen Phantaſie nach über ſich erſchallen hörte — in einer dieſer fürchterlichen Stunden, wo er über ſich ſelbſt in ein verzweiflungsvolles Hohngelächter ausbrach, war der Lebensüberdruß bei ihm zu mächtig, er ſing auf dem ſchwachen Brette, worauf er ſtand, an zu zittern und zu wanken. — Seine Knie hielten ihn nicht mehr empor; er ſtürzte in die Fluth — Auguſt war ſein Schutzengel; er hatte ſchon eine Weile unbemerkt hinter ihm geſtanden, und zog ihn beim Arm wieder heraus — es waren demohngeachtet mehr Leute dazu gekommen — das ganze Haus lief zuſammen, und Anton wurde von dem Augenblick an als ein gefährlicher Menſch betrachtet, den man, ſo bald, wie möglich, aus dem Hauſe fortſchaffen müſſe. — L... ſchrieb den Vorfall ſogleich an Antons Vater, und dieſer kam vierzehn Tage darauf mit unmuthsvoller Seele, nach B..., um ſeinen mißrathenen Sohn, in deſſen Herzen ſich, nach dem Urtheil des Hrn. v. F..., der Satan einen unzerſtörbaren Tempel aufgebauet hatte, nach H... wieder abzuholen.

[160] Er hielt ſich noch ein paar Tage bei dem Hutmacher L... auf, während welcher Zeit Anton noch mit verdoppeltem Eifer, in Gegenwart ſeines Vaters, alle ſeine Geſchäfte verrichtete und eine Beruhigung darinn ſuchte, noch zuletzt alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Von der Werkſtatt, von der Trockenſtube, vom Holzboden, und von der B... Kirche nahm er nun in Gedanken Abſchied —

und seine allerangenehmste Vorstellung, wenn er wieder nach H... kommen würde, war, daß er dann seiner Mutter von dem Pastor P... würde erzählen können.

Je näher die Abschiedsstunde herannahte, desto leichter wurde ihm ums Herz. — Er sollte nun bald aus seiner engen drückenden Lage herauskommen. — — Die weite Welt eröfnete sich wieder vor ihm.

Von August war der Abschied zärtlich, von L... kalt wie Eis — es war an einem Sonntag Nachmittage, bei trübem Himmel, da Anton mit seinem Vater wieder aus dem L...schen Hause ging, — er blickte die schwarze Thüre mit den großen eingeschlagenen Nägeln noch einmal [161] an und wandte ihr getrost den Rücken, um wieder aus dem Thore zu wandern, vor welchem er vor kurzem noch einen so interessanten Spaziergang gemacht hatte. — Die hohen Wälle der Stadt, und der Andreas-Thurm waren bald aus seinem Gesicht verschwunden, und er sahe nur noch den Brocken in der Ferne mit Schnee bedeckt, in trüber Dämmerung sich in den dicht aufliegenden Wolken verlieren.

Das Herz seines Vaters war gegen ihn kalt und verschloßen; denn dieser betrachtete ihn völlig mit den Augen des Hutmacher L..., und des Hrn. von F..., als einen in dessen Herzen der Satan einmal seinen Tempel errichtet habe — es wurde unterwegens wenig gesprochen, sondern sie wanderten immer stillschweigend fort, und Anton bemerkte kaum die Länge des Weges, auf eine so angenehme Art unterhielt er sich mit seinen Gedanken, — wenn er nun seine Mutter und seine Brüder wieder sehen, und ihnen seine Schicksale würde erzählen können.

Die vier schönen Thürme von H... ragten endlich wieder hervor — und wie einen Freund, den man nach langer Trennung wieder sieht, be- [162] trachtete Anton den neustädtischen Thurm, und seine Glockenliebe erwachte auf einmal wieder. —

Er sahe sich nun wieder in den Mauern von H... und alles war ihm neu — seine Eltern hatten eine andre kleinere und dunklere Wohnung auf einer abgelegenen Straße bezogen —

das war ihm alles so fremd, indem er die Treppen hinaufstieg, als ob er da unmöglich zu Hause gehören könne. —

Allein so kalt und abschreckend das Betragen seines Vaters gegen ihn gewesen war, so laut und ausbrechend war itzt die Freude, womit ihm seine Mutter und Brüder entgegen eilten, die seine von Frost aufgesprungenen Hände besahen, und von denen er nun zum erstenmal wieder bedauert wurde.

Als er am andern Tage ausging, besuchte er alle die bekannten Plätze, wo er sonst gespielt hatte — es war ihm, als sey er während der Zeit alt geworden, und als wollte er sich nun an die Jahre seiner Jugend zurück erinnern — ihm begegnete ein Trupp seiner ehemaligen Mitschüler und Spielkameraden, die ihm alle die Hände drückten, und sich über seine Wiederkunft freueten.

[163] Und so bald er nur mit seiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders thun, als ihr von dem Pastor P... erzählen? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Priesterliche, und konnte mit Anton recht gut in seinen Gefühlen für den Pastor P... sympathisiren. — O! welche selige Stunden waren das, da Anton so sein Herz ausschütten, und Stundenlang von dem Manne sprechen konnte, gegen den er, unter allen Menschen auf Erden, die meiste Liebe und Achtung hatte.

Er hörte nun die H...schen Prediger, aber welch ein Abstand! unter allen fand er keinen P..., einen ausgenommen Nahmens N..., der wenn er im heftigen Affekt sprach, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. —

Kein Prediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er nicht wenigstens so geschwind, wie der Pastor P... sprach, — und ich weiß nicht, wenn der Prediger als Redner betrachtet wird, ob er denn so ganz unrecht hatte? — der Lehrer muß langsam, der Redner muß geschwind sprechen. — Der Lehrer soll allmälig den Verstand erleuchten, der Redner unwiderstehlich in das [164] Herz eindringen — mit dem Verstande muß man langsam, mit dem Herzen schnell zu Werke gehen, wenn man seines Zweckes nicht verfehlen will — freilich wird der immer ein schlechter Lehrer seyn, der

nicht zuweilen Redner wird, und der ein ſchlechter Redner, der nicht zuweilen Lehrer wird — aber wenn Fox im Engliſchen Parlamente ſpricht, ſo geſchieht es mit einer Geſchwindigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und in dieſem brauſenden Strome reißt er alles mit ſich fort, und erſchüttert die Seelen ſeiner Zuhörer, wie es der Paſtor P... durch ſeine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens M... an der G...kirche in H... hörte Anton eines Sonntags mit dem größten Widerwillen predigen, weil derſelbe auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem Paſtor P... hatte, ſondern in Anſehung ſeiner etwas langſamen und bequemen Sprache faſt gerade das Gegentheil von ihm war. Anton konnte ſich nicht enthalten, da er zu Hauſe kam, gegen ſeine Mutter eine Art von Haß zu äußern, den er auf dieſen Prediger geworfen hatte — aber wie erſtaunte er, als dieſe ihm ſagte, daß er bei [165] eben dieſen Prediger würde zum Religionsunterricht, und Beichte und Abendmahl gehen müſſen, weil er ihr Beichtvater wäre, und ſie zu ſeiner Gemeine gehörte.

Wem hätte es Anton geglaubt, daß er dieſen Mann, gegen den er damals eine unwiderſtehliche Abneigung empfand, einmal würde lieben können, daß dieſer einmal ſein Freund, ſein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete ſich ein Vorfall, der Antons Seele, die ſchon zur Schwermut geneigt war, in eine noch traurigere Stimmung verſetzte: ſeine Mutter wurde tödtlich krank, und ſchwebte vierzehn Tage lang in Lebensgefahr. — Was Anton dabei empfand, läßt ſich nicht beſchreiben. — Es war ihm, als ob er in ſeiner Mutter ſich ſelbſt abſterben würde, ſo innig war ſein Daſeyn mit dem ihrigen verwebt. — Ganze Nächte durch weinte er oft, wenn er gehört hatte, daß der Arzt die Hoffnung zur Geneſung aufgab. — Es war ihm, als ſey es ſchlechterdings nicht möglich, daß er den Verluſt ſeiner Mutter würde ertragen können. — Was war natürlicher, da er von aller Welt verlaſſen war, [166] und ſich nur noch in ihrer Liebe und in ihrem Zutrauen wieder fand.

Der Paſtor M... kam, und reichte Antons Mutter das

Abendmahl — nun glaubte er, sey keine Hoffnung mehr, und war untröstlich — er flehte zu Gott um das Leben seiner Mutter, und ihm fiel der König Hiskias ein, der ein Zeichen von Gott erhielt, daß seine Bitte erhört und ihm sein Leben gefristet sey.

Nach einem solchen Zeichen sahe sich itzt auch Anton um, ob nicht etwa der Schatten an der Mauer im Garten zurückgehen wollte? — und der Schatten schien ihm endlich zurückzugehen — denn eine dünne Wolke hatte sich vor der Sonne hingezogen — oder seine Phantasie hatte diesen Schatten zurückgedrängt — aber von dem Augenblick an faßte er neue Hoffnung; und seine Mutter fing wirklich wieder an, zu genesen. Er lebte nun auch von neuem wieder auf — und that alles, um sich bei seinen Eltern beliebt zu machen. Allein bei seinem Vater gelang es ihm nicht; dieser hatte, seitdem er ihn aus B... wieder abgeholt, einen bittern, unversöhnlichen Haß auf ihn geworfen, den er ihn bei jeder Ge-
[167] legenheit empfinden ließ — jede Mahlzeit wurde ihm zugezählt, und Anton mußte oft im eigentlichen Verstande sein Brod mit Thränen essen.

Sein einziger Trost in dieser Lage waren seine einsamen Spaziergänge mit seinen beiden kleinern Brüdern, mit denen er ordentliche Wanderungen auf den Wällen der Stadt anstellte, indem er sich immer ein Ziel setzte, nach welchem er mit ihnen gleichsam eine *Reise* that. —

Dieß war seine liebste Beschäftigung von seiner frühesten Kindheit an, und als er noch kaum gehen konnte, setzte er sich schon ein solches Ziel an einer Ecke der Straße, wo seine Eltern wohnten, welches die Grenze seiner kleinen Wanderungen war.

Er schuf sich nun den Wall, welchen er hinauf stieg in einen Berg, das Gesträuch, durch welches er sich durcharbeitete, in einen Wald, und einen kleinen Erdhügel im Stadtgraben, in eine Insel um; und so stellte er mit seinen Brüdern in einem Bezirk von wenigen hundert Schritten, oft viele meilenweite Reisen an — er verlohr sich und verirrte sich mit ihnen in Wäl-
[168] dern, erstieg hohe Klippen, und kam

auf unbewohnte Inſeln, — kurz, er realiſirte ſich mit ihnen ſeine ganze idealiſche Romanenwelt, ſo gut er konnte. —

Zu Hauſe ſtellte er allerlei Spiele mit ihnen an, wobei es oft ſcharf zuging — er belagerte Städte, eroberte Veſtungen von den Büchern der Mad. Guion zuſammengebaut, mit wilden Kaſtanien, die er wie Bomben darauf abſchoß. — Zuweilen predigte er auch, und ſeine Brüder mußten ihm zuhören. — Das erſtemal hatte er ſich denn eine Kanzel von Stühlen zuſammengebaut, und ſeine Brüder ſaßen vor ihm auf Fußſchemeln; er gerieth in heftigen Affekt — die Kanzel ſtürzte ein, er fiel herunter, und zerſchlug mit dem Stuhle, worauf er ſtand, ſeinen Brüdern die Köpfe. — Das Geſchrei und die Verwirrung war allgemein — indem trat ſein Vater herein, und fing an, ihn für die gehaltne Predigt ziemlich derbe zu belohnen. — Antons Mutter kam dazu, und wollte ihn den Händen ſeines Vaters entreißen; da ſie das nicht konnte, ſo nahm ihr Zorn eine ganz entgegengeſetzte Richtung, und ſie fing nun [169] auch aus allen Kräften an, auf Anton zuzuſchlagen, dem alle ſein Flehen und Bitten nichts half. — Nie iſt wohl eine Predigt unglücklicher abgelaufen, als dieſe erſte Predigt, welche Anton in ſeinem Leben hielt. — Das Andenken an dieſen Vorfall hat ihn oft noch im Traume erſchreckt.

Indes wurde er dadurch nicht abgeſchreckt, noch öfter wieder ſeine Kanzel zu beſteigen, und ganze geſchriebne Predigten mit Evangelium, Thema und Eintheilung abzuleſen. — Denn ſeitdem er angefangen hatte, zum erſtenmal die Predigt des Paſtor P... nachzuſchreiben, war es ihm auch leichter, ſeine Gedanken zu ordnen, und ſie in eine Art von Verbindung mit einander zu bringen.

Kein Sonntag ging hin, wo er itzt nicht eine Predigt nachſchrieb, und er bekam dadurch bald eine ſolche Fertigkeit, daß er das Fehlende dazwiſchen durch ſein Gedächtniß ergänzen, und eine Predigt, die er gehört, und die Hauptſachen nachgeſchrieben hatte, zu Hauſe beinahe vollſtändig wieder zu Papier bringen konnte.

[170] Anton war nun über vierzehn Jahr alt; und es war nöthig, daß er, um konfirmirt oder in den Schoos der

christlichen Kirche aufgenommen zu werden, einige Zeit vorher in irgend eine Schule gehen mußte, wo Religionsunterricht ertheilt wurde.

Nun war in H... ein Institut, in welchem junge Leute zu künftigen Dorfschulmeistern gebildet wurden, und womit zugleich eine Freischule verknüpft war, welche den angehenden Lehrern zur Uebung im Unterricht diente. Diese Schule war also eigentlich mehr der Lehrer wegen, als daß die Lehrer gerade dieser Schule wegen da gewesen wären, — weil aber die Schüler nichts bezahlen durften, so war diese Anstalt eine Zuflucht für die Armen, welche dort ihre Kinder ganz unentgeldlich konnten unterrichten lassen; und weil Antons Vater eben nicht gesonnen war, viel an seinen so ganz aus der Art geschlagenen, und aus der göttlichen Gnade gefallenen Sohn zu wenden, so brachte er ihn denn endlich in diese Schule, wo derselbe nun auf einmal wieder eine ganz neue Laufbahn vor sich eröfnet sahe.

[171] Es war für Anton ein feierlicher Anblick, da er gleich in der ersten Stunde des Morgens, alle die künftigen Lehrer mit den Schülern und Schülerinnen in einer Klasse versammlet sahe. — Der Inspektor dieser Anstalt, der ein Geistlicher war, hielt alle Morgen mit den Schülern eine Katechisation, welche den Lehrern zum Muster dienen sollte. — Diese saßen alle an Tischen, um die Fragen und Antworten nachzuschreiben, während daß der Inspektor auf und nieder ging, und fragte. In einer Nachmittagsstunde mußte denn irgend einer von den Lehrern, in Gegenwart des Inspectors, die Katechisation mit den Schülern wiederholen, welche derselbe am Morgen gehalten hatte.

Nun war das Nachschreiben für Anton schon eine sehr leichte Sache geworden, und als der Lehrer den Nachmittag die Vormittagslektion wiederholte, so hatte sie Anton weit besser als der Lehrer stehend, in seiner Schreibtafel nachgeschrieben, und konnte also freilich mehr antworten, als jener fragte, welches bei dem Inspektor einige Aufmerksamkeit zu erregen schien, die äußerst schmeichelhaft für ihn war.

[172] Allein damit er sich nun nicht seines Glücks über-

heben ſollte, ſtand ihm am andern Tage eine Demüthigung bevor, die beinahe jene in B... noch übertraf, da er zum erſtenmale mit dem Tragkorbe auf dem Rücken gehen mußte.

Es wurde nehmlich in der zweiten Stunde den folgenden Morgen eine Buchſtabirübung angeſtellt, wo einer der Knaben immer eine Silbe erſt allein buchſtabiren und vorſchreien, und dann die andern alle, wie aus einem Munde, nachſchreien mußten. — Dieß Geſchrei, wovon einem die Ohren gellten, und dieſe ganze Uebung kam Anton wie toll und raſend vor, und er ſchämte ſich nicht wenig, da er ſich ſchmeichelte, ſchon mit Ausdruck leſen zu können, daß er hier erſt wieder anfangen ſollte, buchſtabiren zu lernen, — aber die Reihe vorzuſchreien, kam bald an ihn, denn dieß ging, wie ein Lauffeuer herum; und nun ſaß er und ſtockte, und die ganze ſchöne Muſik gerieth auf einmal aus dem Takt. — „Nun fort! ſagte der Inſpector, und als es nicht ging, ſah er ihn mit einem Blick der äußerſten Verachtung an, und ſagte: „dummer Knabe!“ und ließ den folgenden weiter [173] buchſtabiren — Anton glaubte in dem Augenblick vernichtet zu ſeyn, da er ſich plötzlich in der Meinung eines Menſchen auf deſſen Beifall er ſchon ſo viel gerechnet hatte, ſo tief herab geſunken ſahe, daß dieſer ihm nicht einmal mehr zutraute, daß er buchſtabiren könne.

War ehemals in B... ſein Körper, durch die Bürde, die er trug, unterjocht worden, ſo wurde es itzt noch weit mehr ſein Geiſt, der unter der Laſt erlag, mit welcher die Worte: d u m m e r K n a b e! von dem Inſpektor auf ihn fielen.

Allein, dießmal galt bei ihm, was vom Themiſtokles erzählt wird, da dieſer auch einmal in ſeiner Jugend einen öffentlichen Schimpf erlitt: non fregit eum, sed erexit — Er ſtrengte ſich ſeit dem Tage, an welchem er dieſe Demüthigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorher an, ſich bei ſeinen Lehrern in Achtung zu ſetzen, um den Inſpektor, der ihn ſo verkannt hatte, gleichſam einſt zu beſchämen, und ihm über das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte, Reue zu erwecken.

[174] Der Inſpektor trug alle Morgen in den Früh-

ſtunden den Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche, ganz dogmatiſch, mit allen Widerlegungen der Papiſten ſowohl, als der Reformirten, vor, und legte Geſenii Auslegung von Luthers kleinem Katechismus dabei zum Grunde — Antons Kopf wurde dadurch freilich mit vielem unnützem Zeuge angefüllt, aber er lernte doch Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen machen, er lernte ſyſtematiſch zu Werke gehen.

Seine nachgeſchriebenen Hefte wuchſen immer ſtärker an, und in weniger als einem Jahre beſaß er eine vollſtändige Dogmatik mit allen Beweisſtellen aus der Bibel, und einer vollſtändigen Polemik gegen Heiden, Türken, Juden, Griechen, Papiſten und Reformirten, verknüpft — er wußte von der Transſubſtantiation im Abendmahl, von den fünf Stuffen der Erhöhung und Erniedrigung Chriſti, von den Hauptlehren des Alkorans, und den vorzüglichſten Beweiſen der Exiſtenz Gottes, gegen die Freigeiſter, wie ein Buch zu reden.

Und er redete nun auch wirklich, wie ein Buch von allen dieſen Sachen. Er hatte nun [175] reichen Stoff zu predigen, und ſeine Brüder bekamen alle die nachgeſchriebenen Hefte, von der halsbrechenden Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.

Zuweilen wurde er des Sonntags zu einem Vetter eingeladen, bei welchem eine Verſammlung von Handwerksburſchen war, hier mußte er ſich vor den Tiſch ſtellen, und in dieſer Verſammlung eine förmliche Predigt, mit Text, Thema und Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die Lehre der Papiſten von der Transſubſtantiation, oder die Gottesläugner widerlegte, mit vielem Pathos die Beweiſe für das Daſeyn Gottes nach einander aufzählte, und die Lehre vom Ohngefähr in ihrer ganzen Blöße darſtellte.

Nun war die Einrichtung in dem Inſtitut, wo Anton unterrichtet wurde, daß die erwachſenen Leute, welche zu Schulmeiſtern gebildet wurden, ſich des Sonntags in alle Kirchen vertheilen, und die Predigten nachſchreiben mußten, die ſie dann dem Inſpektor zur Durchſicht brachten. — Anton fand alſo jetzt noch einmal ſo viel Vergnügen am Predigtnachſchreiben, da [176] er ſahe, daß er auf die Art mit ſeinen Lehrern einerlei Beſchäftigung trieb, und dieſe, denen er nun

die Predigten zeigte, bewiesen ihm immer mehr Achtung, und begegneten ihm beinahe, wie ihres Gleichen.

Er bekam am Ende einen dicken Band nachgeschriebener Predigten zusammen, die er nun als einen großen Schatz betrachtete, und worunter ihm insbesondre zwei wahre Kleinodien zu seyn schienen: die eine war von dem Pastor U..., der mit dem Pastor P... wegen der Geschwindigkeit im Sprechen die meiste Aehnlichkeit hatte, in der A.. Kirche gehalten, und handelte vom jüngsten Gericht. — Mit wahrem Entzücken haranguirte Anton diese Predigt oft seiner Mutter wieder vor, worinn die Zerstörung der Elemente, das Krachen des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünders, das fröhliche Erwachen der Frommen, in einem Kontrast dargestellt wurde, der die Phantasie bis auf den höchsten Grad erhitzte — und dieß war eben Antons Sache. Er liebte die kalten Vernunftpredigten nicht. Die zweite Predigt, welche er unter allen vorzüglich schätzte, war eine Abschieds- [177] predigt des Pastor L..., die er in der C... Kirche hielt, und worinn derselbe fast vom Anfange bis zu Ende durch Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde, so beliebt war er bei seiner Gemeine. Das rührende Pathos, womit diese Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Antons Herz einen unauslöschlichen Eindruck, und er wünschte sich keine größre Glückseligkeit, als einmal auch vor einer solchen Menge von Menschen, die alle mit ihm weinten, eine solche Abschiedsrede halten zu können.

Bei so etwas war er in seinem Elemente, und fand ein unaussprechliches Vergnügen an der wehmüthigen Empfindung, worinn er dadurch versetzt wurde. Niemand hat wohl mehr die Wonne der Thränen (the joy of grief) empfunden, als er bei solchen Gelegenheiten. Eine solche Erschütterung der Seele durch eine solche Predigt war ihm mehr werth, als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben.

Auch das Gefühl für die Freundschaft erhielt jetzt bei ihm neue Nahrung. Er liebte einige von seinen Lehrern, im eigentlichen Verstande, [178] und empfand eine Sehnsucht nach ihrem Umgange — insbesondre äußerte sich seine Freundschaft

gegen einen derselben Nahmens R..., der dem äußern Anschein nach, ein sehr harter und rauher Mann war, in der That aber das edelste Herz besaß, was nur bei einem künftigen Dorfschulmeister gefunden werden kann.

Bei diesem hatte doch Anton eine Privatstunde im Rechnen und Schreiben, welche sein Vater für ihn bezahlte — denn Rechnen und Schreiben war noch das einzige, welches dieser für Anton zu lernen der Mühe werth hielt. — R... ließ ihn denn bald, weil er schon ortographisch schrieb, eigne Ausarbeitungen machen, die seinen Beifall erhielten, welcher für Anton so schmeichelhaft war, daß er sich endlich erkühnte, diesem Lehrer sein Herz zu entdecken, und so offenherzig und freimüthig mit ihm zu sprechen, wie er lange mit niemanden hatte sprechen dürfen.

Er entdeckte ihm also seine unüberwindliche Neigung zum Studiren, und die Härte seines Vaters, der ihn davon abhielte, und der ihn [179] nichts, als ein Handwerk wolle lernen lassen. Der rauhe R... schien über dieß Zutrauen gerührt zu seyn, und sprach Anton Muth ein, sich dem Inspektor zu entdecken, der ihm vielleicht noch eher zu seinem Endzweck würde behülflich seyn können. Das war nun eben der Inspector, welcher zu Anton, da er beim Buchstabiren nicht vorschreien wollte, mit der verächtlichsten Miene: „dummer Knabe!“ gesagt hatte, welches er noch nicht vergessen konnte, und also noch lange Bedenken trug, einem solchen Manne seine Neigung zum Studiren zu entdecken, der gezweifelt hatte, ob er auch buchstabiren könne.

Indeß nahm die Achtung, worinn sich Anton in dieser Schule setzte, von Tage zu Tage zu, und er erreichte seinen Wunsch, hier der erste zu seyn, und die meiste Aufmerksamkeit auf sich gerichtet zu sehn. Dieß war freilich eine solche Nahrung für seine Eitelkeit, daß er sich oft schon im Geist als Prediger erblickte, insbesondere, wenn er schwarze Unterkleider trug — dann trat er mit einem gravitätischen Schritt, und ernsthafter, als sonst einher. —

[180] Am Ende der Woche des Sonnabends wurde immer, nachdem vorher das Lied: Bis hieher hat mich

Gott gebracht, gesungen war, von einem der Schüler ein langes Gebet gelesen, — wenn dieß an Anton kam, so war das ein wahres Fest für ihn — er dachte sich auf der Kanzel, wo er noch während der letzten Verse des Gesanges seine Gedanken sammelte, und nun auf einmal, wie der Pastor P... mit aller Fülle der Beredsamkeit, in ein brünstiges Gebet ausbrach. — Seine Deklamation bekam also für einen Schulknaben freilich zu viel Pathos, als daß dieses nicht hätte auffallend seyn sollen. Der Lehrer ließ ihn also nur selten das Gebet lesen. —

Ja es entstand zuletzt sogar eine Art von Neid gegen ihn bei den Lehrern. — Einer derselben stellte eine Uebung an, wo eine von Hübners biblischen Historien von den Schülern mit eignen Worten mußte wieder erzählt werden. Anton schmückte diese Historie, mit aller seiner Phantasie, auf eine poetische Art aus, und trug sie mit einer Art von rednerischem Schmuck wieder vor — das [181] beleidigte den Lehrer, der am Ende die Bemerkung machte, Anton solle kürzer erzählen. Das künftigemal faßte er also die ganze Erzählung in ein paar Worte zusammen, und war in zwei Minuten damit fertig. — Das war dem Lehrer wieder zu kurz, und brachte ihn aufs neue auf — endlich ließ er ihn gar keine Historien mit eignen Worten mehr erzählen. — Des Nachmittags fürchteten sich die Lehrer, welche die Katechisation wiederholten, ihn zu fragen, weil er immer mehr als sie nachgeschrieben hatte, — er konnte also gar nicht einmal mehr dazu kommen, seine Fähigkeiten zu zeigen, welches doch sein höchster Wunsch war, um Aufmerksamkeit auf sich zu erregen.

Voller Unwillen darüber, daß er immer ungefragt und stumm da sitzen mußte, ging er endlich einmal mit thränenden Augen zum Inspektor, der ihn in den Morgenstunden nun auch öfter gefragt hatte, und sein Urtheil über ihn geändert zu haben schien, — dieser fragte ihn, was ihm fehle, ob ihm etwa von einem seiner Mitschüler unrecht geschehen sey, und Anton antwortete: nicht von [182] seinen Mitschülern, sondern von seinen Lehrern sey ihm Unrecht geschehn, diese

vernachläßigten ihn, und niemand fragte ihn mehr, wenn er gleich die Sache beſſer, als andre wüßte. Hierinn möchte man ihm doch Recht verſchaffen!

Der Inſpektor ſuchte ihm das auszureden, und entſchuldigte die Lehrer mit der Menge der Schüler, von der Zeit an aber fing er an, ſelbſt aufmerkſamer auf ihn zu werden, und fragte ihn des Morgens in der Frühſtunde öfter, als ſonſt.

In einer Stunde wöchentlich wurde eine Uebung mit den Pſalmen angeſtellt, wo ein jeder der Schüler ſich Lehren herausziehen mußte; dieſe wurden auf ein Blatt Papier oder eine Rechentafel geſchrieben, und dann abgeleſen, wobei mancher ſtark zu ſchwitzen pflegte. — Der Inſpector war dabei. Anton ſchrieb nichts auf. Als aber die Reihe an ihn kam, ging er den ganzen Pſalm durch, und hielt eine ordentliche Abhandlung oder Predigt darüber, die faſt eine halbe Stunde dauerte, ſo daß der Inſpector ſelbſt am Ende ſagte: es ſey nun gnug; — er ſolle den Pſalm nicht [183] eigentlich erklären, ſondern nur einige moraliſche Lehren herausziehen.

Auf die Weiſe ging beinahe ein Jahr hin, wo Anton ſo außerordentliche Fortſchritte in ſeinem Fleiß that, und ſich ſo untadelhaft betrug, daß er ſeinen Zweck, Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen, im höchſten Grade erreichte, indem er ſich ſogar den Neid ſeiner Lehrer zuzog.

Nun ſtand er aber auch auf dem entſcheidenden Punkte, wo er irgend eine Lebensart wählen ſollte, und die Härte ſeines Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald los zu werden, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, ſo daß die Schule gleichſam ein ſichrer Zufluchtsort für ihn, vor der Bedrückung und Verfolgung zu Hauſe war.

Sein geliebter Lehrer R... wurde indeß zu einem Dorfſchulmeiſter befördert, und nun hatte er keinen eigentlichen Freund mehr unter ſeinen Lehrern. — Dieſer rieth ihm bei ſeinem Abſchiede noch einmal, ſich geradezu an den Inſpektor zu wenden — und weil es nun ohnedem die höchſte Zeit war, irgend einen Entſchluß zu faſſen, ſo [184] wagte er es eines Tages mit klopfendem Herzen den Inſpector um Gehör zu bitten, weil er ihm etwas wichtiges zu ſagen habe. —

Dieſer nahm ihn mit auf ſeine Stube, und hier wurde Anton freimüthiger, erzählte ihm ſeine Schickſale, und entdeckte ihm ſein ganzes Herz — der Inſpektor ſchilderte ihm die Schwierigkeiten, die Koſten des Studirens, benahm ihm aber demohngeachtet nicht alle Hoffnung, ſondern verſprach ſich, wo möglich, für ihn zu verwenden, daß er unentgeldlich eine lateiniſche Schule beſuchen könnte — indeß war das alles ſehr weit ausſehend, weil er von ſeinen Eltern zu ſeiner Unterſtützung gar nichts, nicht einmal Wohnung und Nahrung hoffen durfte, indem ſein Vater noch ſechs Meilen hinter H... eine kleine Bedienung erhalten hatte, und alſo in kurzem ganz aus H.. wegziehen mußte.

Indeſſen hatte der Inſpektor mit dem Konſiſtorialrath G..., unter deſſen Direktion das Schulmeiſterinſtitut ſtand, Antons wegen geredet, und dieſer ließ ihn zu ſich kommen. — Der Anblick dieſes ehrwürdigen Greiſes ſchlug zuerſt Antons [185] Muth darnieder, und ſeine Knie bebten, da er vor ihm ſtand — als ihn aber der Greis leutſelig bei der Hand faßte, und mit ſanfter Stimme anredete, fing er an, freimüthig zu ſprechen, und ſeine Neigung zum Studiren zu entdecken. — Der K. G. ließ ihn darauf eine von Gellerts geiſtlichen Oden laut leſen, um zu hören, wie ſeine Ausrede und Stimme beſchaffen ſey, wenn er ſich dereinſt dem Predigtamt widmen wollte — Darauf verſprach er, ihm freien Unterricht zu verſchaffen, und ihn mit Büchern zu unterſtützen; das ſey aber auch alles, was er für ihn thun könne. — Anton war ſo voller Freuden über dieſes Anerbieten, daß ſeine Dankbarkeit gar keine Grenzen hatte, und er nun alle Berge auf einmal überſtiegen zu haben glaubte. Denn daß er außer freiem Unterricht und Büchern auch noch Nahrung, Wohnung und Kleider brauche, fiel ihm gar nicht ein.

Triumphirend eilte er nach Hauſe, und verkündigte ſeinen Eltern ſein Glück — aber wie ſehr wurde ſeine Freude niedergeſchlagen, da ſein [186] Vater ihm ganz kaltblütig ſagte: er dürfe, wenn er ſtudiren wolle, auf keinen Heller von ihm rechnen — wenn er ſich alſo ſelbſt Brod und Kleider zu verſchaffen im Stande ſey, ſo habe er gegen ſein Studiren weiter

nichts einzuwenden. — In einigen Wochen würde er von H... wegreisen, und wenn Anton alsdann noch bei keinem Meister wäre, so möchte er sehen, wo er unter käme, und nach Gefallen, abwarten, ob einer von den Leuten, die ihm das Studiren so eifrig anriethen, auch für seinen Lebensunterhalt sorgen würde.

Traurig und tiefsinnig ging Anton itzt umher und dachte seinem Schicksal nach — der Gedanke zu studiren war fest in seiner Seele, und sollten sich ihm auch noch weit mehr Schwierigkeiten in den Weg setzen — mancherlei Projekte durchkreuzten sich in seinem Kopfe. — Er erinnerte sich, gelesen zu haben, daß es einst in Griechenland einen lehrbegierigen Jüngling gab, der für seinen Unterhalt Holz haute und Wasser trug, um die Zeit, die ihm noch übrig blieb, dem Studiren widmen zu können. — Diesem Beispiele wollte er [187] folgen, und war oft schon willens, sich als Tagelöhner auf gewisse Stunden zu verdingen, um die übrige Zeit zu seinem freien Gebrauch zu haben — dann konnte er aber wieder die Schulstunden nicht ordentlich abwarten, — so machte ihn alle sein Nachdenken und Ueberlegung immer nur noch tiefsinniger und unentschloßner. Indes rückte der entscheidende Zeitpunkt immer näher heran, wo er einen Entschluß fassen mußte. — Er sollte nun die Schule, die er bisher besucht hatte, verlassen, um noch eine Zeitlang in die Garnisonschule zu gehen, weil er von dem Garnisonprediger M... konfirmirt werden sollte, dessen Vorbereitungs- und Katechisationsstunden er itzt schon zu besuchen anfing, und der wegen seiner Antworten aufmerksam auf ihn geworden war. Allein er würde es von selbst nie gewagt haben, diesem Mann, zu welchem er zuerst gar kein Zutrauen fassen konnte, den Kummer seiner Seele zu entdecken.

Da sich nun für Anton keine solide Aussicht zum Studiren eröfnen wollte, so würde er doch am Ende wahrscheinlich den Entschluß haben fas- [188] sen müssen, irgend ein Handwerk zu lernen, wenn nicht, wieder Vermuthen, ein sehr geringfügigscheinender Umstand seinem Schicksal in seinem ganzen künftigen Leben eine andre Wendung gegeben hätte. —

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Am fernern schiefen Urtheilen, wie schon einige über dieß Buch gefällt sind, vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt, zu erklären, daß dasjenige, was ich aus Ursachen, die ich für leicht zu errathen hielt, einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens, bis auf seine kleinsten Nüancen, ist, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. —

Wem nun an einer solchen getreuen Darstellung etwas gelegen ist, der wird sich an das anfänglich unbedeutende und unwichtig scheinende nicht stoßen, sondern in Erwägung ziehen, daß dieß künstlich [Bl. 2b] verflochtne Gewebe eines Menschenlebens aus einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten besteht, die alle in dieser Verflechtung äußerst wichtig werden, so unbedeutend sie an sich scheinen. —

Wer auf sein vergangnes Leben aufmerksam wird, der glaubt zuerst oft nichts als Zwecklosigkeit, abgerißne Fäden, Verwirrung, Nacht und Dunkelheit zu sehen; jemehr sich aber sein Blick darauf heftet, desto mehr verschwindet die Dunkelheit, die Zwecklosigkeit verliert sich allmälig, die abgerißnen Fäden knüpfen sich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet sich — und das Mißtönende löset sich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf. —

[1] Der Umstand, wodurch Anton Reisers Schicksal unvermuthet eine glücklichere Wendung nahm, war: daß er sich auf der Straße mit ein Paar Jungen balgte, die mit ihm aus der Schule kamen, und ihn unterweges geneckt hatten, welches er nicht länger leiden wollte; indem er sich nun mit ihnen bey den Haaren herumzaußte, kam auf einmal der Pastor M... daher gegangen — und wie groß war nun Reisers Beschämung und Verwirrung, da ihn die beiden Jungen selbst zuerst aufmerksam darauf machten, und ihm, mit einer Art von Schadenfreude, den Zorn vorstellten, den nun der Pastor M... auf ihn werfen würde.

Was? — ich will einst selbst solch ein ehrwürdiger Mann werden, wie daher kommt — wünsche, daß mir das jetzt schon ein jeder ansehen soll, damit sich irgend einer findet, der sich meiner annimmt, und mich aus dem Staube hervorzieht, und muß nun in der Stellung von diesem Manne überrascht werden, bei dem ich konfirmirt werden soll, wo ich Gelegenheit hätte, mich in meinem besten Lichte zu zeigen? — Dieser Mann, was [2] wird er nun von mir denken, wofür wird er mich halten?

Diese Gedanken gingen Reisern durch den Kopf, und bestürmten ihn auf einmal so sehr mit Schaam, Verwirrung, und Verachtung seiner selbst, daß er glaubte in die Erde sinken zu müssen. — Aber er ermannte sich, das Selbstzutrauen arbeitete sich unter der erstickenden Schaam wieder hervor, und flößte ihm zugleich Muth und Zutrauen gegen den Pastor M... ein — er faßte schnell ein Herz, gieng geradesweges auf den Pastor M... zu, und redete ihn auf öffentlicher Straße an, indem er zu ihm sagte, er sey einer von den Knaben, die bei ihm zur Kinderlehre gingen, und der Pastor M... möchte doch deswegen keinen Zorn auf

ihn werfen, daß er sich eben jetzt mit den beiden Jungen dort geschlagen hätte, dieß wäre sonst gar seine Art nicht; die Jungen hätten ihn nicht zufrieden gelassen: und es sollte nie wieder geschehen. —

Dem Pastor M... war es sehr auffallend, sich auf der Straße von einem Knaben auf die Weise angeredet zu sehen, der sich eben mit ein paar andern Buben herumgebalgt hatte — nach einer klei- [3] nen Pause antwortete er: es sey freilich sehr unrecht und unschicklich sich zu balgen, indes hätte das weiter nichts zu sagen, wenn er es künftig unterließe; drauf erkundigte er sich auch nach seinem Nahmen und Eltern, fragte ihn, wo er bis jetzt in die Schule gegangen wäre, u. s. w. und entließ ihn sehr gütig — wer war aber froher, als Reiser, und wie leicht war ihm ums Herz, da er sich nun wieder aus dieser gefährlichen Situation heraus-gewickelt glaubte!

Und wie viel froher würde er noch gewesen seyn, hätte er gewußt, daß dieser ohngefähre Zufall allen seinen ängstlichen Besorgnissen ein Ende machen, und die erste Grundlage seines künftigen Glücks seyn würde. — Denn von dem Augenblick an hatte der Pastor M... den Gedanken gefaßt, sich näher nach diesem jungen Menschen zu erkundigen, und sich seiner thätig anzunehmen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß, sobald des jungen Reisers Betragen gegen ihn nicht Verstellung war, es keine gemeine Denkungsart bei einem Knaben von dem Alter voraussetzte — und daß es nicht Verstellung war, dafür schien ihm seine Miene zu bürgen.

[4] Den Sonntag darauf fragte ihn der Pastor M... des Nachmittags in der Kinderlehre öfter wie sonst; und Reiser hatte nun schon gewissermaßen einen seiner Wünsche erreicht, in der Kirche, vor dem versammelten Volke, wenigstens auf irgend eine Art öffentlich reden zu können, indem er die Katechismusfragen des Pastors mit lauter und vernehmlicher Stimme beantwortete, wobei er sich denn sehr von den übrigen unterschied, indem er richtig accentuirte, da jene ihre Antworten in dem gewöhnlichen singenden Tone der Schulknaben herbeteten.

Nach geendigter Kinderlehre winkte ihn der Paſtor M... beiſeite, und entbot ihn auf den andern Morgen zu ſich — welch eine freudige Unruhe bemächtigte ſich nun auf einmal ſeiner Gedanken, da es ſchien, als ob ſich irgend ein Menſch einmal näher um ihn bekümmern wollte, — denn damit ſchmeichelte er ſich nun freilich, daß der Paſtor M... durch ſeine Antworten aufmerkſam auf ihn geworden ſey; und er nahm ſich nun auch vor, Zutrauen zu dieſem Manne zu faſſen, und ihm alle ſeine Wünſche zu entdecken.

[5] Als er nach einer faſt ſchlafloſen Nacht den andern Morgen zu dem Paſtor M... kam, fragte ihn dieſer zuerſt, was für einer Lebensart er ſich zu widmen dächte, und bahnte ihm alſo den Weg zu dem, was er ſchon ſelbſt vorzubringen im Sinn hatte. — Reiſer entdeckte ihm ſein Vorhaben. — Der Paſtor M... ſtellte ihm die Schwierigkeiten vor, ſprach ihm aber doch auch zugleich wieder Muth ein, und machte den Anfang zur thätigen Ermunterung damit, daß er verſprach, ihn durch ſeinen einzigen Sohn, der die erſte Klaſſe des Lyceums in H.. beſuchte, in der lateiniſchen Sprache unterrichten zu laſſen, womit auch noch in derſelben Woche der Anfang gemacht wurde.

Bei dem allen glaubte Reiſer in den Mienen und dem Betragen des Paſtor M... zu leſen, daß er noch irgend etwas Wichtiges zurück behielte, welches er ihm zu ſeiner Zeit ſagen würde: in dieſer Vermuthung wurde er noch mehr durch die geheimnißvollen Ausdrücke des Garniſonküſters beſtärkt, deſſen Lehrſtunden er noch beſuchte, und der ihm immer einen Stuhl ſetzte, wenn er kam, indes die andern auf Bänken ſaßen. — Dieſer pflegte denn wohl, wenn die Stunde aus [6] war, zu ihm zu ſagen: ſeyn Sie ja recht auf Ihrer Hut, und denken Sie, daß man genau auf Sie acht giebt. — Es ſind große Dinge mit Ihnen im Werke! und dergleichen mehr, wodurch nun Reiſer freilich anfieng, ſich eine wichtigere Perſon als bisher zu glauben, und ſeine kleine Eitelkeit mehr wie zu viel Nahrung erhielt, die ſich denn oft thöricht genug in ſeinem Gange und in ſeinen Mienen äußerte, indem er manchmal in ſeinen Gedanken

mit allem Ernſt und der Würde eines Lehrers des Volks auf der Straße einhertrat, wie er dieß ſchon in B... gethan hatte, beſonders wenn er ſchwarze Weſte und Beinkleider trug. Bei ſeinem Gange hatte er ſich den Gang eines jungen Geiſtlichen, der damals Lazarethprediger in H... und zugleich Konrektor am Lyceum war, zum Muſter genommen, weil dieſer in der Art ſein Kinn zu tragen, etwas hatte, das Reiſern ganz beſonders gefiel.

Nie kann wohl jemand in irgend einem Genuß glücklicher geweſen ſeyn, als es Reiſer damals in der Erwartung der großen Dinge war, die mit ihm vorgehen ſollten. — Dieß erhitzte ſeine Einbildungskraft bis auf einen hohen Grad. Und [7] da nun der Zeitpunkt immer näher heran rückte, wo er zum Abendmahl ſollte gelaſſen werden, ſo erwachten auch alle die ſchwärmeriſchen Ideen wieder, die er ſich ſchon in B... von dieſer Sache in den Kopf geſetzt hatte, wozu noch die Lehrſtunden des Garniſonküſters kamen, der denjenigen, die er zum Abendmahl vorbereiten half, dabey Himmel und Hölle auf eine ſo fürchterliche Art vorſtellte, daß ſeinen Zuhörern oft Schrecken und Entſetzen ankam, welches aber doch mit einer angenehmen Empfindung verknüpft war, womit man das Schreckliche und Fürchterliche gemeiniglich anzuhören pflegt, und er empfand dann wieder das Vergnügen, ſeine Zuhörer ſo erſchüttert zu haben, welches ihm wonnevolle Thränen auspreßte, die den ganzen Auftritt, wenn er ſo des Abends in der erleuchteten Schulſtube zwiſchen ihnen ſtand, noch feierlicher machten.

Auch der Paſtor M... hielt wöchentlich einige Stunden, worin er diejenigen, die zum Abendmahl gehen ſollten, vorbereitete; aber das, was er ſagte, kam lange nicht gegen die herzerſchütternden Anreden ſeines Küſters, ob es Reiſern gleich zuſammenhängender und beſſer geſagt zu [8] ſeyn ſchien. — Nichts war für Anton ſchmeichelhafter, als da der Paſtor M... einmal den Begrif, daß die Gläubigen Kinder Gottes ſind, durch das Beiſpiel erklärte, wenn er mit irgend einem aus der Zahl ſeiner jungen Zuhörer genauer umgienge, ihn beſonders zu ſich kommen ließe, und ſich mit ihm unter-

redete, dieser ihm denn auch näher als die übrigen wäre, und so wären die Kinder Gottes ihm auch näher, als die übrigen Menschen. Nun glaubte Reiser unter der Zahl seiner Mitschüler der einzige gewesen zu seyn, auf den der Pastor M... aufmerksamer, als auf alle übrigen wäre, — allein so schmeichelhaft auch dieß für seine Eitelkeit war, so erfüllte es ihn doch bald nachher wieder mit einer unbeschreiblichen Wehmuth, daß nun alle die übrigen an diesem Glück, was ihm allein geworden war, nicht Theil nehmen sollten, und von dem nähern Umgange mit dem Pastor M... gleichsam auf immer ausgeschlossen seyn sollten. — Eine Wehmuth, die er sich schon in seinen frühesten Kinderjahren einmal empfunden zu haben erinnert, da ihm seine Base in einem Laden ein Spielzeug gekauft hatte, das er in Händen trug, als er aus dem Hause gieng; und vor der Hausthüre saß ein [9] Mädchen in zerlumpten Kleidern ohngefähr in seinem Alter, das voll Verwunderung über das schöne Stück Spielzeug ausrief: Ach, Herr Gott, wie schön! — Reiser mochte etwa damals sechs bis sieben Jahr alt seyn — der Ton des geduldigen Entbehrens, ohngeachtet der höchsten Bewunderung, womit das zerlumpte Mädchen die Worte sagte: Ach Herr Gott, wie schön! drang ihm durch die Seele. — Das arme Mädchen mußte alle diese Schönheiten so vor sich vorbeitragen sehen, und durfte nicht einmal einen Gedanken daran haben, irgend ein Stück davon zu besitzen. Es war von dem Genuß dieser köstlichen Dinge gleichsam auf immer ausgeschlossen, und doch so nahe dabei — wie gern wäre er zurückgegangen, und hätte dem zerlumpten Mädchen das kostbare Spielzeug geschenkt, wenn es seine Base gelitten hätte! — so oft er nachher daran dachte, empfand er eine bittere Reue, daß er es dem Mädchen nicht gleich auf der Stelle gegeben hatte. Eine solche Art von mitleidsvoller Wehmuth war es auch, die Reiser empfand, da er sich *ausschließungsweise* mit den Vorzügen in der Gunst des Pastor M... beehrt glaubte, wodurch seine Mitschüler, ohne [10] daß sie es verdient hatten, so weit unter ihn herabgesetzt wurden.

Gerade diese Empfindung ist nachher wieder in seiner Seele erwacht, so oft er in der ersten von Virgils Eklogen an die Worte kam: nec invideo u. s. w. Indem er sich in die Stelle des glücklichen Hirten versetzte, der ruhig im Schatten seines Baums sitzen kann, indes der andere sein Haus und Feld mit dem Rücken ansehen muß, war ihm bei dem nec invideo des letztern immer gerade so zu Muthe, als da das zerlumpte Mädchen sagte: „Ach Herr Gott, wie schön ist das!"

Ich habe hier nothwendig in Reisers Leben etwas nachholen und etwas vorweggreifen müssen, wenn ich zusammenstellen wollte, was nach meiner Absicht zusammen gehört. Ich werde dieß noch öfter thun; und wer meine Absicht eingesehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erst dieser anscheinenden Absprünge wegen um Entschuldigung bitten.

Man sieht leicht, daß Anton Reisers Eitelkeit durch die Umstände, welche sich jetzt vereinigten, um ihm seine eigne Person wichtig zu machen, mehr als zu viel Nahrung erhielt. Es bedurfte wieder einer kleinen Demüthigung für ihn, und [11] die blieb nicht aus. Er schmeichelte sich nicht ohne Grund, unter allen, die bei dem Pastor M... konfirmirt wurden, der erste zu seyn. Er saß auch oben an, und war gewiß, daß ihm keiner diesen Platz streitig machen würde. Als auf einmal ein junger wohlgekleideter Mensch, in seinem Alter, und von feiner Erziehung die Lehrstunden des Pastor M... mit besuchte, der ihn durch sein feines äußeres Betragen sowohl, als durch die vorzügliche Achtung, womit ihm der Pastor M... begegnete, ganz in Dunkel setzte, und dem auch sogleich über ihm der erste Platz angewiesen wurde.

Reisers süßer Traum, der erste unter seinen Mitschülern zu seyn, war nun plötzlich verschwunden. Er fühlte sich erniedrigt, herabgesetzt, mit den übrigen allen in eine Klasse geworfen. — Er erkundigte sich bey dem Bedienten des Pastor M... nach seinem fürchterlichen Nebenbuhler, und erfuhr, daß er eines Amtmanns Sohn, und bei dem Pastor M... in Pension sey, auch mit den übrigen zugleich konfirmirt werden würde. Der schwärzeste Neid nahm auf eine Zeitlang

in Antons Seele Platz; der blaue Rock mit dem sammtnen Kragen, den der Amtmannssohn trug; sein [12] feines Betragen, seine hübsche Frisur, schlug ihn nieder und machte ihn mißvergnügt mit sich selbst; aber doch schärfte sich bald wieder das Gefühl bei ihm, daß dieß unrecht sey, und er wurde nun noch mißvergnügter über sein Mißvergnügen.

Ach, er hätte nicht nöthig gehabt, den armen Knaben zu beneiden, dessen Glückssonne bald ausgeschienen hatte. Binnen vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß sein Vater wegen Untreue seines Dienstes entsetzt sey. Für den jungen Menschen konnte also auch die Pension nicht länger bezahlt werden, der Pastor M... schickte ihn seinen Anverwandten wieder, und Reiser behielt seinen ersten Platz. Er konnte seine Freude wegen der Folgen, die dieser Vorfall für ihn hatte, nicht unterdrücken, und doch machte er sich selber Vorwürfe wegen seiner Freude — er suchte sich zum Mitleid zu zwingen, weil er es für recht hielt — und die Freude zu unterdrücken, weil er sie für unrecht hielt; sie hatte aber demohngeachtet die Oberhand, und er half sich denn am Ende damit, daß er doch nicht wider das Schicksal könne, welches nun den jungen Menschen einmal habe unglücklich machen wollen. Hier ist die Frage: wenn [13] das Schicksal des jungen Menschen sich plötzlich wieder geändert hätte, würde ihn Reiser aus erster Bewegung freiwillig mit lächelnder theilnehmender Miene wieder haben über sich stehen lassen, oder hätte er sich erst mit einer Art von Anstrengung in diese Empfindung versetzen müssen, weil er sie für recht und edel gehalten hätte? — Der Zusammenhang seiner Geschichte mag in der Folge diese Frage entscheiden!

Alle Abend hatte nun Reiser eine lateinische Stunde bei dem Sohn des Pastor M... und kam wirklich so weit, daß er binnen vier Wochen ziemlich den Kornelius Nepos exponiren lernte. Welche Wonne war ihm das, wenn denn etwa der Garnisonküster dazu kam, und fragte, was die beiden Herren Studenten machten — und als der Pastor M... damals gerade seine älteste Tochter an einen jungen Prediger verheirathete, der eines Sonntags Nachmittags für ihn die Kinderlehre hielt, und dieser auf Reisern immer

aufmerksamer zu werden schien, je öfter er ihn antworten hörte: welch ein entzückender Augenblick für Reisern, da derselbe nun nach geendigtem Gottesdienst zum Pastor M... kam, und der Schwiegersohn [14] des Pastors ihn nun mit der größten Achtung anredete, und sagte, es sey ihm gleich in der Kirche, da Reiser ihm zuerst geantwortet, aufgefallen, ob das wohl der junge Mensch seyn möchte, von dem ihm sein Schwiegervater so viel Gutes gesagt, und es freue ihn, daß er sich nicht geirrt habe.

In seinem Leben hatte Anton keine solche Empfindung gehabt, als ihm diese achtungsvolle Begegnung verursachte. — Da er nun die Sprache der feinen Lebensart nicht gelernt hatte, und sich doch auch nicht gemein ausdrücken wollte, so bediente er sich bei solchen Gelegenheiten der Bücherſprache, die bei ihm aus dem Telemach, der Bibel, und dem Katechismus zusammengesetzt war, welches seinen Antworten oft einen sonderbaren Anstrich von Originalität gab, indem er z. B. bei solchen Gelegenheiten zu sagen pflegte, er habe den Trieb zum Studieren, der ihn unaufhaltsam mit sich fortgerissen, nicht überwältigen können, und wolle sich nun der Wohlthaten, die man ihm erzeige, auf alle Weise würdig zu machen, und in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit sein Leben bis an sein Ende zu führen suchen.

[15] Indes hatte der Konsistorialrath G.., an den sich Reiser schon vorher gewandt hatte, für ihn ausgemacht, daß er die sogenannte Neustädter Schule unentgeldlich besuchen könnte. — Allein der Pastor M... sagte, das dürfe nun nicht geschehen; er solle, bis er konfirmirt würde, noch von seinem Sohne unterrichtet werden, damit er alsdann sogleich die höhere Schule der Altstadt besuchen könne, wo der Direktor sich seiner annehmen wolle; und wegen der Eifersucht, die zwischen den beiden Schulen zu herrschen pflegte, würde er besser thun, wenn er jene nicht zuerst besuchte. — Dieß mußte Reiser dem Konsistorialrath G... selber sagen, um den freien Unterricht, welchen er ihm verschafft hatte, abzulehnen, worüber denn derselbe sehr empfindlich wurde, und Reisern erst hart anredete, ihn aber doch zuletzt wieder mit der

Aufmunterung entließ, daß er sich auf andre Weise dennoch seiner annehmen wolle.

So schien nun an Reisers Schicksale, um den sich vorher niemand bekümmert hatte, auf einmal alles Theil zu nehmen. — Er hörte von Eifersucht der Schulen seinetwegen sprechen. — Der Konsistorialrath G... und der Pastor M... schie- [16] nen sich gleichsam um ihn zu streiten, wer sich am meisten seiner annehmen wollte. Der Pastor M... bediente sich des Ausdrucks, er solle nur dem Konsistorialrath G... sagen, es wären seinetwegen schon Anstalten getroffen worden, und würden noch Anstalten getroffen werden, daß er zu der höhern Schule auf der Altstadt hinlänglich vorbereitet würde, ohne vorher die niedere Schule auf der Neustadt zu besuchen. — Also Anstalten sollten nun seinetwegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den seine eignen Eltern nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten hatten.

Mit welchen glänzenden Träumen und Aussichten in die Zukunft dieß Reisers Phantasie erfüllt habe, darf ich wohl nicht erst sagen. Insbesondre, da nun noch immer die geheimnißvollen Winke bei dem Garnisonküster und die Zurückhaltung des Pastor M... fortdauerte, womit er Reisern etwas Wichtiges zu verschweigen schien. —

Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf Empfehlung des Pastor M... sich des jungen Reisers annehmen, und ihm monathlich ... Rthlr. zu seinem Unterhalt aussetzen wolle. — Also war nun Reiser auf einmal [17] allen seinen Besorgnissen wegen der Zukunft entrissen, das süße Traumbild eines sehnlich gewünschten, aber nie gehoften Glückes, war ehe er es sich versehn, wirklich geworden, und er konnte nun seinen angenehmsten Phantasien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel und Armuth darin gestört werden würde. —

Sein Herz ergoß sich wirklich in Dank gegen die Vorsehung. — Kein Abend ging hin, wo er nicht den Prinzen und den Pastor M... in sein Abendgebet mit eingeschlossen hätte — und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude

und des Danks, wenn er diese glückliche Wendung seines Schicksals überdachte.

Reisers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen sein Studieren einzuwenden, sobald er hörte, daß es ihm nichts kosten sollte. Ueberdem kam die Zeit nun heran, wo er seine kleine Bedienung an einem Ort sechs Meilen von H... antreten mußte, und sein Sohn konnte ihm also auf keine Weise mehr zur Last fallen. — Allein nun war die Frage, bei wem Reiser nach der Abreise seiner Eltern wohnen und essen sollte. Der Pastor M... schien nicht geneigt zu seyn, ihn ganz zu [18] sich ins Haus zu nehmen. Es mußte also drauf gedacht werden, ihn irgendwo bey ordentlichen Leuten unterzubringen. Und ein Hautboist, Namens F..., vom Regiment des Prinzen ... erbot sich von freien Stücken dazu, Reisern unentgeldlich bei sich wohnen zu lassen. Ein Schuster, bei dem seine Eltern einmal im Hause gewohnt hatten, noch ein Hautboist, ein Hofmusikus, ein Garkoch, und ein Seidensticker, erboten sich jeder, ihm wöchentlich einen Freitisch zu geben.

Dieß verringerte Reisers Freude in etwas wieder, welcher glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu seinem Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden Tischen sein Brodt essen dürfte. Auch verringerte dieß seine Freude nicht ohne Ursach, denn es setzte ihn in der Folge oft in eine höchst peinliche und ängstliche Lage, so daß er oft im eigentlichen Verstande sein Brodt mit Thränen essen mußte. — Denn alles beeiferte sich zwar, auf die Weise ihm Wohlthaten zu erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erworben zu haben, über seine Aufführung zu wachen, und ihm in Ansehung seines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ganz blind- [19] lings sollte angenommen werden, wenn er seine Wohlthäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiser gerade von so viel Leuten von ganz verschiedener Denkungsart abhängig, als ihm Freitische gaben, wo jeder drohte, seine Hand von ihm abzuziehen, sobald er seinem Rath nicht folgte, der oft dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu widersprach. Dem einen trug er sein Haar zu gut, dem andern zu schlecht

friſirt, dem einen ging er zu ſchlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müſſe, noch zu geputzt einher, — und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiſer durch den Genuß der Freitiſche ausgeſetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Menſch mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitiſche ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und die Woche hindurch von einem zum andern herumeſſen zu müſſen.

Dieß alles ahndete Reiſern dunkel, als die Freitiſche insgeſammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verſchmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweiſen wollte. — An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute [20] einem jungen Menſchen zum Studieren beförderlich ſeyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz beſondern Eifer — jeder denkt ſich dunkel, wenn dieſer Mann einmal auf der Kanzel ſteht, dann wird das auch mein Werk mit ſeyn. — Es entſtand ein ordentlicher Wetteifer um Reiſern, und jeder, auch der ärmſte, wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuſter ſich erbot, ihm alle Sonntagabend einmal zu eſſen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von ſeinen Eltern mit dem Hautboiſten und deſſen Frau überrechnet, wie glücklich er nun ſey, daß er alle Tage in der Woche zu eſſen habe, und wie man nun von dem Gelde, das der Prinz hergebe, für ihn ſparen könne.

Ach, die glänzenden Ausſichten, die ſich Reiſer von dem Glück das auf ihn wartete gemacht hatte, verdunkelten ſich nachher ſehr wieder. Indes dauerte doch der erſte angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorſorge und die Theilnehmung ſo vieler Menſchen an ſeinem Schickſale verſetzt hatte, noch eine Weile fort. —

[21] Das große Feld der Wiſſenſchaften lag vor ihm — ſein künftiger Fleiß, die nützlichſte Anwendung jeder Stunde bei ſeinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über ſein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erſtaunlichen Fortſchritte, die er nun thun, und ſich

Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit diesen süßen Vorstellungen stand er auf, und ging damit zu Bette — aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende seiner äußern Lage dieß Vergnügen so sehr verbittern würde. Anständig genährt und gekleidet zu seyn, gehört schlechterdings dazu, wenn ein junger Mensch zum Fleiß im Studieren Muth behalten soll. Beides war bei Reisern der Fall nicht. Man wollte für ihn *sparen*, und ließ ihn während der Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog mit seinen wenigen Habseligkeiten bei dem Hautboisten F... ein, dessen Frau insbesondre sich schon von seiner Kindheit an seiner mit angenommen hatte. — Es herrschte bei diesen Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in der Einrichtung ihrer Lebensart, welche viel- [22] leicht nur irgend wo statt finden kann. Da war nichts, keine Bürste und keine Scheere, was nicht seit Jahren seinen bestimmten angewiesenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen, der anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und um neun Uhr der Morgensegen gelesen worden wäre, welches allemal knieend geschahe, indes die Frau F... aus dem Benjamin Schmolke vorlas, wobei denn Reiser auch mit knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf eben die Art indem jeder vor seinem Stuhle knieete, auch der Abendsegen aus dem Schmolke gelesen, und dann zu Bette gegangen. Dieß war die unverbrüchliche Ordnung, welche von diesen Leuten schon seit beinahe zwanzig Jahren, wo sie auch beständig auf derselben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden. Und sie waren gewiß dabei sehr glücklich, aber sie durften auch schlechterdings durch nichts darin gestört werden, wenn nicht zugleich ihre innere Zufriedenheit, die größtentheils auf diese unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden sollte. Dieß hatten sie nicht recht erwogen, da sie sich entschlossen, ihre Stubengesellschaft mit jemanden zu vermehren, der [23] sich unmöglich auf einmal in ihre seit zwanzig Jahren etablirte Ordnung, die ihnen schon zur andern Natur geworden war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte also nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen anfing, daß sie sich selbst eine Last aufgebürdet hatten, die ihnen schwerer wurde, als sie glaubten. Weil sie nur eine Stube und eine Kammer hatten, so mußte Reiser in der Wohnstube schlafen, welches ihnen nun alle Morgen, so oft sie hereintraten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung machte, dessen sie nicht gewohnt waren, und der sie wirklich in ihrer Zufriedenheit störte. — Anton merkte dieß bald, und der Gedanke, lästig zu seyn, war ihm so ängstigend und peinlich, daß er sich oft kaum zu husten getrauete, wenn er an den Blicken seiner Wohlthäter sahe, daß er ihnen im Grunde zur Last war. — Denn er mußte doch seine wenigen Sachen nun irgendwo hinlegen, und wo er sie hinlegte, da störten sie gewissermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier nun schon einmal bestimmt war. — Und doch war es ihm nun unmöglich, sich aus dieser peinlichen Lage wieder heraus-zu- [24] wickeln. — Dieß alles zusammengenommen versetzte ihn oft Stundenlang in eine unbeschreibliche Wehmuth, die er sich damals selber nicht zu erklären wußte, und sie anfänglich blos der Ungewohnheit seines neuen Aufenthaltes zuschrieb.

Allein es war nichts als der demüthigende Gedanke des Lästigseyns, der ihn so danieder druckte. Hatte er gleich bei seinen Eltern, und bei dem Hutmacher L... auch nicht viel Freude gehabt, so hatte er doch ein gewisses Recht da zu seyn. Bei jenen, weil es seine Eltern waren, und bei diesem, weil er arbeitete. — Hier aber war der Stuhl worauf er saß eine Wohlthat. — Möchten dieß doch alle diejenigen erwägen, welche irgend jemanden Wohlthaten erzeigen wollen, und sich vorher recht prüfen, ob sie sich auch so dabei nehmen werden, daß ihre gutgemeinte Entschließung dem Bedürftigen nie zur Qual gereiche.

Das Jahr, welches Reiser in dieser Lage zubrachte, war, obgleich jeder ihn glücklich prieß, in einzelnen Stunden und Augenblicken eines der qualvollsten seines Lebens.

Reiser hätte sich vielleicht seinen Zustand angenehmer machen können, hätte er das nur ge- [25] habt, was man bei manchen jungen Leuten ein infinuantes Wesen nennt.

Allein zu einem solchen insinuanten Wesen gehört ein gewisses Selbstzutrauen, das ihm von Kindheit auf war benommen worden; um sich gefällig zu machen, muß man vorher den Gedanken haben, daß man auch gefallen könne. — Reisers Selbstzutrauen mußte erst durch zuvorkommende Güte geweckt werden, ehe er es wagte, sich beliebt zu machen. — Und wo er nur einen Schein von Unzufriedenheit andrer mit ihm bemerkte, da war er sehr geneigt, an der Möglichkeit zu verzweifeln, jemals ein Gegenstand ihrer Liebe oder ihrer Achtung zu werden. Darum gehörte gewiß ein großer Grad von Anstrengung bei ihm dazu, sich selber Personen als einen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit vorzustellen, von denen er noch nicht wußte, wie sie seine Zudringlichkeit aufnehmen würden.

Seine Base prophezeite ihm sehr oft, wie ihm der Mangel jenes insinuanten Wesens an seinem Fortkommen in der Welt schaden würde. Sie lehrte ihn, wie er mit der Frau F... sprechen, und ihr sagen solle: „liebe Frau F..., seyn [26] Sie nun meine Mutter, da ich ohne Vater und Mutter bin, ich will Sie auch so lieb haben, wie eine Mutter." — Allein wenn Reiser dergleichen sagen wollte, so wars als ob ihm die Worte im Munde erstarben; es würde höchst ungeschickt herausgekommen seyn, wenn er so etwas hätte sagen wollen. — Dergleichen zärtliche Ausdrücke waren nie durch zuvorkommendes, gütiges Betragen irgend eines Menschen gegen ihn, aus seinem Munde hervorgelockt worden; seine Zunge hatte keine Geschmeidigkeit dazu. — Er konnte den Rath seiner Base unmöglich befolgen. Wenn sein Herz voll war, so suchte er schon Ausdrücke, wo er sie auch fand. Aber die Sprache der feinen Lebensart hatte er freilich nie reden gelernet. — Was man insinuantes Wesen nennt, wäre auch bei ihm die kriechendste Schmeichelei gewesen.

Indes war nun die Zeit herangekommen, wo Reiser konfirmirt werden, und in der Kirche öffentlich sein Glaubensbekenntniß ablegen sollte, — eine große Nahrung für seine Eitelkeit, — er dachte sich die versammelten Menschen, sich als den ersten unter seinen Mitschülern, der alle

[27] Aufmerksamkeit bei seinen Antworten vorzüglich auf sich ziehen würde, durch Stimme, Bewegung und Miene. — Der Tag erschien, und Reiser erwachte wie ein römischer Feldherr erwacht seyn mag, dem an dem Tage ein Triumph bevorstand. — Er wurde bei seinem Vetter, dem Perucken-macher, hoch frisirt, und trug einen bläulichen Rock und schwarze Unterkleider, eine Tracht, die der geistlichen gewissermaßen sich schon am meisten näherte.

Aber so wie der Triumph des größten Feldherrn zuweilen durch unerwartete Demüthigungen verbittert wurde, daß er ihn nur halb genießen konnte; so ging es auch Reisern an diesem Tage seines Ruhms und seines Glanzes. — Seine Freitische nahmen mit diesem Tage ihren Anfang — er hatte den ersten des Mittags bei dem Garnisonküster, und den andern des Abends bei dem armen Schuster — und obgleich der Garnisonküster ein Mann war, der das großmüthigste Herz besaß, und Reisern seinen Lebenslauf erzählte, wie er auch erst als ein armer Schüler ins Chor gegangen sey, aber schon in seinem siebzehnten Jahre den blauen Mantel mit dem schwar- [28] zen vertauscht habe — so war doch die Frau desselben der Neid und die Mißgunst selber, und jeder ihrer Blicke vergiftete Reisern den Bissen, den er in den Mund steckte. Sie ließ es sich zwar am ersten Tage nicht so sehr, wie nachher, aber doch stark genug merken, daß Reiser niedergeschlagenen Herzens, ohne selbst recht zu wissen, worüber, zur Kirche ging, und die Freude, die er sich an diesem sehnlich gewünschten Tage versprochen hatte, nur halb empfand. — Er sollte nun hingehn, um sein Glaubens-bekenntniß auf gewisse Weise zu beschwören. —

Dieß dachte er sich, und ihm fiel dabei ein, daß sein Vater vor einiger Zeit zu Hause erzählt hatte, wie er wegen seines Dienstes vereidet worden war, daß er *nichts weniger, als gleichgültig* dabei gewesen sey — und Reiser schien sich, da er zur Kirche ging, gegen den Eid, den er ablegen sollte, gleichgültig zu seyn. — Aus dem Unterricht, den er in der Religion bekommen, hatte er sehr hohe Begriffe vom Eide, und hielt diese Gleichgültigkeit an sich für höchst strafbar.

Er zwang sich also nicht gleichgültig, sondern gerührt und ernsthaft zu seyn, bei diesem [29] wichtigen Schritte, und war mit sich selber unzufrieden, daß er nicht noch weit gerührter war; aber die Blicke der Frau des Garnisonküsters waren es, welche alle sanfte und angenehme Empfindungen aus seinem Herzen weggescheucht hatten.

Er konnte sich doch nicht recht freuen, weil niemand war, der an seiner Freude recht nahen Antheil nahm, weil er dachte, daß er auch selbst an diesem Tage an fremden Tischen essen mußte. Da er indes in die Kirche kam, und nun vor den Altar trat, und oben an in der Reihe stand, so erwärmte das alles zwar wieder seine Phantasie — aber es war doch lange das nicht, was er sich versprochen hatte. — Und gerade das wichtigste und feierlichste, die Ablegung des Glaubensbekenntnisses, welches einer im Nahmen der übrigen thun mußte, kam nicht an ihn, und er hatte sich doch schon viele Tage vorher auf Miene, Bewegung, und Ton geübt, womit er es ablegen wollte.

Er dachte, der Pastor M... würde ihn etwa den Nachmittag zu sich kommen lassen, aber er ließ ihn nicht zu sich kommen — und während daß seine Mitschüler nun zu Hause giengen, und [30] der zärtlichen Bewillkommung ihrer Eltern entgegen sahn, ging Reiser einsam und verlassen auf der Straße umher, wo ihm der Direktor des Lyceums begegnete, der ihn anredete, und fragte, ob er nicht Reiserus hieße? — und als Reiser mit Ja antwortete, ihm freundlich die Hand druckte und sagte, er habe schon durch den Pastor M... viel Gutes von ihm gehört, und würde bald näher mit ihm bekannt werden.

Welche unerwartete Aufmunterung für ihn, daß dieser Mann, den er schon oft mit tiefer Ehrfurcht betrachtet hatte, ihn auf der Straße anzureden würdigte, und ihn Reiserus nannte.

Der Direktor B... war wirklich ein Mann, welcher einem jeden, der ihn sahe, Ehrfurcht und Liebe einzuflößen im Stande war. Er kleidete sich zierlich, und doch anständig, trug sich edel, war wohlgebildet, hatte die heiterste Miene, worinn ihm so oft er wollte der strengste Ernst zu Gebote

ſtand. Er war ein Schulmann, gerade wie er ſeyn ſollte, um von dieſem Stande die Verachtung der feinen Welt, womit die gewöhnliche Pedanterie deſſelben belegt iſt, abzuwälzen.

[31] Wie es nun kam, daß er Reiſern Reiſerus nannte, mag der Himmel wiſſen, genug er nannte ihn ſo, und es ſchmeichelte Reiſern nicht wenig, auf die Weiſe ſeinen Namen zum erſtenmal in us umgetauft zu ſehen. — Da er mit dieſer Endigung der Namen immer die Idee von Würde und einer erſtaunenswürdigen Gelehrſamkeit verknüpft hatte, und ſich nun ſchon im Geiſte den gelehrten und berühmten Reiſerus nennen hörte.

Dieſe Benennung, womit er ſo zufälliger Weiſe von dem Direktor B... beehrt wurde, iſt ihm nachher auch oft wieder eingefallen, und manchmal mit ein Sporn zum Fleiße geweſen; denn mit dem us an ſeinem Namen erwachte auf einmal die ganze Reihe von Vorſtellungen, einmal ein berühmter Gelehrter zu werden, wie Eraſmus Roterodamus, und andere, deren Lebensbeſchreibungen er zum Theil geleſen, und ihre Bildniſſe in Kupfer geſtochen geſehen hatte.

Am Abend ging er nun zu dem armen Schuſter, und wurde wenigſtens mit freundlichern Blicken, als von der Frau des Garniſonküſters, empfangen. Der Schuſter Heidorn, ſo hieß ſein [32] Wohlthäter, hatte die Schriften des Taulerus und andre dergleichen geleſen, und redete daher eine Art von Bücherſprache, wobei er manchmal einen gewiſſen predigenden Ton annahm. Gemeiniglich citirte er einen gewiſſen Periander, wenn er Etwas behauptete, als: der Menſch muß ſich nur Gott hingeben, ſagt Periander — und ſo ſagte alles, was der Schuſter Heidorn ſagte, auch dieſer Periander, der im Grunde nichts als eine allegoriſche Perſon war, die in Bunians Chriſtenreiſe oder ſonſt irgendwo vorkommt. Aber Reiſern klang der Name Periander ſo ſüß in ſeinen Ohren. — Er dachte ſich dabei etwas Erhabenes, Geheimnißvolles, und hörte den Schuſter Heidorn immer gern von Periandern ſprechen.

Der gute Heidorn hatte ihn aber etwas zu ſpät aufgehalten, und als er zu Hauſe kam, hatte ſein Wirth und

seine Wirthin schon ihren Abendsegen gelesen, und nicht unmittelbar darauf zu Bette gehen können, welches seit Jahren nicht geschehen sein mochte. Dieß war denn Ursach, daß Reiser ziemlich kalt und finster empfangen wurde, und sich an diesem Tage, dem er so lange [33] voll sehnlicher Erwartung entgegen gesehen hatte, mit traurigem Herzen niederlegen mußte.

Diese Woche mußte er nun zum erstenmale herumessen, und machte am Montage bei dem Garkoch den Anfang, wo er sein Essen unter den übrigen Leuten, die bezahlten, bekam, und man sich weiter nicht um ihn bekümmerte. — Dieß war, was er wünschte, und er ging immer mit leichterem Herzen hieher.

Den Dienstag Mittag ging er zu dem Schuster S., wo seine Eltern im Hause gewohnt hatten, und wurde auf das liebreichste und freundlichste empfangen. Die guten Leute hatten ihn als ein kleines Kind gekannt, und die alte Mutter des Schuster S... hatte immer gesagt, aus dem Jungen wird noch einmal etwas — und nun freute sie sich, daß ihre Prophezeiung einzutreffen schien. Und wenn es Reiser je nicht fühlte, daß er fremdes Brodt aß, so war es an diesem gastfreundlichen Tische, wo er oft nachher seines Kummers vergessen hat, und mit heitrer Miene wieder wegging, wenn er traurig hingegangen war. Denn mit dem Schuster S... vertiefte er sich immer in philosophischen Gesprächen, bis die alte [34] Mutter sagte: nun Kinder, so hört doch einmal auf, und laßt das liebe Essen nicht kalt werden. O, was war der Schuster S.. für ein Mann! Von ihm konnte man mit Wahrheit sagen, daß er vom Lehrstuhle die Köpfe der Leute hätte bilden sollen, denen er Schuh machte. — Er und Reiser kamen oft in ihren Gesprächen, ohne alle Anleitung, auf Dinge, die Reiser nachher als die tiefste Weisheit in den Vorlesungen über die Metaphysik wieder hörte, und er hatte oft schon Stundenlang mit dem Schuster S... darüber gesprochen. — Denn sie waren ganz von selbst auf die Entwickelung der Begriffe von Raum und Zeit, von subjektivischer und objektivischer Welt, u. s. w. gekommen, ohne die Schulterminologie zu wissen, sie halfen sich dann mit der

Sprache des gemeinen Lebens so gut sie konnten, welches oft sonderbar genug heraus kam, — kurz bei dem Schuster S... vergaß Reiser alles Unangenehme seines Zustandes, er fühlte sich hier gleichsam in die höhere Geisterwelt versetzt, und sein Wesen wieder veredelt, weil er jemanden fand, mit dem er sich verstehn, und Gedanken gegen Gedanken wechseln konnte. Die Stunden, welche er hier bei den Freunden seiner [35] Kindheit und seiner Jugend zubrachte, waren gewiß damals die angenehmsten seines Lebens. Hier war es allein, wo er sich mit völligem Zutrauen gewissermaßen wie zu Hause fühlte.

Am Mittwoch aß er denn bei seinem Wirth, wo das wenige, was er genoß, so gut es auch diese Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch fast jedesmal so verbittert wurde, daß er sich vor diesem Tage fast mehr, wie vor allen andern fürchtete. Denn an diesem Mittage pflegte seine Wohlthäterin, die Frau F..., immer nicht geradezu, sondern nur in gewissen Anspielungen, indem sie zu ihrem Manne sprach, Reisers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter einzuschärfen, und etwas von Leuten mit einfließen zu lassen, die sich angewöhnt hätten, sehr viel zu essen, und am Ende gar nicht mehr zu sättigen gewesen wären. — Reiser hatte damals, da er in seinem vollen Wachsthum war, wirklich sehr guten Appetit, allein mit Zittern steckte er jeden Bissen in den Mund, wenn er dergleichen Anspielungen hörte. Bei der Frau F... geschahe es nun wirklich nicht sowohl aus Geiz oder Neid, daß sie dergleichen Anspielungen [36] machte, sondern aus dem feinen Gefühl von Ordnung, welches dadurch beleidiget wurde, wenn jemand, ihrer Meinung nach, zu viel aß. — Sie pflegte denn auch wohl von Gnadenbrünnlein und Gnadenquellen zu reden, die sich verstopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus schöpfte.

Die Frau des Hofmusikus, welche ihm am Donnerstage zu essen gab, war zwar dabei etwas rauh in ihrem Betragen, quälte ihn aber doch dadurch lange nicht so, als die Frau F... mit aller ihrer Feinheit. — Am Freitage aber hatte

er wieder einen sehr schlimmen Tag, indem er bei Leuten aß, die es ihn nicht durch Anspielungen, sondern auf eine ziemlich grobe Art fühlen ließen, daß sie seine Wohlthäter waren. Sie hatten ihn auch noch als Kind gekannt, und nannten ihn nicht auf eine zärtliche sondern verächtliche Weise bei seinem Vornamen Anton, da er doch anfing, sich unter die erwachsenen Leute zu zählen. Kurz diese Leute behandelten ihn so, daß er den ganzen Freitag über mißmüthig und traurig zu seyn pflegte, und zu nichts recht Lust hatte, ohne oft zu wissen worüber. Es war aber darüber, daß er den Mittag der er- [37] niedrigenden Begegnung dieser Leute ausgesetzt war, deren Wohlthat er sich doch nothwendig wieder gefallen lassen mußte, wenn es ihm nicht als der unverzeihlichste Stolz sollte ausgelegt werden. — Am Sonnabend aß er denn bei seinem Vetter dem Peruquenmacher, wo er eine Kleinigkeit bezahlte, und mit frohem Herzen aß, und den Sonntag wieder bey dem Garnisonküster.

Dieß Verzeichniß von Reisers Freitischen, und den Personen, die sie ihm gaben, ist gewiß nicht so unwichtig, wie es manchem vielleicht beim ersten Anblick scheinen mag — dergleichen kleinscheinende Umstände sind es eben, die das Leben ausmachen, und auf die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen den stärksten Einfluß haben. — Es kam bei Reisers Fleiß und seinen Fortschritten, die er an irgend einem Tage thun sollte, sehr viel darauf an, was er für eine Aussicht auf den folgenden Tag hatte, ob er gerade bei dem Schuster S..., oder bei der Frau F..., oder dem Garnisonküster essen mußte. Aus dieser seiner täglichen Situation nun wird sich größtentheils sein nachheriges Betragen erklären lassen, welches sonst [38] sehr oft mit seinem Charakter widersprechend scheinen würde.

Ein großer Vortheil würde es für Reisern gewesen seyn, wenn ihn der Pastor M... wöchentlich einmal hätte bei sich essen lassen. Aber dieser gab ihm statt dessen einen sogenannten Geldtisch, so wie auch der Seidensticker; von diesen wenigen Groschen nun mußte Reiser wöchentlich sein Frühstück und Abendbrodt bestreiten. So hatte die Frau F... es angeordnet.

Denn was der Prinz hergab, sollte alles für ihn gespart werden. Sein Frühstück bestand also in ein wenig Thee und einem Stück Brodt, und sein Abendessen in ein wenig Brodt und Butter und Salz. Dann sagte die Frau F... er müsse sich ans Mittagsessen halten, doch aber gab sie ihm zu verstehen, daß er sich ja hüten müsse, sich zu übereſſen.

So war nun Reisers Oekonomie eingerichtet, was seinen Unterhalt anbetraf. Aber auch zu seiner Kleidung wurde nicht einmal von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, etwas genommen, sondern ein alter grober rother Soldatenrock für ihn gekauft, der ihm zurecht gemacht wurde, und womit er nun die öffentliche Schule besuchen sollte, [39] in welcher nun auch der allerärmste besser als er gekleidet war; ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, gleich anfänglich seinen Muth in etwas niederzuschlagen.

Dazu kam nun noch, daß er das Kommisbrodt, welches der Hauboist F... empfing, holen, und unter den Armen durch die Stadt tragen mußte, welches er zwar, wenn es irgend möglich war, in der Dämmerung that, aber es sich doch auf keine Weise durfte merken lassen, daß er sich dieß zu thun schäme, wenn es ihm nicht ebenfalls als ein unverzeihlicher Stolz sollte ausgelegt werden; denn von diesem Brodte wurde ihm selbst wöchentlich eins für ein geringes Geld überlassen, wovon er denn sein Frühstück und seinen Abendtisch bestreiten mußte.

Gegen dieß alles durfte er sich nun nicht im mindesten auflehnen, weil der Pastor M... in die Einsichten der Frau F..., was Reisers Erziehung und die Einrichtung seiner Lebensart anbetraf, ein unbegränztes Zutrauen setzte. In derselben Woche machte er auch noch seinen Besuch bei diesen Leuten, und dankte ihnen, daß sie die nähere Aufsicht über Reisern hätten überneh- [40] men wollen, den er nun völlig ihrer Sorgfalt anvertraute. Reiser saß dabei halbtraurig am Ofen, ob er gleich nicht gerne undankbar für die Vorsorge des Pastor M... seyn wollte. Aber er hing nun von diesem Augenblick an ganz und gar von Leuten ab, bei denen er die wenigen Tage schon in einem so peinlichen Zustande

zugebracht hatte. Bei aller dieser anscheinenden Güte, die ihm erwiesen wurde, konnte er sich nie recht freuen, sondern war immer ängstlich und verlegen, weil ihm jede auch die kleinste Unzufriedenheit, die man ihm merken ließ, doppelt kränkend war, sobald er bedachte, daß selbst der eigentliche Fleck seines Daseyns, das Obdach, dessen er sich erfreute, blos von der Güte so sehr empfindlicher und leicht zu beleidigender Personen abhing, als F... und noch weit mehr seine Frau war.

Bei dem allen war ihm nun doch der Gedanke aufmunternd, daß er in der künftigen Woche die sogenannte hohe Schule zu besuchen anfangen sollte. Das war so lange sein sehnlichster Wunsch gewesen. Wie oft hatte er mit Ehrfurcht das große Schulgebäude mit der hohen steinernen Treppe vor demselben angestaunt, wenn er über [41] den Marktkirchhof ging. — Stundenlang stand er oft, ob er etwa durch die Fenster etwas von dem, was inwendig vorging, erblicken könnte. Nun schimmerte von dem großen Katheder in Prima zufälliger Weise ein Theil durch das Fenster — wie mahlte sich seine Phantasie das aus! Wie oft träumte ihm des Nachts von diesem Katheder, und von langen Reihen von Bänken, wo die glücklichen Schüler der Weisheit saßen, in deren Gesellschaft er nun bald sollte aufgenommen werden.

So bestanden von seiner Kindheit auf seine eigentlichen Vergnügungen größtentheils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maaße genießen, schadlos gehalten. — Dicht neben der Schule führten zwei lange Gänge nach den neben einander gebauten Priesterhäusern. Die machten ihm einen so ehrwürdigen Prospekt, daß das Bild davon nebst dem Schulgebäude Tag und Nacht das herrschende in seiner Seele war — und dann die Benennung, hohe Schule, welche unter gemeinen Leuten im Gebrauch war, und der Aus- [42] druck, hohe Schüler, welchen er ebenfalls oft gehört hatte, machten, daß ihm seine Bestimmung, diese Schule zu besuchen, immer wichtiger und größer vorkam.

Der Zeitpunkt, wo dieß geschehen sollte, war nun da, und mit klopfendem Herzen erwartete er den Augenblick, wo ihn der Direktor B... in einen dieser Hörsäle der Weisheit führen würde. Er wurde von dem Direktor geprüft, und tüchtig befunden, in die zweite Klasse gesetzt zu werden. Die mit einer natürlichen Würde verknüpfte Freundlichkeit, womit ihn dieser Mann zuerst, mein lieber Reiser! nannte, ging ihm durch die Seele, und flößte ihm das innigste Zutrauen verbunden mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen den Direktor ein. O was vermag ein Schulmann über die Herzen junger Leute, wenn er gerade so wie der Direktor B... den rechten Ton einer durch Leutseligkeit gemilderten Würde in seinem Betragen zu treffen weiß!

Den Sonntag nach der Konfirmation ging nun Reiser zuerst zum Abendmahl, und suchte nun aufs gewissenhafteste die Lehren in Ausübung zu bringen, welche er sich darüber aufgeschrieben und aus- [43] wendig gelernt hatte, als die vorhergehende Prüfung nach dem Buß- und Sündenspiegel, und dann das Hinzutreten zum Altar mit einem freudigen Zittern. — Er suchte sich auf alle Weise in eine solche Art von freudigen Zittern zu versetzen: es wollte ihm aber nicht gelingen, und er machte sich selbst die bittersten Vorwürfe darüber, daß sein Herz so verhärtet war. Endlich fing er vor Kälte an zu zittern, und dieß beruhigte ihn einigermaßen.

Allein die himmlische Empfindung und das selige Gefühl, das ihm nun diese Seelenspeise gewähren sollte, alles das empfand er nicht — er schrieb aber die Schuld davon blos seinem eigenen verstockten Herzen zu, und quälte sich selbst über den Zustand der Gleichgültigkeit, worin er sich fühlte.

Am meisten schmerzte es ihn, daß er nicht recht zur Erkenntniß seines Sündenelendes kommen konnte, welches doch zur Heilsordnung nöthig war. Auch hatte er den Tag vorher in einer auswendig gelernten Beichte im Beichtstuhl bekennen müssen, daß er leider viel und mannigfaltig gesündigt, mit Gedanken, Worten und Wer- [44] ken, mit Unterlassung des Guten und Begehung des Bösen.

Die Sünden nun, deren er sich schuldig glaubte, waren

vorzüglich Unterlassungssünden. Er betete nicht andächtig genug, liebte Gott nicht eifrig genug, fühlte nicht Dankbarkeit genug gegen seine Wohlthäter, und empfand kein freudiges Zittern, da er zum Abendmahle ging. — Dieß alles ging ihm nun nahe, aber er konnte es doch mit Zwang nicht abhelfen, darum war es ihm in so fern recht lieb, daß ihm für diese Vergehungen von dem Pastor M... die Absolution ertheilet wurde.

Dabei blieb er aber doch immer mit sich selbst unzufrieden: denn zu der Gottseligkeit und Frömmigkeit rechnete er vorzüglich die Aufmerksamkeit auf jeden seiner Schritte und Tritte, auf jedes Lächeln, und auf jede Miene, auf jedes Wort, das er sprach, und auf jeden Gedanken, den er dachte. — Diese Aufmerksamkeit mußte nun natürlicher Weise sehr oft unterbrochen werden, und konnte nicht wohl über eine Stunde in einem fortdauern — sobald nun Reiser seine Zerstreuung merkte, ward er unzufrieden mit sich selbst, und [45] hielt es am Ende beinahe für unmöglich, ein ordentlich gottseliges und frommes Leben zu führen.

Die Frau F... hielt ihm an dem Tage, da er zum Abendmahl ging, eine lange Predigt über die bösen Lüste und Begierden, die in diesem Alter zu erwachen pflegten, und wogegen er nun kämpfen müsse. Zum Glück verstand Reiser nicht, was sie eigentlich damit meinte, und wagte es auch nicht, sich genauer darnach zu erkundigen, sondern nahm sich nur fest vor, wenn böse Lüste in ihm erwachen sollten, sie möchten auch seyn von welcher Art sie wollten, ritterlich dagegen anzukämpfen.

Er hatte bei seinem Religionsunterricht auf dem Seminarium zwar schon von allerlei Sünden gehört, wovon er sich nie einen rechten Begriff machen konnte, als von Sodomiterei, stummen Sünden, und dem Laster der Selbstbefleckung, welche alle bei der Erklärung des sechsten Gebots genannt wurden, und die er sich sogar aufgeschrieben hatte. Aber die Namen waren auch alles, was er davon wußte; denn zum Glück hatte der Inspektor diese Sünden mit so fürchterlichen [46] Farben gemalt, daß sich Reiser schon vor der Vorstellung

von diesen ungeheuern Sünden selbst fürchtete, und mit seinen Gedanken in das Dunkel, welches sie umhüllte, nicht tiefer einzudringen wagte. — Ueberhaupt waren seine Begriffe von dem Ursprung des Menschen noch sehr dunkel und verworren, ob er gleich nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder bringe. — Seine Gedanken waren gewiß damals rein; denn ein gewisses Gefühl von Scham, das ihm natürlich zu seyn schien, war Ursach, daß er weder mit seinen Gedanken über dergleichen Gegenständen verweilte, noch sich mit seinen Mitschülern und Bekannten darüber zu unterreden wagte. Auch kamen ihm seine religiösen Begriffe von Sünde wohl hiebei zu statten. — Es war ihm fürchterlich genug, daß es wirklich dergleichen Laster, die er nur den Namen nach kannte, in der Welt gab, geschweige denn, daß er nur einen Gedanken hätte haben sollen, sie näher kennen zu lernen.

Am Montag morgen introducirte ihn nun der Direktor B... in die zweite Klasse des Lyceums, wo der Konrektor und der Kantor unterrichteten. — Der Konrektor war zugleich Prediger, und Rei- [47] ser hatte ihn oft predigen hören. — Er war es eben, dessen Art sich in seinem Priesterornat zu tragen Reisern besonders gefiel, so daß er dieselbe mit einem gewissen Auf- und Niederbewegen des Kinns zuweilen nachzuahmen suchte. Auch war der Pastor G..., so hieß er, noch ein sehr junger, der Kantor hingegen war ein alter und etwas hypochondrischer Mann.

In der zweiten Klasse waren schon ziemlich erwachsene junge Leute, und Reiser bildete sich nicht wenig darauf ein, nun ein Sekundaner zu seyn.

Die Lehrstunden nahmen ihren Anfang: der Konrektor lehrte die Theologie, die Geschichte, den lateinischen Stil, und das griechische neue Testament. — Der Kantor den Katechismus, die Geographie, und die lateinische Grammatik. Des Morgens um 7 Uhr fingen die Stunden an, und dauerten bis 10, und des Nachmittags um 1 Uhr fingen sie wieder an, und dauerten bis um 4 Uhr. — Hier mußte nun also Reiser nebst zwanzig bis dreißig andern jungen Leuten einen großen Theil seines damaligen Lebens zubringen.

Es [48] war also gewiß kein unwichtiger Umstand, wie diese Lehrstunden eingerichtet waren.

Alle Morgen früh wurde nach der vorgeschriebenen Ordnung zuerst ein Kapitel aus der Bibel gelesen, wie es jedesmal in der Reihe folgte, es mochte nun so lang oder kurz seyn, wie es wollte. Darauf wurde denn nach einer gewissen Heilsordnung zweimal die Woche eine Art von Theologie docirt, worinn z. B. die opera ad extra, und die opera ad intra vorkamen, die vorzüglich eingeprägt wurden. Unter den erstern wurden nemlich die Werke verstanden, woran alle drei Personen in der Gottheit Theil nahmen, als die Schöpfung, Erlösung u. s. w. ob sie gleich einer Person vorzüglich zugeschrieben werden; und unter den letztern wurde das verstanden, wodurch sich eine Person von der andern unterschied, und was ihr nur ganz allein zukommt, als die Zeugung des Sohnes vom Vater, das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohn u. s. w. Reiser hatte diese Unterschiede zwar schon auf dem Seminarium gelernet, aber es freute ihn doch sehr, daß er sie nun auch lateinisch zu benennen wußte. Die opera ad extra und die opera ad intra prägten [49] sich ihm von dem theologischen Unterricht am tiefsten ein.

Zwei Stunden in der Woche trug der Konrektor eine Art von Universalgeschichte nach dem Holberg vor, und der Kantor lehrte die Geographie nach dem Hübner. Das war der ganze wissenschaftliche Unterricht. Alle übrige Zeit wurde auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwandt. Diese war es denn auch allein, worin sich jemand Ruhm und Beifall erwerben konnte. Denn die Ordnung der Plätze richtete sich nur nach der Geschicklichkeit im Lateinischen.

Der Kantor hatte nun die Methode, daß er über eine Anzahl von Regeln aus der großen märkischen Grammatik wöchentlich einen kleinen Aufsatz diktirte, der ins Lateinische übersetzt werden mußte, und wo die Ausdrücke so gewählt waren, daß immer gerade die jedesmaligen grammatikalischen Regeln darauf konnten angewandt werden. Wer nun auf die Erklärung derselben am besten Acht gegeben hatte, der

konnte auch sein sogenanntes Exercitium am besten machen, und sich dadurch zu einem höhern Platze hinaufarbeiten.

[50] So sonderbar nun auch die um des Lateinischen willen zusammen gelesenen deutschen Ausdrücke zuweilen klangen, so nützlich war doch im Grunde diese Uebung, und solch einen Wetteifer erregte sie. — Denn binnen einem Jahre kam Reiser dadurch so weit, daß er ohne einen einzigen grammatikalischen Fehler Latein schrieb, und sich also in dieser Sprache richtiger, als in der deutschen ausdrückte. Denn im Lateinischen wußte er, wo er den Akkusativ und den Dativ setzen mußte. Im Deutschen aber hatte er nie daran gedacht, daß *mich* z. B. der Akkusativ und *mir* der Dativ sey, und daß man seine Muttersprache eben so wie das Lateinische auch dekliniren und konjugiren müsse. — Indes faßte er doch unvermerkt einige allgemeine Begriffe, die er nachher auf seine Muttersprache anwenden konnte. — Er fing allmälig an, sich deutliche Begriffe von dem zu machen, was man Substantivum und Verbum nannte, welche er sonst noch oft verwechselte, wo sie an einander grenzten, als z. B. *gehn*, und *das Gehen*. Weil aber dergleichen Irrthümer in der lateinischen Ausarbeitung immer einen Fehler zu veranlassen pflegten, so wurde er be- [51] ständig aufmerksamer darauf, und lernte auch die feinern Unterschiede zwischen den Redetheilen und ihren Abänderungen unvermerkt einsehen; so daß er sich nach einiger Zeit zuweilen selbst verwunderte, wie er vor kurzem noch solche auffallende Fehler habe machen können.

Der Kantor pflegte unter jede lateinische Ausarbeitung, nachdem er an den Seiten mit rothen Strichen die Anzahl der Fehler bemerkt hatte, sein vidi (ich habe es durchgesehen) zu setzen. Da nun Reiser dieß vidi unter seinem ersten Exercitium sahe, so glaubte er, es sey dieß ein Wort, das er selbst immer ans Ende der Ausarbeitung schreiben müsse, und dessen Auslassung ihm der Kantor mit als einen Fehler angerechnet habe. Er schrieb also mit eigner Hand unter sein zweites Exercitium vidi, worüber der Kantor und sein Sohn, der dabei war, laut auflachten, und ihm erklärten, was es hieße. — Auf einmal sahe nun Reiser seinen Irrthum,

und konnte nicht begreifen, wie er nicht selbst auf die richtige Erklärung des vidi gefallen sey, da er doch sonst wohl wußte, was vidi hieß.

[52] Es war ihm, als ob er mit Beschämung aus einer Art von Dummheit erwachte, die ihm angewandelt hatte. Und er wurde auf einige Augenblicke fast eben so niedergeschlagen darüber, als da der Inspektor auf dem Seminarium einst zu ihm sagte: dummer Knabe, indem er glaubte, daß er nicht einmal buchstabiren könne. Eine solche Art von wirklicher oder anscheinender Dummheit bei gewissen Vorfällen rührte zum Theil aus einem Mangel an Gegenwart des Geistes, zum Theil aus einer gewissen Aengstlichkeit oder Trägheit her, wodurch die natürliche Kraft des Denkens auf eine Zeitlang an ihrer freien Wirksamkeit gehindert wurde.

Noch eine Hauptlektion waren die Lebensbeschreibungen der griechischen Feldherren vom Kornelius Nepos, wovon wöchentlich ein Kapitel aus der Lebensbeschreibung irgend eines Feldherrn auswendig mußte hergesagt werden. Diese Gedächtnißübungen wurden Reisern sehr leicht, weil er nicht sowohl die Worte, als die Sachen, sich einzuprägen suchte, welches er allemal des Abends vor dem Schlafengehen that, und des Morgens, wenn er aufwachte, die Ideen weit heller und [53] besser geordnet, als den Abend vorher, in seinem Gedächtniß wiederfand, gleichsam, als ob die Seele während dem Schlafen fortgearbeitet, und das, was sie einmal angefangen, nun während der gänzlichen Ruhe des Körpers, mit Muße vollendet hätte.

Alles, was Reiser dem Gedächtniß anvertraute, pflegte er auf die Weise auswendig zu lernen.

Er fing nun auch an, sich mit der Poesie zu beschäftigen, welches er schon in seiner Kindheit gethan hatte, wo denn seine Verse immer die schöne Natur, das Landleben und dergleichen zum Gegenstande zu haben pflegten. Denn seine einsamen Spatziergänge und der Anblick der grünen Wiesen, wenn er etwa einmal vor das Thor kam, war wirklich das einzige, was ihn in seiner Lage in eine poetische Begeisterung versetzen konnte.

Als ein Knabe von zehn Jahren verfertigte er ein paar Strophen, die sich anfingen:

In den schön beblümten Auen
Kann man Gottes Güte schauen, u. s. w.

welche sein Vater in Musik setzte. Und das Gedicht, das er jetzt hervorbrachte, war eine Einladung auf das Land, worin wenigstens die [54] Worte nicht übel gewählt waren. — Dieß kleine Gedicht gab er dem jungen M..., durch welchen es in die Hände des Pastor M... und des Direktors kam, die ihren Beifall darüber bezeigten, so daß Reiser beinahe angefangen hätte, sich für einen Dichter zu halten. Aber der Kantor benahm ihm fürs erste diesen Irrthum, indem er sein Gedicht Zeile vor Zeile mit ihm durchging, und ihn sowohl auf die Fehler gegen das Metrum, als auf den fehlerhaften Ausdruck, und den Mangel des Zusammenhangs der Gedanken aufmerksam machte.

Diese scharfe Kritik des Kantors war für Reisern eine wahre Wohlthat, die er ihm nie genug verdanken kann. Der Beifall, den dieß erste Produkt seiner Muse so unverdienter Weise erhielt, hätte ihm sonst vielleicht auf sein ganzes Leben geschadet.

Demohngeachtet wandelte ihm der furor poeticus noch manchmal an, und weil ihn jetzt wirklich das Vergnügen, dem Studieren obzuliegen, am meisten begeisterte, so wagte er sich an ein neues Gedicht zum Lobe der Wissenschaften, welches sich komisch genug anhob:

[55] An euch, ihr schönen Wissenschaften,
An euch soll meine Seele haften, u. s. w.

Der Kantor lehrte auch lateinische Verse machen, trug die Regeln der Prosodie vor, die er nachher auf Catonis disticha beim Skandiren derselben anwenden ließ. Reiser fand hieran sehr großes Vergnügen, weil es ihm so gelehrt klang, lateinische Verse skandiren zu können, und zu wissen, warum die eine Silbe lang, und die andre kurz ausgesprochen werden mußte; der Kantor schlug mit den Händen den Takt beim Skandiren. Das anzusehen und mitmachen zu können, war ihm dann eine wahre Seelenfreude. — Und als nun

gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworfener lateinischer Wörter, welches Verse gewesen waren, diktirte, damit sie wieder in metrische Ordnung gebracht werden sollten, welch ein Vergnügen für Reisern, da er nun mit wenigen Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbrachte, und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erhielt.

Hier herrschte nun gewiß der sogenannte alte Schulschlendrian, und Reiser kam demohngeach- [56] tet in einem Jahre soweit, daß er ohne einen grammatikalischen Fehler Latein schreiben, und einen lateinischen Vers richtig skandiren konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war — die öftere Wiederholung des Alten mit dem Neuen, welches doch die Pädagogen der neuern Zeiten ja in Erwägung ziehen sollten. Eine Sache mag noch so schön vorgetragen seyn, sobald sie nicht öfter wiederholt wird, haftet sie schlechterdings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten haben gewiß nicht in den Wind geredet, wenn sie sagten: daß die Wiederholung die Mutter des Studierens sey.

Von zehn bis elf Uhr gab der Konrektor noch eine Privatstunde, im deutschen Deklamiren, und im deutschen Stil, worauf sich Reiser immer am meisten freute, weil er Gelegenheit hatte, sich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und sich zugleich vom Katheder öffentlich konnte hören lassen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das immer der höchste Gegenstand aller seiner Wünsche war.

Außer ihm war nun noch einer, Namens J..., der an dieser Uebung im Deklamiren ein [57] eben so großes Vergnügen fand. Dieser J... ist nachher einer unsrer ersten Schauspieler und beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden; und Reisers Schicksal hat mit dem seinigen bis auf einen gewissen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J... und Reiser zeichneten sich immer in der Deklamationsübung am meisten aus. — J... übertraf Reisern weit an lebhaftem Ausdruck der Empfindung — Reiser aber empfand tiefer — J... dachte weit schneller, und hatte daher Witz und Gegenwart des Geistes, aber keine Geduld, lange über einem Gegenstande auszuhalten. — Reiser schwang sich daher auch

in allen übrigen bald über ihn hinauf — Er verlor allemal gegen J..., sobald es auf Witz und Lebhaftigkeit ankam, aber er gewann immer gegen ihn, sobald es darauf ankam, die eigentliche Kraft des Denkens an irgend einem Gegenstande zu üben — J... konnte sehr lebhaft durch etwas gerührt werden, aber es machte bei ihm keinen so daurenden Eindruck. Er konnte sehr leicht, und wie im Fluge etwas fassen, aber es entwischte ihm gemeiniglich eben so schnell wieder. — J... war zum Schauspie- [58] ler geboren. Er hatte schon als ein Knabe von zwölf Jahren alle seine Mienen und Bewegungen in seiner Gewalt — und konnte alle Arten von Lächerlichkeiten in der vollkommensten Nachahmung darstellen. Da war kein Prediger in H..., dem er nicht auf das natürlichste nachgepredigt hatte. Dazu wurde denn gemeiniglich die Zwischenzeit, ehe der Konrektor zur Privatstunde kam, angewandt. Jederman fürchtete sich daher vor J..., weil er jedermann, sobald er nur wollte, lächerlich zu machen wußte. — Reiser liebte ihn dennoch, und hätte schon damals gern nähern Umgang mit ihm gehabt, wenn die Verschiedenheit der Glücksumstände es nicht verhindert hätte. J...s Eltern waren reich und angesehn, und Reiser war ein armer Knabe, der von Wohlthaten lebte, demohngeachtet aber den Gedanken bis in den Tod haßte, sich auf irgend eine Weise Reichen aufzudringen. — Indes genoß er von seinen reichern und besser gekleideten Mitschülern weit mehr Achtung, als er erwartet hatte, welches zum Theil wohl mit daher kommen mochte, weil man wußte, daß ihn der Prinz studieren ließe, [59] und ihn daher schon in einem etwas höhern Lichte betrachtete, als man sonst würde gethan haben. — Dieß brachte ihm auch von seinen Lehrern etwas mehr Aufmerksamkeit und Achtung zu wege.

Ob nun gleich zum Theil schon erwachsene Leute von siebzehn bis achtzehn Jahren in dieser Klasse saßen, so herrschten doch darin noch sehr erniedrigende Strafen. Der Konrektor sowohl als der Kantor theilten Ohrfeigen aus, und bedienten sich zu schärfern Züchtigungen der Peitsche, welche beständig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen,

welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Strafe am Katheder knien.

Reisern war der Gedanke schon unerträglich, sich jemals eine solche Strafe von Männern zuzuziehen, welche er als seine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, und nichts eifriger wünschte, als sich wiederum ihre Liebe und Achtung zu erwerben. Welch eine Wirkung mußte es also auf ihn thun, da er einmal, ehe er sichs versahe, und ganz ohne seine Schuld, das Schicksal einiger seiner Mitschüler, welche we- [60] gen eines vorgefallenen Lerms vom Konrektor mit der Peitsche bestraft wurden, theilen mußte. Gleiche Brüder gleiche Kappen, sagte der Konrektor, da er an ihn kam, und hörte auf keine Entschuldigungen, drohte auch noch dazu, ihn bei dem Pastor M... zu verklagen. Das Gefühl seiner Unschuld beseelte Reisern mit einem edlen Trotze, und er drohte wieder, den Konrektor bei dem Pastor M... zu verklagen, daß er ihn unschuldiger Weise auf eine so erniedrigende Art behandelte.

Reiser sagte dieß mit der Stimme der unterdrückten Unschuld, und der Konrektor antwortete ihm kein Wort. Aber von der Zeit an war auch alles Gefühl von Achtung und Liebe für den Konrektor wie aus seinem Herzen weggeblasen. Und da der Konrektor nun einmal in seinen Strafen weiter keinen Unterschied machte, so achtete Reiser eine Ohrfeige oder einen Peitschenschlag von ihm eben so wenig, als wenn irgend ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre. Und weil er nun sahe, daß es gleichviel war, ob er sich die Achtung dieses Lehrers zu erwerben suchte oder nicht, so hieng er auch nun [61] seiner Neigung nach, und war nicht mehr aus Pflicht, sondern bloß wenn ihn die Sache interessirte, aufmerksam. Er pflegte dann oft Stundenlang mit seinem Freunde J... zu plaudern, mit dem er denn zuweilen gesellschaftlich am Katheder knien mußte. J... fand auch hierin Stoff, seinen Witz zu üben, indem er das Katheder, worauf sich der Konrektor mit den Ellenbogen gestützt hatte, mit dem Meklenburgischen Wappen, und sich und Reisern mit den beiden Schildhaltern verglich. — J...s Schalkhaftigkeit war durch

keine Strafen zu unterdrücken, ausgenommen durch eine, wo er einmal eine ganze Stunde lang mit dem Geſicht gegen den Ofen gekehrt ſtehen mußte, und alſo ſeinen Witz nicht ſpielen laſſen, oder gegen jemand irgend eine Pantomime machen konnte. — Dieſe Strafe preßte ihm zum erſtenmal Thränen aus, und er legte ſich im Ernſt aufs Bitten, welches er ſonſt nie that. — So war die Diſciplin des Konrektors beſchaffen. — Es hatte einmal einer aus Verſehen ſeine Nachtmütze ſtatt des Buchs in die Taſche geſteckt, und er ließ ihn mit der Nachtmütze auf dem Kopfe eine Stunde lang vor der [62] ganzen Klaſſe knien, worüber denn J... ſeinen tauſend Spaß hatte, und ſeinen Nachbarn, die ſich über ſeine Pantomime und ſeine drollichten Einfälle zuweilen des Lachens nicht enthalten konnten, manche Ohrfeige zuzog.

Was nun dieſe Diſciplin des Konrektors auf das Gemüth und den Charakter ſeiner Untergebenen für eine Wirkung gethan, was für ein rühmliches Andenken er ſich dadurch in den Herzen ſeiner Schüler geſtiftet habe, und was für einen Kranz er ſich dadurch erworben habe, mag ſeinem eigenen Gewiſſen anheimgeſtellt ſeyn. — Wenn er ſich denn oft ſo recht als ein Held gezeigt hatte, ſo pflegte er wohl zu ſagen: ich bin keine Schlafmütze wie andre, und deutete damit, daß es jedermann merken konnte, auf ſeinen Kollegen, den Kantor, der ohngeachtet ſeiner hypochondriſchen Laune, und einiger ihm anklebender Pedanterie, ein weit beſſerer Mann war, als der Konrektor.

Nie hat Reiſer von dieſem einen Schlag bekommen, ob derſelbe gleich ſonſt eben nicht karg mit Ohrfeigen, und ziemlich freigebig mit der Peitſche war. Aber er ſahe doch ein, daß es [63] Reiſern im Ernſt darum zu thun war, Strafe zu vermeiden, und nun ſchlug er doch nicht blindlings zu. Bei ihm lernte auch Reiſer weit mehr, als bei dem Konrektor, weil er aus Pflicht aufmerkſam war, wenn ihn gleich die Sache nicht intereſſirte. — Und da es ihm gelang, ſich durch die lateiniſchen Ausarbeitungen bis zum erſten Platze hinauf zu arbeiten: wie aufmunternd war ihm nun das Lob des Kantors, und wie eindringend der Zuſpruch deſſelben, daß

er sich nun auf diesem Platze solle zu behaupten suchen! — Nun ertheilte der Kantor immer dem ersten in der Klasse das Amt eines Censors oder Aufsehers über das Betragen der übrigen, und da nun Reiser sich immer auf seinem ersten Platze behauptete, so gab ihm der Kantor den ehrenvollen Titel eines censor perpetuus oder immerwährenden Aufsehers. Er verwaltete dieß Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit, und sahe es oft mit Wehmuth an, wie die Buben den guten Kantor, der freilich auch nicht immer den rechten Weg der Disciplin einschlug, ärgerten und ihm das Leben sauer machten, so daß derselbe oft in der Betrübniß seines Herzens [64] ausrief: quem Dii odere, paedagogum fecere, wen die Götter haßten, den machten sie zum Schulmann. — Für den Kantor hätte Reiser alles aufgeopfert, weil er nie ungerecht gegen ihn gewesen war, obgleich das Betragen desselben sonst auch nicht immer das freundlichste war. — Wie rührend war es Reisern oft, wenn in der Katechismusstunde alles um ihn her lermte, und tobte, und der Kantor denn mit Gewalt aufs Buch schlug und sagte: ich habe Gottes Wort an euch! — Nur Schade, daß der gute Mann dergleichen Ausdrücke, die, zu rechter Zeit angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen, zu oft anbrachte, und gewisse Gemeinplätze, als: Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, und dergleichen, alle Augenblicke im Munde führte, wodurch man sich denn am Ende so sehr daran gewöhnte, daß niemand mehr darauf achtete, und eben daher entstand die ewige Unruhe in den Lehrstunden des Kantors. — Der Konrektor sprach weniger bei seinen Züchtigungen, darum bewirkten sie mehr Stille und Ordnung.

Da nun Reiser auf eine kurze Zeit die Schule besucht hatte, so kam er auf den Einfall, [65] ins Chor zu gehen; nicht sowohl um Geld zu verdienen, als vielmehr in einen neuen ehrenvollen Stand zu treten, wovon er sich schon als Hutmacherbursche in B... immer so große Begriffe gemacht hatte. —

Seine Phantasie hatte hier wieder Spielraum. — Das war ihm alles so himmlisch, so feierlich in die Lobgesänge zur

Ehre Gottes öffentlich mit einzustimmen. — Der Nahme Chor tönte ihm so angenehm. — Das Lob Gottes in vollen Chören zu singen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne schallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er in diese glänzende Versammlung würde aufgenommen werden.

Einer seiner Mitschüler, der schon lange im Chor gesungen hatte, versicherte ihm zwar, er sei es so satt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei sein möchte — Reiser konnte sich das unmöglich einbilden. Er besuchte mit großem Eifer die Lehrstunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine bessere Stimme besaß, als er.

[66] Nicht weit von H... ist ein Wasserfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um sich recht auszuschreien, und seine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man musikalisches Gehör nennt. Aber das Theoretische, was der Kantor bei seinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm desto willkommner, und er machte dem Kantor durch seine Aufmerksamkeit viel Vergnügen.

Reiser empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben sehr viel Rühmens von ihm, so wie dieser ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es sich einmal, daß Reiser dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derselbe bei einem seiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiser habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben; denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiser allenthalben von ihm sprach.

Die Freude dieses Augenblicks hätte Reiser um vieles in der Welt nicht gegeben, so angenehm war es ihm, daß sein Lehrer es nun selbst wuß- [67] te, wie sehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim ersten Anblick gesagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal so sehr sein Freund seyn würde. Denn der Konrektor war erstlich sein Mann; dessen lächelnde freundliche Miene und glatte Stirne nahmen ihn ein, indes die finstre Miene des

Kantors und seine runzelvolle Stirn ihn zurückscheuchten. Ach, was für ein artiger freundlicher Mann ist der Konrektor gegen den alten mürrischen Kantor! pflegte er im Anfang oft zu sagen: aber bei der genauern Bekanntschaft wandte sich das Blatt gar bald um.

Reiser suchte sich auch auf alle Weise in der Achtung des Kantors immer fester zu setzen. Dieß ging so weit, daß er auf einem öffentlichen Spazierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeschlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke seines Lehrers auf sich zu ziehen, der ihn nun für ein Muster des Fleisses halten sollte, weil er sogar beim Spaziergehen studierte. — Ob nun Reiser gleich an dem Buche, das er las, wirklich Vergnügen fand, [68] so war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieser Attitüde bemerkt zu werden, noch weit größer, und man siehet auch aus diesem Zuge seinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war.

Man hatte eine erstaunliche Meinung von seinem Fleiß, und pflegte ihm immer anzurathen, daß er seiner Gesundheit schonen sollte; dieß war ihm äußerst schmeichelhaft, und er ließ die Leute bei dieser Meinung, obgleich sein Fleiß lange nicht so groß war, wie er hätte seyn können, wenn das Drückende seiner Lage, in Ansehung seiner Nahrung und Wohnung, ihn nicht oft träge und mißmüthig gemacht hätte.

Denn die unwürdige Behandlung, der er zuweilen ausgesetzt war, benahm ihm oft einen großen Theil der Achtung gegen sich selbst, welche schlechterdings zum Fleiß nothwendig ist. — Oft ging er mit traurigem Herzen zur Schule, wenn er aber denn einmal darin war, so vergaß er seines Kummers, und die Schulstunden waren im Grunde noch seine glücklichsten Stunden.

[69] Wenn er aber dann wieder zu Hause kam, und sich manchmal verblümter Weise mußte zu verstehen geben lassen, wie überdrüßig man seiner Gegenwart wäre — dann saß er Stundenlang und getraute sich kaum Athem zu holen — er war dann in einem entsetzlichen Zustande — und hätte in der

Welt nichts arbeiten können, denn sein Herz war ihm durch diese Begegnung zerrissen. —

So konnten auch die Blicke der Frau des Garnisonküsters, wenn er dort gegessen hatte, ihn auf einige Tage niederschlagen, und ihm den Muth zum Fleiß benehmen.

Sicher wäre Reiser glücklicher und zufriedener und gewiß auch fleißiger gewesen, als er war, hätte man ihn von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, Salz und Brodt für sich kaufen lassen, als daß man ihn an fremden Tischen sein Brodt essen ließ.

Es war abscheulich, in was für eine Lage er einmal gerieth, da die Frau des Garnisonküsters über Tische erst anfing von den schlechten Zeiten, und von dem harten Winter, und dann von dem Holzmangel zu reden, und endlich über [70] die Besorgniß in Thränen ausbrach, wo man noch zulezt Brodt herschaffen solle; und da Reiser in der Verlegenheit über diese Reden unversehens ein Stück Brodt auf die Erde fallen ließ, ihn mit den Augen einer Furie anblickte, ohne doch etwas zu sagen. — Da sich Reiser über diese unwürdige Begegnung der Thränen nicht enthalten konnte, so brach sie gegen ihn los, warf ihm mit dürren Worten Unhöflichkeit und ungeschicktes Betragen vor, und gab zu verstehen, daß dergleichen Leute, die ihr den Bissen im Munde zu Gift machten, an ihrem Tische nicht willkommen wären. — Der gute Garnisonküster, der Reisern innig bedauerte, aber das Regiment nicht im Hause führte, erbarmte sich seiner, und sagte ihm sogleich den Tisch auf. — So beschämt, erniedrigt und herabgewürdigt mußte nun Reiser aus diesem Hause gehen, und durfte es kaum wagen, sich zu Hause davon etwas merken zu lassen, daß er einen Freitisch verloren habe.

Wenn ihm der Garnisonküster nachher zuweilen auf der Straße begegnete, drückte er ihm einen halben Gulden in die Hand, um ihn für die [71] Mißgunst und den Geiz seiner Frau schadlos zu halten.

Nun gab es wieder eine Art Leute, welche, wenn sie Reisern eine Mahlzeit zu essen gaben, alle Augenblicke zu sagen pflegten, wie gern es ihm gegönnt sey, und daß er sichs nur recht sollte schmecken lassen, denn für eine Mahlzeit

werde es ihm nun doch einmal gerechnet, und dergleichen mehr, welches Reisern nicht weniger verlegen machte, so daß ihm das Essen, statt der Vergnügens, was man sonst dabei empfindet, gemeiniglich eine wahre Qual war. — Wie glücklich fühlte er sich, da er am ersten Sonntage, nachdem er den Tisch bei dem Garnisonküster verloren, und es zu Hause noch nicht hatte sagen wollen, ein Dreierbrodt verzehrte, und dabei einen Spaziergang um den Wall machte.

Es schien, als ob sich alles vereinigt habe, Reisern in der Demuth zu üben; ein Glück, daß er nicht niederträchtig darüber wurde — dann würde er freilich zufrieden und vergnügter gewesen seyn, aber um alle den edlen Stolz, der den Menschen allein über das Thier erhebt, das nur [72] seinen Hunger zu stillen sucht, wäre es bei ihm gethan gewesen.

Der Stand des geringsten Lehrburschen eines Handwerkers ist ehrenvoller, als der eines jungen Menschen, der, um studieren zu können, von Wohlthaten lebt, sobald ihm diese Wohlthaten auf eine herabwürdigende Art erzeigt werden. Fühlt sich ein solcher junger Mensch glücklich, so ist er in Gefahr niederträchtig zu werden, und hat er nicht die Anlage zur Niederträchtigkeit, so wird es ihm wie Reisern gehen; er wird mißmüthig und menschenfeindlich gesinnet werden, wie es Reiser wirklich wurde, denn er fing schon damals an, in der Einsamkeit sein größtes Vergnügen zu finden.

Einmal schickte ihn die Frau F... sogar mit einem großen Stück Leinwand in des Prinzen Haus, welches dort an die Leute zum Verkauf vorgezeigt werden sollte — Alles Sträuben dagegen würde nichts geholfen haben — denn der Pastor M... hatte einmal der Frau eine unbeschränkte Gewalt über Reisern ertheilet — und jede Weigerung würde ihm als ein unverzeihlicher Stolz ausgelegt worden seyn. — Es würde ihm [73] nicht ins Schild gemahlt werden, pflegte dann die Frau F... wohl zu sagen. — Eben so wenig durfte er sich sträuben, das Brodt zu holen, welches der Hautboist vom Regiment bekam, und ob er dieß gleich immer in der Dämmerung that, und die abgelegensten Straßen wählte,

damit ihn keiner seiner Mitschüler sehen möchte, so bemerkte ihn doch einmal einer derselben zu seinem größten Schrecken, welcher aber zum Glück so gut gesinnet war, daß er ihm völlige Verschwiegenheit versprach und hielt, ihm aber doch, wenn sie sich in der Klasse zuweilen verunwilligten, drohete, es ruchtbar zu machen.

Endlich wurde ihm denn doch von dem Gelde des Prinzen ein neues Kleid geschafft, weil sein alter rother Soldatenrock gar nicht mehr halten wollte; aber gleichsam, als wenn es recht eigentlich auf seine Demüthigung abgesehen wäre, wählte man ihm graues Bediententuch zum Kleide — wodurch er wiederum gegen seine Mitschüler fast eben so sonderbar als mit dem rothen Soldatenrock abstach; und das Kleid durfte er anfänglich doch nur bei feierlichen Gelegenheiten, [74] wenn etwa in der Schule Examen war, oder wenn er zum Abendmahl ging, anziehen.

Was ihn aber von allen Demüthigungen, die er erlitt, am meisten kränkte, und was er der Frau F... nie hat vergessen können, war eine ungerechte Beschuldigung, die ihn bis in die Seele schmerzte, und die er doch durch keine Beweise von sich ablehnen konnte.

Die Frau F... hatte ein kleines Mädchen von etwa 3 bis 4 Jahren von einer ihrer Anverwandtinnen zu sich genommen. Diesem Kinde dachte sie zu Weihnachten eine überraschende Freude zu machen, und hatte zu dem Ende einen Baum mit Lichtern aufgeputzt, und mit Rosinen und Mandeln behangen. Reiser blieb allein in der Stube, während die Frau F... in die Kammer ging, um das Kind zu holen Nun fügte es sich, da sie wieder hereinkam, daß vermuthlich durch die Bewegung der Thüre der Baum mit allen Lichtern umfiel, und Reiser in demselben Augenblick hinzulief, um ihn aufrecht zu erhalten, da dieß aber nicht gehen wollte, sogleich wieder seine Hand davon abzog, welches nun gerade so aussahe, als ob er sich die ganze Zeit über mit dem Baum beschäf- [75] tigt habe, und nun, da die Frau F... hereinkam, erschrocken sey, und folglich den Baum habe fahren lassen, der nun wirklich umfiel. In den Gedanken der Frau F...

war es nun ausgemacht, daß er von dem Baum hatte naschen wollen, und auf die Weise ihr und dem Kinde eine unschuldige Freude verdorben habe.

Diesen entehrenden Verdacht gab sie Reisern mit deutlichen Worten zu verstehen, und wie sollte er ihn von sich abwälzen? Er hatte keinen Zeugen. Und der Anschein war wider ihn. — Schon die Möglichkeit, daß man einen solchen Verdacht gegen ihn hegen konnte, erniedrigte ihn bei sich selbst, er war in einem solchen Zustande, wo man gleichsam zu versinken, oder in einem Augenblick gänzlich vernichtet zu seyn wünscht.

Ein Zustand, der eine Art von Seelenlähmung hervorzubringen vermag, welche nicht so leicht wieder gehoben werden kann. — Man fühlt sich in einem solchen Augenblick gleichsam wie vernichtet, und gäbe sein Leben darum, sich vor aller Welt verbergen zu können. — Das Selbstzutrauen, welches der moralischen Thätig- [76] keit so nöthig ist, als das Athemholen der körperlichen Bewegung, erhält einen so gewaltigen Stoß, daß es ihm schwer hält, sich wieder zu erholen.

Wenn Reiser nachher irgendwo zugegen war, wo man etwa eine Kleinigkeit suchte, von der man glaubte, daß sie weggenommen sey, so konnte er sich nicht enthalten, roth zu werden und in Verwirrung zu gerathen, blos weil er sich die Möglichkeit lebhaft dachte, daß man ihn, ohne es sich geradezu merken lassen zu wollen, für den Thäter halten könnte. — Ein Beweis, wie sehr man sich irren kann, wenn man oft die Beschämung und Verwirrung eines Angeklagten als ein stillschweigendes Geständniß seines Verbrechens auslegt. — Durch tausend unverdiente Demüthigungen kann jemand am Ende so weit gebracht werden, daß er sich selbst als einen Gegenstand der allgemeinen Verachtung ansieht, und es nicht mehr wagt, die Augen vor jemanden aufzuschlagen — er kann auf die Weise in der größten Unschuld seines Herzens alle die Kennzeichen eines bösen Gewissens an sich blicken lassen, und wehe ihm dann, wenn er einem eingebildeten Menschenkenner, wie es so viele giebt, in die Hände fällt,

der nach dem [77] ersten Eindruck, den seine Miene auf ihn macht, sogleich seinen Charakter beurtheilt. —

Unter allen Empfindungen ist wohl der höchste Grad der Beschämung, worin jemand versezt wird, eine der peinigendsten.

Mehr als einmal in seinem Leben hat Reiser dieß empfunden, mehr als einmal hat er Augenblicke gehabt, wo er gleichsam vor sich selbst vernichtet wurde — wenn er z. B. eine Begrüßung, ein Lob, eine Einladung, oder dergleichen auf sich gedeutet hatte, womit er nicht gemeinet war. — Die Beschämung und Verwirrung, worin ein solcher Mißverstand ihn versetzen konnte, war unbeschreiblich —

Es ist auch ein ganz besonderes Gefühl dabei, wenn man aus Mißverstand sich eine Höflichkeit zurechnet, die einem andern zugedacht ist. Eben der Gedanke, daß man zu sehr von sich eingenommen seyn könne, ist es, der so etwas außerordentlich Demüthigendes hat. Dazu kömmt das lächerliche Licht, in welchem man zu erscheinen glaubt — Kurz, Reiser hat in seinem Leben nichts Schrecklicheres empfunden als diesen Zu- [78] stand der Beschämung, worin ihn oft eine Kleinigkeit versetzen konnte. — Alles andere griff nicht so sein innerstes Wesen, sein eigentliches Selbst an, als grade dieß. In Ansehung dieser Art des Leidens hat er auch das stärkste Mitleid empfunden. Um jemanden eine Beschämung zu ersparen, würde er mehr gethan haben, als um jemanden aus wirklichem Unglück zu retten: denn die Beschämung däuchte ihm das größte Unglück, was einem wiederfahren kann.

Er war einmal bei einem Kaufmann in H.., der gemeiniglich statt der Person, mit der er sprach, einen andern anzusehen pflegte. Dieser bat, indem er Reisern ansahe, einen andern, der mit in der Stube war, zum Essen, und da Reiser die Einladung auf sich deutete, und sie höflich ablehnte, so sagte der Kaufmann mit sehr trockner Miene: ich meine Ihn ja nicht! — dieß *ich meine Ihn ja nicht!* mit der trocknen Miene that eine solche Wirkung auf Reisern, daß er glaubte in die Erde sinken zu müssen; dieß *ich meine Ihn ja nicht!* verfolgte ihn nachher wo er ging und stund, und machte seine Stimme gebrochen und zitternd, wenn er mit

Vornehmern [79] reden ſollte, ſein Stolz konnte dieß nie wieder ganz verwinden.

„Wie kann Er glauben, daß man Ihn zum Eſſen bitten „ſollte?“ — So legte Reiſer das ich meine Ihn ja nicht! aus, und er kam ſich in dem Augenblick ſo unbedeutend, ſo weggeworfen, ſo nichts vor, daß ihm ſein Geſicht, ſeine Hände, ſein ganzes Weſen zur Laſt war, und er nun die dümmſte und albernſte Figur machte, ſo wie er da ſtand, und zugleich dieß Alberne und Dumme in ſeinem Betragen lebhafter und ſtärker als irgend jemand außer ihm empfand. —

Hätte Reiſer irgend jemanden gehabt, der an ſeinem Schickſal wahren Antheil genommen hätte, ſo würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht ſo kränkend geweſen ſeyn. Aber ſo war ſein Schickſal an die eigentliche Theilnehmung anderer Menſchen nur mit ſo ſchwachen Fäden geknüpft, daß die anſcheinende Ablöſung irgend eines ſolchen Fadens ihn plözlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er ſich dann in einem Zuſtande ſahe, wo er keines Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich mehr erregte, ſon- [80] dern ſich für ein Weſen hielt, auf das weiter gar keine Rückſicht genommen wurde. — Die Scham iſt ein ſo heftiger Affekt, wie irgend einer, und es iſt zu verwundern, daß die Folgen deſſelben nicht zuweilen tödtlich ſind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erſcheinen, war bei Reiſern zuweilen ſo entſetzlich, daß er alles, ſelbſt ſein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit,
Traurig iſt das Loos der Armuth, weil ſie die Unglücklichen lächerlich macht,

wohl ſtärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden, das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichſten war — wenn nehmlich Leute blos der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, das ſie ſich ſelbſt nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von ſich ſagen hörte: der Reiſer iſt doch

ein sonderbarer Mensch, er geht [81] des Abends ganz im Finstern dreimal um den Wall, und spricht mit Niemand, als mit sich selbst, indem er sich die Lektion des Tages wiederholt, u. s. w. — so war ihm das gar nicht unangenehm zu hören, es hatte vielmehr etwas Schmeichelhaftes für ihn, auf die Weise in einem gewissen sonderbaren Lichte zu erscheinen. — Aber als J... seinen Vers —

An euch ihr schönen Wissenschaften
An euch soll meine Seele haften,

lächerlich machte, das war für ihn sehr kränkend und beschämend, und er hätte viel darum gegeben, daß er diesen Vers nicht gemacht hätte.

Nachdem Reiser ein Vierteljahr lang die Singestunden des Kantors besucht hatte, erreichte er nun auch das so sehnlich gewünschte Glück, ins Chor zu gehen, wo er die Altstimme sang. —

Die Freude über seinen neuen Stand eines Chorschülers dauerte einige Wochen, so lange es nämlich gut Wetter blieb. Er fand ein gar großes Vergnügen an den Arien und Motetten, die er singen hörte, und an den freundschaftlichen Unterredungen mit seinen Mitschülern, während [82] daß sie von einem Hause und einer Straße zur andern gingen.

Ein solches Chor hat viel Aehnliches mit einer herumwandernden Truppe Schauspieler, in der man auch Freude und Leid, gutes und schlechtes Wetter u. s. w. auf gewisse Weise miteinander theilt, welches immer ein festeres Aneinanderschliessen zu bewirken pflegt.

Am meisten hatte sich Reiser auf den blauen Mantel gefreut, der ins künftige seine Zierde seyn würde — Denn dieser Mantel näherte sich doch schon etwas der priesterlichen Kleidung. — Aber auch diese Hoffnung täuschte ihn sehr; denn die Frau F... ließ, um für ihn zu sparen, aus ein paar alten blauen Schürzen einen Mantel für ihn zusammennähen, womit er unter den übrigen Chorschülern eben keine glänzende Figur machte.

Nun bemerkte Reiser gleich am ersten Tage unter den Chorschülern einen, der sich von den übrigen ganz besonders

auszeichnete. — Man sahe es ihm gleich an, daß er ein Ausländer war, wenn man es auch nicht an seiner Sprache gehört hätte. Denn alle seine Mienen [83] und Bewegungen zeigten mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit, als das Aeußere der steifen und schwerfälligen H...r — Reiser konnte sich immer nicht satt an ihm sehen; und da er ihn nun reden hörte, so konnte er sich nicht enthalten, seine wohlgesetzten Ausdrücke in dem obersächsischen Dialekt zu bewundern; alles was die H...r sagten, kam ihm dagegen plump und abgeschmackt vor. — Nun war der Präfektus im Chore ein alter versoffener Kerl, mit dem sich dieser Ausländer immer am meisten herumzankte, und ihm gemeiniglich sehr treffende und beißende Antworten zu geben pflegte, wenn der Präfektus sich eine Art von Oberherrschaft über ihn anmaßen wollte. Und als dieser unter andern einmal zu ihm sagte, er sey schon zu lange Präfektus, als daß er sich von so einem Gelbschnabel dürfe Anzüglichkeiten sagen lassen, so antwortete der Ausländer, es bringe ihm freilich eben nicht viel Ehre, daß er so ein alter Knabe, und noch immer Präfektus sey — Diese Ueberlegenheit des Witzes, womit der Ausländer den Präfektus auf einmal niederschlug, machte Reisern noch aufmerksamer auf ihn, und da er sich nach [84] dem Namen desselben erkundigte, erfuhr er, daß er Reiser hieße, und aus Erfurt gebürtig sey.

Nun war es Reisern sehr auffallend, daß dieser junge Mensch, den er schon so liebgewonnen hatte, gerade mit ihm einerlei Namen führte, ohngeachtet er wegen der Entfernung des Geburtsortes schwerlich mit ihm verwandt seyn konnte. — Er hätte gern gleich mit ihm Bekanntschaft gemacht, aber er wagte es noch nicht, weil sein Namensgenosse ein Primaner, und er nur ein Sekundaner war. — Auch fürchtete er sich vor dem Witze desselben, dem er sich nicht gewachsen fühlte, wenn er einmal auf ihn sollte gerichtet werden. Indes fügte sich ihre Bekanntschaft von selbst, indem Philipp Reiser auf Anton Reisers stilles und in sich gekehrtes Wesen, eben so wie dieser auf das lebhafte Wesen von jenem, immer aufmerksamer wurde, und sie sich ohngeachtet dieser Verschiedenheit

ihrer Charaktere bald unter der Menge herausfanden, und Freunde wurden.

Dieser Philipp Reiser war gewiß ein vortreflicher Kopf, der aber auch, durch die Umstände, [85] worin ihn das Schicksal versetzt hat, unterdrückt worden ist. — Nebst einer feinen Empfindung besaß er viel Witz und Laune, wirkliches musikalisches Talent, und war zugleich ein vorzüglicher mechanischer Kopf — aber er war arm, und dabei im höchsten Grade stolz — ehe er Wohlthaten angenommen hätte, würde er Hunger gelitten haben, welches er auch wirklich öfters that. — Hatte er aber Geld, so war er freigebig und gastfrei wie ein König, — dann schmeckte ihm wohl, was er genoß, wenn er reichlich davon mittheilen konnte — aber er hatte freilich Einnahme und Ausgabe nicht allzugut berechnen gelernt, und hatte daher sehr oft Gelegenheit, sich in der großen Kunst des freiwilligen Entbehrens von dem, was man sonst gern hätte, zu üben. — Ohne jemals Anweisung dazu gehabt zu haben, verfertigte er sehr gute Klaviere und Forte piano's, welches ihm zuweilen ansehnliche Einnahmen verschafte, die ihm aber freilich bei seiner gar zu großen Freigebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er den Kopf beständig voll romanhafter Ideen, und war immer in irgend ein Frauenzimmer sterblich verliebt; wenn er auf diesen Punkt kam, so war es immer, [86] als hörte man einen Liebhaber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der Freundschaft, seine Begierde, den Nothleidenden zu helfen, und selbst seine Gastfreiheit kam auf diesen Schlag heraus, und gründete sich zum Theil auf die romanhaften Begriffe, womit seine Phantasie genährt war, obgleich sein gutes Herz der eigentliche Grund davon war — denn nur auf dem Boden eines guten Herzens können dergleichen Auswüchse von romanhaften Tugenden emporkeimen und Wurzel fassen. In einer eigennützigen Seele und zusammengeschrumpften Herzen wird die häufigste Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen hervorbringen. —

Man siehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton Reiser sich auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern

Umgange für einander gemacht zu seyn schienen. Der erstere war beinahe zwanzig Jahr alt, da Reiser ihn kennen lernte; die Jahre, die er vor ihm voraus hatte, machten ihn also gewissermaßen zu seinem Führer und Rathgeber, nur Schade, daß in dem Hauptpunkte, was die Ordnung des Lebens betraf, [87] Reiser keinen bessern Führer und Rathgeber fand. — Indes hatte er doch nun den ersten eigentlichen Freund seiner Jugend gefunden, dessen Umgang und Gespräche ihm die Stunden, die er im Chore zubringen mußte, noch einigermaßen erträglich machten.

Denn nun war das schöne Wetter vorbei, und es stellten sich Regen, Schnee und Kälte ein — demohngeachtet mußte das Chor seine gewissen Stunden auf der Straße singen. — O wie zählte Reiser jetzt, da er vom Frost erstarret war, die Minuten, ehe das lästige Singen vorbei war, das ihm sonst eine himmlische Musik in seinen Ohren dünkte.

Den ganzen Mittwoch- und Sonnabendnachmittag, und den ganzen Sonntag nahm nun allein das Chorsingen weg — denn alle Sonntagmorgen mußten die Chorschüler in der Kirche seyn, um vom Chore herunter das Amen zu singen. — Auch des Sonnabendsnachmittags bei der Vorbereitung zum Abendmahle, mußten die jüngern Chorschüler mit dem Kantor ein Lied singen, und einer von ihnen einen Psalm oben von dem hohen Chore herunter lesen, welches nun [88] für Reisern wieder ein großer Fund war — durch eine solche öffentliche und laute Vorlesung eines Psalms hielt er sich wieder für alle Beschwerlichkeiten des Chorsingens belohnt. — Er dünkte sich nun schon wie der Pastor P... in B... dazustehen, und mit erschütternder Stimme zu dem versammleten Volke zu reden.

Uebrigens aber wurde das Chorsingen für ihn bald die unangenehmste Sache von der Welt. Es raubte ihm alle Erholungsstunden, die ihm noch übrig waren, und machte, daß er nun keinem einzigen ruhigen Tag in der Woche entgegen sehen konnte. Wie verschwanden die goldnen Träume, die er sich davon gemacht hatte! — und wie gern hätte er sich nun aus dieser Sklaverei wieder losgekauft, wenn es

noch möglich gewesen wäre. — Aber nun war das Chorgeld einmal zu seinen gewöhnlichen Einkünften mit gerechnet, und er durfte gar nicht einmal daran denken, je wieder davon los zu kommen.

Den Gefährten seiner Sklaverei ging es größtentheils nicht besser wie ihm, sie waren dieses Lebens eben so überdrüssig. — Und das Leben [89] eines Chorschülers, der sich sein Brodt vor den Thüren ersingen muß, ist auch wirklich ein sehr trauriges Leben. Wenn einer den Muth nicht ganz dabei verliert, so ist das gewiß ein seltner Fall. — Die meisten werden am Ende niederträchtig gesinnet, und verlieren, wenn sie es einmal geworden sind, nie ganz die Spur davon.

Einen sonderbaren Eindruck auf Reisern machte das sogenannte Neujahrsingen, welches drei Tage nach einander dauert, und wegen der sehr abwechselnden Scenen, die dabei vorfallen, mit einem Zuge auf Abentheuer sehr viel Aehnliches hat — Ein Häufchen Chorschüler steht in Schnee und Kälte dicht an einander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote, der von Zeit zu Zeit abgeschickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hause soll gesungen werden. — Dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erst eine Arie oder Motette, die sich auf die Zeit paßt, gesungen wird. — Alsdann pflegt mancher Hauswirth so höflich zu seyn, und die Chorschüler mit Wein oder Kaffee und Kuchen zu [90] bewirthen. Diese Aufnahme in einer warmen Stube, nachdem man oft lange in der Kälte gestanden hatte, und die Erfrischungen, die einem gereicht wurden, waren eine solche Erquickung, und die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, indem man an einem Tage wohl zwanzig und mehr verschiedene häußliche Einrichtungen und Familien in ihren Wohnzimmern versammlet sahe, machte einen so angenehmen Eindruck auf die Seele, daß man diese drei Tage über in einer Art von Entzückung und beständigen Erwartung neuer Scenen schwebte, und sich die Beschwerden der Witterung gern gefallen ließ. — Das Singen dauerte bis fast in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher — Unter andern wurde auch

in einem Hospital für alte Frauen zum Neujahr gesungen, wo sich die Chorschüler mit den alten Müttern in einen Kreis zusammensetzen, und mit gefaltenen Händen singen mußten: Bis hieher hat mich Gott gebracht u. s. w. — Bei diesem Neujahrsingen schien alles freundschaftlicher gegen einander zu seyn. Man sahe nicht so sehr auf die Rangordnung, die Primaner sprachen mit den [91] Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich über die Gemüther.

An diesem Neujahr überfiel auch Reisern eine erstaunliche Wuth Verse zu machen. — Er schrieb Neujahrwünsche in Versen an seine Eltern, seinen Bruder, die Frau F..., und wer weiß an wen, und sprach darin von Silberbächen, die sich durch Blumen schlängeln, und von sanften Zephirs, und goldnen Tagen, daß es zum bewundern war — sein Vater hatte vorzügliches Vergnügen an dem Silberbach gefunden; seine Mutter aber verwunderte sich, daß er seinen Vater bester Vater nenne, da er doch nur einen Vater habe.

Seine poetische Lektion bestand damals fast in nichts, als Lessings kleinen Schriften, die ihm Philipp Reiser geliehen hatte und die er fast auswendig wußte, so oft hatte er sie durchgelesen. Uebrigens sieht man leicht, daß er, seitdem er ins Chor ging, zu eignen Arbeiten, die von ihm abhingen, eben nicht viel Zeit übrig behielt. Demohngeachtet hatte er allerlei große Projekte; der Stil im Kornelius Nepos war ihm z. E. nicht erhaben genug, und er nahm sich vor, die [92] Geschichte des Feldherrn ganz anders einzukleiden; etwa so wie der Daniel in der Löwengrube geschrieben war — dieß sollte denn auch eine Art von Heldengedicht werden.

In einer Privatstunde bei dem Konrektor wurden des Terenz Komödien gelesen, und schon der Gedanke, daß dieser Autor unter die schweren gezählt wird, machte, daß er ihn mit größerm Eifer, als etwa den Phädrus oder Eutropius studirte, und jedes Stück, was in der Schule gelesen wurde, sogleich zu Hause übersetzte. —

Als er nun auf die Weise wirklich in sehr kurzer Zeit starke Fortschritte gethan hatte, besuchte er den alten tauben

Mann wieder, der nun weit über hundert Jahr alt, und schon eine Zeitlang kindisch gewesen war, zu aller Verwunderung aber noch ein Jahr vor seinem Tode seinen völligen Verstand wieder erhielt. — Reiser wußte seine Stube am Ende des langen finstern Ganges, und ihm wandelte ein kleiner Schauer an, als er von ferne den scharrenden Gang des alten Mannes hörte, der ihn, da er hereintrat, sehr freundlich willkommen hieß, und ihm mit [93] der Hand winkte, daß er ihm etwas aufschreiben solle.

Mit welchem Entzücken schrieb ihm nun Reiser auf, daß er jetzt studiere, und schon den Terenz und das griechische neue Testament übersetze.

Der Greis ließ sich herab, an Reisers kindischer Freude Theil zu nehmen, und wunderte sich darüber, daß er bereits den Terenz verstünde, wozu doch schon eine Menge von Wörtern gehöre. Am Ende schrieb ihm Reiser, um seine Gelehrsamkeit ganz auszukramen, mit griechischen Buchstaben etwas auf — und der alte Mann ermunterte ihn zum fernern Fleiß, und ermahnte ihn, des Gebets nicht zu vergessen, worauf er sich mit ihm auf die Knie nieder warf, und gerade so, wie vor fünf Jahren, da Reiser ihn zum erstenmale sahe, wieder mit ihm betete.

Mit gerührtem Herzen ging Reiser zu Hause, und nahm sich vor, sich ganz wieder zu Gott zu wenden, das hieß bei ihm, unaufhörlich an Gott zu denken — er erinnerte sich mit Wehmuth des Zustandes, worin er sich als ein Knabe befunden hatte, da er mit Gott Unterredung [94] hielt, und immer voll hoher Erwartung war, was nun für große Dinge in ihm vorgehen würden. — In diesen Erinnerungen lag eine unbeschreibliche Süßigkeit, denn der Roman, den die frömmelnde Phantasie der gläubigen Seelen mit dem höchsten Wesen spielt, von dem sie sich bald verlassen, und bald wieder angenommen glauben, bald eine Sehnsucht und einen Hunger nach ihm empfinden, und bald wieder in einem Zustande der Trockenheit und Leere des Herzens sind, hat wirklich etwas Erhabnes und Großes, und erhält die Lebensgeister in einer immerwährenden Thätigkeit, so daß auch die Träume des

Nachts ſich mit überirdiſchen Dingen beſchäftigen, wie denn Reiſern einſt träumte, daß er in die Geſellſchaft der Seligen aufgenommen war, die ſich in cryſtallnen Strömen badeten — Ein Traum, der oft wieder ſeine Einbildungskraft entzückt hat.

Reiſer liehe ſich nun von dem alten Tiſcher die Guionſchen Schriften wieder, und erinnerte ſich, indem er ſie las, an jene glücklichen Zeiten zurück, wo er ſeiner Meinung nach auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen war. — Wenn er [95] nun manchmal durch ſeine äußern Umſtände traurig und mißmuthig gemacht war, und ihm keine Lektüre ſchmecken wollte, ſo waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrſchte, ſeine Zuflucht nahm. Ihm ſchimmerte durch den Schleier des räthſelhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das ſeine erſtorbne Phantaſie wieder anfriſchte — aber mit dem eigentlichen Frommſeyn oder dem beſtändigen Denken an Gott wollte es demohngeachtet nicht mehr recht fort. — In den Verbindungen, worin er jetzt war, bekümmerte man ſich eben nicht mehr um ſeinen Seelenzuſtand, und er hatte in der Schule und im Chore viel zu viel Zerſtreuung, als daß er auch nur eine Woche lang ſeiner Neigung zum ununterbrochnen In ſich gekehrt ſeyn hätte getreu bleiben können.

Indes beſuchte er doch den Greis vor ſeinem Tode noch verſchiedenemale, bis er auch einmal zu ihm gehen wollte, und erfuhr, daß er todt und begraben ſey — ſeine letzten Worte waren geweſen: alles! alles! alles! — dieſe Worte erinnerte ſich Reiſer oft mitten im Gebet, oder [96] auch ſonſt nach einer Pauſe, in einer Art von Entzückung, von ihm gehört zu haben — Es ſchien dann zuweilen, als wollte er mit dieſen Worten ſeinen zur Ewigkeit reifen Geiſt aushauchen, und in dem Augenblick ſeine ſterbliche Hülle abſtreifen. — Darum war es Reiſern ſehr auffallend, da er hörte, daß der alte Mann mit dieſen Worten geſtorben ſey, und doch war es ihm auch, als ſey er nicht geſtorben, ſo ſehr ſchien dieſer fromme Greis immer ſchon in einer andern Welt zu leben — Tod und Ewigkeit waren die leztenmale,

da ihn Reiser sprach, fast sein einziger Gedanke. — Es war Reisern dießmal fast nicht anders, als ob der alte Mann ausgezogen sey, da er ihn habe besuchen wollen, und dieß war bei ihm nichts weniger als Gleichgültigkeit, sondern eine innige Vertraulichkeit mit dem Gedanken an den Tod dieses Mannes.

Indes hatte er an dem alten Mann wieder einen Freund seiner Jugend verlohren, dessen Theilnehmung an seinem Schicksale ihm oft Freude gemacht hatte. Er fühlte sich in manchen Stunden, ohne selbst zu wissen warum, verlassner wie sonst. — Die Frau F... wurde der Last, welche ihr sein [97] Aufenthalt bei ihr machte, ebenfalls immer überdrüssiger, und sagte ihm endlich, nachdem sie dreivierteljahre lang Geduld gehabt hatte, die Wohnung auf, mit dem wohlgemeinten Rathe, daß er sich nun nach einem andern Logis umsehen solle. — Indes war der Rektor des Lyceums abgegangen, und der neue Rektor S..., welcher an dessen Stelle gewählt wurde, war ein guter Freund von dem Pastor M..., der nun darauf dachte, Reisern bei diesem Mann ins Haus zu bringen, und ihn im Voraus auf die großen Vortheile aufmerksam machte, welche ihm dadurch erwachsen würden, wenn er das Glück haben sollte, von diesem Manne in sein Haus aufgenommen zu werden. — Also bei dem Rektor sollte nun Reiser ins Haus ziehen — wie sehr schmeichelte dieß seiner Eitelkeit! denn, dachte er sich, wenn es ihm glücken sollte, sich bei dem Rektor beliebt zu machen, was für eine glänzende Aussicht sich ihm dann eröfnete, da überdem nun der Rektor sein Lehrer wurde, indem er nach Endigung seines ersten Schuljahres gleich nach Prima versetzt werden sollte, worin der Direktor und der Rektor allein Unterricht gaben.

[98] Im Grunde war es ihm äußerst angenehm, daß ihm die Frau F... die Wohnung aufsagte, weil er es nie hätte wagen dürfen, nur ein Wort davon zu erwähnen, daß er von ihr wegziehen wolle. — Hiezu kam nun noch, daß er die große Erwartung hatte, ein Hausgenosse des Rektors, seines künftigen Lehrers zu werden. Allein um diese Zeit hatte sich eine neue Grille in seiner Phantasie zu bilden

angefangen, welche auf sein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß gehabt hat.

Ich habe nehmlich schon der Deklamationsübungen erwähnt, welche in Sekunda von dem Konrektor veranstaltet wurden. Dieß hatte für ihn und J... einen so außerordentlichen Reiz, daß alles andre sich dagegen verdunkelte, und Reiser nichts mehr wünschte, als Gelegenheit zu haben, mit mehreren seiner Mitschüler einmal eine Komödie aufzuführen, um sich im Deklamiren hören zu lassen — dieß hatte einen so unendlichen Reiz für ihn, daß er eine Zeitlang Tag und Nacht mit diesem Gedanken umging, und selber den Entwurf zu einer Komödie machte, wo zwei Freunde von einander getrennt werden sollten, und dar- [99] über untröstlich waren, u. s. w. — Auch fand er in Leydings Handbibliothek, die ihm jemand geliehen hatte, ein rührendes Drama in Versen: der Einsiedler, welches er gern mit J... aufführen wollte. — Er wünschte sich dann eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und sich in eine Reihe von Empfindungen versetzen könnte, die er so gern hatte, und sie doch in seiner wirklichen Welt, wo alles so kahl, so armselig zuging, nicht haben konnte. — Dieser Wunsch war bei Reisern sehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundschaft, für Dankbarkeit, für Großmuth, und edle Entschlossenheit, welche alle ungenutzt in ihm schlummerten; denn durch seine äußere Lage schrumpfte sein Herz zusammen. — Was Wunder, daß es sich in einer idealischen Welt wieder zu erweitern, und seinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen suchte! — In dem Schauspiel schien er sich gleichsam wieder zu finden, nachdem er sich in seiner wirklichen Welt beinahe verloren hatte — Darum wurde auch in der Folge seine Freundschaft mit Philipp Reisern beinahe eine theatralische Freundschaft, die oft so weit ging, daß [100] einer für den andern zu sterben entschlossen war. — Nun wurde ihm die Theatergrille so werth, daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus seiner Seele verdrängt wurde — denn hier fand seine Phantasie einen weit größern Spielraum, weit mehr wirkliches Leben und

Interesse, als in dem ewigen Monolog des Predigers. — Wenn er die Scenen eines Drama, das er entweder gelesen, oder sich selbst in Gedanken entworfen hatte, durchging, so war er das alles nach einander wirklich, was er vorstellte, er war bald großmüthig, bald dankbar, bald gekränkt und duldend, bald heftig und jedem Angriff muthig entgegenkämpfend.

Dabei war ihm nun die Aussicht auf Prima äußerst glänzend — denn die Primaner des Lyceums in H... hatten wirklich so viele äußere in die Augen fallende Vorzüge wie in wenigen Schulen statt finden mögen. — Sie hielten alle Neujahr bei einer großen Menge Zuschauer einen öffentlichen Aufzug mit Musik und Fackeln, indem sie dem Direktor und dem Rektor ein Vivat brachten. — Am Abend darauf überreichten sie das eine Jahr dem Direktor, und das andere [101] dem Rektor, ein freiwillig zusammengebrachtes Geschenk, das gemeiniglich, über hundert Thaler betrug, und wobei derjenige der es überreichte eine kurze lateinische Rede hielt — alsdann wurden sie mit Wein und Kuchen bewirthet, und durften sich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in seiner Behausung ein lauterschallendes Vivat zu rufen.

Fast ein Vierteljahr vorher wurde immer schon von der Anordnung dieses Zuges gesprochen.

Alle Sommer in den Hundstagen wurde von den Primanern öffentlich Komödie gespielt, wo ihnen die Wahl der Stücke, und die Anordnung ebenfalls allein überlassen war — Dieß beschäftigte sie fast den ganzen Sommer über. — Dann fiel im Jenner das Geburtsfest der Königin, und im May das Geburtsfest des Königs ein, wo allemal mit großer Feierlichkeit ein Redeaktus veranstaltet wurde, bei dem der Prinz, die Minister, und fast alle Honoratioren der Stadt erschienen. Die Vorbereitung hiezu nahm nun jedesmal sehr viel Zeit weg — Dazu kamen jährlich noch zwei öffentliche Prüfungen, die auch allemal mit Ferien begleitet waren — Hiedurch [102] ging freilich viel Zeit verloren — Indes waren dieß alles doch so viele glänzende Ziele für einen ehrgeizigen Jüngling, welche ihm den Reiz der Schuljahre immer wieder auffrischten, so bald er verlöschen wollte.

Etwa einmal einer der Anführer bei dem Zuge mit Fackeln zu seyn, oder die lateinische Rede bei Ueberreichung des Geschenks zu halten, oder eine Hauptrolle in einem der aufgeführten Stücke zu bekommen, oder gar eine Rede an des Königs oder der Königin Geburtstage zu halten, das waren die Wünsche und Aussichten eines Primaners des Lyceums in H... — Hiezu kam nun noch der elegante Hörsaal der ersten Klasse, mit dem zierlichgebauten doppelten Katheder von schöngebohnten Nußbaumholz, und vor den Fenstern die grünen Vorhänge, welches alles sich vereinigte, um Reisers Phantasie aufs neue mit reizenden Bildern von seinem künftigen Zustande anzufüllen, und seine Erwartung von dem, was nun mit ihm vorgehen würde, bis auf den höchsten Grad zu spannen. Sogleich nach seinem ersten Schuljahre ein Primaner zu werden, das [103] war ein Glück, welches er sich kaum hätte träumen lassen.

Erfüllt von diesen Hoffnungen und Aussichten, reiste er nun in der Ferienwoche vor Ostern, mit Fuhrleuten, die denselben Weg nahmen, zu seinen Eltern, um ihnen sein Glück zu verkündigen. — Auf dieser Reise, da der Weg größtentheils durch Wald und Heide ging, nahm seine vorher erwärmte Phantasie einen außerordentlichen Schwung; er entwarf Heldengedichte, Trauerspiele, Romane, und wer weiß was — zuweilen fiel ihm auch der Gedanke ein, sein Leben zu schreiben; der Anfang, den er sich dachte, lief aber immer auf den Schlag der Robinsons hinaus, die er gelesen hatte, daß er nehmlich in dem und dem Jahre zu H... von armen doch ehrlichen Eltern gebohren sey, und so sollte es denn weiter fortgehen.

So oft er nachher zu seinen Eltern reiste, es mochte nun zu Fuß oder zu Wagen seyn, war unterwegens seine Einbildungskraft immer am geschäftigsten — ein ganzer Zeitraum seines verfloßnen Lebens stand vor ihm da, sobald er die vier Thürme von H... aus dem Gesicht verlohr — [104] der Gesichtskreis seiner Seele erweiterte sich dann mit dem Gesichtskreis seiner Augen — Er fühlte sich aus dem umschränkten Cirkel seines Daseins in die große weite Welt

versetzt, wo alle wunderbaren Ereignisse, die er je in Romanen gelesen hatte, möglich waren — daß etwa von jenem Hügel plötzlich sein Vater oder seine Mutter wie aus der Ferne ihm entgegen kommen, und wie er dann freudig auf sie zueilen würde — er glaubte schon den Ton der Stimme seiner Eltern zu hören — und da er nun das erstemal diese Reise that, so empfand er wirklich das reinste Vergnügen der sehnlichen Erwartung, bei seinen Eltern zu seyn: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!

Da er nun am folgenden Mittage hinkam, bewillkommten ihn seine Eltern und seine beiden Brüder mit herzlicher Freude in ihrer ländlichen Wohnung. Sie hatten einen kleinen Garten hinter dem Hause und waren soweit recht gut eingerichtet. Aber mit dem Hausfrieden stand es leider, wie er bald sahe, noch nach wie vor. Er hörte indes von seinem Vater wieder die Zither spielen, und die Lieder der Madam [105] Guion dazu singen. — Sie unterredeten sich nun auch über die Lehren der Madam Guion, und Reiser, der sich in seinem Kopfe schon eine Art von Metaphisik gebildet hatte, die nahe an den Spinozismus grenzte, traf mit seinem Vater oft wunderbar zusammen, wenn sie von dem All der Gottheit und dem Nichts der Kreatur, das die Madam Guion lehrte, sprachen. Sie glaubten sich einander zu verstehen, und Reiser empfand ein unendliches Vergnügen in diesen Unterredungen mit seinem Vater, denn es war ihm schmeichelhaft, daß sich sein Vater, der ihn sonst nur für einen dummen Jungen zu halten schien, nun selbst über dergleichen erhabne Gegenstände mit ihm unterredete. Dann besuchten sie den Prediger und die Honoratioren des Orts, wo Reiser allenthalben mit ins Gespräch gezogen wurde, und sich auch, weil ihm diese Behandlung Selbstzutrauen einflößte, dabei ganz gut nahm. — Die Nachbaren seiner Eltern, und wer sonst hinkam, waren alle aufmerksam auf den Sohn des **schreibers, den der Prinz in H... studiren ließe — Die reine ungetrübte Freude, die Reiser in diesen wenigen Tagen genoß, verbunden [106] mit den angenehmsten Hoffnungen, ersetzte ihm reichlich allen Kummer und un-

verdiente Demüthigungen, die er ein ganzes Jahr hindurch erlitten hatte.

So nahe, wie seine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an seinem Schicksal Theil — so oft er sich des Abends zu Bette legte, sprach sie das Gott walte über ihn, und schlug über seine Stirne das Kreuz dazu, wie sie ehemals gethan hatte, damit er sicher schlafen sollte, und kein Abend und kein Morgen verging, wo sie ihn, auch in seiner Abwesenheit nicht mit in ihr Gebet einschloß. — Mit Wehmuth nahm Reiser Abschied von seinen Eltern, und da er die Thürme von H... wieder sahe, so beklemmten traurige Ahndungen sein Herz.

Den andern Tag nach seiner Zurückkunft wurde er von dem Direktor zu der Klassenversetzung geprüft, und da er aus des Cicero Buche von den Pflichten etwas aus dem lateinischen ins deutsche übersetzen sollte, so fügte es sich daß er in dem Exemplar, das ihm der Direktor gab, unglücklicherweise ein Blatt mit solcher Ungeschick- [107] lichkeit umschlug, daß er es beinahe zerrissen hätte. Durch so etwas konnte nun die Empfindlichkeit des Direktors, der in allem stets die äußerste Delikatesse suchte, gerade am stärksten beleidigt werden. — Reiser verlohr unendlich bei ihm durch diesen Zug von anscheinenden Mangel an seiner Empfindung und seiner Lebensart. Der Direktor verwieß ihm auf eine sehr bittere Art seine Ungeschicklichkeit, so daß Reisers Zutrauen zu dem Direktor, durch die Beschämung, worin er durch diesen bittern Verweiß versetzt wurde, ebenfalls einen gewaltigen Stoß erhielt, wovon es sich nie wieder erholen konnte. Das schüchterne Wesen, das Reiser auf diese Veranlassung von nun an in der Gegenwart des Direktors bewieß, diente dazu, ihn bei demselben noch immer mehr herabzusetzen. — Kurz, von einem einzigen zu schnell umgeschlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, schrieben sich größtentheils alle die Leiden her, die Reisern von nun an in seinen Schuljahren bevorstanden, und welche sich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, dessen Beifall, woran ihm so

[108] viel lag, er zuerst durch das zu schnelle Blattumschlagen verscherzt hatte.

Hiezu kam nun noch, daß die Frau F..., ob er gleich von ihr wegzog, ihm doch sein neues Kleid einschloß, und er mit einem alten Rock, den er noch von dem Hutmacher L... hatte, Prima besuchen mußte, wo er neben sich fast lauter wohlgekleidete junge Leute sahe. Der Rock gab ihm ein lächerliches Ansehn, weil er ihm zu kurz geworden war. Dieß fühlte er selbst, und der Umstand trug sehr viel zu der Schüchternheit in seinem Wesen bei, das er in Prima mehr wie jemals äußerte. — Auch waren der Kantor und der Konrektor äußerst auf ihn aufgebracht, daß er ihnen von seiner Versetzung nach Prima vorher nichts gesagt, und ohne ihren Rath diesen Schritt gethan hätte. Er entschuldigte sich so gut er konnte, damit, daß er es nicht bedacht hätte. Der Kantor verzieh ihm auch bald, aber der Konrektor hat es ihm nie verziehen, sondern es ihn noch lange nachher entgelten lassen. Er machte nehmlich eine starke Forderung an Reisern für die Privatstunden, die dieser bei ihm gehabt hatte, und wovon je- [109] dermann glaubte, daß er sie ihm umsonst würde gegeben haben — dieß Geld ließ er Reisern einige Jahre hindurch von seinem Chorgelde abziehen, wenn es dieser oft am nöthigsten brauchte. — Ein Umstand, der ihn ebenfalls sehr niederschlug.

Nun bekam er in dem Hause des Rektors zwar eine Stube und Kammer, aber auch weiter nichts, denn der Rektor war selbst noch nicht recht eingerichtet. Reiser hatte noch eine wollene Decke von seinen Eltern, dazu miethete man ihm ein Kopfküßen und Unterbette, um ja so viel wie möglich zu *sparen*; wenn es nun des Nachts kalt war, so mußte er seine Kleider zu Hülfe nehmen, um sich hinlänglich zu bedecken. Ein altes Klavier, das er hatte, diente ihm statt eines Tisches, dazu hatte er eine kleine Bank aus dem Auditorium des Rektors, über dem Brette ein kleines Bücherbrett an einem Nagel hängend, und in der Kammer hatte er einen alten Koffer mit ein paar abgetragenen Kleidungsstücken stehen — das war seine ganze häusliche Einrichtung,

wobei er sich aber doch um ein großes glücklicher befand, als in der Stube der Frau [110] F..., in welcher sonst weit mehr Bequemlichkeiten waren.

Wenn er nun allein auf seiner Stube war, so befand er sich so weit recht wohl, aber zu dem Rektor konnte er noch kein Zutrauen fassen. Wenn er ihn gleich im Schlafrock und in der Nachtmütze sahe, so schien doch immer ein Nimbus von Ernst und Würde sich um ihn her zu verbreiten, der Reisern in großer Entfernung von ihm hielt — er mußte ihm seine Bibliothek in Ordnung bringen helfen; wenn er dann zuweilen so dicht bei ihm stand, indem er ihm Bücher zureichte, daß er seinen Athem hören konnte, so fühlte er oft einige anschließende Kraft in sich — aber in dem folgenden Augenblick war die Schüchternheit und Verlegenheit wieder da — Demohngeachtet liebte er den Rektor — und sein mit romanhaften Ideen angefüllter Kopf ließ ihn manchmal den Wunsch thun, daß er doch mit dem Rektor auf irgend eine unbewohnte Insel versetzt werden möchte, wo sie durch das Schicksal gleich gemacht, auf einen freundschaftlichen und vertrauten Fuß umgehen könnten.

[111] Der Rektor that alles, um Reisern Muth und Zutrauen einzuflößen; er ließ ihn verschiednemal mit sich allein an seinem Tische speisen, und unterredete sich mit ihm — Reiser hatte damals schon Schriftstellerprojekte: er wollte die alte Acerra Philologika in einen bessern Stil bringen, und der Rektor war so gütig, ihn zu ermuntern, daß er immer dergleichen Projekte für die Zukunft nähren, und sich mit dergleichen Ausarbeitungen beschäftigen solle.

Wenn nun Reiser über so etwas mit dem Rektor sprach, so fehlte es ihm immer an den rechten Ausdrücken, deren er sich bedienen sollte, welches seine Perioden sehr unterbrochen machte. — Denn er schwieg lieber, ehe er das unrechte Wort zu dem Gedanken wählte, den er ausdrücken wollte. — Der Rektor half ihm dann mit vieler Nachsicht zurecht — Er ließ ihn auch zuweilen des Abends zu sich auf die Stube kommen und sich von ihm vorlesen. —

Reiser erdreistete sich denn auch manchmal, Fragen an

ihn zu thun: in wie fern z. B. ein Stuhl ein Individuum zu nennen sey, da man ihn doch immer noch wieder theilen könne, wel- [112] cher Zweifel ihm bei der Logik, die er vom Direktor hörte, aufgefallen war — und der Rektor lößte ihm sehr herablassend seinen Zweifel auf, und lobte ihn dabei wegen seines Nachdenkens über dergleichen Gegenstände; ja er scherzte zuweilen gar mit ihm, und wenn er ihm den Auftrag gab, irgend ein Buch oder sonst etwas zu hohlen, so that er dieß nie in einem befehlenden Tone, sondern bittweise. — So war nun alles soweit recht gut — aber das Blattumschlagen schien nun einmal für Reisern eine unglückliche Sache zu seyn — er mußte einmal für den Rektor geheftete Bücher aufschneiden, und machte das so ungeschickt, daß er mit dem Federmesser tiefe Einschnitte in die Blätter machte, wodurch ein paar Bücher fast ganz verdorben wurden. — Der Rektor war darüber sehr böse, und machte ihm den bittern Vorwurf, als ob er aus Bosheit die Einschnitte in die Blätter gemacht habe, um von der Arbeit frei zu seyn. — Das war nun freilich nicht der Fall — der Vorwurf schmerzte Reisern und trug viel dazu bei, seinen allmälig wachsenden Muth wieder niederzuschlagen.

[113] Indes erholte er sich doch noch einmal wieder, da ihn der Rektor auf einer kleinen Reise nach einer benachbarten katholischen Stadt mitnahm, um die Feier des Frohnleichnamsfestes mit anzusehen. — Der Rektor, der Konrektor, der Kantor, und ein paar Kandidaten der Theologie, fuhren auf einem Wagen mit Extrapost, wo Reiser auch ein Plätzchen erhielt — Nun hörte er diese ehrwürdigen Männer, die durch das Aneinanderschließen welches gemeiniglich bei einer kleinen Reisegesellschaft statt zu finden pflegt, vertraulich gemacht waren, sehr lebhaft mit einander scherzen; und dieß that eine ganz besondere Wirkung auf Reisern. — Der Nimbus um ihre Köpfe verschwand allmälig, und er sahe an ihnen zum erstenmale Menschen, wie andre Menschen sind — Denn noch nie hatte er eine Gesellschaft von Schwarzröcken zusammen gesehen, die sich ohne Zwang mit einander besprachen, und alle das steife, zeremonienmäßige Wesen, das ihnen sonst von ihrem

Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einander ablegten. Nur der gute Kantor behielt immer ein gewisses steifes Wesen bei, und da unterweges eine große Menge Bettler, die geistliche Lieder ab- [114] sangen, dem Wagen entgegen kamen, schraubte man den Kantor mit diesem Auftritt, indem man ihn wegen dieser schrecklichen Disharmonien, wodurch sein Gehör ganz erschüttert wurde, herzlich bedauerte. — Es war zum erstenmale, daß Reiser sahe, wie sich solche ehrwürdige Männer auch, eben so wie andre Leute, untereinander schrauben könnten. Und diese Erfahrung, die er machte, war ihm sehr nützlich, indem er nun jeden Priester, den er sonst noch immer gewissermaßen als eine Art von übermenschlichem Wesen betrachtete, sich etwa in den Cirkel einer solchen Reisegesellschaft dachte, und ihn dann in seiner Vorstellung von dem Nimbus, der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entblößte.

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder lebhaft, welch ein unbedeutendes Wesen er in dieser Gesellschaft war; und da man alle Merkwürdigkeiten der Klöster und andre Sachen in der katholischen Stadt besahe, wozu noch eine Anzahl zum Theil auch fremder Personen sich gesellte, so fühlte er, wie es sich immer von selbst verstand, daß er bei allem der letzte war, und daß er dieß noch als [115] eine große Ehre ansehen mußte, die ihm wiederfuhr — dieser Gedanke machte, daß er sich in der Gesellschaft verlegen, albern und dumm betrug, und dieß verlegene und alberne Betragen fühlte er auch wieder selbst weit stärker, als es vielleicht irgend jemand außer ihm bemerken mochte; darum war er die Zeit über, in welcher er soviel neues zu hören und zu sehen bekam, nichts weniger als glücklich, und wünschte sich wieder auf sein einsames Stübchen, mit der Bank und dem alten Klaviere, und dem Bücherbret, das über dem Bette am Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm sein Schicksal zu verbittern, war eine neue unverdiente Demüthigung, wozu seine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum nicht ändern konnte, die Veranlassung gab.

Als er nämlich die erstenmale Prima besuchte, so hörte

er schon zuweilen hinter sich zischeln: sieh, das ist des Rektors Famulus! — Eine Benennung, mit welcher Reiser den allerniedrigsten Begriff verband; denn er wußte von den Verhältnissen eines Famulus auf der Uni- [116] versität noch nichts. Ihm bezeichnete Famulus womöglich noch weniger, als einen Bedienten, der seinem Herrn die Schuh putzt — Dabei däuchte es ihm, als ob er allgemein von seinen Mitschülern mit einer Art von Verachtung betrachtet würde. — Dann dachte er sich in seinem kurzen Rocke, womit er sich immer selbst in einer lächerlichen Gestalt erschien — In Sekunda war er ohngeachtet seiner schlechten Kleidung von seinen Mitschülern noch geachtet worden, wegen der hohen Meinung, die man davon hatte, daß ihn der Prinz studieren ließ. In Prima wußte man dieß zwar auch zum Theil, aber die Idee, daß er beim Rektor Famulus war, schien ihn in aller Augen herabzusetzen. — Nun kam in Prima außerordentlich viel auf den Platz an, wo man saß: höhere Plätze konnten nur durch langen fortgesetzten Fleiß erlangt werden. Gemeiniglich rückte man alle halbe Jahre nur eine Bank in die Höhe — Die ersten vier Bänke machten den untern, und die letztern drei den obern Cötus aus — Wer nun bei den halbjährigen Versetzungen zurück blieb, für den war dieß eine der größten Erniedrigungen.

[117] Nun hatte Reiser gleich am dritten Morgen, während daß ein Primaner von dem untern Katheder ein geschriebnes Gebet ablas, da ihm sein Nachbar etwas sagte, eine lächelnde Miene gemacht, und da er sahe, daß er vom Direktor bemerkt wurde, diese Miene plötzlich in eine ernsthafte zu verwandeln gesucht — Und der Eindruck, welcher noch von dem Blattumschlagen in seiner Seele zurückgeblieben war, machte, daß diese plötzliche Veränderung seiner Miene, nicht im mindesten auf eine edle, sondern vielmehr höchst mißtrauische, gemeine, und sklavische Furcht verrathende Art geschahe, woraus der Direktor mit einem Blick des Zorns und der Verachtung, den er während dem Gebet auf Reisern warf, seine niedrige, gemeine Denkungsart zu schließen schien. — Ein solcher Blick vom Direktor war schon etwas, das allgemeine

Aufmerksamkeit zu erregen pflegte. — Da nun aber das Gebet vorbei war, so sagte er Reisern ein paar Worte über das Niederträchtige in seiner Miene, welche diesen auf einmal der Verachtung der ganzen Klasse aussetzten, der die Aussprüche des Direktors Orakel waren.

[118] Reiser getraute sich von nun an nicht mehr, seine Augen zu dem Direktor aufzuschlagen, und mußte sich in den Stunden desselben wie ein Wesen betrachten, auf das nicht die mindeste Rücksicht genommen ward: denn der Direktor rief ihn niemals auf. — Ein paar junge Leute, die nach Reisern in Prima kamen, wurden über ihn gesetzt, und er mußte verschiedene Monate lang der letzte von allen bleiben. — Der junge R..., ein vorzüglicher Kopf, der sich nachher als Maler berühmt gemacht hat, saß neben Reisern, und schien sich an ihn schließen zu wollen; allein ein Blick des Direktors, womit derselbe ihn ansahe, da er einmal mit Reisern sprach, dämpfte jeden Funken von Achtung, den er gegen Reisern zu haben schien, und machte sein Herz von ihm abgewandt. — Das Betragen des Direktors gegen Reisern war eine Folge von dessen schüchternem und mißtrauischem Wesen, das eine niedrige Seele zu verrathen schien; allein der Direktor erwog nicht, daß eben dieß schüchterne und mißtrauische Wesen wieder eine Folge von seinem ersten Betragen gegen Reisern war.

[119] Dieser war nun einmal in der Achtung seiner Mitschüler gesunken, und jeder nahm sich jetzt heraus, zum Rittter an ihm zu werden, jeder wollte seinen Witz an ihm üben, und nahm er es gleich mit einem auf, so waren wieder zwanzig andre, die mit einander wetteiferten, ihn zum Ziel ihres Spottes zu machen; selbst seine Bravour, wenn er sich zuweilen mit denen, die es zu arg machten, schlug, wodurch jeder andre sich vielleicht wieder in Achtung gesetzt hätte, wurde lächerlich gemacht — Man zischelte sich nicht mehr in die Ohren: seht da des Rektors Famulus! sondern sobald er des Morgens hereintrat, hieß es: da kömmt der Famulus! und diese Ehrenbenennung schallete ihm aus allen Ecken entgegen. — Es war als ob sich alles verschworen hätte, sich auf ihn zu setzen, und ihn lächerlich zu machen. —

Dieser Zustand wurde ihm eine Hölle — er heulte, tobte, und gerieth in eine Art von Raserei darüber, und auch dieß wurde lächerlich gemacht. — Zuletzt trat denn zuweilen eine Art von Dumpfheit der Empfindung an die Stelle seines bis zur Wuth und Raserei beleidigten Stol- [120] zes — er hörte und sah nicht mehr, was um ihn her vorging, und ließ alles mit sich machen, was man wollte, so daß er in dem Zustande ein würdiger Gegenstand des Spottes und der Verachtung zu seyn schien.

Was Wunder, wenn er am Ende durch diese fortgesetzte Behandlung wirklich niederträchtig gesinnt geworden wäre? — Aber er fühlte noch immer Kraft genug in sich, in gewissen Stunden sich ganz aus seiner wirklichen Welt zu versetzen. — Das war es, was ihn aufrecht erhielt — Wenn seine Seele durch tausend Demüthigungen in seiner wirklichen Welt erniedrigt war, so übte er sich wieder in den edlen Gesinnungen der Großmuth, Entschlossenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, so oft er irgend einen Roman, oder heroisches Drama durchlas oder durchdachte. — Oft träumte er sich auf die Weise über allen Kummer der Erde hinaus, in heitre Scenen hin, wenn er vom Frost erstarrt im Chore sang, und verphantasierte so manche Stunde, wo denn gewisse Melodien, die er hörte und mitsang, seinen Traum oft fortpflanzen halfen. — Nichts klang ihm [121] z. B. rührender und erhabener, als wenn der Präfektus anhub zu singen:

Hylo schöne Sonne
Deiner Strahlen Wonne
In den tiefen Flor —

Das Hylo allein schon versetzte ihn in höhere Regionen, und gab seiner Einbildungskraft allemal einen außerordentlichen Schwung, weil er es für irgend einen orientalischen Ausdruck hielt, den er nicht verstand, und eben deswegen einen so erhabnen Sinn, als er nur wollte, hineinlegen konnte: bis er einmal den geschriebenen Text unter den Noten sahe, und fand, daß es hieß:

Hüll' o schöne Sonne, u. s. w.

Diese Worte sang der Präfektus nach seiner thüringischen

Mundart immer: Hylo ſchöne Sonne — Und nun war auf einmal das ganze Zauberwerk verſchwunden, welches Reifern ſo manchen frohen Augenblick gemacht hatte. — Eben ſo war es ihm immer ſehr rührend, wenn geſungen wurde: Du verbeckeſt ſie in den Hütten, oder, lieg ich nur in deiner Hut, o ſo ſchlaf ich ſanft und gut —

[122] Er wiegte ſich oft ſo ſehr in die ſüßen Empfindungen von dem Schutz eines höhern Weſens ein, daß er Regen und Froſt und Schnee vergaß, und ſich in der ihn umgebenden Luft, wie in einem Bette ſanft zu ruhen ſchien.

Allein von außen her ſchien ſich alles zu vereinigen, um ihn zu demüthigen und niederzubeugen.

Da es Sommer wurde verreiſte der Rektor auf einige Wochen, und er blieb nun während der Zeit allein in deſſen Hauſe zurück, wo er die Zeit zu Hauſe ziemlich vergnügt zubrachte, indem er ſich aus der Bibliothek des Rektors einiger Bücher zum Leſen bediente, und unter andern auf Moſes Mendelſohns Schriften und die Litteraturbriefe verfiel, woraus er ſich damals zuerſt Exzerpte machte. —

Insbeſondre zog er ſich alles aus, was das Theater anging, denn dieſe Idee war jetzt ſchon die herrſchende in ſeinem Kopfe, und gleichſam ſchon der Keim zu allen ſeinen künftigen Widerwärtigkeiten.

Durch das Deklamiren in Sekunda war ſie zuerſt lebhaft in ihm erwacht, und hatte die [123] Phantaſie des Predigens allmälig aus ſeinem Kopf verdrängt — der Dialog auf dem Theater bekam mehr Reize für ihn, als der immerwährende Monolog auf der Kanzel — Und dann konnte er auf dem Theater alles ſeyn, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte — und was er doch ſo oft zu ſeyn wünſchte — großmüthig, wohlthätig, edel, ſtandhaft, über alles Demüthigende und Erniedrigende erhaben — wie ſchmachtete er, dieſe Empfindungen, die ihm ſo natürlich zu ſeyn ſchienen, und die er doch ſtets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes, täuſchendes Spiel der Phantaſie in ſich wirklich zu machen —

Das war es ohngefähr, was ihm die Idee vom Theater schon damals so reizend machte — Er fand sich hier gleichsam mit allen seinen Empfindungen und Gesinnungen wieder, welche in die wirkliche Welt nicht paßten — Das Theater däuchte ihm eine natürlichere und angemeßnere Welt, als die wirkliche Welt, die ihn umgab.

Nun kamen die Sommerferien heran, und die Primaner führten, wie sie alle Jahr zu thun pflegten, öffentlich verschiedene Komödien auf — [124] Reiser konnte bei der allgemeinen Verachtung, der er als ein sogenannter Famulus des Rektors ausgesetzt war, sich nicht die mindeste Hoffnung machen, eine Rolle zu erhalten; ja er konnte nicht einmal von irgend einem der Mitschüler ein Billet erhalten, um zuzusehen. Dieß schlug ihn mehr als alles bisherige nieder — bis er auf den Einfall kam, mit zwei bis dreien seiner Mitschüler, welche auch keine Rollen hatten, gleichsam eine Parthie der Mißvergnügten auszumachen, und auf deren Wohnstube, bei einer kleinen Anzahl Zuschauer, eine Komödie besonders aufzuführen. —

Hiezu wurde denn Philotas gewählt, wo Reiser einem andern, der die Rolle des Philotas schlecht machte, sie mit Geld abkaufte, und also nun den Philotas spielte.

Nun war er in seinem Elemente — Er konnte einen ganzen Abend lang großmüthig, standhaft, und edel seyn, — die Stunden, wo er sich zu dieser Rolle übte, und der Abend, wo er sie spielte, waren von den seligsten seines Lebens — obgleich das Theater nur ein schlechtes Zimmer mit weißen Wänden, und das Parterre eine Kammer war, [125] die daran stieß, und wo man, statt der ausgehobenen Thüre, eine wollene Decke angebracht hatte, die zum Vorhang dienen mußte; und obgleich das ganze Auditorium nur aus dem Wirth des Hauses, der ein Töpfer war, nebst dessen Frau und seinen Gesellen bestand, und die ganze Erleuchtung nur mit Pfenniglichtern bewerkstelligt wurde, die auf kleinen an die Wand geklebten Stücken von nassen Leimen brannten. —

Zum Nachspiele wurde aus Millers historisch-moralischen Schilderungen der sterbende Sokrates gegeben, worin

Reiser nur einen Freund des Sokrates, und der eine von seinen Mitschülern, Namens G..., den sterbenden Sokrates selbst machte, welcher denn ordentlich den Giftbecher leerte, und zuletzt unter Zuckungen auf einem Bette, das in die Stube gesetzt war, verschied. —

Dieß letzte Nachspiel war es nun, was Reisern nachher fast seine ganzen Schuljahre verbittert hat. —

Die andern Primaner hatten nämlich erfahren, daß außer der ihrigen, von denen, welchen sie [126] keine Rollen gegeben hatten, noch besonders eine Komödie, aufgeführt worden sey — sie sahen dieß als einen Eingriff in ihre Rechte an, und als ob es gleichsam aus Trotz und Verachtung geschehen sey. —

Sie suchten sich für diese unverzeihliche Beleidigung, wofür sie es hielten, auf alle Weise zu rächen, und von der Zeit an durfte von den vieren welche den Philotas und den sterbenden Sokrates aufgeführt hatten, keiner des Abends sicher auf der Straße gehen — Diese viere waren von der Zeit an ein Gegenstand des Hasses, der Verachtung, und des Spottes, welcher Reisern gerade am meisten traf; denn die andern besuchten die Schulstunden selten — Gegen Reisern hatte man schon vorher nichts als Verachtung bezeigt, die außer einer Art von unerklärbarer allgemeiner Antipathie gegen ihn, ihren Grund vorzüglich in seiner erniedrigenden oder wenigstens für erniedrigend gehaltenen Situation, seiner blöden Miene, und seinem kurzen Rock haben mochte; zu dieser Verachtung gesellte sich nun jetzt noch eine allgemeine Erbitterung gegen ihn, welche den Spott, [127] womit man ihn überhäufte, so beißend als möglich zu machen suchte —

Und ob nun gleich nicht er, sondern G... die Rolle des sterbenden Sokrates in dem Nachspiel gemacht hatte; so hieß er doch von nun an mit einem allgemeinen Spottnamen der sterbende Sokrates, und verlor diesen beinahe nicht eher, bis diese ganze Generation nach und nach die Schule verlassen hatte; noch ein Jahr vorher, ehe er selbst die Schule verließ, war er eine lange Zeit kränklich gewesen, und gar nicht aus dem Hause gekommen, als er nun wieder

einer Komödie zusehen wollte, welche die Primaner damals aufführten, ließ man ihn zwar herein, aber man sahe ihn mit einem verächtlichen, höhnischen Blick an, und sagte: da ist der sterbende Sokrates; so daß Reiser gleich umkehrte, und traurig wieder zu Hause ging. —

Sonst pflegt doch immer bei den Menschen eine gewisse Gutmüthigkeit zu herrschen, daß sie nur denjenigen zum Gegenstande ihres Spottes machen, der gewissermaßen unempfindlich dagegen ist; sehen sie hingegen, daß einer durch den Spott wirklich beleidigt und gekränkt wird, so [128] treiben sie's wenigstens nicht unaufhörlich, sondern das Mitleid gewinnt doch endlich über die Spottsucht die Oberhand.

Aber das war bei Reisern der Fall nicht — seine Gestalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; sein Muth war gelähmt — wo er konnte, suchte er die Einsamkeit — aber das alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn — So sehr waren aller Gemüther mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt. —

Außer ihm war noch ein gewisser T... ein Gegenstand des Spottes, der zum Theil durch seine stotternde Sprache Veranlassung dazu gab. — Dieser aber schüttelte den Spott ab, wie das Thier mit der unempfindlichen Haut die Schläge. — Indem man seiner spottete, so rechtfertigte man sich selbst damit, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reisern nahm man darauf keine Rücksicht — dieß erbitterte endlich sein Herz, und machte ihn zum offenbaren Menschenfeinde.

[129] Wo sollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wetteifer, Fleiß und Lust zum eigentlichen Studiren herkommen? — Er wurde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er stand einsam und verlassen da — und suchte nur das, wodurch er sich immer noch mehr absondern, und in sich selbst zurückziehen konnte; alles, was er für sich allein auf der Stube arbeitete, las, und dachte, machte ihm Vergnügen, aber zu allem was er in den Schulstunden mit andern gemeinschaftlich arbeiten sollte, war er träge und verdrossen; es war ihm immer, als ob er gar nicht dazu gehörte —

Das war nun die schöne Erfüllung seiner Träume, von langen Reihen von Bänken, auf denen die Schüler der Weisheit saßen, unter deren Zahl er sich mit Entzücken dachte, und mit denen er einst um den Preiß zu wetteifern hoffte. — Der Rektor, bei dem er wohnte, kam nun auch von seiner Reise wieder zurück, und hatte seine Mutter mitgebracht, die seine Wirthschaft auf das genaueste einzurichten suchte. — Es wurde Winter, und man dachte nicht daran, [130] Reisers Stube zu heizen, er stand erst die bitterste Kälte aus, und glaubte, man würde doch endlich auch an ihn denken — bis er hörte, daß er sich bei Tage in der Gesindestube mit aufhalten sollte. —

Nun fing er an, sich um seine äußern Verhältnisse gar nicht mehr zu bekümmern — Von seinen Lehrern sowohl als von seinen Mitschülern verachtet und hintangesetzt — und wegen seines immerwährenden Mißmuths und menschenscheuen Wesens bei niemand beliebt, gab er sich gleichsam selbst in Rücksicht der menschlichen Gesellschaft auf — und suchte sich nun vollends ganz in sich zurück zu ziehen.

Er ging zu einem Antiquarius und hohlte sich einen Roman, eine Komödie nach der andern, und fing nun mit einer Art von Wuth an, zu lesen — Alles Geld, was er sich vom Munde absparen konnte, wandte er an, um Bücher zum Lesen dafür zu leihen; und da nach einiger Zeit der Antiquarius ihn kennen lernte, und ihm ohne jedesmalige baare Bezahlung Bücher zum Lesen liehe, so hatte sich Reiser, ehe er es merkte, tief in Schulden hineingelesen, die, so klein sie [131] seyn mochten, damals für ihn unerschwinglich waren. Er suchte diese Schuld zum Theil durch den Verkauf seiner angeschaften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiquarius für ein Spottgeld abnahm — und ihm dafür aufs neue Bücher zum Lesen lieh, bis er wieder in neue Schulden gerieth, und dann wieder ängstlich auf Tilgung derselben denken mußte.

Das Lesen war ihm nun einmal so zum Bedürfniß geworden, wie es den Morgenländern das Opium seyn mag, wodurch sie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen —

Wenn es ihm an einem Buche fehlte, so hätte er seinen Rock gegen den Kittel eines Bettlers vertauscht, um nur eins zu bekommen — Diese Begierde wußte der Antiquarius wohl zu nutzen, der ihm nach und nach alle seine Bücher ablockte, und sie oft in seiner Gegenwart sechsmal so theuer wieder verkaufte, als er sie ihm abgekauft hatte.

Es war unter diesen Umständen keinem zu verdenken, der Reisern für einen lüderlichen aus der Art geschlagnen jungen Menschen hielt, welcher seine Schulbücher verkaufte, statt seine [132] Kenntnisse zu vermehren, und den Unterricht seiner Lehrer zu nutzen, nichts als Romane und Komödien las — und dabei sein äußeres ganz vernachläßigte; denn es war sehr natürlich, daß Reiser keine Lust zu seinem Körper hatte, da er doch niemanden in der Welt gefiel — und dann wurde auch alle das Geld, was die Wäscherin und der Schneider hätten bekommen sollen, dem Bücher-Antiquarius hingebracht — denn das Bedürfniß zu lesen ging bei ihm Essen und Trinken und Kleidung vor, wie er denn wirklich eines Abends den Ugolino las, nachdem er den ganzen Tag nicht das mindeste genossen hatte, denn seinen Freitisch hatte er über dem Lesen versäumt, und für das Geld, das zum Abendbrodt bestimmt war, hatte er sich den Ugolino geliehen, und ein Licht gekauft, bei welchem er in seiner kalten Stube, in eine wollene Decke eingehüllt, die halbe Nacht auffaß, und die Hungerscenen recht lebhaft mit empfinden konnte. —

Indes waren diese Stunden noch die glücklichsten, welche er gleichsam aus dem Gewirre der übrigen herausriß — seine Denkkraft war [133] vollkommen wie berauscht — er vergaß sich und die Welt —

Er las auf diese Weise nach der Reihe die zwölf oder vierzehn Bände durch, welche damals vom deutschen Theater heraus waren — und weil er Yoriks empfindsame Reisen mit großem Vergnügen zwei bis dreimal durchgelesen hatte, so lieh' er sich auch von dem Antiquarius die empfindsamen Reisen durch Deutschland von S... —

Nun hatte er damals schon angefangen, sich die Titel

der Bücher, welche er geleſen hatte, in einem dazu beſtimmten Buche niederzuſchreiben, und ſein Urtheil dabei zu ſetzen, das mehrmalen ziemlich richtig ausfiel; wie er denn z. B. bei den empfindſamen Reiſen durch Deutſchland von S... das Urtheil ſchrieb: ein Exerzitium extemporaneum; weil der Verfaſſer ſelbſt geſtand, daß er alle die verſchiedenen Sachen in dieſem dicken Buche bloß zuſammengeſchrieben habe, damit man urtheilen ſolle, zu welchem Fach in der Schriftſtellerei er ſich wohl am beſten ſchicken würde — Der Verfaſſer dieſer empfindſamen Reiſen hat nachher dieß Exerzitium extempo- [134] raneum durch ſeinen Spitzbart hinlänglich wieder gut gemacht.

Aber nicht leicht hat Reiſern bei irgend einem Buche die Zeit, welche er auf das Leſen deſſelben gewandt hatte, mehr gereut, als bei dieſen empfindſamen Reiſen —

So lernte er nun von ſelbſt allmälig das Mittelmäßige und Schlechte von dem Guten immer beſſer unterſcheiden. —

Bei allem aber, was er las, war und blieb nun die Idee vom Theater immer bei ihm die herrſchende — in der dramatiſchen Welt lebte und webte er — da vergoß er oft Thränen, indem er las, und ließ ſich wechſelsweiſe bald in heftige, tobende Leidenſchaft des Zorns, der Wuth und der Rache, und bald wieder in die ſanften Empfindungen des großmüthigen Verzeihens, des obſiegenden Wohlwollens, und des überſtrömenden Mitleids verſetzen. —

Seine ganze äußere Lage, und ſeine Verhältniſſe in der wirklichen Welt waren ihm ſo verhaßt, daß er die Augen davor zuzuſchließen ſuchte — Der Rektor rief ihn im Hauſe bei ſeinem [135] Namen, wie man einen Bedienten ruft; und einmal mußte er einen ſeiner Mitſchüler, der ein Sohn eines Freundes vom Rektor war, bei demſelben zum Eſſen bitten; und während, daß dieſer des Abends bei dem Rektor ſpeißte, mußte Reiſer Wein holen, und in der Geſindeſtube ſeyn, die gleich neben der Stube war, wo geſpeißt wurde, und wo er hören konnte, wie ſein Mitſchüler ſich mit dem Rektor unterhielt, während daß er bei der Magd in der Stube ſaß.

Der Rektor gab verschiedne Privatstunden — wenn er nun etwa eine davon nicht halten konnte, so mußte Reiser bei seinen Mitschülern, mit denen er doch auch an diesem Unterricht Theil nahm, herumgehen, und ihnen die Privatstunde absagen, welches den Uebermuth derselben gegen ihn noch vermehrte.

Diese Zurücksetzung hatte ihren guten Grund in seinem Betragen — er war untheilnehmend an allem, was außer ihm vorging, und zu jedem Geschäft, das ihn aus seiner Ideenwelt herauszog, träge und verdrossen — Was Wunder, da er an nichts Theil nahm, daß man auch [136] wieder an ihm nicht Theil nahm, sondern ihn verachtete, hintansetzte und vergaß?

Allein man erwog nicht, daß eben dieß Betragen, weswegen man ihn zurück setzte, selbst eine Folge von vorhergegangner Zurücksetzung war — Diese Zurücksetzung, welche in einer Reihe von zufälligen Umständen gegründet war, hatte den Anfang zu seinem Betragen, und nicht sein Betragen, wie man glaubte, den Anfang zur Zurücksetzung gemacht.

Möchte dieß alle Lehrer und Pädagogen aufmerksamer, und in ihren Urtheilen über die Entwickelung der Charaktere junger Leute behutsamer machen, daß sie die Einwirkung unzähliger zufälliger Unstände mit in Anschlag brächten, und von diesen erst die genaueste Erkundigung einzuziehen suchten, ehe sie es wagten, durch ihr Urtheil über das Schicksal eines Menschen zu entscheiden, bei dem es vielleicht nur eines aufmunternden Blicks bedurfte, um ihn plötzlich umzuschaffen, weil nicht die Grundlage seines Charakters, sondern eine sonderbare Verkettung von Um- [137] ständen an seinem schlecht in die Augen fallenden Betragen Schuld war.

Anton Reisers Schicksal schien es nun einmal zu seyn, Wohlthaten zu seiner Qual zu empfangen — Es war Wohlthat, daß er ein Jahrlang bei der Frau F... im Hause war, und in welcher peinlichen und drückenden Lage brachte er dieses Jahr zu! — Es war Wohlthat, daß er bei dem Rektor im Hause war, und was für unzählige Demüthigungen

und Verachtung von seinen Mitschülern zog ihm dieser ihm so reizend geschilderte Aufenthalt zu! —

Dem äußern Anschein nach konnte nun auch von Reisern niemand als schlecht urtheilen — und der Rektor sagte selbst zum Pastor M... es würde höchstens einmal ein Dorfschulmeister aus ihm werden. — Dieß hielt der Pastor M... nachher Reisern wieder vor, und sein Muth wurde durch dieß Urtheil des Rektors über ihn, dem er damals noch nicht viel Selbstgefühl entgegen setzen konnte, noch mehr niedergeschlagen.

Weil nun der Rektor sicher zu glauben schien, daß aus Reisern doch nie etwas würde, so brauch- [138] te er ihn indes, wozu er noch zu brauchen war, nemlich zu allerlei kleinen Diensten, die er ihn in und außer dem Hause verrichten ließ — und Reiser wurde nun im Grunde völlig wie ein Domestique betrachtet, ob er gleich ein Primaner hieß.

Einmal genoß er denn doch noch die Vorrechte eines Primaners, da er von dem Chorgelde, das er erhielt, seinen Theil zum Neujahrgeschenke für den Rektor mit hergab, und auch dem Aufzuge mit Fackeln beiwohnte, da dem Direktor und dem Rektor, nach hergebrachter Weise zum Neujahr eine Musik gebracht, und ein Vivat gerufen wurde. —

Ob er gleich bei diesem Zuge der letzte oder einer der letzten in der Ordnung war, so erhob es doch seinen Muth außerordentlich wieder, da er sich ohngeachtet der vielen Herabwürdigungen und Demüthigungen, die er erfahren hatte, doch hier gleichsam wieder in Reihe und Glied mit den übrigen stehen sahe, einen Degen, nebst einer Fackel tragen, und das Vivat mit rufen durfte.

Die Musik, die Zuschauer, die Erleuchtung von den Fackeln, die Anführer mit Federhüten [139] und entblößtem Degen — das alles beseelte ihn wieder mit neuem Muth, da er sich in diesem glänzenden Aufzuge mit befand —

Und da er am andern Tage mit unter der Zahl der Primaner stand, und dem Rektor mit einer lateinischen Anrede an ihn, das Neujahrsgeschenk, wozu Reiser doch auch seinen Theil beigetragen hatte, auf einem silbernen Teller überreicht

wurde; so fühlte er sich einmal mit einigem Wohlgefallen wieder in der wirklichen Welt — Er sahe sich doch hier nicht ganz ausgeschlossen und verdrängt — Allein wie sehr verbitterte ihm der Haß und Uebermuth seiner Mitschüler auch diese kleine Aufmunterung wieder! —

Der Rektor bewirthete die Primaner, welche ihm das Geschenk gebracht hatten, mit Wein und Kuchen — Diese tranken zu wiederhohlten malen seine Gesundheit, wobei sie denn am Ende, da ihnen der Wein in die Köpfe stieg, ziemlich laut wurden — Reiser trank einige Gläser Wein, ohne schlimme Folgen zu besorgen — allein die gänzliche Ungewohnheit des Weintrinkens machte, daß ihn ein paar Gläser [140] schon etwas berauschten; nun legten es seine edeldenkenden Mitschüler darauf an, ihn gänzlich betrunken zu machen, welches ihnen theils durch List und theils durch Drohungen gelang, so daß Reiser allerlei verwirrtes Zeug redete, und am Ende zu Bette gebracht werden mußte —

War nun Reiser vorher schon in dem Zutrauen und der Achtung aller derer, die ihn kannten, gesunken, so gab dieser Vorfall seinem guten Kredit nun vollends den letzten Stoß — Vorher war er schon ein träger, unordentlicher, und unfleißiger; nun war er auch ein unmäßiger, und schlechter Mensch, weil er in dem Hause seines Lehrers, der zugleich sein Wohlthäter war, durch sein unanständiges Betragen, zugleich das undankbarste Herz verrathen hatte.

Alle diese Folgen sahe Reiser dunkel voraus, da er am andern Morgen erwachte, und indem er sich anzog, machte er sich schon auf Bitte und Entschuldigung bei dem Rektor wegen seines gestrigen Betragens gefaßt —

Er hatte seine Anrede recht gut ausstudirt, und versicherte unter andern, daß er diesen [141] Flecken auf alle Weise wieder würde auszutilgen suchen, worauf ihm denn der Rektor eben nicht sehr tröstlich antwortete, daß die nachtheiligen Folgen von diesem Vorfall, wenn er bekannt würde, wohl schwerlich zu verhüten seyn würden.

Der Rektor hatte darin sehr Recht — denn der Vorfall wurde bald bekannt, und es hieß nun: wie! der junge

Menſch lebt von Wohlthaten, ſelbſt der Prinz wendet ſo viel an ihn, und da er in dem Hauſe ſeines Lehrers, ſeines Wohlthäters, der ihm Obdach giebt, gaſtfreundlich bewirthet wird, beträgt er ſich ſo — wie niederträchtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reiſern dieſe Folgen ahndeten, und er höchſt traurig darüber war, empfand er doch am andern Tage, da er ins Chor kam, und ſeine Mitſchüler über ſein blaſſes und verwirrtes Anſehn, das er noch von dem geſtrigen Rauſche hatte, lachten, eine Art von ſonderbarem Stolz, gleichſam als ob er durch das geſtrige Betrinken eine gewiſſe Bravour bezeigt hätte, daß er ſogar affektirte, als ob ſein Taumel noch fortdauerte, um dadurch Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen —

[142] Denn die Aufmerkſamkeit der übrigen auf ihn, die dießmal mehr mit einer gewiſſen Art von Beifall als mit Spott verknüpft war, ſchmeichelte ihm — Auch betrachteten ihn die andern ſo, wie man einen zu betrachten pflegt, der in demſelben Fall iſt, worin man ſelbſt einmal war — denn der Präfektus war faſt immer betrunken — dieß geheime Vergnügen, welches Reiſer empfand, da es ihm zu gelingen ſchien, ſich durch das Schlechte bemerkt zu machen, iſt wohl die gefährlichſte Klippe der Verführung, woran die meiſten jungen Leute zu ſcheitern pflegen.

Indes wurde dieſer Uebermuth bei Reiſern ſehr bald wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folgen, welche ihm der Rektor prophezeit hatte, nur zu bald empfand — allenthalben empfing man ihn mit kalten und verächtlichen Blicken — er ließ daher die meiſten Freitiſche einen nach dem andern freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder aß Salz und Brodt — ehe er ſich dieſen Blicken ausſetzen wollte — Bei dem einzigen Schuſter S... ging er noch immer mit Vergnügen hin, denn hier wurde er nach wie vor mit freundlichen Blicken empfangen, und [143] man ließ ihn hier nicht für ſein widriges Schickſal büßen.

Er war damals weit entfernt, daß er ſich gegen ſich ſelbſt hätte entſchuldigen ſollen — vielmehr traute er dem Urtheil ſo vieler Menſchen mehr, als ſeinem eigenen Urtheil

über sich selbst, zu — er klagte sich oft an, und machte sich die bittersten Vorwürfe, über seine Versäumniß im Studiren, über sein Lesen, und über sein Schuldenmachen beim Bücherantiquarius — denn er war damals nicht im Stande, sich das alles als eine natürliche Folge der engsten Verhältnisse, worin er sich befand, zu erklären — In solcher Stimmung der Seele, wo er gegen sich selbst aufgebracht, und seine Phantasie noch durch ein Trauerspiel, das er eben gelesen hatte, erhitzt war, schrieb er einmal einen verzweiflungsvollen Brief an seinen Vater, worin er sich als den größten Verbrecher anklagte, und der mit unzähligen Gedankenstrichen angefüllt war, so daß sein Vater nicht wußte, was er aus dem Briefe machen sollte, und für den Verstand des Verfassers im Ernst zu fürchten anfing — der ganze Brief war im Grunde eine Rolle die Rei- [144] ser spielte — Er fand ein Vergnügen daran, sich selbst, wie es zuweilen die Helden in den Trauerspielen machen, mit den schwärzesten Farben zu schildern, und dann recht tragisch gegen sich selbst zu wüthen.

Da er nun niemand auf der Welt und auch sich selbst nicht einmal zum Freunde hatte, was konnte wohl anders sein Bestreben seyn, als sich, so viel uud so oft wie möglich, selbst zu vergessen?

Der Bücherantiquarius blieb daher seine immerwährende Zuflucht, und ohne diesen würde er seinen Zustand schwerlich ertragen haben, den er sich nun in manchen Stunden nicht nur erträglich sondern sogar angenehm zu machen wußte, wenn er z. B. bei seinem Vetter dem Peruquenmacher, ein kleines, freilich eben nicht glänzendes Auditorium, um sich her versammlen, und dem mit aller Fülle des Ausdrucks und der Deklamation, die ihm nur möglich war, irgend eines seiner Lieblingstrauerspiele, als Emilia Galotti, Ugolino, oder sonst etwas Thränenvolles, wie z. B. den Tod Abels von Geßner, vorlesen konnte, wobei er denn ein [145] unbeschreibliches Entzücken empfand, wenn er rund um sich her jedes Auge in Thränen erblickte, und darin den Beweis las, daß ihm sein Endzweck, durch die Sache, die er vorlas, zu rühren, gelungen war. —

Ueberhaupt brachte er die vergnügteſten Stunden ſeines damaligen Lebens entweder für ſich allein, oder in dieſem Cirkel, bei ſeinem Vetter, dem Peruquenmacher zu, wo er gleichſam die Herrſchaft über die Geiſter führen, und ſich zum Mittelpunkte ihrer Aufmerkſamkeit machen konnte — denn hier wurde er gehört — hier konnte er vorleſen, deklamiren, erzählen, und lehren — und er ließ ſich wirklich mit den Handwerksgeſellen, welche dort zuſammen kamen, zuweilen in Diſpüte über ſehr wichtige Materien, als über das Weſen der Seele, die Entſtehung der Dinge, den Weltgeiſt und dergleichen, ein, wodurch er die Köpfe verwirrte — indem er die Aufmerkſamkeit dieſer Leute auf Dinge lenkte, an die ſie in ihrem Leben nicht gedacht hatten —

Mit einem Schneidergeſellen insbeſondre, der anfing, an ſeinen Grübeleien Gefallen zu finden, unterhielt er ſich oft Stundenlang — über die [146] Möglichkeit der Entſtehung einer Welt aus Nichts — endlich geriethen ſie auf das Emanationsſyſtem, und auf den Spinoziſmus — Gott und die Welt war eins —

Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, ſo ſind ſie für jeden Kopf, und ſogar Kindern verſtändlich —

Bei einem ſolchen Geſpräch pflegte Reiſer aller ſeiner Sorgen und ſeines Kummers zu vergeſſen — das, was ihn drückte, war dann viel zu klein für ihn, um ſeine Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen — er fühlte ſich aus dem umringenden Zuſammenhange der Dinge, worin er ſich auf Erden befand, auf eine Zeitlang hinaus verſetzt, und genoß die Vorrechte der Geiſterwelt — wer ihm dann zuerſt in den Wurf kam, mit dem ſuchte er ſich in philoſophiſche Geſpräche einzulaſſen, und ſeine Denkkraft an ihm zu üben —

Indes wandte er doch ſeine Schulſtunden ohngeachtet der wenigen Aufmunterung, die er darin genoß, und der vielen Demüthigungen, die er darin erduldete, nicht ganz unnüz an — er ſchrieb bei dem Direktor neue Geſchichte, Dog- [147] matik und Logik, und bei dem Rektor die Erdbeſchreibung und einige Ueberſetzungen lateiniſcher Autoren nach, wodurch

er denn doch immer, neben seiner Komödien und Romanlektüre, noch einige wissenschaftliche Kenntnisse auffing, und ohne es eigentlich mit Absicht zu treiben, auch im lateinischen noch einige Fortschritte machte. —

Das war aber alles nur wie zufällig — manche Stunde versäumte er dazwischen, und manche Stunde las er, während daß der Livius oder ein andrer lateinischer Autor gelesen wurde, für sich heimlich einen Roman, weil er doch einmal wußte, daß der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —

Denn wenn er in den Schulstunden mitten unter einer Anzahl von sechzig bis siebenzig Menschen saß, von denen fast kein einziger sein Freund war, und denen er fast insgesammt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung war, so mußte ihm dieß natürlicher Weise beständig eine sehr ängstliche Lage seyn, wo er sich am meisten gedrungen fühlte, sich in eine andre Welt zu träumen, in der er sich besser befand. —

[148] Aber auch diese Zuflucht mißgönnte man ihm — und indem er gerade einmal noch ehe die Stunde anging in einem Bande vom Theater der Deutschen las, so nahm man, während daß der Direktor herein trat, ihm das Buch weg, und legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man nun auf Befragen, woher das Buch käme? sagte, daß Reiser während den Stunden darin zu lesen pflegte — Ein Blick voll wegwerfender Verachtung auf Reisern war die Antwort des Rektors auf diese Anklage. —

Und dieser Blick kostete Reisern wiederum einen Theil des wenigen Selbstzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war; denn weit entfernt, sich gegen sich selbst zu entschuldigen, glaubte er vielmehr diese Verachtung wirklich zu verdienen, und hielt sich in dem Augenblick eben so sehr für ein weggeworfnes verächtliches Wesen, als ihn der Rektor nur immer dafür halten konnte. —

Er sank durch diesen Vorfall noch tiefer als vorher in der Verachtung des Rektors — sein äußrer Zustand verschlimmerte sich daher von Tage zu Tage; und da er einmal vergessen hatte, einen Auftrag, den ihm ein Fremder an

den Rektor ge- [149] geben hatte, auszurichten, so bediente sich der Rektor zum erstenmale des harten Ausdrucks gegen ihn, diese Vernachlässigung eines ihm gegebnen Auftrags sey ja eine wahre Dummheit.

Dieser Ausdruck brachte auf eine lange Zeit eine Art von wirklicher Seelenlähmung in ihm hervor — Dieser Ausdruck, und das dummer Knabe, vom Inspektor auf dem Seminarium, und das ich meine ihn ja nicht, von dem Kaufmann S... hat er nie vergessen können — sie haben sich in alle seine Gedanken verwebt, und ihm lange nachher oft alle Gegenwart des Geistes in Augenblicken benommen, wo er sie am meisten bedurfte.

Ein Freund des Rektors, welcher einige Wochen bei ihm logirte, und für den Reiser auch einige Gänge thun mußte, gab der Magd und ihm bei seinem Abschiede ein Trinkgeld — Reiser hatte eine sonderbare Empfindung dabei, da er das Geld nahm; es war ihm, als ob er einen Stich erhielt, wo sich der erste Schmerz plötzlich wieder verlor — denn er dachte an den Bücherantiquarius, und in diesem Augenblick war alles übrige vergessen — für das Geld konnte er mehr [150] als zwanzig Bücher lesen — sein beleidigter Stolz hatte sich noch zum letztenmal empört, und war nun besiegt — Reiser nahm von diesem Augenblick an keine Rücksicht mehr auf sich selbst — und warf sich in Ansehung seiner äußern Verhältnisse völlig weg. —

Seine Kleidung, die immer schlechter und unordentlicher wurde, kümmerte ihn nicht mehr.

In der Schule, im Chore, und wenn er auf der Straße ging, dachte er sich mitten unter Menschen, wie allein — denn keiner war, der sich um ihn bekümmerte oder an ihm Theil nahm — Sein eignes äußres Schicksal war ihm daher so verächtlich, so niedrig und so unbedeutend geworden, daß er aus sich selbst nichts mehr machte — an dem Schicksal einer Miß Sara Sampson, einer Julie und Romeos hingegen konnte er den lebhaftesten Antheil nehmen; damit trug er sich oft den ganzen Tag herum.

Nichts war ihm unausstehlicher, als, wenn die Lehrstunden

geendigt waren, sich beim Herausgehen unter dem Schwarm seiner insgesammt besser gekleideten, muntern und lebhaftern Mitschüler zu befinden, von denen ihn keiner mehr [151] an seiner Seite zu gehen würdigte — wie oft wünschte er sich in solchen Augenblicken endlich von der Last seines Körpers befreit, und durch einen plötzlichen Tod aus diesem quälenden Zusammenhange gerissen zu werden! Wenn er dann etwa durch ein Gäßchen, wo niemand neben ihm ging, sich den Blicken seiner Mitschüler entziehen konnte, wie froh eilte er dann in die einsamsten und abgelegensten Gegenden der Stadt, um seinen traurenden Gedanken eine Weile ungestört nachzuhängen.

Der größte Dummkopf unter allen, welcher auch allgemein verachtet war, gesellte sich zuweilen zu ihm, und Reiser nahm seine Gesellschaft mit Freuden an; denn es war doch ein Mensch, der sich zu ihm gesellte — wenn er dann mit diesem ging, so hörte er oft hie und da einen seiner Mitschüler zu dem andern sagen: par nobile Fratrum! (ein edles Paar Gebrüder!) Mit diesem wirklichen Dummkopf wurde er also zugleich in eine Klasse geworfen —

Da nun der Rektor auch gesagt hatte, es würde höchstens ein Dorfschulmeister aus ihm werden, so kam dieß alles zusammen, um Rei- [152] sern sein Selbstzutrauen gänzlich zu rauben, so daß er nun fast alles Zutrauen zu seinen eignen Verstandeskräften fahren ließ, und oft im Ernst anfing, sich selbst für den Dummkopf zu halten, wofür er so allgemein erkannt wurde — Dieser Gedanke artete denn aber auch zugleich in eine Art von Bitterkeit gegen den Zusammenhang der Dinge aus — er verwünschte in den Augenblicken die Welt und sich — weil er sich als ein höchst verächtliches Wesen zum Spott der Welt geschaffen glaubte. —

Wie weit das Vorurtheil seiner Mitschüler gegen ihn, und ihre Ueberzeugung von seiner angebohrnen Dummheit ging, davon mag folgendes zum Beweise dienen: —

Der Rektor hatte ihm erlaubt, die Privatstunden, welche er in seinem Hause gab, mit zu besuchen — Unter andern gab nun der Rektor auch eine englische Stunde — Reiser

hatte das Buch nicht, worin geleſen wurde, und konnte ſich alſo zu Hauſe nicht üben, er mußte mit einem andern einſehn; demohngeachtet begriff er in ein paar Wochen vom bloßen Zuhören die meiſten Regeln der engliſchen Ausſprache; und da ihn der Rektor [153] zufälliger Weiſe auch einmal mit zum Leſen aufrief, ſo las er weit fertiger und beſſer, als alle übrigen, die das Buch gehabt, und ſich zu Hauſe geübt hatten. —

Er hörte alſo einmal in der Nebenſtube über ſich ſprechen, der Reiſer müſſe doch ſo dumm nicht ſeyn, weil er die ſchwere engliſche Ausſprache ſobald gefaßt hätte; um nun dieſe günſtige Meinung von ihm ja nicht aufkommen zu laſſen, behauptete ſogleich einer geradezu, Reiſers Vater ſei ein gebohrner Engländer, und er erinnere ſich alſo der engliſchen Ausſprache noch von ſeiner Kindheit her; die übrigen waren ſehr bereit, dieß zu glauben — und ſo war denn Reiſer aufs neue zu ſeiner vorigen Niedrigkeit in den Augen ſeiner Mitſchüler herabgeſunken.

Man ſieht aus dieſem allen, daß die Achtung, worin ein junger Menſch bei ſeinen Mitſchülern ſteht, eine äußerſt wichtige Sache bei ſeiner Bildung und Erziehung iſt, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanſtalten bisher noch zu wenig Aufmerkſamkeit gewandt hat. —

Was Reiſern damals aus ſeinem Zuſtande retten, und auf einmal zu einem fleißigen und [154] ordentlichen jungen Menſchen hätte umſchaffen können, wäre eine einzige wohlangewandte Bemühung ſeiner Lehrer geweſen, ihn bei ſeinen Mitſchülern wieder in Achtung zu ſetzen. Und das hätten ſie durch eine etwas nähere Prüfung ſeiner Fähigkeiten, und ein wenig mehr Aufmerkſamkeit auf ihn ſehr leicht bewirken können. —

So verſtrich nun dieſer Winter für ihn höchſt traurig — ſeine kleine Oekonomie war gänzlich zerrüttet — er hatte ſich in ſeinem ſchlechten Aufzuge nicht getraut, ſein monatliches Geld von dem Prinzen zu holen. — Bei dem Bücherantiquarius war er für ſeine Einkünfte tief in Schulden gerathen — auch hatte er ſeine übrigen nothwendigſten

Bedürfnisse an Wäsche und Schuhen, von den wenigen Groschen, die er wöchentlich einnahm, und dem Chorgelde, das er erhielt, nicht bestreiten können, da er überdem dem Bücherantiquarius alles zubrachte.

Unter diesen Umständen reiste er in den Osterferien zu seinen Eltern, wo er den Degen ansteckte, mit dem er sich im Philotas erstochen hatte und nun seinen Brüdern täglich diese Rolle noch einmal vorspielte, sich auch von seinem verlaß- [155] nen Zustande, und der Verachtung, worin er bei seinen Mitschülern stand, hier nicht das mindeste merken ließ, sondern vielmehr das Angenehme, und Ehrbringende, was er von sich sagen konnte, auf alle Weise herausfuchte — daß ihn nehmlich der Rektor auf einer Reise zur Gesellschaft mitgenommen, daß er in einer Privatstunde englisch bei ihm gelernt habe, daß er bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik gewesen, und wie es dabei zugegangen sei u. s. w.

Auch für sich selbst suchte er so viel wie möglich alles Unangenehme und Niederdrückende aus seinen Ideen zu verbannen — denn er wollte hier nun einmal in einem vortheilhaften, ehrenvollen Lichte erscheinen, und sein Zustand sollte andern beneidenswerth vorkommen, so wenig beneidenswerth er auch war —

In dieser angenehmen Selbsttäuschung brachte er hier einige Tage sehr vergnügt zu — allein so leicht wie ihm dießmal geworden war, da er aus den Thoren von H... gekommen, und er die vier Thürme der Stadt allmälig aus dem Gesicht verlohren hatte, so schwer wurde ihm ums Herz, [156] da er sich diesen Thoren wieder näherte, und die vier Thürme wieder vor ihm da lagen, die ihm gleichsam die großen Stifte schienen, welche den Fleck seiner mannichfaltigen Leiden bezeichneten.

Insbesondre war ihm der hohe, eckigte, und oben nur mit einer kleinen Spitze versehene Marktthurm, da er ihn jetzt wieder sahe, ein fürchterlicher Anblick — dicht neben diesem war die Schule — das Spotten, Grinsen und Auszischen seiner Mitschüler stand mit diesem Thurm auf einmal wieder vor seiner Seele da — das große Zifferblatt an

dieſem Thurm war er gewohnt zum Augenmerk zu nehmen, ſo oft er die Schule beſuchte, um zu ſehen, ob er auch zu ſpät käme — Dieſer Thurm war ſo wie die alte Marktkirche ganz in gothiſcher Bauart, von rothen Backſteinen aufgebaut, die vor Alter ſchon ſchwärzlich geworden waren. —

In eben dieſer Gegend war es, wo den Miſſethätern ihr Todesurtheil vorgeleſen wurde — kurz, dieſer Marktkirchthurm brachte alles in Reiſers Phantaſie zuſammen, was nur fähig war, ihn plötzlich niederzuſchlagen und in eine tiefe Schwermuth zu verſetzen. —

[157] Er hätte in der That nicht ſchwermüthiger ſeyn können, als er es jetzt war, wenn er auch alles das vorausgewußt hätte, was ihm von nun an in dieſem Orte ſeines Aufenthalts noch begegnen ſollte — War aber ſchon vor einem Jahre, da er auch von ſeinen Eltern nach H... wieder zurückkehrte, ſeine Traurigkeit nicht ohne Grund geweſen, ſo war ſie es dießmal noch viel weniger, da ihm einer der ſchrecklichſten Zeitpunkte in ſeinem Leben bevorſtand. —

Ohne indes eine Ahndungskraft bei ihm vorauszuſetzen, ließ ſich ſeine Schwermuth ſehr natürlich erklären — wenn man erwägt, daß ſeine Einbildungskraft jeden engſten Kreis ſeines eigentlichen wirklichen Daſeyns, worin er nun wieder verſetzt werden ſollte, ſchnell durchlief: die Schule, das Chor, das Haus des Rektors — in dieſen Kreiſen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre *einengte* und alle ſeine Strebekraft *hemmte*, ſollte er ſich von nun an wieder drehen — — wie gern hätte er in dieſem Augenblick ſeinen ganzen Aufenthalt in H... gegen den dunkelſten Kerker vertauſcht, der gewiß weit weniger Fürchterliches und Schreckli-
[158] ches für ihn gehabt haben würde, als alle dieſe ängſtlichen Lagen.

Indem er nun ſo in ſchwermüthige Gedanken vertieft einherging, und ſchon nahe am Thore war, ſchoß auf einmal, wie ein Blitz, ein Gedanke durch ſeine Seele, der alles aufhellte, und wodurch ſich ihm alles wieder in einem ſchönern Lichte malte — er erinnerte ſich, daß er ſchon zu Hauſe bei ſeinen Eltern gehört hatte, es wäre eine *Schauſpieler-*

gesellschaft nach H... gekommen, die den Sommer über dort spielen würde. —

Dieß war die damalige Ackermannsche Truppe, welche fast alle die jetzt hin und her zerstreuten Zierden aller Bühnen Deutschlands in sich vereinigte. —

Mit schnellen Schritten eilte nun Reiser der Stadt zu, die ihm vorher so verhaßt, und nun plötzlich wieder über alles lieb geworden war — ohne erst zu Hause zu gehen, (es war noch Vormittag, denn er war die Nacht an einem Orte unterwegens geblieben, von welchem er nur noch ein paar Meilen bis nach H... zu gehen hatte) eilte er sogleich nach dem Schlosse, wo er wußte, [159] daß der Komödienzettel mit dem Personenverzeichniß angeschlagen war, und las, daß man an demselben Abend noch Emilia Galotti aufführen würde. —

Sein Herz schlug ihm für Freuden, da er dieß las, gerade dieß Stück, bei dem er schon so manche Thräne geweint, und so oft bis ins Innerste der Seele erschüttert worden, und was bis jetzt nur noch in seiner Phantasie aufgeführt war, nun auf dem Schauplatz mit aller möglichen Täuschung wirklich dargestellt zu sehn. —

Er wäre den Abend nicht aus der Komödie geblieben, hätte es auch kosten mögen, was es gewollt hätte — da er nun zu Hause kam, so wurde die Stube, worin er schlief, geweißt und etwas darin gebaut, wodurch sie ganz unbewohnbar gemacht wurde — Dieser mißtröstende Anblick des Orts seines eigentlichsten Aufenthalts trieb ihn noch mehr aus der wirklichen ihn umgebenden Welt hinaus — er schmachtete nach der Stunde, wann das Schauspiel anheben würde.

Wohin er kam, konnte er seine Freude nicht verbergen; da er bei der Frau F... in die Stube [160] trat, war sein erstes Wort die Komödie, welches sie ihm lange nachher vorwarf — und eben so war es, da er zu seinem Vetter dem Peruquenmacher kam, wo er nun einige Nächte auf dem Boden schlafen mußte, während daß seine Stube in dem Hause des Rektors erst wieder bewohnbar gemacht wurde. —

Folgende Rollenbesetzung mag ohngefähr einen Begriff davon geben, was Emilia Galotti, als das erste Schauspiel, das er in dieser Stimmung der Seele sahe, für eine Wirkung auf ihn müsse gehabt haben.

Die verstorbene Charlotte Ackermann spielte die Emilia; ihre Schwester die Orsina, und die Reinicken spielte die Klaudia; Borchers den Odoardo; Brockmann den Prinzen; Reinicke den Appiani, und Dauer den Conti — Wo mag Emilia Galotti wohl je wieder so aufgeführt worden seyn?

Wie mächtig mußte Reisers Seele hier eingreifen; da sie nun die Welt ihrer Phantasie gewissermaßen wirklich gemacht fand! — Er dachte von nun an keinen andern Gedanken mehr, als das Theater, und schien nun für alle seine [161] Aussichten und Hoffnungen im Leben gänzlich verlohren zu seyn. —

Was er nun irgend an Geld auftreiben konnte, das wurde zur Komödie angewandt, aus welcher er nun keinen Abend mehr wegbleiben konnte, wenn er es sich auch am Munde abdarben sollte — Um der Komödie willen aß er oft den ganzen Tag über nichts, als etwas Salz und Brodt, wenn ihm nicht etwa die alte Mutter des Rektors Essen auf seine Stube schickte, welches sie doch zuweilen aus Mitleid that. —

Und weil es nun Sommer war, so genoß er auch der Wonne, auf seiner Stube wieder allein seyn zu können — welches ihm mehr werth war, als die köstlichsten Speisen, die er hätte genießen können. —

Die Aussicht auf die Komödie am Abend tröstete ihn, wenn er am Morgen zu einem traurigen Tage erwachte, wie er denn nie anders erwachte — Denn die Verachtung und der Spott seiner Mitschüler, und das dadurch erregte Gefühl seiner eignen Unwürdigkeit, welches er allenthalben mit sich umhertrug, dauerte noch immer fort, und verbitterte ihm sein Le- [162] ben — Und alles was er that, um sich hievon loszureißen, war im Grunde eine bloße Betäubung seines innern Schmerzes, und keine Heilung desselben — sie erwachte mit jedem Tage wieder, und während daß seine

Phantasie ihm manche Stunde lang ein täuschendes Blendwerk vormahlte, verwünschte er doch im Grunde sein Daseyn. —

Die häufigen Thränen, welche er oft beim Buche und im Schauspielhause vergoß, flossen im Grunde eben sowohl über sein eignes Schicksal, als über das Schicksal der Personen, an denen er Theil nahm, er fand sich immer auf eine nähere oder entferntere Weise in dem unschuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen, mit sich und der Welt, in dem Schwermuthsvollen und dem Selbsthasser wieder. —

Die drückende Hitze im Sommer trieb ihn oft aus seiner Stube in die Küche, oder in den Hof hinunter, wo er sich auf einen Holzhaufen setzte und las, und oft sein Gesicht verbergen mußte, wenn etwa jemand hereintrat, und er mit rothgeweinten Augen da saß. —

[163] Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Thränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zu Theil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte.

Dieß ging so weit, daß er selbst bei komischen Stücken, wenn sie nur einige rührende Scenen enthielten, als z. B. bei der Jagd, mehr weinte als lachte — was aber auch ein solches Stück damals für Wirkung thun mußte, kann man wieder aus der Rollenbesetzung schliessen, indem die Charlotte Ackermann Röschen, ihre Schwester Hannchen, die Reinikin die Mutter, Schröder den Töffel, Reinike den Vater, und Dauer den Christel spielte. —

Wenn irgend äußere Umstände fähig waren, jemanden einen entschiednen Geschmack am Theater beizubringen, so war es, Reisers Vorliebe und seine besondern Verhältnisse abgerechnet, der Zufall, welcher diese vortrefflichen Schauspieler damals in eine Truppe zusammen brachte.

Man kann nun leicht schließen, wie Romeo und Julie, die Rache von Young, die Oper Klarisse, Eugenie, welche Stücke auf Reisern [164] den stärksten Eindruck machten, gegeben werden mußten. —

Dieß hatte nun auch so sehr alle seine Gedanken eingenommen, daß er alle Morgen den Komödienzettel gleichsam

verſchlang, und alles, auch das, der Anfang iſt präciſe um halb ſechs Uhr, und der Schauplatz iſt auf dem königlichen Schloßtheater, gewiſſenhaft mitlas — und für einen vorzüglichen Schauſpieler, den er etwa auf der Straße erblickte, faſt ſo viel Ehrfurcht, wie ehemals gegen den Paſtor P... in B... empfand. — Alles, was zum Theater gehörte, war ihm ehrwürdig, und er hätte viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntſchaft zu haben. —

Vor zwei Jahren hatte er ſchon den Herkules auf dem Oeta, den Grafen von Olsbach, und die Pamela ſpielen ſehen, wo Eckhof, Böck, Günther, Henſel, Brandes nebſt ſeiner Frau, und die Seilerin die vorzüglichſten Rollen ſpielten, und ſchon von jener Zeit her ſchwebten die rührendſten Scenen aus dieſen Stücken noch ſeinem Gedächtniß vor, worunter Günther als Herkules, Böck als Graf von Olsbach, und die [165] Brandes als Pamela, faſt jeden Tag wechſelsweiſe einmal in ſeine Gedanken gekommen waren — und mit dieſen Perſonen hatte er denn auch bis zur Ankunft der Ackermannſchen Truppe die Stücke, die er las, in ſeiner Phantaſie größtentheils aufgeführt. —

Es fügte ſich alſo gerade bei ihm, daß er, wenn jene mit dieſen zuſammengenommen wurden, nun alle die vorzüglichſten Schauſpieler Deutſchlands zu ſehen bekommen hatte, die jetzt in ganz Deutſchland zerſtreut ſind. —

Dadurch bildete ſich ein Ideal von der Schauſpielkunſt in ihm, das nachher nirgends befriedigt wurde, und ihm doch weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, ſondern ihn unaufhörlich umhertrieb, und ſein Leben unſtät und flüchtig machte. —

Weil er ehemals Böck, und jetzt Brockmannen die Rollen ſpielen ſahe, wobei am meiſten geweint wurde, ſo waren dieſe auch ſeine Lieblingsakteurs, mit denen ſich ſeine Gedanken immer am meiſten beſchäftigten. —

[166] Allein bei alle den glänzenden Scenen, die aus der Theaterwelt beſtändig ſeiner Phantaſie vorſchwebten, wurden ſeine äußern Umſtände von Tage zu Tage ſchlechter — Er

verlohr immer mehr in der Achtung der Menschen, gerieth immer tiefer in Unordnung — seine Kleidung und Wäsche wurden immer schlechter, so daß er am Ende Scheu trug, sich vor Menschen sehen zu lassen — er versäumte daher, so oft er konnte, die Schule und das Chor, und hungerte lieber, als daß er irgend einen seiner noch übrigen Freitische besucht hätte, ausgenommen den bei dem Schuster S..., wo er auch unter diesen mißlichen Umständen noch immer gastfreundlich empfangen, und mit der liebreichsten Art bewirthet wurde. —

Da nun dem Rektor endlich Reisers inkorrigible Unordnung, und insbesondre das immerwährende späte zu Hause kommen aus der Komödie unausstehlich wurde, so sagte er ihm das Logis auf. —

Reiser hörte die Ankündigung des Rektors, daß er zu Johanni ausziehen, und sich während der Zeit nach einem andern Logis umsehen sollte, mit [167] gänzlicher Verhärtung und Stillschweigen an — und da er wieder allein war, vergoß er nicht einmal eine Thräne mehr über sein Schicksal — denn er war sich selbst so gleichgültig geworden, und hatte so wenig Achtung gegen sich und Mitleid mit sich selbst übrig behalten, daß wenn seine Achtung und Empfindung des Mitleids, und alle die Leidenschaften, wovon sein Herz überströmte, nicht auf Personen aus einer erdichteten Welt gefallen wären, sie nothwendig sich alle gegen ihn selbst kehren, und sein eignes Wesen hätten zerstören müssen.

Da ihm der Rektor das Logis aufgesagt hatte, so zog er daraus die sichere Folge, daß nun auch der Pastor M... sich nicht weiter um ihn bekümmern würde, und so war es nun auf einmal mit allen seinen Aussichten und Hoffnungen vorbei. —

Die paar Wochen, welche er noch bei dem Rektor blieb, brachte er nach seiner gewöhnlichen Weise zu — dann zog er bei einem Bürstenbinder ins Haus; wo nun das Vierteljahr, welches er von Johanni bis zu Michaelis zubrachte, das schrecklichste und fürchterlichste in seinem ganzen [168] Leben war, und wo er oft am Rande der Verzweiflung stand. —

Da er nun hier eingezogen war, so fühlte er sich auf einmal aus alle den Verbindungen, die er vormals so ängstlich gesucht hatte, herausgesetzt, und zwar wie er selbst glaubte, durch seine eigne Schuld herausgesetzt — Der Prinz, der Pastor M..., der Rektor, alle die Personen von denen sein künftiges Schicksal abhing, waren nun nichts mehr für ihn, und damit verschwanden zugleich alle seine Aussichten. —

Was Wunder, daß sich durch diese Veranlassung eine neue Phantasie in seiner Seele bildete, in der er von nun an Trost suchte, und sie Tag und Nacht mit sich umher trug, und welche ihn von der gänzlichen Verzweiflung rettete.

Er hatte nemlich damals unter andern die Operette *Klarissa oder das unbekannte Dienstmädchen* gesehen, und nicht leicht hätte in seiner Lage irgend ein Stück mehr Interesse für ihn haben können, als dieses. —

Der vorzügliche Umstand, wodurch dieß große Interesse bei ihm bewirkt wurde, war, daß ein junger Edelmann sich entschließt, ein Bauer zu [169] werden, und auch wirklich seinen Entschluß ausführt — Reiser nahm auf die Veranlassung, die ihn dazu brachte, weil er nemlich das unbekannte Dienstmädchen liebte, u. s. w. gar keine Rücksicht, sondern es war ihm eine so reizende Idee, daß ein *gebildeter junger Mensch* sich entschließt, ein Bauer zu werden, und nun ein so feiner, höflicher, und gesitteter Bauer ist, daß er sich unter allen übrigen auszeichnet. —

In dem Stande, worin sich Reiser begeben, war er nun einmal ganz zurück gesetzt, und es schien ihm unmöglich, sich je wieder darin empor zu arbeiten — Allein für einen Bauer hatte doch sein Geist einmal weit mehr Bildung erhalten, als es sonst zu diesem Stande bedarf — als Bauer war er über seinen Stand erhoben, als ein junger Mensch, der sich dem Studiren widmet, und Aussichten haben soll, fand er sich weit unter seinen Stand erniedrigt — Die Idee, *ein Bauer zu werden*, wurde also nun bei ihm die herrschende, und verdrängte eine Zeitlang alles übrige. —

Nun besuchte damals eines Bauern Sohn, Namens M..., die Schule, dem er im Lateinischen [170] zuweilen einigen

Unterricht gegeben hatte — diesem sagte er seinen Entschluß ein Bauer zu werden, worauf ihm dann derselbe eine detaillirte Schilderung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauernknechtes machte, die Reisern seine schönen Träume wohl hätte verderben können, wenn seine Phantasie nicht zu stark dagegen angewirkt und nur immer die angenehmen Bilder mit Gewalt neben einander gestellt hätte. —

Sonst kömmt auch selbst in der Operette Klarissa schon eine Stelle vor, wo ein Bauer dem jungen Edelmann, der ihm sein Gütchen abkaufen will, von seinem Vorsatz abräth — und am Ende eine sehr ausdrucksvolle Arie singt, wie der Landmann gerade im besten Arbeiten begriffen ist, und auf einmal steigt ein Gewitter auf

Die Blitze schießen
Die Donner rollen
Und der Landmann geht verdrießlich
Verdrießlich zu Hause —

Das verdrießlich insbesondere war durch die Musik so ausgedruckt, daß die ganze Zauberei der Phantasie schon durch dieß einzige Wort hätte zerstört werden können — welches gleichsam [171] das Gegengift aller Empfindsamkeit und hohen Schwärmerei ist, womit das schmerzhafte, das schreckliche, das niederbeugende, das in Zorn setzende, aber nur das verdrießlichmachende nicht wohl bestehen kann. —

Aber dieß Gegengift half bei Reisern nicht — er ging ganze Tage einsam für sich umher, und dachte darauf, wie er es machen wollte, ein Bauer zu werden, ohne doch in der That einen Schritt dazu zu thun — vielmehr fing er an, sich in diesen süßen Schwärmereien selbst wieder zu gefallen — wenn er sich nun als Bauer dachte, so glaubte er sich doch zu etwas besserm bestimmt zu seyn, und empfand über sein Schicksal wieder eine Art von tröstendem Mitleid mit sich selbst.

So lange ihn nun diese Phantasie noch empor hielt, war er nur schwermuthsvoll und traurig, aber nicht eigentlich verdrießlich über seinen Zustand — Selbst seine Entbehrung der nothwendigsten Bedürfnisse machte ihm noch eine Art von Vergnügen, indem er nun beinahe glaubte,

daß er für sein Verschulden doch zu sehr büßen müsse, und also noch die süße Empfindung des Mitleids mit sich selbst behielt —

[172] Endlich aber, nachdem er zum erstenmale drei Tage ohne zu essen zugebracht, und sich den ganzen Tag über mit Thee hingehalten hatte, drang der Hunger mit Ungestüm auf ihn ein, und das ganze schöne Gebäude seiner Phantasie stürzte fürchterlich zusammen — er rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, wüthete und tobte, und war der Verzweiflung nahe, da sein Freund Philipp Reiser, den er so lange vernachläßiget hatte, zu ihm hereintrat, und seine Armuth, die freilich auch nur in einigen Groschen bestand, mit ihm theilte. —

Indes war dieß nur ein sehr geringes Palliativ — denn Philipp Reiser befand sich damals in nicht viel bessern Umständen als Anton Reiser.

Dieser gerieth nun wirklich in einen fortdaurenden fürchterlichen Zustand, der der Verzweiflung nahe war. —

So wie sein Körper immer weniger Nahrung erhielt, verlosch allmälig seine ihn sonst noch belebende Phantasie, und sein Mitleid über sich selbst verwandelte sich in Haß und Bitterkeit gegen sein eignes Wesen. Ehe er nun einen Schritt [173] zu der Verbesserung seines Zustandes gethan, oder sich an irgend einen Menschen nur mit dem Schein einer Bitte gewandt hätte, unterwarf er sich lieber freiwillig mit der beispiellosesten Hartnäckigkeit dem schrecklichsten Elende. —

Denn mehrere Wochen hindurch aß er wirklich die Woche eigentlich nur einen einzigen Tag, wenn er zum Schuster S . . . ging, und die übrigen Tage fastete er, und hielt mit nichts als Thee oder warmen Wasser, das einzige was er noch umsonst erhalten konnte, sein Leben hin — Mit einer Art von schrecklichem Wohlbehagen, sahe er seinen Körper eben so gleichgültig wie seine Kleider von Tage zu Tage abfallen.

Wenn er auf der Straße ging, und die Leute mit Fingern auf ihn zeigten, und seine Mitschüler ihn verspotteten, und hinter ihm her zischten, und Gassenbuben ihre Anmerkungen über ihn machten — so biß er die Zähne zusammen, und

stimmte innerlich in das Hohngelächter mit ein, das er hinter sich her erschallen hörte. —

Wenn er aber dann wieder zum Schuster S... kam, so vergaß er doch alles wieder — Hier fand er Menschen, hier wurde auf einige Augen- [174] blicke sein Herz erweicht, mit der Sättigung seines Körpers erhielt seine Denkkraft und seine Phantasie wieder einen neuen Schwung, und mit dem Schuster S... kam wieder ein philosophisches Gespräch auf die Bahn, welches oft Stundenlang dauerte, und wobei Reiser wieder an zu athmen fing, und sein Geist wieder Luft schöpfte — dann sprach er oft in der Hitze des Disputirens über einen Gegenstand so heiter und unbefangen, als ob nichts in der Welt ihn niedergedrückt hätte — Von seinem Zustande ließ er sich nicht eine Silbe merken. —

Selbst bei seinem Vetter, dem Peruquenmacher, beklagte er sich nie, wenn er zu ihm kam, und ging weg, sobald er sahe, daß gegessen werden sollte — aber eines Kunstgriffes bediente er sich doch, wodurch es ihm gelang, sich vom Verhungern zu retten. —

Er bat sich nemlich für einen Hund, den er bei sich zu Hause zu haben vorgab, von seinem Vetter die harte Kruste von dem Teig aus, worin das Haar zu den Peruquen gebacken wurde, und diese Kruste, nebst dem Freitische bei dem [175] Schuster S..., und dem warmen Wasser das er trank, war es nun, womit er sich hinhielt.

Wenn nun sein Körper einige Nahrung erhalten hatte, so fühlte er ordentlich zuweilen wieder etwas Muth in sich — Er hatte noch einen alten Virgil, den ihm der Bücherantiquarius nicht hatte abkaufen wollen; in diesem fing er an die Eklogen zu lesen — Aus einer Wochenschrift, die Abendstunden, die er sich von Philipp Reisern geliehen hatte, fing er an ein Gedicht, der Gottesleugner, das ihm vorzüglich gefiel, und einige prosaische Aufsätze auswendig zu lernen — Aber mit dem bald wieder fühlbaren Mangel an Nahrung erlosch auch dieser aufglimmende Muth wieder, und dann war die Thätigkeit seiner Seele wie gelähmt — Um sich vor dem Zustande des tödtlichen Aufhörens aller Wirksamkeit

zu retten, mußte er zu kindiſchen Spielen wieder ſeine Zuflucht nehmen, in ſo fern dieſelben auf Zerſtörung hinaus liefen. —

Er machte ſich nemlich eine große Sammlung von Kirſch- und Pflaumenkernen, ſetzte ſich damit auf den Boden, und ſtellte ſie in Schlacht- [176] ordnung gegen einander — die ſchönſten darunter zeichnete er durch Buchſtaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte ſie zu Heerführern — dann nahm er einen Hammer, und ſtellte mit zugemachten Augen das blinde Verhängniß vor, indem er den Hammer bald hier, bald dorthin fallen ließ — wenn er dann die Augen wieder eröfnete, ſo ſah er mit einem geheimen Wohlgefallen die ſchreckliche Verwüſtung, wie hier ein Held und dort einer mitten unter dem unrühmlichen Haufen gefallen war, und zerſchmettert da lag — dann wog er das Schickſal der beiden Heere gegen einander ab, und zählte von beiden die Gebliebenen.

So beſchäftigte er ſich oft den halben Tag — und ſeine ohnmächtige kindiſche Rache am Schickſal, das ihn zerſtörte, ſchuf ſich auf die Art eine Welt, die er wieder nach Gefallen zerſtören konnte — So kindiſch und lächerlich dieſes Spiel jedem Zuſchauer würde geſchienen haben, ſo war es doch im Grunde das fürchterlichſte Reſultat der höchſten Verzweiflung, die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Sterblichen bewirkt wurde. —

[177] Man ſieht aber auch hieraus, wie nahe damals ſein Zuſtand an Raſerei gränzte — und doch war ſeine Gemüthslage wieder erträglich, ſobald er ſich nur erſt wieder für ſeine Kirſch- und Pflaumenſteine intereſſiren konnte — ehe er aber auch das konnte; wenn er ſich hinſetzte und mit der Feder Züge aufs Papier mahlte oder mit dem Meſſer auf den Tiſch krizelte — das waren die ſchrecklichſten Momente, wo ſein Daſeyn wie eine unerträgliche Laſt auf ihm lag, wo es ihm nicht Schmerz und Traurigkeit, ſondern Verdruß verurſachte — wo er es oft mit einem fürchterlichen Schauder, der ihn antrat, von ſich abzuſchütteln ſuchte. —

Seine Freundschaft mit Philipp Reisern konnte ihm damals nicht zu statten kommen, weil es jenem nicht viel besser ging — und so wie zwei Wandrer, die zusammen in einer brennenden Wüste in Gefahr vor Durst zu verschmachten sind, indem sie forteilen, eben nicht im Stande sind viel zu reden, und sich wechselsweise Trost einzusprechen, so war dieß auch jetzt der Fall zwischen Anton Reisern und Philipp Reisern.

[178] Allein eben der G..., welcher einst den sterbenden Sokrates gespielt hatte, wovon Reiser noch immer den Spottnamen trug, entschloß sich bei ihm zu ziehen, und war auch gerade in denselben Umständen, wie Reiser, nur mit dem Unterschiede, daß er durch wirkliche Liederlichkeit hinein gerathen war — an ihm fand also Reiser nun einen würdigen Stubengesellschafter.

Es dauerte nicht lange, so zog auch der Bauernsohn Namens M... zu diesen beiden, der ebenfalls in keinen bessern Umständen war — Es fand sich also hier eine Stubengesellschaft von drei der ärmsten Menschen zusammen, die vielleicht nur je zwischen vier Wänden eingeschlossen waren. —

Mancher Tag ging hin, wo sie sich alle drei mit nichts als gekochtem Wasser und etwas Brodt hinhielten. — Indes hatten G... und M... doch noch einige Freitische. —

G... war im Grunde ein Mensch von Kopf, der sehr gut sprach, und gegen den Reiser sonst immer viel Achtung empfunden hatte. —

Einmal bekamen beide auch noch eine Anwandlung von Fleiß, und fingen an Virgils Ek- [179] logen zusammen zu lesen, wobei sie wirklich das reinste Vergnügen genossen, nachdem sie eine Ekloge mit vieler Mühe für sich selbst herausgebracht hatten, und nun ein jeder eine Uebersetzung davon niederschrieb — allein dieß konnte natürlicher Weise unter den Umständen nicht lange dauren — sobald ein jeder seine Lage wieder lebhaft empfand, so war aller Muth und Lust zum Studieren verschwunden. —

In Ansehung der Kleidung war es mit G... und M... eben so schlecht, wie mit Reisern, bestellt — sie machten daher, wenn sie ausgingen, zusammen einen Aufzug, der das

wahre Bild der Liederlichkeit und Unordnung schien, so daß man mit Fingern auf sie wieß, weswegen sie denn auch immer auf Abwegen und durch enge Straßen aus der Stadt zu kommen suchten, wenn sie spatzieren gingen.

Diese drei Leute führten nun auch völlig ein Leben, wie es mit ihrem Zustande übereinstimmte — sie blieben oft den ganzen Tag im Bette liegen — oft saßen sie alle drei zusammen, den Kopf auf die Hand gestützt, und dachten über ihr Schicksal nach; oft trennten sie sich, und [180] ein jeder ließ für sich seiner Laune freien Lauf — Reiser ging auf den Boden und musterte seine Kirschkerne — M... ging bei sein großes Brodt, das er sorgfältig in einem Koffer verschlossen hatte, — und G... lag auf dem Bette, und machte Projekte, die denn nicht die besten waren, wie sich bald nachher zeigte — Zwei Bücher las doch Reiser damals, weil er kein anders hatte, zu verschiedenenmalen durch, indem er auf dem Boden zwischen seinen Kirschkernen saß — das waren die Werke des Philosophen von Sansfouci, und Popens Werke nach Duschens Uebersetzung, die er beide von dem Schuster S... geliehen bekommen hatte.

Diese drei Leute gingen nun auch eines Tages zusammen in einer schönen Gegend von H... längs dem Fluß spatzieren, in welchem sich eine kleine Insel erhob, die ganz voller Kirschbäume stand. —

Für unsre drei Abentheurer waren diese Kirschbäume, die alle voll der schönsten Kirschen saßen, ein so einladender Anblick, daß sie sich des Wunsches nicht enthalten konnten, auf diese [181] Insel versetzt zu seyn, um sich an dieser herrlichen Frucht nach Gefallen sättigen zu können.

Nun fügte es sich gerade, daß eine Menge Floßholz den Fluß hinunter geschwommen kam, welches sich in der Verengung des Flusses zwischen dem Ufer und der Insel zuweilen stopfte, und eine anscheinende Brücke bis zu der Insel bildete.

Unter G...s Anführung, der in der Ausführung solcher Projekte schon geübt zu seyn schien, wurde nun ein Wagestück unternommen, das leicht allen dreien das Leben hätte kosten können. — Sie zogen nehmlich da, wo das Floßholz

sich gestopft hatte, ein Stück nach dem andern aus dem Wasser heraus, und trugen es alle auf einen Fleck, wo ihnen die Passage über den Fluß zwischen dem Ufer und der Insel am engsten zu seyn schien, und nun bauten sie die Brücke, worüber sie gehen wollten, erst vor sich her, indem sie ein Stück Holz nach dem andern vor sich hin warfen, um festen Fuß zu fassen — natürlicher Weise mußte diese Brücke unter ihnen zu sinken anfangen, und sie kamen sehr tief ins Wasser, ehe sie kaum die Hälfte ihres gefährlichen Weges [182] zurückgelegt hatten — endlich landeten sie denn doch, obgleich mit Lebensgefahr, auf der Insel an. —

Und nun bemächtigte sich aller dreier auf einmal ein Geist des Raubes und der Gier, daß ein jeder über einen Kirschbaum herfiel, und ihn mit einer Art von Wuth plünderte —

Es war, als hätte man eine Festung mit Sturm erobert; man wollte für die überstandene Gefahr, die man sich selbst gemacht hatte, Ersatz haben, und dafür belohnt seyn.

Da man sich satt gegessen hatte, wurden alle Taschen, Schnupftücher, Halstücher, Hüte und was nur etwas in sich fassen konnte, von Kirschen vollgestopft — und in der Dämmerung wurde der Rückweg über die gefährliche Brücke, wovon indes schon ein Theil weggeschwommen war, wieder angetreten, und ohngeachtet der Beute, womit die Abentheurer belastet waren, mehr durch Zufall als Geschicklichkeit oder Behutsamkeit, glücklich geendet. —

Reiser fand sich zu dergleichen Expeditionen gar nicht übel aufgelegt — dieß däuchte ihm eigentlich nicht Diebstahl, sondern nur gleichsam [183] eine Streiferei in ein feindliches Gebiet zu seyn, die, wegen des Muths der dabei erfordert wird, immer noch eine ehrenvolle Sache ist. —

Und wer weiß zu welchen Wagestücken von der Art er noch unter G...s Anführung mit geschritten wäre, wenn er länger bei diesem gewohnt hätte. —

Allein dieser G... gehörte denn doch im Grunde mehr zu den abgefeimten, als zu den herzhaften Partheigängern — denn er war niederträchtig genug, selbst seine beiden Stubengesell-

schafter und Gefährten, Reisern und M... zu bestehlen, indem er ihnen ein paar Bücher und andre Sachen, die sie noch hatten, nahm, und heimlich verkaufte, wie sich nachher zeigte. —

Kurz dieser G..., mit dem Reiser so nahe zusammen wohnte, war im Grunde ein abgefeimter Spizbube, der, wenn er den ganzen Tag über auf dem Bette lag, und nachsann, auf nichts als Bübereien dachte, die er ausführen wollte — und der demohngeachtet von Tugend und Moralität sprechen konnte, wie ein Buch, wodurch er Reisern zuerst eine solche Ehrfurcht gegen ihn eingeflößt hatte.

[184] Denn von der Tugend hatte er sich damals ein sonderbares Ideal gemacht, welches seine Phantasie so sehr einnahm, daß ihn oft schon der Name Tugend bis zu Thränen rührte. —

Er dachte sich aber unter diesem Namen etwas viel zu Allgemeines, und dachte dieß Allgemeine viel zu dunkel, und mit zu weniger Anwendung auf besondre Vorfälle, als daß es ihm je hätte gelingen können, auch den aufrichtigsten Vorsatz, tugendhaft zu seyn, auszuführen — denn er dachte immer nicht daran, wo er nun eigentlich anfangen sollte. —

Einmal kam er an einem schönen Abend von einem einsamen Spaziergange zu Hause, und der Anblick der Natur hatte sein Herz zu sanften Empfindungen geschmolzen, daß er viele Thränen vergoß, und sich in der Stille gelobte, von nun an der Tugend ewig getreu zu seyn! — und da er diesen Vorsatz fest gefaßt hatte, so empfand er ein so himmlisches Vergnügen über diesen Entschluß, daß es ihm nun fast unmöglich schien, je von diesem beglückenden Vorsatze wieder abzu-
[185] weichen. — Mit diesen Gedanken schlief er ein — und da er am Morgen erwachte, so war es wieder so leer in seinem Herzen; die Aussicht auf den Tag war so trübe und öde; alle seine äußeren Verhältnisse waren so unwiederbringlich zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß trat an die Stelle der gestrigen Empfindung, womit er einschlief — er suchte sich vor sich selbst zu retten, und machte den Anfang tugendhaft zu seyn damit, daß er auf den Boden ging, und in Schlachtordnung gestellte Kirschkerne zerschmetterte. —

Dieß nun zu unterlaſſen, und ſtatt deſſen etwa in dem alten Virgil, den er noch hatte, eine Ekloge zu leſen, wäre der eigentliche Anfang zur Ausübung der Tugend geweſen — aber auf dieſen zu geringfügig ſcheinenden Fall hatte er ſich bei ſeinem heldenmüthigen Entſchluſſe nicht gefaßt gemacht.

Wenn man die Begriffe der Menſchen von der Tugend prüfen wollte, ſo würden ſie vielleicht bei den meiſten auf eben ſolche dunkle und verworrene Vorſtellungen hinauslaufen — und man ſieht [186] wenigſtens hieraus, wie unnütz es iſt, im Allgemeinen, und ohne Anwendung auf ganz beſondre und oft geringfügig ſcheinende Fälle, von Tugend zu predigen. —

Reiſer wunderte ſich damals oft ſelbſt darüber, wie ſeine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer ſo bald verrauchen, und gar keine Spur zurück laſſen konnte — aber er erwog nicht, daß Selbſtachtung, welche ſich damals bei ihm nur noch auf die Achtung anderer Menſchen gründen konnte, die Baſis der Tugend iſt — und daß ohne dieſe das ſchönſte Gebäude ſeiner Phantaſie ſehr bald wieder zuſammenſtürzen mußte.

So oft es ihm während dieſes Zuſtandes noch möglich geweſen war, einige Groſchen zuſammenzubringen, ſo oft hatte er ſie auch in die Komödie getragen — da aber die Schauſpielergeſellſchaft in der Mitte des Sommers wieder wegzog, ſo war nun eine Wieſe vor dem neuen Thore nicht nur das Ziel ſeiner Spatziergänge, ſondern faſt ſein immerwährender Aufenthalt — er lagerte ſich hier zuweilen den ganzen Tag auf einen Fleck im [187] Sonnenſchein hin, oder ging längs dem Fluſſe ſpatzieren, und freute ſich vorzüglich, wenn er in der heißen Mittagsſtunde keinen Menſchen um ſich her erblickte. —

Indem er hier ganze Tage lang ſeinen melancholiſchen Gedanken nachhing, nährte ſich ſeine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche ſich erſt ein Jahr nachher allmählig zu entwickeln anfingen. —

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei aufs äußerſte getrieben — oft ſtand er bei dieſen Spatziergängen am Ufer der Leine, lehnte ſich in die reißende Fluth hinüber, indes die wunderbare Begier zu athmen mit der Verzweiflung kämpfte, und mit ſchrecklicher Gewalt ſeinen überhängenden Körper wieder zurückbog. —

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Dritter Theil.

Berlin, 1786.

bei Friedrich Maurer.

[Bl. 2a] Mit dem Schluß dieſes Theils heben ſich Anton Reiſers Wanderungen, und mit ihnen der eigentliche Roman ſeines Lebens an. Das in dieſem Theil enthaltne iſt eine getreue Darſtellung der Scenen ſeiner Jünglings-Jahre, welche andern, denen dieſe unſchätzbare Zeit noch nicht entſchlüpft iſt, vielleicht zur Lehre und Warnung dienen kann. Vielleicht enthält auch dieſe [Bl. 2b] Darſtellung manche, nicht ganz unnütze Winke für die Lehrer und Erzieher, woher ſie Veranlaſſung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutſamer, und in ihrem Urtheil über dieſelben gerechter und billiger zu ſeyn!

[1] Auf die Weise brachte er zwölf schreckliche Wochen seines Lebens zu, bis ihn endlich der Pastor M... durch die dritte Hand selbst wissen ließ, daß er sich seiner wieder annehmen wolle, sobald er sich zur ernstlichen Abbitte und Reue über sein Betragen bequemte.

Dieß erweichte endlich sein Herz, da er überdem seines hartnäckigen Trotzes und des darauf folgenden langwierigen Elendes müde war. Er setzte sich hin, und schrieb einen langen Brief an den Pastor M..., worin er sich selbst mit der größten Erbitterung gegen sich herabsetzte — sich als den unwürdigsten Menschen schilderte, den je die Sonne beschienen habe — — und sich kein besser Schikal prophezeite, als daß er dereinst vor Armuth und Dürftigkeit unter freiem Himmel das Ende seines Lebens finden würde — —

Kurz, dieser Brief war in den überspanntesten Ausdrücken der Selbstverachtung und Selbstherabwürdigung, die man sich nur denken [2] kann, abgefaßt, und war doch nichts weniger, als Heuchelei. —

Reiser hielt sich wirklich damals für ein Ungeheuer von Bosheit und Undankbarkeit; und schrieb den ganzen Brief an den Pastor M... mit einer Erbitterung gegen sich selbst nieder, wie sie vielleicht nur bei irgend einem Menschen möglich ist — — er dachte nicht daran, sich zu entschuldigen, sondern sich noch immer mehr anzuklagen —

Indes sahe er doch so viel ein, daß die Wuth, Romanen und Komödien zu lesen und zu sehen, die nächste Veranlassung seines gegenwärtigen Zustandes war — aber wodurch ihm das Lesen von Romanen und Komödien zu einem so nothwendigen Bedürfniß geworden war — alle die Schmach, und die Verachtung, wodurch er schon von seiner Kindheit aus der wirklichen, in eine idealische Welt verdrängt worden

war — darauf zurückzugehen hatte seine Denkkraft damals noch nicht Stärke genug, darum machte er sich nun selbst unbilligere Vorwürfe, als ihm vielleicht irgend ein anderer würde gemacht haben — in manchen Stunden verachtete er sich [3] nicht nur, sondern er haßte und verabscheuete sich —

Die Beichte, welche er daher dem Pastor M... in dem an ihn gerichteten Briefe ablegte, war schrecklich und einzig in ihrer Art — so daß der Pastor M... erstaunte, da er sie las — denn vielleicht war ihm in seinem Leben nie so gebeichtet worden —

Da Reiser diesen Brief abgegeben hatte, so wartete er nur darauf, wann er bei dem Pastor M... würde vorgelassen werden; und es wurde ihm ein Tag bestimmt, welchem er nun mit sonderbaren, vermischten Empfindungen, von Furcht und Hoffnung, und resignirter Verzweiflung, entgegen sahe. —

Er hatte sich dabei auf eine sehr theatralische Scene gefaßt gemacht, die ihm aber gänzlich mißlang. — Er wollte nehmlich dem Pastor M... zu Füßen fallen, und seinen ganzen Zorn auf sich herab erbitten. — Die ganze Anrede an ihn hatte er sich schon in seinen Gedanken entworfen, und nun trug er sich beständig mit dieser Idee herum, wo er ging und stund, bis zu dem Tage, [4] wo er bei dem Pastor M... sollte vorgelassen werden. —

Allein während der Zeit ereignete sich für ihn ein höchstverdrießlicher Umstand. — Sein Vater hatte von seinem Zustande gehört und war nach H... herübergekommen, um Fürbitte für ihn einzulegen, welches Reisern deswegen höchstunangenehm war, weil er keiner fremden Fürsprache zu bedürfen glaubte, sondern sich selbst schon für fähig genug hielt, durch seine affektvolle Anrede, die er sich erlernt hatte, das Herz des Pastor M... zu rühren. —

Endlich erwachte er zu dem wichtigen Tage, wo er den Pastor M... sprechen sollte — — und seine Phantasie ging nun mit lauter großen Dingen schwanger, — wie er voll Reue und Verzweiflung sich dem Pastor M... zu Füßen werfen, — und dieser ihn dann gerührt aufheben, — und ihm verzeihen würde. —

Und da er nun endlich in das Haus des Pastor M... kam, und sich diesem so lange vorbereiteten Auftritte mit schauervoller Sehnsucht näherte; indem er draußen wartete, bis man ihn hereinrufen würde, kam endlich der Bediente [5] heraus, und sagte ihm, er solle nur herein kommen, *sein Vater sei schon bei dem Pastor M...*

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für ihn — er stand eine Weile wie betäubt da — in dem Augenblick scheiterte sein ganzer Plan — er wollte den Pastor M... ohne Zeugen sprechen — denn nur ohne Zeugen fühlte er sich im Stande, die ganze Scene mit dem Niederknieen vor dem Pastor M..., und der rührenden und pathetischen Anrede an ihn, zu spielen. — In Gegenwart eines Dritten, und vorzüglich nun in Gegenwart seines Vaters vor dem Pastor M... niederzuknieen, war ihm unmöglich. —

Er schickte den Bedienten wieder herein, und ließ sagen, er müßte den Pastor M... nothwendig allein sprechen. — Dieß Gespräch wurde ihm abgeschlagen, und statt der glänzenden und rührenden Scene, die er zu spielen dachte, mußte er nun, indem er hereintrat, ohne ein einziges Wort von seiner ganzen längstentworfenen Anrede vorbringen zu können, durch die Gegenwart seines Vaters bis zur Verachtung gedemüthigt, wie ein Missethäter, dastehen. —

[6] Es bemächtigte sich seiner hiebei ein Gefühl, das er in seinem Leben noch nicht gekannt hatte — *seinen Vater neben sich in bittender Stellung vor dem Pastor M... stehen zu sehen*, war ihm unerträglich — alles in der Welt hätte er darum gegeben, daß dieser in dem Augenblick hundert Meilen weit entfernt gewesen wäre. — Er fühlte sich in seinem Vater doppelt gedemüthigt und beschämt — und dann kam der Verdruß dazu, daß ihm die ganze Fußfallsscene mißlungen war — alles ging nun *so kalt, so gemein, so gewöhnlich* zu — — Reiser stand so unausgezeichnet, wie ein ganz gemeiner, alltäglicher Bösewicht da, dem man über sein Betragen die verdienten Vorwürfe macht — und er wollte sich doch selbst, als einen

recht großen Bösewicht schildern, und selbst die härteste Strafe für sein Verbrechen nun auf sich herab erbitten. —

Allein kein Zufall in seinem Leben fügte sich vielleicht mehr zu seinem wahren Vortheil, als eben dieser. — Wäre es ihm dießmal mit der angelegten Scene gelungen, wer weiß, wozu er in der Folge noch geschritten, und was für Rollen [7] er würde gespielt haben. — Vielleicht war dieß eben der entscheidende Augenblick, wo sein Schicksal, ob er ein Heuchler und Spitzbube werden, oder ein aufrichtiger und ehrlicher Mensch bleiben sollte, auf der Spitze stand. —

Die ganze Fußfallscene wäre doch im Grunde, obgleich nicht offenbare Heuchelei und Verstellung, doch wenigstens Affektation gewesen, und der Uebergang von der Affektation zur Heuchelei und Verstellung, wie leicht ist der! —

Es war gewiß eine wahre Wohlthat für Reisern, daß der Pastor M... alle die überspannten Ausdrücke in seinem Briefe keiner Aufmerksamkeit würdigte, und statt dadurch gerührt zu seyn, sie lächerlich fand, und sie für die unreife Geburt einer durch Romanen und Komödienlektüre erhitzten Phantasie erklärte; mit dem Beifügen, wenn Reiser wirklich solch ein Bösewicht wäre, als er sich in dem Briefe geschildert hätte, so würde er sich nicht das mindeste mehr um ihn bekümmern, sondern ihn, als ein Ungeheuer, verabscheuen. —

Und statt sich nun weiter in Erklärungen einzulassen, daß ihm das Vergangene verziehen [8] seyn solle, wenn er künftig sich anders betrüge und dergleichen, kam der Pastor M..., auf eine gar nicht empfindsame Art, sogleich auf Reisers zerrißene Schuhe und Strümpfe, und auf die Schulden, die er gemacht hatte, und wie diese nun bezahlt, und seine zerrißenen Kleidungsstücke wieder hergestellt werden sollten. — Nicht einmal zu feierlicher Angelobung künftiger Besserung oder so etwas Rührendem ließ er Reisern kommen. — Sein ganzes Benehmen gegen ihn, ob er sich gleich seiner nun wieder annahm, war rauh und hart — aber eben dieß rauhe und harte Betragen war es, was Reisern aus seinem Schlummer weckte, und ihn aus seiner idealischen Roman- und Komödienwelt wieder in die wirkliche Welt versezte,

insbesondere, da ihm sein Roman, den er mit dem Pastor M... zu spielen gedachte, mißlungen war, und er doch nun auch wieder aus seinem schrecklichen Zustande, durch keine leere Phantasie, *ein Bauer zu werden*, und dergleichen, sondern *wirklich* herausgerissen werden sollte. —

Unzählige gute Vorsätze und Entschliessungen drängten sich nun mit dieser Wendung seines [9] Schicksals in seiner Seele wieder empor, die mißlungene Fußfallsscene schmerzte ihn zwar noch immer; endlich aber söhnte er sich auch darüber mit dem Schicksal aus — und so fing nun eine neue Epoche seines Lebens an. —

Er zog von dem Bürstenbinder aus und wurde bei einem Schneider eingemiethet, bei dem er in derselben Stube wohnen, und auf dem Boden schlafen mußte. — Die Frau F... und der Hofmusikus, welche in demselben Hause wohnten, nahmen sich seiner wieder an, indem sie ihm wöchentlich einmal zu essen gaben. — Die Frau F... ließ ihn das kleine Mädchen, welches sie bei sich hatte, im Schreiben und im Katechismus unterrichten — er besuchte die Schule wieder regelmäßig, man schöpfte wieder neue Hoffnung von ihm — selbst der Prinz ließ ihn zu sich kommen, und sprach ihn in Gegenwart des Pastor M..., der das Geld zu seiner Unterstützung vom Prinzen für ihn in Empfang nahm, und damit seine Schulden tilgte.

So ging nun alles wieder so weit gut — und er fing nun an wieder fleißig zu seyn — obgleich seine äußere Situation auch hier seinem Studieren [10] eben nicht zu günstig war — denn in der Stube des Schneiders hatte er nichts, wie sein angewiesenes Plätzchen, wo sein Klavier stand, das ihm zugleich zum Tische diente, und unter welchem er zugleich seine ganze Bibliothek in ein kleines Bücherbrett aufgestellt hatte. — Wenn er nun für sich las und arbeitete, so konnte er um sich her nicht Stille gebieten; und so lange der Winter dauerte, war er doch genöthigt, in der Stube seines Wirths zu bleiben — im Sommer zog er mit seinem Klavier und Büchern auf den Boden, wo er schlief, und einsam und ungestört war. —

Er war kaum einige Wochen aus seinem vorigen Logis, und von seinen vorigen Stubengesellschaftern G... und M... weggezogen, so ereignete sich ein fürchterlicher Vorfall, der ihn die Größe und Nähe der Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, sehr lebhaft empfinden ließ. —

G... wurde nehmlich eines Tages, da er im Chore sang, auf öffentlicher Straße in Verhaft genommen, und sogleich geschlossen in eines der tiefsten Gefängnisse auf dem... Thore gebracht, [11] welches nur für die ärgsten Missethäter bestimmt ist. —

Reisern ergriff Beben und Entsetzen, da er ihn hinführen sahe — und was das sonderbarste war, so machte der Gedanke, man möchte ihn etwa für einen Mitschuldigen des noch unbekannten Verbrechens seines ehemaligen Stubengesellschafters halten, daß sich gerade solche Merkmale der Schaam und Verwirrung bei ihm äußerten, als wenn er wirklich ein Mitschuldiger gewesen wäre — so daß seine Angst beinahe so groß wurde, als ob er wirklich selbst ein Verbrechen begangen hatte. Dieß war eine natürliche Folge seines von Kindheit an unterdrückten Selbstgefühls, das damals nicht stark genug war, den Urtheilen anderer von ihm zu widerstehen — hätte ihn jedermann für einen offenbaren Verbrecher gehalten, so würde er sich zuletzt vielleicht auch dafür gehalten haben. —

Endlich kam es denn heraus, daß sein ehemaliger Stubengesellschafter G... einen *Kirchenraub* begangen, Tressen von Altardecken bei der Nacht entwendet, und um die in den Stühlen verwahrten mit Silber beschlagenen [12] Gesangbücher zu stehlen, sogar Schlösser aufgebrochen hatte.

Das waren denn die Projekte gewesen, auf welche er ganze Tage hindurch auf dem Bette liegend, gesonnen und gegrübelt hatte.

Den eigentlichen Kirchenraub aber hatte er erst verübt, nachdem Reiser schon von ihm weggegangen war, ob er gleich vorher sich schon verschiedener Diebereien schuldig gemacht hatte.

Auf sein Verbrechen stand nun eigentlich der Strang —

und Reisern wandelte immer die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal an, so oft er dachte, wie nahe er diesem Menschen gewesen war, und wie leicht er Stufenweise von ihm zu einem Wagstück nach dem andern hätte verführt werden können, da mit der Expedition auf der Kirscheninsel schon ein so heroischer Anfang gemacht worden war. — Reiser würde in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch mehr Heroisches als Niederträchtiges gefunden haben, und es würde G... vielleicht nicht schwerer geworden seyn, ihn zur Theilnehmung an einer solchen Expedition, als zu der auf der Kirscheninsel, zu bereden.

[13] Wer weiß, ob nicht auch diese Reflexion, oder dieß dunkle Bewußtsein, mit zu Reisers Verwirrung beitrug, so oft von G... gesprochen wurde — es däuchte ihm nur noch ein so kleiner Schritt zwischen ihm und dem Verbrechen, zu dem er hätte verleitet werden können; daß es ihm ging, wie einem, dem vor einem Abgrunde schwindelt, von welchem er noch weit genug entfernt ist, um nicht hereinzustürzen, der sich aber dennoch, *selbst durch seine Furcht*, unaufhaltsam hin gezogen fühlt, und schon in dem Abgrunde zu versinken glaubt. —

Die leichte Möglichkeit, an G...s Verbrechen Theil zu nehmen, welche Reiser bei sich empfand, erweckte bei ihm fast ein ähnliches Gefühl, als ob er wirklich daran Theil genommen hätte, woraus sich also seine Angst und Verwirrung sehr gut erklären läßt.

Indes kam es mit G... so weit nicht, daß er gehangen wurde, sondern nachdem er einige Monathe im Gefängniß gesessen hatte, ward sein Urtheil dahin gemildert, daß er über die Grenze gebracht und des Landes verwiesen wurde. — Reiser hat von seinem Schicksale nachher nichts weiter erfahren [14] können. — So endigte es sich also mit dem eigentlichen sterbenden Sokrates, von welchem Reiser so lange den Spottnahmen tragen mußte, da er doch nicht den sterbenden Sokrates selbst, sondern nur einen unbedeutenden Freund desselben, vorgestellt hatte, der nicht viel mehr that, als daß er in einem Winkel stand, und weinte, indes der sterbende

Sokrates zur Rührung aller Zuschauer den Giftbecher trinken und sich auf dem Todtbette noch in dem glänzendsten Lichte zeigen konnte.

Reiser hatte damals schon seit länger als einem Jahre angefangen, sich ein Tagebuch zu machen, worin er alles, was ihm begegnete, aufschrieb. — Dieß Tagebuch gerieth denn ziemlich sonderbar, weil er keinen einzigen Umstand seines Lebens, und keinen einzigen von den Vorfallenheiten des Tages, er mochte so unbedeutend seyn, wie er wollte, darin ausließ. — Da er nun nur lauter wirkliche Begebenheiten, und seine Phantasien, die er den Tag über hatte, nicht mit aufschrieb, so mußten die Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, eben so kahl und abgeschmackt, und ohne alles Interesse seyn, wie [15] diese Begebenheiten selbst waren. — Reiser lebte im Grunde immer ein doppeltes, ganz von einander verschiedenes inneres und äußeres Leben, und sein Tagebuch schilderte gerade den äußern Theil desselben, der gar nicht der Mühe werth war, aufgezeichnet zu werden. — Den Einfluß der äußern — wirklichen Vorfälle auf den innern Zustand seines Gemüths zu beobachten, verstand Reiser damals noch nicht; seine Aufmerksamkeit auf sich selbst hatte noch nicht die gehörige Richtung erhalten. —

Indes verbesserte sich doch sein Tagebuch mit der Zeit, indem er anfing, nicht nur seine Begebenheiten, sondern auch seine Vorsätze und Entschliessungen darin aufzuzeichnen, um nach einiger Zeit zu sehen, was er davon in Erfüllung gebracht hatte. — Er machte sich schon damals selber *Gesetze*, die er in seinem Tagebuche aufschrieb, um sie in Erfüllung zu bringen. — Auch that er sich selbst zuweilen feierliche Gelübde, z. B. früh aufzustehen, den Tag seine Stunden ordentlich einzutheilen, und dergleichen mehr. —

Aber es war sonderbar — gerade die *feierlichsten* Vorsätze, welche er faßte, pflegten ge- [16] meiniglich am spätesten und kältesten in Erfüllung zu gehen — wenn es zur Ausführung im *Kleinen* kam, so war das Feuer der Phantasie erloschen, womit er sich die Sache im Ganzen

und mit allen ihren angenehmen Folgen zusammen genommen gedacht hatte — wenn er sich hingegen alles schlechtweg und ohne allen Prunk und Feierlichkeit vornahm, so ging die Ausführung oft weit eher und besser von statten. —

An guten Vorsätzen war er unerschöpflich — Dieß machte ihn aber auch beständig mit sich selber unzufrieden, weil der guten Vorsätze zu viele waren, als daß er sich selber jemals hätte ein Genüge thun können. —

Drei Tage, wo er einmal ununterbrochen mit sich zufrieden gewesen war, zeichnete er als eine große Merkwürdigkeit in seinem Leben auf, welche es auch wirklich für ihn war — denn diese drei Tage waren fast so lange er denken konnte, die einzigen in ihrer Art. — Es war aber gerade diese drei Tage über ein glücklicher Zusammenfluß von Umständen, heiteres Wetter, gesundes Blut, freundliche Gesichter bei denen Personen, zu denen er kam, und wer weiß, was [17] mehr, wodurch ihm die Ausführung seiner guten Vorsätze nun merklich erleichtert wurde. —

Er nahm übrigens zu allerlei Mitteln seine Zuflucht, um sich fromm und tugendhaft zu erhalten. — Vorzüglich suchte er alle Morgen edle und gute Gesinnungen in sich zu erwecken, indem er Popens allgemeines Gebet, das er sich englisch aufgeschrieben, und auswendig gelernt hatte, hersagte, und wirklich, so oft er es sagte, dadurch gerührt und zu guten Vorsätzen und Entschliessungen aufs neue belebt wurde. — Dann hatte er eine Anzahl Lebensregeln aus einem Buche ausgeschrieben, die er des Tages über zu gewissen bestimmten Zeiten las — und ein paar Chorarien, welche etwas zur Tugend und Frömmigkeit vorzüglich Aufmunterndes hatten, wurden ebenfalls täglich zu bestimmten Stunden sehr gewissenhaft von ihm gesungen. —

Wären nun hiebei seine äußern Verhältnisse nur etwas günstiger und aufmunternder geworden, so hätte Reiser mit diesen Vorsätzen und Bestrebungen, die doch bei einem jungen Menschen in seinem Alter (er war damals etwas über [18] sechzehn Jahr) wohl sehr selten sind, ein Muster von Tugend werden müssen.

Aber dieß war es, was ihn immer wieder niederschlug, die Meinung der Menschen von ihm, welche er mit Gewalt nicht umändern konnte, und die doch ohnerachtet aller seiner Bestrebungen, ein beßrer Mensch zu werden, sich nicht ganz wieder zu seinem Vortheil lenken wollte — er schien es nun einmal zu sehr verdorben und zu sehr die Erwartung aller von ihm getäuscht zu haben, als daß er sich je die vorige Achtung und Liebe der Menschen hätte wieder erwerben können. —

Insbesondre war ein Verdacht auf ihn gefallen, der ihn sehr unverdienter Weise traf, — dieß war der Verdacht der Lüderlichkeit, weil er bei einem so lüderlichen Menschen, wie G... war, gewohnt hatte. — Reiser war so weit hievon entfernt, daß ihm drei Jahre nachher, da er zufälliger Weise ein anatomisches Buch zu sehen bekam, über gewisse Dinge ein Licht aufging, wovon damals seine Begriffe noch sehr dunkel und verworren waren.

[19] Sein Lesen aber bei dem Bücherantiquarius und sein Komödiengehn wurde ihm am schlimmsten ausgeleget, und immer noch für ein unverzeihliches Vergehen gehalten. —

Nun fügte es sich gerade, daß eine Gesellschaft Luftspringer nach H... kam, und weil ein Platz nur eine Kleinigkeit kostete, so ging er einen einzigen Abend hin, um diese halsbrechenden Künste mit anzusehen — man hatte ihn erblickt — und weil dieß nun auch eine Art von Komödie war, so hieß es, sein alter Hang sei nun wieder erwacht, und es gehe kein Abend hin, daß er nicht den Schauplatz bei den Luftspringern besuchte; da trüge er nun wieder sein Geld hin — man sehe hieraus schon, daß doch nun nichts aus ihm werden würde. —

Seine Stimme war viel zu ohnmächtig, um sich gegen die Aussage derer zu erheben, die ihn alle Abend bei den Luftspringern wollten gesehen haben — kurz, der einzige Abend, an welchem er hier her ging, brachte ihn wieder weiter in der Meinung der Menschen zurück, als ihn sein ganzer bisheriger Fleiß und regelmäßiges Betragen darin hatte vorwärts bringen können.

[20] Hiezu kamen nun noch einige Sachen, die ihn sehr niederschlugen. Das Neujahr kam wieder heran, und er freute sich schon darauf, daß er nun bei dem Aufzug mit Fackeln und Musik, doch wieder die Vorrechte seines Standes genießen, in Reihe und Glied mit den übrigen gehen, und auch nun nicht mehr, wie das vorige mal, einer der letzten in der Ordnung seyn würde. —

Um nun aber die Fackel und seinen Antheil zur Musik und sonstigen Kosten bezahlen zu können, wartete er nur auf die Austheilung des Chorgeldes, das er sich mit saurer Mühe im Frost und Regen hatte ersingen müssen, und indem er nun zum Direktor kam, um es in Empfang zu nehmen, war es dem Konrektor eingefallen, für die Privatstunden, die Reiser in Sekunda bei ihm gehabt, und nicht bezahlt hatte, Beschlag darauf zu legen. — Reiser ging zu dem Konrektor hin, und bat ihn flehentlich, ihm nur die Hälfte von dem Chorgelde zu lassen; allein dieser war unerbittlich; und da Reiser wieder zum Direktor kam, so machte ihm auch der die bittersten Vorwürfe, daß er aufs neue in der Komödie bei [21] den Luftspringern gewesen wäre, und sich sogar auf dem Markt vor der Schule Honig und Brodt gekauft, und das auf der Straße gegessen habe. — Eine Sache, die Reiser für sehr etwas unschuldiges und auch nicht für erniedrigend hielt, die ihm aber jetzt als die größte Niederträchtigkeit ausgelegt wurde, und worüber ihn der Direktor einen schlechten Buben schalt, der weder Ehre noch Scham hatte, und mit dem er sich nicht weiter befassen wollte. —

Nicht leicht war Reiser wohl in seinem ganzen Leben trauriger und niedergeschlagener gewesen, als da er jetzt vom Direktor zu Hause ging. Er achtete Wind und Schneegestöber nicht, sondern irrte wohl anderthalb Stunden auf dem Wall und in der Stadt umher, und überließ sich seinem Gram und seinen lauten Klagen. —

Denn alles war ihm nun auf einmal fehlgeschlagen; sein Bestreben, sich bei dem Direktor durch sein Betragen wieder in Gunst zu setzen; seine Hoffnung, ein gutes Chorgeld zu erhalten, welches ohnedem zu Neujahr immer am

beträchtlichſten zu ſeyn pflegte; und ſein ſehnlicher Wunſch am morgenden Tage, dem Aufzuge mit [22] Fackeln und Muſik beizuwohnen, und dort öffentlich mit in Reihe und Gliede zu gehn. —

Was ihn aber am meiſten ſchmerzte, war doch im Grunde das letzte — und dieß war ſehr natürlich; denn durch ſeine Theilnehmung an dem Aufzuge fühlte er ſich gleichſam in alle Rechte ſeines Standes, die ihm ſo ſehr verleidet waren, wieder eingeſetzt — davon ausgeſchloſſen zu bleiben, däuchte ihm eine der größten Widerwärtigkeiten, die ihm nur begegnen konnte. — Das war auch die Urſach, weswegen er den Konrektor um Erlaſſung der Hälfte von dem Chorgelde ſo flehentlich gebeten hatte, welches zu thun er ſich ſonſt nie würde erniedrigt haben.

Alle ſein Sinnen und Denken, Geld zu bekommen, half nichts; er konnte ſich keine Fackel kaufen, und mußte den folgenden Abend, während daß alle ſeine Mitſchüler, im glänzenden Pomp, unter einer Menge von Zuſchauern, über die Straße zogen, traurig an ſeinem Klavier zu Hauſe ſitzen — er ſuchte ſich zu tröſten, ſo gut er konnte; aber da er von fern die Muſik hörte, ſo that dieß eine ſonderbare Wirkung auf ſein Gemüth — er dachte ſich lebhaft den Glanz der [23] Fackeln, die Menge der Zuſchauer, das Getümmel, und ſeine Mitſchüler als die Hauptperſonen dieſes prachtvollen Schauſpiels — und ſich nun ausgeſchloſſen, einſam und von aller Welt verlaſſen — dieß verſetzte ihn in eine Wehmuth, die derjenigen völlig ähnlich war, da ſeine Eltern ihn oben auf der Stube allein gelaſſen hatten, während daß ſie unten bei dem Wirth bei einer Gaſterei waren, von welcher das frohe Gelächter und Klingen mit den Gläſern zu ihm hinauf erſchallte, und er ſich da auch ſo einſam und von aller Welt verlaſſen fühlte, und ſich aus den Liedern der Madame Guion tröſtete. —

Dergleichen Vorfälle drängten ihn dann immer wieder aus der Welt in die Einſamkeit — er war nicht vergnügter, als wenn er allein bei ſeinem Klavier ſitzen, und für ſich leſen und arbeiten konnte — und wünſchte nichts ſehnlicher,

als daß es bald Sommer seyn mögte, um auf dem Boden, wo sein Bette stand, den ganzen Tag allein zubringen zu können.

Und da nun dieser sehnlich gewünschte Sommer kam, so genoß er nun auch zu allererst die [24] Wonne des einsamen Studirens. Er liehe sich seit einiger Zeit wieder Bücher vom Antiquarius; aber sein Geschmack fiel nun auf lauter wissenschaftliche Bücher. — Seine Romanen und Komödienlektüre hatten seit jener schrecklichen Epoche seines Lebens gänzlich aufgehört. —

Sobald die Luft nun anfing, warm zu werden, eilte er auf seinen Boden, und brachte da die vergnügtesten Stunden seines Lebens mit Lesen und Studiren zu. —

Er hatte sich von dem Bücherantiquarius unter andern Gottscheds Philosophie geliehen, und so sehr auch in diesem Buche die Materien durchwässert sind, so gab doch dieß seiner Denkkraft gleichsam den ersten Stoß — er bekam dadurch wenigstens eine leichte Uebersicht aller philosophischen Wissenschaften, wodurch sich die Ideen in seinem Kopfe aufräumten. —

Sobald er dieß merkte, nahm auch sein Eifer, die Sache bald zu übersehen, mit jedem Tage zu. — Er sah, daß das bloße Lesen nichts half — er fing also an, sich auf kleinen Blättchen schriftliche Tabellen zu entwerfen, wo er das Detail immer dem Ganzen gehörig unterordnete, und [25] sich auf die Weise einen anschaulichen Begriff davon zu machen suchte. —

Das simple Abschreiben des Hauptinhalts brachte für ihn schon ein vorzügliches Interesse in die Sache — denn indem er nun das Blatt, auf welches er die in dem Buche enthaltenen Materien niedergeschrieben hatte, beim Lesen des Buches vor sich hinlegte, erhielt er dadurch den Vortheil, daß er bei dem Einzelnen nie das Ganze aus den Augen verlohr, welches doch beim philosophischen Denken immer ein Haupterforderniß ist, und auch die größte Schwierigkeit macht. —

Alles was er noch nicht durchdacht hatte, lag auf dieser

Charte wie ein unbekanntes Land vor ihm, welches genauer kennen zu lernen, er eine ordentliche Sehnsucht empfand. —

Die Umrisse, das Fachwerk war durch die allgemeine Uebersicht des Ganzen einmal in seiner Seele gemacht, er strebte nun von den Lücken, die er erst jetzt empfinden konnte, eine nach der andern auszufüllen. — Und dasjenige, was ihm erst bloße leere Nahmen gewesen waren, wurden nun allmälig vollgefüllte deutliche Begriffe, [26] und wenn er nun eben den Nahmen wieder las, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles so licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren gewesen war, so bemächtigte sich seiner ein so angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er schmeckte zuerst die Wonne des Denkens. —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überschauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In seiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erst in seinem Verstande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er sich an dem erquickenden Lichte nicht satt sehen könnte. —

Er vergaß hierüber fast Essen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von sechs Wochen fast gar nicht von seinem Boden herunter — in dieser Zeit saß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei seinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war.

[27] Was hierbei seinen Eifer nie erlöschen ließ, war, wie schon gesagt, das beständige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klassifiziren der Materien in seinem Kopfe sowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte also diesen Sommer, ohngeachtet seine äußern Verhältnisse sich eben nicht sehr verbessert hatten, doch ziemlich vergnügt zu.

Wenigstens mußte er die einsamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichsten seines

Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil seine Denkkraft angefangen hatte, sich zu entwickeln. —

Wo er ging und stund, da meditirte er jetzt, statt daß er bloß vorher phantasirt hatte — und seine Gedanken beschäftigten sich mit den erhabensten Gegenständen des Denkens — mit den Vorstellungen von Raum und Zeit, von der höchsten vorstellenden Kraft, u. s. w. —

Allein schon damals war es ihm oft, wenn er sich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas stieße, das ihn [28] hemmte, und wie eine bretterne Wand, oder eine undurchdringliche Decke auf einmal seine weitere Aussicht schloß — es war ihm dann, als habe er nichts gedacht — als Worte —

Er stieß hier an die undurchdringliche Scheidewand, welche das menschliche Denken von dem Denken höherer Wesen verschieden macht, an das nothwendige Bedürfniß der Sprache, ohne welche die menschliche Denkkraft keinen eignen Schwung nehmen kann — und welche gleichsam nur ein künstlicher Behelf ist, wodurch etwas dem eigentlichen reinen Denken, wozu wir dereinst vielleicht gelangen werden, ähnliches, hervorgebracht wird. —

Die Sprache schien ihm beim Denken im Wege zu stehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken. —

Manchmal quälte er sich Stunden lang, zu versuchen, ob es möglich sey, ohne Worte zu denken — Und dann stieß ihm der Begriff vom Daseyn als die Grenze alles menschlichen Denkens auf — da wurde ihm alles dunkel und öde — da blickte er zuweilen auf die kurze Dauer [29] seiner Existenz, und der Gedanke oder vielmehr Ungedanke vom Nichtseyn, erschütterte seine Seele — es war ihm unerklärlich, daß er jetzt wirklich sey, und doch einmal nicht gewesen seyn sollte — so irrte er ohne Stütze und ohne Führer in den Tiefen der Metaphysik umher. —

Manchmal, wenn er itzt im Chore sang, und statt daß seine Mitschüler sich miteinander unterredeten, einsam vor sich

weg ging, und diese dann hinter ihm sagten: da geht der Melancholikus! so dachte er über die Natur des Schalles nach, und suchte zu erforschen, was sich dabei mit Worten nicht ausdrücken ließ. — Dieß trat nun in die Stelle seiner vorigen romantischen Träume, womit er sich sonst so manche trübe Stunde verphantasirt hatte, wenn er an einem traurigen Wintertage im Schnee und Regen im Chore sang. —

Er liehe sich nun von dem Bücherantiquarius Wolfs Metaphysik, und las auch die nach der einmal angefangenen Weise durch — und wenn er nun zu dem Schuster S... kam, so war der Stoff zu ihren philosophischen Gesprächen weit reichhaltiger, wie vorher — und sie lamen [30] von selbst auf alle die verschiedenen Systeme, welche von den Weltweisen der alten und neuern Zeiten vorgetragen, und immer von einer unzähligen Menge nachgebetet sind.

Während der Zeit war nun auch der Direktor B..., von dessen Freundschaft Reiser so viel gehofft hatte, und so sehr in seiner Hoffnung getäuscht war, nach einer kleinen Stadt nicht weit von H... als Superintendent befördert worden, und ein andrer Nahmens S... an dessen Stelle gekommen —

Diese Veränderung interessirte Reisern eben nicht sehr, der damals an nichts, als an seine Metaphysik dachte. — Der neue Direktor war ein alter Mann, welcher aber Kenntnisse und viel Geschmack besaß, und von Pedanterei, welches bei alten Schulmännern ein so seltener Fall ist, ziemlich frei war.

Während dieser Veränderung fielen eine große Menge Schulstunden ohnedem aus. — Reisers Versäumniß wurde also eben so merklich nicht — Und wenn nun ja eine Versäumniß von öffentlichen Schulstunden gut genutzt worden ist, so war es die seinige — in welcher er in Zeit von ein [31] paar Monathen mehr that, und sein Verstand mit weit mehr Begriffen, als seine ganzen akademischen Jahre hindurch, bereichert wurde. —

Nie hörte er wenigstens den ganzen Kursus der Philosophie so ausführlich wieder vortragen, als er ihn damals für sich

durchdacht hatte — auch die übrigen Wissenschaften, als Dogmatik, Geschichte u. s. w. hörte er nie auf der Universität so ausführlich wieder, als er sie zum Theil in H... auf der Schule gehört hatte. —

Er hatte in seiner Jugend keinen Unterricht, als im Rechnen und Schreiben genossen, welcher itzt fast gänzlich für ihn verlohren ging, weil er das Rechnen nicht zu üben Gelegenheit hatte, und seine Hand durch das Nachschreiben verdarb. — Nun fügte es sich, daß er einige Information im Schreiben bekam, die ihm zwar wenig oder gar nichts einbrachte, wobei er aber doch merklich seine Hand übte; da er nun wieder anfing, die Schularbeiten mitzumachen, und dem Rektor seine Exercitien brachte, so wunderte sich dieser sehr über die Verbesserung seiner Hand, und gab ihm sogleich etwas abzuschreiben, welches aber dort im Hause geschehen mußte, so daß er [32] auf die Weise wieder Zutritt zu dem Rektor erhielt; welches ihn denn auch mit einiger Hoffnung, sich wieder in Kredit zu setzen, belebte, die aber bald niedergeschlagen wurde, da sein Vater einmal nach H... herüber kam, und der Pastor M... demselben keinen andern Trost gab, als daß sein Sohn ein Schl...l sey, aus dem nie etwas werden würde. —

Da sein Vater wieder wegreißte, begleitete er ihn bis vors Thor hinaus, und hier war es, wo ihm derselbe die tröstlichen Worte des Pastor M... hinterbrachte, und ihm dabei die bittersten Vorwürfe machte, daß er die Wohlthaten, welche man ihm erwiesen, so schlecht erkennte, wobei er ihn zugleich auf den Rock, den er trug, verwieß, und ihm diesen als ein unverdientes Geschenk von seinen Wohlthätern schilderte. — Dieß letztere brachte Reisern auf; denn der Rock, welcher von groben grauen Tuch war, das ihm ein völliges Bedientenansehen gab, war ihm immer verhaßt gewesen, und er ließ sich daher gegen seinen Vater verlauten, daß ein solcher Bedientenrock, den er zu seinem Aerger [33] tragen müsse, eben kein grosses Gefühl von Dankbarkeit bei ihm erwecken könne. —

Darüber gerieth sein Vater, dem die Grundsätze von der

Demüthigung und Ertödtung alles Stolzes und Eigendünkels aus den Schriften der Mad. Guion heilig waren, in eine Art von Wuth — drehte ſich ſchnell von ihm, und gab ihm ſeinen Fluch auf den Weg. — Reiſer wurde ebenfalls hiedurch in einen Zuſtand verſetzt, worin er ſich noch nie befunden hatte, alles, was er bisher von ſeinem widrigen Schickſal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch ſein Vater ſogar ihn von ſich ſtieß, und ihm ſeinen Fluch gab, fuhr ihm auf einmal durch die Seele.

Er ſtieß, indem er nach der Stadt zurückging, laute Gotteslästerungen aus, und war der Verzweiflung nahe — er wünſchte ſich wirklich vom Erdboden verſchlungen zu ſeyn — und der Fluch ſeines Vaters ſchien ihn im Ernſt zu verfolgen.

Dieß hemmte wieder auf eine Weile alle ſeine guten Vorſäze, und ſeinen bisher freiwillig ununterbrochenen Fleiß.

[34] Der Sommer ging nun zu Ende — und ein anhaltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder an, ſeinen Geiſt niederzudrücken. Er hatte von dieſer Zeit an unaufhörliches Kopfweh, welches ein ganzes Jahr anhielt, ſo daß faſt kein Tag und keine Stunde dazwiſchen ausfiel, wo er ſich von dieſem fortdaurenden Schmerz befreit gefühlt hätte. —

Der Schneider, bei dem er nun ein Jahr gewohnt hatte, ſagte ihm auch das Logis auf, und er zog in einer abgelegenen Straße bei einem Fleiſcher ins Haus, wo noch einige Schüler, nebſt ein paar gemeinen Soldaten im Quartier lagen. —

Er mußte ſich hier auch mit unten in der Stube aufhalten, und ſeine Einrichtung mit dem Klavier und dem Bücherbrette darunter blieb, wie vorher — ſtatt des Bodens aber erhielt er oben ein kleines Kämmerchen, wo er mit noch einem Chorſchüler ſchlief, und im Sommer, wenn es warm war, jeder für ſich allein ſeyn konnte.

Der Umgang mit ſeinem Wirth dem Fleiſcher, mit den beiden Soldaten, die dort im [35] Quartier lagen, und ein paar lüderlichen Chorſchülern, die noch nebſt ihm da wohnten,

konnte zur Bildung und Verfeinerung seiner Sitten eben nicht viel beitragen. —

Alles versammlete sich im Winter des Abends in der Stube, und weil er bei dem Geräusch und Lermen doch nicht arbeiten konnte, so mischte er sich lieber mit unter den Hauffen, und amüsirte sich mit den Leuten, die nun einmal den nächsten Kreis um ihn her ausmachten, so gut er konnte.

Ohngeachtet seiner immerwährenden Kopfschmerzen, arbeitete er doch auch so oft er nur ein wenig in Ruhe seyn konnte, für sich, und lernte auf die Weise in Zeit von einigen Wochen französisch, indem er sich einen lateinischen Terenz mit der französischen Uebersetzung liehe, und sich täglich ununterbrochen selbst eine Lektion gab; er kam dadurch wenigstens so weit, daß er von der Zeit an jedes französische Buch ziemlich verstehen konnte.

Da sich indes sein äußerer Zustand nicht verbesserte, und überdem noch körperlicher Schmerz ihn unaufhörlich drückte, so versetzte ihn dieß in [36] eine Seelenstimmung, wo ihm Youngs Nachtgedanken, die er damals zufälligerweise erhielt, eine höchst willkommene Lektüre waren — es däuchte ihm, als fände er hier alle seine vorigen Vorstellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menschlichen Dinge wieder. — Er konnte sich nicht satt in diesem Buche lesen, und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrschen, beinahe auswendig.

Die einzige Linderung bei seinen Kopfschmerzen war, wenn er ausgestreckt rücklings auf dem Bette liegen konnte — in dieser Stellung blieb er denn oft ganze Tage lang, und las — dieß war der einzige ihm übrig gebliebene Genuß des Lebens, an dem er sich noch festhielt, da sonst die tödtendste Langeweile ihm das elende Leben, was er noch fortschleppte, unerträglich gemacht haben würde. —

Um sich nun zuweilen dem Geräusch, das ihn umgab, zu entziehen, scheute er manchmal weder Regen noch Schnee, sondern machte des Abends, wenn es dunkel wurde, und er sicher war, daß er von niemanden gesehen, noch von

irgend einem Menſchen würde angeredet werden, [37] einen Spatziergang auf dem Walle, um die Stadt; und bei dieſen Spatziergängen war es, wo ſich ſein Geiſt immer etwas wieder ermannte, und ein Funke von Hoffnung, ſich aus ſeinem ſchrecklichen Zuſtande herauszuarbeiten, in ſeiner Seele wieder emporglimmte. —

Wenn er dann auf den Straßen, die an den Wall grenzten, in den Häuſern Licht angeſteckt ſahe, und ſich nun dachte, daß in jeder erleuchteten Stube, deren in einem Hauſe oft ſo viele waren, eine Familie, oder ſonſt eine Geſellſchaft von Menſchen, oder ein einzelner Menſch lebte, und daß eine ſolche Stube alſo in dem Augenblick die Schickſale und das Leben und die Gedanken eines ſolchen Menſchen, oder einer ſolchen Geſellſchaft von Menſchen in ſich faßte; und daß er auch nun nach dem vollendeten Spatziergange in eine ſolche Stube wieder zurückkehren würde, wo er gleichſam hingebannt, und wo der eigentliche Fleck ſeines Daſeyns wäre; ſo brachte dieß bei ihm zuerſt eine ſonderbare demüthigende Empfindung hervor, als ſey nun ſein Schickſal, unter dieſem unendlichen verwirrten Haufen ſich einander durchkreuzender, menſchlicher Schick- [38] ſale gleichſam verlohren, und werde dadurch klein und unbedeutend gemacht. — Dann erhoben aber auch eben dieſe Lichter in den einzelnen Stuben in den Häuſern am Walle, zuweilen ſeinen Geiſt wieder, wenn er einen Ueberblick des Ganzen daraus ſchöpfte, und ſich aus ſeiner eigenen kleinen einengenden Sphäre, wodurch er ſich unter allen dieſen im Leben unbemerkten und unausgezeichneten Bewohnern der Erde mitverlohr, herausdachte, und ſich ein beſonderes ausgezeichnetes Schickſal prophezeite, wovon die ſüße Vorſtellung, indem er dann mit ſchnellen Schritten vorwärts ging, ihn aufs neue mit Hoffnung und Muth belebte.

Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden ihm unbekannten Hauſe, wo er ſich eine Anzahl Familien dachte, von deren Leben und Schickſalen er eben ſo wenig, als ſie von den ſeinigen wußte, hat nachher beſtändig

sonderbare Empfindungen in ihm erweckt — die Eingeschränktheit des einzelnen Menschen ward ihm anschaulich.

[39] Er fühlte die Wahrheit: man ist unter so vielen Tausenden, die sind und gewesen sind, nur einer.

Sich in das ganze Seyn und Wesen eines andern hineindenken zu können, war oft sein Wunsch — wenn er so auf der Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menschen herging — so wurde ihm der Gedanke der Fremdheit dieses Menschen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen von dem Nahmen und Schicksalen des andern, so lebhaft, daß er sich, so dicht es der Wohlstand erlaubte, an einen solchen Menschen andrängte, um auf einen Augenblick in seine Atmosphäre zu kommen, und zu versuchen, ob er die Scheidewand nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen und Gedanken dieses fremden Menschen von den seinigen trennte. —

Noch eine Empfindung aus den Jahren seiner Kindheit ist vielleicht nicht unschicklich hier heran gezogen zu werden — er dachte sich damals zuweilen, wenn er andere Eltern, als die seinigen hätte, und die seinigen ihn nun nichts angingen, sondern ihm ganz gleichgültig wären. — — Ueber [40] den Gedanken vergoß er oft kindische Thränen — seine Eltern mochten seyn, wie sie wollten, so waren sie ihm doch die liebsten — und er hätte sie nicht gegen die vornehmsten und gütigsten vertauscht. — Aber zugleich kam ihm auch schon damals das sonderbare Gefühl von dem Verlieren unter der Menge, und daß es noch so unzählich viele Eltern mit Kindern, außer den seinigen gab, worunter sich diese wieder verlohren — —

So oft er sich nachher in einem Gedränge von Menschen befunden hat, ist eben dieß Gefühl der Kleinheit, Einzelheit, und fast dem Nichts gleichen Unbedeutsamkeit in ihm erwacht — — Wie viel ist des mir gleichen Stoffes hier! welch eine Menge von dieser Menschenmasse, aus welcher Staaten und Kriegsheere, so wie aus Baumstämmen Häuser und Thürme gebauet werden! —

Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten, weil er sie nicht in Worte einzukleiden, und sie sich nicht deutlich zu machen wußte.

[41] Einmal da vier Missethäter auf dem Rabensteine vor H... geköpft wurden, ging er unter der Menge von Menschen mit hinaus, und sahe nur vier darunter, welche aus der Zahl der übrigen ausgetilget und zerstückt werden sollten. — Dieß kam ihm so klein, so unbedeutend vor, da der ihn umgebenden Menschenmasse noch so viel war — als ob ein Baum im Walde umgehauen, oder ein Ochse gefällt werden sollte. — Und da nun die Stücken dieser hingerichteten Menschen auf das Rad hinaufgewunden wurden, und er sich selbst, und die um ihn her stehenden Menschen eben so zerstückbar dachte — so wurde ihm der Mensch so nichtswerth und unbedeutend, daß er sein Schicksal und alles in dem Gedanken von thierischer Zerstückbarkeit begrub — und sogar mit einem gewissen Vergnügen wieder zu Hause ging, und seinen Haarteig auf dem Wege verzehrte — denn es war damals gerade sein schreckliches Vierteljahr, wo er manche Tage bloß von diesem Teige lebte. — Nahrung und Kleidung war ihm gleichgültig, so wie Tod und Leben — ob nun eine solche bewegliche Fleischmasse, deren es eine so ungeheure Anzahl [42] gibt, auf der Welt mehr umher geht, oder nicht! — Dann konnte er sich nicht enthalten, sich immer an den Platz der zerstückten und in Stücken auf das Rad gewundenen hingerichteten Missethäter zu stellen — und dachte dabei, was schon Salomo gedacht hat: Der Mensch ist wie das Vieh; wie das Vieh stirbt, so stirbt er auch. —

Wenn er von dieser Zeit an ein Thier schlachten sahe, so hielt er sich immer in Gedanken damit zusammen — und da er es bei dem Schlächter auch so oft zu sehen Gelegenheit hatte, so ging eine ganze Zeitlang sein bloßes Denken dahin — den Unterschied zwischen sich und einem solchen Thiere, das geschlachtet wird, auszumitteln. — Er stand oft Stundenlang, und sah so ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Mund, und Nase an; und lehnte sich, wie er es bei fremden

Menschen machte, so dicht wie möglich an dasselbe an, oft mit dem thörichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, sich nach und nach in das Wesen eines solchen Thieres hineinzudenken — es lag ihm alles daran, den Unterschied zwischen sich und dem Thiere zu wis- [43] sen — und zuweilen vergaß er sich bei dem anhaltenden Betrachten desselben so sehr, daß er wirklich glaubte, auf einen Augenblik die Art des Daseyns eines solchen Wesens empfunden zu haben. — Kurz, wie ihm seyn würde, wenn er z. B. ein Hund, der unter Menschen lebt, oder ein anderes Thier wäre — das beschäftigte von Kindheit auf schon oft seine Gedanken. — Und da er sich nun den Unterschied zwischen Körper und Geist gedacht hatte, so war ihm nichts wichtiger, als zugleich irgend einen wesentlichen Unterschied zwischen sich und dem Thiere aufzufinden, weil er sich sonst nicht überreden konnte, daß das Thier, welches ihm in seinem Körperbau so ähnlich war, nicht eben so wie er einen Geist haben sollte. —

Und wo blieb nun der Geist nach der Zerstörung und Zerstückelung des Körpers? — Alle die Gedanken von so viel tausend Menschen, die vorher durch die Scheidewand des Körpers bei einem jeden von einander abgesondert waren, und nur durch die Bewegung einiger Theile dieser Scheidewand einander wieder mitgetheilt wurden, schienen ihm nach dem Tode der Men- [44] schen in eins zusammen zu fließen — da war nichts mehr, das sie absonderte und von einander trennte — er dachte sich den übrig gebliebenen und in der Luft herumfliegenden Verstand eines Menschen, der bald in seiner Vorstellungskraft zerflatterte. —

Und dann schien ihm aus der ungeheuren Menschenmasse wieder eine so ungeheure unförmliche Seelenmasse zu entstehen — wo er immer nicht einsahe, warum gerade so viel und nicht mehr und nicht weniger da wären, und weil die Zahl ins Unendliche fortzugehen schien, das einzelne endlich fast so unbedeutend wie nichts wurde.

Dieſe Unbedeutſamkeit, dieß Verlieren unter der Menge, war es vorzüglich, was ihm oft ſein Daſeyn läſtig machte.

Nun ging er einmal eines Abends traurig und mißmuthig auf der Straße umher — es war ſchon in der Dämmerung, aber doch nicht ſo dunkel, daß er nicht von einigen Leuten hätte geſehen werden können, deren Anblick ihm unerträglich war, weil er ihnen ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung zu ſeyn glaubte. —

[45] Es war eine naßkalte Luft und regnete und ſchneiete durch einander — ſeine ganze Kleidung war durchnetzt — plötzlich entſtand in ihm das Gefühl, daß er ſich ſelbſt nicht entfliehen konnte. —

Und mit dieſem Gedanken war es, als ob ein Berg auf ihm lag — er ſtrebte ſich mit Gewalt darunter empor zu arbeiten, aber es war, als ob die Laſt ſeines Daſeyns ihn darnieder drückte —

Daß er einen Tag wie alle Tage mit ſich aufſtehen, mit ſich ſchlafen gehen — bei jedem Schritte ſein verhaßtes Selbſt mit ſich fortſchleppen mußte. —

Sein Selbſtbewuſtſeyn mit dem Gefühl von Verächtlichkeit und Weggeworfenheit wurde ihm eben ſo läſtig, wie ſein Körper mit dem Gefühl von Näſſe und Kälte; und er hätte dieſen in dem Augenblick eben ſo willig und gerne wie ſeine durchnetzten Kleider abgelegt — hätte ihm damals ein gewünſchter Tod aus irgend einem Winkel entgegen gelächelt. —

Daß er nun unabänderlich er ſelbſt ſeyn mußte, und kein anderer ſeyn konnte; daß er in ſich ſelbſt eingeengt, und eingebannt war — [46] das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Fluſſes führte, welcher durch einen Theil der Stadt ging, wo daſſelbe mit keinem Geländer verſehen war. —

Hier ſtand er zwiſchen dem ſchrecklichſten Lebensüberdruß, und der inſtinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuathmen, kämpfend, eine halbe Stunde lang, bis er endlich ermattet, auf einem umgehauenen Baumſtamm niederſank, der nicht

weit vom Ufer lag. Hier ließ er sich noch eine Weile gleichsam der Natur zum Trotz vom Regen durchnetzen, bis das Gefühl einer fieberhaften Kälte, und das Klappern seiner Zähne ihn wieder zu sich selbst brachte, und ihm zufälliger Weise einfiel, daß er den Abend bei seinem Wirth dem Fleischer, frische Wurst zu essen bekommen würde — und daß die Stube sehr warm geheitzt seyn würde. — Diese ganz sinnlichen und thierischen Vorstellungen frischten die Lebenslust in ihm aufs neue wieder an — er vergaß sich, so wie er sich nach der Hinrichtung der Missethäter vergessen hatte, ganz als Mensch, und kehrte in seinen Ge- [47] sinnungen und Empfindungen als Thier wieder heim. —

Als Thier wünschte er fortzuleben; als Mensch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer seines Daseyns unerträglich gewesen.

Allein wie er sich schon so oft aus seiner wirklichen Welt in die Bücherwelt gerettet hatte, wenn es aufs äußerste kam, so fügte es sich auch dießmal, daß er sich gerade vom Bücherantiquarius die Wielandsche Uebersetzung vom Shakespear liehe — und welch eine neue Welt eröfnete sich nun auf einmal wieder für seine Denk- und Empfindungskraft! —

Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, gelesen und empfunden hatte. — Er las Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte seinen Geist unwiederstehlich mit emporgerissen — jede Stunde seines Lebens, wo er den Shakespear las, ward ihm unschätzbar. — Im Shakespear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und stund — und seine größte Begierde war, das alles, was er beim Lesen desselben empfand, mitzutheilen — und der nächste, dem er es mittheilen konnte, und welcher Gefühl dafür hatte, [48] war sein Freund Philipp Reiser, der in einer abgelegenen Gegend der Stadt wohnte, wo er sich eine neue Werkstätte angelegt hatte, und Klaviere zimmerte, — dabei sang er noch immer im Chore mit, aber nicht in dem, worin sich Anton Reiser befand. — Sie waren also durch ihre äußern Verhältnisse eine lange Zeit, ohngeachtet ihrer ersten vertrauten Freundschaft, von einander getrennt worden. —

Nun aber, da Anton Reiser seinen Shakespear unmöglich für sich allein genießen konnte, so wußte er zu keinem bessern damit zu eilen, als zu seinem romantischen Freunde. —

Diesem nun ein ganzes Stück aus dem Shakespear vorzulesen, und auf alle dessen Empfindungen und Aeusserungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiser in seinem Leben genossen hatte. —

Sie widmeten ganze Nächte zu dieser Lektüre, wo Philipp Reiser den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte — dann saßen sie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tischchen — und Philipp Reiser hatte sich mit langem Halse herübergebeugt, so [49] wie Anton Reiser weiter las und die schwellende Leidenschaft mit dem wachsenden Interesse der Handlung stieg —

Diese Shakespearnächte gehören zu den angenehmsten Erinnerungen in Reisers Leben. — Aber wenn auch durch irgend etwas sein Geist gebildet wurde, so war es durch diese Lektüre, wogegen alles, was er sonst dramatisches gelesen hatte, gänzlich in Schatten gesetzt und verdunkelt wurde. Selbst über seine äußern Verhältnisse lernte er sich auf eine edlere Art hinwegsetzen — selbst bei seiner Melancholie nahm seine Phantasie einen höhern Schwung. —

Durch den Shakespear war er die Welt der menschlichen Leidenschaften hindurch geführt — der enge Kreis seines idealischen Daseyns hatte sich erweitert — er lebte nicht mehr so einzeln und unbedeutend, daß er sich unter der Menge verlohr — denn er hatte die Empfindungen Tausender beim Lesen des Shakespear mit durchempfunden. —

Nachdem er den Shakespear, und so wie er ihn gelesen hatte, war er schon kein gemeiner und alltäglicher Mensch mehr — es dauerte auch nun [50] nicht lange, so arbeitete sich sein Geist unter allen seinen äußern drückenden Verhältnissen, unter allem Spott und Verachtung, worunter er vorher erlag, empor — wie der Erfolg dieser Geschichte zeigen wird.

Die Monologen des Hamlet hefteten sein Augenmerk zuerst auf das Ganze des menschlichen Lebens — er dachte

sich nicht mehr allein, wenn er sich gequält, gedrückt, und eingeengt fühlte; er fing an, dieß als das allgemeine Loos der Menschheit zu betrachten. —

Daher wurden seine Klagen edler als vorher — die Lektüre von Youngs Nachtgedanken hatte dieß zwar auch schon gewissermassen bewirkt, aber durch den Shakespear wurden auch Youngs Nachtgedanken verdrängt — der Shakespear knüpfte zwischen Philipp Reisern und Anton Reisern das lose Band der Freundschaft fester. — Anton Reiser bedurfte jemanden, an den er alle seine Gedanken und Empfindungen richten konnte, und auf wen sollte wohl eher seine Wahl gefallen seyn, als auf denjenigen, der einmal seinen angebeteten Shakespear mit durchempfunden hatte! —

[51] Das Bedürfniß, seine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, brachte ihn auf den Einfall, sich wieder eine Art von Tagebuch zu machen, worin er aber nicht sowohl seine äußern geringfügigen Begebenheiten, wie ehemals, sondern die innere Geschichte seines Geistes aufzeichnen, und das, was er aufzeichnete, in Form eines Briefes an seinen Freund richten wollte. —

Dieser sollte denn wiederum an ihn schreiben, und dieß sollte für beide eine wechselseitige Uebung im Stil werden. — Diese Uebung bildete Anton Reisern zuerst zum Schriftsteller; er fing an, ein unbeschreibliches Vergnügen daran zu empfinden, Gedanken, die er für sich gedacht hatte, nun in anpassende Worte einzukleiden, um sie seinem Freunde mittheilen zu können — so entstanden ihm unter den Händen eine Anzahl kleiner Aufsätze, deren er sich zum Theil auch in reifern Jahren nicht hätte schämen dürfen. —

Die Uebung war zwar einseitig, denn Philipp Reiser blieb mit seinen Aufsätzen zurück — aber Anton Reiser hatte doch nun jemanden, dem er Gefühl und Geschmack zutrauete, dessen Beifall oder Tadel ihm nicht gleichgültig war, [52] und *an den er denken konnte*, so oft er etwas niederschrieb. —

Nun war es sonderbar; wenn er im Anfang etwas niederschreiben wollte, so kamen ihm immer die Worte in

die Feder: was iſt mein Daſeyn, was mein Leben? Dieſe Worte ſtanden daher auch auf mehreren kleinen Stückchen Papiere, die er hatte beſchreiben wollen, und dann, wenn es nicht ging, wieder wegwarf. —

Seine dunkle Vorſtellung vom Leben und Daſeyn, das wie ein Abgrund vor ihm lag, drängte ſich immer zuerſt in ſeiner Seele empor — er fühlte ſich gedrungen, erſt dieſen wichtigſten Punkt ſeiner Zweifel und Beſorgniſſe zu berichtigen, ehe er irgend etwas anders zum Gegenſtande ſeines Denkens machte. — Es war alſo ſehr natürlich, daß ihm, wider ſeinen Willen, dieſe Worte immer wieder in die Feder kamen, wenn er ſich bemühte, Gedanken niederzuſchreiben. —

Endlich arbeitete ſich denn doch der Ausdruck durch die Gedanken durch — und das erſte, was ihm in ziemlich paſſende Worte [53] einzukleiden gelang, war etwas metaphyſiſches über Ichheit und Selbſtbewußtſeyn. —

Denn da er nun weiter denken, und Gedanken niederſchreiben wollte, ſo lag ihm natürlicher Weiſe nichts näher, als dieß: er wollte erſt mit ſich ſelbſt gleichſam in Richtigkeit ſeyn, ehe er zu etwas anderm ſchritte. —

Nun fing er an, den Begriff des Individuums zu verfolgen, der ihm ſchon ſeit einigen Jahren, da er zuerſt etwas von Logik gehört hatte, vorzüglich wichtig geworden war, — und da er nun endlich auf den höchſten Grad des Beſtimmtſeyns von allen Seiten, und des vollkommen ſich ſelbſt gleich ſeyns ſtieß — ſo war es ihm nach einigem Nachdenken, als ob er ſich ſelbſt entſchwunden wäre — und ſich erſt in der Reihe ſeiner Erinnerungen an das Vergangene wieder ſuchen müßte. — Er fühlte, daß ſich das Daſeyn nur an der Kette dieſer ununterbrochnen Erinnerungen feſthielt. —

Die wahre Exiſtenz ſchien ihm nur auf das eigentliche Individuum begrenzt zu ſeyn — und außer einem ewig unveränderlichen, alles [54] mit einem Blick umfaſſenden Weſen, konnte er ſich kein wahres Individuum denken. —

Am Ende seiner Untersuchungen dünkte ihm sein eignes Daseyn, eine bloße Täuschung, eine abstrakte Idee — ein Zusammenfassen der Aehnlichkeiten, die jeder folgende Moment in seinem Leben mit dem entschwundenen hatte. — Durch diese Begriffe von seiner eignen Eingeschränktheit, veredelten sich seine Begriffe von der Gottheit — er fing an, nun in diesem großen Begriffe, sein eignes Daseyn zu fühlen, das ihm ohnedem unter den Händen zu verschwinden, ohne Zweck, abgerissen, und zerstückt zu seyn schien. — —

Aus diesen Reflexionen bildete sich der erste schriftliche Aufsatz, den er entwarf, und dem er die Form eines Briefes an seinen Freund gab, mit welchem er sich über diese Materie oft zu unterreden pflegte, und der ihn wenigstens immer zu verstehen schien. — —

Dabei dauerten seine Kopfschmerzen immer fort — allein er gewöhnte sich zuletzt so daran, daß ihm sein Zustand ordentlich gefährlich oder [55] unnatürlich vorkam, wenn er einen Tag einmal keine Kopfschmerzen hatte. —

Seine Zusammenkünfte mit Philipp Reisern wurden nun immer häufiger — und er erhielt unvermutheter Weise zu diesem noch einen Freund; dieß war der Sohn des Kantors, Nahmens W..., einer seiner Mitschüler, gegen dessen Miene und Gesichtsbildung er fast immer eine Art von Antipathie gehegt, und sich zugleich von ihm verachtet geglaubt hatte. —

Dieser wußte von seinem Vater, daß Anton Reiser einmal Verse gemacht hatte, und weil er nun selbst für jemanden ein Gedicht auf einen Geburtstag zu machen versprochen hatte, so suchte er Reisern auf, und bat ihn um die Verfertigung dieses Gedichts, das er selbst auszuarbeiten nicht Lust oder Zeit hatte. — Dieß war für Reisern die erste Veranlassung, seine ganz vernachlässigte Poesie wieder hervorzusuchen. —

Das kleine Gedicht gelang ihm nicht übel — W... besuchte ihn von der Zeit an öfter, und versprach ihm einstmals, daß er ihm die Bekanntschaft eines merkwürdigen Mannes verschaffen wollte, der übrigens ganz im Dunkeln lebe, und [56] nichts weiter, als ein Essigbrauer sey —

Reiſer war ſehr begierig auf dieſe Bekanntſchaft — es zog ſich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verſe, welche ihm für W... gelungen waren, war ſeine ſchlummernde Neigung für die Poeſie wieder aufgeweckt — allein ſeine Trägheit zog ihn zu der harmoniſchen Proſa zurück, wozu ſich ſein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertſchen Ueberſetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlaſſung, die ſeiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Dieſe Veranlaſſung ereignete ſich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore ſang — er hatte erſt mit W... geſprochen, und dieſer erkundigte ſich unter andern nach ſeiner Lektüre, und wunderte ſich, daß er ihn beſtändig leſend getroffen habe. — Reiſer antwortete ihm, das ſey ja noch das einzige, wodurch er ſich wegen der Verachtung, der er ſo allgemein in der Schule und im Chore aus- [57] geſetzt wäre, einigermaßen ſchadlos halten könnte. —

Durch dieß Geſpräch mit W..., da er in kurzem ſeine Situation überdachte, war ſein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es ſich gerade, daß eben der V..., mit dem er einſt nebſt G... den ſterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenſtande ſeines groben Witzes machte, und durch allerlei Anſpielungen ihn bei ſeinen Mitſchülern wieder lächerlich zu machen ſuchte, die denn auch bald mit einſtimmten, ſo daß Reiſer faſt eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er ſagte auf alles dieß kein Wort, und kränkte ſich, indem er einſam vor ſich weg ging, innerlich darüber; und ob er ſich gleich bemühte, ſeine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, ſo wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er ſich endlich unvermerkt in eine bittere menſchenfeindliche Laune hinein phantaſirte, die durch nichts, als das Andenken an ſeinen Philipp Reiſer wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorſatz, ſeine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuſchreiben, herrſchend ge- [58] worden war, ſo behielt derſelbe auch dießmal ſelbſt über ſeinen Verdruß und

seine Kränkung zuletzt die Oberhand; er suchte sich das Kränkende, was er empfunden hatte, und noch empfand, in Worte einzukleiden, um es seiner Einbildungskraft desto lebhafter vorstellen zu können. — Und ehe das Chorsingen noch geendigt war, war auch schon der Aufsatz, den er zu Hause niederschreiben wollte, unter allen Geräusch und Spott und Hohngelächter, das ihn umgab, völlig vollendet — und die Freude darüber erhob ihn gewissermaßen über sich selbst und seinen eigenen Kummer. — Sobald er zu Hause kam, schrieb er mit einer sonderbaren gemischten wehmüthigen Empfindung, voll Schmerz über seinen Zustand, und voll Freude, daß es ihm gelungen war, durch die Sprache ein lebhaftes Bild von seinem Zustande zu entwerfen, folgende Worte nieder:

An R...

Wie traurig ist doch das Daseyn der Menschen — und dieses nichtige Daseyn, machen wir uns noch selbst einander unerträglich, statt daß wir [59] durch vertrauliche Geselligkeit uns in dieser Wüste des Lebens einander unsre Last erleichtern sollten. — —

Ist es nicht genug, daß wir im beständigen Wahn und Irrthum, wie in einem bezauberten Lande herumirren?

Müssen uns auch noch Ungeheuer anschreien? — Muß auch noch ein boshafter Satyr uns mit seinem Hohngelächter die Seele durchbohren?

Wie öde, wie traurig ist hier alles um mich her! — Und ich muß verlassen und einsam hier herumirren — keine Stütze, kein Führer! —

Wohl mir! einen Haufen erblick' ich dort; Menschen, mir gleich, auch diese Wüste durchirrend —

„O nehmt mich auf Freunde, nehmt mich auf, daß ich „mit euch diese Wüste durchziehe; und sie wird mir zur „grünenden Aue werden!"

Sie nehmen mich auf — wohl mir! — —

Weh mir! — was seh ich? — Sind das noch die Menschen, meine Brüder? —

[60] Ach, ihre Larve fällt ab — und Teufel ſinds — und zur Hölle wird mir nun die Wüſte —

Ich fliehe, und ihr Hohngelächter heulet mir nach — —

„So habt ihr mich betrogen, menſchliche Larven? — „Ha, keine Larve ſoll mich wieder betrügen! — Nun ſey „mir willkommen Nacht, und du Einſamkeit, und du, ſchwärzeſte „Melancholei. — Alle ihr lachenden Scherze, und alle ihr „tobenden Freuden, Larven des Todes, ſeyd auf ewig von „mir verbannt!“ —

So ging ich, und dachte, und finſterer Gram erfüllte meine Seele —

Als plötzlich ein Jüngling vor mir ſtand — den Freund verkündigte ſein Blick — Empfindung ſprach ſein ſanftes Auge — ſchleunig wollt' ich entfliehn — aber er faßte ſo vertraulich meine Hand — und ich blieb ſtehn — er umarmte mich, ich ihn — unſre Seelen floſſen zuſammen —

Und um uns ward's Elyſium. —

---

[61] Reiſer hätte wirklich kein wahreres Bild als dieſes von ſeinem damaligen Zuſtande entwerfen können — in allem, was er ſagte, war nichts Uebertriebenes — denn die Menſchen, mit denen er *zunächſt* durchs Leben ging, wurden wirklich für ihn quälende Geiſter — und zu den anſchreienden Ungeheuern gehörte vorzüglich B..., deſſen grober und doch boshafter Witz Reiſern den Sonntagnachmittag bis tief in die Seele gekränkt hatte, da dieſer B... *doch ſonſt immer von ihm ein Freund hatte ſeyn wollen* — wenigſtens war er, und der Landesverwieſene G... noch die einzigen, die nach der Aufführung der Komödie mit Reiſern umgingen, weil ſie mit ihm ein gleiches Schickſal des Haſſes und der Verachtung aller ihrer Mitſchüler theilten — und ſelbſt dieſer B... ſtellte ſich nun mit auf die Seite derer, welchen Reiſer ein Gegenſtand des Spottes war — und veranlaßte dieſen Spott ſogar durch ſeine groben Witzeleien, womit er ſich auf Reiſers Koſten luſtig machte. — Dieß

alles vereinigte sich nun, ihn in die menschenfeindliche Laune zu versetzen, worin er den vorhergehenden Aufsatz entwarf. — Durch das An- [62] denken an Philipp Reisern, und weil doch auch der Sohn des Kantors, sein ehemaliger Feind, anfing sein Freund zu werden, milderte dieß schon seine bittere Laune so weit, daß er am Schluß seines Aufsatzes einlenkte, und den sanftern Empfindungen wieder Gehör gab. —

Auf die Weise hatte er nun in seinem Tagebuche schon verschiedene kleine Aufsätze an seinen Freund entworfen, als der Frühling wieder heran kam, und zu Ostern die gewöhnliche öffentliche Schulprüfung gehalten wurde, wobei er denn auch erschien. —

Aber wie sehr wurde sein Muth niedergeschlagen, da er sich gegen die übrigen betrachtete, und sich gerade *unter allen* am schlechtesten gekleidet sahe — er saß da, wie verlohren; auf ihn wurde gar keine Rücksicht genommen — keine einzige Frage an ihn gethan. —

Den Vormittag hielt er es aus — aber als er den Nachmittag wieder hinging, und sich aufs neue unter dem ihn umgebenden Haufen wie verlohren sahe — konnte er es nicht länger aushalten — er ging wieder fort, ehe noch die Prüfung anging. —

[63] Und nun eilte er gerade zum Thore hinaus — es war ein trüber neblichter Himmel — und ging auf ein kleines Wäldchen zu, das nicht weit von H... liegt. —

Sobald er aus dem Gewühle der Stadt war, und die Thürme von H... hinter sich sah, bemächtigten sich seiner tausend abwechselnde Empfindungen. — Alles stellte sich ihm auf einmal aus einem andern Gesichtspunkte dar — er fühlte sich aus alle den *kleinlichen* Verhältnissen, die ihn in jener Stadt mit den vier Thürmen, einengten, quälten, und drückten, auf einmal in die große offene Natur versetzt, und athmete wieder freier — sein Stolz und Selbstgefühl strebte empor — sein Blick schärfte sich auf das, was hinter ihm lag, und faßte es in einem kleinen Umfange zusammen. —

Er sahe da die Priester mit ihren schwarzen Mänteln

und Kragen die Treppe hinaufſteigen, und ſeine Mitſchüler verſammlet, und Prämien unter ſie austheilen, und dann wie ein jeder wieder nach Hauſe ging, und ſich alles ſo im Cirkel drehte — und in dem Umfange der Stadt, die nun hinter ihm lag, und von der er [64] ſich immer weiter entfernte, alles das ſich durchkreuzende Gewimmel. — Alles ſchien ihm da ſo dicht, ſo klein in einander zu laufen, wie der zuſammengedrängte Haufen Häuſer, den er noch in der Ferne ſahe — und nun dachte er ſich hier auf dem freien Felde die Stille, und daß ihn niemand bemerkte, niemand ihm eine hämiſche Miene machte — und dort das lermende Gewühl, das Raſſeln der Wagen, denen er aus dem Wege gehn mußte, die Blicke der Menſchen, die er ſcheute — das alles mahlte ſich in ſeiner Einbildungskraft im Kleinen, und erweckte ein wunderbares Gefühl in ihm, wie am Abend der Tag ſich von der Dämmerung ſcheidet, und die eine Hälfte des Himmels noch vom Abendroth erhellt iſt, indes die andere ſchon im Dunkel ruht. —

Er fühlte ungewöhnliche Kraft in ſeiner Seele, ſich über alles das hinwegzuſetzen, was ihn darnieder drückte — denn wie klein war der Umfang, der alle das Gewirre umſchloß, in welches ſeine Beſorgniſſe und Bekümmerniſſe verflochten waren, und vor ihm lag die große Welt. —

[65] Aber dann kehrte wieder das wehmüthige Gefühl zurück: wo ſollte er nun in dieſer großen öden Welt feſten Fuß faſſen, da er ſich aus allen Verhältniſſen herausgedrängt ſahe? — Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menſchlichen Schickſale zuſammenlaufen, war es nichts, gar nichts! —

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an ſein Schickſal geweſen war — wenn er bei irgend etwas zuſehen wollte, wobei es darauf ankam, ſich hinzuzudrängen, ſo war jeder andere dreiſter wie er, und drängte ſich ihm vor — er glaubte, es ſollte etwa einmal eine Lücke entſtehen, wo er, ohne jemanden vor ſich hinwegzudrängen, ſich in die Reihe mit einfügen könnte — aber es entſtand keine ſolche Lücke — und er zog ſich von ſelbſt zurück, und ſahe

nun in der Ferne dem Gedränge zu, indem er einsam da stand. —

Und wenn er nun so einsam da stand, so gab ihm der Gedanke, daß er dem Gedränge nun so ruhig zusehen konnte, ohne sich selbst hinein zu mischen, schon einigen Ersatz für die Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu sehen bekam — [66] allein fühlte er sich edler und ausgezeichneter, als unter jenem Gewimmel verlohren. — Sein Stolz, der sich emporarbeitete, siegte über den Verdruß, den er zuerst empfand — daß er an den Haufen sich nicht anschließen konnte, drängte ihn in sich selbst zurück — und veredelte und erhob seine Gedanken und Empfindungen. —

Dieß war nun auch der Fall bei dem einsamen Spaziergange an dem trüben und regnigten Nachmittage, wo er den hämischen Blicken seiner versammleten Mitschüler, und der gänzlichen Vernachlässigung und dem unerträglichen Nichtbemerktwerden, das ihm bevorstand, entfloh, indem er aus dem Thore von H... dem einsamen Walde zueilte. —

Dieser einsame Spaziergang entwickelte auf einmal mehr Empfindungen in seiner Seele, und trug mehr zur eigentlichen Bildung seines Geistes bei — als alle Schulstunden, die er je gehabt hatte, zusammengenommen. —

Dieser einsame Spaziergang war es, welcher Reisers Selbstgefühl erhöhte, seinen Gesichtskreis erweiterte, und ihm eine anschauliche Vorstellung von seinem eignen wahren, isolirten [67] Daseyn gab; das bei ihm auf eine Zeitlang an keine Verhältnisse mehr geknüpft war, sondern in sich und für sich selbst bestand. —

Indem er einen Blick auf das Ganze des menschlichen Lebens warf, lernte er zuerst das Große im Leben von dessen Detail unterscheiden.

Alles was ihn gekränkt hatte, schien ihm klein, unbedeutend, und nicht der Mühe des Nachdenkens werth. —

Aber nun stiegen andre Zweifel, andre Besorgnisse in seiner Seele auf — die er schon lange bei sich genährt hatte — über den in undurchdringliches Dunkel gehüllten Ursprung und Zweck, Anfang und Ende seines Daseyns —

über das Woher und Wohin bei seiner Pilgrimmschaft durchs Leben — die ihm so schwer gemacht wurde, ohne daß er wußte, warum? — Und was nun endlich aus dem allen kommen sollte. —

Dieß erregte in ihm eine tiefe Melancholie. So wie er mühsam über die dürre Heide vor dem Walde im gelben Sande fortwanderte, umzog sich der Himmel immer trüber, indes ein feiner [68] Staubregen seine Kleider durchnetzte — als er in den Wald kam, schnitt er sich einen Dornstock, und wanderte weiter fort — da kam er an ein Dorf, und machte sich eben allerlei süße Vorstellungen von dem stillen Frieden, der in diesen ländlichen Hütten herrschte, als er sich in einem der Häuser ein paar Leute, die wahrscheinlich Mann und Frau waren, zanken, und ein Kind schreien hörte. —

Also ist überall Unmuth und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, wo Menschen sind, dachte er, und setzte seinen Stab weiter fort — Die einsamste Wüste wurde ihm wünschenswerth — und da ihn endlich auch in dieser die tödtliche Langeweile quälte, so blieb das Grab sein letzter Wunsch — und weil er nun nicht einsah, warum er sich die Jahre seines Lebens hindurch, in der Welt von allen Seiten hatte müssen drücken, stoßen, und wegdrängen lassen, so zweifelte er endlich an einer vernünftigen Ursach seines Daseyns — sein Daseyn schien ihm ein Werk des schrecklichen blinden Ohngefährs. —

Es wurde früher wie gewöhnlich Abend, weil der Himmel trübe war, und es stärker an- [69] fing zu regnen — und da er zu Hause wieder anlangte, war es schon völlig dunkel — er setzte sich bei seiner Lampe nieder, und schrieb an Philipp Reisern:

„Vom Regen durchnetzt und von Kälte erstarrt kehr' ich „nun zu dir zurück, und wo nicht zu dir — zum Tode — „denn seit diesem Nachmittage ist mir die Last des Lebens, „wovon ich keinen Zweck sehe, unerträglich. — Deine Freund„schaft ist die Stütze, an der ich mich noch festhalte, wenn „ich nicht unaufhaltsam in dem überwiegenden Wunsche der „Vernichtung meines Wesens versinken will." —

Und nun erwachte auf einmal wieder der Gedanke, *sich den Beifall seines Freundes durch den Ausdruck seiner Empfindungen zu erwerben*. — Dieß war gleichsam die neue Stütze, woran sich seine Lebensluſt wieder festhielt — und da den Nachmittag alle seine Empfindungen so äußerst stark und lebhaft geweſen waren, so wurde es ihm nicht ſchwer, ſie wieder zurückzurufen — Er hub alſo an:

[70] Dir Freund, will ich mein Leiden klagen,
O könnten dir es Worte ſagen:
Ich weiß, du fühlteſt meinen Schmerz —
Mich kränkt nicht hoffnungsloſe Liebe,
Nicht kränkten unerfüllte Triebe
Nach Ehr und Gold mein Herz. —

Dieſer Anfang bezog ſich zum Theil auf Philipp Reiſers verliebte Launen, womit ihn dieſer oft quälte, indem er ihm alle die allmäligen Fortſchritte erzählte, die er in der Gunſt ſeines Mädchens gethan hatte, — und ſeine Hoffnungen und Ausſichten, die ſich alle auf die Erreichung der Gegengunſt ſeines Mädchens beſchränkten. — Wofür nun Anton Reiſer gar keinen Sinn hatte, dem es nie eingefallen war, ſich die Liebe eines Mädchens zu erwerben, weil er es für ganz unmöglich hielt, daß ihm bei ſeiner ſchlechten Kleidung, und bei der allgemeinen Verachtung, der er ausgeſetzt war, je ein ſolcher Verſuch gelingen würde. —

Denn ſo wie er die Verachtung, welche auf ſeinen Geiſt fiel, gleichſam mit zu ſich ſelber rechnete, ſo rechnete er auch die ſchlechte Kleidung [71] mit zu ſeinem Körper, der ihm denn eben ſo wenig liebenswürdig, als ſein Verſtand achtungswürdig vorkam. — Kurz, es war ihm der ungereimteſte Gedanke von der Welt, daß er je von einem Frauenzimmer geliebt werden ſollte. — Denn von den Helden, die in den Romanen und Komödien, die er geleſen hatte, von Frauenzimmern geliebt wurden, machte er ſich ein ſo hohes Ideal, das er nie zu erreichen im Stande zu ſeyn glaubte. — Die eigentlichen Liebesgeſchichten waren ihm daher auch höchſt-

langweilig, und am langweiligsten die Erzählungen von den Liebesabentheuern, womit ihn sein Freund Philipp Reiser unterhielt, und die er manche Stunde bloß aus Gefälligkeit für ihn anhörte. —

Uebrigens fielen diese Erzählungen seines Freundes immer sehr ins Romanhafte. — Die ganze Prozedur vom ersten freundschaftlichen Händedruck bis zur eigentlichen wechselseitigen Liebeserklärung, mit allen Zweifeln, Besorgnissen, und allmäligen Fortschritten, die dazwischen liegen, ging ihren vorgeschriebenen Gang, wie in den Romanen — und was nun Anton Reiser in den Romanen gänzlich übergeschlagen, oder [72] doch nur flüchtig durchgelesen hatte, das mußte er sich jetzt von seinem Freude der Länge nach erzählen lassen. —

Der Gedanke, daß ihn z. B. nicht hoffnungslose Liebe, sondern ganz andre Dinge kränkten, war also der natürlichste Eingang zu dem Gedicht an Philipp Reisern.

Seine Zweifel und Besorgnisse wegen seines ängstlichen zwecklosen Daseyns waren es, die ihn niederdrückten, und er fuhr fort:

Die Qual, die meine Seele fühlet,
Die mörderisch im Herzen wühlet,
Verbannet jede andre Pein —
Wer gab, in Tiefen hinzuschauen,
Um selbst mein Elend mir zu bauen,
Mir doch den tollen Vorwitz ein?

Grundlose Tiefen, die den Blicken
Nur Nacht und Graun entgegen schicken,
Und lohnen mit Melancholei —
Sie kömmt, daß auf dem ehrnen Throne
Sie nun in meiner Seele wohne,
Und rufet ihr Gefolg' herbei. —

[73] Nun kam das Gefolge: die Sorgen, der Gram:

Ihm folgt, den Tod in ihren Blicken,
Verzweiflung, ihre Köcher schicken
Die letzten Pfeile auf mich ab. —

Nun ſank die Melodie der auf einander folgenden Empfindungen wieder in ſanftes Mitleid mit ſich ſelber zurück.

Ja, jede Luſt muß ich nun meiden,
Mir blühen nicht des Lenzes Freuden, u. ſ. w.

Hievon erhob ſich der Gang der Ideen zu allgemeinen Betrachtungen über das Leben, die ſich aber zuletzt wieder in eben den ſchrecklichen Zweifeln endigten, von welchen die Melodie ausgegangen war:

Mein Pfad geht über dürre Heide,
Hier flieht mich höhnend jede Freude,
Und läßt nur Eckel mir zurück.

Ich wandre — doch wohin ich reiſe?
Woher? — das ſage mir der Weiſe,
Der mehr als ich mich ſelber kennt —
Mein Daſeyn — das ſich kaum entſchwinget
Dem Augenblick, der es verſchlinget,
Und bang nach ſeinem Ziele rennt;

[74] Wem ſoll ich dieſes Daſeyn danken?
Wer ſetzt' ihm dieſe engen Schranken?
Aus welchem Chaos ſtiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkt's — wenn des Schickſals ehrne Rechte
Mir winket, zu des Todes Thor? — —

Dieß Gedicht floß gleichſam aus ſeiner Seele — Selbſt der Reim und das Versmaaß machte ihm nur wenige Schwierigkeit, und er ſchrieb es in weniger als einer Stunde nieder. — Nachher fing er bald an, Gedichte zu machen, bloß um Gedichte zu machen, und dieß gelang ihm nie ſo gut. —

Aber der Frühling und Sommer des Jahres 1775 verfloß ihm nun ganz poetiſch. — Die angenehmen Shakeſpearnächte, welche er im Winter mit Philipp Reiſern zugebracht hatte, wurden nun durch noch angenehmere Morgenſpatziergänge verdrängt.

Nicht weit von H...., wo der Fluß einen künſtlichen

Wasserfall bildet, ist ein kleines Gehölz, welches man nicht leicht irgendwo angenehmer und einladender finden kann. —

[75] Hierher wurden Wallfahrten noch vor Sonnenaufgang angestellt — die beiden Wanderer nahmen sich ihr Frühstück mit, und wenn sie nun im Walde angelangt waren, so beraubten sie eine Menge Baumstämme ihres Mooses, und bereiteten sich einen weichen Sitz, worauf sie sich lagerten, und wenn sie ihr Frühstück verzehrt hatten, sich einander wechselsweise vorlasen. - Hierzu wurden besonders Kleists Gedichte ausgewählt, die sie bei dieser Gelegenheit beinahe auswendig lernten.

Wenn sie dann am andern Tage wieder hinkamen, so so suchten sie im ganzen Wäldchen erst ihren gestrigen Platz wieder, und fanden sich nun hier wie zu Hause in der großen freien Natur, welches ihnen eine ganz besondre herzerhebende Empfindung war. — Alles in diesem großen Umkreise um sie her, gehörte ihren Augen, ihren Ohren, und ihrem Gefühl — das junge Grüne der Bäume, der Gesang der Vögel und der kühle Morgenduft.

Wenn sie dann wieder heimkehrten, so ging Philipp Reiser in seine Werkstatt, und machte Klaviere, indes Anton Reiser die Schule besuchte, [76] wo nun größtentheils schon eine ganz andere Generation seiner Mitschüler war, so daß er auch hier mit leichterm Herzen hingehen konnte. —

In manchen Stunden suchte dann Anton Reiser auch seine geliebte Einsamkeit wieder, ob er nun gleich einen Freund hatte — und wenn irgend ein schöner Nachmittag war, so hatte er sich auf einer Wiese vor H... längst dem Flusse ein Plätzchen ausgesucht, wo ein kleiner klarer Bach über Kiesel rollte, der sich zuletzt in den vorbeigehenden Fluß ergoß. — Dieß Plätzchen war ihm nun, weil er es immer wieder besuchte, auch gleichsam eine Heimath in der großen ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte sich auch wie zu Hause, wenn er hier saß, und war doch durch keine Wände und Mauern eingeschränkt, sondern hatte den freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab. — Dieß Plätzchen besuchte er nie, ohne seinen Horaz oder

Virgil in der Tasche zu haben. — Hier las er Blandusiens Quell, und wie die eilende Futh

Obliquo laborat trepidare rivo,

Von hier sahe er die Sonne untergehen, und betrachtete die sich verlängernden Schatten der [77] Bäume. — An diesem Bache verträumte er manche glückliche Stunde seines Lebens. — Und hier besuchte ihn auch zuweilen die Muse, oder vielmehr, er suchte sie. — Denn er bemühte sich jetzt, ein großes Gedicht zu Stande zu bringen, und weil er dießmal bloß dichten wollte, um zu dichten, so gelang es ihm nicht, wie vorher; der Wunsch, ein Gedicht zu machen, war dießmal eher bei ihm da, als der Gegenstand, den er besingen wollte, woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu erfolgen pflegt. —

Die Gedanken waren dießmal gesucht, oder gemein — man sahe, was er schrieb, hatte sollen ein Gedicht werden. Indes schimmerte auch durch diese schlechten Verse allenthalben seine schwermüthige Laune durch — jedes lachende und angenehme Bild war gleichsam mit einem Flor überzogen — Die Blätter färbten sich nur mit jungem Grün, um wieder zu verwelken — Der Himmel war nur heiter, um sich wieder zu trüben. —

Philipp Reiser ertheilte diesem Gedichte seinen Beifall nicht; und doch hatte Anton Reiser, bei jedem Reime, den er mühsam ersetzte, darauf [78] gerechnet. — Aber sein Freund war ein strenger und unpartheiischer Richter, der nicht leicht einen matten Gedanken, einen gesuchten Reim, oder ein Flickwort ungeahndet ließ. – Besonders machte er sich über eine Stelle in Anton Reisers Gedicht lustig, die hieß:

So wechselt Lust und Schmerz im ganzen Leben ab,
Und selbst das Leben sinkt ins stille kühle Grab —

Philipp Reiser konnte nicht aufhören, über diese Stelle, die er in einem komischen Tone deklamirte, seinen Witz spielen zu lassen. — Er nannte seinen Freund seinen lieben Hans Sachs — und machte ihm mehr dergleichen Lobsprüche, die eben nicht allzuaufmunternd waren. — Indes

ließ er ihn doch nicht ganz sinken — sondern hob einige erträgliche Stellen aus dem Gedichte heraus, denen er denn seinen Beyfall nicht ganz versagte. —

Durch eine solche wechselseitige Mittheilung und fruchtbare Kritik, wurde nun das Band zwischen diesen beiden Freunden immer fester ge- [79] knüpft, und Anton Reisers Streben, er mochte Verse oder Prosa niederschreiben, ging unablässig dahin, sich den Beifall seines Freundes zu erwerben. —

Damals ereignete sich nun ein Vorfall, der Anton Reisers Herzen eben nicht viel Ehre zu machen scheint, ob er gleichwohl in der Natur der menschlichen Seele gegründet ist. —

Der Sohn des Pastor M..., welcher während der Zeit die Universität bezogen hatte, und von dort schwindsüchtig wieder zurückgekommen war, wurde, nachdem man alle möglichen Mittel vergeblich angewandt, von den Aerzten aufgegeben, die in diesem Frühjahr seinen Tod als gewiß prophezeyten; und Reisers erste Gedanken, da er dieß hörte, waren, wie er auf diesen Vorfall ein Gedicht machen wollte, das ihm Ruhm und Beifall und auch vielleicht die Gunst des Pastor M... wieder zuwege brächte. Kurz, *er hatte das Gedicht schon acht Tage vorher angefangen, ehe der junge M... starb.* —

Statt nun, daß er dieß Gedicht hätte machen sollen, weil er über diesen Vorfall betrübt war, [80] suchte er sich vielmehr selbst in eine Art von Betrübniß zu versetzen, um auf diesen Vorfall ein Gedicht machen zu können. — Die Dichtkunst machte ihn also dießmal wirklich zum *Heuchler*. —

Allein der junge M... hatte sich auch die letzte Zeit um Reisern eben nicht viel bekümmert, und sich seiner gegen die Spöttereien und Beleidigungen seiner Mitschüler nicht angenommen — sondern, so wie es zuweilen kam, wohl selbst mit eingestimmt. — Daß Reisern also sein Gedicht auf den jungen M... mehr am Herzen lag, als der junge M... selbst, war wohl sehr natürlich, obgleich es wieder nicht zu billigen war, daß er Empfindungen *log*, die er nicht hatte — er war auch dabei nicht ganz einig mit sich selber, sondern sein Gewissen machte ihm häufige Vorwürfe,

die er denn dadurch übertäubte, daß er sich selbst zu überreden suchte, er empfinde wirklich eine solche Wehmuth über den frühen Tod des jungen M..., der in der Blüthe seiner Jahre allen Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft dieses Lebens entrissen ward. —

[81] Weil nun dieß Gedicht im Grunde Heuchelei war, so gelang es ihm auch wiederum nicht, und erhielt auch den Beifall seines Freundes nicht, der fast an jeder Zeile etwas zu tadeln fand — auch der Pastor M..., dem er das Gedicht überreichen ließ, nahm keine besondere Rücksicht darauf, und er erreichte also seinen Zweck dadurch gar nicht. —

Aber es ereignete sich bald darauf ein Vorfall, der ihm Veranlassung gab, sich auf eine weniger affektirte Art in poetische Begeisterung zu versetzen. Es fügte sich nehmlich im Anfang des Sommers, daß ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der ansehnliches Vermögen besaß, und ein sehr guter Freund von Philipp Reisern war, beim Baden im Flusse ertrank. —

Philipp Reiser trug bei dieser Gelegenheit seinem Freunde auf, daß er auf diesen Vorfall ein Gedicht, so gut es nur in seinen Kräften stünde, verfertigen sollte — er wollte es drucken lassen, und wenn es auch nicht gedruckt würde, so würde es doch immer, wenn es gut geriethe, als ein Produkt des Geistes schätzbar seyn.

[82] Dieser Auftrag von seinem Freunde machten Anton Reisers ganzen Ehrgeitz rege; er suchte sich den Vorfall so lebhaft, wie möglich, vors Auge zu bringen, und nachdem er anderthalb Tagelang Ausdruck gegen Ausdruck abgewogen, und seine Seelenkräfte angestrengt hatte, um sich den Beifall seines Freundes zu verdienen, waren ihm am Ende folgende Strophen gelungen:

Wenn seufzend unterm Druck schwer auf ihn ruh'nder Jahre
Ein frommer Greis erblaßt, wird Wehmuth unser Herz;
Doch legt ein rascher Tod den Jüngling auf die Bahre,
Der kaum zu blüh'n begann — so wird die Wehmuth Schmerz.

Der braunen Nacht entſtieg der ſchönſte Sommermorgen
Und ruhig athmete noch früh des Jünglings Bruſt —
[83] Ein ſanfter Schlaf verſcheucht rund um ihn her die Sorgen,
Bis ihn Aurora weckt zu einem Tag voll Luſt.

Er ſahe dieſen Tag — und tauſend frohen Tagen
Sah er entgegen noch mit ſtarker Zuverſicht —
Nicht bange Ahndungen, die ſeinen Tod ihm ſagen,
Beklemmen ſeine Bruſt, die nur von Freuden ſpricht —

Am heitern Himmel glänzt die unumwölkte Sonne,
Dem Jüngling freundlich zu und winkt ihn auf die Flur —
Da ſtrahlte um ihn her in hoher ſtiller Wonne
Und ernſt in ihrer Pracht die feiernde Natur.

Doch welch ein Schatten bebt dort durch den goldnen Schimmer? —
Und immer näher bebt's? — o Jüngling, zieh zurück
[84] Den allzukühnen Fuß — zu ſpät! — Welch ein Gewimmer! —
Ach Gott! — den Jüngling trifft ſein trauriges Geſchick.

Es lauerte der Tod auf ihn in ſtillen Fluthen,
Und über ſeinen Raub rauſcht er nun ſtolz dahin —
Des Jünglings Freunde ſehn's, und ihre Herzen bluten,
Sie führen den Verluſt, und klagen laut um ihn.

Doch, welch ein Wonnetod, wo ſolche Zähren fließen,
Wo ſanft ein Auge weint, aus dem der Himmel lacht —
O ſelig, wenn nun einſt ſich meine Augen ſchließen,
Wenn dann auch um mich hier die Freundſchaft zärtlich klagt!

Das letztere bezog ſich auf den Umſtand, daß ein junges ſchönes Frauenzimmer, die eine nahe [85] Anverwandtin von dem Ertrunkenen war, und mit deren Bruder ſich dieſer eben gebadet hatte, auf die erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, ſogleich aus der Stadt herbeieilte, und bei der Menge Menſchen, die am Fluſſe ſtanden, ihre Thränen nicht verbarg, welches Anton Reiſer mit Rührung bemerkte, ſo daß er den Todten faſt beneidet hätte, um den ſolche Thränen floſſen. —

Reiſer war nehmlich auch in der Abſicht ſich zu baden an den Fluß gegangen, und eben da er hinkam war der junge Menſch ertrunken, deſſen Gefährte ſich noch nicht einmal wieder angekleidet hatte; er ſahe darauf die gleichgültigen und bei der Sache unintereßirten Zuſchauer ſich allmälig verſammlen, ſahe den Körper des jungen Menſchen, den er ſelbſt durch Philipp Reiſern ſehr gut gekannt hatte, herausziehen, und alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergeblich anwenden, — dieß alles machte einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn, daß das Gedicht, welches er auf dieſen Vorfall verfertigte, eine gewiſſe Wahrheit im Ausdruck erhielt und ſich dadurch von [86] dem Gedicht auf den Tod des jungen M... ſehr merklich unterſchied.

Dieß Gedicht fand nun, einige Härten ausgenommen, Philipp Reiſers Beifall wieder, welches für Anton Reiſern ſo aufmunternd war, daß er nun auch ohne Veranlaſſung, durch eigne Aufſätze in Proſa und in Verſen, ſich ſeines Freundes Beifall zu erwerben ſuchte. —

Allein die Aufſätze und Gedichte ohne eigentliche Veranlaſſung, wollten ihm nie recht gelingen — er quälte ſich vierzehn Tage lang mit einem Gegenſtande, den er ſich zu beſingen vorgenommen hatte; dieß war eine Gegeneinanderſtellung des Weltmanns, deſſen Hoffnung ſich mit dieſem Leben endigt, und des Chriſten, der eine frohe Ausſicht auf die Zukunft jenſeits des Grabes hat. — Dieſe Idee war ein Ueberbleibſel ſeiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken, und da ihm der Gegenſtand, worüber er Verſe machen wollte, gleichgültig war, indem er keine beſondre Veranlaſſung zum Dichten, als ſeine Neigung und das Streben nach dem Beifall ſeines Freundes hatte, ſo drängte ſich ihm das Re- [87] ſultat ſeiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken am erſten auf, dem er noch eine ziemlich vernünftige Wendung gab, indem er ſeinen Chriſten alle erlaubten Freuden des Weltmanns genießen ließ, und ihm dennoch den Vortheil einer frohen Ausſicht in die Ewigkeit dazu gab, ſo daß er gegen den Weltmann auf allen Seiten gewinnen mußte. — Aus dieſer zwar richtigen aber zu geſuchten und gekünſtelten

Idee entstand denn folgendes zweite Gedicht, das wiederum Reisers Beifall nicht erhielt, und womit er auch selbst, ohngeachtet der Mühe, die es ihm gekostet hatte, nie zufrieden war:

Der Weltmann und der Christ.

Einst gingen über Blumenwiesen
Ein Christ und Weltmann einen Pfad:
Hier, wo der Freude Bäche fließen,
Ward jeder süßer Freuden satt.

Der Weltmann nutzte klug sein Leben,
Er hielts für seine Ewigkeit —
Nie konnte sich sein Geist erheben,
Bis über sich und Welt und Zeit.

[88] Mit Klugheit nutzt' er jede Freude,
Die die Natur umsonst ihm bot:
Ihm lacht die Flur im Blumenkleide,
Ihm glänzet früh das Morgenroth. —

Vor diesen edlern Erdenfreuden
Verschloß auch nicht der Christ die Brust,
Und, nicht gebohren nur zu Leiden,
Genoß auch er des Weltmanns Lust.

Nur mit dem kleinen Unterscheide:
Der Freude Anfang war ihm da,
Wo jener seiner kurzen Freude,
Furchtbarem End' entgegen sah. —

Dieser Sommer war also für Anton Reiser ein recht poetischer Sommer. — Seine Lektüre mit dem Eindruck, den die schöne Natur damals auf ihn machte, zusammengenommen, that eine wunderbare Wirkung auf seine Seele; alles erschien ihm in einem romantischen bezaubernden Lichte, wohin sein Fus trat. —

Aber ohngeachtet seines genauen Umganges mit Reisern

liebte er dennoch vorzüglich die ein- [89] ſamen Spatziergänge. — Nun war vor dem neuen Thore in H..., der Gang auf der Wieſe, längſt dem Fluſſe, nach dem Waſſerfall zu, beſonders einladend für ſeine romantiſchen Ideen.

Die feierliche Stille, welche in der Mittagsſtunde auf dieſer Wieſe herrſchte; die einzelnen hie und da zerſtreuten hohen Eichbäume, welche mitten im Sonnenſchein, ſo wie ſie einſam ſtanden, ihren Schatten auf das Grüne der Wieſe hinwarfen, — ein kleines Gebüſch, in welchem man verſteckt das Rauſchen des Waſſerfalls in der Nähe hörte — am jenſeitigen Ufer des Fluſſes, der angenehme Wald, in welchem er mit Reifern des Morgens in der Frühe ſpatzieren gegangen war — in der Ferne weidende Heerden; und die Stadt mit ihren vier Thürmen, und dem umgebenden mit Bäumen bepflanzten Walle, wie ein Bild in einem optiſchen Kaſten. — Dieß zuſammengenommen verſetzte ihn allemal in jene wunderbare Empfindung, die man hat, ſo oft es einem lebhaft wird, daß man in dieſem Augenblick nun gerade an dieſem Orte, und an keinem andern iſt: daß dieß nun unſere wirkliche [90] Welt iſt, an die wir ſo oft als an eine bloß idealiſche Sache denken. —

Es fällt einem ein, daß man ſich bei der Lektüre von Romanen immer wunderbarere Vorſtellungen von den Gegenden und Oertern gemacht hat, je weiter man ſie ſich entfernt dachte. Und nun denkt man ſich, mit allen großen und kleinen Gegenſtänden, die einen jetzt umgeben, z. B. in Vorſtellung eines Einwohners von Pecking — dem dieß alles nun eben ſo fremd, ſo wunderbar däuchten müßte — und die uns umgebende wirkliche Welt bekommt durch dieſe Idee einen ungewohnten Schimmer, der ſie uns eben ſo fremd und wunderbar darſtellt, als ob wir in dem Augenblick tauſend Meilen gereiſt wären, um dieſen Anblick zu haben. — Das Gefühl der Ausdehnung und Einſchränkung unſers Weſens drängt ſich in einen Moment zuſammen, und aus der vermiſchten Empfindung, welche dadurch erzeugt wird, entſteht eben die ſonderbare Art von Wehmuth, die ſich unſerer in ſolchen Augenblicken bemächtigt. —

Reiſer fing ſchon damals an, über dergleichen Erſcheinungen bei ſich ſelber nachzudenken, und [91] zu unterſuchen, wie die Gegenſtände ſolche Eindrücke auf ihn machen könnten — allein die Eindrücke ſelbſt waren noch zu lebhaft, als daß er kaltblütige Reflexionen darüber hätte anſtellen können — auch war ſeine Denkkraft noch nicht geübt und nicht ſtark genug, ſich die aufſteigenden Bilder der Phantaſie gehörig unterzuordnen — dazu kam eine gewiſſe Trägheit und Hinſinken in der Behaglichkeit des Genuſſes, wodurch ebenfalls ſeine Reflexionen wieder gehemmt wurden. —

Demohngeachtet aber hatte er ſchon ſeit dem vorigen Sommer im Sinn gehabt, einen Aufſatz über die Liebe zum Romanhaften zu ſchreiben, und dieſen in das H...ſche Magazin einrücken zu laſſen — er ſammlete hiezu beſtändig Ideen, und hatte genug Gelegenheit, ſie zu ſammlen, weil ſeine eigne Erfahrung ſie ihm täglich an die Hand gab. — Allein mit dem ganzen Aufſatze kam er doch nicht zu Stande.

Auch konnte er damals nicht begreiffen, warum die einzelnen auf der Wieſe hin und her zerſtreuten hohen Bäume mit ihrem Schatten in der Mittagsſonne einen ſo wunderbaren Eindruck [92] auf ihn machten — er fiel nicht darauf, daß eben der einſame Stand derſelben in großen und unregelmäßigen Zwiſchenräumen, der Gegend das majeſtätiſche feierliche Anſehn gab, wodurch ſein Herz immer ſo gerührt wurde. — Dieſe einſamen Bäume machten ihm ſeine eigne Einſamkeit, indem er unter ihnen umherwandelte, gleichſam heilig und ehrwürdig — ſo oft er unter dieſen Bäumen ging, lenkten ſich ſeine Gedanken auf erhabene Gegenſtände, ſeine Schritte wurden langſamer, ſein Haupt geſenkt, und ſein ganzes Weſen ernſter und feierlicher — dann verlohr er ſich in dem naheliegenden niedrigen Gebüſch, und ſetzte ſich in den Schatten eines Geſträuchs, wo er denn beim Geräuſch des nahen Waſſerfalls ſich entweder in angenehmen Phantaſien wiegte, oder las.

Es ging auf die Weiſe faſt kein Tag hin, wo ſeine Phantaſie nicht mit neuen Bildern aus der wirklichen ſowohl als aus der idealiſchen Welt genährt worden wäre. —

Zu diesem allen kam nun noch, daß gerade in diesem Jahre die Leiden des jungen Werthers erschienen waren, welche nun zum Theil [93] in alle seine damaligen Ideen und Empfindungen von Einsamkeit, Naturgenuß, patriarchalischer Lebensart, daß das Leben ein Traum sey, u. s. w. eingriffen. —

Er bekam sie im Anfange des Sommers durch Philipp Reisern in die Hände, und von der Zeit an blieben sie seine beständige Lektüre, und kamen nicht aus seiner Tasche. — Alle die Empfindungen, die er an dem trüben Nachmittage auf seinem einsamen Spatziergange gehabt hatte, und welche das Gedicht an Philipp Reisern veranlaßten, wurden dadurch wieder lebhaft in seiner Seele. — Er fand hier seine Idee vom Nahen und Fernen wieder; die er in seinen Aufsatz über die Liebe zum Romanhaften bringen wollte — seine Betrachtungen über Leben und Daseyn fand er hier fortgesetzt — „Wer kann sagen, das ist, da alles mit Wetterschnelle vorbeiflieht?“ — Das war eben der Gedanke, der ihm schon so lange seine eigne Existenz wie Täuschung, Traum, und Blendwerk vorgemahlt hatte. —

Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, so hatte er dafür keinen rechten [94] Sinn. — Die Theilnehmung an den Leiden der Liebe kostete ihm einigen Zwang — er mußte sich mit Gewalt in diese Situation zu versetzen suchen, wenn sie ihn rühren sollte, — denn ein Mensch der liebte und geliebt ward, schien ihm ein fremdes ganz von ihm verschiedenes Wesen zu seyn, weil es ihm unmöglich fiel, sich selbst jemals, als einen Gegenstand der Liebe von einem Frauenzimmer zu denken. — Wenn Werther von seiner Liebe sprach, so war ihm nicht viel anders dabei, als wenn ihn Philipp Reiser von den allmäligen Fortschritten, die er in der Gunst seines Mädchens gethan hatte, oft Stundenlang unterhielt. —

Aber die allgemeinen Betrachtungen über Leben und Daseyn, über das Gaukelspiel menschlicher Bestrebungen, über das zwecklose Gewühl auf Erden; die dem Papier lebendig eingehauchten ächten Schilderungen einzelner Naturszenen, und

die Gedanken über Menschenschicksal und Menschenbestimmung waren es, welche vorzüglich Reisers Herz anzogen. —

Die Stelle, wo Werther das Leben mit einem Marionettenspiel vergleicht, wo die Puppen [95] am Draht gezogen werden, und er selbst auf die Art mit spielt oder vielmehr mit gespielt wird, seinen Nachbar bei der hölzernen Hand ergreift, und zurückschaudert — erweckte bei Reisern die Erinnerung an ein ähnliches Gefühl, das er oft gehabt hatte, wenn er jemanden die Hand gab. Durch die tägliche Gewohnheit vergißt man am Ende, daß man einen Körper hat, der eben so wohl allen Gesetzen der Zerstörung in der Körperwelt unterworfen ist, als ein Stück Holz, das wir zersägen oder zerschneiden, und daß er sich nach eben den Gesetzen, wie jede andere von Menschen zusammengesetzte körperliche Maschine bewegt. — Diese Zerstörbarkeit und Körperlichkeit unsers Körpers wird uns nur bei gewissen Anfällen lebhaft — und macht daß wir vor uns selbst erschrecken, indem wir plötzlich fühlen, daß wir etwas zu seyn glaubten, was wir wirklich nicht sind, und statt dessen etwas sind, was wir zu seyn uns fürchten. — Indem man nun einem andern die Hand gibt, und bloß den Körper sieht und berührt, indem man von dessen Gedanken keine Vorstellung hat, so wird dadurch die Idee der Körperlichkeit lebhafter, als sie es bei [96] der Betrachtung unseres eignen Körpers wird, den wir nicht so von den Gedanken, womit wir ihn uns vorstellen, trennen können, und ihn also über diese Gedanken vergessen.

Nichts aber fühlte Reiser lebhafter, als wenn Werther erzählt, daß *sein kaltes freudenloses Daseyn neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn anpackte.* — Dieß war gerade, was Reiser empfand, da er einmal auf der Straße sich selbst zu entfliehen wünschte, und nicht konnte, und auf einmal die ganze Last seines Daseyns fühlte, mit der man einen und alle Tage aufstehen und sich niederlegen muß. — Der Gedanke wurde ihm damals ebenfalls unerträglich, und führte ihn mit schnellen Schritten an den Fluß, wo er die unerträgliche Bürde dieses elenden Daseyns

abwerfen wollte — und wo seine Uhr auch noch nicht ausgelaufen war. —

Kurz, Reiser glaubte sich mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Punkt der Liebe, im Werther wieder zu finden. — „Laß das Büchlein deinen Freund seyn, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst." — An diese Worte [97] dachte er, so oft er das Buch aus der Tasche zog — — er glaubte sie auf sich vorzüglich passend. — Denn bei ihm war es, wie er glaubte, theils Geschick, theils eigne Schuld, daß er so verlassen in der Welt war; und so wie mit diesem Buche konnte er sich doch auch selbst mit seinem Freunde nicht unterhalten. —

Fast alle Tage ging er nun bei heiterm Wetter mit seinem Werther in der Tasche den Spatziergang auf der Wiese längst dem Flusse, wo die einzelnen Bäume standen, nach dem kleinen Gebüsch hin, wo er sich wie zu Hause fand, und sich unter ein grünes Gesträuch setzte, das über ihm eine Art von Laube bildete — weil er nun denselben Platz immer wieder besuchte, so wurde er ihm fast so lieb, wie das Plätzchen am Bach — und er lebte auf die Weise bei heiterm Wetter mehr in der offenen Natur, als zu Hause, indem er zuweilen fast den ganzen Tag so zubrachte, daß er unter dem grünen Gesträuch den Werther, und nachher am Bache den Virgil oder Horaz las. —

Allein die zu oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte seinen Ausdruck sowohl als seine [98] Denkkraft um vieles zurück, indem ihm die Wendungen und selbst die Gedanken in diesem Schriftsteller durch die öftere Wiederhohlung so geläufig wurden, daß er sie oft für seine eigenen hielt, und noch verschiedene Jahre nachher bei den Aufsätzen, die er entwarf, mit Reminiscenzien aus dem Werther zu kämpfen hatte, welches der Fall bei mehrern jungen Schriftstellern gewesen ist, die sich seit der Zeit gebildet haben. — Indes fühlte er sich durch die Lektüre des Werthers, eben so wie durch den Shakespear, so oft er ihn las, über alle seine Verhältnisse erhaben; das verstärkte Gefühl seines isolirten Daseyns, indem er sich als ein Wesen dachte, worin Himmel

und Erde ſich wie in einem Spiegel darſtellt, ließ ihn, ſtolz auf ſeine Menſchheit, nicht mehr ein unbedeutendes weggeworfenes Weſen ſeyn, das er ſich in den Augen andrer Menſchen ſchien. — Was Wunder alſo, daß ſeine ganze Seele nach einer Lektüre hing, die ihn, ſo oft er ſie koſtete, ſich ſelber wiedergab! —

Nun fiel auch in dieſen Zeitpunkt gerade die neue Dichterepoche, wo Bürger, Hölty, Voß, die Stollberge u. ſ. w. auftraten, und ihre Gedichte [99] zuerſt in den Muſenalmanachen drucken ließen, die damals ihren Anfang genommen hatten. — Der dießjährige Muſenalmanach enthielt vorzüglich vortreffliche Gedichte von Bürger, Hölty, Voß u. ſ. w.

Die beiden Balladen Leonore von Bürger, und Adelſtan von Hölty, lernte Reiſer ſogleich auswendig, wie er ſie las — und dieſe beiden auswendig gelernten Balladen ſind ihm nachher auf ſeinen Wanderungen oft ſehr zu ſtatten gekommen. Schon damals verſammlete er öfters in der Dämmerung des Abends, entweder bei ſeinem Wirth zu Hauſe, oder bei ſeinem Vetter, dem Peruquenmacher, einen Zirkel um ſich her, und deklamirte Leonore oder Adelſtan und Rößchen — und theilte auf die Weiſe mit den Verfaſſern das Vergnügen des Genuſſes von dem Beifall, den ihre Werke erhielten, — denn ſo gut war er geſinnt, daß er dieſen Beifall immer in ihrer Seele fühlte, und ſie ſich in denſelben Zirkel wünſchte. — Aber ſeine Verehrung gegen die Verfaſſer ſolcher Werke, wie die Leiden des jungen Werthers, und verſchiedene Gedichte im Muſenalmanach waren, fing auch [100] nun an, ausſchweifend zu werden — er vergötterte dieſe Menſchen in ſeinen Gedanken, und würde es ſchon für eine große Glückſeligkeit gehalten haben, nur einmal ihres Anblicks zu genießen — Nun lebte Hölty damals in H..., und ein Bruder deſſelben war Reiſers Mitſchüler — und hätte ihn leicht mit dem Dichter bekannt machen können — Aber ſo weit ging damals noch Reiſers Selbſtverkennung, daß er es nicht einmal wagte, Höltys Bruder dieſen Wunſch zu entdecken, und ſich ſelbſt mit einer Art von bitterm Trotz dieß ihm ſo naheliegende und ſo ſehr

gewünschte Glück versagte — indes suchte er jede Gelegenheit auf, mit Höltys Bruder zu sprechen, und jede Kleinigkeit, welche dieser ihm von dem Dichter erzählte, war ihm wichtig — und wie oft beneidete er diesen jungen Menschen, daß er der Bruder desjenigen war, welchen Reiser fast unter die Wesen höherer Art zählte; daß er mit ihm vertraulich umgehn, ihn, so oft er wollte, sprechen, und ihn du nennen konnte.

Diese ausschweifende Ehrfurcht gegen Dichter und Schriftsteller nahm nachher mehr zu als ab; er konnte sich kein größeres Glück denken, [101] als dereinst einmal in diesem Zirkel Zutritt zu haben — denn er wagte es nicht, sich ein solches Glück anders, als im Traume vorzuspiegeln. —

Seine Spatziergänge wurden ihm nun immer interessanter; er ging mit Ideen, die er aus der Lektüre gesammlet hatte, hinaus, und kehrte mit neuen Ideen, die er aus der Betrachtung der Natur geschöpft hatte, wieder herein — Auch machte er wieder einige Versuche in der Dichtkunst, die sich aber immer um allgemeine Begriffe herumdrehten, und sich wieder zu seiner Spekulation hinneigten, die doch immer seine Lieblingsbeschäftigung war. —

So ging er einmal auf der Wiese, wo die hin und her zerstreuten hohen Bäume standen, und seine Ideen stiegen auf einer Art von Stuffenleiter bis zu dem Begriff des Unendlichen empor — Dadurch verwandelte sich seine Spekulation in eine Art von poetischer Begeisterung, wozu sich denn die Begierde, den Beifall seines Freundes zu erhalten, gesellte — er dachte sich ein Ideal eines Weisen, eines Menschen, der so viel Ideen hat, als einem Sterblichen nur möglich [102] sind — und der dennoch immer eine Lücke in sich fühlt, die nur durch die Idee vom Unendlichen ausgefüllt werden kann, und so brachte er dann wieder, mit einigem Zwang wegen des Ausdrucks, folgendes Gedicht zuwege:

Die Seele des Weisen.

Des Weisen Seel in ihrem Fluge
Erhub sich über Wolken hoch;

Und folgte kühn dem innern Zuge,
Der mächtig himmelan sie zog. —

Sie strebt, das Leere auszufüllen,
Das sie in sich mit Ekel sieht,
Und forscht, um die Begier zu stillen,
Nach Wahrheit, die ihr stets entflieht.

Sie thürmt Gedanken auf Gedanken,
Durchschauet kühn der Himmel Heer,
Erschwingt den Weltbau ohne Schranken,
Doch der Gedanke läßt sie leer. —

Sie wagt es nun, sich selbst zu denken,
Sich, die so oft sich selbst entflieht;
Wagt's, in ihr Seyn sich zu versenken,
Und sieht, daß sie sich selbst nicht gnügt. —

[103] Da hub sich hoch mit Adlerschwingen
Des Weisen Seele über sich —
Zu dir, den alle Wesen singen,
Und dachte, Gott, Jehovah, dich.

Und nun fühlt sie die weite Leere
In sich, erfüllt mit Seeligkeit,
Und schwimmt in einem Freudenmeere,
Weil sie sich ihres Gottes freut.

So wie er nun den Begriff von Gott in ein Gedicht gezwängt hatte, suchte er auch den Begriff von der Welt in Verse zu bringen. — So lief seine ganze Dichtkunst auf allgemeine Begriffe hinaus. — Das Detail der Natur in und außer dem Menschen zu schildern, dahin zog ihn seine Neigung nie — Seine Einbildungskraft arbeitete beständig, die großen Begriffe von Welt, Gott, Leben, Daseyn, u. s. w. die er mit seinem Verstande zu umfassen gesucht hatte, nun auch in poetische Bilder zu kleiden — und diese poetischen Bilder selbst waren immer das Große in der Natur, als Wolken, Meer, Sonne, Ge- [illegible] s. w.

[104] Das Gedicht über die Welt, war weit mehr Spekulation als Gedicht, und wurde daher das Gezwungenste, was man sich denken kann, es hub sich an:

Der Mensch entschwinget sich dem Staube
Und mit ihm seine Welt —
Dem Grabe wird der Mensch zum Raube,
Und mit ihm seine Welt. —

Philipp Reiser tadelte dieß Gedicht durchweg, ausgenommen folgenden Vers, den er erträglich fand:

Der häuft sich seine Welt mit Schätzen,
Und der mit Lorbern an;
Und jeder findet sein Ergötzen
Am Spiel, das er ersann. —

Reisers Phantasie lag jetzt mit seiner Denkkraft im Kampfe; sie wollte bei jeder Gelegenheit in das Gebiet derselben eingreifen, und die allerabstraktesten Begriffe wieder in Bilder hüllen — Dieß war für Reisern oft ein ängstlicher qualvoller Zustand — und in einem solchen Zustande hatte er das Gedicht über die Welt her- [105] vorgebracht, das weder eigentliche Spekulation noch Poesie, sondern ein verunglücktes Mittelding von beiden war.

Da nun eine Zeitlang regnigtes Wetter einfiel, so wich Reiser dennoch nicht von seiner einsamen poetischen Lebensart ab.

Er schloß sich in seine Kammer ein, wo er ein altes baufälliges Klavier, für sich selbst, so gut er konnte, wieder zurecht brachte, und es mit vieler Mühe stimmte — Bei diesem Klaviere saß er nun den ganzen Tag, und lernte, da er die Noten kannte, fast alle Arien aus der Jagd, aus dem Tod Abels u. s. w. für sich selber singen und spielen — dazwischen las er den Tom Jones von Fielding, und Hallers Gedichte verschiedenemal durch, und brachte einige Wochen in dieser Einsamkeit fast eben so vergnügt zu, als die, wo er in seinem vorigen Logis auf dem Boden Philosophie studierte. — Hallers Gedichte konnte er beinahe auswendig.

Hier besuchte ihn Philipp Reiser einmal eines Nachmittags und gab ihm den Auftrag, eine Chorarie zu verfertigen, die er alsdann in Musik setzen wolle. — Dieß war für Anton Reisern ein [106] so ehrenvoller und ermunternder Auftrag, daß er sich, sobald er allein war, zum Dichten hinsetzte, und indem er immer einen Akkord auf dem Klavier dazwischen anschlug, in weniger als einer Stunde folgende Verse hervorgebracht hatte:

Der Herr ist Gott — o falle nieder,
Und rausche mächtig hohe Lieder
Dem Ewgen, der dich schuf, Natur!
Rauscht eures Gottes Lob, ihr Winde,
Verkündigt es, ihr stillen Gründe,
Ihr Blumen, duftet's auf der Flur!

— — — — — —

Ihr Wolken donnert ihm zu Ehren,
Seyd nicht zu seinem Lobe stumm
Ihr Höhlen und ihr Felsengänge,
Und wiederhallt die Lobgesänge
Zu eures großen Schöpfers Ruhm!

Und was nur lebt und denkt auf Erden,
Das müsse ganz zum Danke werden,
Und loben Gott durch Frölichkeit —
[107] So wird dem Schöpfer aller Wesen
Von dem, was er zum Seyn erlesen,
Ein ewigtönend Lied geweiht.

Philipp Reiser setzte also die Verse in Musik und sie wurden nun wirklich im Chore gesungen, ohne daß jemand den Verfasser wußte. — Das neue Stück fand viel Beifall, und jedermann war besonders mit dem Text zufrieden — es schmeichelte auch Anton Reisern nicht wenig, da er seine eignen Worte von seinen Mitschülern, die ihn so verachteten, singen, und sie ihren Beifall darüber bezeigen hörte, — aber er sagte keinem einzigen, daß die Verse von ihm wären

— sondern genoß lieber bei sich selbst des stillen Triumphs, den ihm dieser ungesuchte Beifall gewährte —

Seine Gedanken waren es doch, die jetzt zu so oft wiederhohlten malen, als das neue Stück gesungen wurde, die Aufmerksamkeit einer Anzahl Menschen die sangen, und derer die zuhörten, beschäftigte — wenn irgend etwas fähig ist, der Eitelkeit eines Menschen, der Verse macht, Nahrung zu geben, so ist es, wenn man die Ge- [108] danken und Ausdrücke desselben für würdig hält, in Musik gesetzt zu werden. — Jedes Wort scheint dadurch gleichsam einen höhern Werth zu erhalten — und die Empfindung, welche Anton Reisern darüber anwandelte, wenn er seine Arien singen hörte, mag vielleicht bei einem jeden, der einmal sein eigenes Singestück vollstimmig, und bei einer beträchtlichen Anzahl Zuschauer aufführen hörte, sich im Innern seiner Seele geregt haben; auch hat man lebende Beispiele davon, was dergleichen Triumphe für unerhörte Ausbrüche der Eitelkeit bei gewissen Personen veranlaßt haben. —

Anton Reisers Triumph dauerte nicht lange — denn sobald man erfuhr, wer der Verfasser dieser Verse sey, so fand man daran allerlei zu tadeln, und einige von den Chorschülern, welche Kleists Gedichte gelesen hatten, behaupteten geradezu, daß sie aus dem Kleist ausgeschrieben wären. — Nun mochten freilich wohl Reminiszenzien darin seyn, aber der letzte Gedanke, von dem *was Gott zum Seyn erlesen* habe, drehte sich wieder um Reisers metaphysische Spekulation, in wie fern nur den lebenden und denkenden Ge- [109] schöpfen eigentliches Daseyn zugeschrieben werden könne. — Philipp Reiser war mit diesem Gedichte auch in so weit zufrieden, bis auf die Natur, die *wie eine Dame*, vor Gott niederknieen sollte — welches zu gewagte Bild er tadelte. —

Während daß Philipp Reiser also Klaviere machte, um zu leben, beschäftigte sich Anton Reiser damit Verse zu machen, welche jener ihm kritisiren mußte, der selbst nie einen Vers zu machen versucht hatte, und also auch nicht eifersüchtig auf ihn war — vielmehr gab er ihm zuweilen selbst ein Thema

zu bearbeiten — wie unter andern einmal, daß er Philipp Reisers Zustand, seine verliebten Leiden, sein Emporarbeiten, und wieder Sinken, in dessen Nahmen besingen sollte — und ohne daß damals noch an den Mond so viele Seufzer und verliebte Klagen, wie nachher im Siegwart, und unzähligen Liedern, gerichtet waren, hub Reiser seinen Gesang an:

Was blickest du so mitleidsvoll
Vom Himmel stiller Mond mich an?
[110] Weißt du vielleicht den Kummer wohl,
Den ich nur leise klagen kann? u. s. w.

Und dann in einem der folgenden Verse, in Beziehung auf Reisers Zustand:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück;
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. —

Bei diesem allen versäumte auch Anton Reiser damals seine öffentlichen Schulstunden nicht, wo der neue Direktor, der, wie schon erwähnt ist, bei ein wenig Pedanterie, doch im Grunde ein Mann von Geschmack sowohl als Kenntnissen war, Deklamationsübungen anstellte, die Reisers ganzen Ehrgeiz rege machten. —

Allein derjenige, welcher nun zum Deklamiren öffentlich auftreten wollte, mußte wenigstens ein gutes Kleid haben, welches Reisern fehlte, der außer seinem Kleide von bedientenmäßigen grauen Tuche, nichts als einen alten Ueberrock hatte, und in keinem von beiden wagte er es aufzutreten. — Seine schlechte Kleidung war es [111] also, welche ihm hier aufs neue im Wege stand, und seinen Muth niederschlug. Endlich wurde denn doch auch dieß Hinderniß gehoben, indem der Prinz wieder so viel für ihn hergab, daß ihm ein gutes Kleid konnte geschaft werden. —

Und nun ging alle sein Denken und Trachten dahin, wie er ein Gedicht verfertigen wolle, das er für würdig hielt, es öffentlich zu deklamiren. —

Nun war es gar nicht gewöhnlich, daß irgend jemand ein Gedicht, welches er deklamiren wollte, selbst verfertigte, sondern ein jeder schrieb sich irgendwo eins aus, und legte beim Deklamiren das Papier vor sich hin, oder gab es dem Direktor, welcher nachlas. —

Reiser hatte sich nun aber einmal darauf gesetzt, das Gedicht, welches er zuerst deklamiren wollte, selbst verfertigt zu haben — er war nun nur noch um einen würdigen Stoff verlegen, vorzüglich wünschte er einen solchen Stoff zu bearbeiten, wobei sich viel Deklamation anbringen ließe. —

[112] Und da er nun einmal an einem schönen Abend, bei hellem Mondschein, ganz voll von diesem Gedanken, um den Wall spatzieren ging, so erinnerte er sich an ein Gedicht, gegen die Gottesleugner, das er ein paar Jahre vorher, wegen des deklamatorischen Ausdrucks, der darin herrschte, fast auswendig gelernt hatte, das ihm aber in Ansehung der Gedanken jetzt höchst abgeschmackt vorkam — indes wurde dieser Gegenstand ihm in dem Augenblick so lebhaft — daß er noch einmal den Spatziergang um den Wall machte, und während dieser Zeit, sein Gedicht, der Gottesleugner, in seinem Kopfe vollendet hatte. —

Seine Gedanken hatten eine eigne Wendung genommen, welche von der alltäglichen in dem Gedichte, das er auswendig wußte, ganz verschieden war. — Er dachte sich den Gottesleugner, als den Sklaven des Sturmwindes, des Donners, der tobenden Elemente, der Krankheit, und der Verwesung, kurz als den Sklaven aller der unvernünftigen leblosen Wesen, die stärker sind als er, und die nun seine Herren geworden sind, da er den Geist voll ewger [113] Huld nicht verehren will. — Das Bedürfniß, einen Gott zu glauben, erwachte bei dieser Gelegenheit, da er erst bloß damit umging, ein Gedicht zu verfertigen und zu deklamiren, so mächtig in Reisers Seele, daß er gegen den, der diesen Trost ihm rauben wolle, gleichsam eine Art von gerechter Erbitterung fühlte, und sich in diesem Feuer erhalten konnte, bis sein Gedicht vollendet war, das sich mit der frohen Ueberzeugung von dem Daseyn einer vernünftigen

Urſach aller Dinge, welche ſind und geſchehn, anhub und endigte, und bei aller Unregelmäßigkeit, und dem oftmals Gezwungnen im Ausdruck, doch ein Ganzes von Empfindungen ausmachte, welches Reifern bis jetzt hervorzubringen noch nicht gelungen war. — Die Mittheilung dieſes Gedichts wird daher in dieſer Rückſicht nicht überflüßig ſeyn, wenn es gleich um ſein ſelbſt willen keine Aufbewahrung verdiene:

Der Gottesleugner.

Es iſt ein Gott — wohl mir! Dem Vater meiner Tage,
[114] Ihm dank' ich mein Geſchick — er wog mir jeden Schmerz
Und jede Freude zu — er kennet jede Plage,
Die ich hier leiden ſoll — drum weine nicht, mein Herz!

Wenn ſich der Morgen ſchön aus brauner Nacht enthüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn ſchuf!
Und wenn ſein Donner laut in hohlen Lüften brüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn ſchuf!

O freue früh und ſpät dich ſeiner, meine Seele!
Lob' ihn — denn ein Gedank' an ihn iſt Seeligkeit,
Und leben ohne Gott, und denken — iſt die Hölle,
Und jeder Seelenblick ein Quell von ewgem Leid.

[115] Du, der du zweifelſt, ob ein Gott im Himmel wohnet,
Thor, o verbanne ſchnell den Zweifel aus der Bruſt —
Der dir mit tauſend Qual, und mit der Hölle lohnet,
Und denke einen Gott — und fühle Himmelsluſt!

Du kannſt, du willſt ihn nicht den guten Gott erkennen,
Den Geiſt voll ewger Huld, zum Herren über dir? —
Wohl! — ſo erkenne denn die Qualen, die dich brennen,
Der Elemente Wuth zu Herren über dir —

Droht dir am Himmel hoch ein ſchwarzes Donnerwetter,
Brauſt dort das hohle Meer — ruft hier ein offnes Grab —
Dann Frevler, bete an! — denn das ſind deine Götter,
Die dir Vernünftigen dein toller Wahnſinn gab!

[116] Und droht die Krankheit dir mit schreckendem Gefieder —
Nagt nun am Herzen dir — Und grinset dann der Tod
Des Grabes Schreckenbild dich an — so falle nieder
Vor ihm und bet ihn an — Verwesung ist dein Gott!

Dann sinke in dein Grab — vereine mit dem Staube
Die Seele, die dein Wahn hier in dir selbst begrub —
Und werde, wenn du kannst, dem ewgen Nichts zum Raube,
Du, den zum denkenden Geschöpfe Gott erhub. —

Wer seinen Gott verkennt, dem wird die Welt zur Hölle —
Er selbst ist nur ein Traum, und um ihn her ist Wahn —
[117] Doch denke einen Gott, und schnell wirds um dich helle —
Und deine Seele schwingt sich mächtig himmelan. —

Durch die Empfindungen, welche während der Zeit, daß er dieß Gedicht verfertigte, in ihm abwechselten, war wirklich seine ganze Seele erschüttert — er bebte vor dem schrecklichen Abgrunde des blinden Ohngefährs, an dessen Rande er schon stand, mit Schaudern und Entsetzen zurück, und schmiegte sich gleichsam mit allen seinen Gedanken und Empfindungen in die tröstende Idee von dem Daseyn eines alles regierenden und lenkenden gütigen Wesens hinein. —

Da nun dieß Gedicht auch seines Freundes völligen Beifall fand, so lernte er es auswendig, und den nächsten Tag in der Woche, da Deklamationsübung war, nahm er sich vor, es zu deklamiren. — Er erschien hierbei mit seinem neuangeschaften Kleide, das sich ziemlich gut ausnahm, und das erste feine Kleid war, welches er in seinem Leben trug — das war ein nicht unbedeu- [118] tender Umstand bei ihm. — Das neue Kleid, wodurch er sich nun seinen Mitschülern, von denen er so lange durch seine schlechte Kleidung ausgezeichnet gewesen war, wieder gleich gesetzt sahe, flößte ihm Muth und Zutrauen zu sich selber ein; und was das

sonderbarste war, so schien es ihm auch mehr Achtung bei andern zu erwerben, die nun erst mit ihm sprachen, da sie sich vorher gar nicht um ihn bekümmert hatten. —

Und da er nun vollends in dem Hörsaale, wo er so lange ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung gewesen war, auf dem Katheder vor seinen versammleten Mitschülern öffentlich auftrat, um sein von ihm selbst verfertigtes Gedicht zu deklamiren, so erhob sich sein niedergedrückter Geist zum erstenmale wieder, und es erwachten wieder Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft in seiner Seele. —

Er hatte dem Direktor eine Abschrift von dem Gedichte zum Nachlesen gegeben, die ihm dieser wieder zurückgab, ohne daß Reiser in Versuchung gerieth, ihm zu sagen, daß er das Gedicht selbst verfertigt habe — er war mit dem innern Bewußtseyn davon zufrieden, und es war ihm an- [119] genehm, wenn seine Mitschüler sich bei ihm erkundigten, wo das Gedicht, das er deklamirt hätte, stünde, und er ihnen dann irgend einen Dichter nannte, woraus er es abgeschrieben habe. —

Reiser bat sich vom Direktor die Erlaubniß aus, in der künftigen Woche noch einmal deklamiren zu dürfen, und da er diese erhielt, änderte er das Gedicht an Philipp Reisern

Dir Freund will ich mein Leiden klagen

etwas um, und gab ihm die Ueberschrift: die Melancholie. — Er ließ dieß Gedicht nun anfangen:

Der Seele Leiden will ich klagen —
Könnt ihr es, Worte, halb nur sagen,
O sagt's und lindert meinen Schmerz!

Die letzte Strophe:

Wem soll ich dieses Daseyn danken?
Wer setzt ihm diese engen Schranken?
Aus welchem Chaos stiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkts, wenn des Schicksals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor?

[120] deklamirte er mit einem wirklichen Pathos, das er in Stimme und Bewegung äußerte, und blieb, nachdem er schon stillgeschwiegen hatte, noch einen Augenblick mit emporgehobnen Arm stehen, der gleichsam ein Bild seines fortdaurenden unaufgelößten schrecklichen Zweifels blieb.

Da er nun von dem Direktor die Abschrift seines Gedichts wieder zurückerhielt, gab ihm dieser seinen Beifall mit seiner Deklamation zu erkennen, und sagte zugleich, die beiden Gedichte, welche er deklamiret hätte, wären sehr gut ausgewählt. —

Dieß war denn doch zu viel für Reisern, als daß er länger der Versuchung hätte widerstehen können, den Direktor wissen zu lassen, daß die Gedichte von ihm selber wären, und den Beifall, der jetzt nur seine Auswahl traf, für seine Arbeit einzuerndten.

Indes schwieg er jetzt noch stille, und wartete ein paar Tage, bis er ohnedem zu dem Direktor gehen mußte, um ihm einen lateinischen Aufsatz, den er, so wie seine Mitschüler, wöchentlich zur Uebung im Stil verfertigen mußte, zur Durchsicht zu bringen; und bei dieser Gelegenheit über- [121] reichte er denn dem Direktor eine Abschrift von den beiden Gedichten, die er deklamirt hatte, und sagte ihm, daß er selbst der Verfasser davon wäre. —

Des Direktors Mienen, der ihn sonst ziemlich gleichgültig angesehen hatte, heiterten sich sichtbar gegen ihn auf, da er dieß sagte, und von dem Augenblick an schien dieser Mann sein Freund zu werden — er ließ sich mit ihm in ein Gespräch über die Dichtkunst ein, erkundigte sich nach seiner Lektüre, und Reiser ging mit freudenvollen Herzen über die gute Aufnahme seiner Gedichte zu Hause. —

Den andern Tag verkündigte er Philipp Reisern sein Glück, der sich aufrichtig mit ihm darüber freute, daß man nun einmal aufhören würde, ihn zu verkennen, und nun vielleicht glücklichere Tage auf ihn warteten. —

Nun fügte es sich, daß Reiser in der folgenden Woche am Montag Morgen etwas spät in die erste Lehrstunde kam, welche der Direktor hielt, und in welcher er die lateinischen

Aufſätze ohne Nennung der Nahmen öffentlich zu beurtheilen pflegte. — Und da er nun in den [122] Hörſaal trat, hörte er den Anfang ſeines Gedichts der Gottesleugner vom Direktor, der auf dem Katheder ſaß, ableſen, und Zeile vor Zeile kritiſiren. — Reiſer konnte erſt kaum ſeinen Ohren trauen, da er dieß hörte — ſobald er hereintrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet — denn dieſe öffentliche Kritik war die erſte in ihrer Art. —

Der Direktor miſchte ſo viel aufmunterndes Lob unter ſeinen Tadel, und bezeigte über die beiden Gedichte, die Reiſer deklamirt hatte, im Ganzen genommen, ſo ſehr ſeinen Beifall, daß dieſer von dem Tage an die Achtung ſeiner Mitſchüler, deren Spott er ſo lange geweſen war, erhielt und auf die Weiſe eine neue Epoche ſeines Lebens anfing. — Sein poetiſcher Ruhm breitete ſich bald in der Stadt aus — er bekam von allen Seiten Aufträge Gelegenheitsgedichte zu machen — und ſeine Mitſchüler wollten alle von ihm in der Poeſie unterrichtet ſeyn, und das Geheimniß, wie man Verſe machen könne, von ihm lernen. — Auch wurden dem Direktor nun ſo viele Verſe ins Haus gebracht, daß dieſer es endlich [123] unterſagen mußte — auch hat er nachher nie wieder öffentlich Verſe kritiſirt. —

Was Reiſern am meiſten bei der Sache freute, war der merkliche Fortſchritt, den er ſeit einem Jahre in Anſehung der Bildung ſeines Geſchmacks gethan zu haben glaubte, da ihm vor einem Jahre das Gedicht an die Gottesleugner, welches er jetzt höchſt abgeſchmackt fand, noch ſo ſehr gefallen hatte, daß er es der Mühe werth hielt, es auswendig zu lernen. — Aber in dieß Jahr hatte ſich auch die Lektüre des Shakeſpear, des Werthers, und der vielen vorzüglichen Gedichte in den neuen Muſenalmanachen, nebſt ſeinem Studium der Wolfiſchen Philoſophie, zuſammengedrängt, wozu noch die Einſamkeit, und der ſtille ungeſtörte Naturgenuß kam, wodurch ſein Geiſt zuweilen in einem Tage mehr, als vorher in ganzen Jahren, an Kultur gewann. — Man fing nun auch an, wieder auf ihn aufmerkſam zu werden, und diejenigen, welche bisher geglaubt hatten, daß nichts aus

ihm werden würde, fingen nun wieder an, zu glauben, daß doch noch wohl etwas aus ihm werden könnte. —

[124] Bei dieser bessern Wendung seines Schicksals behielt Reiser demohngeachtet noch immer seine schwermüthige Laune bei, woran er nun einmal ein besonderes Behagen fand; und selbst an dem Tage, da ihm die unerwartete Ehre der öffentlichen Kritik seiner Gedichte wiederfahren war, ging er den Nachmittag einsam und schwermüthig, bei dem trüben und regnigten Wetter in der Stadt umher — und wollte am Abend zu Philipp Reisern gehen, um diesem sein Glück zu sagen. — Da er nun hinkam, fand er ihn nicht zu Hause, und alles war ihm nun so todt, so öde — er konnte sich seines Glücks, die Achtung der Menschen, die ihn zunächst umgaben, in gewißer Maaße gewonnen zu haben, nicht recht freuen, weil er es seinem Freunde nun nicht hatte erzählen können. —

Und da er nun traurig vor sich hin, wieder nach Hause kehrte, verfolgte er die Idee des Nichtzuhausefindens, des Rückkehrens mit kummerbeladenem Herzen, wenn er seinem Freunde ein Leiden hätte klagen wollen, bis zu dem fürchterlichen Gedanken, daß er ihn todt gefunden habe, und nun verzweiflungsvoll selbst sein [125] Glück verwünschte, weil er das größte Glück des Lebens, einen treuen Freund, verlohren hatte. — Daraus bildeten sich denn wieder folgende Verse, die er aufschrieb, als er zu Hause kam —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Leiden
Und fand ihn nicht — —
Da ging ich bekümmert
Mit schwerem Herzen
In meine Hütte zurück — —

Ich suchte meinen Freund,
Wollt' ihm sagen meine Freuden
Und fand ihn nicht —
Da ward ich so traurig,
Als freudig ich vor war,
Und ging und schwieg —

Ich ſuchte meinen Freund,
Wollt' ihm ſagen mein Glück
Und fand ihn todt — —
Da verflucht' ich mein Glück
[126] Und that einen Schwur
So lange mein Auge noch Thränen weint,
Zu trauren um dieſen einen Freund,
Denn dieſen einen Freund hatt' ich nur. —

Um dieſe Zeit machte er nun auch durch den Sohn des Kantors W... eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft mit dem philoſophiſchen Eſſigbrauer, womit ihn dieſer ſchon vor einem halben Jahre hatte bekannt machen wollen, und immer nicht dazu gekommen war. —

W... hohlte ihn alſo eines Abends ab, und Reiſer war voller Erwartung — unterwegs unterrichtete ihn W..., wie er ſich bei dem Eſſigbrauer nehmen, daß er nicht guten Abend, und wenn er wegginge nicht gute Nacht ſagen ſollte. — Dann kamen ſie auf der langen Oſterſtraße, die voller altfränkiſchen Häuſer iſt, durch den großen Thorweg über einen langen Hof in das Brauhaus, wo der Eſſigbrauer hinten hinaus ſein abgeſondertes Revier hatte, in welchem die Fäſſer in einem großen Verſchlage, wo beſtändig eingeheitzt iſt, Reihenweiſe nebeneinander ſtanden, [127] ſo daß ſie eine Art von langen Gängen bildeten, in welchen man ſich verlieren konnte. — Wenn man hier ſprach, ſo ſchallte es dumpf wieder. — Da nun hier niemand zu ſehen war, ſo fing W... an zu rufen ubi? — und eine Stimme in der Ferne antwortete hic! — ſie gingen darauf in das eigentliche Brauhaus, dicht neben dem Revier, wo die Fäſſer ſtanden, und der Eſſigbrauer, in ſeinem weiſſen Kamiſol, und blauen Schürze, mit aufgeſtreiften Armen, ſtand am Fenſter und ſchrieb — er wäre gleich fertig, ſagte er, darauf gab er an W... ein Papier, worauf einige lateiniſche Verſe ſtanden, die er ſo eben für ihn verfertigt hatte. —

Der Essigbrauer schien Reisern ein Mann von ohngefähr dreissig Jahren zu seyn — in jeder Bewegung seiner Muskeln, in dem zuckenden Blick seiner Augen, schien sich in sich selbst zurückgedrängte Kraft zu äußern. — Gleich der erste Anblick des Essigbrauers flößte Reisern Ehrfurcht ein — dieser aber schien sich erst gar nicht um ihn zu bekümmern, sondern sprach mit W... über einige neue Musikalien und andere Sachen, wobei er kein Wort anders als platdeutsch [128] sprach, und sich doch dabei so richtig und edel ausdrückte, daß selbst das gröbste platdeutsch in seinem Munde einen gewissen Reitz gewann, der verursachte, daß man mit Vergnügen und Bewunderung, wenn er sprach, an seinen Lippen hing, wie Reiser nachher oft erfahren hat, wenn dieser Essigbrauer zwischen seinen Fässern Weisheit lehrte. —

Weil es schon ein ziemlich kalter Herbstabend war, so führte der Essigbrauer seine beiden Gäste in seinen geheizten Prunksaal, wo die langen Reihen Fässer standen, und wo er ihnen eine Art von süßem sehr wohlschmeckenden Bier vorsetzte, wobei denn das Gespräch allgemein wurde; und da die Rede auf einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen alten Mann fiel, der sehr viel Drollichtes und Sonderbares an sich hatte, fing der Essigbrauer an, den ganzen Charakter dieses Mannes mit Sternischer Laune bis auf das kleinste Detail zu schildern. — Hernach las er etwas aus dem Tom Jones mit solchem Ausdruck und einer so wahren und richtigen Deklamation vor, daß Reiser nicht leicht irgendwo eine bessere Unterhaltung gefunden hatte, und dem jungen [129] W... beim Weggehen sein Vergnügen über diese Bekanntschaft nicht genug beschreiben konnte. —

Er besuchte von nun an, entweder in W...s Gesellschaft oder allein den Essigbrauer fast alle Abend, und fand sich hier, wenn sie bei der hangenden Lampe zwischen den Fässern, am warmen Ofen, auf ihren hölzernen Schemeln saßen, und im Tom Jones lasen, oder Charakterschilderungen machten, so glücklich und vergnügt, als er noch nie, ausgenommen mit Philipp Reisern, gewesen war — allein in dem Umgange mit dem Essigbrauer fühlte er sich allemal erhoben und ge-

ſtärkt, ſo oft er bei ſich erwog, daß ein Mann von ſolchen Kenntniſſen und Fähigkeiten ſich mit ſolcher Geduld und Standhaftigkeit der Seele, ſeinem Schickſal unterwarf, welches ihn von allem Umgange mit der feinern Welt, und von aller Nahrung des Geiſtes, die ihm daraus hätte zuſtrömen können, gänzlich ausſchloß. — Und eben der Gedanke, daß ein ſolcher Mann ſo verſteckt und in der Dunkelheit lebte, machte Reiſern den Werth deſſelben noch auffallender — ſo wie ein Licht in der Dunkelheit ſtärker zu [130] leuchten ſcheint, als wenn ſein Glanz ſich unter der Menge andrer Lichter verliert. —

Als Eſſigbrauer war K..., ſo hieß er, wirklich ein großer Mann, das er vielleicht auch als Gelehrter, nur nicht in dem Maaß, geweſen wäre — weil ohne dieſen Kampf mit ſeinem Schickſale, die erhabene duldende Kraft ſeiner Seele nicht ſo hätte geübt werden können. — Es mochte wohl keine menſchenfreundliche Tugend geben, welche ihm in ſeiner Lage auszuüben möglich war, und die er nicht ausgeübt hätte. —

Von ſeinem ſauererworbenen Verdienſt erſparte er immer ſo viel, daß er einige junge Leute, zu deren Bildung beizutragen die Freude ſeines Lebens machte, zuweilen des Abends an ſeinem Tiſche bewirthen, und auch wohl manchmal einen Spatziergang mit ihnen machen konnte, wobei er ſich allemal das Vergnügen machte, zu bezahlen, was ſie verzehrten. — Auch unterſtützte er noch überdem eine arme Familie täglich mit einem Groſchen, den er ſich von ſeinem geringen Verdienſt abzog — denn er war eigentlich nur Knecht in dieſer Brauerei, worin ſein Vetter, ein [131] alter abgelebter Greis, für den er die Arbeit mit verrichtete, Meiſter war. —

W... und Philipp Reiſer und der Eſſigbrauer waren jetzt Reiſers vorzüglichſter Umgang, wozu noch ein junger Menſch kam, der durch Reiſers Beiſpiel aufgemuntert, ohngeachtet der Armuth ſeiner Eltern, auch den Entſchluß gefaßt hatte, zu ſtudieren. — Auch dieſen ſuchte der Eſſigbrauer durch W... an ſich zu ziehen, um zu der Bildung ſeines Geiſtes beizutragen. — Seine Unterredungen waren größtentheils wahre ſokratiſche Geſpräche, die er oft mit dem feinſten

Spott über die kindische Thorheit oder Eitelkeit seiner jungen Gesellschafter würzte. —

Da nun der Winter herankam, wiederfuhr Reisern eine Aufmunterung, die noch mehr als alles Vorhergehende wieder seinen Muth belebte. — Er erhielt nehmlich vom Direktor den ehrenvollen Auftrag, auf den Geburtstag der Königin von England, welcher im Januar eintraf, eine deutsche Rede zu verfertigen, die er bei dieser Feierlichkeit halten sollte.

[132] Dieß war nun das höchste und glänzendste Ziel, wornach ein Zögling dieser Schule nur streben konnte, und wozu nur sehr wenige gelangten: denn gemeiniglich wurden sonst die Reden an des Königes und der Königin Geburtstage nur von jungen Edelleuten gehalten. — Bei dieser Feierlichkeit pflegten der Prinz und die Minister, nebst allen übrigen Honoratioren der Stadt zugegen zu seyn — welche einem solchen jungen Menschen, der nun als die Hoffnung des Staats betrachtet wurde, nach geendigter Rede ordentlich Glück wünschten — ein Anblick der Reisern oft niederschlug, wenn er dachte, daß er zu so etwas Glänzendem nie in seinem Leben gelangen würde. —

Und nun fügte es sich so plötzlich, da er noch im Anfange desselben Jahres allgemein verachtet und hindangesetzt war, daß ihm ohne sein Zuthun ein so ermunternder Auftrag geschahe, zu dessen Ausführung er nun auch gleich mit dem größten Eifer schritte.

Er nahm sich vor, seine deutsche Rede in Hexametern zu verfertigen: nun hatte ihm der Direktor die Litteraturbriefe geliehen, und sie [133] ihm zur sorgfältigsten Lektüre empfohlen — da stieß er denn auch unter andern auf die Rezension, wo Zachariä's Uebersetzung von Miltons verlohrnem Paradiese, wegen der schlechten Hexameter, getadelt, und zugleich über den Bau des Hexameters, seine Einschnitte u. s. w. viel vortreffliches gesagt wird. — Dieß faßte Reisern auf, und suchte nun seinen Hexameter mit der größten Sorgfalt auszufeilen. — Manchen Tag kam er kaum mit drei bis vier Versen zu Stande — jeden Abend ging er dann zu Philipp Reisern, und ließ seine Verse noch einmal dessen

Kritik paßiren, wobei sie denn zusammen alle Bände der Litteraturbriefe miteinander durchlasen, und auch in diesem Winter ihre Shakespearnächte wieder erneuerten. —

Im November war Reiser ohngefähr mit der Hälfte seiner Rede fertig und ging damit zum Direktor, um sie ihm zur Kritik zu zeigen. — Dieser bezeigte ihm seinen großen Beifall über seine Arbeit, kündigte ihm aber zugleich an, daß er die Rede nicht öffentlich würde halten können, weil dieß verschiedene Kosten erforderte, die Reiser wohl nicht würde aufbringen können. — — [134] Kein Donnerschlag hätte Reiser mehr zu Boden schlagen können, als diese Nachricht — alle seine glänzenden Aussichten, womit er sich während der Verfertigung seiner Rede geschmeichelt hatte, waren auf einmal wieder verschwunden, und er fiel wieder in sein voriges Nichts zurück. — Der Direktor suchte ihn hierüber zu trösten — aber er ging mit schwerem Herzen und melancholischen Gedanken, daß er zur ewigen Dunkelheit bestimmt sey, von dem Direktor weg, und nun fielen ihm die Verse ein, die er für Philipp Reisern gemacht hatte, und die sich jetzt auf seinen Zustand paßten:

Oft will ich mich erheben
Und sinke schwer zurück
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geschick. – –

Und als an einem andern Tage im Chore unter andern in einer Arie die Worte gesungen wurden:

Du strebst, um glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst —

so deutete er dieß ebenfalls auf sich, und kam sich auf einmal wieder so verlassen, so verächt- [135] lich, so unbedeutend vor, daß er selbst Philipp Reisern nicht einmal von seinem neuen Kummer etwas sagen mochte, und lieber nicht zu ihm ging, um nicht von seinem Schicksal mit ihm reden zu dürfen, das nun anfing ihm wieder verhaßt zu werden, und der Mühe des Nachdenkens nicht mehr werth zu scheinen. —

Da er sich indes hierüber endlich satt gequält hatte, so dachte er auf ein Mittel, wie er doch noch seinen Zweck erreichen könnte — und dieß bot sich ihm, da er nur erst darüber nachdachte, sehr bald dar — er durfte nur zu dem Pastor M... gehn, welcher doch wieder Hoffnung von ihm zu schöpfen angefangen hatte, und durfte diesen nur bitten, ihm bei dem Prinz so viel, als zur Anschaffung eines guten Kleides und übrigens zur Bestreitung der Kosten bei Haltung der Rede erfordert wurde, auszuwirken, worein auch der Pastor M... sogleich willigte, und Reisern schon im Voraus einen guten Erfolg versprach. — Reisers Besorgnisse waren also nun auf einmal wieder gehoben, und er konnte nun die angefangene Rede mit frohem Herzen vollenden, um sie am Geburtstage der Königin [136] zu halten. — Da es nun aber wieder anfing zu frieren, so konnte er oben auf seiner Kammer nicht mehr allein seyn, sondern mußte wieder des Abends unten bei den Wirthsleuten in der Stube sitzen, wo die einquartirten Soldaten nebst dem Wirth ihn mit zu ihren Spielen nöthigten, mit denen sie sich die langen Winterabende vertrieben. — Hier verfertigte er nun größtentheils des Nachmittags und des Abends in der Dämmerung, indem er sich mit dem Kopf an den Ofen legte, seine Rede. — Und nun hatte er auch ein schönes Mittel gegen seine schwermüthige Laune gefunden; so oft er nehmlich merkte, daß sie anfing, seiner Herr zu werden, ging er im größten Regen und Schnee des Abends, wenn es schon dunkel war, aus, und einmal um den Wall spatzieren, und es fehlte ihm niemals, daß sich nicht, so wie er mit schnellen Schritten vorwärts ging, neue Aussichten und Hoffnungen unvermerkt in seiner Seele entwickelt hätten, von welchen freilich die glänzendste ihm am nächsten lag. — Bei diesen Spatziergängen um den Wall gelangen ihm auch die besten Stellen in seiner Rede, und Schwierigkeiten in Ansehung des [137] Versbaues, die ihm oft, wenn er sich mit dem Kopf am Ofen gelehnt hatte, unüberwindlich schienen, hoben sich hier wie von selbst. —

Der Wall um H... war von seiner Kindheit an der vorzüglichste Schauplatz seiner angenehmsten Phantasie und

romanhaftesten Ideen gewesen — denn er sahe hier die dichtineinandergebaute Stadt und die ländliche offene Natur, mit Gärten, Aeckern und Wiesen, so nahe aneinandergränzend und doch so außerordentlich verschieden, daß dieser Kontrast einer lebhaften Wirkung auf seine Phantasie nie verfehlen konnte — Dann drängten sich auch in die Umgebung des Ortes, der seine meisten Schicksale gleichsam in seinen Umfang einschloß, immer tausend dunkle Erinnerungen an die Vergangenheit in seiner Seele empor, welche mit seiner gegenwärtigen Lage zusammengehalten, gleichsam mehr Interesse in sein Leben brachten, — und vorzüglich des Abends machte der Anblick von den auf den Zimmern hin und her zerstreuten Lichtern in den dicht an den Wall gränzenden Häusern allemal die schon vorherbeschriebene Wirkung auf ihn. —

[138] Seitdem er nun die Verse deklamirt hatte, wurde er fast von allen seinen Mitschülern geachtet. — Das war ihm ganz etwas Ungewohntes — er hatte in seinem Leben so etwas noch nicht erfahren — ja er glaubte kaum, daß es möglich sey, daß man ihn noch achten könne — nach allen den bisherigen Erfahrungen bildete er sich ein, es müsse wohl etwas in seiner Person oder seinen Mienen liegen, wodurch er vielleicht so lange er lebte lächerlich und ein Gegenstand des Spottes seyn würde. — Diese Empfindung der Achtung erhöhte sein Selbstbewußtseyn und schuf ihn zu einem andern Wesen um — sein Blick, seine Miene verwandelte sich — sein Auge wurde kühner — und er konnte, wenn jemand seiner spotten wollte, ihm jetzt so lange gerade ins Auge sehen, bis er ihn aus der Fassung brachte. —

Seine ganze äußere Lage änderte sich auch nun auf einmal. — Durch die Verwendung des Rektors und des Pastor M..., die nun beide wieder die beste Hoffnung von ihm geschöpft hatten, bekam er bald so viele Unterrichtsstunden, daß ihm eine für seine damalige Bedürf- [139] nisse ziemlich beträchtliche monathliche Einnahme daraus erwuchs, welche ihm denn freilich auch eine ganz ungewohnte Sache war, womit er nicht gehörig umzugehen wußte. —

Keiner seiner reichen und angesehenen Mitschüler schämte sich nun mehr mit ihm umzugehen, und ihn in seiner schlechten Wohnung zu besuchen. — Er sahe sich auch noch in diesem Jahre gedruckt, indem er verschiedene kleine Neujahrwünsche in Versen für einen Buchdrucker verfertigte, welcher dergleichen gedruckte Wünsche verkaufte — ob nun gleich sein Nahme nicht hiebei bemerkt war, und niemand wußte, daß die Verse von ihm waren, so machte ihm doch der Anblick dieser ersten gedruckten Zeilen von seiner Hand ein unbeschreibliches Vergnügen, so oft er sie ansah. — Und als nun gar einige Tage vorher, ehe die Rede gehalten wurde, auf einem lateinischen Anschlagbogen sein Nahme, nebst den Nahmen noch zweier seiner Mitschüler von den angesehensten Eltern, öffentlich gedruckt stand; und er nun auf diesem Anschlagbogen wirklich Reiserus hieß, wie ihn der vorige Direktor einst genannt hatte; und die [140] Zwischenzeit zwischen jener mündlichen und dieser gedruckten Benennung Reiserus, mit alle dem, was er darin verschuldet oder unverschuldet gelitten hatte, sich ihm lebhaft darstellte — so preßte ihm dieß Thränen der Freude und der Wehmuth aus — denn von dieser plötzlichen Wendung seines Schicksals hatte er sich vor einem Jahre, vor einem halben Jahre noch nichts träumen lassen. — Dieser lateinische Bogen mit seinem Namen war nun am schwarzen Brette vor der Schule und an den Kirchthüren öffentlich angeschlagen, so daß Leute, die vorbeigingen still standen, um ihn zu lesen. —

Nun war es üblich, daß die jungen Leute, welche bei dergleichen Vorfällen Reden hielten, die Honoratiores der Stadt selbst einige Tage vorher dazu einladen mußten. — Welch eine Veränderung, da Reiser, den sonst wegen seiner schlechten Kleider selbst seine Mitschüler nicht einmal auf der Straße anzureden oder mit ihm zu gehen würdigten — nun mit dem Hut unterm Arm und den Degen an der Seite, ordentlich seine Cour bei dem Prinz machte, und ihn zu der Feier des Geburtsfestes seiner Schwester, [141] der Königin von England, einlud — und wie er nun bei diesem Ein-

ladungsgeschäft, sich den vornehmsten Einwohnern der Stadt zeigen konnte, und von allen mit den aufmunterndsten Höflichkeitsbezeugungen aufgenommen ward. —

Er hatte also, ehe er sichs versah, und da er schon gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, das ehrenvollste Ziel erreicht, nach welchem ein Primaner in H... nur streben konnte, und welches nur von wenigen erreicht wurde. —

Diese den jungen Leuten selbst übertragene Einladungen haben wirklich etwas sehr Aufmunterndes und sind in mancher Absicht zur Nachahmung zu empfehlen ... — Reiser ward durch diese Einladungen, während einer Zeit von wenigen Tagen, in eine Welt geführt, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen war — er unterhielt sich mit Ministern, Räthen, Predigern, Gelehrten, kurz, mit Personen aus allerlei Ständen, die er bisher nur in der Entfernung angestaunt hatte, Mund gegen Mund; und alle diese Personen ließen sich mit Höflichkeitsbezeugungen zu ihm herab und sagten ihm etwas Angenehmes und Aufmunterndes, so daß Reisers Selbstgefühl in [142] diesen wenigen Tagen mehr, als vorher in Jahren gewann — Er lud auch den Dichter Hölty ein, den er aber bei dieser Gelegenheit nur wenig kennen lernte; denn Reisers Schüchternheit konnte nur durch eine gewisse Zutraulichkeit, die man ihm bewieß, gehoben werden und diese war Hölty's Sache nicht, der bei der ersten Unterredung mit einem Unbekannten allemal etwas verlegen war. — Reiser nahm diese Verlegenheit für Verachtung, die ihn destomehr kränkte, je größer seine Achtung für Hölty war, und so wagte er es nicht, ihn wieder zu besuchen. —

Wenn er nun den Tag über seine glänzende Rolle ausgespielt hatte, so ging er des Abends zu seinem Essigbrauer, wo denn auch Philipp Reiser, und W..., und der andre junge Mensch, den sein Beispiel zum Studiren aufgemuntert hatte, waren, die ihn mit offenen Armen empfingen — und denen er von seinen Besuchen, und den Personen, die er kennen gelernt hatte, erzählte — und auf die Weise die Freude über seinen Zustand mit ihnen theilte. —

Die Frau F..., und sein Vetter, der Peruquenmacher,

und alle die Leute, welche ihm Frei- [143] tiſche gegeben hatten, bewetteiferten ſich nun, ihm ihre Freude und Theilnehmung zu bezeigen. — Seine Eltern, die lange nichts von ihm gehört und ihre Hoffnung auf ihn ſchon längſt aufgegeben hatten, waren ganz erfreut, da ſie dieſe plötzliche günſtige Wendung ſeines Schickſals vernahmen und den lateiniſchen Anſchlagbogen erhielten, worauf der Nahme ihres Sohnes mit großen Buchſtaben gedruckt ſtand. —

Bei allem dieſem äußern Glanze blieb nun Reiſer immer noch in ſeiner alten Wohnung, wo ſein Wirth der Fleiſcher, deſſen Frau und Magd, und ein paar Soldaten, die dort im Quartier lagen, ſeine Stubengeſellſchaft ausmachten. —

Wenn ihn nun, ohngeachtet dieſer ſchlechten Wohnung, einer von ſeinen reichen und angeſehenen Mitſchülern beſuchte, ſo machte ihm dieß ein geheimes Vergnügen — daß er auch ohne ein einladendes Logis oder ſonſt äußere Vorzüge zu haben, bloß um ſein ſelbſt willen geſucht würde. — Dieß machte, daß er zuweilen auf ſeine ſchlechte Wohnung ordentlich ſtolz war. —

Endlich kam nun der Tag ſeines Triumphes heran, wo er auf die auffallendſte Art, die nur [144] in ſeiner Lage möglich war, öffentlich Ehre und Beifall einerndten ſollte — aber eben dieß erweckte bei ihm eine ganz beſondre ſchwermüthige Empfindung — auf dieſen Punkt war nun bisher alle ſein Wünſchen und Trachten geſpannt geweſen — bis auf dieſen Punkt heftete ſich die Aufmerkſamkeit eines großen Theils von Menſchen auf ihn — und wenn nun dieß vorbei wäre, ſo ſollte das alles nachlaſſen, und die ganz alltäglichen Scenen des Lebens ſollten dann wieder kommen. — Dieſer Gedanke erweckte in Reiſern ſehr oft den ſonderbaren im Ernſt gemeinten Wunſch, daß er am Ende ſeiner Rede hinfallen und ſterben möchte. — Nun fügte es ſich, daß gerade an dem Tage, da die Rede gehalten wurde, eine außerordentliche Kälte einfiel, wodurch mancher zurückgehalten wurde, ſo daß die Anzahl der Zuhörer etwas kleiner wie gewöhnlich, aber die Verſammlung doch immer noch glänzend genug war. — Indes

kam Reisern an diesem Tage alles so todt, so öde vor; die Phantasie mußte zurücktreten — das Wirkliche war nun da — und eben daß nun dieß, wovon er so lange geträumt hatte, schon wirk- [145] lich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — denn nach diesem Maßstabe maß er nun die ganze Zukunft des Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, wie in dunkler Entfernung — er konnte es sich nicht recht vors Auge bringen — mit melancholischen Gedanken bestieg er den Katheder — und während daß die Musik ertönte, ehe er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, als an seinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fühlte die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorstellung seines gegenwärtigen wirklichen Zustandes schimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortschritte, welche er damals in Ansehung des Ausdrucks seiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er hielt, einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch steigt so sanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der Gottheit? — —
[146] O sie sind's — die Gebete glücklicher Völker — sie wallen
Für Charlotten so sanft hinauf zum Ewgen — und flammen — u. s. w.

— — Georg! — rauscht
Harfen! tönet Jubelgesang von ganzen beglückten
Nationen laut! — und verstumme mein Lied! Denn vergebens
Wagst du's, sein Lob, Georgens Lob zu erschwingen — so wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne sich zu erheben,
Schwingt sich hoch über Felsen, und Berg' und Wolken empor, dünkt
Nun sich ihr näher, und merkt nicht, daß sein Schneckenflug immer

Noch auf der Erde verweilt, die ihm schon entschwand — welche Töne
Klängen stark und harmonisch genug, Georgens erhabner
Tugend göttliche Harmonie nur schwach nachzubilden? — u. s. w.

---

[147] — — Und Georg hebt sich nun auf den Gipfel
Seiner Größ' empor — denkt ernst das Wohl seiner Völker,
Denkt es — und schaft es — Und unerschüttert vom Donner
Steht er nun da — wie die Ceder Gottes — mit ihrem wohlthätgen
Schatten schützt sie Gevögel und Wild — und der Sturmwind verschwendet
An ihren Blättern sein Toben, und kräuselt ihr laubigtes Haar. — So
Sicher in den Stürmen, die seine Scheitel umdonnern,
Steht Georg — Wenn Völker toben — Doch du getreues
Volk deinem König, verhülle nur dein Antlitz, und weine!
Siehe nicht wie dein Bruder im fernen Lande sich auflehnt
Gegen seinen König. — — u. s. w.

---

[148] Jedes fühlende Herz wallt heute Charlotten entgegen
Und verzeihts dem schwächern Jüngling — der es auch wagte
Und Charlotten sang — doch still mein Lied, denn von fern rauscht
Schon des Volks Frohlocken, das seiner Königin heute
Seinen Weihrauch streut — und laut: es lebe Charlotte!
Ruft, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen: sie lebe!

Reiser hatte sich bei Verfertigung dieser Rede ein Ideal in seinem Kopfe gebildet, das ihn wirklich begeisterte — wozu denn das kam, daß er von diesen Gegenständen öffentlich reden sollte. — Der Gedanke füllte gleichsam die Lücken aus, wo seine Begeisterung aufhörte, oder ermattete. —

Da er aber nun freilich von seinem Gegenstande w
oder gar nichts wußte, so bemühte er sich, eine Anzahl Lob-
reden, die auf den König und die Königin schon geha : m,
in die [149] Hände zu bekommen; diese las er du 1
abstrahirte sich daraus sein Ideal, ohne sonst aus e
einzigen, sich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen —
vermied er so sorgfältig, als er nur immer konnte; denn vor
dem Plagiat hatte er die entsetzlichste Scheu — so daß er
sich sogar des Ausdrucks am Schluß seiner Rede, daß
Wald und Gebürg' es wiederhallen, schämte, weil
einmal in Werthers Leiden der Ausdruck steht: daß Wald
und Gebürg' erklang — ihm entschlüpften zwar oft
Reminiszenzin, aber er schämte sich ihrer, sobald er sie
bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, war
er, wie ich schon bemerkt, niedergeschlagener, wie jemals —
denn alles war ihm doch so todt, so leer — und es war
nun vorbei — womit seine Einbildungskraft sich so lange
beschäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebst den andern beiden, die
Reden gehalten hatten, bei dem ersten Bürgermeister, der
zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war ihm
eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte sich nicht recht dabei
[150] zu nehmen — und wurde nicht eher wieder heiter,
als bis er sein schönes Kleid ausgezogen hatte, und des
Abends wieder zu seinem Essigbrauer kam, wo W... und
S... und Philipp Reiser auch schon waren, die sich seines
Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung ihm
mehr werth war, als alle das Glänzende dieses Tages. —

Reiser erhielt nun noch mehr Unterrichtsstunden, wodurch
sich seine Einnahme so verbesserte, daß er sich ein beßres
Logie miethen, zuweilen einige seiner Mitschüler zum Kaffee
bitten, und für einen Primaner auf einen ganz ansehnlichen
Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, was
er einnahm, gegen seine sonstigen Einkünfte und Bedürfnisse
gehalten, so viel, daß ihm die Kostbarkeit desselben, und die
Nothwendigkeit des Zusammenhaltens auch nicht im mindesten

einleuchtete — er wurde auf die Weise durch seine stärkere Einnahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was eine Wirkung seines günstigen Glücks war, wurde in der Folge wieder die Quelle seines Unglücks. —

[151] Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn kannten, und derer, von welchen sein Glück abhing, so plötzlich und so unerwartet wieder gewonnen hatte, so machte dieß natürlicher Weise einen Eindruck auf sein Gemüth, der ihn zu einem edlen Bestreben anspornte, diese Achtung immer mehr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffentlichen Unterrichts sorgfältiger wie jemals zu nutzen und vorzüglich durch Aufschreiben sich, so viel er nur konnte, davon zu eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiser verfertigte zu diesem Endzweck noch ein Gedicht *über die Mängel der Vernunft* — ein Thema, das der Direktor zur Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiser brachte hier alle seine Zweifel hinein, die er schon so lange mit sich herumgetragen hatte. —

Die Begriffe *Alles* und *Seyn*, als die höchsten Begriffe des menschlichen Verstandes, gnügten ihm nicht — sie schienen ihm eine enge und ängstliche Einschränkung zu seyn — daß nun damit alles menschliche Denken aufhören sollte — ihm fielen die Worte des sterbenden alten Tischers [152] ein — alles, alles, alles! — daß er gleichsam da, wo sich ein neues Daseyn von dem alten scheidet, diesen höchsten *Grenzbegriff* so oft wiederhohlte — die Scheidewand sollte gleichsam durchgebrochen werden — *Alles* und *Daseyn* mußten wieder untergeordnete Begriffe von einem noch höhern, vielumfassendern Begriffe werden — *alles was ist* — muß noch etwas neben sich leiden, etwas — das zugleich mit allem was ist, unter *etwas Höherem*, *etwas Erhabenerem*, begriffen wird — warum soll unser Denken die letzte Grenze seyn? — wenn wir nichts höheres sagen können, als *alles was da ist*, soll denn eine höhere und die höchste Denkkraft auch nichts höheres sagen können? — Der sterbende *Tischer* wollte vielleicht mehr sagen, als

er ſein alles zweimal wiederhohlte, aber ſeine Zunge oder ſeine Gedanken verſagten ihm — und er ſtarb —

Dieß waren die ſonderbaren Ideen, die Reiſer in ſein Gedicht über die Mängel der Vernunft brachte, das unter andern die Worte enthielt:

Das All', das die Vernunft im kühnſten Flug' erſchwingt,
[153] Wie weit iſts noch von dem, wonach der Seraph ringt?—

Zuletzt endigte ſich denn das Gedicht auf eine ſehr orthodoxe Weiſe, daß man alſo doch zu dem Licht der Offenbarung am Ende ſeine Zuflucht nehmen müſſe:

Ein Licht, das vor uns her durch dunkle Schatten geht,
Und unſern Pfad erhellt — weh dem, der es verſchmäht! —

Den Schluß billigte der Direktor ſehr; das Ganze des Gedichts aber hielt er, wie auch ſehr natürlich war, für unverſtändlich. —

Ein andermal arbeitete Reiſer wieder ein Gedicht über die Zufriedenheit — gleichſam zu ſeiner eigenen Belehrung, oder zur eignen Richtſchnur ſeines Lebens, aus — nachdem er nun aber alle Beruhigungsgründe bei den Widerwärtigkeiten des Lebens durchgegangen war, und ſich gleichſam in eine ſanfte Stille eingewiegt hatte, ſo erwachte doch am Ende wieder ſeine ſchwarze Melancholie — und er beſchloß die Reihe der ſanften Empfindungen, welche in dieſem Gedicht ausgedrückt [154] waren, doch am Ende mit folgenden Ausdrücken der Verzweiflung:

Doch machen ungemeßne Leiden
Dir hier dein Leben ſelbſt zur Quaal —

Und findeſt du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Noth —
Sieh auf! — er kömmt im Donnerwetter —
O grüße, grüße deinen Tod!

Indem er einem ſolchen Gedanken nachhing, empfand er oft eine Art von qualenvoller Wonne, wenn es dergleichen geben kann. —

Dieß Gedicht war gleichſam ein Gemählde aller ſeiner Empfindungen, die, wenn ſie auch ſanft und ruhig anhuben, ſich doch gemeiniglich auf die Weiſe zu endigen pflegten. — Zu dieſem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demüthigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, ſein Gemüth geſtimmt — bei der heiterſten lachendſten Ausſicht zog ſich das ſchwarze Melancholiſche immer wieder wie eine Wolke vor ſeine Seele. —

[155] Sobald ſich auch ſein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. — Wie er denn einmal den Auftrag erhielt, für jemanden verliebte Klagen zu dichten. — Eine Situation, in welche er ſich mit aller Anſtrengung nicht verſetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte — indem er ſein ganzes Aeußre einmal für ſo wenig empfelend hielt, daß er gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, je zu gefallen; ſo konnte er ſich nie in die Lage eines ſolchen ſetzen, der darüber klagt, daß er nicht geliebt wird — was er alſo hievon wußte, das dachte er ſich bloß, ohne es je empfinden zu können. — Demohngeachtet geriethen ihm die verliebten Klagen, die er entwarf, nicht ganz übel, weil er das kurz darin zuſammendrängte, was er aus Romanen und Philipp Reiſers Unterredungen wußte. — Zuletzt aber dachte er ſich nun den Liebhaber in einem Zuſtande, wo er vom Ueberreſt ſeiner Leiden niedergedrückt der Verzweiflung nahe iſt, und ohne nun ferner auf die Urſach der Verzweiflung Rückſicht zu nehmen, dachte er ſich nun den Verzweiflungsvollen, und konnte ſich [156] wieder in ſeine Stelle verſetzen. — Der letzte Vers dieſer verliebten Klagen ſchien ihm daher auch unter den Händen zu gerathen. —

Im tiefſten, ſchwarzen Hain,
Wohin kein Wandrer kam,

Wo Todes Vögel schrein —
Am ausgehöhlten Stamm
Der Eiche will ich trostlos weinen,
So lange Stern' am Himmel scheinen,
Bis unter meiner Klagen Laut
Der Morgen thaut. — —

Zuweilen fing ihm nun auch sogar das zärtliche an zu gelingen, wenn es mit einer gewissen sanften Schwermuth vergesellschaftet war — so machte er z. B. für jemanden ein Abschiedsgedicht an dessen Geliebte — das sich, nach einer bittern Klage über die Trennung, schloß:

Den Abschied? — O ich kann nur weinen —
Mein Herz ist schwer und thränenvoll —
Dir müssen heitre Tage scheinen —
Geliebte — o leb wohl, leb wohl!

[157] Und in seiner Rede an der Königin Geburtstage war folgende Stelle, die ich vorher nicht mit ausgezogen habe, eigentlich diejenige, wobei er am meisten und am wahrsten empfunden hatte —

— — Sie lächelt — und die Frölichen jauchzen —
Und die Traurigen trocknen vom nassen Auge die Zähre,
Heitern den trüben Blick auf zur Freud' und lächeln, und segnen
Auch dem Tag entgegen, der ihnen Charlotten zum Trost gab. —

Auch er rechnete sich in Gedanken mit unter diese Zahl der Traurigen, die den trüben Blick zur Freude aufheitern. — Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, sich unter die Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Frölichen zu denken. — Dieß war wiederum the Joy of grief (die Wonne der Thränen) wohin von Kindheit an sein Herz hing. —

So brachte er nun den Winter ziemlich glücklich zu — aber da nun einmal seine Phantasie so [158] lebhaft angeregt und sein Gemüth durch so viele sich durchkreuzende Wünsche und Hoffnungen bis auf den stärksten Grad in Bewegung

gesetzt war, so mußte er nothwendig anfangen, das Einförmige in seiner Lage zu empfinden. — Er war in seinem neunzehnten Jahre — fünf Jahre hatte er schon die Schule besucht, und wußte noch nicht, wann er die Universität würde beziehen können. — Es fing an, ihm wieder so enge in H... zu werden, beinahe, wie damals, da ihm die Reise nach B... zu dem Hutmacher bevorstand. — Alle seine Gedanken fingen allmälig an, ins weite zu gehen — er träumte sich in eine romanhafte Zukunft hin. —

Und da nun der Frühling heran kam, so erwachte auf einmal eine sonderbare Begierde zum Reisen in ihm, die er bis dahin noch nie in dem Grade empfunden hatte. —

Bremen liegt zwölf Meilen von H..., und bis an den Ort, wo Reisers Eltern wohnten, war grade die Hälfte Weges bis nach Bremen — und nun von Bremen die Weser hinunter bis nach der See zu fahren — das war das große Projekt, womit sich Reiser schon seit einigen Wo- [159] chen trug — und seine Einbildungskraft spiegelte ihm Wunderdinge von dieser Reise vor. —

Der Anblick der Weser — der Schiffe — einer Handelsstadt — beschäftigten seine Seele im Wachen und im Traume. — Er ließ sich von einem seiner Mitschüler, an dessen Bruder, welcher in Bremen ein Kaufmannsdiener war, einen Brief mitgeben, und trat nun mit einem Dukaten in der Tasche seine Reise zu Fuße an. —

Dieß war nun die erste sonderbare romanhafte Reise, welche Anton Reiser that, und von der Zeit fing er eigentlich an, seinen Nahmen mit der That zu führen. —

Er hatte sich zu dieser Reise mit einer Specialcharte von Niedersachsen — einem tragbaren Dintenfaß — und einem tragbaren Buche von weißem Papier versehen, um über seine Reise unterwegs ein ordentliches Journal führen zu können. —

Mit jedem Schritte, den er that, nachdem er aus den Thoren von H... war, wuchs gleichsam seine Erwartung und sein Muth — und er war von seiner Reise so begeistert, daß er schon ein paar Meilen von H... sich auf einem Hügel [160] an der Landstraße setzte, sein Dintenfaß, das

mit einem Stachel verſehen war, vor ſich in die Erde pflanzte, und auf dieſe Weiſe halbliegend anfing, in ſeinem Journal zu ſchreiben — es fuhren unten einige Kutſchen vorbei, und die Leute, denen ein ſchreibender Menſch auf einem Hügel an der Landſtraſſe freilich ein ſonderbarer Anblick ſeyn mußte, lehnten ſich weit aus dem Schlage, um ihn zu betrachten — dieß beſchämte ihn etwas — aber er erhohlte ſich bald wieder von der unangenehmen Wirkung, die dieß neugierige Angaffen zuerſt auf ihn that, indem er ſich in Anſehung dieſer Menſchen, die ihn nicht kannten, *ſeine Exiſtenz hinwegdachte* — er war für dieſe Menſchen gleichſam *todt* — darum ſchloß er auch den Aufſatz, welchen er auf dem Hügel an der Landſtraße in ſein Taſchenbuch ſchrieb, mit den Worten:

Was kümmert mich der Leute Thun,
Wenn ich im Grabe bin?

Und nun ſetzte er ſeinen Stab weiter fort, kam am Abend in der Dämmerung vor dem Dorfe, wo ſeine Eltern wohnten, dicht vorbei, erkundigte ſich nach dem nächſten Dorfe, das auf dem [161] Wege nach Bremen zu lag, und da es nur noch eine Viertelmeile weit war, ſo ging er bis dahin, und übernachtete in dieſem Dorfe. —

Den andern Tag wanderte er denn über die öde dürre Heide fort, und erfragte ſich den Weg von einem Dorfe zum andern — konnte aber Bremen nicht erreichen — ſondern mußte noch einmal in einem Dorfe, welches das letzte vor Bremen war, übernachten — und den dritten Tag erreichte er denn ſeinen ſehnlichſten Wunſch — er erblickte die Thürme von Bremen — ſahe nun das wirklich vor ſich, womit ſeine Phantaſie ſich ſchon ſo lange beſchäftigt hatte. — Er hatte außer H... und B... noch keine beträchtliche Stadt geſehen — und *Bremen* war ihm ſchon durch den Klang des Nahmens ſo merkwürdig geworden — ſeine Phantaſie hatte der Stadt ein graues ſchwärzliches Anſehen gegeben — er war nun äußerſt begierig, die Stadt inwendig zu betrachten — und wagte es ohne Paß ins Thor zu gehen, indem er ſich auf Befragen, wer er wäre, für einen Einwohner der

Stadt, und da man noch genauer fragte, für einen von den Leuten des Prinzipals von dem Kaufmanns- [162] diener ausgab, an den er einen Brief abzugeben hatte, worauf man ihn denn passiren ließ. —

Sobald er nun in der Stadt war, durchwanderte er erst ein paarmal die Straßen, und dann war sein erstes, daß er sich erkundigte, ob nicht etwa einer von den großen Kähnen, die auf der Weser lagen, nach der Mündung schiffen würde, wo noch zu Bremerlehe die heßischen Truppen lagen, die nach Amerika bestimmt waren, und damals gerade absegeln sollten. —

Es fügte sich, daß gerade einer von den Kähnen abging, und Reiser begab sich nun zum erstenmale in seinem Leben zu Schiffe — und fuhr noch an demselben Tage bis sechs Meilen jenseit Bremen, wo angelegt und in einem Dorfe übernachtet wurde. —

Diese Schiffahrt, ob es gleich stürmisches und regnigtes Wetter war, machte Reisern unendliches Vergnügen, indem er mit seiner Landkarte in der Hand auf dem Verdeck stand, und die Oerter an beiden Ufern, deren Nahmen er nun wußte, die Musterung vor sich vorbei paßiren ließ — er aß und trank mit den Schiffern, [163] und kehrte am Abend mit ihnen in die Herberge ein. —

Von da wollte er den andern Morgen mit einem andern Schiffe weiter bis an die Seeküste fahren, er sah schon in Gedanken die ungeheuren Wasserfluthen vor sich, und seine Einbildungskraft war gerade bis auf den höchsten Grad gespannt, da ihm plötzlich eine Sache einfiel, die er die ganze Reise über noch nicht reiflich erwogen hatte, ob nemlich auch seine Börse zureichen würde — und wie erschrack er, da er sich von dem Schiffer seine Rechnung machen ließ, und nachdem er sie bezahlt hatte, nur noch wenige Groschen übrig behielt. —

Er getraute sich nun den Abend nicht, zu essen, sondern gab Kopfweh vor, und ließ sich sogleich sein Bette zeigen — hier machte er fast die halbe Nacht Entwürfe, wie er nun mit Ehren aus diesem Gasthofe kommen sollte, wenn

etwa seine Zeche mehr betrüge, als die wenigen Groschen, die er noch übrig hatte. —

Da er sich nun am andern Morgen erkundigte, wie viel er bezahlen müsse, so langten zufälligerweise die wenigen Groschen, die er noch [164] hatte, gerade zu, aber er behielt auch nicht einen Heller übrig, und befand sich nun achtzehn Meilen von H..., zwölf Meilen von dem Ort, wo seine Eltern wohnten, und sechs Meilen von Bremen. — Er gab vor, daß er nun nicht nach der Seeküste mitfahren könne, weil er überlegt habe, daß es ihn doch zu lange aufhalten würde, und so wanderte er nun, froh, daß er noch so mit Ehren davon gekommen war, aus seiner nächtlichen Herberge den geraden Weg wieder auf Bremen zu. —

Sein Brief an den Kaufmannsdiener in Bremen war nun noch seine einzige Hoffnung — ohne diesen war er, zwölf Meilen weit, bis zu dem Wohnorte seiner Eltern, von aller Welt verlassen. —

Er war noch nüchtern, wie er seine Reise antrat, und mußte sich nun darauf gefaßt machen, den ganzen Tag so zu bleiben. — Der Weg, welcher anfänglich längst dem Ufer der Weser hinging, war sandigt, und ermüdend — demohngeachtet aber ging er gutes Muths fort, bis er gegen Mittag kam, und die Sonnenhitze brennend wurde. —

[165] Hunger, Durst und Müdigkeit überfielen ihn zugleich mit dem Gedanken, daß er hier auf dem öden Felde fremd, ohne Geld, und gleichsam von aller Welt verlassen war — er suchte sich einige Brodkrumen aus der Tasche zusammen — und fand bei dieser Gelegenheit noch zwei sogenannte Bremergroten, wovon jeder ohngefähr vier Pfennige beträgt. —

Dieß war ihm unter den Umständen so lieb, als hätte er einen Schatz gefunden; er rafte alle seine übrigen Kräfte zusammen, um bald nach dem nächsten Dorfe zu kommen, wo er sich für den einen Groten ein wenig Bier geben ließ, das ihm nun eine ganz ungehoffte Erquickung war, denn er hatte sich einmal darauf gefaßt gemacht, die sechs Meilen bis Bremen nüchtern zurückzulegen. —

Der Trunk Bier flößte ihm wieder neuen Muth ein, so wie das Vierpfennigstück, das er doch nun noch in der Tasche hatte. —

Freilich stellte sich auch der Hunger wieder ein, aber er suchte ihn zu überwinden, und blieb resignirt. — Ein armer Handwerksbursch gesellte sich unterwegens zu ihm, der in jedem Dorfe [166] einkehrte, und sich etwas zusammenbettelte. — Und Reisern machte das sonderbare Verhältniß eine Art von Vergnügen, daß dieser arme Handwerksbursch, der ihn vielleicht als einen wohlgekleideten Menschen beneiden mochte, doch jetzt im Grunde reicher, als er war. —

Den Nachmittag erreichte er Vegesack, und betrachtete hier mit hungrigem Magen, was er noch nie gesehen hatte, eine Anzahl dreimastiger Schiffe, die in dem kleinen Hafen lagen. — Dieser Anblick ergötzte ihn, ohngeachtet des mißlichen Zustandes, worin er sich befand, unbeschreiblich — und weil er an diesem Zustande durch seine Unbesonnenheit selber schuld war, so wollte er es sich gleichsam gegen sich selber nicht einmal merken lassen, daß er nun damit unzufrieden sey. —

Gegen Abend erreichte er Bremen; aber ehe er an die Stadt kam, mußte er sich erst an das jenseitige Ufer der Weser übersetzen lassen, wofür gerade ein Bremergrote bezahlt werden mußte — daß er nun diesen gerade noch gespart hatte, däuchte ihm wiederum ein odentlicher Glücksfall, weil er sonst die Stadt nicht mehr [167] würde erreicht haben, woran ihm doch jetzt alles lag. —

Mit Sonnenuntergang kam er denn endlich noch an das Stadtthor, und weil er ordentlich gekleidet war, und das ganze Wesen eines spatzierengehenden annahm, der zuweilen still stehet, und sich nach etwas umsieht, und dann wieder ein paar Schritte weiter geht — so ließ man ihn ungehindert durchpassiren. —

Er fand sich also auf einmal wieder in dem Bezirk einer volkreichen Stadt, wo ihn aber niemand kannte, und er so verlassen und allein, indem er traurig über das Geländer in die Weser hinabsahe, auf der Straße da stand, als wenn er auf einer unbewohnten wüsten Insel gewesen wäre. —

Eine Weile gefiel er ſich gewiſſermaßen in dieſem verlaßnen Zuſtande, der doch ſo etwas ſonderbares romanhaftes hatte. — Da aber das vernünftige Nachdenken über die Phantaſie wieder den Sieg erhielt; ſo war freilich ſeine erſte Sorge, von ſeinem Briefe an den Kaufmannsdiener Gebrauch zu machen. —

[168] Wie groß war aber ſein Erſchrecken, da er ſich in der Wohnung deſſelben nach ihm erkundigte, und erfuhr, daß er erſt den Abend ſpät zu Hauſe kommen würde. — Er blieb auf der Straße nicht weit von dem Hauſe ſtehen — die Dunkelheit der Nacht brach herein — in einen Gaſthof getraute er ſich ohne Geld nicht zu gehen — alle ſeine romanhaften Ideen, die ihm vorher dieſen Zuſtand noch erleichtert hatten, waren verſchwunden, er empfand nichts, als die grauſame Nothwendigkeit, dieſe Nacht von Hunger und Müdigkeit gequält, mitten in einer volkreichen Stadt unter freiem Himmel zubringen zu müſſen. —

Indem er nun melancholiſch da ſtand, und ſich verlegen nach allen Seiten umſah, kam ein wohlgekleideter Mann dahergegangen, der ihn genau betrachtete, und ihn mit mitleidiger Miene fragte, ob er etwa hier fremd ſey? — allein er konnte ſich nicht überwinden, dieſem Manne ſeinen Zuſtand zu entdecken — ſondern war entſchloſſen, lieber auf alle Fälle die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, welches er auch würde gethan haben, wenn nach ſo vielen Wider-
[169] wärtigkeiten ſich jetzt nicht wiederum ein glücklicher Umſtand für ihn ereignet hätte. — Der Kaufmannsdiener hatte ſich nehmlich aus der Geſellſchaft, worin er ſich befand, losgeriſſen, um zu Hauſe etwas nothwendiges zu beſorgen, und da er hörte, daß jemand einen Brief von ſeinem Bruder an ihn habe abgeben wollen, der nachher noch in der Nähe am Waſſer ſpatzieren gegangen wäre, ſo eilte er gleich, um den Ueberbringer des Briefes, deſſen Anſehen man ihm beſchrieben hatte, wo möglich, aufzuſuchen und traf auch Reiſern, den er gleich erkannte, wirklich an, da dieſer ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, die Nacht ein Obdach zu finden. —

Sobald der junge Kaufmann nur die Handſchrift ſeines

Bruders erblickte, war er gegen Reisern, äußerst freundschaftlich und gefällig und erbot sich sogleich, ihn in einen Gasthof zu führen. — Reiser entdeckte ihm denn seinen wahren Zustand, freilich mit einigen Erdichtungen; — er sei nehmlich wider seiner Gewohnheit zum Spiel verleitet worden, und habe alle seine Baarschaft verloren — denn daß er sich mit zu wenigem Gelde zu dieser Reise versehen habe, schämte [170] er sich zu sagen, weil er dadurch noch mehr in der Meinung des jungen Menschen, von dem er jetzt allein Hülfe erwarten konnte, zu verlieren glaubte. —

Aber nun änderte sich auf einmal sein widriges Schicksal — der Kaufmann erbot sich sogleich, ihm soviel vorzustrecken, daß es ihm an nichts fehlen sollte — er führte ihn in einen angesehenen Gasthof, wo Reiser auf seine Empfehlung auf das beste bewirthet wurde und nun den Abend so vergnügt zubrachte, daß ihm alle Beschwerden des Tages vielfältig ersetzt wurden. —

Einige Gläser Wein, die er noch in Gesellschaft des Kaufmannsdieners trank, thaten nach der Ermüdung und Entkräftung eines ganzen Tages, eine so außerordentliche Wirkung auf seine Lebensgeister, daß er fast die ganze Gesellschaft, die sich alle Abend hier zu versammlen pflegte, mit Anekdoten von H... und lustigen Einfällen, die ihm sonst gar nicht gewöhnlich waren, unterhielt und sich den Beifall aller der Personen in diesem kleinen Zirkel erwarb, worunter sich auch derjenige mit befand, der ihn den Abend traurig und verlassen auf der Straße ste- [171] hen sah, und unter allen den vorübergehenden Leuten der einzige gewesen war, dem ein ganz fremder Mensch, welcher traurig und verlassen da stand, wichtig genug schien, daß er sich um ihn bekümmerte und ihn anredete. — Reiser gewann dadurch eine außerordentliche Zuneigung zu diesem Manne, denn ein solches Anreden und Besorgtseyn um den Zustand eines ganz fremden Menschen, der wie verlassen und hülfbedürftig zu seyn scheint, ist doch eigentlich die allgemeine Menschenliebe, woran man den frommen Samariter von dem vorübergehenden Priester und Leviten unterscheiden kann. —

Reiser hat nicht leicht in seinem Leben einen Abend vergnügter zugebracht, als diesen, wo er sich in einer fremden Stadt, in einem ganz fremden Zirkel von Menschen, geachtet sahe, ins Gespräch gezogen und mit aufmunterndem Beifall angehört wurde. —

Der Kaufmannsdiener nöthigte ihn nun selbst, sich noch einige Tage in Bremen aufzuhalten, zeigte ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt, und Reiser fand nun an eben dem Orte, wo er erst fremd, von keinem Menschen be- [172] merkt, einsam und verlassen auf der Straße stand, so viele Menschen, die sich für ihn interessirten, mit ihm sich unterredeten und mit ihm ausgingen, daß er an diese Personen, die ihm so viele zuvorkommende gutmüthige Höflichkeit und Freundschaftsbezeigungen erwiesen, eine Art von Anhänglichkeit bekam, welche es ihm schwer machte, sich nach einer so kurzen Zeit schon wieder auf immer von ihnen zu trennen.

Er speißte des Mittags in einer ansehnlichen Tischgesellschaft, wo ihm als einem Fremden immer mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnet wurde, — eine Behandlung, die er bis jetzt noch eben nicht gewohnt gewesen war. — Der Kaufmannsdiener streckte ihm so viel vor, daß er nicht nur seine Rechnung im Gasthofe bezahlen, sondern auch mit Bequemlichkeit wieder nach H... zurückreisen konnte, welches er nun freilich zu Fuße that. —

Und da ihm nun dießmal sein unbesonnener Anschlag so gut gelang, so bildete sich zuerst unvermerkt der Keim zu dem Gedanken in ihm, sein Glück nicht länger in seiner bisherigen eingeschränkten Lage abzuwarten, sondern es in der [173] weiten Welt, die ihm offen stand, selbst aufzusuchen. —

Er hatte in einer *fremden* Stadt eine ganze Anzahl Menschen gefunden, die sich um ihn bekümmerten, Theil an ihm nahmen, und ihm seinen Aufenthalt angenehm machten; lauter Sachen, die er in H... nie gewohnt gewesen war. — Er hatte *Abentheuer* überstanden, und in einem kurzen Zeitraum den schnellsten Glückswechsel erfahren — indem er kaum eine Stunde vorher noch von aller Welt verlassen, und unmittelbar darauf sich in einem Zirkel von Menschen

befand, die alle auf ihn aufmerksam waren, und ihn in ihre Gespräche zogen. —

Was Wunder, daß nun dadurch der Gedanke bei ihm rege wurde, die traurige Einförmigkeit seines bisherigen Aufenthalts, und seiner bisherigen Verhältnisse mit dergleichen Abwechselungen zu vertauschen — wodurch er, ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten, die er darüber erdulden mußte, doch seine Seele auf eine angenehme, vorher noch nie empfundene Art erschüttert fühlte. —

[174] Selbst die Wehmuth, die er empfand, da ihm nun die Thore der Stadt, in welcher er noch gestern mit einer Anzahl ihm wohlwollender Menschen vertraulich an einem Tische gesessen hatte, aus den Augen schwanden, und er also nun sogar die letzten hervorragenden Spuren, dieses ihm in der kurzen Zeit so liebgewordenen Ortes, aus seinem Gesichtskreise verlohren hatte — selbst diese Wehmuth hatte einen nieempfundenen Reiz für ihn — er kam sich selber größer vor, weil er eigenmächtig, ganz ohne irgend einen äußern Antrieb — nun zum erstenmale eine Reise nach einer ganz fremden Stadt gethan hatte, in der er binnen ein paar Tagen mehr Menschen fand, die ihm wohl wollten, als er in H... ganze Jahre hindurch nicht hatte finden können. —

Das Wandern fing ihm an, so lieb zu werden — er phantasirte sich durch tausend angenehme Vorstellungen die Ermüdung hinweg — wenn es dunkel wurde, so betrachtete er den vor ihm sich hinschlängelnden Weg, auf den er beständig sein Augenmerk heften mußte, gleichsam wie einen treuen Freund, der ihn leitete. — [175] Dieß wurde ihm denn zuletzt eine dichterische Idee — es wurde Bild, Vergleichung, woran er tausend Dinge kettete. — „Wie sich ein Wandrer an seinen Weg hält; so getreu, wie der Weg dem Wandrer — so — und so —" Dieß Ideenspiel verfolgte er im Gehen — und das Einförmige der Gegend bei der umgebenden Dunkelheit, und des immerwährenden Fußaufhebens, verschwand ihm unmerklich, und machte ihn nicht verdießlich. —

Es war schon ganz dunkel, da er zu seinen Eltern kam,

die sich freilich wunderten, daß er dicht vor ihnen vorbeigegangen, erst nach Bremen gereißt, und dann zu ihnen gekommen war. — Demohngeachtet aber nahmen ihn seine Eltern, wegen der vielen angenehmen Nachrichten, die sie von ihm erhalten hatten, dießmal mit Freuden auf. —

Und Reiser hatte nun so viel Stoff zu mystischen Unterredungen mit seinem Vater gesammlet, daß sie dießmal sich oft bis in die Nacht unterhielten. — Reiser suchte nehmlich alle die mystischen Ideen seines Vaters, die er aus der Schrift der Mad. Guion geschöpft hatte, von [176] Alles und Eins, vom Vollenden in Eins u. s. w., metaphysisch zu erklären, welches ihm sehr leicht wurde — indem die Mystik und Metaphysik wirklich in so fern zusammentreffen, als jene oft eben das vermittelst der Einbildungskraft zufälligerweise herausgebracht hat, was in dieser ein Werk der nachdenkenden Vernunft ist — Reisers Vater, der dieß nie in seinem Sohne gesucht hatte, schien nun auch eine hohe Idee von ihm zu bekommen, und ordentlich eine Art von Achtung gegen ihn zu hegen. —

Die Neigung zur Schwermuth aber behielt auch hier beständig bei Reisern das Uebergewicht. — Er stand mit seiner Mutter an der Thüre, da das Kind eines Nachbars begraben wurde, und der Vater in tiefer Trauer, mit hangendem Haar und nassem Auge folgte. — Wenn sie mich nur auch erst so hintrügen, sagte Reisers Mutter, die freilich im Leben nicht viel Freude gehabt hatte, und Reiser, der sich doch noch viel Freude versprechen konnte, stimmte innerlich so herzlich in diesen Wunsch mit ein, als ob ihm das größte Herzeleid wiederfahren wäre. —

[177] Er nahm dießmal bei seiner Abreise von seiner Mutter und seinen Brüdern mit mehrerer Rührung, wie gewöhnlich Abschied — und wanderte zu Fuß wieder nach H... — Da er nun die vier Thürme wieder erblickte, die er schon unter so mancherlei verschiedenen Verhältnissen wieder gesehen hatte, so wandelte ihm dießmal aufs neue ein ängstliches Gefühl an, da er aus der weiten Welt nun wieder in diesen kleinen Umkreis aller seiner Verhältnisse und Ver-

bindungen zurückkehren sollte, das Allzubekannte dort däuchte ihm so fade. — Aber auf einmal erheiterte sich seine Seele wieder, da er ins Thor getreten war, und gleich an einer Ecke einen Komödienzettel angeschlagen fand. — Dieß überraschte ihn auf die angenehmste Weise — sein erster Gang war, wie vor drei Jahren, nach dem Schlosse, wo das Theater war, und wo der Hauptzettel mit dem Verzeichniß der Personen angeschlagen stand — man spielte den Klavigo, Brockmann den Beaumarchais, Reinicke den Klavigo, die älteste Dem. Ackermann (die jüngere war damals schon gestorben) spielte die Maria, Schröder den Don Carlos, die [178] Reinicken die Schwester der Maria, Schütz den Buenko, und Böheim den Freund des Beaumarchais. —

So vortrefflich war die Rollenbesetzung in diesem Stück bis auf die unbedeutendsten Nebenrollen. — Reiser kannte alle diese vortrefflichen Schauspieler — war es wohl zu verwundern, daß seine Erwartung auf das höchste gespannt wurde, aufs neue die Vorstellung eines Stücks von ihnen zu sehen, das er zwar noch nicht gelesen hatte, wovon er aber wußte, daß es von dem Verfasser der Leiden des jungen Werthers war? —

Durch diesen zufälligen Umstand, vergesellschaftet mit der Rückerinnerung an die Abentheuer, die er auf seiner Reise gehabt hatte, bildete sich eine sonderbare romantische Idee in seinem Kopfe, die nun wieder auf einige Jahre seines künftigen Lebens einen sehr großen Einfluß hatte. — Theater — und reisen — wurden unvermerkt die beiden herrschenden Vorstellungen in seiner Einbildungskraft, woraus sich denn auch sein nachheriger Entschluß erklärt. —

[179] Er versäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie — dadurch aber wurde sein Kopf wieder so voll von theatralischen Ideen, daß ihm seine eigentlichen Geschäfte des beständigen Lernens und Lehrens — denn er hatte fast den ganzen Tag mit Unterrichtsstunden besetzt — schon zuweilen nicht recht mehr zu schmecken anfingen, und er sich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der

Stunden, wo er lehrte oder lernte, zu verſäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde ſey. —

Nun wurden damals die Zwillinge von Klinger zuerſt aufs Theater gebracht, und freilich mit aller möglichen Kunſt dargeſtellt, indem Brockmann den Guelfo, Reinicke den alten Guelfo, die Reinicken die Mutter, die Ackermann die Kamilla, Schröder den Grimaldi, und Lambrecht den Bruder des Guelfo, ſpielte. —

Dieß ſchreckliche Stück machte eine außerordentliche Wirkung auf Reifern — es griff gleichſam in alle ſeine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte ſich von der Wiege an unterdrückt [180] — das glaubte er von ſich auch — ihm fielen dabei alle die Demüthigungen und Kränkungen ein, denen er von ſeiner frühſten Kindheit an, faſt ſo lange er denken konnte, beſtändig ausgeſetzt worden war. — Er vergaß den Fürſtenſohn, und alle die Verhältniſſe eines Fürſtenſohnes, und fand nur ſich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittre Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über ſich ſelbſt aufſchlug, grif in Reifers innerſte Empfindungen ein — er erinnerte ſich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung ſtand, und eben eine ſolche Lache über ſich aufſchlug — indem er ſein eignes Weſen mit Verachtung und Abſcheu betrachtete, und oft mit ſchrecklicher Wonne in ein lautſchallendes Hohngelächter ausbrach. —

Der Abſcheu vor ſich ſelber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzwei ſchlägt, worin er ſich nach der Mordthat erblickt — und daß er nun nichts wünſcht, als zu ſchlafen — zu ſchlafen — das alles ſchien Reifern ſo wahr, ſo aus ſeiner eignen Seele, die beſtändig mit dergleichen ſchwarzen Phantaſien ſchwanger ging, [181] geboben zu ſeyn, daß er ſich ganz in die Rolle des Guelfo hineindachte, und eine Zeitlang mit allen ſeinen Gedanken und Empfindungen darin lebte. —

Während daß alſo nun auf dem Königlichen Operntheater von der Schröderiſchen Geſellſchaft Komödie geſpielt wurde, kam auch die Zeit der Sommerferien heran: wo

die Primaner jährlich öffentlich eine Komödie aufzuführen pflegten. —

Reiser zweifelte nicht, daß man ihm dießmal eine Rolle antragen würde, da er doch nun, seitdem er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, einer der angesehensten unter seinen Mitschülern war, und daher auch gar nicht glaubte, daß man ohne ihn die Sache anfangen würde. —

Wie sehr erstaunte er also, da er vernahm, daß man die Sache dennoch ohne ihn angefangen, und sogar schon die aufzuführenden Stücke bestimmt, und ihm nicht einmal eine Rolle darin zugetheilt hatte. — Da er jetzt wirklich viele Freunde und vielen Anhang unter seinen Mitschülern hatte, so konnte er sich diese Zurückstellung [182] erst gar nicht erklären, bis er denn freylich merkte, daß hier ein solcher Rollenneid, und ein so ängstliches Bemühen, einander den Rang abzulaufen, statt fand, daß ein jeder genug für sich zu sorgen hatte, und wer sich nicht mit Gewalt hinzudrängte, auch nicht gerufen wurde. —

Reiser hat sich nachher oft an diesen Auftritt in seinem Leben zurückerinnert, und Betrachtungen darüber angestellt, wie in diesen kindischen Bestrebungen nach einer so unbedeutenden Sache, als eine Rolle in einem Stücke war, das von den Primanern in H... aufgeführt wurde, sich doch das ganze Spiel der menschlichen Leidenschaften eben so vollständig entwickelte, als ob es die allerwichtigste Angelegenheit betroffen hätte; und wie das Streben gegeneinander, dieß Verdrängen und wieder verdrängt werden, ein so getreues Bild des menschlichen Lebens im Kleinen war, daß Reiser alle seine künftigen Erfahrungen hierdurch schon gleichsam vorbereitet sahe. —

Dieß kam nun freilich wohl mit daher, weil den Primanern die Anordnung der Schauspiele, und die Besetzung der Rollen aus ihrem Mittel [183] gänzlich überlassen war. — Der Geist wurde dadurch gleichsam republikanisch — es konnten sich mehrere Kräfte entwickeln — List und Verschlagenheit gebraucht, und Kabalen geschmiedet werden; wie es nur irgend bei der Wahl eines Parlamentsgliedes geschieht — denn es wurden

über dergleichen öffentliche Angelegenheiten, auch wenn z. B. ein Aufzug mit Musik und Fackeln sollte veranstaltet werden, ordentlich Stimmen gesammlet, wodurch einer zum Anführer bei dem Zuge, oder zu sonst etwas öffentlichem gewählt wurde. —

Reiser sahe sich also nun auf einmal wieder, da er es am wenigsten vermuthete, von demjenigen ausgeschlossen, woran sein ganzes Herz jetzt mehr wie jemals hing, und weswegen er vordem schon so viel erduldet hatte. — Er suchte sich zwar mit dem Gedanken zu trösten, daß man ihn verkenne, daß ihm von seinen Mitschülern Unrecht geschehn sey — aber dieß wollte doch auf die Länge nicht zureichen — vorzüglich kränkte es ihn, daß sein Freund W... ihm nichts davon gesagt hatte, der mit von der Gesellschaft der [184] Spielenden war, und der es wußte, wie sehr sein Herz an dieser Sache hing. —

Aber dieser glaubte selbst in einem zu unvortheilhaften Lichte zu erscheinen, wenn er denjenigen als ein Mitglied in Vorschlag brächte, auf den die Aufmerksamkeit keines einzigen außer ihm gefallen war. — W... meinte es deswegen übrigens noch gar nicht böse mit Reisern, sondern war nach wie vor sein Freund, nur bis auf diesen Punkt nicht. — Eine Erfahrung, die mancher vielleicht in seinem Leben öfter zu machen Gelegenheit gehabt hat. — Es hält schwer in der Freundschaft Stand zu halten, wenn sich alles wider jemanden erklärt — man fängt an, seinem eignen Urtheil nicht recht mehr zu trauen, das immer noch einer Stütze außer sich zu bedürfen scheint, sey sie auch so klein sie wolle — wenn die Sache nur noch von einem einzigen in Regung gebracht wird, so will man gern der zweite seyn, der einstimmt, nur der erste scheut sich ein jeder zu seyn — und die Freundschaft muß schon einen sehr hohen Grad erreicht haben, wenn sie hier [185] der entgegenstrebenden Politik nicht unterliegen soll. —

W... war sonst ein sehr aufrichtiger Mensch — und da Reiser ihn fragte, was unter ihm und einer Anzahl seiner

Mitschüler, die immer zusammen kämen, im Werke sey, so gab ihm W... erst ohne Umschweife zu verstehen: *er wolle es ihm nicht sagen* — bis Reiser weiter in ihn drang, und dann doch die ganze Sache erfuhr — wo dann jener sich damit aus der Verlegenheit zog, daß er die ganze Sache als unbedeutend vorstellte, und als etwas, das doch wohl schwerlich zu Stande kommen würde, u. s. w.

Diese Erfahrung, die Reiser damals zuerst an seinem Freunde W... machte, hat er nachher nur *zu oft* in seinem Leben wieder bestätigt gefunden. —

Außer Reisern war nun J..., von dem ich schon erwähnt habe, daß er nachher einer der beliebtesten dramatischen Schriftsteller geworden ist, derjenige, welcher sich unter der damaligen Generation der Primaner in H... in Ansehung seines Kopfes am mehrsten auszeichnete — und an den sich Reiser schon vor einigen Jahren an- [186] zuschließen gesucht hatte. — Allein die Verschiedenheit ihrer Glücksumstände hatte dieses Aneinanderschließen damals gehindert. —

Da nun aber Reiser angefangen hatte, sich auszuzeichnen, so fing J... von selber an, sich an ihn zu schließen — und sie unterredeten sich oft bei ihren einsamen Spaziergängen über ihre künftige Bestimmung in der Welt. — J... lebte auch ganz in der Phantasienwelt, und hatte sich damals gerade ein sehr reitzendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen — er war also entschlossen, Theologie zu studieren, und unterhielt Reisern fast beständig mit der Schilderung jener stillen, häußlichen Glückseligkeit, die er dann im Schooß einer kleinen Gemeinde, die ihn liebte, in seinem Dörfchen genießen würde. — Reiser, welcher dergleichen Spiele der Phantasie aus eigner Erfahrung kannte, prophezeite ihm in Voraus, daß er diesen Entschluß zu seinem eignen Besten wohl nie in Erfüllung bringen würde: denn wenn er Prediger würde, so würde er wahrscheinlich ein *großer Heuchler* werden — er würde mit der größten Hitze des Affekts, und mit aller Stärke der [187] Deklamation doch immer nur eine *Rolle* spielen. — Ein geheimes Gefühl sagte Reisern, daß dieß bei ihm selber

wohl der Fall seyn würde, darum konnte er jenem so gut den Text lesen. —

J... ist nun freilich nicht Prediger geworden — aber es ist doch sonderbar, jene Ideen von häuslicher stiller Glückseligkeit, die er damals so oft gegen Reisern geäußert hat, sind doch nicht verloren gegangen, sondern fast in allen seinen dramatischen Arbeiten realisirt, da er sie in seinem Leben nicht hat realisiren können. —

Da nun aber die Schauspieler wieder nach H... kamen, so wurden bei J... alle jene reizenden Phantasien von stiller Glückseligkeit auf einem Dorfe, sehr bald verdrängt, und die herrschende Idee war nun bei ihm, so wie bei Reisern, wieder das Theater. —

J... war nun einer der vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft, die sich zum Aufführen der Komödie verbunden hatten, aber hier hatte er dennoch seinen Freund Reiser auch vergessen. —

[188] Diese Vernachlässigung von denen, die er noch für seine besten Freunde hielt, bei einer Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, wie diese, war ihm äußerst kränkend. — Er sprach mit J... darüber, der sich damit entschuldigte, er habe nicht geglaubt, daß Reiser zu der Sache noch Lust habe. — Und was Reisern am meisten kränkte, war, als er hörte, daß er bei der Rollenaustheilung nicht etwa Feinde unter der Gesellschaft gehabt, die ihn hätten ausschließen wollen, sondern daß man gar nicht einmal an ihn gedacht, seiner nicht einmal erwähnt hatte. —

Da er sich nun indes erklärte, daß er an der Gesellschaft Theil nehmen wolle, so war man ihm nicht zuwider, wenn er mit einer von den Rollen, die noch übrig waren, vorlieb nehmen wollte. — Er mußte sich denn hiezu entschließen, und erhielt in dem ersten Stück, das aufgeführt wurde, in dem Deserteur aus Kindesliebe noch die Rolle des Peter, welche ihm freilich nicht die angenehmste war, die er doch aber lieber, als gar keine nahm. —

[189] Man wird die Erzählung dieser anscheinenden Kleinigkeiten nicht unwichtig finden, wenn man in der Folge sehen

wird, daß sie auf sein künftiges Leben einen großen Einfluß hatten, und daß die Rollenaustheilung bei den Komödien, die er mit seinen Mitschülern aufführte, gleichsam ein Bild von einem Theile seines künftigen Lebens war. —

Er wollte sich nicht zudrängen, und war doch wieder nicht stark genug, es zu ertragen, wenn man ihn vernachlässigte. —

Da er nun ein Mitglied der theatralischen Gesellschaft geworden war, so verleitete ihn dieß zu vielen Ausgaben, die seine Einkünfte überstiegen — und zu vielen Versäumnissen, die seine Einkünfte verminderten. — Er mußte die Gesellschaft zuweilen zu sich bitten, wie es ein jeder that — und der öftern Proben wegen, die angestellt wurden, manche seiner Unterrichtsstunden, die er gab, versäumen. — Ueberdem war sein Kopf nun wieder beständig mit Phantasien erfüllt — er war zu keinem anhaltenden und [190] ernsthaften Nachdenken, zu keinem Fleiß im Studiren mehr aufgelegt. —

Es bildeten sich nun schon Schriftstellerprojekte in seinem Kopfe — er wollte ein Trauerspiel der Meineid schreiben. — Er sah schon den Komödienzettel angeschlagen, worauf sein Nahme stand — seine ganze Seele war voll von dieser Idee — und er ging oft, wie ein Rasender in seiner Stube wüthend auf und nieder, indem er alle die gräßlichen und fürchterlichen Scenen seines Trauerspiels durchdachte und durchempfand. — Der Meineid gereute den Meineidigen zu spät, und Mord und Blutschande war schon die Folge davon gewesen, als er eben im Begriff war, von unaufhörlicher Gewissensangst getrieben, den Meineid durch Aufopferung seines ganzen Vermögens, das er dadurch gewonnen hatte, wieder gut zu machen — und der schmeichelhafteste Gedanke für Reifern war, wenn er dieß Stück noch in seinem jetzigen Stande, noch als Schüler vollenden würde, was man denn für Erwartungen von ihm schöpfen — wie es dann noch weit mehr ihm zum Ruhm gereichen müßte. —

[191] Schon in seinem neunten Jahre, da er in die Schreibschule ging, hatte er sich mit einem seiner Mitschüler vorgenommen, daß sie zusammen ein Buch schreiben wollten —

und beide schmeichelten sich schon damals mit der Idee, wie ihnen dieß zum ewigen Ruhme gereichen würde. — Der Knabe, welcher damals den Entwurf zu dem Buche mit ihm machte, das ihre beiderseitigen Lebensgeschichten enthalten sollte, war ein sehr guter Kopf, der sich aber nachher durch einen übertriebenen Fleiß zu Grunde richtete und im siebzehnten Jahre starb. —

Mit diesem spielte er auch schon damals zuweilen, ehe die Stunde anging, und wenn der Lehrer noch nicht da war, Komödie, und fand immer in dieser Art von Belustigung ein unbeschreibliches Vergnügen — ob er gleich damals noch gar keine Komödie gesehen, sondern nur aus Erzählungen andrer einen ganz dunklen Begriff davon hatte. — Was aber die Verfertigung des Buchs anbetraf, so war ihm das damals schon eine so erhabene Idee — ein Buch war ihm eine so heilige und wichtige Sache, deren Hervorbringung er kaum einem Sterb- [192] lichen, wenigstens keinem noch lebenden Sterblichen zutrauete. —

Ueberhaupt war es ihm noch lange nachher immer eine sonderbare Idee, wenn er hörte, daß die Personen, die irgend ein berühmtes Werk geschrieben hatten, noch lebten, und also aßen, tranken, und schliefen, wie er. —

Da er in seinem sechszehnten Jahre zum erstenmale Moses Mendelssohns Schriften las, so kam der Nahme, der alte Homerskopf auf dem Titel, alles zusammen, um eine sonderbare Täuschung bei ihm hervorzubringen, als ob dieser Moses Mendelssohn irgend ein alter Weiser sey, der vor Jahrhunderten gelebt hätte, und dessen Schriften nun etwa ins Deutsche übersetzt wären — er trug sich lange mit diesem Wahn herum, bis er einmal zufälliger Weise von seinem Vater hörte, daß dieser Mendelssohn noch lebe, daß er ein Jude sey, auf den die ganze jüdische Nation sehr stolz wäre, und daß Reisers Vater ihn selbst in Pyrmont gesehen habe, und wie er aussähe, u. s. w. Dieß brachte in Reisers Ideenzustande auf einmal eine große Veränderung hervor — seine Vorstellungen vom Alten und Neuen, Ge- [193] genwärtigen und Vergangnen mischten sich sonderbar durcheinander. — Er

konnte sich nur mit Mühe zu dem Gedanken gewöhnen, sich einen Mann als noch lebend vorzustellen, den seine Einbildungskraft so lange in die vergangnen Jahrhunderte zurück versetzt hatte. — Er dachte sich einen solchen Mann wie eine unter den Menschen wandelnde Gottheit — und solche Menschen einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit ihnen sich zu unterreden, das war der höchste seiner Wünsche. —

Und nun hatte er sich doch im Ausdruck seiner Gedanken auf verschiedene Art versucht; er fing an zu hoffen, daß ihm vielleicht einmal ein Werk des Geistes gelingen würde, wodurch er sich den Weg in jenen glänzenden Zirkel bahnte, und sich das Recht erwürbe, mit Wesen umzugehen, die er bis jetzt noch so weit über sich erhaben glaubte. — Daher schrieb sich vorzüglich mit die Schriftstellersucht, welche schon damals anfing, ihn Tag und Nacht zu quälen. —

Ruhm und Beifall zu erwerben, das war von jeher sein höchster Wunsch gewesen; — aber der Beifall mußte ihm damals nicht zu weit lie- [194] gen — er wollte ihn gleichsam aus der ersten Hand haben, und wollte gern, wie es der natürliche Hang zur Trägheit mit sich bringt, erndten ohne zu säen. — Und so griff nun freilich das Theater am stärksten in seinen Wunsch ein. — Nirgends war jener Beifall aus der ersten Hand, so wie hier zu erwarten. — Er betrachtete einen Brockmann, einen Reinicke immer mit einer Art von Ehrfurcht, wenn er sie auf der Straße gehen sahe, und was konnte er mehr wünschen, als in den Köpfen anderer Menschen einst eben so zu existiren, wie diese in seinem Kopfe existirten. — So wie jene Leute vor einer so großen Anzahl von Menschen, als sonst nur selten oder nie versammlet sind, alle die erschütternden Empfindungen der Wuth, der Rache, der Großmuth nach einander durchzugehen, und sich gleichsam jeder Nerve des Zuschauers mitzutheilen, — das däuchte ihm ein Wirkungskreis, der in Ansehung der Lebhaftigkeit in der Welt nicht seines Gleichen hat. —

Allein er war nun freilich zu spät zu der theatralischen Gesellschaft getreten, um eine Rolle, wie er sie sich wünschte,

zu erhalten, welches ihn [195] außerordentlich kränkte. — Indes freute es ihn doch wieder, daß er nur noch eine Rolle bekam, da er den Ersatz erhielt, daß ihm die Verfertigung eines Prologs zu dem Deserteur aus Kindesliebe aufgetragen wurde, welcher nebst dem Personen-Verzeichniß gedruckt werden sollte. —

Nun wartete man nur darauf, bis die ordentlichen Schauspieler wieder wegreisen würden, um alsdann ebenfalls auf dem großen Königlichen Operntheater zu spielen, wozu sich die Primaner selbst die Erlaubniß erbeten hatten — so daß dießmal diese dramatischen Uebungen so glänzend wurden, wie sie noch niemals gewesen waren. — Die ganze Einrichtung war dabei den jungen Leuten selbst überlassen — und da nun Reiser mit von der Gesellschaft war, so nahm er doch auch an allen öffentlichen Berathschlagungen und Debatten Theil — eine Sache, die er von Alters her nie gewohnt gewesen war, und die ihm daher fremd vorkam — es war ihm ordentlich *als käme es ihm nicht recht zu*, wenn man ihn auch mit in Betrachtung zog. —

[196] Ob er nun gleich eben keine äußere Veranlassung dazu hatte, so war ihm doch die Einsamkeit noch immer lieb — und seine vergnügtesten Stunden waren, wenn er etwa eine Strecke vor das Thor hinaus nach einer Windmühle ging, wo ringsumher in einem kleinen Bezirk eine romantische Abwechselung von Hügeln und Thälern war, und wo er sich im Garten in einer Laube eine Schale Milch geben ließ, und dabei las — oder in seine Schreibtafel schrieb. — Dieß war schon vor mehrern Jahren einer seiner liebsten Spatziergänge, und er war auch oft mit Philipp Reisern da gewesen. —

Als Werthers Leiden erschienen, fiel ihm bei den reitzenden Beschreibungen von Wahlheim sogleich diese Windmühle ein, und die manchen süßen Stunden, welche er einsam da genossen hatte. —

Dann war vor dem neuen Thore ein künstlich angelegtes ganz kleines Wäldchen, worin so viele Krümmungen und sich durchschlängelnde Pfade angebracht waren, daß man das Wäldchen wenigstens für sechsmal so groß hielt, als es

war, wenn man darin herumirrte — man hatte [197] rings umher die Aussicht auf eine grüne Wiese, wo in der Ferne hinter den einzelnen hohen Bäumen, unter denen Reiser so gern zu wandern pflegte, und hinter dem kleinen Gebüsch, wo er sich so oft gelagert hatte, der Fluß hervorschimmerte, mit dessen Ufern er ebenfalls, durch seine öftern Spatziergänge an demselben, unter so manchen verschiednen Situationen seines Lebens, vertraut geworden war. — Oft wenn er am Ende dieses Wäldchens auf einer Bank saß, und in die weite Gegend hinaus schaute, stiegen alle die vergangnen Scenen seines Lebens, der Kummer und die Sorgen, die er dort an so manchem schwülen Sommertage mit sich herumgetragen hatte, wieder vor ihm auf, und das Andenken daran versetzte ihn in eine stille Wehmuth, der er mit Vergnügen nachhing. — Er konnte auch in der Ferne die Brücke sehn, die über den Bach ging, an dem er so manche Stunde gesessen und so manches gelesen und gedichtet hatte. — Weil nun das Wäldchen so nahe vor der Stadt war, so pflegte er oft des Abends im Mondschein hinauszugehn, und auch wohl mit unter ein wenig zu siegwartisiren, ohne doch den Siegwart [198] gelesen zu haben, der erst ein Jahr nachher erschien. —

Hier hatte er in dem vorigen Jahre, da er neunzehn Jahr alt war, an einem rauhen Septemberabend seinen Geburtstag gefeiert — und sich selber die heiligsten Gelübde gethan, sein künftiges Leben besser als das vergangne zu nutzen. —

Auf diesen einsamen Spatziergängen verfertigte er denn auch seinen Prolog, der sich wie seine Rede mit welch ein anfing; denn in das sanft klingende welch ein hatte er sich ordentlich verliebt, es schien gleich eine solche Fülle von Ideen zu fassen, und alles folgende hinein zu fügen — er konnte sich keinen vollklingendern Anfang denken, und hub daher denn auch seinen Prolog an:

Welch eine Göttin geußt Entzücken
Ins Herz des Fühlenden?

Läßt mitleidsvoll vor seinen Blicken
Oft Scenen sanfter Freud' entstehn,
Und bildet ihre Haine schön
Sanfttraurender Melancholie?
[199] Sie ists des Himmels Phantasie —
Oft wandelt sie auf Blumenwegen
Mit ihm ins stille Thal hinab,
Zeigt ihm die Unschuld da in Hütten,
Und Freuden welche Gott ihr gab, u. s. w.

Dieser Prolog wurde nun nebst dem Personenverzeichniß wie ein kleines Buch gedruckt, und auf dem Titel stand, verfaßt von Reiser, gesprochen von J... — Reiser sah sich also aufs neue gedruckt, und was noch mehr war, so erhielt er von seinen Mitschülern den Auftrag, den Prinzen selbst zu der Komödie einzuladen, welches er denn mit dem Degen an der Seite, und in seinem Gallakleide, worin er die Rede gehalten hatte, that. —

Die Noblesse und Honoratioren der Stadt wurden nun auch von den jungen Leuten selbst eingeladen, und Reiser erhielt hier wiederum Gelegenheit, so wie damals, da er die Rede gehalten hatte, einen Theil der großen Welt in der Nähe zu sehen, den er vorher nur noch aus einer großen Entfernung angestaunt hatte — er sahe, daß die Minister, Grafen und Edelleute, [200] mit denen er nun Gesicht gegen Gesicht sprach, nicht so erstaunlich von ihm verschiedene Wesen waren, sondern daß sie in ihren Aeußerungen, eben so wie die gemeinsten Leute, manchmal etwas sonderbares und komisches hatten, wodurch der Nimbus um sie verschwand, sobald man sie nur reden hörte und sich in der Nähe mit ihnen unterhielt. —

So glänzend nun Reisers Zustand schien, wenn er so über die Straße parabirte, und in den ersten Häusern seine Kour machte, so war dieser Zustand doch im eigentlichen Verstande ein glänzendes Elend zu nennen — denn durch das schlechte Verhältniß seiner Ausgaben gegen seine Einkünfte wurden seine Umstände immer mißlicher, seine Lage immer

ängstlicher. — Ueberdem drückte ihn das Einförmige seiner Lage, und daß er noch keine Aussicht vor sich sahe, die Universität mit Anstand zu beziehen — auch war ihm nun jener Beifall aus der ersten Hand, den ein Schauspieler einerndten kann, so wichtig und so lieb geworden, daß sein Hang immer mehr nach dem Theater, als nach der Universität war. —

[201] Es war wirklich damals gerade die glänzendste Schauspielerepoche in Deutschland, und es war kein Wunder, daß die Idee sich in eine so glänzende Laufbahn, wie die theatralische war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen Leute Funken schlug, und ihre Phantasie erhitzte — das war denn damals auch der Fall bei der dramatischen Gesellschaft in H... — sie hatte gerade die vortrefflichsten Muster, einen Brockmann, Reinicke, Schröder, zu einem Zweck der Kunst vereinigt, täglich Lorbeeren einerndten sehen, und es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, solchen Mustern nachzueifern. —

Und um nun diesen Endzweck zu erreichen, brauchte man nicht erst drei Jahre auf der Universität studirt zu haben. — Dann kam bei Reisern die unwiderstehliche Begierde zum Reisen hinzu, welche sich seit der abentheuerlichen Wallfahrt nach Bremen seiner bemächtigt hatte — und der Gedanke, sich aus allen seinen bisherigen Verhältnissen, wo selbst das beste ihm doch immer nur halb geglückt war, hinaus zu versetzen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, fing allmälig an, bei ihm der herrschende zu werden — [202] es war aber nur noch ein bloßes Spiel seiner Phantasie; er war noch nicht eigentlich entschlossen, die Sache selbst ins Werk zu richten. —

Während dieser Zeit besuchte ihn nun sein Vater in H..., den er jetzt zum erstenmale in seiner Stube, die mit sehr guten Möbeln versehen und schön austapezirt war, bewirthen konnte. — Seinem Vater suchte er nun seine Lage von der angenehmsten und vortheilhaftesten Seite zu schildern, und stellte ihm das Aufführen der Komödie als eine Sache vor, wodurch er nun sowohl wegen des gedruckten Prologs,

als auch, weil er den Prinz selbst dazu eingeladen hätte, wieder neue Aufmerksamkeit auf sich errege, und sich eben so, wie durch die Rede an der Königin Geburtstage, im auffallenden Lichte wieder zeigen könnte. —

Reisers Vater äußerte bei dieser Gelegenheit einen sehr wichtigen und wahren Gedanken, daß solche Vorfälle, wo einer sich öffentlich zu seinem Vortheil zu zeigen Gelegenheit hat, wie z. B. bei der Rede an der Königin Geburtstage, gleichsam wie ein Sieg zu betrachten wären, [203] den man verfolgen müsse, weil dergleichen im Leben sich nur selten ereigne. —

Reiser begleitete seinen Vater bei dessen Rückreise eine Stunde vor das Thor hinaus, und da sie nun an eben den Fleck kamen, wo ihm derselbe einst seinen Fluch gegeben hatte, so standen sie zufälligerweise still — es fiel Reisern nachher erst ein, daß dieß derselbe Fleck war — sie hatten sich bis dahin über die wichtigsten und erhabensten Gegenstände, worin die Mystik und Metaphysik zusammen treffen, unterredet, und nun schloß Reisers Vater einen Bund mit seinem Sohne, daß sie von nun an gemeinschaftlich jenem großen Ziele der Vereinigung mit dem höchsten denkenden Wesen näher zu kommen streben wollten; worauf er ihm denn auf eben dem Fleck, durch Auflegung der Hand, seinen Segen ertheilte, wo er ihm ehemals seinen Fluch gab. —

Reiser kehrte also nun in einer sehr guten Stimmung wieder zu Hause — und blieb darin, bis nun wieder eine neue Rollenbesetzung von den Stücken, die außer dem Deserteur aus Kindesliebe noch aufgeführt werden sollten, seine Phantasie erregte, und seine durch vernünftiges [204] Nachdenken eingewiegten romanhaften Ideen wieder erweckte. —

Die Stücke, die noch aufgeführt wurden, waren Klavigo, der Mann nach der Uhr, und der Edelknabe. — Er hatte im Deserteur aus Kindesliebe mit einer unbedeutenden Nebenrolle vorlieb genommen, und rechnete nun darauf, wenigstens die Rolle des Klavigo zu erhalten — so wie nun alle Wünsche seines Herzens sich auf das Theater hefteten, so waren sie insbesondre auf diese Rolle gleichsam gespannt —

und man theilte sie nicht ihm, sondern einem andern zu, der sie offenbar schlechter spielte, wie Reiser sie gespielt haben würde. —

Reisers Kränkung hierüber war so groß, daß ihn dieser Vorfall in eine Art von wirklicher Melancholie stürzte. — Wem dieß unwahrscheinlich oder unnatürlich vorkommt, der erwäge, daß sein ganzer Wunsch, den er schon Jahrelang bei sich genährt hatte, jetzt gerade auf der Spitze der Erfüllung oder Nichterfüllung stand, öffentlich vor den versammleten Einwohnern seiner Vaterstadt, seine Talente zu entwickeln, und zeigen zu können, wie tief er empfand, was er sagte, und [205] wie mächtig er wieder das durch Stimme und Ausdruck zu sagen im Stande wäre, was er so tief empfand — solche erschütternde Empfindungen wieder bei tausenden zu erregen, wie Reinicke der den Klavigo spielte, in ihm erregt hatte, das war für ihn ein so großer, stolzer, und die Seele erhebender Gedanke, wie vielleicht nie für irgend einen Sterblichen eine Rolle in einem Trauerspiel gewesen seyn mag. — Hier wäre nun alles das weit über seine Erwartung erfüllt worden, was er sich schon vor mehr, als fünf Jahren gewünscht hatte. — Denn das Auditorium war hier so glänzend und zahlreich, wie es vielleicht nie gewesen seyn mochte. — Das Schauspielhaus, welches einige tausend Personen faßte, war so voll, daß niemand mehr Platz darin fand, und unter den Zuschauern befand sich der Prinz, nebst dem ganzen Adel, die Geistlichkeit und die Gelehrten und Künstler der Stadt. — Vor einem solchen Auditorium, und dazu in einer Stadt, die beinahe seine Vaterstadt war, worin er erzogen, und so mancherlei widerwärtige Schicksale erlebt hatte, sich mit aller der Stärke der Empfindung und des Ausdrucks, die er bis [206] jetzt nur für sich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in seiner Lage wohl etwas wünschenswertheres für ihn seyn? —

Aber vom sterbenden Sokrates an schien der Genius der Schauspielkunst auf ihn zu zürnen.

Er suchte sich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; sein Nebenbuhler siegte. —

Dieß griff ihn auf seiner verwundbarsten Seite, auf

dem zärtlichsten Fleck seines Lebens an — alles übrige wurde ihm nun dadurch verbittert — Keiner unter allen, der ihm die Rolle des Klavigo abgetreten hätte, würde soviel darunter verlohren haben, als er, daß er sie nicht erhielt. — Da sein eigentlicher gegenwärtiger Lebensfleck ihm so verdunkelt war, so zog es sich auch wieder über sein ganzes übriges Leben wie ein Flor; alles hüllte sich ihm in melancholische Trauer — er suchte die Einsamkeit wieder, wo er nur konnte und fing an, sich in seinem äußern zu vernachlässigen. — Philipp Reiser machte indes auf seiner Stube Klaviere, und nahm an allen diesen Possen kei- [207] nen Theil. — Anton Reiser war seit seiner Verbindung mit der dramatischen Gesellschaft selten zu ihm gekommen — jetzt da es ihm so wenig nach Wunsch ging, besuchte er ihn wieder öfter, hing bei ihm seiner Schwermuth nach, ohne ihm doch den eigentlichen Grund davon zu sagen — denn er wollte sich gegen sich selbst nicht einmal recht merken lassen, daß seine Schwermuth bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, sondern er wollte sich lieber überreden, daß dieselbe eine Folge von seiner Betrachtung des menschlichen Lebens überhaupt sey. —

Indes wurde ihm von der Zeit an, daß er die Rolle des Klavigo nicht erhielt, sein Aufenthalt in H... lästig, er fing von der Zeit an, unstet und flüchtig zu werden. — Sein Jahrelanger sehnlichster Wunsch *mußte* in Erfüllung gebracht werden, mochte es auch nun seyn, wo es wollte — er mußte irgendwo alles das *wirklich machen*, was bis jetzt durch eine so lang anhaltende Komödienlektüre, und seinen schon so lange fortdaurenden Hang zum Theater, in seiner Phantasie reif geworden war. —

[208] Als der Klavigo probirt wurde, hatte er sich in eine der Logen versteckt — und während daß J... als Beaumarchais auf dem Theater wüthete, wüthete Reiser, der in der Loge ausgestreckt am Boden lag, gegen sich selber, und seine Raserei ging so weit, daß er sich das Gesicht mit Glasscherben, die am Boden lagen, zerschnitt, und sich die Haare raufte. — Denn die Erleuchtung, die Blicke unzähliger

Zuschauer alle auf ihn allein hingeheftet, und sich, vor allen diesen forschenden Blicken seine innersten Seelenkräfte äußernd, durch die Erschütterung seiner Nerven auf jede Nerve der Zuschauer wirkend — das alles wurde ihm in dem Augenblick gegenwärtig — und nun sollte er nichts, wie unter der Menge verlohren, ein bloßer Zuschauer seyn, wie er jetzt war, während daß ein Dummkopf, der den Klavigo spielte, alle die Aufmerksamkeit auf sich zog, die ihm, dem stärker empfindenden, gebührt hätte. —

Nach alle den vorhergehenden Situationen, worin er sich seit Jahren befunden hatte, war ihm nun die Rolle des Klavigo gleichsam Zweck seines Lebens geworden, [209] das durch tausend drückende Lagen einmal ganz unter die Herrschaft der Phantasie zurückgedrängt war, die nun über dasselbe ihre Rechte ausüben wollte. —— Die Saite war bis zur höchsten Spannung hinaufgewunden, und nun sprang sie. —

Als diese schreckliche Probe vorbei war, so fand sich Reiser wieder ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen der sich seiner annahm. — Er wollte doch jemanden seinen Kummer klagen, und ging zu J..., der sich von dem Augenblick fester wie jemals an ihn schloß: weil gerade dasselbe Bedürfniß bey ihm war, was Reisern zu ihm trieb. —

J...s Phantasie war ebenfalls bis auf den höchsten Grad gespannt, und sein Hang zum Theater überwiegend geworden, er bedurfte einen, dem er seine geheimsten Wünsche, und seinen Kummer entdecken konnte. —

Nun hatten sein Vater und sein älterer Bruder nicht ohne Grund befürchtet, daß der Hang zum Theater, durch den großen Beifall, den er sich durch sein Spiel erwarb, zu sehr genährt, [210] und am Ende überwiegend werden mögte und ihm daher untersagt, an den dramatischen Uebungen ferner Theil zu nehmen, wogegen er nun freilich alle möglichen Einwendungen machte und eben jetzt noch deswegen mit seinem Vater in. Unterhandlung stand. — Er machte nun Reisern zum Vertrauten von seinem Vorsatz, sich ganz dem Theater

zu widmen, so wie er ehmals mit ihm über seinen Entschluß, ein Dorfprediger zu werden, gesprochen hatte. — Die Rolle, welche J... schon gespielt hatte, war der Deserteur im Deserteur aus Kindesliebe, und der Jude im Diamant, der als Nachspiel zum Deserteur gegeben wurde. — Den Juden hatte er so meisterhaft gespielt, daß er nachher mit eben dieser Rolle unter Eckhofs Augen debütirte und seine theatralische Laufbahn eröfnete — so wie er sich nun durch den Juden im höchsten Komischen gezeigt hatte, so zeigte er sich durch den Beaumarchais im höchsten Tragischen, und sein Spiel war wirklich in dieser letztern Rolle so hinreißend, daß man Brockmann selbst zu hören und zu sehen glaubte; und das Vergnügen sich in dieser Rolle öffentlich zu zeigen, sollte ihm nun verleidet [211] werden. — Er nöthigte Reisern, die Nacht bei ihm auf seiner Stube zu bleiben, wo sie sich denn in reitzenden Träumen von der Glückseligkeit, die der Stand eines Schauspielers gewährte, verlohren, bis sie beide darüber einschliefen. —

Jetzt waren sie beide fast unzertrennlich, und Tag und Nacht beisammen. — Und einst, da sie an einem warmen aber trüben Morgen vors Thor hinausgingen, sagte J..., dieß wäre gutes Wetter, davon zu gehen — und das Wetter schien auch so reisemäßig, der Himmel so dicht auf der Erde liegend, die Gegenstände umher so dunkel, gleichsam als sollte die Aufmerksamkeit nur auf die Straße, die man wandern wollte, hingeheftet werden. — Die Idee wurde in beider Köpfen so rege, daß nicht viel fehlte, sie hätten sie gleich ins Werk gerichtet — indes wollte doch J... wo möglich in H... noch seinen Beaumarchais spielen — sie kehrten also nach der Stadt wieder um — so sehr sich nun auch J... für Reisern mit bewarb, so war es doch unmöglich, daß dieser die Rolle des Klavigo erhalten konnte — statt dessen trat ihm endlich der, welcher den Klavigo spielte, den Fürsten im [212] Edelknaben ab — und in dem Manne nach der Uhr erhielt Reiser die Rolle des Magister Blasius. —

Reiser war nun darüber melancholisch, daß er den Klavigo nicht spielen sollte, und J... daß er überhaupt nicht mehr mit Komödie spielen sollte — beide aber suchten sich zu überreden, daß sie des Lebens um sein selbst willen überdrüssig wären, und luden sich einmal des Nachts zwei Pistolen, womit sie fast die ganze Nacht hindurch Kurzweil trieben, indem sie seyn oder nicht seyn hertragierten. —

Bei Reisern ging indes der Lebensüberdruß in der That so weit, daß er nicht aus der Stelle wich, wenn J... die geladene Pistole auf ihn hielt, und den Finger anlegte, um sie abzudrücken, indes Reiser eben dasselbe wieder gegen ihn that. —

Am andern Tage aber hatte er einen etwas ernsthaftern Auftritt mit Philipp Reisern, den er besuchte. — Er hatte die Nacht nicht geschlafen, eine dumme Trägheit blickte aus seinen hohlen Augen hervor, der Lebensüberdruß saß auf seiner Stirne, alle Spannkraft seiner Seele [213] war dahin — er sagte zu Philipp Reisern guten Tag! — und dann stand er da, wie ein Stock. —

Philipp Reiser, der ihn schon öfter, aber noch nie in dem Grade in einem solchen Zustande der Erschlaffung gesehen hatte, und der nun zu fürchten anfing, daß es wohl gänzlich mit ihm vorbei seyn möchte — that ihm im ganzen Ernst, den Vorschlag, daß er ihn todtschießen wollte, ehe ein verworfner und schlechter Mensch aus ihm würde, wie jetzt der Fall wäre. — Mit Philipp Reisern, dessen Begriffe ebenfalls romanhaft und überspannt waren, war in solchen Fällen nicht zu spaßen. — Anton Reiser verbat sich also diese Kur noch für jetzt, und versicherte, daß er sich wohl noch einmal von seiner jetzigen Erschlaffung wieder erhohlen würde. —

Indes fing nun seine Lage an, immer mißlicher zu werden — durch die Ausgaben, welche sein Theilnehmen an der Aufführung der Komödien erforderte, die seine Einkünfte weit überstiegen, und durch die Versäumniß der Lehrstunden, welche er gab, stürzte er sich immer tiefer in Schulden, und fing bald an den nothwendigsten [214] Bedürfnissen des Lebens

wieder an, Mangel zu leiden, weil er nicht die Kunst gelernt hatte, auf Kredit zu leben. —

Seine Garderobe als Fürst im Edelknaben, die er sich, so wie jeder die seinige, selbst anschaffen mußte, kostete ihm allein so viel, als wovon er einen Monath lang alle seine Ausgaben hätte bestreiten können — und für dieß alles erreichte er doch nicht einmal seinen Zweck, sich in einer auffallenden tragischen Rolle zeigen zu können, welches doch eigentlich von jeher sein Wunsch gewesen war. —

Von den drei Stücken, die an einem Abend nacheinander aufgeführt wurden, war Klavigo das erste, der Mann nach der Uhr das zweite, und der Edelknabe blieb bis zuletzt. —

Während daß nun der Klavigo aufgeführt wurde, suchte Reiser in der Anziehstube dicht bei dem Theater, soviel wie möglich seine Sinne zu betäuben, und sich die Ohren zu verstopfen — jeder Laut, den er vom Theater hörte, war ihm ein Stich durch die Seele — denn hier war es, wo nun eben das schönste Gebäude seiner Phantasie, woran Jahrelang gebaut worden war, [215] wirklich scheiterte, und er mußte es selbst mit ansehen, ohne es im mindesten verhindern zu können — er suchte sich mit den beiden Rollen, die er noch zu spielen hatte, zu trösten, und alle seine Aufmerksamkeit darauf zu heften, aber es war vergeblich — während daß die Rolle des Klavigo nun von einem andern vor einer solchen Menge von Zuschauern *wirklich* gespielt wurde, war ihm zu Muthe, wie einem der alle sein Hab und Gut ohne Rettung in den Flammen aufgehen sieht — noch bis zum letzten Tage hatte er immer gehofft, diese Rolle, es koste auch was es wolle, zu erhalten — nun aber war *alles vorbei*. —

Und da nun wirklich alles vorbei, und Klavigo zu Ende gespielt war, so wurde ihm wieder etwas leichter. — Aber ein Stachel blieb doch immer in seiner Brust zurück. — Er spielte nun im Mann nach der Uhr, worin J... den Mann nach der Uhr machte, die Rolle des Magister Blasius mit allem Beifall. — Aber dieß war nicht der rechte Beifall, den er sich gewünscht hatte. — Er wollte nicht zum Lachen

reitzen, sondern durch sein Spiel die Seele erschüttern. — Der Fürst im Edelknaben war nun zwar eine [216] edle aber doch eine zu sanfte Rolle für ihn — und überdem mißlang es gewissermaßen mit der ganzen Aufführung des Stücks — denn da der Klavigo und der Mann nach der Uhr zu Ende waren, so gingen die meisten Zuschauer weg, weil es schon sehr spät war, und es blieb nicht der dritte Theil da, welche den Edelknaben noch abwarteten — dieß und der quälende Gedanke an den Klavigo, den er immer noch nicht unterdrücken konnte, war Ursach, daß Reiser den Fürsten im Edelknaben sehr nachläßig, und weit schlechter spielte, als er ihn hätte spielen können — und da nun alles geendigt war, mißvergnügt und traurig zu Hause ging. — Er dachte aber dabei doch noch dereinst seine Lust zu büßen, sich auf dem Theater in einer heftigen und erschütternden Rolle zu zeigen, möchte es auch kosten, was es wolle. — Daß ihm zum erstenmale dieser Genuß versagt war, reitzte seine Begierde darnach nur noch stärker — und wie konnte er sicherer die Erfüllung seines höchsten Wunsches hoffen, als wenn er das zum eigentlichen Geschäft seines Lebens machte, woran ohnedem schon sein ganzes Herz hing. — Der Gedanke, *sich dem* [217] *Theater zu widmen*, bekam daher, statt niedergedrückt zu werden, noch immer mehr Gewalt über ihn. —

Allein, so wie man immer, zu dem was man zu thun wünscht, sich selbst die dringendsten Bewegungsgründe zu schaffen sucht, um sein Betragen gleichsam gegen sich selbst zu rechtfertigen — so suchte sich auch Reiser die Bezahlung der kleinen Schulden, die er zu machen verleitet war, als eine so unmögliche Sache, und die Entdeckung derselben als etwas so mißliches vorzustellen, daß er schon dieserwegen sich aus H... entfernen zu müssen glaubte. — Aber seine eigentlichen Bewegungsgründe waren, der unwiderstehliche Trieb nach *Veränderung seiner Lage*, und die Begierde, sich auf irgend eine Weise, *sobald wie möglich*, öffentlich zu zeigen, um Ruhm und Beifall einzuerndten, wozu ihm nun

freilich nichts bequemer, als das Theater ſcheinen mußte, wo es einem nicht einmal darf zur Eitelkeit angerechnet werden, daß er ſich ſo oft wie möglich zu ſeinem Vortheil zeigen will, ſondern, wo die Sucht nach Beifall gleichſam privilegirt iſt. —

[218] Indes fingen ſeine kleinen Schulden freilich auch an, ihn zu drücken, wozu noch ein paar Demüthigungen kamen, die ihm vollends ſeinen längern Aufenthalt in H... zum Eckel machten. —

Die eine beſtand darin, daß ein junger Edelmann, den er unterrichtete, und mit dem er ſich, auf der Stube deſſelben, manchmal noch ein wenig zu unterhalten pflegte, zu ihm ſagte, er habe die Ehre, ſich ihm zu empfehlen, ehe ſich Reiſer ſelbſt noch empfohlen hatte. — Es war ſehr wahrſcheinlich, daß jener wirklich geglaubt hatte, Reiſer machte Miene zum Weggehen, und alſo mit dem Abſchiedskomplimente ein wenig zuvorkommend geweſen war — aber eben dieß zuvorkommende war für Reiſern ſo erſchrecklich auffallend, und drückte auf einmal ſo ſehr ſein ganzes Weſen darnieder, daß er, da er ſchon hinaus war, noch eine Weile ſtill ſtand, und ihm die Arme am Körper niederſanken — dieß zuvorkommende ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, geſellte ſich plötzlich in ſeiner Idee zu dem dummer Knabe! des Inſpektors auf dem Seminarium, zu dem ich meine ihn ja [219] nicht! des Kaufmanns, zu dem par nobile Fratrum der Primaner, und zu dem das iſt ja eine wahre Dummheit! des Rektors — Er fühlte ſich auf einige Augenblicke wie vernichtet, alle ſeine Seelenkräfte waren gelähmt. — Der Gedanke des auch nur einen Augenblick läſtig geweſen ſeyns, fiel wie ein Berg auf ihn — er hätte in dem Moment dieß irgend einem Geſchöpf außer ihm ſo läſtige Daſeyn abſchütteln mögen. —

Dann ging er aus dem Thore nach dem Kirchhofe, wo der Sohn des Paſtor M... begraben lag, und weinte bei deſſen Grabe die bitterſten Thränen des Unmuths und Lebensüberdruſſes. — Alles erſchien ihm auf einmal in einem traurigen melancholiſchen Lichte — die ganze Zukunft ſeines

Lebens war düster — er wünschte mit dem Staube vermischt zu seyn, den sein Fuß betrat, und dieß alles noch, wegen des zuvorkommenden: ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. — Diese Worte ließen einen Stachel in seiner Seele zurück, den er vergeblich wieder herauszuziehen suchte — ob er dieß gleich sich selber nicht eigentlich gestand, son- [220] dern seinen Unmuth und Lebensüberdruß, aus allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und die Eitelkeit der Dinge, herzuleiten suchte — freilich fanden sich denn auch diese allgemeinen Betrachtungen ein, die aber ohne jene herrschende Idee nur seinen Verstand beschäftigt, nicht aber sein Herz in Bewegung gesetzt haben würden. — Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältnisse unterdrückten Menschheit, das sich seiner hiebei bemächtigte, und ihm das Leben verhaßt machte — er mußte einen jungen Edelmann unterrichten, der ihn dafür bezahlte, und ihm nach geendigter Stunde auf eine höfliche Art die Thüre weisen konnte, wenn es ihm beliebte — was hatte er vor seiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Mensch geworden war, um den sich eine Anzahl anderer Menschen bekümmern, und um ihn bemüht seyn müssen — warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein andrer des Bezahlenden? — Hätten ihn seine Verhältnisse in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, so würde er allenthalben Zweck und Ordnung gesehen haben, jetzt [221] aber schien ihm alles Widerspruch, Unordnung, und Verwirrung. —

Da er nun zu Hause ging, so wurde er auf der Straße erstlich von einem seiner Gläubiger gemahnet — und da er mit gesenktem Haupte melancholisch vor sich hin ging, so hörte er hinter sich einen Jungen zum andern sagen: da geht der Magister Blasius! — Dieß brachte ihn so auf, daß er dem Jungen auf der Straße ein paar Ohrfeigen gab, welcher nun hinter ihm herschimpfte, bis Reiser seine Wohnung erreichte. —

Von dem Tage an, war Reisern der Anblick von den

Straßen in H... ein Greuel — und vor allem war die Straße, wo der Junge hinter ihm her geschimpft hatte, ihm am verabscheuungswürdigsten; er vermied es, wo er konnte, durch dieselbe zu gehen, und wenn er doch durchgehen mußte, so war es ihm, als ob die Häuser auf ihn fallen wollten — wohin er trat, glaubte er hinter sich den spottenden Pöbel, oder einen ungeduldigen Gläubiger zu hören. —

Diese Demüthigungen waren zu schnell nacheinander gekommen, als daß er sich unter dem [222] Druck, welcher ihm von nun an den Ort seines Aufenthalts verhaßt machte, noch einmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlassen, und sein Glück in der weiten Welt zu suchen, wurde von nun an fester Entschluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reisern entdeckte — dieser war damals sehr mit sich selber beschäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman spielte, und alle seine Aufmerksamkeit darauf wandte, wie er seinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reisers Schicksal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde gewesen seyn. —

Ohngeachtet Anton Reiser vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlassen im Begriff war, so unterhielt ihn sein Freund dennoch mit dem ganzen Detail seiner Liebschaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiser war doch einmal sein nächster Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er sich hätte entdecken mögen. —

[223] Weil er doch aber nun, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen, sich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel seiner Wanderung machen mußte, so wählte er Weimar hierzu, wo sich damals die Seilersche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten sollte. — Hier wollte er seinen Entschluß, sich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten suchen. —

Während nun, daß er mit diesem Gedanken umging, erlitt er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in seinem Entschluß bestärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl seiner Mitschüler, die von der dramatischen Gesellschaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt spatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein sonderbares zerstreutes Ansehen geben, wodurch er sich vor seiner Gesellschaft eben nicht zu seinem Vortheil auszeichnete — und seine Mitschüler fielen, ehe er sichs versahe, auf einmal wieder mit einem solchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen [224] alles, was sie sagten, nur ein Wort vorzubringen. — Da nun ihr Witz freien Spielraum fand, so war des Witzelns kein Ende — und da nun überdem ein paar Offiziere in der Nähe standen, die dem Gespräch zuhörten, so konnte Reiser nicht länger ausdauern — er schlich sich vom Tische weg, bezahlte dem Wirth, was er für seinen Theil schuldig war — und eilte so schnell er konnte fort — und sobald er nun allein war, brach er aufs neue in laute Verwünschungen über sich und sein Schicksal aus. — Er spottete über sich selbst, weil er sich zum Spott und zur Verachtung gebohren glaubte. —

Woher kam es denn auch, daß er zum Spott der Welt gleichsam an der Stirne gebrandmarkt war? — was haftete denn für ein Mal des Lächerlichen an ihm, das durch nichts konnte ausgelöscht werden? — das ihn jetzt, da er doch von seinen Mitschülern geachtet war, aufs neue wieder in einer bösen Stunde ihrem Gelächter Preis gab? —

Es war die unverantwortliche Seelenlähmung durch das zurücksetzende Betragen seiner [225] eignen Eltern gegen ihn, die er von seiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können. — Es war ihm unmöglich geworden, jemanden außer sich, wie seines Gleichen zu betrachten — jeder schien ihm auf irgend eine Art wichtiger, bedeutender in der Welt, als er, zu seyn — daher däuchten ihm Freundschaftsbezeigungen von andern gegen ihn immer eine Art von Herablassung — weil er nun glaubte, verachtet werden zu können, so wurde er wirklich verachtet — und ihm schien oft das schon Ver-

achtung, was ein anderer, mit mehr Selbstgefühl, nie würde dafür genommen haben. — Und so scheint nun einmal das Verhältniß der Geisteskräfte gegeneinander zu seyn; wo eine Kraft keine entgegengesetzte Kraft vor sich findet, da reißt sie ein und zerstört, wie der Fluß, wenn der Damm vor ihm weicht. — Das stärkere Selbstgefühl verschlingt das schwächere unaufhaltsam in sich — durch den Spott, durch die Verachtung, durch die Brandmarkung des Gegenstandes zum Lächerlichen. — Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, und das Lächerlichmachen [226] eine Art von Mord des Selbstgefühls, die nicht ihres Gleichen hat. — Von allen außer sich gehaßt zu werden, ist dagegen wünschens- und begehrenswerth. — Dieser allgemeine Haß würde das Selbstgefühl nicht tödten, sondern es mit einem Trotz beseelen, wovon es auf Jahrtausende leben, und gegen diese haffende Welt Wuth knirschen könnte. — Aber keinen Freund,

und nicht einmal einen Feind zu haben —

das ist die wahre Hölle, die alle Qualen der fühlbaren Vernichtung eines denkenden Wesens in sich faßt. — Und diese Höllenqual war es, welche Reiser empfand, so oft er sich aus Mangel am Selbstgefühl, für einen würdigen Gegenstand des Spottes und der Verachtung hielt — seine einzige Wonne war dann, wenn er für sich allein war, in lauter Hohngelächter über sich selber auszubrechen, und das nun selber gleichsam an sich zu vollenden, was die Wesen außer ihm angefangen hatten. —

„Wenn diese Wesen mich verspotten und zerstören,
[227] „Die stärker und vollkommner sind, als ich,
„Warum soll ich des Mitleids Stimme hören,
„Und weinen schändlich über mich? —"

Da er nun also dem hohnlachenden Zirkel seiner Mitschüler entflohn war — so schweifte er in der einsamen Gegend umher und entfernte sich immer weiter von der Stadt, ohne ein Ziel zu haben, wohin er seine Schritte richtete. — Er ging immer querfeldein bis es dunkel wurde

— da kam er an einen breiten Weg, der zu einem Dorfe führte, das er vor sich liegen sahe — der Himmel fing an, sich immer düstrer zu umziehn, und drohte Regenwetter — die Raben fingen an zu krächzen, und zwei, die immer über seinem Kopfe hinflogen, schienen ihm das Geleite zu geben — bis er an den kleinen engen Kirchhof des Dörfchens kam, welcher gleich vorne an lag, und mit unordentlich übereinandergelegten Steinen eingefaßt war, die eine Art von Mauer vorstellen sollten. — Die Kirche mit dem kleinen spitzen Thurme, der mit Schindeln gedeckt war, [228] in der dicken Mauer nach jeder Seite zu nur ein einziges Fensterchen, durch welches das Licht *schräg* hereinfallen konnte — die Thüre wie halb in die Erde versunken, und so niedrig, daß es schien, man könne nicht anders als gebückt hineingehen. — Und eben so klein und unansehnlich, wie die Kirche war, so enge und klein war auch der Kirchhof, wo die aufsteigenden Grabhügel dicht an einander gedrängt, und mit hohen Nesseln bewachsen waren. — Der Horizont war schon verdunkelt; der Himmel schien in der trüben Dämmerung allenthalben dicht auf zu liegen, das Gesicht wurde auf den kleinen Fleck Erde, den man um sich her sahe, begränzt — das *Winzige* und *Kleine* des Dorfes, des Kirchhofes, und der Kirche that auf Reisern eine sonderbare Wirkung — *das Ende aller Dinge schien ihm in solch eine Spitze hinauszulaufen* — *der enge dumpfe Sarg* war das letzte — hierhinter war nun nichts weiter — hier war die zugenagelte Bretterwand — die jedem Sterblichen den fernern Blick versagt. — Das Bild erfüllte Reisern mit Eckel — der Gedanke an *dieß Auslaufen in einer solchen Spitze, dieß Aufhören ins* [229] *enge, und noch engere, und immer engere* — wohinter nun nichts weiter mehr lag — trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem *winzigen Kirchhofe* weg, und jagte ihn vor sich her, in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, der ihn einzuschließen drohte, hätte entfliehen wollen. — Das Dorf mit dem Kirchhofe war ihm ein Anblick des Schreckens, so lange er es noch hinter sich sahe — auf dem

Kirchhofe war ihm ein sonderbarer Schrecken angewandelt — was er so oft gewünscht hatte, schien ihm gewährt zu werden, das Grab schien seine Beute zu fordern, und noch stets, so wie er flohe, hinter ihm seinen Schlund zu eröfnen — erst da er ein anderes Dorf erreichte, war er wieder ruhiger. —

Was ihm aber auf dem Kirchhofe den Gedanken des Todtes so schrecklich machte, war die Vorstellung des Kleinen, die, so wie sie herrschend wurde, in seine Seele eine fürchterliche Leere hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträglich war. — Das Kleine nahet sich dem Hinschwinden, der Vernichtung — die Idee des Kleinen ist es, welche Leiden, Leerheit, und Traurigkeit hervorbringt — das Grab ist das [230] enge Haus, der Sarg ist eine Wohnung, still, kühl, und klein — Kleinheit erweckt Leerheit, Leerheit erweckt Traurigkeit — Traurigkeit ist der Vernichtung Anfang — unendliche Leere ist Vernichtung. — Reiser empfand auf dem kleinen Kirchhofe die Schrecken der Vernichtung — der Uebergang vom Daseyn zum Nichtseyn stellte sich ihm so anschaulich und mit solcher Stärke und Gewißheit dar, daß seine ganze Existenz nur noch wie an einem Faden hing, der jeden Augenblick zu zerreissen drohte. —

Nun war also auf einmal aller Lebensüberdruß bei ihm verschwunden — er suchte in seiner Seele wieder eine gewisse Ideenfülle hervorzubringen, um sich gleichsam nur vor der gänzlichen Vernichtung zu retten — und da er von ohngefähr auf die Heerstraße nach N... gerieth, wo seine Eltern wohnten, und ihm nun auf einmal diese ganze Gegend bekannt war — so nahm er sich erst vor, die ganze Nacht durch zu gehen, und seine Eltern noch einmal mit einem unvermutheten Besuch zu überraschen — Eine Meile [231] war er schon von H... und hatte also ohngefähr noch fünf Meilen zurück zu legen. —

Allein der Gedanke, daß er seinen Eltern nichts von seinem Entschluß hätte entdecken dürfen, und doch mit schwerem Herzen von ihnen hätte Abschied nehmen müssen, verleidete ihm diesen Vorsatz wieder, da es überdem gegen Mitternacht

stark zu regnen anfing. — Er ging also aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn querfeldein nach der Stadt zu — es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieser menschenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmsten Gesellschafter — er fühlte sich groß und frei in der ihn umgebenden Natur — nichts drückte ihn, nichts engte ihn ein — er war hier auf jedem Fleck zu Hause, wo er sich niederlegen wollte und dem Anblick keines Sterblichen ausgesetzt. — Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg — durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er seine Schritte hätte richten müssen. Er fühlte sich in dieser Stille [232] der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüste — die weite Erde war sein Bette — die ganze Natur sein Gebiet. —

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach — und als er die Gegenstände allmälig wieder unterscheiden konnte, so däuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H... wäre — auf einmal aber befand er sich, ehe er sichs versahe, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er sonst nie in dieser Gegend bemerkt hatte — er nahm alle sein Nachdenken zusammen, und suchte sich zu orientiren, aber es war vergeblich — er konnte die lange Kirchhofsmauer aus dem Zusammenhange der übrigen Gegenstände nicht erklären; sie war und blieb ihm eine Erscheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, ob er wache oder träume — er rieb sich die Augen — aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da — überdem war auch durch sein sonderbares Nachtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pause, wodurch die Vorstellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, seine Phantasie zerrüttet — er fing [233] selbst an, für seinen Verstand zu fürchten, und war vielleicht dem Wahnwitz nahe, als er endlich die vier Thürme von H... wieder durch den Nebel sahe, und nun wußte,

wo er war. — Die Morgendämmerung hatte ihn getäuscht, daß er die Gegend für eine andre hielt, die noch eine halbe Meile von H... lag, und mit dieser, die dicht vor der Stadt war, sehr viel Aehnlichkeit hatte. — Der große Kirchhof, in dessen Mitte eine kleine Kapelle stand, war der ordentliche Kirchhof, dicht vor H..., und Reisern war nun auf einmal die ganze Gegend wieder bekannt — er erwachte wirklich wie aus einem Traume. —

Aber wenn irgend etwas fähig ist, jemanden dem Wahnwitz nahe zu bringen, so sind es wohl vorzüglich die verrückten Orts und Zeitideen, woran sich alle unsre übrigen Begriffe festhalten müssen. — Dieser neue Tag war für Reisern, wie kein neuer Tag, weil zwischen diesem und dem vorhergehenden Tage keine Unterbrechung der Wirkungen seiner vorstellenden Kraft statt gefunden hatte. — Er ging in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf den Straßen [234] herrschte eine Todtenstille. — Das Haus, die Stube, worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd und sonderbar vor. — Diese Nachtwanderung hatte eine Veränderung in seinem ganzen Gedankensystem hervorgebracht — er fühlte sich in seiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Hause — die Ortsideen schwankten in seinem Kopfe hin und her — er war den ganzen Tag über, wie ein Träumender — bei dem allen aber war ihm die Erinnerung an die Nachtwanderung angenehm. — Das Krächzen der beiden Raben, die über seinem Kopfe hinflogen, der kleine Dorfkirchhof, die durchwanderten Kornfelder, alles drängte sich nun in seiner Einbildungskraft zusammen, und machte zusammen eine dunkle Gruppe, ein schönes Nachtstück aus, woran sich seine Phantasie noch oft nachher in einsamen Stunden ergötzt hat. —

Allein sein Aufenthalt in H... wurde ihm von nun an wo möglich noch verhaßter — und der Wandergeist hatte sich seiner nun ganz bemächtigt — dieß war aber auch der Fall bei mehrern von den jungen Leuten, welche mit Komödie gespielt hatten. — Einer Nahmens T..., [235] der vorher ein äußerst stiller, fleißiger und ordentlicher

Mensch war, entdeckte Reisern im Vertrauen seine Unzufriedenheit mit seinem künftigen Stande eines Theologen, wozu er bestimmt war, und unterredete sich mit ihm über die Glückseligkeit, welche der Schauspielerstand gewährte, wobei er gegen die Vorurtheile deklamirte, die diesen ehrenvollen Stand noch immer unverdienter Weise herabsetzten. —

Dieß Gespräch hielten beide auf einem Spaziergange nach einem kleinen Dorfe vor H...; und sie hatten sich so in ihrer Unterredung vertieft, daß sie von der Nacht überfallen, und in dem Dorfe zu bleiben genöthigt wurden. — Dieß ungewöhnliche Uebernachten an einem fremden Orte, setzte beiden noch mehr romanhafte Ideen in den Kopf — es däuchte ihnen schon, als ob sie auf Abentheuer ausgingen, und Glück und Unglück mit einander theilten. — Der kühne Vorsatz dieser beiden Abentheurer, sich über alle Vorurtheile der Welt hinwegzusetzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie sie es nannten, zu folgen, blieb denn auch [236] nicht unausgeführt. — Reiser machte den Anfang, und T... folgte ihm bald, wurde aber noch glücklich wieder zurückgebracht. —

Reiser machte indes, ehe er seinen Vorsatz ausführte, noch eine nächtliche Wanderung mit J..., der ihn des Abends um eilf Uhr mit noch einem von der dramatischen Gesellschaft besuchte, und ihn zu einem Spaziergange nach dem D., einem Berge, der drei Meilen von H... entfernt ist, einlud. — Reiser, dem dergleichen nächtliche Wanderungen nun schon anfingen, eine gewohnte Sache zu werden, war sogleich entschlossen — es war eine warme mondhelle Sommernacht. — Die Unterhaltung unterwegens war ganz poetisch, zuweilen etwas affektirt und dann wieder wahr, nachdem es fiel. — Wo sie durch ein Dorf kamen, duftete ihnen der frische Heugeruch entgegen. — Und diese Nachtwanderung war wirklich eine der angenehmsten, die man sich nur denken kann, so daß sie recht vom Zufall veranstaltet zu seyn schien, um Reisers Phantasie noch mehr zu erhitzen und seiner einmal angefachten Lust zum Wandern das völlige Uebergewicht über die Vernunft zu geben. —

[237] Die drei Abentheurer erreichten noch vor Tagesanbruch ein Dorf, das dicht am Fuße des Berges lag, wo sie einkehrten, und noch einige Stunden schliefen. — Da sie aber am andern Morgen früh aufstanden, so waren alle die schönen Bilderchen aus der Zauberlaterne verschwunden; die kahle Wirklichkeit mit allen ihren unvermeidlichen Unannehmlichkeiten stand wieder vor ihrer Seele da — sie saßen über eine Stunde einander gegen über und jähnten sich an. — Wenn irgend etwas Reisern von seiner Phantasie noch hätte heilen können, so wäre es dieser Morgen nach solch einer Nacht gewesen — es war ihnen nun leid geworden, den Berg zu besteigen, sie fühlten sich müde und matt und nahmen den nächsten Weg wieder nach der Stadt zurück, der ihnen wegen der brennenden Sonnenhitze ziemlich beschwerlich wurde — allein sie fingen unterwegens an, Reime zu extemporiren, womit sie sich die Einförmigkeit des Gehens einigermaßen erleichterten. —

Reiser blieb demohngeachtet völlig entschlossen, zu wandern, mögte auch sein Schicksal seyn, was da wollte — er zog alles, was ihm begeg- [238] nen konnte, dennoch der traurigen Einförmigkeit, und dem nicht halb und nicht ganz glücklich seyn in H... vor. —

Alle seine Gedanken gingen nun einmal ins Weite. — Er sah überdem kein Mittel vor sich, seine Schulden zu tilgen, ohne sie dem Pastor M... aufs neue zu entdecken, dessen Achtung und Freundschaft er dann völlig zu verlieren gewärtigen mußte. — Auch die verschiedenen Demüthigungen, die er seit kurzem wieder hatte ertragen müssen, waren ihm noch im frischen Andenken und machten ihm den Aufenthalt in H... sowohl, als die Gegenden umher verhaßt. —

Er wußte seinem einzigen Vertrauten, Philipp Reisern, seine Lage auch so mißlich vorzustellen, daß dieser endlich selbst seinen Entschluß, H... zu verlassen, billigte, und ihm die Reiseroute nach Erfurt, so wie er den Weg selbst von dorther bis H... zu Fuße gemacht hatte, vorschrieb. — Von da wollte denn Anton Reiser nach Weimar gehen, um bei der Seilerschen oder vielmehr Eckhoffischen Schau-

spielergesellschaft als Mitglied angenommen zu werden — [239] und von da aus, wollte er denn, wenn ihm dieß gelänge, seine Schulden in H... bezahlen, und seinen guten Ruf wieder herzustellen suchen, indem er dort gleichsam wieder aufstände, nachdem er hier bürgerlich gestorben wäre. — Dieß letzte war ihm insbesondre eine der angenehmsten Vorstellungen, womit er sich trug. —

Er brachte nun Philipp Reisern seine wenigen Bücher und Papiere, und gab sie ihm in Verwahrung — seine Kleider hatte er zum Theil versetzt, um die Kosten zur Komödie zu bestreiten — und seine übrigen wenigen Sachen ließ er seinem Wirth zur Schadloshaltung für die Miethe. — Diesem sagte er, daß sein Vater sehr krank geworden sey, und daß er um diesen zu besuchen, auf eine Woche verreisen würde, wenn etwa jemand nach ihm fragen sollte. —

Und nun war er so weit in Richtigkeit bis auf die Baarschaft, womit er eine Reise von mehr als vierzig Meilen antreten sollte. — Diese bestand denn, nach allem was er hatte auftreiben können, aus einem einzigen Dukaten, [240] womit er Muth genug hatte, sich auf den Weg zu machen, ohngeachtet Philipp Reiser ihm die Unbesonnenheit dieses Unternehmens genug vorstellte. — Aber mit Gelde konnte ihn dieser aus dem sehr wichtigen Grunde nicht unterstützen, weil es ihm selbst gemeiniglich und gerade jetzt gänzlich daran fehlte. —

Anton Reiser konnte also nun im eigentlichen Verstande von sich sagen, daß er alle das seinige mit sich trug. — Das gute Kleid, worin er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, nebst einem Ueberrock war seine ganze Garderobe — dabei trug er einen vergoldeten Galanteriedegen an der Seite und Schuh und seidene Strümpfe. — Ein reines Oberhemde, nebst noch ein paar seidenen Strümpfen, Homers Odyssee in Duodez mit der lateinischen Version, und der lateinische Anschlagbogen von der Redeübung an der Königin Geburtstage, worauf sein Nahme gedruckt stand, war alles, was er in der Tasche bei sich trug. —

Es war in der Mitte des Winters, an einem Sonntagmorgen, den er noch bei Philipp Rei- [241] fern zubrachte, wo er sich völlig reisefertig machte, um den Nachmittag seine Wanderschaft anzutreten und, weil die Tage schon lang waren, noch drei Meilen bis zu der nächsten Stadt, auf seiner Tour, zurückzulegen. —

Es war heitrer Sonnenschein — die Leute gingen in ihrem Sonntagsschmuck auf der Straße und zum Theil vor das Thor spatzieren, um am Abend in ihre Häuser wieder zurückzukehren, und Reiser sollte nun an diesem Tage auf immer aus H... scheiden — dieß machte ihm eine sonderbare Empfindung, die weder Schmerz noch Wehmuth, sondern mehr eine Art von Betäubung war. — Der Abschied aus H... preßte ihm keine Thräne aus, sondern er war dabei fast so kalt und unbewegt, als ob er durch eine fremde Stadt gereißt wäre, der er nun wieder den Rücken zukehren mußte, um weiter zu gehen. — Selbst der Abschied von Philipp Reisern war mehr kalt als zärtlich. — Philipp Reiser machte sich viel mit einer neuen Kokarde an seinem Hute zu schaffen, und unterhielt dabei seinen scheidenden Freund, noch in der letzten Stunde, die sie zusammen zubrachten, [242] von seinem verliebten Romane, den er damals gerade spielte, gleichsam, als wenn Anton Reiser den Verfolg davon hätte abwarten können. — Kurz, die ganze Unterhaltung war so, als ob sie am andern Tage wieder zusammen kommen, und alles denn nach der alten Weise fortgehen würde. — Was aber Anton Reisern am meisten ärgerte, war das Putzen der Hutkokarde, womit sich sein einziger Freund in der letzten Abschiedsstunde noch so eifrig beschäftigen konnte. — Diese Hutkokarde schwebte ihm noch lange nachher vor Augen und machte ihm allemal eine verdrießliche Rückerinnerung, so oft er daran dachte. — Auch wurde ihm der Abschied aus H... von seinem einzigen Freunde durch dieß Putzen der Hutkokarde, sehr erleichtert. — Philipp Reiser meinte es aber demohngeachtet gut mit ihm, nur hatte dießmal seine kleine Eitelkeit, und seine verliebten Schwärmereien über die freundschaftliche

Theilnehmung die Oberhand behalten, und seine Hutkokarde, worin er vielleicht seiner Schönen gefallen wollte, war ihm auch ein sehr wichtiger Gegenstand geworden, wofür nun Anton Reiser freilich keinen Sinn hatte —

[243] „So kalt, so starr an der ehernen Pforte des „Todes anzuklopfen."

Diese Worte aus Werthers Leiden hatten Anton Reisern diesen ganzen Morgen im Sinne gelegen, und da ihm Philipp Reiser den großen Thorweg öfnen wollte, durch den nun doch der eigentliche Trennungspunkt bewirkt wurde, weil Philipp Reiser, um nicht Verdacht zu erwecken, als ob derselbe um seine Abreise wüßte, ihn mit Fleiß nicht begleiten sollte; so blieb er noch eine Weile inwendig stehen, sahe Philipp Reisern starr an, und in dem Augenblick war es ihm, als klopfte er so kalt und starr an der ehernen Pforte des Todes an. — Er gab Philipp Reisern, der ihm kein Wort sagen konnte, die Hand, zog darauf den Thorweg hinter sich zu, und eilte, um die nächste Ecke zu kommen, damit sein nun von ihm geschiedener Freund ihm nicht etwa nachsehen mögte. —

Darauf ging er schnell über den Wall nach dem Aegidien Thore zu und sahe noch einmal seitwärts nach seiner ehmaligen Wohnung im Hause des Rektors, die er vom Walle aus bemerken konnte. — Es war des Nachmittags um [244] zwei Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte seine Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war ihm, als ob das Grab noch einmal hinter ihm seinen Schlund eröfnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren grünbepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuser, wie er zurückblickte, sich immer dichter zusammendrängten, so wurde ihm leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, welche den bisherigen Schauplatz aller seiner Kränkungen und Bekümmernisse bezeichneten, ihm aus dem Gesichte schwanden. —

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

[Kupfer]

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.

bei Friedrich Maurer.

[III] Dieſer vierte Theil von Anton Reiſers Lebensgeſchichte handelt, ſo wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, in wie fern ein junger Menſch ſich ſelber ſeinen Beruf zu wählen im Stande ſey?

Er enthält eine getreue Darſtellung von den mancherlei Arten von Selbſttäuſchung, wozu ein mißverſtandener [IV] Trieb zur Poeſie und Schauſpielkunſt den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieſer Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher ſowohl, als für junge Leute, die ernſthaft genug ſind, um ſich ſelbſt zu prüfen, durch welche Merkzeichen vorzüglich der falſche Kunſttrieb von dem wahren ſich unterſcheidet?

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, daß ein mißverſtandener Kunſttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf vorausſetzt, eben ſo mächtig werden und eben die Erſcheinungen hervorbringen [V] kann, welche bei dem wirklichen Kunſtgenie ſich äußern, welches auch das Aeußerſte erduldet, und alles aufopfert, um nur ſeinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieſer Geſchichte erhellet deutlich: daß Reiſers unwiderſtehliche Leidenſchaft für das Theater eigentlich ein Reſultat ſeines Lebens und ſeiner Schickſale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm dieſe einmal auf das bitterſte verleidet war, mehr in Phantaſieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigent- [VI] liche Phantaſieenwelt ſollte ihm alſo ein Zufluchtsort gegen alle dieſe Widerwärtigkeiten und Bedrückungen ſeyn. — Hier allein glaubte

er freier zu athmen, und ſich gleichſam in ſeinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewiſſes Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, ſo gut wie die andern Menſchen, Leben und Daſeyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit ſich ſelbſt im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtſinnig genug, um [VII] ganz den Eingebungen ſeiner Phantaſie zu folgen, und dabei mit ſich ſelber zufrieden zu ſeyn; und wiederum hatte er nicht Feſtigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der ſich mit ſeiner ſchwärmeriſchen Vorſtellungsart durchkreutzte, ſtandhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, ſo wie in tauſend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentſchieden, welches von beiden obſiegen würde, woraus ſich die ſonderbaren Seelenzuſtände, in die er gerieth, zur Genüge erklären laſſen.

[VIII] Widerſpruch von außen und von innen war bis dahin ſein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie dieſe Widerſprüche ſich löſen werden!

[1] So wie nun Reiser die Thürme von H... aus dem Gesicht verlohren hatte und mit schnellen Schritten vorwärts ging, athmete er freier, seine Brust erweiterte sich — die ganze Welt lag vor ihm — und tausend Aussichten eröfneten sich vor seiner Seele.

Er dachte sich den Faden seines bisherigen Lebens gleichsam wie abgeschnitten — er war nun aus allen Verwickelungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die Universität in G... bezogen, so hätte ihn auch dort sein Schicksal hin verfolgt; die ganze Zeitgenossenschaft seiner Jugend hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und sein Muth hätte ganz erliegen müssen.

Denn so lange wie er in jenen Kreis hingebannt war, konnte er kein Zutrauen zu sich selber fassen — und wenn sein Muth sich erholen sollte, so mußte er sobald die Menschen nicht [2] wieder sehen, die vielleicht unvorsetzlich ihm die Tage seiner Jugend verbittert hatten.

Nun war er aus diesem Kreise ganz geschieden. — Der Schauplatz seiner Leiden, die Welt, worin er die Schicksale seiner Jugend durchlebt hatte, lag hinter ihm — er entfernte sich mit jedem Schritt von ihr und konnte, so wie er sich eingerichtet hatte, acht Tage wandern, ohne daß ihn ein Mensch vermißte.

Nun fand er eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, daß außer Philipp Reiser niemand um sein Schicksal, und um den Ort seines Aufenthalts wußte, daß selbst dieser einzige Freund sich bei seinem Abschiede nicht sehr bekümmert hatte; daß er nun außer allen Verhältnissen und allen Menschen, zu denen er kam, völlig gleichgültig war.

Wenn das gänzliche Hinſcheiden aus dem Leben durch irgend einen Zuſtand kann vorgebildet werden, ſo muß es dieſer ſeyn. —

So wie nun die Hitze des Tages ſich legte, die Sonne ſich neigte, und die Schatten der Bäume länger wurden, verdoppelte er ſeine [3] Schritte und machte denſelben Nachmittag die drei Meilen bis Hildesheim ununterbrochen, wie einen Spatziergang; auch betrachtete er es völlig, wie einen Spatziergang; denn er war nun in Hildesheim, ſo gut, wie in H... zu Hauſe.

Als er an das Stadtthor kam, ſchlug er ſich vorher den Staub von den Schuhen, brachte ſein Haar in Ordnung, nahm eine kleine Gerte in die Hand, mit der er im Gehen ſpielte, und ſchlenderte auf die Weiſe langſam über die Brücke, auf der er zuweilen ſtehen blieb, als ob er jemanden erwartete; oder nach etwas ſich umſah. — Und da er überdem in ſeidenen Strümpfen ging, ſo hielt ihn niemand in dieſem Aufzuge für einen Reiſenden, der über vierzig Meilen zu Fuß zu wandern im Begrif iſt.

Keine Schildwache fragte ihn, und er wanderte mit den Einwohnern der Stadt, die auch von ihren Spatziergängen zurückkehrten, in die Thore von Hildesheim. — Und der Gedanke war ihm wiederum äußerſt beruhigend und angenehm, daß er dieſen Leuten gar nicht als fremd auffiel, niemand nach ihm ſich umſah, [4] ſondern daß er gleichſam zu ihnen mitgerechnet wurde, ohne doch zu ihnen zu gehören. —

Da ihn nun niemand von allen dieſen Menſchen kannte, und niemand ſich um ihn bekümmerte, ſo verglich er ſich auch mit keinem mehr; er war, wie von ſich ſelbſt geſchieden; ſeine Individualität, die ihn ſo oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm läſtig zu ſeyn; und er hätte ſein ganzes Leben auf die Weiſe ungekannt und ungeſehen unter den Menſchen herumwandeln mögen.

Als er nicht weit vom Thore einen Gaſthof ſuchte, kam ihm die Straße bekannt vor, und er erinnerte ſich wieder an die Zeit als er vor vier Jahren, mit dem Rektor bei dem er wohnte, am Frohnleichnamsfeſte hier war, und an

die ängstliche und peinliche Lage in der er sich damals befand, weil er von der Gesellschaft mit der er ging weder ausgeschlossen war, noch eigentlich dazu gehörte. — Es wälzte sich ihm wie ein Stein vom Herzen weg, da er sich das alles nun als gänzlich vergangen dachte.

In dem Gasthofe, worin er nun einkehrte, empfing und bewirthete man ihn nach seiner [5] Kleidung, und er hatte nicht den Muth es von sich abzulehnen, sondern ließ es sich gefallen, daß man ihm ein Abendessen zubereitete, ein Bette zum Schlafen anwies, und ihm am andern Morgen seinen Kaffee brachte. — Den trank er noch in Ruhe und las im Homer dazu, als er auf einmal, wie aus einer Art von Betäubung erwachte, da er sich lebhaft vorstellte, daß er mit seiner Baarschaft, die aus einem einzigen Dukaten bestand, nicht nur über vierzig Meilen weit reisen, sondern nothwendig an Ort und Stelle noch etwas davon übrig haben müßte.

Er bezahlte schnell seine Zeche, die ihn um nicht weniger als den sechsten Theil seines ganzen Vermögens ärmer machte; erkundigte sich nach der Straße, die auf Seesen führte, und wanderte mit sorgenvollen Gedanken, und schwerem Herzen aus dem Thore von Hildesheim.

Es war noch früh am Tage — der Weg führte ihn durch eine angenehme Gegend, wo Wald und Flur miteinander abwechselten, und der Gesang der Vögel ihm entgegen tönte, indes die Morgensonne auf die grünen Wipfel der Bäume schien. —

[6] So wie er nun schneller vorwärts ging, fühlte er auch nach und nach wieder sein Gemüth erleichtert, heitere Gedanken, reizende Aussichten, und kühne Hoffnungen stiegen allmählig wieder in seiner Seele auf, und nun entstand in ihm ein Vorsatz, der ihn auf einmal über alle Sorgen hinwegsetzte, und der ihn auf seiner ganzen Wanderung reich und unabhängig machte.

Er durfte nur seine ganze Nahrung auf Brodt und Bier einschränken, auf der Streu schlafen, und niemals wieder in einer Stadt übernachten, um seinen Unterhalt während der

Reise mit wenig mehr als einem Groschen täglich zu bestreiten. Auf die Weise konnte er länger als einen Monat unterwegens seyn, und war am Ende der Reise doch noch nicht ganz entblößt.

Sobald er diesen Vorsatz, den er von dem Tage an standhaft ausführte, gefaßt hatte, fühlte er sich wieder frei und glücklich wie ein König — selbst diese freiwillige Entsagung aller Bequemlichkeiten, und diese Einschränkung auf die allernöthigsten Bedürfnisse — gab ihm eine Empfindung ohne Gleichen; er fühlte sich nun [7] beinahe wie ein Wesen, das über alle irdische Sorgen hinweggerückt ist; und lebte deswegen auch ungestört in seiner Ideen- und Phantasienwelt, so daß dieser Zeitpunkt, bei allem anscheinenden Ungemach, einer der glücklichsten Träume seines Lebens war.

Unmerklich aber schlich sich denn doch ein Gedanke mit unter, der sein gegenwärtiges Daseyn, damit es nicht ganz zum Traume würde, wieder an das vorige knüpfte. Er stellte sich vor, wie schön es seyn würde, wenn er nach einigen Jahren in dem Andenken der Menschen, worin er nun gleichsam gestorben war, wieder aufleben, in einer edlern Gestalt vor ihnen erscheinen, und der düstere Zeitraum seiner Jugend alsdann vor der Morgenröthe eines bessern Tages verschwinden würde.

Diese Vorstellung blieb immer fest bei ihm — sie lag auf dem Grunde seiner Seele, und er hätte sie um alles in der Welt nicht aufgeben können; alle seine übrigen Träume und Phantasien hielten sich daran und bekamen dadurch ihren höchsten Reiz. — Der einzige Gedanke, daß er *dieselben Menschen*, die ihn bis jetzt [8] gekannt hätten, *niemals* wiedersehen würde, hätte damals alles Interesse aus seinem Leben hinweggenommen und ihm die süßesten Hofnungen geraubt.

Als nun der Mittag herannahte, so kehrte er in einem Dorfe in einem geringen Wirthshause ein, wo er ohnedem auser Bier und Brodt auch für Geld nichts hätte haben können, und also der Fall nicht eintrat, daß man ihm eine bessere Bewirthung angeboten, und er sie hätte ablehnen müssen.

Es machte ihm nun unbeschreiblich Vergnügen, daß er für wenige Pfennige ein so großes Stück schwarzes Brodt erhielt, welches ihn den ganzen Tag gegen den Hunger sicher stellte. Er brockte sich einen Theil davon ins Bier, und hielt auf die Weise das erste Mittagsmahl nach seinen eigenen strengen Gesetzen, von welchen er von nun an, während der Reise, nicht abging.

Er eilte denn aber, daß er schnell wieder aus der dumpfigen Gaststube ins Freie kam, wo er unter einem schattigten Baum sich niedersetzte, und zur Mittagserholung in Homers Odyssee las. — Mochte nun dieß Lesen im Homer eine [9] zurückgebliebene Idee aus Werthers Leiden seyn, oder nicht, so war es doch bei Reisern gewiß nicht Affektation, sondern machte ihm würkliches und reines Vergnügen — denn kein Buch paßte ja so sehr auf seinen Zustand, als grade dieses, welches in allen Zeilen den vielgewanderten Mann schildert, der viele Menschen, Städte und Sitten gesehen hat und endlich nach langen Jahren in seiner Heimath wieder anlangt, und dieselben Menschen, die er dort verlassen hat und nimmer wieder zu sehen glaubte, auch endlich noch wieder findet.

Der Weg ging nun immer Berg auf, Berg ab. — Die Hitze war ziemlich groß, und Reiser löschte seinen Durst, so oft er einen klaren Bach antraf, aus welchem ihm umsonst zu schöpfen frei stand.

In dem Dorfe, wo er die erste Nacht blieb, war die Gaststube voller Bauern, die einen großen Lerm machten, so daß es ihm nicht möglich war, zu lesen; er beschäftigte sich also mit seinen Gedanken; und eine steinalte Frau, die im Lehnstuhle saß, und mit dem Kopfe bebte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. —

[10] Diese Frau war hier erzogen, hier gebohren, hier alt geworden, hatte immer die Wände dieser Stube, den großen Ofen, die Tische, die Bänke gesehen — nun dachte er sich nach und nach in die Vorstellungen und Gedanken dieser alten Frau so sehr hinein, daß er sich selbst darüber vergaß und wie in eine Art von wachenden Traum gerieth, als ob er auch

hier bleiben müſte und nicht aus der Stelle könne. — Ein ſolcher Traum war bei der plötzlichen Veränderung, die ſein Zuſtand gelitten hatte, ſehr natürlich — und als ſeine Gedanken ſich ſammleten, fühlte er das Vergnügen der Abwechſelung, der Ausdehnung, der unbegrenzten Freiheit doppelt wieder — er war wie von Feſſeln entbunden, und die alte Frau, mit bebendem Haupte, war ihm wieder ein gleichgültiger Gegenſtand.

Dieſe Art aber ſich in die Vorſtellungen anderer Menſchen hineinzudenken, und ſich ſelbſt darüber zu vergeſſen, klebte ihm von Kindheit an — es war einer ſeiner kindiſchen Wünſche, daß er nur einen Augenblick aus den Augen eines andern Menſchen, den er vor ſich ſahe, [11] möchte herausſehen und wiſſen können, wie dem die umſtehenden Sachen vorkämen. Zum erſtenmale legte er mit weitausſehenden Gedanken auf die Streu ſich nieder; ſeinen Degen legte er neben ſich und deckte ſich mit ſeinen Kleidern zu. — Seine Gedanken aber ließen ihm keine Ruh, die Zukunft wurde immer glänzender und ſchimmernder vor ſeinen Blicken; die Lampen waren ſchon angezündet, der Vorhang aufgezogen, und alles voll Erwartung, der entſcheidende Moment war da. —

Darüber kam bis nach Mitternacht kein Schlaf in ſeine Augen, und als er am Morgen erwachte, war auf einmal der Schauplatz ganz verändert; die öde Gaſtſtube, die Bierkrüge, das ſchwarze Brodt, und erſchlaffende Müdigkeit — hier rächten ſich ſeine reizenden Phantaſien an ihm mit ſchrecklichem Unmuth und Lebensüberdruß, der über eine Stunde währte.

Er legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch, und ſuchte vergeblich wieder einzuſchlummern, bis die ermunternden Strahlen der Sonne, die ins Fenſter ſchienen, ihn wieder zum Leben weckten, und ſobald er ſich nur erſt auf den Weg ge- [12] macht hatte, und aus der dumpfigen Gaſtſtube war, verſchwand auch ſchnell ſein Unmuth wieder, und das reizende Ideenſpiel begann von neuem.

Er lebte auf die Weiſe gleichſam ein doppeltes Leben, eins in der Einbildung und eins in der Wirklichkeit. Das

Wirkliche blieb schön und harmonirte mit dem Eingebildeten, bis auf die Gaststube, das Gelerm der Bauern, und die Streu — dieß aber wollte sich nicht recht dazu reimen — denn es war auf die unbegrenzte Freiheit am Tage, eine zu große Beschränkung am Abend; weil er doch nun bis zum andern Morgen in keiner andern Umgebung seyn konnte, als in dieser.

Freilich hatten die äußern Gegenstände einen immerwährenden Einfluß auf die inneren Gedankenreihen; mit dem Horizonte erweiterten sich auch gemeiniglich seine Vorstellungen, und an die Aussicht in eine neue Gegend knüpfte sich immer gern eine neue Aussicht in das Leben.

Einmal war er lange mühsam bergan gestiegen, als auf einmal eine weite Ebene vor ihm da lag, und er in der Ferne ein Städtchen, an einem See erblickte — dieser Anblick frischte auf [13] einmal alle seine Gedanken und Hoffnungen wieder auf. — Er konnte seine Augen von dem Gewässer in der Ferne nicht verwenden, das ihn mit neuem Muth beseelte, die Ferne aufzusuchen. —

Seine Reiseroute von Hildesheim ging nehmlich über Salzdethfurt, Brockenem, und Seesen, auf Duderstadt, von wo er denn über Mühlhausen geradezu nach Erfurt, und von dort auf Weimar gehen wollte, welches das Ziel seiner Wünsche war.

Dort glaubte er nehmlich die Eckhoffsche Schauspielergesellschaft vorzufinden, und seine Schauspielerlaufbahn sollte dort beginnen. — Nun spielte er unterwegens auf seinen Wanderungen alle die Rollen in Gedanken durch, die ihn dereinst mit Ruhm und Beifall krönen, und seinen mannigfaltigen Kummer belohnen sollten. —

Er glaubte es könne ihm nicht fehl schlagen, weil er jede Rolle tief empfand, und sie in seiner eigenen Seele vollkommen darzustellen und auszuführen wußte — er konnte nicht unterscheiden, daß dieß alles nur *in ihm* vorging, und daß es [14] an äußerer Darstellungskraft ihm fehlte. — Ihm däuchte, die Stärke womit er seine Rolle empfand, müsse alles mit sich fortreißen, und ihn seiner selbst vergessen machen. —

Dieß geſchah auch wirklich, wenn während dem Gehen ſeine Einbildungskraft immer erhitzter wurde — und er denn endlich auf dem Felde, wo er ſich ganz allein glaubte, mit Beaumarchais laut zu toben, mit Guelfo zu raſen anfing.

Dieſer Guelfo aus Klinger's Zwillingen war vor ſeiner Abreiſe aus H... eine ſeiner Lieblingsrollen geworden; denn er fand ſein Hohngelächter über ſich ſelber, ſeinen Selbſthaß, ſeine Selbſtverachtung und Selbſtvernichtungsſucht, dennoch mit Kraft vereint, in dem Guelfo wieder. Und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord, den Spiegel in welchem er ſich ſieht, zerſchmettert, war Reiſern ein wahres Feſt. — Alle dieß überſpannte Schreckliche hatte ihn gleichſam berauſcht — er taumelte in dieſer Trunkenheit über Berg und Thal — und wo er ging, da war ſein Schauplatz unbegrenzt. —

[15] Klavigo, der ihm ſo viel Thränen gekoſtet hatte, war ihm nun zu kalt, und Beaumarchais trat an ſeine Stelle. — Dann kamen Hamlet, Lear, Othello, an die Reihe, die damals noch auf keiner deutſchen Bühne vorgeſtellt wurden, und die er ſeinem Philipp Reiſer ganz allein in ſchauervollen Nächten vorgeleſen, und alle dieſe Rollen ſelbſt durchgeſpielt, ſelbſt durchempfunden hatte.

Nun geſellte ſich hierzu die Dichtkunſt; ſo ſanft und melodiſch floß ſein Vers dahin, und ſo beſcheiden und doch voll edlen Stolzes war ſeine Muſe, daß ſie die Zuneigung aller Herzen ihm ſicher gewinnen mußte. — Er wußte zwar noch nicht eigentlich, was dieß nun für ein Gedicht ſeyn ſollte, aber im Ganzen war es das ſchönſte und harmoniſchſte, was er ſich denken konnte, weil es getreuer Abdruck ſeiner vollen Empfindung war.

Mitten in einem ſolchen lyriſchen Schwunge ſeiner Gedanken war es, als er dicht bei Seeſen, einen Fußpfad ging, der ihn von der Straße ab, über eine Wieſe führte, wo gerade ein Scheibenſchießen war, das allen ſeinen ſchimmernden [16] Ausſichten in die Zukunft beinahe ein plötzliches Ende gemacht hätte: denn eine Flintenkugel ſauſte ihm dicht vor dem Kopfe vorbei, während daß alles ihm zuſchrie, er ſolle von dort weggehen — er eilte ſchnell durch Seeſen durch,

und wanderte ruhig weiter, bis er in einem kleinen Dorfe wieder übernachtete.

Am zweiten Tage seiner Wanderung kam nun Reiser über einen Theil des Harzgebürges, und es war noch früh am Tage, als er zur Rechten an der Heerstraße, die Mauren einer zerstörten Burg auf einer Anhöhe liegen sah; er konnte sich nicht enthalten hier hinauf zu steigen, und als er oben war, verzehrte er sein Stück schwarzes Brodt, das er sich zum Frühstücke mitgenommen, in den Ruinen dieses alten Ritterſitzes, und sah dabei auf die Heerstraße durch den Wald hinunter. —

Daß er nun als ein Wanderer in diesem alten zerstörten Gemäuer wieder sein Morgenbrodt verzehrte und an die Zeiten dachte, wo hier noch Menschen wohnten, die auch auf diese Heerstraße durch den Wald hinunter sahen — dieß machte ihm einen der glücklichsten Momente — [17] es schallte ihm immer wie eine Prophezeihung aus jenen Zeiten, daß diese Mauren einst öde stehen, daß der Wanderer sich dabei ausruhen und an die Tage der Vorzeit sich erinnern würde.

Sein Stück schwarzes Brodt, war ihm hier oben eine festliche Mahlzeit — er stieg gestärkt wieder hinunter und wanderte frohen Muthes seine Straße fort, indem er die höhern Harzgebürge linker Hand liegen ließ.

Das Wandern ward ihm nun so leicht, daß der Boden unter ihm eine Welle schien, auf der er sich hob und sank, und daß er so von einem Horizont zum andern sich fortgetragen fühlte — er verhielt sich bloß leidend, und immer stieg eine neue Scene vor seinem Blick empor.

Die Mittagseinkehr in der unangenehmen Gaststube war bald vorüber, und er befand sich wieder in der freien offenen Natur. — Diese Einkehr aber war ihm doch beschwerlich, und er dachte schon darauf, sich auch von dieser zu befreien, als er einmal über ein Kornfeld ging, und ihm die Jünger Christi einfielen, welche am Sonntage Aehren aßen.

[18] Er machte sogleich den Versuch eine Handvoll Körner aus den Aehren herauszustreifen, aus welchen Körnern

er das Mehl sog, und die Hülsen ausspuckte. Indes aber blieb das Nahrungsmittel doch immermehr ein Zeitvertreib, als daß es ihm eigentlich das Einkehren hätte ersparen sollen — Das Angenehme dieses Nahrungsmittels lag vorzüglich in der Idee davon, welche den Begriff von Freyheit und Unabhängigkeit noch vermehrte.

Da er nun wieder eine Tagereise vollendet hatte, kehrte er ohnweit Duderstadt in einem kleinen Dorfe ein, wo in dem Wirthshause niemand zu Hause war.

Es war noch vor der Dämmerung — der Thorweg zum Hofe bei dem Wirthshause stand offen — und auf dem Hofe war eine Laube, in welcher ein Tisch aber weder Stuhl noch Bank stand. —

Reiser, um sich auszuruhen, legte sich also auf den Tisch, und weil er zum lesen noch sehen konnte, so las er in der Odyssee die Stelle von den Menschenfressern, die in dem ruhigen Ha- [19] fen, die Schiffe des Ulysses zerschmettern, und seine Gefährten ergreifen und verzehren. —

Auf einmal war der Wirth zu Hause gekommen und sahe, da es schon anfing dunkel zu werden, einen Menschen in seinem Hofe in der Laube auf dem Tische liegen, und in einem Buche lesen.

Er redete Reisern erst ziemlich unsanft an, da dieser sich aber aufrichtete, und der Wirth in ihm einen wohlgekleideten Menschen sah, so fragte er ihn sogleich, ob er ein Jurist sey, welches in diesen Gegenden die gewöhnliche Benennung für einen Studenten ist, weil die Theologen größtentheils in Klöstern studiren, und schon als Geistliche betrachtet werden.

Dem Wirth war seine Frau gestorben, und außer ihm war niemand im ganzen Hause. Der Mann war aber gesprächig, und Reiser hielt seine Abendmahlzeit, die wie gewöhnlich aus Bier und Brodt bestand, in seiner Gesellschaft.

Der Mann erzählte ihm von vielen sogenannten Juristen, die bei ihm logirt hätten, und Reiser ließ ihn dabei, daß er auch im Begriff sey nach Erfurt zu gehen, um dort zu studiren.

[20] Alle dergleichen Unterredungen, die an sich unbedeutend gewesen wären, erhielten in Reisers Idee einen poetischen Anstrich, durch das Bild von dem homerischen Wanderer, welches ihm immer vor der Seele schwebte, und selbst die Unwahrheiten in seinen Reden hatten etwas Uebereinstimmendes mit seinem poetischen Vorbilde, dem Minerva zur Seite steht und wegen seiner wohl überdachten Lüge ihm Beifall zulächelt.

Reiser dachte sich seinen Wirth nicht bloß als den Wirth einer Dorfschenke, sondern als einen Menschen, den er nie gekannt, nie gesehen hatte, und nun auf eine Stunde lang mit ihm zusammentraf, an einem Tische mit ihm saß, und Worte mit ihm wechselte.

Dasjenige, was durch die menschlichen Einrichtungen und Verbindungen gleichsam aus dem Gebiete der Aufmerksamkeit herausgedrängt, gemein und unbedeutend geworden ist, trat, durch die Macht der Poesie, wieder in seine Rechte, wurde wieder *menschlich*, und erhielt wieder seine ursprüngliche Erhabenheit und Würde.

[21] Der Mann war nicht einmal eingerichtet, eine Streu zu machen, weil selten jemand hier übernachtete; und Reiser schlief auf dem Heuboden, der ihm ein angenehmes Lager gewährte.

Am andern Morgen früh setzte er seine Reise weiter fort, und der Aufenthalt in diesem Hause *mit dem Wirth ganz allein*, blieb ihm eine seiner angenehmsten Erinnerungen.

An diesem Tage gieng es in seiner innern Gedankenwelt besonders lebhaft zu — Er hatte sich nun um ein merkliches seinem Ziele genähert, und die Besorgniß trat doch nun bei ihm ein, was er auf den Fall thun würde, wenn seine Aussichten zu unmittelbarem Ruhm und Beifall ihm mißlingen, und die Entwürfe zu seiner theatralischen Laufbahn gänzlich scheitern sollten.

Nun traten auf einmal die Extreme auf, ein Bauer oder Soldat zu werden, und auf einmal war das poetische und theatralische wieder da, denn seine Ideen vom Bauer und

Soldat wurden wieder zu einer theatralischen Rolle, die er in seinen Gedanken spielte.

[22] Als Bauer entwickelte er nach und nach seine höhern Begriffe, und gab sich gleichsam zu erkennen; die Bauern horchten ihm aufmerksam zu, die Sitten verfeinerten sich allmälig, die Menschen um ihn her wurden gebildet.

Als Soldat fesselte er die Gemüther seiner Schicksalsgenossen allmälig durch reizende Erzählungen; die rohen Soldaten fingen an, auf seine Lehren zu horchen: das Gefühl der höhern Menschheit entwickelte sich bei ihnen; die Wachtstube ward zum Hörsale der Weisheit.

Indem er also glaubte, daß er gerade auf das Entgegengesetzte vom Theater sich gefaßt gemacht habe, war er erst recht in vollkommen theatralische Aussichten und Träume wieder hineingerathen.

Es lag aber für ihn eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, wenn er Bauer oder Soldat werden müßte, weil er in einem solchen Zustande weit weniger zu scheinen glaubte, als er wirklich wäre.

Während er sich mit diesen Gedanken beschäftigte, kam er durch Stadt Worbes, wo [23] ihm einige Franziskanermönche aus dem dasigen Kloster begegneten, die ihn freundlich grüßten.

Als er vor dem Kloster vorbeiging, hörte er inwendig den Gesang der Mönche, die da nun von der Welt abgeschieden, ohne Sorgen, Pläne und Aussichten lebten, und alles das, was sie seyn wollten, auf einmal waren.

Dieß machte zwar einigen Eindruck auf sein Gemüth, aber lange nicht so stark, als nachher der erste Anblick eines Kartheuserklosters, dessen Einwohner durch ihre Mauern gänzlich von der Welt geschieden, auch nie mit einem Fuße den Schauplatz wieder betreten, den sie einmal verlassen haben.

Durch die wandernden Franziskanermönche aber wurde die Idee von Abgeschiedenheit kleinlicht und abgeschmackt. — Der schnelle Gang vertrug sich nicht mit dem Ordenskleide, und das Ganze hatte auch nicht einmal poetische Würde.

Uebrigens tönte die hochdeutsche Sprache der Leute in

diesen Gegenden immer angenehm in Reisers Ohren, weil dadurch die Idee seiner nunmehrigen Entfernung von dem platdeut= [24] schen Lande immer lebhaft wieder in ihm erweckt wurde.

Nun war diesen Tag auch sehr schönes Wetter gewesen, und Reiser kehrte den Abend in einem Dorfe, Nahmens Orschla ein, um den andern Morgen von dort aus nach der Reichsstadt Mühlhausen seinen Weg fortzusetzen.

Das Dorf ist katholisch; und als er an den Gasthof kam, stand eine Menge Leute vor der Thüre, unter denen sich der Schulmeister des Orts befand, welcher ihn mit den Worten anredete: esne litteratus? (ob er nicht ein Gelehrter wäre?)

Reiser bejahte dieß wieder in lateinischer Sprache, und auf befragen wohin er ginge, sagte er wieder: er ginge nach Erfurt, um dort die Theologie zu studiren; denn dieß schien ihm immer das sicherste zu seyn.

Während der Zeit standen die Bauern umher, und horchten zu, wie ihr Schulmeister mit dem fremden Studenten lateinisch sprach. Der Sohn des Schulmeisters kam auch dazu, der in Hildesheim studirt hatte, und jetzt seinem Vater adjungirt war.

[25] Reiser ging nun in die Stube, und legte zu noch mehrerem Beweise, daß er ein Litteratus sey, seinen Homer auf den Tisch, welchen denn auch der Schulmeister gleich kannte, und den Bauern auf deutsch sagte, daß das der Homer wäre.

Mit Reisern aber fuhr er immer fort Latein zu sprechen, so gut es gehen wollte, wobei denn viel komisches mit unter lief; da er sehr viel von seinem gelehrten Unterricht sprach, so fragte ihn Reiser, ob er auch mit seinen Schülern die Kirchenväter läse? worüber er erst ein wenig in Verlegenheit gerieth, sich aber doch bald wieder faßte, und sagte: alternatim.

Er nahm nun Abschied von Reisern, der den andern Morgen früh schon weiter gehen wollte, und warnte ihn, sich vor den Kaiserlichen und Preußischen Werbern in diesen

Gegenden in Acht zu nehmen, und sich durch keine Drohungen schrecken zu lassen, wenn sie etwa äußerten, daß sie ihn mit Gewalt nehmen wollten.

Reiser legte sich auf seine Streu ruhig schlafen — als er aber am andern Morgen erwachte, [26] regnete es so stark, daß er in seiner Kleidung mit Schuhen und seidenen Strümpfen, nicht aus dem Hause gehen, viel weniger seine Reise fortsetzen konnte; da überdem hier ein leimigter Boden ist, der bei jeder Nässe das Gehen auf der Landstraße ganz außerordentlich beschwerlich macht.

Dieß war nun freilich etwas Unvermuthetes für Reisern — er hatte dem Wetter in dieser Jahreszeit zuviel zugetrauet, und war auf diesen Fall nicht vorbereitet, da er weder mit Stiefeln, noch sonst mit Kleidung zum Regenwetter versehen war, und sein beständiger Anzug auch seinen ganzen Kleidervorrath ausmachte.

Hier war also nichts zu thun, als auszuharren, bis der Himmel sich wieder aufklären, und das Erdreich sich wieder trocknen würde. — Es hörte aber diesen und den folgenden Tag nicht auf, zu regnen. —

Nun kam schon in aller frühe ein Kaiserlicher Unteroffizier in die Gaststube, der in diesem Orte auf Werbung lag, sich mit seinem Krug Bier ganz vertraulich neben Reisern an den Tisch setzte, und vom Soldatenleben erst von [27] weitem mit ihm zu sprechen anfing, bis er nach und nach immer zudringlicher wurde, und ihm endlich geradezu versicherte, daß er doch vor den Preußischen und Kaiserlichen Werbern nicht über Mühlhausen kommen würde, und sich also lieber nur gleich von ihm für sieben Gulden Handgeld anwerben lassen möchte — so daß es den Anschein hatte, als wenn nun der Soldat in Reisers Phantasie, eher als er gedacht hatte, realisirt werden könnte.

Als der Soldat hinausgegangen war, trat der Schulmeister wieder herein, der Reisern einen guten Morgen bot, und ihn heimlich warnte, sich vor dem Werber in Acht zu nehmen, ob er gleich selbst das Soldatenleben für so schlimm nicht hielte; denn sein Sohn sey auch zwei Jahr in

Maynziſchen Dienſten geweſen, und wer keinen Paß habe, könne hier ſchwerlich durchkommen.

Reiſer verſicherte ihm, daß er alles Nöthige um ſich zu legitimiren bei ſich habe. Dieß war nehmlich der lateiniſche Anſchlagbogen, von dem Schulaktus in Hannover, da er am Geburtstage der Königin von England eine Rede hielt, [28] und worauf ſein Nahme nicht Reiſer ſondern Reiſerus gedruckt ſtand. Und außerdem noch den gedruckten Prolog zu dem Deſerteur aus Kindesliebe, worauf ſein Nahme als Verfertiger ſtand, nebſt einem Gedicht auf die Einführung eines Lehrers, wo ſein Nahme unter den übrigen Primanern gedruckt mit aufgeführt war.

Er wollte dieſe ſonderbaren Dokumente zuerſt nicht gerne vorzeigen, bis es ihm äußerſt nahe gelegt wurde, und man ihm nicht undeutlich merken ließ, daß man ihn für einen Landſtreicher hielte.

Nun brachte er ſeine gedruckten Zeugniſſe zum Vorſchein, die eine beſſere Wirkung thaten, als er anfänglich geglaubt hatte, weil er ſie nach und nach vorlegte.

Zuerſt legte er den großen lateiniſchen Anſchlagbogen auseinander, und zeigte auf ſeinen Nahmen Reiſerus. — Der Schulmeiſter hatte hier wieder Gelegenheit, ſeine Stärke in der Latinität zu zeigen, indem er den Anſchlagbogen ins Deutſche überſetzte; und ſo hatte Reiſer ſchon viel bei ihm gewonnen.

[29] Darauf zog er den Prolog hervor, und wieß die Anweſenden auf ſeinen deutſch gedruckten Nahmen; dieß ſtimmte alſo überein, und der Schulmeiſter erzählte bei der Gelegenheit, daß er auch auf der Jeſuitenſchule mit Komödie geſpielt, und ſein Nahme gedruckt worden ſey.

Zuletzt legte Reiſer noch das Gedicht vor, wo ſein Nahme aufs Neue in der Liſte aller ſeiner Mitſchüler gedruckt erſchien, und nun vollends aller Zweifel verſchwand, daß er der nicht wirklich wäre, der ſeinen Nahmen ſo oft, und auf ſo verſchiedene Weiſe gedruckt aufzeigen konnte. Der Werber ſelbſt wurde ſtille, und ſchien vor Reiſern einigen Reſpekt zu bekommen.

Dieß verschafte ihm Ruhe. Er ließ sich Feder und Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen des Homers in deutsche Hexameter zu übersetzen. Den Abend kam der Schulmeister wieder und unterhielt sich mit ihm: so ging dieser Tag vorüber, und Reiser legte sich ruhig schlafen.

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Himmel wieder eben so trübe wie gestern [30] sahe und den Regen ans Fenster schlagen hörte, fing ihm an der Muth zu sinken —

Er stand von seiner Streu auf, und setzte sich traurig an den Tisch; es wollte mit den homerischen Hymnen nicht vorwärts gehen — er stellte sich ans Fenster, und sahe zu, ob der Himmel sich noch nicht ein wenig aufklären wollte, als der Soldat schon wieder hereintrat, um ihm seine Morgenvisite zu machen.

Da nun Reiser sich ankleidete, und sein Haar in einen Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm über seine Größe, und über die Länge seines Haars sehr viele Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn sey, daß er nicht in den Kriegsstand treten wolle.

Der Schulmeister kam nun auch dazu; sie hatten seit gestern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente kein Siegel gehabt hatten, und brachten nun diesen Umstand gegen Reisern vorzüglich in Anregung, daß er doch vor den Werbern nicht durchkommen würde, und daß er sich also lieber dem gönnen sollte, der doch die ersten Ansprüche auf ihn hätte.

[31] So dauerte es nun den ganzen Tag über, welcher für Reisern, der nicht fort konnte, einer der traurigsten war, bis es gegen Abend sich aufklärte, und auf einmal sein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle seine Ueberredungskraft zusammen, um die Leute durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu überzeugen, daß es wirklich sein Vorsatz sey, in Erfurt zu studiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen könne, daß diese ihm endlich zu glauben schienen.

Der Schulmeister sagte ihm auf lateinisch, wenn er

morgen früh auf Mühlhausen zureißte, so würde ihm der Wirth von diesem Gasthofe begegnen, der auch lateinisch spräche, und verreißt gewesen sey, um die seinigen (suos) zu hohlen.

Der Soldat aber versprach Reisern, zu seinem Schrecken, ihn den andern Morgen zu begleiten, und ihn durch ein Gehölz auf den Weg zu bringen.

Den andern Morgen in aller Frühe war der Soldat schon wieder da, um ihn zu begleiten, und wollte im Gasthofe Reisers Zeche be= [32] zahlen, welches dieser aber mit Gewalt nicht zugab.

Sie gingen nun aus dem Dorfe Orschla auf Hähnichen zu eine Anhöhe herauf, der Soldat sprach kein Wort, und da sie durch ein Gehölz kamen, so erwartete nun Reiser jeden Augenblick die Entscheidung seines Schicksals, dem er doch nicht entgehen könnte.

Auf einmal stand der Soldat still, und hielt an Reisern eine ordentlich pathetische Anrede, er sollte sich noch einmal prüfen, ob er sich wirklich getraute, nicht in die Hände anderer Werber zu fallen; denn das Einzige würde ihn nur ärgern, wenn er hörte, daß Reiser doch Soldat geworden wäre, und ihn also gleichsam betrogen hätte: wenn es aber sein wirklicher Vorsatz sey zu studiren, und nicht Soldat zu werden, so wünsche er ihm Glück zu seinem Vorhaben, und eine glückliche Reise.

Hiermit ging er fort, und Reiser traute immer noch nicht recht, bis er erst eine ganze Strecke gegangen war, und ihm nichts auffallendes begegnete, ausser einem pucklichten Mann, der zwei Schweine vor sich hertrieb, und ihn [33] lateinisch anredete, weil er ihn für einen Studenten hielt.

Dieß war der Gastwirth aus Orschla, wovon der Schulmeister gesagt hatte, daß er (suos) die Seinigen holte, welcher aber (sues) Schweine geholt hatte, die der Schulmeister in Orschla nach der zweiten Deklination deklinirt, und sie dadurch zu den Seinigen erhoben hatte.

Sobald sich nun Reiser wieder im Freien sahe, und niemand gewahr wurde, der ihm aufgelauert hätte, so war

ihm dieß ein unerwartetes Glück — die Gefahr aber, welcher er entronnen war, machte doch, daß er im Gehen sehr ernsthaft über sein künftiges Leben nachdachte.

Er erwog, daß es ihm bei allen Leuten ein ehrliches Ansehn gab, wenn er sagte, daß er auf die Universität gehen und studiren wolle. Die Idee war ihm auch selber nicht zuwider; dieß dauerte aber nur so lange, bis die Kulissen mit den Lichtern in seiner Einbildungskraft wieder hervortraten, und alle andern Aussichten weichen mußten.

[34] Er wanderte bis gegen Mittag auf eine ziemlich unbequeme Weise, weil der Boden noch nicht trocken war, wobei nun zu seinem Schrecken seine Schuh zu leiden anfingen, die unter seinen Umständen gewissermaßen einen unersetzlichen Theil seines Selbst ausmachten.

Er fühlte den drohenden Verlust mit jedem Schritte den er that, als um die Mittagsstunde der Himmel sich wieder mit Wolken umzog, die einen neuen Regenguß prophezeieten, welcher sich auch sehr bald einstellte, und Reisers Wanderschaft zum zweitenmal unterbrach.

Zum Glück erreichte er bald ein Jägerhaus, das mitten auf einem rund umher mit Wald umgebenen Felde lag, und wo er eben so voller Zutraun einkehrte, als er höflich und gut aufgenommen und bewirthet wurde.

Es war, als ob sein Empfang schon vorbereitet wäre, so freundschaftlich nahmen ihn die Leute in dieser einsamen Wohnung auf.

Es war, als ob es sich bei diesen Leuten von selbst verstände, daß man in einem solchen Wetter einen Wanderer aufnehmen müsse. Es hörte [35] den ganzen Tag nicht auf zu regnen, und die Leute nöthigten ihn selber, die Nacht zu bleiben.

Als sie ihn nun zum Abendessen nöthigten, verbat es sich Reiser, weil er nicht hinlänglich mit Gelde versehen sey, um diese Bewirthung zu bezahlen; indem er eine weite Reise vor sich habe, und sich außerordentlich einschränken müsse; worauf der Jäger aber mit einer Art von Unwillen ihn an den Tisch zog.

Es war für Reisern ein Gefühl ohne Gleichen, sich von ganz unbekannten Menschen so wohl aufgenommen zu sehen.

Er fand sich hier, wie zu Hause; man wieß ihm die Nacht ein gutes Bette an, das ihm nun zum erstenmale auf seiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühstück, und nöthigte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch immerfort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reisern auf seine Bibliothek, daß er sich während der Zeit damit unterhalten sollte.

Diese Bibliothek bestand aus einer großen Sammlung von alten Kalendern, Todtenge- [36] sprächen, der Geschichte eines göttingischen Studenten, und einem Erfurtischen Wochenblatt, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im Thüringschen Dialekt sprach, und der Bürger ihm in hochdeutscher Sprache antwortete.

Reiser amüsirte sich herrlich mit diesen Sachen, und gab von Zeit zu Zeit wieder seinen Gedanken Raum; denn sein gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, und nicht im Geringsten neugierig, sondern fragten ihn nicht einmal, wohin er ginge, und woher er käme, so daß er also durch nichts in seinen Gedanken gestört wurde.

Diese gastfreundliche Stube mit dem kleinen Fenster, wodurch man weit übers Feld nach dem Holze sahe, indeß der Regen sich draußen stromweise ergoß, blieb eins der angenehmsten Bilder in Reisers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte sich der Himmel aufgeklärt; und als Reiser nun von seinen Wohlthätern Abschied nahm, suchten sie ihm sogar noch den Dank zu ersparen, indem sie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine Bezahlung für die dreitägige Bewir- [37] thung von ihm annahmen, und da er wegging nicht einmal nach seinem Nahmen fragten.

Das Andenken an diese Leute machte Reisern während dem Gehen noch manche frohe Stunde und gab ihm zugleich

wieder Muth und Zutrauen zu den Menschen, unter die er sich nun, wie in einem Ocean, verlor.

Der Weg war zuerst von dem gestrigen Regen noch ziemlich beschwerlich; weil aber die Sonne heiß schien, so trocknete der Boden bald wieder, und Reiser erreichte noch gegen Mittag die Reichsstadt Mühlhausen, welche nun als ein neuer ungewohnter Anblick, mit ihren Thürmen vor ihm lag.

Hier stand ihm nun, wie er gewarnt war, die meiste Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab sich also dießmal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging, sorgfältig seine Toilette zu machen; und die schon einmal versuchte Rolle eines unbefangnen Spatziergängers gelang ihm auch dießmal wieder eben so gut, wie in Hildesheim, so daß er, ohne von einer Schildwache befragt zu werden, glücklich durchs Thor in die Stadt kam.

[38] Durch die Stadt eilte er so schnell wie möglich, erkundigte sich nach dem Thore aus welchem der Weg nach Erfurt geht, und verdoppelte seine Schritte, so oft er etwas einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern erblickte.

Wie froh schüttelte er den Staub von seinen Füßen über diese Stadt, als er den letzten Schlagbaum zurückgelegt hatte, und keinen preußischen Werber hinter noch neben sich sahe.

Die grünen Thurmspitzen blieben das einzige Bild, was er von diesem Häuserhaufen mit sich nahm; alles übrige war verloschen; so schnell war seine Einbildungskraft über die Gegenstände hinweggegleitet.

Er näherte sich nun immer mehr dem Ziele seiner Reise, und betrachtete das Zurückgelegte mit stillem Vergnügen, wobei ihm besonders seine Sparsamkeit und harte Lebensart einen süßen Triumph gewährten, da nun die Beschwerlichkeiten beinahe überstanden waren. Demohngeachtet aber fühlte er wiederum eine Art von Aengstlichkeit, je kleiner der Zwischenraum zwischen ihm und seinen ungewissen Aussichten wurde.

[39] Denn das, was in der Einbildungskraft keinen

Anstoß gelitten hatte, sollte nun zur Wirklichkeit kommen, und mit Hindernissen kämpfen, die sich schon im Voraus darstellten. Es däuchte Reisern nun viel leichter, mit schönen und angenehmen Aussichten in die weite Welt zu wandern, als an Ort und Stelle selbst zu seyn, und diese Aussichten wahr zu machen.

Drum hätte sich nun Reiser gerne das Ziel noch weiter weggewünscht, wenn er im Stande gewesen wäre, seine Wanderung weiter fortzusetzen. Eine traurige Bemerkung aber, die er an seinen Schuhen machte, deren Verlust für ihn, in den Umständen, worin er sich befand, unersetzlich war, hemmte auf einmal alle seine weiten Aussichten wieder, und machte, daß er ernsthaft über seinen Zustand nachdachte.

Es ist merkwürdig, wie die verächtlichsten wirklichen Dinge auf die Weise in die glänzendsten Gebäude der Phantasie eingreifen und sie zerstören können, und wie auf eben diesen verächtlichen Dingen eines Menschen Schicksal beruhen kann.

[40] Reisers Glück, das er in der Welt machen wollte, hing jetzt im eigentlichen Sinne von seinen Schuhen ab; denn von seinen übrigen Kleidungsstücken durfte er nichts veräußern, wenn er mit Anstande erscheinen wollte: und doch machten zerrissene Schuhe, die er durch neue nicht ersetzen konnte, seinen ganzen übrigen Anzug unscheinbar und verächtlich.

Dieß versetzte ihn, indem er auf dem Wege nach Langensalza begriffen war, in traurige und schwermüthige Gedanken, bis ein Bauer und ein Handwerksbursch, die eben desselben Weges giengen, sich zu ihm gesellten, und ihn mit Gesprächen unterhielten.

Der Handwerksbursch erzählte von seinen Reisen in Churſachsen, und der Bauer hatte eine Klagesache, die er selbst in Dresden bei dem Churfürsten anbringen wollte.

Es war kurz nach Mittag und eine drückende Hitze. Den Handwerksburschen drückten seine Stiefeln — Reiser sahe mit jedem Tritte seine Schuhe sich verschlimmern, und der Bauer klagte über entsetzlichen Durst, als sie auf dem

Felde einige Arbeitsleute antrafen, die einen [41] Eimer Waſſer neben ſich ſtehen hatten, und den drei ermüdeten Wanderern zu trinken gaben.

Eine ſolche Scene, wo unbekannte, voneinander entfernte Menſchen auf einmal ſich nahe zuſammenfinden, gemeinſchaftliches Bedürfniß, und gemeinſchaftlichen Troſt und Zuſpruch aneinander haben, als ob ſie nie unbekannt und entfernt voneinander geweſen wären; ſo etwas hielt Reiſern für alles Unangenehme auf ſeinen Wanderungen wieder ſchadlos, und er konnte ſich mit innigem Vergnügen daran zurückerinnern.

Seine Gefährten verließen ihn vor der Stadt Langenſalza, in der er ſich nicht aufhielt, ſondern noch den nächſten Ort zu erreichen ſuchte, wo er übernachten wollte.

Er kam ſpät in dem Gaſthofe an, wo er nun die letzte Nacht vor ſeiner Ankunft in Erfurt zubrachte. — Als er am andern Morgen erwachte, ſo war ſein erſter Gedanke an einen Schuſter; und wie groß war nun ſeine Freude, als er an dieſem Orte einen fand, der um wenige Groſchen, während daß er darauf wartete, ſeine Schuh wieder in dauerhaften Stand ſetzte, [42] und er dadurch auf einmal aus der größten Verlegenheit befreit war.

Nun gieng er alſo raſch auf Erfurt zu. — So wie er gekleidet war, durfte er nun vor jedermann erſcheinen, und ſo hatte er wieder Muth und Zutrauen zu ſich ſelber.

In dem letzten Dorfe vor Erfurt ließ er ſich einen Trunk Bier geben. — In dem Gaſthofe war es ſehr lebhaft. Man bemerkte ſchon die Nähe der Stadt, aus welcher ſich viele Einwohner hier befanden, unter denen auch ein Gelehrter war, mit dem die andern von ſeinen Werken ſprachen.

Von dieſem Dorfe aus bekam denn Reiſer endlich die Stadt Erfurt zu Geſichte, mit dem alten Dom, den vielen Thürmen, den hohen Wällen, und dem Petersberge. — Das war nun die Vaterſtadt ſeines Freundes Philipp Reiſers, wovon ihm dieſer ſo viel erzählt hatte. — Auf dem Wege nach der Stadt zu waren Kirſchbäume gepflanzt. — Die Hitze der Mittagsſonne hatte ſich ſchon gelegt — die Leute giengen vor dem Thore ſpatzieren — und als Reiſer auf

dieſem Wege an Hannover zurück- [43] dachte, ſo war es ihm auch gerade, als habe er von dort bis hieher einen leichten Spatziergang gemacht, ſo klein däuchte ihm nun der Zwiſchenraum, den er zurückgelegt hatte.

Eine ſo große Stadt wie dieſe hatte er nun noch nicht geſehen; der Anblick war ihm neu und ungewohnt; er kam durch die breite und ſchöne Straße, welche der Anger heißt, und konnte ſich nicht enthalten, noch ein wenig in der Stadt umherzugehen, ehe er ſeinen Stab weiter ſetzte; denn er wollte noch bis zum nächſten Dorfe gehen, das auf dem Wege nach Weimar liegt.

Bei dieſen Wanderungen durch die Straßen von Erfurt kam er in eine der Vorſtädte, und kehrte, weil es noch nicht ſpät war, in einem Gaſthofe ein.

Hier ſaß der Wirth, ein dicker Mann, am Fenſter, und Reiſer fragte ihn, ob die Eckhoffſche Schauſpielergeſellſchaft noch in Weimar wäre? Nichts! antwortete er, ſie iſt in Gotha! Reiſer fragte weiter, ob Wieland noch in Erfurt wäre? Nichts! antwortete jener wieder, er iſt in Weimar! Das Nichts! ſprach er jedes- [44] mal mit einer Art von Unwillen aus, als ob es ihn verdröſſe, Nein! zu ſagen.

Und dieß harte Nichts in der Antwort des dicken Wirthes, verrückte auf einmal Reiſers ganzen Plan. — Nach Weimar war eigentlich ſein Sinn gerichtet — da glaubte er, würden ſich unerwartete Kombinationen finden — er würde da den angebeteten Verfaſſer von Werthers Leiden ſehen — Und nun klang auf einmal Gotha ſtatt Weimar in ſeinen Ohren.

Er ließ ſich aber auch dieß nicht irren, ſondern ſtand eilig auf, um ſich noch denſelben Abend auf den Weg nach Gotha zu begeben, und, um von ſeiner ſtrengen Regel nicht abzuweichen, im nächſten Dorfe zu übernachten.

Ehe die Sonne unterging, hatte er Erfurt ſchon wieder im Rücken, und ehe es ganz Nacht wurde, erreichte er noch das erſte Dorf auf dem Wege nach Gotha. — Der Dom und die alten Thürme von Erfurt machten nun ein neues Bild in ſeiner Seele, das er mit ſich heraustrug, und das ihn zur Wiederkehr in dieſen Ort einzuladen ſchien.

[45] In dem Dorfe aber, wo er einkehrte, hatte er noch zu guter Letzt auf seiner Streu sehr unruhige Nachbaren. Dieß waren nehmlich Fuhrleute, die von Zeit zu Zeit aufstanden, und sich in einem sehr groben Dialekt miteinander unterhielten, worin besonders ein Wort vorkam, das höchst widrig in Reisers Ohren tönte, und immer mit einer Menge von häßlichen Nebenideen für ihn begleitet war: die Bauern sagten nehmlich immer: er quam anstatt er kam. Dieses quam schien Reisern ihr ganzes Wesen auszudrücken; und alle ihre Grobheit war in diesem quam, das sie immer mit vollen Backen aussprachen, gleichsam zusammengedrängt.

Kaum daß Reiser ein wenig eingeschlummert war, so weckte ihn dieß verhaßte Wort wieder auf, so daß diese Nacht eine der traurigsten war, die er je auf einer Streu zugebracht hatte. Als der Tag anbrach, sahe er die schwammigten aufgedunsenen Gesichter seiner Schlafkameraden, welche vollkommen mit dem quam übereinstimmten, das ihm noch in den Ohren gellte, als er den Gasthof schon verlassen hatte, und [46] nun am frühen Morgen mit starken Schritten auf Gotha zuwanderte.

Weil er die Nacht wenig geschlafen hatte, waren seine Gedanken auf dem Wege nach Gotha eben nicht sehr heiter, wozu noch kam, daß mit jedem Schritte seine Aussicht nun enger wurde, und seine Phantasie weniger Spielraum hatte.

Es war an einem Sonntage, und ein Schuster, der die Woche aufs Land gegangen war, um Schulden einzufordern, kehrte mit ihm nach Gotha, und sagte ihm unter andern, daß es dort sehr theuer zu leben sey.

Diese Nachricht war für Reisern sehr bedenklich, der nun ohngefähr noch einen Gulden im Vermögen hatte, und dessen Schicksal in Gotha sich also sehr bald entscheiden mußte. —

Das Gespräch mit dem Schuster, der ihm als ein Einwohner von Gotha seine Noth klagte, war für ihn gar nicht unterhaltend, und stimmte seine Ideen sehr herab, da

er nun das wirkliche Leben in so einer Stadt sich dachte, wo noch kein Mensch ihn kannte, und wo es noch sehr zweifelhaft war, ob irgend jemand an seinem [47] Schicksal Theil nehmen, und auf seine Wünsche merken würde.

Diese unangenehmen Reflexionen machten, daß ihm der Weg noch beschwerlicher, und er mit jedem Schritt müder wurde, bis sich die beiden kleinen Thürmchen von Gotha zeigten, wovon ihm der Schuster sagte, daß der eine auf der Kirche, und der andre auf dem Komödienhause stände.

Dieser angenehme Kontrast und lebhafte sinnliche Eindruck machte, daß sein Gemüth sich allmälig wieder erheiterte, und er durch verdoppelte Schritte seinen Gefährten wieder in Athem setzte.

Denn das Thürmchen bezeichnete ihm nun deutlich den Fleck, wo der unmittelbare laute Beifall eingeerndtet, und die Wünsche des ruhmbegierigen Jünglings gekrönt würden.

Dieser Platz behauptete dort seine Rechte neben dem geweihten Tempel, und war selbst ein Tempel der Kunst und den Musen geweihet, in welchem das Talent sich entwickeln, und alle und jede Empfindungen des Herzens aus [48] ihren geheimsten Falten vor einem lauschenden Publikum sich enthüllen konnten. —

Da war nun der Ort, wo die erhabene Thräne des Mitleids bei dem Fall des Edlen geweint, und lauter Beifall dem Genius zugejauchzt wurde, der mit Macht die Seelen zu täuschen, die Herzen zu schmelzen wußte.

Mitleid den Todten und Ehre den Lebenden war hier die schöne Lösung — und Reiser lebte und webte schon in diesem Elemente, wo alles das, was die Vorwelt empfand, noch einmal nachempfunden, und alle Scenen des Lebens in einem kleinen Raume wieder durchlebt wurden.

Kurz, es war nichts weniger als das ganze Menschenleben, mit allen seinen Abwechselungen und mannichfaltigen Schicksalen, das bei dem Anblick des Thürmchens vom Gothaischen Komödienhause, sich in Reisers Seele wie im Bilde darstellte, und worin sich die Klagen des Schusters,

der ihn begleitete, und seine eigenen Sorgen, wie in einem Meere verlohren. —

Mit seinem einzigen Gulden in der Tasche fühlte sich Reiser beglückt wie ein König, so lange dieser Reichthum von Bildern ihm vor- [49] schwebte, die die Spitze des Thürmchens in Gotha umgaukelten, und Reisern einen schönen Traum in die Zukunft aufs neue vorspiegelten.

Da sie nicht mehr weit von der Stadt waren, ließ Reiser seinen Gefährten voran gehen, und setzte sich gemächlich unter einen Baum, um so gut wie nur irgend möglich, seine Kleidung in Ordnung zu bringen, und auf eine stattliche Weise in Gotha seinen Einzug zu halten.

Dieß gelang ihm so gut, daß einige Handwerksleute, die eben vor dem Thore vor Gotha spatzieren gingen, wie vor einem vornehmen Manne den Hut vor ihm abzogen, welches Reisern nicht wenig in Verwunderung setzte, der auf seiner ganzen Reise mit den Fuhrleuten auf der Streu geschlafen, und eine gar nicht glänzende Figur gespielt hatte.

Er kam nun durch das alte Thor von Gotha in eine etwas dunkle Straße, die er hinaufgieng, und bald zur rechten Seite den Gasthof zum goldnen Kreuze ansichtig wurde, wo er denn einkehrte, weil dieser Gasthof ihm keiner der glänzendsten zu seyn schien.

[50] Als er eben hereintrat, fand er gleich vorn in der Gaststube einen Schwarm von Handwerksburschen, die schrien und lermten; und er wollte schon wieder umkehren, als der alte Wirth zu ihm kam, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er etwa hier logiren wolle? Reiser erwiederte: dieß sey wohl eine Herberge für Handwerksburschen? Das thäte nichts, sagte der Wirth, er solle mit seinem Logis schon zufrieden seyn, und hierauf nöthigte er Reisern in seine eigene wohleingerichtete Stube, wo ein alter Hauptmann, ein Hoflaquai, und noch einige andere wohlgekleidete Leute waren, in deren Gesellschaft Reiser von dem Wirth introduciret, und auf das höflichste behandelt wurde. Denn man that keine einzige unbescheidene oder neugierige Frage

an ihn, und bewieß ihm doch dabei eine schmeichelnde Aufmerksamkeit.

In diesem Zimmer stand ein Flügel, auf welchem ein junger Mann Nahmens Liebetraut sich hören ließ. Dieser Liebetraut war auch erst vor kurzem zufälliger Weise in eben diesen Gasthof eingekehrt, und mit den alten Wirthsleuten bekannt geworden, auf deren Zureden, weil sie [51] sich gerne in Ruhe setzen wollten, er den Gasthof in Pacht übernommen hatte, so daß er also eigentlich der Wirth war, obgleich die Alten ihm noch immer Anweisung geben, und sich mit um die Wirthschaft bekümmern mußten.

Dieser junge Liebetraut ließ sich sehr bald mit Reisern in ein Gespräch über schöne Wissenschaften und Dichtkunst ein, und zeigte sich als ein Mann von feinem Geschmack und Bildung, und was das sonderbarste war, so schien er nicht undeutlich darauf anzuspielen, daß Reiser wohl hieher gekommen sey, um sich dem Theater zu widmen.

Dieser ließ sich für ietzt nicht weiter aus, und ihm wurde nun auch eine Stube angewiesen, wo er allein seyn konnte. Hier sammelten sich nun seine Gedanken wieder, und er machte sich nun einen Plan, wie er am andern Tage seinen Besuch bey dem Schauspieler Eckhof machen, und dem sein Anliegen vortragen wollte.

Während er auf seiner Stube allein mit diesen Gedanken beschäftigt war, und am Fenster stand, kamen die Chorschüler vor das Haus und sangen eine Motette, die Reiser während [52] seiner Schuljahre in Wind und Regen oft mitgesungen hatte.

Dieß erinnerte ihn an jenen ganzen trüben Zeitraum seines Lebens, wo immer Mißmuth, Selbstverachtung und äußerer Druck ihm jeden Schimmer von Freude raubte, wo alle seine Wünsche fehlschlugen, und ihm nichts als ein schwacher Strahl von Hofnung übrig blieb.

Sollte denn nun, dachte er, nicht endlich einmal die Morgenröthe aus jenem Dunkel hervorbrechen? — Und eine trügerische täuschende Hofnung schien ihm zu sagen, daß er dafür, daß er so lange sich selber zur Quaal gewesen,

nun auch einmal werde Freude an sich selber haben, und daß die glückliche Wendung seines Schicksals nicht weit mehr entfernt sey.

Sein höchstes Glück aber war nun einmal der Schauplatz; denn das war der einzige Ort wo sein ungenügsamer Wunsch, alle Scenen des Menschenlebens selbst zu durchleben, befriedigt werden konnte.

Weil er von Kindheit auf *zu wenig eigene Existenz gehabt hatte*, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an; daher [53] schrieb sich ganz natürlich während seiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu lesen und zu sehen. — Durch jedes fremde Schicksal fühlte er sich gleichsam sich selbst entrissen, und fand nun in andern erst die Lebensflamme wieder, die in ihm selber durch den Druck von außen beinahe erloschen war.

Es war also kein ächter Beruf, kein reiner Darstellungstrieb, der ihn anzog: denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in sich, als außer sich darzustellen. *Er wollte für sich das alles haben, was die Kunst zum Opfer fordert.*

Um seinetwillen wollte er die Lebensscenen spielen — sie zogen ihn nur an, weil er sich selbst darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darstellung ihm alles lag. — Er täuschte sich selbst, indem er das für ächten Kunsttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umständen seines Lebens gegründet war. — Und diese Täuschung, wie viele Leiden hat sie ihm verursacht, wie viele Freuden ihm geraubt!

Hätte er damals das sichere Kennzeichen schon empfunden und gewußt, daß wer nicht [54] über der Kunst sich selbst vergißt, zum Künstler nicht gebohren sey, wie manche vergebene Anstrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm dieß erspart!

Allein sein Schicksal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungskraft zu dulden, zwischen welcher und seinem würklichen Zustande ein immerwährender Mißlaut herrschte, und die sich für jeden schönen Traum nachher mit bittern Quaalen rächte.

Nach seiner langen Wanderschaft brachte nun Reiser wieder die erste Nacht in Gotha in sanftem Schlummer zu, und als er am andern Morgen früh erwachte, so war es als ob aus Lisuart und Dariolette ihm der Schluß aus einer Arie, welche die verwünschte Alte singt, entgegen tönte:

Vielleicht ist dieß der Morgen,
Der aller meiner Sorgen
Erwünschtes Ende bringt.

Während daß diese Zeilen ihm immer in Gedanken schwebten, zog er sich an, und erkundigte sich bei seinem jungen Wirth, wo Eckhof [55] wohnte, dem er nun diesen Vormittag seinen Besuch machen wollte.

Zu dem Ende hielt er nun seinen gedruckten Prolog in Bereitschaft, den er in Hannover verfertigt und Ifland gesprochen hatte, und durch welchen er hier vorzüglich Eingang zu finden hoffte.

Der junge Gastwirth Liebetraut nöthigte ihn noch vorher mit ihm zu frühstücken, und schien an seinem Umgange ein besonderes Vergnügen zu finden, indem er zugleich anfing, ihn zum Vertrauten seiner Herzensgeschichte zu machen, welche darin bestand, daß er den Gasthof gepachtet habe, um ein junges Frauenzimmer, das er liebte, je eher je lieber heirathen zu können.

Reiser gieng nun zu Eckhof, und auf dem Wege dahin drängten sich alle seine Entwürfe, die er vom Anfang seiner Wanderung an gemacht, noch einmal wieder in seine Seele zusammen, da er sich so nahe am Ziel seiner Reise sahe; die Melodie und der Vers aus Lisuart und Dariolette tönten noch immer in seine Ohren, und dießmal wenigstens täuschte ihn seine Hofnung nicht. — Eckhof empfing ihn über [56] Erwartung gut, und unterhielt sich beinahe eine Stunde mit ihm.

Reisers jugendlicher Enthusiasmus für die Schauspielkunst schien dem Greise nicht zu mißfallen — er ließ sich mit ihm über Gegenstände der Kunst ein, und mißbilligte es gar nicht, daß er sich dem Theater widmen wollte, wobei er

hinzufügte, daß es freilich gerade an ſolchen Menſchen fehlte, die aus eigenem Triebe zur Kunſt, und nicht durch äußere Umſtände bewogen würden, ſich der Schaubühne zu widmen.

Was konnte wohl aufmunternder für Reiſern ſeyn, als dieſe Bemerkung — er dachte ſich ſchon im Geiſt als einen Schüler dieſes vortrefflichen Meiſters.

Nun zog er auch ſeinen gedruckten Prolog hervor, der Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den ſich derſelbe ſogar von ihm ausbat, und bemerkte, wie nahe das Talent zum Schauſpieler und zum Dichter miteinander verwandt ſey, und wie eins gewiſſermaßen das andere vorausſetze.

Reiſer fühlte ſich in dieſem Augenblick ſo glücklich, als ſich ein junger Menſch nur fühlen [57] konnte, der vierzig Meilen weit bei trockenem Brodte zu Fuße gereißt war, um Eckhof zu ſehen und zu ſprechen, und unter ſeiner Anführung Schauſpieler zu werden.

Was nun ſein Engagement anbeträfe, ſagte Eckhof, ſo müſſe er ſich deswegen vorzüglich bei dem Bibliothekarius Reichardt melden, mit welchem er ſelbſt auch Reiſers wegen ſprechen wolle.

Reiſer verſäumte keinen Augenblick dieſer Anweiſung zu folgen, und ging von Eckhof, der in einem Beckerhauſe wohnte, nach dem Hauſe des Bibliothekarius Reichardt, der ihn zwar auch höflich empfing, aber ſich doch nicht ſo viel wie Eckhof mit ihm einließ. Indes machte er ihm zu einer Debütrolle Hofnung, welches Reiſers höchſter Wunſch war, denn wenn er nur dazu käme, zweifelte er nicht, ſeinen Endzweck zu erreichen.

Mit Heiterkeit im Geſichte kehrte er nun zu Hauſe, weil er dieſen Anfang ſeiner Unternehmung für höchſt glücklich hielt, und unter dieſen günſtigen Umſtänden ſich ſo viel zutraute, daß nun ſein Wunſch ihm nicht mehr fehlſchlagen könne.

[58] Und ob er ſich gleich ſeinem Wirth nicht ganz entdeckte, ſo ſchien dieſer doch gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß er nun in Gotha bleiben, und ſeine theatraliſche Laufbahn hier antreten würde.

Voller Zutrauen zu ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale,

brachte nun Reiser in der Gesellschaft des alten Hauptmanns, des Hoflaquaien, und seines Wirths den Mittag höchst angenehm zu; und voll von schimmernden Aussichten, worin ihn alles bestärkte, überschritt er durch dieß Mittagsessen zum erstenmal im Taumel der Freude, den Bestand seiner Kasse und dünkte sich nun dadurch um desto fester an diesen Ort und an die hartnäckigste Verfolgung seines Plans gebunden.

Er machte nun fast täglich bei Eckhof seinen Besuch, und dieser rieth ihm, fürs erste die Proben im Schauspielhause fleißig zu besuchen, welches Reiser that, und den alten Eckhof hier ganz in seinem Elemente sahe, wie er auf jede Kleinigkeit aufmerksam war, und auch den ersten Schauspielern noch manche Erinnerung gab. Auch wurde Reisern erlaubt, die Komödie un- [59] entgeldlich zu besuchen, wo das erstemal ein gewisser Bindrim mit dem Vater in der Zaire debütirte.

Weil nun dieser keinen besondern Beifall fand, und Reiser in sich fühlte, wie bei den meisten Stellen der Ausdruck hätte ganz anders seyn müssen, so spornte ihn dieß noch mehr an, nun selber so bald wie möglich in einer Debütrolle den Schauplatz zu betreten, und er lag Eckhof dringend an, daß in einem der nächstaufzuführenden Stücke ihm eine Rolle möchte zugetheilt werden.

Und da das nächstemal die Poeten nach der Mode aufgeführt wurden, so that Reiser den Vorschlag die Rolle des Dunkel zu übernehmen, welches ihm Eckhof aber aus dem Grunde widerrieth, weil er selbst diese Rolle spiele, und es für einen angehenden Schauspieler nicht rathsam sey, sich gerade in einer Rolle zuerst zu zeigen, die man schon von einem alten geübten Schauspieler zu sehen gewohnt wäre.

So verschob sich nun sein Debüt von einem Spieltage bis zum andern, während daß seine Hofnung dazu immer genährt wurde, und auf [60] dieser Entscheidung nun sein ganzes Schicksal beruhte.

Bei Eckhof hohlte sich nun Reiser immer Trost und neue Hofnung, so oft er anfing verzagt zu werden; denn daß

dieſer ſich gerne mit ihm unterhielt, flößte ihm wieder Selbſtzutrauen und neuen Muth ein.

Demohngeachtet aber waren auch ein paar Aeuſſerungen von Eckhof äußerſt niederſchlagend für ihn; denn als einmal von ſeinem Engagement die Rede war, und Reiſer ſich auf einen jungen Menſchen berief, der in den Poeten nach der Mode die Rolle des Reimreich geſpielt hatte, ſo ſagte Eckhof, man habe dieſen vorzüglich ſeiner Jugend wegen angenommen, und ſchien dadurch zu verſtehen zu geben, daß dieſer Beweggrund bei Reiſern nicht mehr ſtatt finde; der damals doch auch erſt neunzehn Jahr alt war, aber wie es ſchien, von jedermann für weit älter gehalten wurde; ſo daß bei dem Verluſt aller Freuden der Jugend, auch nicht einmal der Anſchein der Jugend ihm geblieben war.

[61] Und ein andermal, als von Göthen geſprochen wurde, ſagte Eckhof, er ſey ohngefähr von Reiſers Statur, aber gut phyſionomirt, welches aber allein ſchon den Schauſpieler in Reiſern ganz vernichtet haben würde, wenn nicht Eckhof gleich darauf zufälliger Weiſe ihm wieder etwas Aufmunterndes geſagt hätte, indem er ihn fragte, ob er außer dem Prolog ſonſt nichts gedichtet habe? welches Reiſer bejahte, und ſobald er zu Hauſe kam, ſeine Verſe, die er auswendig wußte, niederſchrieb, um ſie Eckhof zu überbringen.

Er brachte wohl ein paar Tage mit dieſer Arbeit zu, und ſein Wirth gerieth auf den Gedanken, daß Reiſer ein dramatiſches Werk für die Schaubühne verfertigte. — Dieß ließ er ſich auf keine Weiſe ausreden, und wünſchte Reiſern ſchon im voraus Glück zu der glänzenden Laufbahn, die er nun betreten würde.

Als Eckhof die Gedichte geleſen hatte, bezeigte er Reiſern ſeinen Beifall darüber, und ſagte, er wolle ſie auch dem Bibliothekarius Reichardt zu leſen geben. Dieß war für Reiſern eine Aufmunterung ohne Gleichen, weil er [62] ſich immer noch an Eckhoffs erſten Ausſpruch erinnerte, wie nahe der Schauſpieler und der Dichter aneinander grenzten.

Er zweifelte nun nicht, daß dieſe Gedichte ihm ſeinen Weg zum Theater noch mehr bahnen, und ihn bald ſeinem Ziele näher bringen würden. Dazu kam noch, daß der Schauſpieler Großmann, welcher ſich damals in Gotha aufhielt, und Reiſern einmal auf der Straße begegnete, ihm neuen Muth zuſprach, indem er den Grund anführte, daß man ihn gewiß nicht würde ſo lange aufgehalten haben, wenn man nicht geſonnen ſey, ihn, vielleicht ohne Debüt, für das Theater zu engagiren; denn es war nun ſchon in die dritte Woche, daß Reiſer ſich hier aufhielt.

Dieſe tröſtenden Worte und die freundliche Anrede von Großmann waren damals ein wahrer Balſam für Reiſern, der bei dem Schloſſe, wo gebauet wurde, einſam auf und nieder ging, und gerade mit finſterm Unmuth über ſein noch ungewiſſes Schickſal nachdachte.

Reiſer ging nun mit guter Hofnung zu Hauſe, und brachte den Tag bei ſeinem Wirth noch ſehr vergnügt zu.

[63] Am andern Morgen ging er in die Probe, und man führte den Tag gerade die Operette, der Deſerteur, auf, worin ein fremder Schauſpieler, Nahmens Neuhaus, den Deſerteur, und deſſen Frau die Lilla ſpielte.

Eckhof bewieß ſich bei der Probe beſonders geſchäftig, und Reiſer ſtand hinter den Kuliſſen, und ſahe mit Vergnügen zu, wie durch Anſtrengung und Aufmerkſamkeit eines jeden Einzelnen das ſchöne Werk entſtand, das am Abend die Zuſchauer vergnügen ſollte.

Er dachte ſich lebhaft die Nähe in der er ſich nun bei dieſen reizenden Beſchäftigungen fand, und daß auf eben dieſem Schauplatze mit ſeinem Spiele ſich auch zugleich ſein Schickſal entſcheiden, und ſeine Exiſtenz auf dieſem Fleck ſich entwickeln würde. —

Denn auf dieſen engumſchränkten Schauplatz waren nun nach der weiten Reiſe alle ſeine Wünſche beſchränkt; hier ſah' er ſich, hier fand er ſich wieder — Hier ſchloß die Zukunft ihren ganzen reichen Schatz von goldnen Phantaſien für ihn auf, und ließ ihn in eine ſchöne und immer ſchönere Ferne blicken — —

[64] So hatte er schon oft zwischen den Kulissen in Gedanken vertieft gestanden, und stand auch diesmal wieder so, als er auf einmal den Bibliothekarius Reichardt auf sich zukommen sah, von dem er schon seit einigen Tagen eine entscheidende Antwort erwartet hatte.

Die Miene desselben verkündigte schon nichts Gutes, und er redete Reisern mit den trocknen Worten an, es thäte ihm leid, ihm sagen zu müssen, daß aus seinem Engagement beim Theater nichts werden, und daß er auch zur Debütrolle nicht kommen könne — Mit diesen Worten gab er Reisern die geschriebenen Gedichte zurück, indem er gleichsam zum Trost hinzufügte, es herrsche eine leichte Versifikation darin, und er solle dieß Talent ja nicht vernachlässigen.

Reiser der an Leib und Seele gelähmt war, konnte kein Wort hierauf antworten, sondern ging hin, wo das Theater mit seinem letzten Vorhange ganz am Ende an die kahle Mauer grenzt, und stützte sich verzweiflungsvoll mit dem Kopfe an die Wand. Denn er war nun wirklich unglücklich, und doppelt unglücklich —

[65] Der eingebildete und der würkliche Mangel traten in fürchterlicher Eintracht zusammen, um sein Gemüth mit Schrecken und Grauen vor der Zukunft zu erfüllen.

Er sahe nun keinen Ausweg aus diesem Labyrinthe, in welches seine eigene Thorheit ihn geleitet hatte — hier war nun die kahle öde Mauer, das täuschende Schauspiel war zu Ende.

Er eilte vors Thor hinaus, und ging in der Allee, wo er sich schon oft mit den angenehmsten Vorstellungen beschäftiget hatte, verzweiflungsvoll auf und nieder; die Menschen gingen kalt vor ihm vorbei; niemand wußte, daß er in diesem Augenblick die einzige Hoffnung seines Lebens verlohren hatte, und einer der verlassensten Menschen war.

Und sonderbar war es, daß gerade in diesem allerverlassensten Zustande, sich ein unbekanntes Gefühl von Liebebedürfniß in ihm regte, da seine Verzweiflung in Mitleid mit seinem eigenen Zustande sich verwandelte, und ihm nun ein Wesen fehlte, das dieses Mitleid mit ihm haben könnte.

[66] Er getrauete sich den Mittag nicht, zu Hause zu gehen, sondern aß nicht, und kehrte erst den Nachmittag wieder zurück — und am Abend ging er in die Komödie, wo nun die Operette, der Deserteur aufgeführt wurde, die ihm den Tod seiner Hoffnungen bezeichnete.

Nie aber in seinem Leben ist seine Theilnahme an einem fremden Schicksale stärker gewesen, als sie es gerade diesen Abend an dem Schicksale der Liebenden war, welche durch den drohenden Todesstreich getrennt werden sollten. Es traf bei ihm zu, was Homer von den Mädgen sagt, die um den erschlagenen Patroklus weinten, sie beweinten zugleich ihr eigenes Schicksal.

Selbst die Musik rührte ihn bis zu Thränen, und jeder Ausdruck erschütterte sein Innerstes. Am stärksten aber fühlte er sich durch die Scene bewegt, wo der Deserteur, der schon sein Todesurtheil weiß, im Gefängniß an seine Geliebte schreiben will, und sein betrunkener Kamerad ihm keine Ruhe läßt, weil er ihn ein Wort soll buchstabieren lehren.

Reiser fühlte es hier tief, wie wenig ein Mensch den andern Menschen ist, wie wenig [67] den andern an seinem Schicksal liegt; und sein Freund mit der Hutkokarde stand wieder vor seiner Seele da. Weswegen putzte aber jener seine Hutkokarde, als um seinem Mädgen, der Einzigen zu gefallen, die damals seine Göttin war, in der er sich wiederfinden, und wieder von ihr geliebt seyn wollte.

Das Schauspiel endigte sich froh, die Unglücklichen wurden getröstet, das Weinen verwandelte sich in Lachen, das Trauren in Frölichkeit — aber betrübt und mit schwerem Herzen ging Reiser in seine Wohnung — vor ihm war alles dunkel, und er sahe nun keinen Strahl von Hoffnung mehr.

Als er zu Hause kam, legte er sich sogleich zu Bette — seine Sinne waren stumpf — seine Gedanken wußten keinen Ausweg mehr zu finden — und der Schlaf war das einzige, was ihm übrig blieb — Es war ihm, als ob er aus diesem Schlafe nicht wieder erwachen würde — denn alle Lebensaussichten waren ihm abgeschnitten, und er hatte keine Hoffnung mehr, wozu er erwachen sollte.

[68] Der Gedanke von Auflösung, von gänzlichem Vergessen seiner selbst, von Aufhören aller Erinnerung und alles Bewußtseyns war ihm so süß, daß er diese Nacht die Wohlthat des Schlafes im reichsten Maaße genoß — denn kein leiser Wunsch hemmte mehr die gänzliche Abspannung aller seiner Seelenkräfte; kein Traum von täuschender Hoffnung schwebte ihm mehr vor — alles war nun vorbei, und endigte sich in die ewigstille Nacht des Grabes.

So wohlthätig reicht die Natur dem Hoffnungslosen auch schon die Schale dar, aus der er Vergessenheit seiner Leiden trinken, und alle Erinnerungen an irgend etwas, das er wünschte, oder wornach er strebte, aus der Seele verwischt werden sollen.

Als Reiser am andern Morgen spät aus seinem tiefen Schlafe erwachte, fühlte er sich wunderbar an Leib und Seele gestärkt — er fühlte Kraft in sich, alles zu unternehmen, um auch selbst unter diesen Umständen noch zum Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Es stieg ein Gedanke in ihm auf, sich hier um Unterrichtsstunden zu bewerben; sich durch [69] seinen eigenen Fleiß zu nähren, und auf dem Theater umsonst zu dienen. — Dieser Entschluß wurde immer lebhafter bei ihm, und er traute seinen Kräften alles zu, sobald er nur wieder einen Schimmer von Hoffnung vor sich sahe, sein Ziel zu erreichen.

Während dieser Gedanken zog er sich an, und ging zu Eckhof, dem er seinen Entschluß entdeckte, und dessen Rath er sich ausbat, indem er versicherte, daß er für sich selbst leben könne, ohne doch von der Art, wie er zu leben dächte, sich etwas merken zu lassen.

Eckhof lobte und billigte seine Standhaftigkeit, und sagte ihm, er zweifle nicht, daß dieß Anerbieten werde angenommen werden. Der Bibliothekarius Reichardt, welchem Reiser eben diesen Entschluß bekannt machte, versprach, ihm den andern Tag Bescheid darauf zu geben.

Und nun kehrte Reiser voll neuer Hoffnung wieder zu Hause — sein ganzes Beginnen kam ihm nun selber noch ehrenvoller vor, weil er mit der Kunst zugleich den Fleiß

in nützlichen Geschäften und nährendem Erwerb verband — [70] und alle seine übrigen Stunden der Kunst zum Opfer brachte.

Er aß nun diesen Mittag wieder voll Zutrauen bei seinem Wirth — und fühlte in sich einen unwiderstehlichen Muth, der Kunst zu Liebe, das Härteste im Leben zu ertragen, sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuschränken, und Tag und Nacht nicht zu ruhen, um sich in der Kunst zu üben, und zugleich seine Unterrichtsstunden gehörig abzuwarten.

Mit diesen Entschlüssen, die ihm einen recht heroischen Muth einflößten, kam er am andern Morgen wieder zu Reichardt, und hörte nun sein Endurtheil, daß man sich auch auf sein Anerbieten, umsonst auf dem Theater zu dienen, nicht einlassen könne, und jezt schlechterdings kein neues Engagement bei diesem Theater mehr statt finden solle. — Wenn Reiser einige Wochen eher gekommen wäre, so hätte sich etwas für ihn thun lassen, nun aber sey alles vergeblich. —

Diese ganz unerwartete zweite abschlägliche Antwort versetzte Reisern in eine Art von innerer Erbitterung — er fing in diesem Augenblicke an, sich selbst zu hassen, und zu verachten, [71] und fragte: ob er denn nicht etwa Soufleur, oder Rollenschreiber, oder Lichtputzer beim Theater werden könne? — Reichardt antwortete: es thäte ihm leid, da Reiser so viel Feuer fürs Theater verriethe, daß sein Unternehmen ihm hier mißlungen wäre, indes würde es ihm vielleicht anderwärts gelingen.

Reiser ging nun in tiefen Gedanken von Reichardt weg, und ging bei dem Bau am Schlosse auf und nieder, wo einige in Schiebkarren Steine zuführten, andere sie ordneten. — Er stand wohl an eine Stunde da, und sahe immer dieser Arbeit zu — dabei entstand eine sonderbare Begierde in ihm, sein gutes Kleid auszuziehen, und mit den übrigen Tagelöhnern auch Steine zu diesem Bau auf den Schiebkarren herbei zu führen.

Es war schon gegen Mittag, und die Sonne schien

immer heißer. — Die Hände der Arbeiter wurden laß — sie ruheten sich aus, und verzehrten auf der Erde ihr Mittagsmahl. — Reiser gab sich mit dem einen ins Wort, und fragte ihn, wie viel sein Tagelohn betrüge. Es war eine Anzahl Groschen, die Reiser nicht mehr in [72] seinem Vermögen hatte; und das Geld konnte in einem Tage verdient werden.

Der Entschluß, um diesen Tagelohn zu arbeiten, war in dem Augenblicke bei Reisern schon so gewiß, daß er innerlich lachen mußte, daß der Arbeiter, während er mit ihm sprach, die Mütze vor ihm abnahm, und nicht wußte, daß sie vielleicht Morgen Kameraden seyn würden.

Das einzige, was seine Erbitterung, und Selbsthaß und Selbstverachtung mildern konnte, war dieser Entschluß, worinn er sich selbst wieder ehrte. Denn nun wollte er seinen wahren Zustand seinem Wirth entdecken, seinen Degen, sein Kleid ihm für die Bezahlung lassen, und dann beim Schloßbau Steine zuführen.

Während nun dieß in seinen Gedanken vorging, glaubte er selbst, es sey sein wahrer Ernst, und wußte nicht, daß seine Einbildungskraft ihn wieder täuschte, und daß er schon wieder in Gedanken eine Rolle spielte.

Denn als Handlanger beim Schloßbau war er nun das Niedrigste, was er nur seyn konnte; diese selbst gewählte freiwillige Niedrigkeit hatte einen außerordentlichen Reiz für ihn — er lebte [73] nun wie die übrigen von seinem Stande, ging des Sonntags fleißig in die Kirche, und war ein stiller religiöser Mensch — in einsamen Stunden ergötzte er sich denn mit Shakespear und Homer, und hatte dasjenige reelle Leben in sich, was er nicht außer sich haben konnte.

Besonders rührend war ihm bei dergleichen Vorstellungen immer der Gedanke, daß er am Sonntage fleißig in die Kirche gehen, und dem Prediger recht aufmerksam zuhören würde. — Denn hierdurch vernichtete er gleichsam sich selbst, weil er alles, was auch der schlechteste Prediger ihm sagen würde, doch für sich noch sehr lehrreich hielt, und nicht klüger als der einfältigste Mensch seyn wollte.

Er dachte ſich nun wieder in dem Zuſtande, worin er als Hutmacherburſch geweſen war, wo er den Prediger, der ihm gefiel, wie ein Weſen höherer Art, und ſelbſt die Chorſchüler auf der Straße mit Ehrfurcht betrachtete. Vom Theater durfte er in dieſem Zuſtande kaum einen Begriff haben — und doch war es ihm wieder, als ob eben dieſer Zuſtand auf eine wunderbare [74] Weiſe ihn ſeinem erſten Wunſche vielleicht wieder näher bringen könnte.

Ehe er ſich nun aber um die Stelle eines Tagelöhners bei dem Bau am Schloſſe wirklich bewarb, konnte er doch nicht unterlaſſen, noch einmal zu Eckhof zu gehen, um ihm Lebewohl zu ſagen, und ihm zugleich zu erzählen, daß auch ſeine letzte Hoffnung geſcheitert ſey.

Er konnte dieſe Erzählung nicht ohne Beklemmung und Rührung vorbringen, weil er ſich ſeinen ganzen nunmehrigen Zuſtand, und alſo weit mehr dabei dachte, als er ſagte. —

Der gute Eckhof redete ihm zu: er ſolle den Muth nicht ſinken laſſen; drei Meilen von hier in Eiſenach ſey jetzt die Barzantiſche Truppe; es würde ihm nicht fehlen, bei dieſer Truppe angenommen zu werden; er ſolle ſich bei derſelben nur erſt eine Weile zu üben ſuchen, und dann wieder nach Gotha kommen, wo vielleicht günſtigere Umſtände ſich für ihn ereignen, und ſeine Aufnahme deſto leichter ſeyn würde, wenn er ſchon eine Zeitlang bei einer Truppe geſtanden hätte, — er könne dieß ja leicht verſuchen, [75] und den Weg von Gotha bis Eiſenach auf der Chauſſee wie einen Spatziergang machen.

Mit dieſer Anrede von Eckhof war auf einmal das ganze Projekt mit dem Steinezuführen, und dem Arbeiten ums Tagelohn aus Reiſers Gedanken verſchwunden. — Denn das Ziel, wohin er doch am Ende wollte, ſahe er auf einmal wieder nahe vor ſich, und alle Bedenklichkeiten hörten auf, da er ſich den Weg von Gotha nach Eiſenach wie einen Spatziergang dachte, wodurch er gar keine Untreue an ſeinem Wirth begieng, dem er von Eiſenach als Schauſpieler, doch eher und leichter, wie von ſeiner Tagelöhnerarbeit bezahlen konnte.

Er gieng alſo, da es hoch Mittag war, aus Eckhofs Hauſe, ſo wie er war, und ohne ſich umzuſehen, gerade auf Eiſenach zu. Und dieſer Weg wurde ihm nun auch würklich ſo leicht, wie ein Spatziergang. Denn alle die erſtorbenen Hoffnungen waren nun auf einmal in ſeiner Seele wieder erneuert, und machten einen lebhaften und angenehmen Kontraſt gegen die melancholiſchen Ideen, womit er ſich an dieſem [76] Vormittage noch zum Tagelöhner hatte verdingen wollen.

Er dachte ſich immer nahe bei Gotha, und wie er am andern Tage zurückkehren, und ſeinem Wirth eine angenehme Nachricht bringen würde. Dieß machte, daß die Schönheiten der Natur ihn wieder ergötzten; er wandelte mit innigem Vergnügen durch die romantiſchen Thäler zwiſchen den Bergen hin, und als er die Thürme der alten Wartenburg, von der er ſchon in ſeiner Kindheit gehört hatte, zuerſt erblickte, ſo umfaßte ſein Gemüth die Gegenſtände umher mit einer Wärme und Anſchließung, die ihm alles doppelt ſchön machte; es war ihm, als ob er in einem ſüßen Traume ſchwebte, worin, was er ehmals gedacht hatte, eins nach dem andern ſich ihm nun würklich darſtellte.

Es war ihm, als ob er allenthalben ſeyn könnte, wo er wollte, da er ſich ſo auf einmal in wenigen Stunden von Gotha nach Eiſenach verſetzt ſahe, woran er den Morgen deſſelbigen Tages noch gar nicht gedacht hatte.

Seinen Ueberrock und andre Sachen, die er ſonſt bei ſich trug, hatte er zu Hauſe gelaſſen, [77] und wanderte, in ſeinem beſten Anzuge, mit dem Degen an der Seite, ſo wie er bei Reichardt und Eckhof ſeinen Beſuch gemacht hatte, in Eiſenach ein. Zufälliger Weiſe ſteckten ſeine geſchriebenen Gedichte, und der lateiniſche Anſchlagbogen, worauf ſein Nahme ſtand, noch in ſeiner Rocktaſche, der Homer aber, und ein Theil der Wäſche, die er bei ſich trug, war ſamt dem Ueberrocke zurückgeblieben.

Als er in die Stadt kam, ſchien ihm alles ein frohes und heiteres Anſehen zu haben; die Menſchen ſchienen gleichſam zur Freude geſtimmt zu ſeyn, ſo daß er mit lauter

frohen Ahndungen in den Gasthof trat, wo er die Nacht bleiben wollte, und sich, nachdem er sich kaum niedergesetzt hatte, erkundigte, ob diesen Abend nicht etwa Komödie gespielt würde?

Welch ein Donnerschlag war es für ihn, als man ihm antwortete: Die Barzantische Schauspielergesellschaft sey gerade diesen Morgen nach Mühlhausen abgereist! — Also war es nun, als ob ein feindseeliges Schicksal ihm immer auf dem Fuße nachfolgte, und [78] ordentlich wie mit Absicht alle seine Hoffnungen vereitelte.

Dazu kam nun wieder, daß er nicht nur in der Einbildung, sondern wirklich und doppelt unglücklich war, weil die einzige Hoffnung, seinen Unterhalt zu finden, und zugleich seine Schuld in Gotha zu tilgen, auf seiner Annahme bei der Barzantischen Truppe in Eisenach beruhte, und diese nun gerade an demselben Tage ihren Weg eben dahin genommen hatte, wo er hergekommen war.

Sein Zustand brachte ihn der Verzweiflung nahe, und machte, daß er zum erstenmal sich über sein Schicksal wegsetzte, und in eine Art von Vergessenheit seiner selbst gerieth, welche ihn dem Anscheine nach froh und aufgeräumt machte — Dabei war es ihm, als ob er durch diesen gar zu unerwarteten und hämischen Streich des Schicksals von allen Verbindungen losgesprochen wäre, und sich nun selbst wie ein vernachlässigtes und verworfenes Wesen ansehen dürfe, das in gar keinen Betracht mehr kömmt.

Er hatte den ganzen Tag nichts genossen, und ließ sich den Abend Bier und Brodt, und [79] auf die Nacht ein Bette geben, wo er des sanftesten Schlafes genoß, weil er auf keine Zukunft mehr rechnete, und von keinem einzigen Gedanken an die Zukunft oder an sein eigenes Schicksal mehr gestört wurde, denn nun war er mit seinen Aussichten ganz am Ende.

Am andern Morgen aber fühlte er, daß dieser wohlthätige Schlaf aufs neue seine schlummernden Kräfte erweckt hatte — er fühlte wieder statt der Lähmung einen gewissen

Trotz und Erbitterung gegen das Schicksal, wodurch er Muth bekam, noch einmal alles zu dulden, und alles zu wagen, um seinen Endzweck dennoch zu erreichen: er entschloß sich, der Barzantischen Schauspielergesellschaft nachzureisen, und von Eisenach bis Mühlhausen denselben Weg, den er gekommen war, wieder zurückzugehn.

Nachdem er nun in dem Gasthofe seine Zeche bezahlt hatte, so blieben ihm von seinem ganzen Vermögen noch fünf oder sechs Dreier übrig, womit er auf die Wartenburg stieg, und von da die weite und schöne Gegend vor sich übersahe.

[80] Der Unteroffizier auf der Wartenburg redete Reisern sehr höflich an, und fragte ihn, ob er nicht die Merkwürdigkeiten besehen wollte? worauf Reiser erwiederte: er würde den Nachmittag mit einer Gesellschaft wieder kommen, jetzt wolle er sich nur in der Gegend ein wenig umsehen.

Er fühlte sich, indem er um sich her blickte, auf diesem Standpunkte, über sein Schicksal erhaben; denn aller Widerwärtigkeiten ohngeachtet war er doch bis auf diesen Fleck gekommen, und diesen schönen Moment einer reizenden Aussicht in die umgebende Natur konnte ihm doch niemand rauben. Er sammlete sich gleichsam Stärke zu der Mühe und sorgenvollen Wanderschaft, die er nun aufs neue wieder antreten wollte.

Sein Plan, den er sich hiezu entworfen hatte, bestand in nichts Geringerm, als die wenigen Dreier, die ihm noch übrig waren, bloß zu Schlafgeld anzuwenden, und bei Tage sich von den Wurzeln auf dem Felde zu nähren, denn er hatte es auf dem Herwege von Gotha schon einmal versucht, ein paar Wurzeln auf [81] dem Felde auszuziehen, die ihm, da er den ganzen Tag nichts genossen hatte, eine sehr angenehme Erquickung gewährten.

Hieran hatte er sich hier gleich den Morgen beim Erwachen erinnert, und dieß war es vorzüglich, was ihm den Trotz gegen das Schicksal einflößte, von dem er sich nun beinahe ganz unabhängig dachte.

Er fing noch an diesem Tage an, seinen Entschluß mit

eben dem Selbſtgefühl durchzuſetzen, womit er auf ſeiner erſten Wanderung ſich auf den bloßen Genuß von Bier und Brodt beſchränkte, und fühlte ſich nun doppelt ſo unabhängig wie damals; denn während, daß der Unterofficier auf der Wartenburg ihn mit der Geſellſchaft zurück erwarten mochte, um ihm die Merkwürdigkeiten des Schloſſes zu zeigen, verzehrte Reiſer ſchon auf dem Felde ſein Mahl von rohen Wurzeln, die er ſich mit einem alten Einlegemeſſer, das er noch von ſeinem Freunde Philipp Reifern beſaß, in Scheiben ſchnitt, und ſie mit dem größten Wohlgeſchmack verzehrte.

Nun war er aber, weil er ſich zu lange auf der Wartenburg aufgehalten hatte, kaum erſt [82] eine Meile von Eiſenach, und ihn überfiel, da er ſeine Wurzeln verzehrt hatte, eine unwiderſtehliche Trägheit, ſo daß er mitten auf dem Felde einſchlief, und erſt am Abend bei Sonnenuntergang wieder erwachte.

Da er nun nach dem nächſten Dorfe zugehen wollte, ſo kam er vom rechten Wege ab, und erreichte erſt ſpät einen Gaſthof, wo er nichts verzehrte, ſondern am andern Morgen bloß die Streu bezahlte.

Von dieſem Dorfe aus verirrte er ſich am andern Tage wieder zwiſchen den Feldern, wo er Wurzeln ſuchte, die geſtrige Trägheit überfiel ihn wieder, die Hitze war drückend, und wo er den Schatten eines Baumes fand, da legte er ſich nieder, und ſogleich überfiel ihn der Schlaf; ſo daß er auf dem Wege von Eiſenach bis Gotha, den er auf der Hinreiſe in wenigen Stunden zurückgelegt hatte, beinahe vier Tage zubrachte.

So labyrinthiſch wie ſein Schickſal war, wurden auch nun ſeine Wanderungen, er wußte ſich aus beiden nicht mehr herauszufinden; vor Gotha ſchien ſich ſeine Straße zurückzubiegen, [83] und er mußte doch wieder durch, wenn er ſeinen Weg nach Mühlhauſen fortſetzen wollte; und weil er nun die gerade Straße ſcheute, ſo war es ihm gewiſſermaßen lieb, wenn er ſich verirrte.

Sein lateiniſcher Anſchlagbogen half ihm auf dieſem Wege zweimal durch; einmal, da man ihn für eine verdächtige

Person hielt, weil er keinen Paß vorzeigen könnte; und ein andermal, da man einen Paß von ihm verlangte, daß er nicht aus einer Gegend käme, wo damals die Viehseuche herrschte; er zeigte seinen lateinischen Anschlagbogen vor, und fügte hinzu, daß er ein Student sey, und deswegen einen lateinischen Paß bei sich führe. — Der Dorfrichter oder Schulze des Orts, welcher sich gegen seine Frau, und die andern Bauren, das Ansehen geben wollte, als ob er Latein verstände, las mit einer wichtigen Miene den Anschlagbogen durch, und sagte, es sey recht gut!

Während nun Reiser diese Tage in einer Art von Betäubung, gleichsam wie in der Irre umhergieng, herrschte bloß die Imagination in ihm; denn da er nun auf dem Felde lebte, so [84] schien er sich an gar nichts mehr gebunden, und ließ seiner Einbildungskraft den Zügel schießen.

Nun war ihm aber sein Schicksal nicht romanhaft genug. Daß er hatte Schauspieler werden wollen, und sein Wunsch ihm mißlungen war, das war eine abgeschmackte Rolle, die er spielte — er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb; ein solches Verbrechen dachte er sich nun aus: er stellte sich vor, daß er mit dem jungen Edelmann, den er in H.... unterrichtete, die Universität in Göttingen bezogen, und von diesem im Trunk zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo er sich bloß vertheidigt, und jener wüthend in seinen Degen gerannt sey, worauf er die Flucht genommen habe, ohne zu wissen, ob jener todt oder lebend sey.

Diese von ihm selbst gemachte Erdichtung drängte sich ihm bei seinem Herumirren im Felde, fast wie eine Wahrheit auf, er träumte davon, wenn er einschlief; er sah seinen Gegner im Blute liegen, er deklamirte laut, wenn er erwachte, und spielte auf die Weise mit seiner Phantasie mitten auf dem Felde zwischen Gotha [85] und Eisenach die Rollen durch, welche man ihm auf dem Theater verweigert hatte.

Und dieß allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete, denn hätte er sich seinen Zustand völlig so leer und abgeschmackt gedacht, wie er wirklich war, so würde er

sich selbst ganz weggeworfen haben, und in Schmach versunken seyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterste erträglich: am zweiten Tage, auf seiner Rückkehr von Eisenach nach Gotha, war es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiser kam vom Felde durch ein Dorf und suchte Schatten, den er nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit Bäumen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er ließ sich in einem Bauernhause erst ein Glas Wasser geben; dann legte er sich unter den Bäumen nieder, während daß in der Kirche gegenüber gesungen wurde; unter dem Singen schlief er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Prediger aus der Kirche kam, mit dem sein Sohn gieng, der auch erst von der Universität zurückgekommen war. Beide gingen auf Reisern zu, und fragten ihn, woher [86] er käme, und wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und gestand endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen gehabt habe, flüchtig sey. Es war ihm selber, als ob ihm dieß Geständniß äußerst schwer würde, und der Gedanke an die Unwahrheit der Sache fiel ihm fast gar nicht mehr bei: denn da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, so war ihm ja alles das wirklich, was sich einmal fest in seine Einbildungskraft eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältnissen mit der wirklichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand zwischen Traum und Wahrheit bei ihm den Einsturz.

Der Prediger nöthigte ihn in sein Haus, und wollte ihn bewirthen. — Reiser aber, gleichsam wie von Angst getrieben, entfernte sich so bald wie möglich wieder. — Denn er mußte in seinem imaginirten Zustande die Gesellschaft der Menschen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger in sein Haus, der sich wohl einen halben Tag lang mit ihm unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren auch so zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reisender Gelehr- [87] ter hier durchgekommen, der sich lange mit ihm unterhalten, er habe sich den Tag im Kalender bemerkt, und zweifele fast nicht, daß es der Doktor Barth gewesen sey.

Nun erzählte dieser Prediger Reisern seine Geschichte, wie er sich erst lange als Hofmeister herumgetrieben, und hier nun endlich in dieser alten Pfarre eine Ruhestätte gefunden habe, wo er dem, was in der Welt vorginge, nur so ganz von ferne zusähe.

Reiser erzählte nun dem Prediger auch seine eigene imaginirte unglückliche Geschichte, wobei ihm der Prediger in einem Caffeeschälchen einige Erfrischungen von eingemachtem Obst vorsetzte; und ihm dabei Muth zusprach, daß er sein Verbrechen vielleicht noch wieder gut machen könne; dabei sah er auf die weisse Scheide von dem Degen, welchen Reiser trug, und fragte ihn, ob eine solche Degenscheide denn wirklich das Zeichen der Freimäurer, und ob Reiser nicht in diesem Orden sey? — Jemehr dieser es verneinte, desto fester glaubte der Prediger, demohngeachtet einen Freimaurer vor sich zu sehen, der sich ihm nur in diesem Punkt nicht entdecken wollte.

[88] Dieser Prediger betrachtete Reisern manchmal vom Kopf bis zu Fuß, und schien sich überhaupt sonderbare Vorstellungen von ihm zu machen. — Er hielt ihn für einen Menschen, der viel mehr verschwieg, als er sagte, und mit dem er nicht recht wußte, wie er dran war. — Demohngeachtet konnte er nicht unterlassen, immer noch Fragen an ihn zu thun, bis Reiser endlich, da die Sonne sich schon zum Untergange neigte, von ihm Abschied nahm, und der Prediger ihm noch die Ermahnung mit auf den Weg gab, vorzüglich sein Verbrechen durch Reue zu büßen.

Durch die lange Unterhaltung mit dem Prediger und durch dessen Ermahnungen war Reisers Imagination noch mehr erhitzt. — Er kam in der Abenddämmerung in Gotha an, und ging in einer Art von hartnäckiger Betäubung und Fühllosigkeit, dicht vor dem goldnen Kreuze vorbei, wo er logirt hatte, aus dem Thore wieder heraus, in welches er das erstemal nach Gotha gekommen war, und nahm wieder den Weg auf Erfurt zu, um dann von da nach Mühlhausen zu gehen, und endlich [89] die Barzantische Schauspielergesellschaft zu erreichen.

Denn als er nur erſt wieder durch Gotha war; verſchwand auch allmälig die imaginirte Geſchichte, die ihn drei Tage vor Gotha in der Irre herum getrieben hatte, die erſte Ausſicht öfnete ſich noch einmal wieder; Gotha lag wieder hinter ihm, und war wieder der Mittelpunkt ſeiner Beſtrebungen; ſo wie von Eiſenach, hoffte er auch von Mühlhauſen, und zwar mit beſſerm Glück, dorthin zurückzukehren.

Nun war es aber ſchon dunkel, ehe er ein Dorf erreichen konnte, und er verirrte ſich, und ging beinahe eine Meile um, indes kam er zuletzt doch wieder auf die rechte Straße, und langte in demſelben Gaſthofe an, wo er auf ſeiner Hinreiſe von Erfurt nach Gotha, eine der widerwärtigſten Nächte, in der Geſellſchaft von den groben Fuhrleuten zugebracht hatte, deren Quam ihm noch in friſchem Andenken war.

In dieſem Gaſthofe fand er noch alles lebhaft, und einen Handwerksburſchen unter den Bauern auf dem Flur ſitzend, denen er ſeine Reiſen in Churſachſen erzählte. Gerade als [90] Reiſer in den Gaſthof kam, trat der Wirth herzu, und gebot dem Erzähler Stillſchweigen, weil es ſchon ſpät in die Nacht, und Zeit ſey, ſich ſchlafen zu legen.

Der Handwerksburſch und die Bauern legten ſich nun auf die Streu, die ſchon zubereitet war, und worauf auch Reiſer Platz nahm. — Der Handwerksburſch konnte ſich über die Grobheit des Wirths gar nicht zufrieden geben und gar nicht darüber einſchlafen, indem er unzähligemal verſicherte, daß ihm in ganz Churſachſen noch keine ſolche Grobheit von irgend einem Wirth wiederfahren ſey.

Als Reiſer nun hier am andern Morgen ſeinen Dreier Schlafgeld bezahlt hatte, war ſein Vermögen bis auf neun Pfennige geſchmolzen; und nun fieng er an, auf einmal ſich ſo erſchöpft zu fühlen, da rohe Wurzeln ſchon ſeit mehrern Tagen ſeine einzige Koſt geweſen waren, daß der Gedanke an eine Meile, die er gehen ſollte, ihn mit Schrecken erfüllte; denn er fühlte ſich dieſen Morgen wie gelähmt, und der Raum zwiſchen Mühlhauſen und hier kam ihm wie eine

[91] furchtbare Wüste vor, durch die er ohne einen Labetrunk und ohne Stärkung reisen sollte.

Der Handwerksbursch, der den Abend vorher von seinen Reisen in Churſachſen bis in die ſpäte Nacht erzählt hatte, machte ſich nun auf den Weg nach Erfurt, und fragte Reisern ob er auch des Weges ginge? dieſer bejahte es, und ſie wanderten in einem nicht übereilten Schritt mit einander fort.

Der Handwerksbursch, welcher ein Buchbindergeſelle und ſchon ziemlich betagt war, fragte Reisern nach ſeiner Profeſſion, und dieſer antwortete: er ſey ein Schuhknecht, und fand ordentlich eine Art von Würde darin, indem er ſich einen Schuhknecht nannte; denn als ein ſolcher war er doch etwas, als einer der ein bloßes Blendwerk ſeiner Phantaſie verfolgte, war er nichts.

Der Buchbindergeſelle ſchien ſeiner Erzählung nach ſchon ſeit vielen Jahren, aus dem Reiſen ein eigenes Geſchäft gemacht zu haben, und war gegen ſeinen Gefährten mit ſeinen Erfahrungen nicht zurückhaltend, indem er ihn unterrichtete, wie man, beſonders im Sommer [92] und in der Obſtzeit, mit einem halben Gulden ſehr weite Touren machen könne, ohne doch dabei Noth zu leiden.

Obſt, meinte er, würde einem nirgends verſagt, und Brodt auch nicht leicht, auf die Weiſe brauche man des Tages oft nur wenige Pfennige zu verzehren. — So ſey er ſchon mehrmalen ganz Churſachſen durchgereiſt, und habe ſich wohl dabei befunden; kurz er hielt Reisern würdig, in ſeinen Orden initiirt zu werden, deſſen Vorzüge und Annehmlichkeiten er ihm auf die reizendſte Art beſchrieb, weil es ein Leben voll immerwährender Veränderung und Unabhängigkeit war. —

Reiſer aber fühlte ſeine Knie wanken, und ſeine Müdigkeit nahm ſo ſehr bei jedem Schritte zu, daß er in dieſem Augenblick, das einförmigſte und abhängigſte Leben ſich gerne hätte gefallen laſſen, wenn ſich ein ruhiger Aufenthalt ihm dargeboten hätte.

Sein Gefährte ſchien ſeinen Kummer zu merken, und ſuchte ihm Muth und Troſt einzuſprechen, als ſie ſchon nahe

vor Erfurt an einen kühlen und klaren Quell kamen, der dem Buch- [93] bindergesellen schon bekannt war, und wo sie bei der drückenden Hitze beide ihren Durst löschten.

Nicht leicht kann diese wohlthätige Quelle, die den Einwohnern von Erfurt wohl bekannt ist, für einen Wanderer erquickender gewesen seyn, als sie es für Reisern war, der sich ganz erschöpft daran niederwarf, und den Labetrunk, den er oft von Menschen kaum zu fordern wagte, nun unmittelbar, aus dem Schatz der Natur empfing. —

Und dann erhielt so etwas für Reisern einen doppelten Werth, weil er das Poetische mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde, und wovon man sagen könnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die nothwendigen Folgen seiner Thorheit war, für die er selbst nicht konnte, weil sie nach natürlichen Gesetzen in sein Schicksal von Kindheit auf sich nothwendig einflechten mußte. —

Als nun die alten Thürme von Erfurt wieder aus dem Thale emporstiegen, und Reiser nun hoffnungslos dahin zurückwanderte, wo er noch vor kurzem mit dem jugendlichen Schim- [94] mer der ersten Hoffnung ausgereist war, so fiel es ihm sonderbar auf, da sein Gefährte der Buchbindergeselle auf einmal zu ihm sagte: er glaube nicht, daß Reiser ein Schuhknecht sey, sondern hielte ihn für einen Studenten, der auf der Universität in Erfurt studiren wolle.

Reiser der schon wieder bis zum Hinsinken ermattet war, fühlte sich durch diese zufälligen Worte des Buchbindergesellen wie ins Leben zurückgerufen.

Sobald er in dieser Stadt, die so nahe vor ihm lag, studiren und bleiben wollte, war sie das Ende seiner mühseeligen Wanderung; sie war der Endzweck, das Ziel seiner Reise, das er nun so nahe vor sich sahe, und wo er noch dazu auf eine ehrenvolle Weise, mit seinem Plane umwechseln konnte. Jemehr seine Müdigkeit zunahm, je reizender und wünschenswerther wurde ihm der Gedanke an den Aufenthalt in dieser weiten Stadt, worin doch auch, wie er dachte, noch wohl ein Plätzchen für ihn sich finden würde.

Dieser hoffnungslose traurige Zustand des Umherirrens,

worin er sich nun schon seit meh- [95] rern Tagen befand, konnte durch keinen Reiz einer angespannten erhitzten Einbildungskraft mehr übertragen werden, sondern der Gedanke der gänzlichen Hülflosigkeit ermüdete ihn mit jedem Schritte noch mehr, und die Müdigkeit vermehrte wieder den Gedanken der Hülflosigkeit, die vorzüglich aus dem Sinken seines Muthes und aus der Erschöpfung seiner Kräfte entstand.

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem Bäckerhause vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte aufgethürmt lagen: Reiser wollte sich eins darunter aussuchen, und als er es kaum berühret hatte, schoß beinahe der ganze Haufe von Brodten auf die Straße herunter. — Die Leute im Hause fingen einen großen Lärm an, und Reiser mußte mit seinem Gefährten sich nur schnell um eine Ecke wenden, um den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte Reisern sein widriges Geschick bis aufs äußerste.

Sie kehrten nun in einem Gasthofe ein, wo Reiser dem Durst nicht widerstehen konnte und für die letzten neun Pfennige, die er noch übrig hatte, sich Bier geben ließ. Für diesen einen Trunk hatte er also sein Schlafgeld auf noch [96] drei künftige Nächte ausgegeben, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu wohnen.

Bei diesem Gedanken war es ihm, als ob er nun mit dem Trunk Bier die Vergessenheit alles Künftigen und Vergangenen trinke, und von allem Kummer auf einmal befreiet werden sollte. Denn nun gab er sich ganz seinem Schicksale hin, und betrachtete sich wieder wie ein fremdes Wesen, für das er nicht mehr denken könnte, weil es unwiederbringlich verlohren war; so schlummerte er ein, und schlief eine Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde vor Mittage, sein Gefährte war weggegangen, und er saß, den Kopf auf die Hand grstützt, in stummer Verzweiflung da, als ein Mann, der gerade gegen ihm über saß, ihn anredete, und sich erkundigte, ob er nicht ein fremder Student sey?

Als dies bejahet wurde, erzählte der Mann, gleichsam, als ob er um Reisers Zustand gewußt hätte; daß der jetzige

Prorektor der Universität, der Abt vom Benediktinerkloster auf [97] dem Petersberge ein äußerst menschenfreundlicher Mann sey, der erst vor Kurzem, einem jungen Manne, der auch mit Nichts hiehergekommen sey, sogleich Unterstützung verschaft, und sich seiner auf das menschenfreundlichste angenommen habe. Wenn Reiser diesen Prälaten besuchen wollte, so solle er nur dreist zu ihm gehen; er würde gewiß eine gütige Aufnahme bei ihm finden. Hierauf kamen andere Leute, mit denen der Mann sich ins Gespräch gab.

Reiser aber, den die gänzliche Erschlaffung aller seiner Seelen- und Körperkräfte, und der wohlthätige Schlummer, der hievon eine Folge war, schon wieder etwas gestärkt hatten, fühlte sich auf einmal wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muth beseelt, da er sich den Prälaten im Benediktinerkloster auf dem Petersberge dachte.

Er machte sich sogleich auf den Weg, und erkundigte sich nach dem Petersberge; ein junger Student der ihm begegnete, gab ihm nicht nur höflich Bescheid, sondern begleitete ihn sogar eine Strecke, um ihn gehörig zurechtzuweisen. Dieß war ihm ein gutes Omen. Er [98] stieg den befestigten Petersberg hinauf, und die Wachen ließen ihn ungehindert durch. —

Er kam in der Wohnung des Prälaten an, dessen Bedienter ihn mit einem freundlichen Gesicht empfing, und sobald er sagte, daß er ein Student sey, ihn sogleich bei dem Prälaten zu melden versprach. —

Er ward eine Treppe hoch in einen großen Saal geführt, in welchem Gemählde hingen, unter denen das eine den Petrus vorstellte, wie er sich in des Hohenpriesters Hause am Feuer wärmt. — Indem Reisers Blicke noch auf dieß Gemählde geheftet waren, trat der Prälat in seiner schwarzen Ordenskleidung mit dem Brevier in der Hand heraus, und Reiser richtete eine kurze lateinische Anrede an ihn, die er sich beim Hinaufsteigen auf den Petersberg ausgedacht hatte, und deren Inhalt war, daß er vom widrigen Glück umhergetrieben, nach Erfurt gekommen sey, und hier einige Unterstützung zu finden hofte, um auf irgend eine Weise sein angefangenes Studium hier fortzusetzen.

Der Prälat fragte ihn mit großer Leutseeligkeit wieder in lateinischer Sprache, ob er [99] katholisch sey oder sich zur Augspurgischen Konfession bekenne, und als Reiser das letztere bejahte, so antwortete ihm der Prälat fast mit seinen eigenen Worten wieder: es thäte ihm zwar leid, daß Reiser vom widrigen Glück umhergetrieben sey, doch sähe er noch kein Mittel, wie er gerade auf dieser Universität Unterstützung finden würde? Indes wolle er ihm die Hoffnung nicht dazu benehmen.

Hierauf fragte er nach Reisers Geburtsort, und da dieser Hannover nannte, so fuhr der Prälat fort: er gäbe ihm den Rath sich an den Doktor Froriep zu wenden, weil dieser gewissermaßen sein Landsmann sey. Bei dem möchte er sich also melden, und dann wieder zu ihm kommen. Mit diesen Worten drückte er Reisern ein Stück Silbergeld in die Hand, und fügte hinzu: er möchte mit diesem kleinen Mittagsmahl vorlieb nehmen.

Wenn ja etwas den Muth des Zerschlagenen wieder aufrichten, und den völlig Gesunkenen von der Verzweiflung retten kann, so ist es die Miene und der Ton, womit der Prälat Gün- [100] ther damals Reisers Bitte beantwortete, und ihm seinen Rath ertheilte.

Von dieser Behandlung beinahe bis zu Thränen gerührt, eilte Reiser fort, und glaubte zu träumen, da er wieder draussen vor der Thüre stand, sein Stück Geld besahe und sich auf einmal wieder im Besitz von einem halben Gulden sahe; da es ihm kurz vorher noch an einem Dreier für ein Nachtlager fehlte. — Dieser halbe Gulden dünkte ihm jezt ein unschätzbarer Reichthum, und war es auch würklich für ihn, weil er ihm wieder den Muth einflößte, woran sein ganzes Schicksal hing.

Er ging nun nach einem Speisehause, und genoß zum erstenmale wieder warmes Essen. Gleich nach Tische aber erkundigte er sich nach der Kaufmannskirche, bei welcher der Doktor Froriep wohnte. Er traf ihn gerade, da er eben um zwei Uhr des Nachmittags ein Kollegium lesen wollte, und redete ihn auf eine ähnliche Weise, wie den Abt Günther, lateinisch an.

Da der Doktor Froriep von Reisern hörte, daß er aus Hannover sey, nahm er ihn außerordentlich freundlich auf, und führte ihn mit [101] sich in seinen Hörsaal, wo die Studenten schon mit den Hüten auf den Köpfen saßen, welches für Reisern ein ganz ungewohnter Anblick war; um so vielmehr, da er merkte, daß man sich über ihn aufhielt, weil er nicht auch bedeckt blieb.

Er sahe sich also nun auf einmal in Erfurt, in dem Hörsaale eines Professors, mitten unter Studenten sitzen, da er am Morgen eben dieses Tages noch weiter nichts als das offene Feld, das er durchwanderte, zu seinem Aufenthalt vor sich sahe.

Der Doktor Froriep las Kirchengeschichte, wobei auch manche lustige Anekdote mit unterlief, die das Auditorium aufmunterte, und von den Musensöhnen oft mit einem schallenden Gelächter begleitet wurde. Dieß alles war Reisern noch wie ein Traum. Er erinnerte sich an die Jahre seiner Kindheit, wo ihm der Hörsaal der Schule schon heilig war, und itzt fand er sich auf einmal in einem akademischen Hörsaale, über dem nun nichts Höhers mehr war.

Als das Kollegium zu Ende war, nahm der Doktor Froriep Reisern mit sich auf seine Stube, und fragte ihn um seine Geschichte, [102] der er nun die neue Wendung gab, daß er sich in Hannover durch eine Schrift, die übel ausgedeutet sey, den Haß eines vornehmen Mannes zugezogen, und von dort habe weggehen müssen. — Da er nun weiter keine Aussicht gehabt, so sey er auf den Gedanken gekommen sich dem Theater zu widmen, nach reiflicher Ueberlegung aber habe er diesen Entschluß fahren lassen, weil er wohl einsehe, daß er sich auf immer für die Zukunft durch diesen Schritt schaden würde; und darum habe er nun gedacht, sich in Erfurt aufs neue dem Studiren zu widmen.

Nun war es merkwürdig, wie Reiser diese Lüge, die er sich während dem Kollegium des Doktor Frorieps ausgedacht, sich selbst, ehe er sie sagte, in Wahrheit zu verwandeln suchte, und wie jesuitisch er dabei sich selber täuschte. Er suchte sich nehmlich in seinen Gedanken zu überzeugen, daß

er nun wirklich die Thorheit seines Unternehmens vollkommen einsehe, und daß er nun ganz freiwillig seinen Entschluß geändert habe und fest bei diesem Vorsatz bleiben würde, wenn sich ihm auch gleich jetzt die [103] beste Gelegenheit, den Schauplatz zu betreten von selbst darböte.

Und was die erste Hälfte seiner Lüge anbetraf, so suchte er sich einzubilden, daß in seiner Rede, die er an der Königin Geburtstage gehalten, wirklich einige verfängliche Stellen wären, die wohl jemand zu seinem Nachtheil ausgedeutet haben könnte. Ob dieß nun wirklich geschehen sey, das berührte er nun nicht weiter, sondern beruhigte sich dießmal bei der Möglichkeit, weil er sich nicht anders zu helfen wußte.

Denn er durfte nicht sagen, daß er aus Neigung zum Theater aus Hannover gegangen sey, wenn sein Trieb zum Studiren wahrscheinlich bleiben sollte, und die Duellgeschichte paßte hier auch nicht her.

Der Doktor Froriep schien ihm zwar nicht recht zu glauben, allein er faßte eine höhere Idee von Reisern, als dieser erwarten konnte, indem er ihn für einen Sohn angesehener Eltern hielt, mit denen er sich entzweiet habe, und deren Nahmen er nur verschwiege. Reiser fand es für sich schmeichelhaft, daß man eine solche Meinung von ihm hegen konnte, die ihm um [104] desto lieber war, weil sie auf die gefälligste Art seine Lüge zudeckte, indem der Doktor Froriep die Unwahrheit, welche er selbst nicht glaubte, doch am besten entschuldigte.

Und was nun kam, war über alle seine Erwartung. — Der Doktor Froriep redete ihm zu, er möchte nur gutes Muthes seyn; er wolle fürs erste Tisch und Wohnung für ihn besorgen. Reiser der am Morgen eben dieses Tages sich noch von aller Welt verlassen sahe, trauete den tröstenden Worten kaum, die er jetzt vernahm, und glaubte in dem Doktor Froriep in dem Augenblick seinen Schutzengel vor sich zu sehen. —

Dieser schrieb ihm nun ein paar Zeilen, womit er am andern Morgen wieder zu dem Abt Günther gehen sollte, der ihn auf Frorieps Bitte umsonst als Student immatrikuliren würde.

Ein so glücklicher Wechsel des Schicksals versetzte Reisern in einen Zustand, der ihn aller seiner Widerwärtigkeiten vergessen machte, so daß ihn seine Wanderung auf das Ungewisse gar nicht mehr gereuete, da sie ihn einen solchen Zeitpunkt erleben ließ, von dem sich wohl nie- [105] mand eine vollkommene Vorstellung machen kann, der nicht auch einmal in seinem Leben von aller Hülfe entblößt, und an Körper und Seele gelähmt ohne Aussicht und ohne Hoffnung war.

In der Freude seines Herzens eilte er in den Gasthof, wo er die Nacht bleiben wollte, ließ sich Papier holen, und fing an, seine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte, nacheinander wieder aufzuschreiben, um sie am andern Tage dem Doktor Froriep zu bringen, und sich dadurch einigermaßen seiner Aufmerksamkeit werth zu zeigen.

Er schrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen Heften fertig. Am andern Morgen früh stieg er nun wieder voll ganz anderer Gedanken, als gestern, den Petersberg hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute sich, ihn wieder zu sehen, gewährte ihm gern seine Bitte, und fertigte ihm sogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademischen Gesetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen Handschlag sich angeloben ließ.

Diese Matrikel, worauf stand: Universitas perantiqua, die Gesetze, der Handschlag, waren [106] für Reisern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch weit mehr sagen, als Schauspieler zu seyn. Er stand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menschenklasse, die sich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen strebt. Durch seine Matrikel war seine Existenz bestimmt: kurz er betrachtete sich, als er wieder vom Petersberge hinunterstieg, wie ein anderes Wesen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die erhaltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich seine Gedichte, die dießmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte. In Erfurt war nehmlich das Studium der schönen Wissen-

schaften unter den Studenten noch etwas seltenes, und dem Doktor Froriep war es lieb, einen mehr zu haben, der in diesem Fache den andern einigermaßen zum Beispiel diente.

Diese Gedichte bewürkten also, daß Reisers neuer Gönner sich nun noch weit mehr für ihn interessirte, und ihn keine Nacht mehr im Gasthofe ließ, sondern sogleich dem Universitätsquartiermeister, der zugleich Fechtmeister war, den [107] Auftrag gab, ihm ein Logis zu verschaffen. Dieser quartierte ihn dann fürs erste bei einem alten Studiosus Medicinä ein, welcher bei ihm im Hause wohnte, und weil er zugleich die Besorgung des Freitisches für die Studenten hatte, so zog er ihn fürs erste an seinen eigenen Tisch.

Bei diesen glücklichen Umständen wurde nun Reiser wieder auf manche Stunde lang, der unglücklichste Mensch von der Welt, weil ihn seine Erziehung, und der Kummer von seinen Schuljahren drückten. Die Idee von den Freitischen, die er als Schüler hatte genießen müssen, lag wie eine Last auf ihm, und er fühlte sich im Grunde weit unglücklicher, wie er nun an den Tisch des Fechtmeisters gehen sollte, als wie er auf dem Felde zwischen Gotha und Eisenach rohe Wurzeln aß.

Dieß machte, daß er bei den Studenten, welche auch mit ihm bei dem Fechtmeister aßen, für einen timiden und blöden Menschen gehalten wurde; und da sein Wirth, der mit Studenten nach ihrer Art umging, auch nicht viel Umstände mit ihm machte, so wurde dadurch sein Zustand noch unerträglicher; er schien sich auf [108] einmal aus der unbegrenzten Freiheit in die niederträchtigste Abhängigkeit wieder versunken zu seyn.

Ohngeachtet seines scheuen Wesens aber war man schonend gegen ihn, und dieß hatte er wiederum seinen aufgeschriebenen Gedichten zu danken, wovon der Doktor Froriep zu verschiedenen Leuten gesprochen hatte, und die ihm, ohne daß er selbst es wußte, unter den Studenten in Erfurt schon einen gewissen Nahmen gemacht hatten, so daß man nun sein sonderbares Wesen auf Rechnung seiner Dichtergabe schrieb.

Es fehlte ihm nun gänzlich an Wäsche, und hätte er einiges Zutrauen zu den Menschen gehabt, so hätte er auch itzt diesen Mangel sehr leicht ersetzen können. Allein es war ihm unmöglich diesen Mangel zu gestehen, der ihm am drückendsten war, und im Grunde seine meiste Traurigkeit verursachte, die er aber immer selbst auf etwas anders schob, worüber er zu trauren gegen sich selbst affektirte, weil ihm der Mangel an Wäsche ein zu kleiner und unpoetischer Gegenstand schien.

[109] Der Fechtmeister wieß ihm nun ein bleibendes Quartier bei einem Studenten Nahmens R... an, bei dem er auch auf der Stube wohnen mußte, und der sogleich eine Wochenschrift mit ihm gemeinschaftlich herausgeben wollte, weil er sich von Reisers Dichter- und Schriftstellertalent schon große Vorstellungen gemacht hatte. Reiser dachte auch bald einen Plan zu einer Wochenschrift aus, welche sich mit einer Satyre auf diese Art Schriften anheben, und die lezte Wochenschrift heissen sollte; als aber sein neuer Stubengenosse merkte daß er kein Geld bei sich führe, und auch keine sehr bestimmte Aussicht habe, welches zu erhalten, fing er an ziemlich kalt gegen ihn zu werden, und rieth ihm fürs erste seinen Degen zu versetzen, welches Reiser that, und nun auf einmal wieder freundlichere Blicke erhielt. Denn der Hr. R..., der ein sehr ordentlicher Mann war, wollte bei ihrer beiderseitigen litterarischen Unternehmung nicht gerne Auslagen machen.

Sie gingen nun beide hin zu einem Buchdrucker in Erfurt, Nahmens G... und brachten den Plan ihrer neuen Wochenschrift zum [110] Vorschein: Dieser stellte ihnen aber sehr nachdrücklich vor, wie mißlich ein solches Unternehmen, und wie viel sicherer es sey, seine Aufsätze in ein Blatt zu geben, welches schon einmal bekannt und vom Publikum beliebt wäre, wie z. E. die Wochenschrift der Bürger und der Bauer, welche er selbst herausgab, und die von Betteljungen in den Bierhäusern in Erfurt herumgetragen wurde.

Das war also eben der Bürger und Bauer, den Reiser auf seiner ersten Wanderung bei dem Jäger nicht weit von

Mühlhausen vorgefunden hatte, und zu dessen Mitarbeiter er nun nebst seinem Stubengenossen von dem Verleger und Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den Abend bei dem Buchdrucker speisen, und es wurden Rettig und eine Art sehr harter länglichter kleiner Käse, die in Erfurt gewöhnlich sind, aufgetragen, wovon die beiden Mitarbeiter unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchdruckers manchmal darzu sehr sauer sahe.

Der erste Aufsatz, den nun der Student R... in die Wochenschrift der Bürger und der [111] Bauer lieferte, war eine prosaische Nachahmung von dem Beatus ille des Horaz. Und der erste Aufsatz von Reiser, war sein steifes Gedicht über die Welt, das er schon in Hannover auf der Schule gemacht hatte.

Da nun aber für diese Aufsätze weiter kein Honorar erfolgte, und der Plan des Studenten R... durch eine Wochenschrift, die er mit Reisern herausgeben wollte, ein Ansehnliches zu gewinnen, auf die Weise ins Stocken gerieth, so hatte auch Reiser weiter kein Interesse mehr für ihn; welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiser wegen seiner Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mangel an Wäsche, und nun auch wieder von dem schlechten Zustande seiner Schuhe entstand, nur ein trauriger Gesellschafter seyn konnte.

Der Student R... suchte also Reisern nach Verlauf von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, schon wieder in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß war auf der Kirschlache, in der Wohnung eines Brauers, wo noch ein Student logirte, und der Sohn im Hause ebenfalls die Schule besuchte.

[112] Hier bekam Reiser nun wiederum kein Zimmer für sich allein, sondern mußte, so wie der andre Student mit der Familie zusammenwohnen. — Das Haus aber hatte eine angenehme Lage — es stand in einer Reihe kleiner Häuser, vor denen ein schmales Gewässer vorbeifließt, dessen diesseitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt ist.

Es war also keine ganz eingeengte Straße, sondern das

vorüberfließende Waſſer, und ſelbſt die Kleinheit der Häuſer trugen dazu bei, dieſer Gegend der alten Stadt ein freies ländliches Anſehn zu geben.

Hinter dem Hauſe war gleich die alte Stadtmauer, von welcher man die Ausſicht nach dem Kartheuſerkloſter hatte. Die Mauer war oben zum Theil mit Gras bewachſen, und an verſchiedenen Orten halb eingefallen, ſo daß man bequem hinaufſteigen, und alsdann die große Pläne von Gärten, womit Erfurt noch innerhalb ſeiner Mauren umgeben iſt, überſehen konnte.

Während dieſer Zeit erhielt nun Reiſer auch den ordentlichen Freitiſch von der Univerſität, und die Idee des ruhigen Bleibens behielt nun auf einmal wieder ſo ſehr bei ihm die Oberhand, [113] daß er jetzt, da er neunzehn Jahr alt war, an ſeinen Freund in H.... ſchrieb, er hoffe und wünſche nunmehr den Reſt ſeiner Tage in Erfurt zu beſchließen.

Seine lernende Laufbahn ſollte nehmlich hier unmittelbar in die lehrende übergehn, und ſo ſollte das Ziel aller ſeiner Wünſche und Hoffnungen dann erreicht ſeyn. — Auf alles übrige Glänzende glaubte er nun Verzicht gethan zu haben, und alle die ſchimmernden Theaterphantaſien ſchienen auf eine Zeitlang aus ſeinem Kopfe verſchwunden zu ſeyn.

Er war nun doch auf einmal in eine neue Welt verſetzt, und hatte gegen ſeinen Aufenthalt in H.... immer erſtaunlich viel gewonnen.

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt ſpatzieren ging, ſo fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anſtrengung ſich aus ſeinem unerträglichen Zuſtande geriſſen, und ſeinen Standtpunkt in der Welt aus eigner Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, ſo wurden allmählig alle ſeine Erinnerungen an das Vergangene rege — der gegenwär- [114] tige Moment beſchränkte ſein Daſeyn nicht — ſondern er faßte alles das wieder mit, was ſchon entſchwunden war.

Und dieß waren die glücklichſten Momente ſeines Lebens, wo ſein eigenes Daſeyn erſt anfing, ihn zu intereſſiren, weil

er es in einem gewiſſen Zuſammenhange, und nicht einzeln und zerſtückt betrachtete.

Das Einzelne, Abgeriſſene und Zerſtückte in ſeinem Daſeyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte. Und dieß entſtand ſo oft, als unter dem Druck der Umſtände ſeine Gedanken ſich nicht über den gegenwärtigen Moment erheben konnten. — Dann war alles ſo unbedeutend, ſo leer und trocken, und nicht der Mühe des Denkens werth. —

Dieſer Zuſtand ließ ihn immer die Ankunft der Nacht, einen tiefen Schlummer, ein gänzliches Vergeſſen ſeiner Selbſt wünſchen — ihm kroch die Zeit mit Schneckenſchritten, fort — und er konnte ſich nie erklären, warum er in dieſem Augenblicke lebte.

[115] Im Anfange ſeines Aufenthalts in Erfurt waren dieſer Augenblicke nur wenige — er überſah das Leben immer mehr im Ganzen — die Ortsveränderung war noch neu — ſeine Einbildungskraft war durch das Immerwiederkehrende noch nicht gefeſſelt. —

Dieß Immerwiederkehrende in den ſinnlichen Eindrücken ſcheint es vorzüglich zu ſeyn, was die Menſchen im Zaum hält, und ſie auf einen kleinen Fleck beſchränkt. — Man fühlt ſich nach und nach ſelbſt von der Einförmigkeit des Kreiſes, in welchem man ſich umdreht, unwiderſtehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb, und flieht das Neue — Es ſcheint eine Art von Frevel, aus dieſer Umgebung hinauszutreten, die gleichſam zu einem zweiten Körper von uns geworden iſt, in welchen der erſtere ſich gefügt hat.

Reiſers Wohnung auf der Kirſchlache ſchien auch gerade dazu gemacht zu ſeyn, um ſeine Einbildungskraft aufs neue wieder zu feſſeln.

Die Ausſicht über die Gärten nach dem Kartheuſerkloſter hin hatte nehmlich ſo etwas Romantiſches, das Reiſern unwiderſtehlich an- [116] zog und ſeine Blicke auf jenen ſtillen Sitz der Einſamkeit heftete, nach welcher er eine heimliche Sehnſucht empfand. —

Da das Gebäude ſeiner Phantaſie geſcheitert war, und

er die geräuschvollen Weltscenen weder im wirklichen Leben, noch auf dem Theater hatte durchspielen können, so fiel er nun, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, mit seiner ganzen Empfindung auf das andere Extrem.

Ganz von der Welt vergessen, von Menschen abgeschieden, in der stillen Einsamkeit seine Tage zu verleben, hatte einen unaussprechlichen Reiz für ihn — und diese Abgeschiedenheit erhielt in seinen Gedanken einen desto höhern Werth, je größer das Opfer war, das er brachte. — Denn das worauf er Verzicht that, waren seine liebsten Wünsche, die in sein Wesen eingewebt schienen. —

Die Lampen und Kulissen, das glänzende Amphitheater war verschwunden, die einsame Zelle nahm ihn auf. —

Die hohe Mauer welche das Karthäuserkloster umschließt, das Thürmchen auf der Kirche, die einzelnen Häuschen, die innerhalb der [117] Mauer in einer Reihe nacheinander stehn, und wovon jedes durch eine Mauer vom andern abgesondert, ein eigenes Fleckchen zum Garten hat; dieß alles macht einen sehr interessanten Anblik, und diese Höhe der Mauer, diese einzelnen Häuser, und diese Gärtchen dazwischen, bezeichnen sehr auffallend und bedeutend die Einsamkeit und Abgeschiedenheit der Bewohner dieses Orts.

So oft die Glocke auf dem Thürmchen angezogen wurde, tönte sie in Reisers Ohren, wie die Sterbeglocke aller irrdischen Wünsche und Aussichten, in die Zukunft dieses Lebens. —

Denn hier war nun das Ziel von allem — nie durfte der Fuß des Eingeweihten wieder aus dem Bezirk dieser Mauren treten — er fand hier seine immerwährende Wohnung, und sein Grab. —

Das Geläute der Karthäuser wird noch mehr durch die Art mit der es geschieht, und durch seine Langsamkeit traurig und melancholisch. —

So wie nehmlich die Karthäuser sich auf dem Chor versammlen, thut jeder nach der [118] Reihe einen Zug an der Glocke, und nimmt darauf seinen Platz ein, bis alle, vom Aeltesten zum Jüngsten hereingetreten sind.

Nun horchte Reiſer auf den Schall dieſer Glocke zuweilen in der ſtillen Mittagsſtunde, zuweilen um Mitternacht, oder bei frühem Morgen, und jedesmal erneuerte ſich der Eindruck davon ſo lebhaft in ſeinem Gemüthe, daß immer das ganze Bild der Einſamkeit und Stille des Grabes mit erwachte. —

Es kam ihm vor, als ob dieſe abgeſchiedenen Menſchen ihren eigenen Tod überlebten, in ihren Gräbern umherwandelten, und ſich einander die Hände reichten. —

Mit dieſer Idee wurde er nach und nach ſo vertraut, und ſie wurde ihm ſo lieb, daß er ſie manchmal um die angenehmſten Ausſichten in das Leben nicht hätte vertauſchen mögen.

Er hatte nun auch wieder einen Brief von Philipp Reiſer aus Hannover erhalten, der eben ſo, wie ehemals die Geſpräche deſſelben, ſtatt einer beſondern Theilnehmung an ſeines Freundes Schickſale, eine etwas weitläuftige Schilderung ſeiner damaligen Liebe enthielt, [119] und wie weit er nun ſchon in dieſer Liebe gekommen ſey, und was ihm noch für Hinderniſſe im Wege ſtänden.

Demohngeachtet trug Reiſer dieſen Brief beſtändig bei ſich, und las ihn zum öftern durch, weil Philipp Reiſer doch ſein einziger Freund war.

Ohnweit der Kirſchlache war ein angenehmer Spatziergang, wo zwiſchen grünem Gebüſch im Thale ſich ein klarer Bach ergoß. — Die Ausſicht war rund umher gehemmt, und man befand ſich in einer reizenden Einſamkeit. —

Hier brachte Reiſer manche Stunde auf dem grünen Raſen am Ufer des Baches zu, und dachte über ſein Schickſal nach, und wenn er zu denken müde war, ſo las er den Brief ſeines Freundes durch, den er, ſo wenig ihn auch der Inhalt intereſſirte, am Ende faſt auswendig lernte — denn er hatte doch einmal nichts zu leſen, was ihm näher geweſen wäre, als dieſer Brief.

Dazu kam noch der Umſtand, daß Philipp Reiſer aus Erfurt gebürtig war; ſie hatten alſo beide ihre Vaterſtädte vertauſcht — und Anton Reiſer befand ſich nun auf demſelbigen

Fleck, [120] wo sein Freund die ersten Tage seiner Jugend verlebt, und die ersten Eindrücke von der ihn umgebenden Welt erhalten hatte.

Er durchlebte hier in Gedanken Philipp Reisers Kinderjahre, und verdoppelte sich in ihm, wenn er in dem Thal am Bache saß, und seinen Brief las, der ihm denn sein ganzes Wesen wieder in Erinnerung brachte.

Darum war ihm unter den Studenten auch O.... so lieb, der Philipp Reisern in Erfurt noch gekannt hatte, und mit dem er sich am öftersten von ihm unterredete.

Dieser O.... war damals ein junger liebenswürdiger Schwärmer, vor seiner Phantasie schwebte noch der jugendliche Lebensreiz, und ihn beseelten hohe Freundschaftsgefühle — zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz.

An ihm fand Reiser seinen Mann, und ruhte nicht eher, bis er an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuserkirche gieng; denn allein hatte er sich, weil es ihm zu auffallend schien, noch nicht getraut, hereinzugehen.

[121] Sie hatten sich unterwegens von der Nichtigkeit und Kürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken ist, daß Reiser damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt war, und wußten nicht, was sie mit dem Rest ihrer Tage anfangen sollten, als sie in dem Kloster anlangten, und in die Kirche traten, welche schon durch ihre leeren weißen Wände, und den einsamen Chor die Stille des Grabes predigte.

Die Kirche wird nehmlich außer den Karthäusern selber fast von niemand besucht, und weil keine Gemeinde dazu gehört, so ist hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke, sondern nichts als die leeren Wände, und der flache Boden, welches dieser Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von oben durch die Fenster fällt, ein sehr ernstes und melancholisches Ansehn giebt.

O.... und Reiser knieten ganz allein an einem Pult vor dem Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach dem andern hereintraten, und jeder sich bückend seinen Zug an der Glocke that.

[122] Sie setzten sich an ihre Pulte auf dem Chor und stimmten ihren Bußgesang in tiefen, traurigen Tönen an — bald standen sie auf und sangen Hymnen, die traurig zurück erschallten; dann fielen sie auf ihr Angesicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an dem einen Ende des halben Zirkels stand ein Jüngling mit blassen Wangen von ausnehmend schöner Bildung. — Reiser konnte seine Augen nicht von den seinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel schlug. —

O.... kannte diesen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuser getreten war, weil der Blitz seinen Jugendfreund an seiner Seite erschlagen hatte — und Reisern schwebte das Bild dieses Jünglings von nun an beständig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter seiner Wohnung zu, und sehnte sich in den Bezirk jener stillen Mauren hin, die seiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuschungen und Blendwerken ausschlossen. —

Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, und dem Grabe zuwelken — dort wollte [123] er selber sein einsames Gärtchen bauen, — den sanften Strahl der Abendsonne in seiner Zelle begrüßen — und allen irrdischen Wünschen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen sehen.

In dieser Stimmung machte er nun auf den alten eingefallnen Mauren hinter seiner Wohnung, folgendes Gedicht:

Du stille geweihte Behausung, des Grabes rührendes Vorbild,
Welch eine geheime Empfindung heftet mein Auge voll Thränen,
Auf deine einsamen Hütten? Ehrwürd'ger Greis, du Bewohner
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil dir! vom leeren Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom Geräusche des Stolzes,
Kannst du mit eignen Händen dein einsames Gärtchen dir bauen,

Und deine Seele, die oft, mit edlem Unwillen ſtrebet,
Aus ihrem Kerker zu fliehen, mit jedem kommenden Tage,
[124] Dem Himmel würdiger machen — Heil dir! genieße die Seegen
Der göttlichen Einſamkeit ganz, daß dein von Erdegedanken
Schon lang entwöhnter Geiſt, in Engelgefühlen zerflieſſe
Und zu ſeinem ewigen Urſprung ſich jauchzend emporſchwinge — herrlich,
O Greis, war ſo das Loos deiner Tage! Du aber, den Jahre,
Voll Kummer des Lebens durchlebt, noch nicht die ſinkende Scheitel
Bereiften, rüſt'ger Mann, und du ſtarker, blühender Jüngling,
Der, für die Freuden des Lebens, die einſame Zelle ſich wählte;
O warſt du vielleicht das Ziel der Verachtung des höhnenden Stolzes?
Betrog dich vielleicht ein falſcher Freund? oder fühlteſt du lebhaft,
Wie alle die Wünſche der Menſchen und ihre Hoffnungen alle
So nichtig und doch ſo ſtolz ſind? War's verbitternder Ekel
Vor dieſen ſchaalen unſchmackhaften Freuden des Lebens, der dir einſt
[125] Den blumigten Schauplatz der Welt zur traurigen Einöde machte;
Dann wohl auch dir! daß du eine ſichere Freiſtadt vor allen
Den liſt'gen Ränken der Bosheit fand'ſt, und vor dem Geräuſche
Der Thoren, und vor der Verführung des ſchön gleißenden Laſters,
Und vor des Lebens betrüglichen Freuden fand'ſt! — Doch was ſeh ich?
Im Aug' eine ſtumme Zähre, zittert langſam die Wange
Des Jünglings herab, der abgehärmt und bleich ſein gebrochnes,
Hinſterbendes Leben verweinet, und wie die lechzende Blume
In ſchwülen Tagen dahinwelkt. — Der du im geheiligten Kerker,

Von keinem Strahl erquickt, aus Zwang oder Unbedacht schmachtest,
O weine, Jüngling, weine! Dein Gott vergiebt dir die Zähren,
Die der unschuldige Wunsch der Natur aus der Seele dir preßte!
O könnt' ich doch meine Thränen mit deinen Thränen vermischen,
[126] Und sanften lindernden Trost in deine Seele hinweinen!
Sanftlächelnd geht die Sonn' am Frühlingsabend dir unter,
Noch röthet ihr letzter Strahl mitleidig dein einsames Fenster,
Du legst dich hin auf dein Lager, und träumst von künftigen Tagen,
Voll glänzender Aussichten, schwimmst in Wonnegefühlen, verlierst dich
In Labyrinthen von Freuden, erwachst vom glücklichen Schlummer,
Und siehest — ach, deiner traurigen Zelle öde vier Wänd', und
Kein Strahl von Hoffnung lächelt hinein — o säuselt Zephire
Um dieses Jünglings Haus, liebkoset und trocknet mitleidig
Vom Aug' die Zähr' ihm! Blühet ihr Blumen, in seinem Garten,
Und um seine Fenster erschalle, dein tröstendes Lied, Philomele!
Bis der Alliebende einst, von des Lebens quälenden Banden
Die leidende Seele befreit, dann wirst du voll zärtlicher Wehmuth,
[127] Noch oft in durchthaueten Nächten um seine Grabstätte klagen.

Reiser war wirklich so mit ganzer Seele bei den Karthäusern, daß er anfing im Ernst darauf zu denken, wie er auch so abgeschieden von der Welt seine Tage zubringen könnte, und dann von allem was ihn drückte, von seinen Wünschen und Begierden, die ihn quälten, auf einmal und auf immer befreit seyn würde. —

Als er schon einige Tage in diesen Gedanken vertieft

gewesen war, kam O.... zu ihm und sagte, daß die Studenten in Erfurt willens wären eine Komödie zu spielen, und daß einige Rollen noch unbesetzt wären. — —

Diese Anrede wirkte so mächtig auf Reisers Phantasie, daß auf einmal das Karthäuserkloster mit seinen hohen Mauren tief im Hintergrunde stand, und die Kulissen mit den Lichtern sich plötzlich wieder vordrängten; da nun O.... überdem noch hinzufügte, daß man damit umgehe, in dem Stücke, das man aufzuführen Willens sey, Reisern eine Rolle anzu- [128] tragen; so war vollends jeder ernste und melancholische Gedanke, wie verschwunden.

Das Stück nehmlich, was die Studenten in Erfurt aufführen wollten, hieß Medon oder die Rache des Weisen, und man könnte davon sagen, daß es die ganze Moral in sich enthielt, so erstaunlich viel Tugend wurde von allen Personen darin geprediget.

In diesem Stücke nun sollte Reiser die Rolle der Clelie, der Geliebten des Medon, übernehmen, weil sich an seinem Kinne noch die wenigste Spur von einem Barte zeigte, und weil auch seine Länge als Frauenzimmer eben nicht auffiel, da der, welcher den Medon spielte, von einer fast riesenmäßigen Größe war.

Ohngeachtet der auffallenden Sonderbarkeit dieser Rolle, konnte Reiser dennoch seinem Hange, das Theater auf irgend eine Weise zu betreten nicht widerstehen, um so weniger, da sich ihm die Gelegenheit dazu so ganz ungesucht und von selbst darbot.

Während der Zeit hatte nun der Doktor Froriep nach Hannover geschrieben, und sich wegen Reisers Aufführung bei seinem ehemaligen [129] Lehrer dem Rektor S...., wo er im Hause gewohnt hatte, erkundigt, und dieser hatte ihm ganz wider Reisers Vermuthen, ein Zeugniß gegeben, welches ihn bei dem Doktor Froriep noch weit mehr in Gunst brachte.

Der Rektor S.... hatte nehmlich geschrieben, daß man allerdings von den Anlagen dieses jungen Menschen sich viel versprochen hätte. Und dieß war für den Doktor

Froriep genug, um das Nachtheilige, was dieß Zeugniß enthielt, mit Schonung und Nachsicht zu betrachten, und sich nun Reisers mit verdoppeltem Eifer anzunehmen, um ihm, wo möglich, auch die Gnade des Prinzen wieder zu verschaffen.

Das Zeugniß selbst aber war auch schonend und nachsichtsvoll abgefaßt, ausgenommen einen Punkt, wo man Reisern, wegen seiner nächtlichen Spatziergänge, im Verdacht der Liederlichkeit gehabt hatte, und ihn also gerade einer Sache beschuldigte, wovon er am weitesten entfernt war, weil er schon durch das Drückende seines Zustandes, durch seine Selbstverachtung, und selbst durch seine Schwärmereien davon abgehalten wurde.

[130] Dann war sein Hang zum Theater, dasjenige, worauf man nicht ohne Grund, seine übrigen Unregelmäßigkeiten schob, und wodurch damals so viele junge Leute auf der Schule in H.... waren hingerissen worden. —

Und gerade indem nun dieser Brief ankam, war Reiser schon wieder im Begriff mit den Studenten in Erfurt Komödie zu spielen. — Der Doktor Froriep widerrieth es ihm zwar; da er aber sahe, wie sehr sein Herz daran hieng, sahe er ihm auch noch diese Thorheit nach, und entzog ihm darüber nichts von seiner Gunst.

Die Vorbereitungen zu der Komödie wurden nun gemacht; Reiser lernte die Rolle der Klelie auswendig, und nun wurden häufige Proben gehalten, wodurch Reiser mit dem größten Theil der Studenten in Erfurt bekannt wurde, die sich alle gegen ihn sehr höflich betrugen, und alle eine vortheilhafte Meinung von ihm hegten, wodurch er sich in eine Welt versetzt fand, die von derjenigen ganz verschieden war, worin er von Kindheit auf gelebt hatte.

Zwischen diesen Komödienproben versäumte nun Reiser nicht, des Doktor Froriep's Prediger- [131] kollegium fleißig zu besuchen. Dieß bestand aus einer Anzahl Studenten, die sich in der Kaufmannskirche, in Gegenwart des Doktor Froriep und der übrigen Studenten, bei verschloßnen Thüren, im Predigen übten.

Hier wünſchte nun Reiſer ebenfalls auftreten zu können, um ſeine Deklamation hier hören zu laſſen, und es war ihm immer eine der reizendſten Ausſichten, wenn der Doktor Froriep ihm einmal verſtatten würde, hier die Kanzel zu beſteigen. Auch hatte er ſich ſchon ein Thema ausgedacht, worin er die Schönheiten der Natur, den Wechſel der Jahreszeiten mit poetiſchen Farben ſchildern, und mit den glänzenden und ſchimmernden Ausſichten in die Ewigkeit auf eine pathetiſche Weiſe ſeine Predigt beſchließen wollte. Allein es kamen immer Hinderniſſe dazwiſchen, daß ihm dieſer Wunſch in Erfurt nicht gewährt wurde.

So wie man nun an allem zweifelt, was man heftig wünſcht, ſo zweifelte er auch immer, ob die wirkliche Aufführung der Komödie zu Stande kommen, und er ſeine Rolle darin behalten würde. Dieſer Wunſch wurde ihm [132] dann gewährt. Er wurde mit aller Sorgfalt als Klelie geſchmückt. Die Lichter wurden angezündet, der Vorhang rauſchte empor, und er ſtand nun da vor einem zahlreichen Auditorium, und ſpielte ganz unbefangen ſeine lange Rolle durch, ohne daß ihm ein einzigesmal das Unnatürliche davon eingefallen wäre, ſo ſehr war er in dem Gedanken vertieft, daß er in einer theatraliſchen Darſtellung nun wirklich mit begriffen, und daß ſeine Mitwirkung in jedem Augenblick dazu nothwendig war. —

Dieß Vertiefen in ſeinen Gegenſtand machte, daß er ſich ſelbſt vergaß, und daß auch die Zuſchauer das Unnatürliche der Rolle weniger bemerkten, und er über ſein Spiel ſogar noch Beifall erhielt. Da er alſo nun den Schauplatz betreten hatte, und doch dabei Student blieb, ſo machte ihm dieß doppeltes Vergnügen, und er fühlte ſich in der Wiedererinnerung an dieſen Abend ein paar Tage über ſo glücklich, daß ihm alles das, was ihm in den wenigen Wochen, die er nun in Erfurt zugebracht hatte, ſchon begegnet war, halb wie im Traume vorkam.

[133] Er rückte nun auch in die Wochenſchrift der Bürger und der Bauer von Zeit zu Zeit Gedichte ein, wodurch ſein Nahme als Schriftſteller unter den Erfurtiſchen Bürgern

bekannt wurde. Dabei besorgte er Korrekturen für den Buchdrucker G...., und wurde durch diesen mit einem Gelehrten bekannt, den, bei den größten Vorzügen des Geistes und Herzens bis an seinen Tod, ein widriges Schicksal verfolgte, weil er durch den langwierigen ununterbrochenen Druck der Umstände, verlernt hatte, seinen Werth geltend zu machen, und gerade die Kraft, wodurch er in der Welt festen Fuß fassen, und seinen Platz behaupten mußte, bei ihm gelähmt war.

Dieser Doktor Sauer hatte für den Buchdrucker G.... eine Wochenschrift geschrieben, unter dem Titel Medon oder die drei Freunde, wovon ein Jahrgang herausgekommen war. Man sahe auch hieran, wie er mit dem Druck der Umstände hatte kämpfen müssen; wie schwer es ihm mußte geworden seyn, eine Anzahl trivialer Aufsätze niederzuschreiben, wobei noch [134] immer die Funken des unterdrückten Genies hervorsprühten.

So aber mußte er schreiben, und wöchentlich seinen Bogen liefern, um wiederum ein Jahrlang von seinem mühseeligen Leben zu athmen. — Da nun die Wochenschrift aufhörte, so war er genöthigt, wieder von Korrekturen sein Daseyn zu erhalten. Und da er selber dramatische Ausarbeitungen von vielem Werth in seinem Pulte liegen hatte, die er nicht wagte, zum Vorschein zu bringen, mußte er für einen vornehmen Herrn in Erfurt, mit aller Sorgfalt und Korrektheit eines Kopisten ein Trauerspiel für Geld abschreiben, um mit dem Abschreiberlohn wiederum einige Tage lang sein Leben zu fristen.

Als Arzt verdiente er nichts: Denn er fühlte einen besondern Hang in sich, gerade den Leuten zu helfen, die der Hülfe am meisten bedürfen, und denen sie am wenigsten geleistet wird. Und weil dieß nun gerade diejenigen sind, welche die Hülfe nicht zu bezahlen vermögen, so gerieth der Arzt selber in große Gefahr zu verhungern, wenn er nicht Wochenschriften herausgegeben, [135] Korrekturen besorgt, und Trauerspiele abgeschrieben hätte.

Kurz, er ließ sich für seine Kuren nichts bezahlen und

brachte auch dazu den armen Leuten noch die Arzenei ins Haus, die er selbst verfertigte, und das wenige was ihm übrig oder nicht übrig blieb, darauf verwandte. Weil er sich nun dadurch gleichsam weggeworfen hatte, so hatten die Leute aus der großen und vornehmen Welt kein Zutrauen zu ihm; niemand zog ihn zu Rathe, und unter den meisten war sogar sein Nahme nicht einmal bekannt, ob er sich gleich als Arzt schon keine geringe Erfahrung und Geschicklichkeit erworben hatte.

Er hatte auch in diesem Fache schon eigene vortrefliche Ausarbeitungen geliefert, die aber das Unglück hatten, sich unter der Menge zu verlieren, und eben so wie ihr Verfasser, von den Zeitgenossen nicht bemerkt zu werden. Und während, daß er nun seine übrigen medizinischen Ausarbeitungen in seinem Pulte verschlossen hielt, mußte er die Schrift eines französischen Arztes, der nach Erfurt kam, und besser, als der Doktor Sauer, sich wußte bemerken zu [136] machen, ins Lateinische übersetzen, um von dem Uebersetzerlohne zu leben, und für seine hülflosen und armen Kranken neue Arzeneimittel zuzubereiten.

Der müßte ganz abgestumpft seyn, der diese Unwürdigkeiten und Demüthigungen vom Schicksal nicht fühlen sollte. Der Doktor Sauer machte eine lächelnde Mine dazu, allein im Innersten seiner Seele untergrub doch jede dieser Demüthigungen und Herabwürdigungen seine Thatkraft, und lähmte seinen Muth. Wie konnte er seinem innern Werthe noch trauen, da die ganze Welt ihn verkannte.

Wegen der Konnexion mit dem Buchdrucker G.... für welchen er die Korrekturen besorgte, gab er nun auch zuweilen Aufsätze in die berühmte Erfurtische Wochenschrift der Bürger und der Bauer; und da las Reiser einmal ein Gedicht von ihm, auf die freigewordenen Amerikaner, welches wohl verdient hätte, in einer Sammlung von den vorzüglichsten Poesien der Deutschen zu stehen, und nun in einem Blatte sich verlohr, das in den Bierhäusern von Erfurt feil geboten wurde.

[137] Es war als ob in diesem Gedichte sein unterdrückter

Geiſt alle ſein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein ſolcher Schwung und feurige Theilnehmung herrſchte in den Gedanken.

Ganz entzückt durch dieß Gedicht konnte Reiſer nicht ruhen, bis er die Bekanntſchaft eines ſo vorzüglichen Mitarbeiters an der Wochenſchrift der Bürger und der Bauer gemacht hatte. Es hielt aber ſchwer, bis er dieſen Wunſch erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen großen Hang in ſich fühlen konnte, ſich noch ferner an irgend einen aus der Klaſſe von Weſen anzuſchließen, die ihn gleichſam ausgeſtoßen hatte.

Indes fand ſich doch ein Weg dazu, weil Reiſer ſein Studium der engliſchen Sprache auch in Erfurt fortgeſetzt hatte, daß er ſich erbot, den Doktor Sauer Engliſch zu lehren, weil dieſer ſchon einigemale den Wunſch geäußert hatte, mit dieſer Sprache bekannt zu ſeyn. Dieß Anerbieten wurde dann angenommen, und ſo erhielt Reiſer Gelegenheit wöchentlich wenigſtens ein paarmal mit dieſem Mann zu-
[138] ſammenzukommen, an den er ſich nun ſo nahe wie möglich anzuſchlieſſen wünſchte.

Bei dieſer Gelegenheit wurde er nun immer offner gegen Reiſern, und erzählte ihm von den mannichfaltigen Unterdrückungen, denen er von ſeiner Kindheit an, von ſeinen Anverwandten und von ſeinen Lehrern ausgeſetzt war, und nachher alle die Streiche des Schickſals nacheinander, die ihn bis in den Staub darniedergebeugt hatten; ſo daß Reiſer im auffahrenden Unwillen ſich nicht enthalten konnte, die Verkettung hämiſch zu nennen, worin ein denkendes und empfindendes Weſen gleichſam abſichtlich ſo eingeengt und gequält wird.

Während daß nun Reiſer auf dieſe Art ſeinen Unwillen äußerte, verzog ſich Sauers Mund zu einem ſanften Lächeln, wodurch er freilich über dieſen Unwillen erhaben, aber auch zugleich von den irrdiſchen Banden ſchon gelößt war und ſeiner baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entgegen ſahe. — Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauchte weiter keine widerſtehende Kraft, keinen Trotz gegen das Schickſal.

[139] Dehmohngeachtet loderte die Lebensflamme noch manchmal wieder in ihm auf. Er hoffte zuweilen noch glückliche Tage zu sehen, und hatte einen großen Eifer zur Erlernung des Englischen, weil er sich von diesem seinem Studium viel versprach, um vorzüglich die in der englischen Sprache geschriebenen medizinischen Werke zu nutzen, und dann auch durch Uebersetzungen aus dem Englischen Geld zu erwerben.

Dann bot sich ihm auch sogar eine kleine Aussicht zu einer Art von Versorgung in Erfurt dar — und dieß war ihm nun schon eine sehr glückliche Wendung, die er besonders seinem Ausharren zuschrieb. Wer in Erfurt zu etwas kommen wolle, pflegte er nun oft zu Reisern zu sagen, der müsse nur lange Zeit ausharren, und die Geduld nicht verlieren! so bescheiden und mäßig war er in seinen Wünschen, und so sehr war jeder Schimmer eines bessern Glücks ihm schon aufmunternd.

Er wußte nicht, daß alles äußere Glück ihm nicht mehr helfen konnte, weil der Quell des Glücks in ihm selber versiegt, und die [140] Blume seines Lebens zerknickt war, so daß ihre Blätter nothwendig welken mußten.

Reiser fühlte sich von einer solchen Theilnehmung angezogen, als ob das Schicksal dieses Mannes sein eigenes, oder mit dem seinigen doch unzertrennlich verknüpft gewesen wäre. Es war ihm als müßte dieser Mann noch glücklich werden, wenn die Dinge in ihrem Gleise bleiben sollten.

Reisern trog aber dießmal, so wie nachher noch oft seine Ahndung, und sein Glaube an eine Entschädigung für erlittenen Kummer, die nothwendig noch auf Erden statt finden müsse. — Sauer entschlummerte nach wenigen Jahren, ohne beßre Tage gesehn zu haben. Da ihn von außen das Glück ein wenig anlächelte, waren seine innern Kräfte zerstört; und er blieb unbemerkt und unbekannt bis an seinen Tod; so daß in der kleinen Gasse, wo er wohnte, seine nächsten Nachbaren, als man den Sarg hinaustrug, fragten: wer denn da begraben würde? Ein Grad des Nichtbemerktwerdens, der in einer so unbevölkerten Stadt, wie Erfurt, höchst auffallend ist.

[141] Die wenigen Tage nun, welche Reiſer mit dem Doktor Sauer in Erfurt verlebte, waren für ihn höchſt wichtig, weil ſie ſeiner Seele einen gewiſſen neuen Anſtoß gaben: Er rafte ſich gegen alle die Unterdrückungen zuſammen, welche jenen Geiſt ſo ſehr hatten lähmen können. Und der Unwille, den er darüber empfand, flößte ihm einen gewiſſen Trotz ein, auch dem Schwerſten nicht zu unterliegen, und das gewiſſermaßen durch Widerſtand zu rächen, was jener gelitten hatte.

Sie waren eines Tages nach einem Dorfe vor Erfurt zuſammen ſpatzieren gegangen, und O.... war mit von der Geſellſchaft. — Als ſie gegen Abend zurückkehrten, kamen ſie an ein Gewäſſer, das mit dickem Gebüſch umgeben war, und ſchwarz zwiſchen ſeinen Ufern hinkroch. Hier blieb Sauer ſtehen, und ſuchte mit dem Stocke die Tiefe zu meſſen, die er aber nicht abreichen konnte. Er blieb ſtehen, und ſahe mit untergeſchlagenen Armen in das Waſſer, und bemerkte die ſchwarze Fläche, und wie langſam fließend es dahin kröche. —

[142] Das Bild wie Sauer mit blaſſen Wangen, und untergeſchlagenen Armen, bedeutungsvoll in dieſen Stygiſchen Fluß herunter blickte, kam Reiſern lebhaft wieder vor die Seele, als er einige Jahre nachher die Nachricht von ſeinem Tode vernahm. — Denn wenn irgend ein bedeutendes Bild ſich formte, wo Zeichen und Sache eines wurden, ſo war es hier.

Für Reiſern aber, eröfneten ſich wieder fröhliche Ausſichten: denn die Studenten kamen auf den Einfall noch eine Komödie aufzuführen, weil ſie an dieſem Vergnügen nun einmal Geſchmack bekommen hatten.

Die Stücke welche man wählte, waren *der Argwöhniſche* und *der Schatz* von Leſſing: in dem erſten erhielt Reiſer wiederum zwei Frauenzimmerrollen, die er mit Umkleidung ſpielen mußte, und in dem andern die Rolle des Maskaril, und nun war ſein Schauſpielerkredit unter den Studenten ſchon ſo befeſtiget, daß man es als eine Gefälligkeit von ihm anſahe, wenn er dieſe Rollen

übernehmen wollte, und er sich also auf keine Weise dazu drängen durfte.

[143] Während daß nun die Veranstaltungen zu dieser zweiten theatralischen Vorstellung gemacht wurden, fieng Reiser zu gleicher Zeit eine Ausarbeitung über die Empfindsamkeit an, womit er zuerst als Schriftsteller auftreten wollte. In dieser Schrift sollte die affektirte Empfindsamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindsamkeit in ihr gehöriges Licht gestellt werden.

Die seynsollende Satire gegen die Empfindsamkeit gerieth nun freilich ziemlich grob, indem er sie mit einer Seuche verglich, vor der man sich zu hüten habe, und jedwedem der aus einer Gegend käme, wo die Empfindsamkeit herrschte, den Eingang in Städte und Dörfer versperren müsse.

Dieser Unwille war vorzüglich durch die empfindsamen Reisen, die nach und nach in Deutschland erschienen, und durch die vielen affektirten Nachahmungen von Werthers Leiden, bei Reisern erweckt worden, ob er sich gleich selber auch heimlich dieser Sünde anklagen mußte; um desto heftiger suchte er nun auch zugleich zu seiner eigenen Besserung, dagegen zu eifern.

[144] Gerade, da er eines Abends an dieser Abhandlung schrieb, trat der Buchdrucker P.... aus Hannover in die Stube, und brachte ihm einen Brief von Philipp Reisern. Dieß war eben der Buchdrucker, für den er in Hannover eine Anzahl kleiner Neujahrwünsche verfertigt, und sich zum erstenmale in denselben gedruckt gesehen hatte.

Als Reiser den Buchdrucker vor die Thüre hinausbegleitete, drückte ihm dieser ein kleines Goldstück in die Hand, welches hinlänglich war, einen Menschen, der nun seit einigen Wochen schon ganz von Gelde entblößt war, und sich doch seinen Mangel nicht wollte merken lassen, auf einmal aus dem Staube zu heben.

Dieß unvermuthete Geschenk erhielt noch einen größern Werth durch die Art, womit es gegeben wurde, indem der Buchdrucker P.... die Worte hinzufügte: es sey diese Kleinigkeit eine alte Schuld, die er abtrüge, weil nehmlich Reiser

Neujahrwünſche, Gedichte u. ſ. w. bloß der Ehre wegen in Hannover für ihn verfertigt hatte.

[145] In Reiſers Umſtänden hatte ein Goldgulden, woraus dieß Geſchenk beſtand, für ihn einen unſchätzbaren Werth, und riß ihn auf einmal aus einer Menge kleiner Verlegenheiten, die er keinem Menſchen hätte ſagen dürfen. Dieß machte, daß er nun in Erfurt wirklich einige glückliche Tage erlebte, wo er eben durch nichts weder von innen noch außen gedrückt wurde, und auch in die Zukunft keine trübe Ausſichten hatte.

Der Brief von Philipp Reiſern war auch intereſſanter als der vorhergehende; denn er enthielt die Nachricht, daß verſchiedene von Reiſers Mitſchülern, welche mit ihm zugleich in Hannover Komödie geſpielt hatten, ſeinem Beiſpiele gefolgt, und auch zum Theil heimlich fortgegangen wären, um ſich dem Theater zu widmen.

Darunter war vorzüglich J... der im Klavigo den Beaumarchais geſpielt hatte; der Sohn des Kantor W... — der Präfektus aus dem Chore, Nahmens O... und ein gewiſſer T..., eines Predigers Sohn, mit dem Reiſer kurz vor ſeinem Abſchiede noch einige romantiſche Spatziergänge bei Hannover ge- [146] macht hatte. Nun fand Reiſer eine ſonderbare Art von Stolz darin, da er doch von allen dieſen nachgeahmt war, daß er zuerſt den Muth gehabt hatte, einen ſolchen Schritt zu thun.

Dann ſchrieb ihm Reiſer in ſeinem überſpannten Stile, daß der Dichter Hölty in Hannover geſtorben ſey, und ſchloß am Ende mit den Worten: freue dich Dichter! weine Menſch! — Von dem Fortgange ſeines Liebesromans enthielt dieſer Brief nur wenig.

Während daß nun Reiſer mit den Rollen in der zweiten Komödie beſchäftigt war, fand er einen neuen Freund in Erfurt, einen Studenten Nahmens N... aus Hamburg gebürtig, der bei dem Doktor Froriep im Hauſe wohnte, welcher ihm eine Abſchrift von Reiſers Gedichte, *das Karthäuſerkloſter* gezeigt, und dadurch dem Verfaſſer auf einmal einen neuen Freund verſchaft hatte.

Dieß wurde nun eine Freundschaft gerade von der empfindsamen Art, wogegen Reiser eine Abhandlung zu schreiben im Begriff war.

Der junge N... hatte wirklich ein gefühlvolles Herz, er ließ sich aber auch durch den [147] Strom hinreißen, und spielte bei jeder Gelegenheit den Empfindsamen, ohne es selbst zu wissen; denn er eiferte sehr oft mit Reisern gegen das Lächerliche einer affektirten Empfindsamkeit — weil er aber nicht bloß vor andern empfindsam zu scheinen, sondern es für sich selber wirklich zu seyn suchte, so deuchte ihm das keine Affektation mehr, sondern er trieb dieß nun als eine ganz ernsthafte Sache, die keinen Spott auf sich leidet, und zog Reisern allmälig mit in diesen Wirbel hinüber, der die Seele so lange hinaufschraubt, bis sie in den abgeschmacktesten Zustand geräth, den man sich denken kann.

Reisern war es schon aufmunternd, daß ohngeachtet seiner dürftigen Umstände sich jemand an ihn schloß, dem es nicht an äußern Glücksgütern fehlte. — Nach und nach aber bildete sich bei ihm eine ordentliche Liebe und Anhänglichkeit an den jungen N...., welche durch dessen wahre Freundschaft für Reisern immer vermehrt wurde, so daß sie sich immer mehr, auch in ihren Thorheiten, einander näherten, und von ihrer Melancholie und Em- [148] pfindsamkeit sich wechselsweise einander mittheilten.

Dieß geschahe nun vorzüglich auf ihren einsamen Spaziergängen, wo sie nur gar zu oft zwischen sich und der Natur eine Scene veranstalteten, indem sie etwa bei Sonnenuntergang die Jünger von Emaus aus dem Klopstock lasen, oder an einem trüben Tage, Zachariäs Schöpfung der Hölle, u. s. w.

Vorzüglich lagerten sie sich oft am Abhange des Steigerwaldes, von welchem man die Stadt Erfurt, mit ihren alten Thürmen und ihrem ganzen Umfange von Gärten, kann liegen sehen. Da hinauf gehen die Einwohner von Erfurt häufig spazieren, machen sich auch wohl oben selbst ein kleines Feuer an, und kochen sich den Kaffe, um die patriarchalischen Ideen wieder zu erneuern.

Hier saßen nun auch N.... und Reiser oft Stunden

lang, und lasen sich aus irgend einem Dichter wechselsweise vor; welches die meiste Zeit eine wahre Mühe und Arbeit, und ein peinlicher Zustand für sie war, den sie sich aber einander nicht gestanden, um nur am Ende die [149] Idee mit sich zu nehmen: „Wir haben am Steigerwalde freund„schaftlich beieinander gesessen, haben von da in das anmuths„volle Thal hinuntergeblickt, und dabei unsern Geist mit „einem schönen Werke der Dichtkunst genährt."

Wenn man erwägt, wie viele kleine Umstände sich eignen müssen, um das Stillsitzen und Lesen unter freiem Himmel angenehm zu machen, so kann man sich denken, mit wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten N... und Reiser bei diesen empfindsamen Scenen kämpfen mußten: wie oft der Boden feucht war, die Ameisen an die Beine krochen, der Wind das Blatt verschlug, u. s. w.

N.... fand nun einen vorzüglichen Gefallen daran, Klopstocks Messiade Reisern ganz vorzulesen; bei der entsetzlichen Langenweile nun, die diese Lektüre beiden verursachte, und die sie sich doch einander, und jeder sich selber kaum zu gestehen wagten, hatte N.... doch noch den Vortheil des lauten Lesens, womit ihm die Zeit vergieng: Reiser aber war verdammt zu hören, und über das Gehörte entzückt zu seyn, welches [150] ihm mit die traurigsten Stunden in seinem Leben gemacht hat, deren er sich zu erinnern weiß, und welche ihn am meisten zurückschrecken würden, seinen Lebenslauf noch einmal von vorn wieder durchzugehen. Denn keine größere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten, und unschuldigerweise sich selber in jedem Augenblicke die Schuld beimißt, und sich selber ihres Stumpfsinns anklagt, daß sie von den erhabenen Tönen, die unaufhörlich in ihre Ohren klingen, nicht gerührt und erschüttert wird.

Ob nun gleich N.... und Reiser fast unzertrennlich beisammen waren, so sehnte sich der Letztere doch wieder nach einsamen Spatziergängen, die ihm immer das reinste Vergnügen gewähret hatten; allein dieß hatte er sich nun auch verleidet; denn gemeiniglich versprach er sich von einem solchen

Spatziergange zu viel, und kehrte verdrießlich wieder zu Hauſe, wenn er nicht gefunden hatte, was er ſuchte; ſobald das Dort nun Hier wurde, hatte es auch alle ſeinen Reiz verloren, und der Quell der Freude war verſiegt. —

[151] Der Verdruß, der dann in die Stelle der gereizten Hoffnung trat, war von einer ſo groben, gemeinen, und niedrigen Art, daß auch nicht der mindeſte Grad von einer ſanften Melancholie oder etwas dergleichen damit beſtehen konnte. Es war ohngefähr die Empfindung eines Menſchen, der ganz vom Regen durchnäßt iſt, und indem er vor Froſt ſchaudernd zu Hauſe kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.

Ein ſolches Leben führte Reiſer, und ſchrieb dabei immer an ſeiner Abhandlung gegen die falſche Empfindſamkeit fort, wobei er denn bei ſeinen einſamen Spaziergängen einmal eine ſonderbare Aeußerung von Empfindſamkeit bei einem gemeinen Menſchen bemerkte, bei dem er dieſelbe am wenigſten erwartet hätte.

Er gieng nehmlich zwiſchen den Gärten von Erfurt ſpazieren, und da es gerade in der Pflaumenzeit war, ſo konnte er ſich nicht enthalten, von einem überhangenden Aſte, eine ſchöne reife Pflaume abzupflücken, welches der Eigenthümer des Gartens bemerkte, der ihn ſehr unſanft mit den Worten anfuhr, ob er wohl wiſſe, [152] daß die Pflaume, die er da abgepflückt hätte, ihm einen Dukaten koſten würde.

Reiſer ſuchte abzubingen, mußte aber zugleich geſtehen, daß er keinen Heller Geld bei ſich habe. Um nun aber den Eigenthümer des Gartens wegen der geraubten Pflaume einigermaaßen zu befriedigen, mußte er ihm ſein einziges gutes Schnupftuch aus der Taſche geben, deſſen Verluſt ihm ſehr leid that.

Als er nun traurig weggieng, ſah er, nachdem er nur wenige Schritte gethan hatte, ein ſchönes Einlegemeſſer vor ſich auf der Erde liegen; er hob es geſchwind auf, und rief den Gärtner wieder zurück, dem er einen Tauſch antrug, ob er nicht für das gefundene Meſſer, ihm ſein Schnupftuch zurück geben wolle?

Wie erſtaunte Reiſer, als nun der Gärtner, der vorher

so grob gegen ihn gewesen war, ihm auf einmal um den Hals fiel und küßte, und sich seine Freundschaft ausbat; weil Reiser nothwendig ein Günstling der Vorsehung seyn müsse, da sie ihn gerade das Messer habe finden lassen, welches niemand anders als der Gärtner selbst verlohren hatte, der nun Rei- [153] ser sein Schnupftuch mit Freuden wieder gab, und ihn zugleich versicherte, daß sein Garten ihm zu jeder Zeit offen stände, um so viel Pflaumen, wie er wollte, zu pflücken, und daß er ihm in jeder Sache dienen würde, wo er nur könnte; denn ein so außerordentlicher Fall sey ihm noch nicht vorgekommen.

Als Reiser im Weggehen über diesen sonderbaren Zufall nachdachte, fiel er ihm um so mehr auf, weil dieß das erstemal in seinem Leben war, daß ihm ein eigentlich glückliches Ereigniß begegnete, wobei mehrere Umstände sich vereinigen mußten, die sich sonst selten zu vereinigen pflegen.

Sein Glück scheinet sich in dieser Kleinigkeit gleichsam ganz erschöpft zu haben, um ihn im Großen wieder desto mehr büßen zu lassen, was er auf keine andre Weise, als durch sein Daseyn verschuldet hatte.

Es war, wie bei dem Landprediger von Wakefield, der einen ganz ungewöhnlich glücklichen Wurf mit den Würfeln that, indem er mit seinem Freunde um wenige Pfennige spielte, kurz vorher, ehe er die Nachricht von dem Banque- [154] rot des Kaufmanns erhielt, durch welchen er sein ganzes Vermögen verlohr.

Noch eine kleine Weile hielt das Schicksal die Demüthigungen zurück, welche es Reisern zugedacht hatte, und ließ ihn noch ungestört in seinem Vergnügen, das ihm nun die zweite Komödien-Aufführung gewährte, und worin ihm drei Rollen zu Theil geworden waren.

Sein sehnlichster Wunsch war doch also nun einigermaaßen erfüllt, ob er gleich in keiner tragischen Rolle hatte glänzen können. Und was noch mehr war, so hatte man eine Art von Zutrauen zu seinen theatralischen Einsichten, man fragte ihn um Rath, und er wurde nun durch seine Theilnehmung an der Komödie sowohl, als durch seine

geschriebenen Gedichte, unter den Studenten noch mehr bekannt, die ihn mit Höflichkeit begegneten, welches ihm für seine Lage auf der Schule in H..... ein angenehmer Ersatz war.

Dabei besuchte er nun fleißig die Universitätsbibliothek, wo er einen besondern Gefallen daran fand, des Du Halde Beschreibung von [155] China zu studiren, und sehr viele Zeit damit verschwendete.

Grade damals erschien auch: Siegwart eine Klostergeschichte, und er las mit seinem Freunde R...s das Buch zu mehrerenmahlen durch, und beide thaten sich bei der entsetzlichsten Langenweile Zwang an, in der einmal angefangenen Rührung, alle drei Bände hindurch zu bleiben.

Am Ende hatte Reiser nichts weniger im Sinne, als die ganze Geschichte in ein historisches Trauerspiel zu bringen, wozu er würklich allerlei Entwürfe machte, und die schöne Zeit damit verschwendete.

Wenn es ihm dann nicht, wie er wünschte, gerathen wollte, so hatte er nach jeder vergebnen Anstrengung dieser Art, die trübseeligsten und widrigsten Stunden, die man sich nur denken kann. Die ganze Natur und alle seine eigenen Gedanken hatten dann ihren Reiz für ihn verlohren, jeder Moment war ihm drückend, und das Leben war ihm im eigentlichen Verstande eine Quaal.

[156] Die Leiden der Poesie

können daher wohl in jedem Betracht eine eigene Rubrik in Reisers Leidensgeschichte ausmachen, welche seinen innern und äußern Zustand in allen Verhältnissen darstellen soll, und wodurch dasjenige gewiß werden soll, was bei vielen Menschen ihr ganzes Leben hindurch, ihnen selbst unbewußt, und im Dunkeln verborgen bleibt, weil sie Scheu tragen, bis auf den Grund und die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen zurückzugehen.

Diese geheimen Leiden waren es, womit Reiser beinahe von seiner Kindheit an, zu kämpfen hatte.

Wenn ihn der Reiz der Dichtkunst unwillkührlich anwandelte, so entstand zuerst eine wehmüthige Empfindung in

seiner Seele, er dachte sich ein Etwas, worin er sich selbst verlohr, wogegen alles, was er je gehört, gelesen oder gedacht hatte, sich verlohr, und dessen Daseyn, wenn es nun würklich von ihm dargestellt wäre, ein bisher noch ungefühltes, unnennbares Vergnügen verursachen würde.

[157] Nun war aber noch nicht ausgemacht, ob dieß ein Trauerspiel, oder eine Romanze, oder ein Elegisches Gedicht werden sollte; genug, es mußte etwas seyn, das würklich eine solche Empfindung erwekte, wovon der Dichter gewissermaaßen schon ein Vorgefühl gehabt hatte.

In den Momenten dieses seeligen Vorgefühls konnte die Zunge nur stammelnde einzelne Laute hervor bringen. Etwa wie die in einigen Klopstockschen Oden, zwischen denen die Lücken des Ausdrucks mit Punkten ausgefüllt sind.

Diese einzelnen Laute aber bezeichneten denn immer das Allgemeine von Groß, erhaben, Wonnethränen, und dergleichen. — Dieß dauerte denn so lange, bis die Empfindung in sich selbst wieder zurücksank, ohne auch nur ein paar vernünftige Zeilen, zum Anfange von etwas Bestimmten, ausgebohren zu haben.

Nun war also während dieser Krisis nichts Schönes entstanden, woran sich die Seele nachher hätte festhalten können, und alles andre, was würklich schon da war, wurde nun keines Blicks mehr gewürdiget. Es war, als ob die Seele eine dunkle Vorstellung von etwas ge- [158] habt hätte, was sie selbst nicht seyn konnte, und wodurch ihr eigenes Daseyn ihr verächtlich wurde.

Es ist wohl ein untrügliches Zeichen, daß einer keinen Beruf zum Dichter habe, den bloß eine Empfindung im Allgemeinen zum Dichten veranlaßt, und bei dem nicht die schon bestimmte Scene, die er dichten will, noch eher als diese Empfindung, oder wenigstens zugleich mit der Empfindung da ist. Kurz, wer nicht während der Empfindung zugleich einen Blick in das ganze Detail der Scene werfen kann, der hat nur Empfindung, aber kein Dichtungsvermögen.

Und gewiß ist nichts gefährlicher, als einem solchen täuschenden Hange, sich zu überlassen; die warnende Stimme kann nicht früh genug dem Jüngling zurufen, sein Innerstes zu prüfen, ob nicht der Wunsch bei ihm an die Stelle der Kraft tritt, und weil er diese Stelle nie ausfüllen kann, ein ewiges Unbehagen die Strafe verbotenen Genusses bleibt.

[159] Dieß war der Fall bei Reisern, der die besten Stunden seines Lebens durch mißlungene Versuche trübete, durch unnützes Streben, nach einem täuschenden Blendwerke, das immer vor seiner Seele schwebte, und wenn er es nun zu umfassen glaubte, plötzlich in Rauch und Nebel verschwand.

Wenn nun je der Reiz des Poetischen bei einem Menschen mit seinem Leben und seinen Schicksalen kontrastirte, so war es bei Reisern, der von seiner Kindheit an in einer Sphäre war, die ihn bis zum Staube niederdrückte, und wo er bis zum Poetischen zu gelangen, immer erst eine Stuffe der Menschenbildung überspringen mußte, ohne sich auf der folgenden erhalten zu können.

So gieng es ihm nun jetzt wieder in seiner äußerlichen Lage; er hatte eigentlich keine Stube für sich, sondern mußte, da es nun anfieng kälter zu werden, mit in der gemeinschaftlichen Stube wohnen, deren Einwohner, wenn ausgefegt wurde, so lange herausgehen mußten.

In dieser Stube wohnte die ganze Familie, nebst Reisern und noch einem Studenten, und [160] jeder nahm seine Besuche von Fremden darin an; es wurde darin erzählt, von Kindern gelärmt, gesungen, gezankt und geschrieen; und dieß war nun die nächste Umgebung, worin Reiser seine philosophische Abhandlung über die Empfindsamkeit schreiben, und seine poetischen Ideale außer sich darstellen wollte.

Hier sollte also nun das Trauerspiel Siegwart geschrieben werden, das sich mit seiner Einkehr bei dem Einsiedler anhub, welches immer Reisers Lieblingsidee, und die Lieblingsidee fast aller jungen Leute zu seyn pflegt, welche sich einbilden, einen Beruf zur Dichtkunst zu haben.

Dieß ist sehr natürlich, weil der Zustand eines Ein-

ſiedlers gewiſſermaßen an ſich ſelber ſchon Poeſie iſt, und der Dichter ſeinen Stoff ſchon beinahe vorgearbeitet findet.

Wer aber zuerſt auf ſolche Gegenſtände fällt, bei dem iſt es auch faſt immer ein Zeichen, daß bei ihm keine ächte poetiſche Ader ſtatt finde, weil er die Poeſie in den Gegenſtänden ſucht, die in ihm ſelber ſchon liegen müßte, um jeden Gegenſtand, der ſich ſeiner Einbildungskraft darbietet, zu verſchönern.

[161] So iſt die Wahl des Schrecklichen ebenfalls ein ſchlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetiſche Genie gleich zuerſt darauf verfällt; denn freilich macht ſich hier das Poetiſche auch ſchon von ſelber, und die innere Leerheit und Unfruchtbarkeit ſoll durch den äußern Stoff erſetzt werden.

Dieß war der Fall bei Reifern ſchon in H.... auf der Schule, wo er Meineid, Blutſchande und Vatermord, in einem Trauerſpiele zuſammenzuhäufen ſuchte, das der Meineid heißen ſollte, und wobei er ſich dann immer die wirkliche Aufführung des Stücks, und zugleich den Effekt dachte, den es auf die Zuſchauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen ſollte ebenfalls für jeden, der ſich wegen ſeines poetiſchen Berufes ſorgfältig prüft, ſchon abſchreckend ſeyn. Denn der wahre Dichter und Künſtler findet und hofft ſeine Belohnung nicht erſt in dem Effekt, den ſein Werk machen wird, ſondern er findet in der Arbeit ſelbſt Vergnügen, und würde dieſelbe nicht für verloren halten, wenn ſie auch niemanden zu Geſicht kommen ſollte. Sein Werk zieht ihn unwillkührlich an ſich, in ihm ſelber liegt die Kraft [162] zu ſeinen Fortſchritten, und die Ehre iſt nur der Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begier einhauchen, ein großes Werk zu beginnen, allein die Kraft dazu kann ſie dem nie gewähren, der ſie nicht ſchon beſaß, ehe er ſelbſt die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes ſchlimmes Zeichen iſt, wenn junge Dichter ihren Stoff ſehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn ſie gern morgenländiſche Vorſtellungsarten, und dergleichen bearbeiten, wo alles von

den Scenen des gewöhnlichen nächsten Lebens der Menschen ganz verschieden ist; und wo also auch der Stoff schon von selber poetisch wird.

Dieß war denn auch der Fall bei Reisern; er gieng schon lange mit einem Gedicht über die Schöpfung schwanger, wo der Stoff nun freilich der allerentfernteste war, den die Einbildungskraft sich denken konnte, und wo er statt des Detail, vor dem er sich scheute, lauter große Massen vor sich fand, deren Darstellung man denn für die eigentlich erhabene Poesie hält, und wozu die unberufenen jungen Dichter immer weit [163] mehr Lust haben, als zu dem, was dem Menschen nahe liegt; denn in dieß letztere muß freilich ihr Genie die Erhabenheit erst hereintragen, welche sie in jenem schon vor sich zu finden glauben.

Reisers äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage drückender, weil die gehofte Unterstützung aus H..... nicht erfolgte, und seine Hausleute ihn immer mehr mit scheelen Blicken ansahen, je mehr sie inne wurden, daß er weder Geld besitze, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühstück und Abendbrodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im Stande zu bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß man nicht länger Willens sey, ihm zu borgen; da man also keinen Nutzen von ihm ziehen konnte, und er überdem ein trauriger Gesellschafter war, so war es natürlich, daß man seiner loß zu seyn wünschte, und ihm die Wohnung aufkündigte.

So wenig auffallend dieß nun an sich war, so tragisch nahm es Reiser. Der Gedanke des Lästigseyns, und daß er von den Leuten, unter denen er lebte, gleichsam nur geduldet würde, machte ihm wiederum seine eigene Existenz verhaßt. Alle Erinnerungen aus seiner Jugend [164] und Kindheit drängten sich zusammen. Er häufte selber alle Schmach auf sich, und wollte verzweiflungsvoll sich einem blinden Schicksal aufs neue überlassen.

Er wollte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen, und tausenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, worunter eine ihm besonders reizend schien, daß er

in Weimar bei dem Verfaſſer von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden ſuchen, es ſey unter welchen Bedingungen es wolle; daß er auf die Art gleichſam unerkannter Weiſe, ſo nahe um die Perſon desjenigen ſeyn würde, der unter allen Menſchen auf Erden den ſtärkſten Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte; er gieng vors Thor und blickte nach dem Ettersberge hinüber, der wie eine Scheidewand zwiſchen ihm und ſeinen Wünſchen lag.

Nun gieng er zu Froriep, um Abſchied von ihm zu nehmen, ohne ihm eine eigentliche Urſache ſagen zu können, weswegen er Erfurt wieder verlaſſen wolle. Der Doktor Froriep ſchob dieſen Entſchluß auf ſeine Melancholie, redete ihm zu, daß er bleiben ſolle, und entließ ihn [165] nicht eher, bis Reiſer ihm verſprochen hatte, wenigſtens heute und morgen noch nicht abzureiſen.

Dieſe Theilnehmung an ſeinem Schickſale war nun zwar für Reiſern wieder ſehr ſchmeichelhaft; ſobald er ſich aber wieder allein fand, verfolgte der Gedanke des Läſtigſeyns in ſeiner nächſten Umgebung ihn wie ein quälender Geiſt, er hatte nirgens Ruhe noch Raſt; ſtreifte in den einſamſten Gegenden von Erfurt umher, in der Gegend des Karthäuſerkloſters, wohin er ſich nun im Ernſt, wie nach einem ſichern Zufluchtsorte ſehnte, und wehmüthig nach den ſtillen Mauren hinüberblickte.

Dann irrte er weiter umher, bis es Abend wurde, wo der Himmel ſich mit Wolken überzog, und ein ſtarker Regen fiel, der ihn bald bis auf die Haut durchnetzte. Der Fieberfroſt, welcher ſich nun zu den innern Unruhen ſeines Gemüths geſellte, trieb ihn in Sturm und Regen umher, bei altem Gemäuer und durch einſame öde Straßen; denn in ſeine bisherige Wohnung zurückzukehren, davon konnte er den Gedanken nicht ertragen.

[166] Er ſtieg die hohe Treppe zu dem alten Dom hinauf, band ſich ein Tuch um den Kopf, und ſuchte ſich unter altem Gemäuer eine Weile vor dem Regen zu ſchützen. Vor Müdigkeit fiel er hier in eine Art von betäubendem Schlummer, aus dem er durch einen neuen Regenguß, und

durch das Getöſe des Windes wieder erweckt wurde, und aufs neue durch die Straßen irrte.

Indem ihm nun der Regen ins Geſicht ſchlug, fiel ihm die Stelle aus dem Lear ein: to ſhut me out, in ſuch a night as this! (Die Thüren vor mir zu verſchließen, in einer Nacht, wie dieſe!) Und nun ſpielte er die Rolle des Lear in ſeiner eigenen Verzweiflung durch, und vergaß ſich in dem Schickſale Lears, der von ſeinen eigenen Töchtern verbannt, in der ſtürmiſchen Nacht umherirrt, und die Elemente auffordert, die entſetzliche Beleidigung zu rächen.

Dieſe Scene hielt ihn hin, daß er ſich eine Zeitlang den Zuſtand, worin er war, mit einer Art von Wolluſt dachte, bis auch dieß Gefühl abgeſtumpft wurde, und ihm nun am Ende nichts als die leere Wirklichkeit übrig blieb, [167] welche ihn in ein lautes Hohngelächter über ſich ſelbſt ausbrechen ließ.

In dieſer Stimmung kehrte er wieder zu dem alten Dom zurück, der nun ſchon eröfnet war, und wo die Chorherren ſich zur Frühmette bei Licht verſammleten. Das alte gothiſche Gebäude, die wenigen Lichter, der Wiederſchein von den hohen Fenſtern, machten auf Reiſern, der die ganze Nacht umhergeirrt war, und ſich hier auf eine Bank niederſetzte, einen wunderbaren Eindruck. Er war, wie in einer Behauſung, vor dem Regen geſchützt, und doch war dieß keine Wohnung für die Lebenden. Wer vor dem Leben ſelber eine Freyſtatt ſuchte, den ſchien dieß dunkle Gewölbe einzuladen, und wer eine Nacht, wie Reiſer die vergangene, durchlebt hatte, konnte wohl geneigt ſeyn, dieſem Rufe zu folgen. Reiſer fühlte ſich auf der Bank im Dom in eine Art von Abgeſchiedenheit und Stille verſetzt, die etwas unbeſchreiblich Angenehmes für ihn hatte, die ihn auf einmal allen Sorgen und allem Gram entrückte, und ihn das Vergangene vergeſſen machte. Er hatte aus dem Lethe getrunken, und fühlte ſich in das Land des Frie- [168] dens ſanft hinüber ſchlummern. Dabei heftete ſich immer ſein Blick auf den blaſſen Wider- ſchein von den hohen Fenſtern, und dieſer war es vorzüglich, welcher ihn in eine neue Welt zu verſetzen ſchien: es war

dieß eine majestätische Schlafkammer, in welcher er seine Augen aufschlug, nachdem er wild die Nacht durchträumt hatte.

Denn wie Träume eines Fieberkranken, waren freilich solche Zeitpunkte in Reisers Leben, aber sie waren doch einmal darin, und hatten ihren Grund in seinen Schicksalen von seiner Kindheit an. Denn war es nicht immer Selbstverachtung, zurückgedrängtes Selbstgefühl, wodurch er in einen solchen Zustand versetzt wurde? Und wurde nicht diese Selbstverachtung durch den immerwährenden Druck von außen bei ihm bewirkt, woran freilich mehr der Zufall schuld war, als die Menschen?

Als der Tag angebrochen war, kehrte Reiser mit ruhigerm Gemüthe aus dem Dom zurück, und begegnete auf der Straße seinem Freunde N..., der schon früh ein Collegium besuchte, und welcher erschrak, da er Reisern ins Gesicht [169] sahe, so sehr hatte diese Nacht ihn abgemattet und entstellt.

N... ruhte nicht eher, bis Reiser ihm seinen ganzen Zustand entdeckt hatte. Nach freundschaftlichen Vorwürfen, daß Reiser nicht mehr Zutrauen zu ihm gehabt, brachte er ihn wieder nach seiner alten Wohnung, suchte ihn dort den Leuten in einem andern Lichte darzustellen, und tilgte die geringe Schuld seines Freundes.

Diese aufrichtige Theilnehmung seines Freundes stärkte bei Reisern wieder das erkrankte Selbstgefühl; er war gewissermaßen stolz auf seinen Freund, und ehrte sich in ihm.

Nun bedung er sich aus, um allein seyn zu können, einen Verschlag auf dem Boden des Hauses zu beziehen, wohin man ihm auch ein Bette gab, und wo er nun wieder, ganz sich selbst gelassen, ein paar nicht unangenehme Wochen zubrachte.

Er las und studirte hier oben, und würde in dieser Abgezogenheit völlig glücklich gewesen seyn, wenn ihn sein Gedicht über die Schöpfung nicht gequält hätte, welches machte, daß er oft wieder in eine Art von Verzweiflung gerieth, [illegible] wenn er Dinge ausdrücken wollte, die er zu fühlen [illegible]te, und die ihm doch über allen Ausdruck waren.

Was ihm die meiſte Qual machte, war die Beſchreibung des Chaos, welche beinahe den ganzen erſten Geſang ſeines Gedichts einnahm, und worauf er mit ſeiner kranken Einbildungskraft am liebſten verweilen mochte, aber immer für ſeine ungeheuren und groteſken Vorſtellungen keine Ausdrücke finden konnte.

Er dachte ſich eine Art von falſcher täuſchender Bildung in das Chaos hinein, welche im Nu wieder zum Traum und Blendwerk wurde; eine Bildung die weit ſchöner, als die wirkliche, aber eben deswegen von keinem Beſtand, und keiner Dauer war.

Eine falſche Sonne ſtieg am Horizont herauf und kündigte einen glänzenden Tag an. — Der bodenloſe Moraſt überzog ſich unter ihrem trügeriſchen Einfluß mit einer Kruſte auf welcher Blumen ſproßten, Quellen rauſchten; plötzlich arbeiteten ſich die entgegenſtrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm heulte aus dem Abgrunde, die Finſterniß brach mit allen ihren [171] Schreckniſſen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor und verſchlang den neugebornen Tag wieder in ein furchtbares Grab. Die immer in ſich ſelbſt zurückgedrängten Kräfte bearbeiteten ſich mit Grimm nach allen Seiten ſich auszudehnen und ſeufzten unter dem laſtenden Widerſtande. Die Waſſerwogen krümmten ſich und klagten unter dem heulenden Windſtoß. In der Tiefe brüllten die eingeſchloſſenen Flammen, das Erdreich das ſich hob, der Felſen der ſich gründete, verſanken mit donnerndem Getöſe wieder in den alles verſchlingenden Abgrund. —

Mit dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete ſich Reiſers Phantaſie in den Stunden, wo ſein Innres ſelber ein Chaos war, in welchem der Strahl des ruhigen Denkens nicht leuchtete, wo die Kräfte der Seele ihr Gleichgewicht verlohren, und das Gemüth ſich verfinſtert hatte; wo der Reiz des Wirklichen vor ihm verſchwand, und Traum und Wahn ihm lieber war, als Ordnung, Licht und Wahrheit.

Und alle dieſe Erſcheinungen gründeten ſich gewiſſermaßen wieder in dem Idealismus, wozu er ſich ſchon natürlich neigte, und worin er [172] durch die philoſophiſchen Syſteme,

die er in H... ſtudierte ſich noch mehr beſtärkt fand. Und auf dieſem bodenloſen Ufer fand er nun keinen Platz wo ſein Fuß ruhen konnte. Angſtvolles Streben und Unruhe verfolgten ihn auf jedem Schritte.

Dieß war es, was ihn aus der Geſellſchaft der Menſchen auf Böden und Dachkammern trieb, wo er oft in phantaſtiſchen Träumen noch ſeine vergnügteſten Stunden zubrachte, und dieß war es was ihm zugleich für das Romantiſche und Theatraliſche den unwiderſtehlichen Trieb einflößte.

Durch ſeinen gegenwärtigen innern und äußern Zuſtand war er nun wiederum ganz und gar in der idealiſchen Welt verlohren, was Wunder alſo, daß bey der erſten Veranlaſſung ſeine alte Leidenſchaft wieder Feuer fing, und er wiederum ſeine Gedanken auf das Theater heftete, welches bey ihm nicht ſowohl Kunſtbedürfniß, als Lebensbedürfniß war.

Dieſe Veranlaſſung ereignete ſich ſehr bald, da die Sp... ſche Schauſpielertruppe nach Erfurt kam, und Erlaubniß erhielt, auf dem Ball- [173] hauſe zu ſpielen, wo auch die Studenten ihre Komödien aufgeführt hatten.

Reiſer war hier ſchon einmal bekannt, und hatte ſogar einen gewiſſen Ruf wegen ſeiner Schauſpielertalente erhalten, wodurch er dem Prinzipal dieſer kleinen Truppe ſogleich bekannt wurde, der ihn engagiren wollte, ſo bald er Luſt hätte Schauſpieler zu werden.

Dieſe Verſuchung, daß ihm das, wornach er mit allen Mühſeeligkeiten des Lebens kämpfend vergeblich geſtrebt hatte, nun auf einmal wie von ſelbſt ſich anbot, war für Reiſern zu ſtark. Er ſetzte jede Rückſicht aus den Augen, und lebte und webte nur in der Theaterwelt, für die er nun wieder wie in H... bis auf den Komödienzettel enthuſiaſtiſche Verehrung hegte, und die Mitglieder bis auf den Soufleur und Rollenſchreiber mit einer Art von Neid betrachtete.

Einer Nahmens B... der ſich damals unter dieſer Truppe befand, und nachher ein berühmter Schauſpieler geworden iſt, zog am meiſten ſeine Neugier auf ſich. Er zeichnete ſich unter den Mitgliedern dieſer Truppe am vorzüglichſten aus, und Reiſer wünſchte nichts ſehnli- [174] cher als ſeine

Bekanntſchaft zu machen, welches ihm auch nicht ſchwer wurde; er entdeckte dieſem B... ſeinen Wunſch, der ihn denn auch in ſeinem Entſchluß, ſich dem Theater zu widmen, beſtärkte, und an welchem Reiſer nun zugleich einen Freund zu finden hofte.

Er ſetzte nun jede Rückſicht bei Seite; ſuchte den Gedanken an den D. Froriep und an ſeinen Freund N..., ſo viel wie möglich vor ſich ſelber zu verbergen; und engagierte ſich, ohne jemanden etwas davon zu ſagen, bey dem Prinzipal der Truppe; er hatte den Muth und die Hofnung in der erſten Rolle ſich ſo zu zeigen, daß jedermann ſeinen Entſchluß billigen würde.

Nun kam es auf die erſte Rolle an, worin er auftreten ſollte; und zufälliger Weiſe traf es ſich, daß in einigen Tagen die Poeten nach der Mode geſpielt werden ſollten, worin man ihm eine Rolle antrug.

Er wünſchte ſich, den Dunkel zu ſpielen, und hatte die Rolle ſchon auswendig gelernt, als ſein neuer Freund, der Schauſpieler B... ihm davon abrieth, weil er ſelbſt immer dieſe Rolle geſpielt habe, und ſie ihm vorzüglich gut gelun-
[175] gen ſey, Reiſer möchte alſo lieber den Reimreich übernehmen, weil ein wenig bedeutender Schauſpieler dieſe Rolle beſitze.

Reiſer ließ ſich auch dieß ſehr gern gefallen, weil er durch den Maskaril und den Magiſter Blaſius, welche Rollen er doch beide mit Beifall geſpielt, ſich auch einige Stärke im Komiſchen zutrauete.

Er ſchrieb ſich alſo ſeine Rolle auf, und lernte ſie auswendig. Er war wirklich in der Ausſicht auf ſeine theatraliſche Laufbahn vollkommen glücklich, als eine Bemerkung, die unter dieſen Hofnungen die fürchterlichſte für ihn war, ihn mit Angſt und Schrecken erfüllte. Ihm war es, wie einem, den des Satans Engel mit Fäuſten ſchlüge: er bemerkte, daß ihm der Verluſt ſeines Haars drohte.

Gerade jetzt alſo, da er einen Körper ohne Fehl am nothwendigſten brauchte, betraf ihn dieſer Zufall, der ihn ſchon im Voraus gegen ſich ſelber mit Abſcheu erfüllte.

Er eilte in dieſer Noth zu ſeinem treuen Freunde, dem Doktor Sauer, der ihm zu der [176] Erhaltung ſeiner Haare wieder Hofnung machte; und ſo fand er ſich denn am Abend, wo die Poeten nach der Mode aufgeführt werden ſollten, in der Garderobe hinter den Kuliſſen ein, und kleidete ſich komiſch genug, um den Reimreich, in ſeinem lächerlichſten Lichte darzuſtellen; ſein Nahme ſtand an dieſem Tage ſchon auf dem Komödienzettel an allen Ecken mit angeſchlagen.

Als das Schauſpiel bald angehen ſollte, kam ſein Freund N... auf das Theater, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe; Reiſer ließ ſich durch nichts in dem Taumel ſeiner Leidenſchaft ſtören, und war ganz in ſeiner Rolle vertieft, woran ſogar ſein Freund N... zuletzt mit Theil nahm, und über ſeinen komiſchen Anzug lachte, als auf einmal ein Bote erſchien, welcher dem Prinzipal ankündigte, daß der Doktor Froriep ſogleich zum Stadthalter fahren, und Beſchwerde über ihn führen würde, wofern er es wagte, den Studenten, deſſen Nahme auf dem Komödienzettel gedruckt ſtände, das Theater betreten zu laſſen; Verluſt ſeiner Konzeſſion hier zu ſpielen, würde die unausbleibliche Folge davon ſeyn.

[177] Reiſer ſtand wie verſteinert da, und der Prinzipal wußte in der Angſt nicht, wozu er greifen ſollte, bis ſich ein Schauſpieler erbot, die Rolle des Reimreich, ſo gut es gehen wollte, nach dem Soufleur zu ſpielen; denn man pochte ſchon im Parterre, daß der Vorhang ſollte aufgezogen werden.

Wüthend ging Reiſer hinter den Kuliſſen auf und ab, und zernagte ſeine Rolle, die er in der Hand hielt. Dann eilte er, ſo ſchnell wie möglich, aus dem Schauſpielhauſe, und durchirrte wieder alle Straßen bei dem ſtürmiſchen und regnigten Wetter, bis er gegen Mitternacht auf einer bedeckten Brücke, die ihn vor dem Regen ſchützte, vor Mattigkeit ſich niederwarf, und eine Weile ausruhte, worauf er wieder umherirrte, bis der Tag anbrach.

Dieſe äußerſten Anſtrengungen der Natur, waren das einzige, was ihm das Verlohrne in dem erſten bitterſten Schmerz darüber einigermaßen erſetzen konnte. Das fort-

dauernde Leidenſchaftliche dieſes Zuſtandes hatte in ſich etwas, das ſeiner unbefriedigten Sehnſucht wieder neue Nahrung gab. Sein ganzes mißlun- [178] genes theatraliſches Leben drängte ſich gleichſam in dieſe Nacht zuſammen, wo er alle die leidenſchaftlichen Zuſtände in ſich durchgieng, die er außer ſich nicht hatte darſtellen können.

Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu ſich kommen und redete ihm wie ein Vater zu. Er bediente ſich des ſchmeichelhaften Ausdrucks, daß Reiſers Anlagen ihn zu etwas Beſſerm als zu einem Schauſpieler beſtimmten, daß er ſich ſelbſt verkennte, und ſeinen eigenen Werth nicht fühlte. —

Da nun Reiſer doch die Unmöglichkeit einſah, ſeinen Wunſch in Erfurt zu befriedigen, ſo täuſchte er ſich wiederum, und überredete ſich ſelber, daß er freiwillig der Idee ſich dem Theater zu widmen entſage, weil ſich alles gleichſam vereinigte, um ſeinen Entſchluß zu hintertreiben, und die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte, zugleich ſo viel Schmeichelhaftes für ihn hatte.

Kaum aber war er wieder für ſich allein, ſo rächte ſich ſeine Selbſttäuſchung durch erneuerten bittern Unmuth, Unentſchloſſenheit und Kampf mit ſich ſelber, bis nach einigen Tagen ihn der [179] härteſte Schlag traf, den er noch immer zu vermeiden hofte, er mußte ſein Haar verlieren.

Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter den Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war, erſcheinen zu müſſen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen Gelde, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerſte Ende der Stadt, wo er ſich in einem Gaſthof einquartierte, in welchem er aber nur ſchlief, und des Abends ſich etwas Bier und Brodt geben ließ, um deſto länger mit ſeinem Gelde zu reichen.

Bei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher, ſuchte, wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte auf die Weiſe beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit niemand wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch einer ſeiner Freunde ihn ausſpähte, und er auf einmal von N... O... W... und noch einigen, die ſich für ihn

intereſſirten, in dem Gaſthofe unvermuthet überraſcht und über ſeine Entfernung ihm freundſchaftliche Vorwürfe gemacht wurden.

[180] Er konnte nun ſein Haar vor der Stirn über die Perucke ſchon etwas überkämmen, und wenn er ſich dann ſtark puderte, ſo hatte es einigermaßen den Anſchein, als ob er eigenes Haar trüge.

Er entſchloß ſich alſo mit den Freunden, die ihn abholten, wieder in die menſchliche Geſellſchaft zu gehen, aber er wollte auch ſo viel wie möglich nur unter ihnen ſeyn und wünſchte auch auf alle Weiſe entfernt und einſam zu wohnen.

Auch dieſen Wunſch ſuchte man ihm zu gewähren. Der gutmüthige W... ſprach gleich mit ſeinem Onkel, dem damaligen Regierungsrath und Profeſſor Springer in Erfurt, und ſtellte ihm Reiſers Zuſtand und ſein Bedürfniß einer einſamen Wohnung lebhaft vor.

Der Regierungsrath Springer ließ Reiſern zu ſich kommen, und wenn dieſer jemals aufmunternd angeredet, und mit wahrer Theilnehmung aufgenommen wurde, ſo war es von dieſem Manne, gegen welchen Reiſer die innigſte Zuneigung und Verehrung faßte.

[181] Er las damals ein ſtatiſtiſches Kollegium, welches Reiſer ein paarmal mit anhörte, und da ihn die Sache ſehr intereſſirte, vom R. Springer aufgefordert wurde, ſich dieſem Fache zu widmen, wobei er ihn auf alle mögliche Weiſe unterſtützen wolle.

Den Anfang zu dieſer Unterſtützung machte nun der R. Springer ſogleich damit, daß er Reiſern, ſeinem Wunſche gemäß, eine einſame Wohnung gab, indem er ihm ſein eigenes Gartenhaus einräumte, wozu Reiſer den Schlüſſel bekam, und wo er aus ſeinem Fenſter die ſchönſte Ausſicht über einen Theil der aneinandergränzenden Gärten hatte, welche ganz Erfurt umgaben.

Reiſer genoß auch wieder ſeinen Freitiſch, der Doktor Froriep nahm ſich ſeiner auf das thätigſte an, und ſuchte ihm auf alle Weiſe Unterſtützung zu verſchaffen; er fing ſo-

gar an mathematiſche Kollegia zu hören, ſeine guten Freunde zogen ihn mit zu allen ihren litterariſchen Zuſammenkünften, und laſen ihm zum Theil ihre Ausarbeitungen vor, ſo daß die Sache nunmehro im beſten Gange war, wenn ein neuer unglücklicher [182] Anfall von Poeſie nicht alles wieder verdorben hätte.

Zuerſt mochte wohl ſein neuer Aufenthalt in der einſamen romantiſchen Wohnung nicht wenig dazu beitragen, ſeine Einbildungskraft aufs neue zu erhitzen. Dann kam ein Brief dazu, den er an Philipp Reiſern in Hannover ſchrieb, und welcher ſeinen Rückfall beſchleunigte.

Dieß Schreiben war denn ganz im Tone der Wertherſchen Briefe abgefaßt. Die patriarchaliſchen Ideen mußten auch auf alle Weiſe wieder erweckt werden, nur Schade, daß es hier nicht wohl ohne Affektation geſchehen konnte.

Denn um dieſen Brief ſchreiben zu können, ſchafte ſich Reiſer erſt einen Theetopf an, und lieh ſich eine Taſſe, und weil er kein Holz im Hauſe hatte, kaufte er ſich Stroh, welches man in Erfurt zum Brennen braucht, um ſich ſelber in ſeinem Stübchen, in dem kleinen Oefchen ſeinen Thee zu kochen, womit er endlich, nachdem er vor Rauch beinahe erſtickt war, zu Stande kam.

[183] Und als dieß nun nur erſt einmal geſchehen war, ſo ſchrieb er gleichſam triumphirend an Philipp Reiſern.

Jetzt, mein Lieber! bin ich in einer Lage, welche ich mir nicht reizender wünſchen könnte. Ich blicke aus meinem kleinen Fenſter über die weite Flur hinaus, ſehe ganz in der Ferne eine Reihe Bäumchen auf einem kleinen Hügel hervorragen, und denke an Dich, mein Lieber u. ſ. w. Ich habe die Schlüſſel dieſer einſamen Wohnung, und bin hier Herr im Hauſ' und Garten, u. ſ. w. Wenn ich denn manchmal ſo da ſitze, an dem kleinen Oefchen, und mir ſelbſt meinen Thee koche, u. ſ. w.

In dem Tone gieng es fort und ward ein ſtattlicher und langer Brief; und als nun Reiſer es nicht über das Herz bringen konnte, dieſen ſchönen Brief nicht auch ſeinem kritiſchen Freunde, dem Doktor Sauer zu zeigen: ſo verdarb dieſer

vollends die Sache, indem er ihm nach seiner gutmüthigen Höflichkeit das Kompliment machte: wenn ihm Reisers Gegenwart nicht selbst so lieb wäre, so würde er wün- [184] schen, entfernt zu seyn, um nur solche Briefe von Reisern zu erhalten.

Und nun war auf einmal der beinahe zu Ruhe gebrachte Dichtungstrieb bei Reisern wieder angefacht. Er suchte nun zuerst sein Gedicht über die Schöpfung vollends durch das Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Quaal an, in der Darstellung von gräßlichen Widersprüchen und ungeheuren labyrinthischen Verwickelungen der Gedanken sich zu verlieren, bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der Bibel nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlößten.

Auf dem stillen Gewässer rauschte die Stimme des Ewigen
Sanft daher, und sprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Merkwürdig war es, daß ihm nun die Lust vergieng, dieß Gedicht weiter fortzuführen, sobald der Stoff nicht fürchterlich mehr war. Er suchte also nun einen Stoff aus, der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mehreren Gesängen bearbeiten wollte; was konnte dieß wohl anders seyn, als der Tod selber!

[185] Dabei war es ihm eine schmeichelhafte Idee, daß er, als ein Jüngling, sich einen so ernsten Gegenstand zu besingen wählte; daher hub er denn auch sein Gedicht an:

Ein Jüngling, der schon früh den Kelch der Leiden trank, u. s. w.

Als er nun aber zum Werke schritt, und den ersten Gesang seines Gedichts, wovon er den Titel schon recht schön hingeschrieben hatte, wirklich bearbeiten wollte, fand er sich in seiner Hofnung einen Reichthum von fürchterlichen Bildern vor sich zu finden, auf das bitterste getäuscht.

Die Flügel sanken ihm, und er fühlte seine Seele wie gelähmt, da er nichts, als eine weite Leere, eine schwarze Oede vor sich erblickte, wo sich nun nicht einmal das verglich aufarbeitende Leben, wie bei der Schilderung des

Chaos anbringen ließ, sondern eine ewige Nacht alle Gestalten verdeckte, und ein ewiger Schlaf alle Bewegungen fesselte.

Er strengte mit einer Art von Wuth seine Einbildungskraft an, in diese Dunkelheit Bil- [186] der hineinzutragen, allein sie schwärzten sich, wie auf Herkules Haupte die grünen Blätter seines Pappelkranzes, da er sich, um den Cerberus zu fangen, dem Hause des Pluto nahte. Alles was er niederschreiben wollte, löste sich in Rauch und Nebel auf, und das weiße Papier blieb unbeschrieben.

Ueber diesen immer wiederholten vergeblichen Anstrengungen eines falschen Dichtungstriebes, erlag er endlich, und verfiel selbst in eine Art von Lethargie und völligem Lebensüberdruß.

Er warf sich eines Abends mit den Kleidern aufs Bette, und blieb die Nacht und den ganzen folgenden Tag in einer Art von Schlafsucht liegen, aus der ihn erst am Abend des folgenden Tages, wo es gerade Weihnachten war, ein Bote von seinem Gönner dem Regierungsrath Springer weckte, dessen Frau an Reisern ein sehr großes Weihnachtsbrodt zum Geschenk übersandte.

Dieß war nun gerade, was ihn in seiner unwiderstehlichen Schlafsucht noch bestärkte. Er schloß sich mit diesem großen Brodte ein, und lebte vierzehn Tage davon, weil er nur wenig genoß, indem er Tag und Nacht, wo nicht in einem im- [187] merwährenden Schlafe, doch, die letzten Tage ausgenommen, in einem beständigen Schlummer, im Bette zubrachte. Hiezu kam nun freilich der Umstand, daß er kein Holz hatte, um einzuheizen; er hätte aber auch nur ein Wort sagen dürfen, um dieß Bedürfniß zu befriedigen, wenn es ihm nicht gewissermaßen selbst lieb gewesen wäre, den Mangel des Holzes als einen Beweggrund zu dieser sonderbaren Lebensart vorschützen zu können.

Reiser wurde in diesem Zustande auch von seinen Freunden nicht gestört, weil er gegen diese oft den Wunsch geäußert hatte, daß er nur einmal ein paar Wochen lang ganz einsam zu seyn wünschte.

Nun hatte aber dieser Zustand eine sonderbare Wirkung

auf Reisern: die ersten acht Tage brachte er in einer Art von gänzlicher Abspannung und Gleichgültigkeit zu, wodurch er den Zustand, den er vergeblich zu besingen gestrebt hatte, nun gewissermaßen in sich selber darstellte. Er schien aus dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünkchen von Lebenslust mehr bei ihm übrig zu seyn.

[188] Die letztern acht Tage aber war er in einem Zustande, den er, wenn er ihn isoliert betrachtet, unter die glücklichsten seines Lebens zählen muß.

Durch die lange fortdaurende Abspannung hatten sich allmälig die schlafenden Kräfte wieder erholt. Sein Schlummer wurde immer sanfter; durch seine Adern schien sich ein neues Leben zu verbreiten; seine jugendlichen Hofnungen erwachten wieder eine nach der andern; Ruhm und Beifall krönten ihn wieder; schöne Träume ließen ihn in eine goldne Zukunft blicken. Er war von diesem langen Schlafe wie berauscht, und fühlte sich in einem angenehmen Taumel, so oft er von dem süßen Schlummer ein wenig aufdämmerte. Sein Wachen selber war ein fortgesetzter Traum; und er hätte alles darum gegeben in diesem Zustande ewig bleiben zu dürfen.

Wenn er daher die gefrornen Fenster ansah, so war ihm dieß der angenehmste Anblick, weil er dadurch genöthigt wurde, immer noch einen Tag länger im Bette zu bleiben. Sein großes Brodt auf dem Tische betrachtete er wie ein Heiligthum, das er so sehr wie möglich schonen muß-
[189] te, weil von der Dauer dieses Brodts mit die Dauer seines glücklichen Zustandes abhing.

Nun fühlte er sich aber auch wieder, sobald es gelten sollte, zu nichts zu schwach. Das Theater stand wieder so glänzend wie jemals vor ihm da; alle die theatralischen Leidenschaften durchstürmten wieder eine nach der andern seine Seele, und die Gemüther der Zuschauer wurden durch sein Spiel erschüttert.

Als nun sein Brodt verzehrt war, stand er gegen Abend auf, ordnete seinen Anzug so gut wie möglich, und sein erster Gang war ins Theater, wo er sich in einen Winkel setzte, und erstlich ein Stück Nahmens Inkle und

Jacobi, alsdann aber die Leiden des jungen Werthers aufführen sahe. Der Verfasser des letztern hatte fast nichts gethan, als die wertherschen Briefe in Dialogen und Monologen verwandelt, die denn freilich sehr lang wurden, aber doch das Publikum sowohl als die Schauspieler wegen des rührenden Gegenstandes, außerordentlich interessirten.

Nun ereignete sich aber gerade bei der tragischen Katastrophe des letztern Stücks ein sehr komischer Zufall. Man hatte sich nehmlich irgendwo [190] ein paar alte verrostete Pistolen geliehen, und war zu nachläßig gewesen, sie vorher zu probiren.

Der Akteur, welcher den Werther spielte nahm sie vom Tische auf, und sagte denn alles, wie es im Werther steht, buchstäblich dabei: „Deine Hände haben sie berührt; du hast „selber den Staub davon abgeputzet, u. s. w.

Dann hatte er sich auch, um alles genau und vollständig darzustellen, einen Schoppen Wein und Brodt bringen lassen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brodtmesser auf den Tisch zu legen.

Am Ende aber war das Stück so eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte hereinstürzen, und ausrufen mußte: Gott! ich hörte einen Schuß fallen!

Dieß war alles recht schön; als aber Werther das unglückliche Pistol ergrif, es an die rechte Stirne hielt, und auf sich losdrückte, so versagte es ihm in seiner Hand.

Durch diesen widrigen Zufall noch nicht aus der Fassung gebracht, schleuderte der entschlos- [191] sene Schauspieler das Pistol weit von sich weg, und rief pathetisch aus: auch diesen traurigen Dienst willst du mir versagen? Dann ergrif er plötzlich die andere, drückte sie wie die erste loß, und o Unglück! auch diese versagte ihm.

Nun erstarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergrif er das Brodmesser das zufälliger Weise auf dem Tische lag, und durchstach sich damit zum Schrecken aller Zuschauer Rock und Weste. — Indem er nun fiel, stürzte sein Freund Wilhelm herein, und rief — „Gott! ich hörte einen Schuß fallen!“

Schwerlich kann wohl eine Tragödie sich komischer wie diese schließen. — Dieß brachte aber Reisern nicht aus seiner hochschwebenden Phantasie, vielmehr bestärkte es ihn darin, weil er so etwas Unvollkommenes vor sich sahe, das durch etwas Vollkommenes ersetzt werden mußte.

Er hörte, daß in acht Tagen die Schauspieler von Erfurt abreisen, und nach Leipzig gehen würden, er hörte ferner daß der geschickteste Schauspieler unter dieser Truppe Nahmens B... einen Ruf nach Gotha erhalten hätte; er hatte also nun keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten; [192] Leipzig war der Ort um zu glänzen; seine Perucke konnte er sehr geschickt unter den wiedergewachsenen Haaren verbergen. Wie viele neue Gründe um der Leidenschaft, die schon vorher da war, und nur eine Weile geschlummert hatte, aufs neue über die Vernunft den Sieg zu geben.

Er machte seinen Freunden sogleich den Entschluß bekannt, daß er gesonnen sey, mit der Sp...schen Truppe nach Leipzig zu gehen, daß er einen unwiderstehlichen Trieb in sich fühle, der ihn unglücklich machen würde, wenn er ihn überwinden wollte, und der ihn in allen seinen Unternehmungen doch immerfort hindern würde.

Er stellte seine Gründe so leidenschaftlich und stark vor, daß selbst sein Freund N... ihm nichts dagegen sagen konnte, der ihm sonst schon die reizendsten Schilderungen gemacht hatte, wie sie im künftigen Frühling wieder auf dem Steigerwalde den Klopstock lesen würden u. s. w.

Reiser hielt sich nun schon bei den Schauspielern auf, und brachte dem Regierungsrath Springer den Schlüssel zu dem Gartenhause wieder, indem er ihm auf das Lebhafteste [193] seinen unglücklichen Zustand schilderte, wenn er den Trieb zum Theater unterdrücken wollte.

Der R. Springer behandelte Reisern auch hier noch auf die toleranteste Art. Er rieth ihm selber, wenn der Trieb bei ihm so unwiderstehlich sey, demselben zu folgen, weil dieser Trieb, der immer wiedergekehrt war, vielleicht einen wahren Beruf zur Kunst in sich enthielte, dem er sich alsdann nicht entziehen sollte. Wäre aber das Gegentheil, und sollte

Reiser sich selber täuschen und in seiner Unternehmung nicht glücklich seyn, so möchte er sich unter jeden Umständen und in jeder Lage dreist wieder an ihn wenden und seiner Hülfe versichert seyn.

Reiser nahm mit so gerührtem Herzen Abschied, daß er kein Wort vorbringen konnte, so sehr hatte die Großmuth und Nachsicht dieses Mannes sein Gemüth bewegt. Er machte sich selber beim Weggehen die bittersten Vorwürfe, daß er sich einer solchen Liebe und Freundschaft jetzt nicht würdiger zeigen konnte.

Als nun Reiser um Abschied zu nehmen, zum Doktor Froriep kam, welcher seinen Entschluß durch N... schon wußte, so wurde er von die- [194] sem eben so nachsichtsvoll, wie von seinem andern Gönner behandelt; und der Doktor Froriep erklärte sich, daß er seinen Entschluß ihm nicht nur nicht widerrathen, sondern ihn vielmehr darin bestärken würde, wenn die Schaubühne schon in dem Maße eine Schule der Sitten wäre, als sie es eigentlich seyn könnte, und seyn sollte.

Eine kleine Ironie fügte er denn doch am Ende nicht ohne Grund hinzu, indem er zu seiner kleinen Tochter, die er auf dem Arme trug, sagte: wenn du groß bist, so wirst du denn auch einmal von dem berühmten Schauspieler Reiser hören, dessen Nahme in ganz Deutschland berühmt ist! Aber auch diese sehr wohlgemeinte Ironie blieb bei Reisern fruchtlos, der sich demohngeachtet mit inniger Rührung und bittern Vorwürfen gegen sich selber an alles das erinnerte, was der Doktor Froriep für ihn schon gethan hatte, und wovon er nun selbst den Endzweck vereitelte.

Allein es schien ihm nunmehro Pflicht der Selbsterhaltung, allen diesen innern Vorwürfen kein Gehör zu geben, weil er sich fest über- [195] zeugt glaubte, daß er der unglücklichste Mensch seyn würde, wenn er seiner Neigung nicht folgte.

Die Sp...sche Truppe aber war die letzten Wochen, wegen Mangel an Einnahme in die äußerste Armuth gerathen. Der Direktor Sp... reißte mit der Garderobe allein nach Leipzig voraus, und von den übrigen Schauspielern mußte ein jeder selbst zusehen, daß er so gut wie möglich den Ort

seiner Bestimmung erreichte, einige reisten zu Pferde, andere zu Wagen, und noch andere zu Fuß, nachdem es die Umstände eines jeden erlaubten, denn die gemeinschaftliche Kasse war längst erschöpft: in Leipzig aber hofte man nun, bald sich wieder zu erholen.

Reiser machte sich denn auch denselben Nachmittag, wo er Abschied genommen hatte, zu Fuß auf den Weg, und sein Freund N... begleitete ihn zu Pferde bis nach dem nächsten Dorfe auf dem Wege nach Leipzig, wo N... am künftigen Sonntage predigen wollte.

Nachdem sie im Gasthofe eingekehrt waren, und sich noch einmal aller der seligen Scenen erinnert hatten, die sie genossen haben wollten, wenn sie am Abhange des Steigers Klopstocks [196] Messiade zusammen lasen, so machte sich Reiser wieder auf den Weg, und N... begleitete ihn noch eine ganze Strecke hin, bis es dunkel wurde.

Da umarmten sie sich, und nahmen auf die rührendste Weise von einander Abschied, indem sie sich bei diesem Abschiede zum erstenmal Bruder nannten. Reiser riß sich loß, und eilte schnell fort, indem er seinem Freunde zurief: nun reit zurück!

Als er aber schon in einiger Entfernung war, sah er sich wieder um, und rief noch einmal: gute Nacht! Sobald er dieß Wort gesagt hatte, war es ihm fatal, und er ärgerte sich darüber, so oft es ihm wieder einfiel. Denn die ganze empfindsame Scene hatte selbst in der Erinnerung dadurch einen Stoß erlitten, weil es komisch klingt, einem, dem man auf lange Zeit oder vielleicht auf immer schon lebe wohl gesagt hat, nun noch einmal ordentlich eine gute Nacht zu wünschen, gleichsam als wenn man am andern Morgen wieder einen Besuch bei ihm ablegen würde. —

Es war eine schneidende Kälte. Reiser aber wanderte nun, ohne irgend eine Bürde zu tra- [197] gen, mit reitzenden Aussichten auf Ruhm und Beifall seine Straße fort.

Oft, wenn er auf eine Anhöhe kam, stand er ein wenig still, und übersah die beschneiten Fluren, indem ihm auf einen Augenblick ein sonderbarer Gedanke durch die Seele

schoß, als ob er sich wie einen Fremden hier wandeln, und sein Schicksal wie in einer dunkeln Ferne sähe — Diese Täuschung verschwand aber eben so bald, wie sie entstand; und er dachte dann wieder im Gehen vor sich, wie Leipzig aussehen, in was für Rollen er auftreten würde u. s. w.

Auf die Weise legte er den Weg von Erfurt nach Leipzig sehr vergnügt zurück; im Gehen aber sprach er häufig den Nahmen N... aus, den er wirklich liebte, und weinte heftig dabei bis ihm das komische gute Nacht einfiel, welches er gar nicht in den Zusammenhang dieser rührenden Erinnerung mit zu bringen wußte.

In Erfurt hatte man ihm schon gesagt, daß er in Leipzig in dem Gasthofe zum goldenen Herzen einkehren müsse, wo die Schauspieler immer logierten, und gleichsam dort ihre Niederlage hätten.

[198] Als er in die Stube trat, fand er denn auch schon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp...schen Truppe vor, die er als seine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeschlagenheit bemerkte, welche sich ihm bald erklärte, als man ihm die tröstliche Nachricht gab, daß der würdige Prinzipal dieser Truppe gleich bei seiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen sey. — Die Sp...sche Truppe war also nun eine zerstreuete Heerde.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
24

UEBER MEINE

THEATRALISCHE LAUFBAHN

VON

A. W. IFFLAND

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1886

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Von der zeitgenössischen Kritik ist Ifflands Werk 'Über meine theatralische Laufbahn', das als der erste Band seiner 'Dramatischen Werke' mit einer Vorrede (Berlin im Oktober 1798) erschien und in der ersten vollständigen Ausgabe 'Theater von Aug. Wilh. Iffland' (Wien 1843) den vierundzwanzigsten, letzten Band bildet, unter die bestgeschriebenen und lesenswertesten Erzeugnisse der neueren deutschen Litteratur gezählt worden. Dasselbe schildert den Lebenslauf und Bildungsgang des Künstlers von seinem ersten Auftreten in Gotha an bis zu seiner Berufung nach Berlin und liefert zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[1]) Es ist leider ein Torso geblieben; gerade diejenige Periode seines Lebens, welche ihn auf dem Höhepunkte seiner künstlerischen Thätigkeit als den umsichtigen Leiter des Berliner Nationaltheaters zeigt, ist von ihm selbst nicht geschildert worden. Ebensowenig hat Iffland die von ihm während der traurigen Kriegsjahre entworfene Geschichte seiner Jugend, auf die Ludw. Achim von Arnim bei Gelegenheit der Veröffentlichung eines an ihn gerichteten Briefes Ifflands vom 31. Dezember 1810[2]) aufmerksam macht, zum Druck befördert. L. Achim von Arnim schreibt, dass

---

[1]) Louis Benoit Picard gab eine französische Übersetzung: Mémoires de Aug. Guil. Iffland, auteur et comédien allemand, avec une notice sur les ouvrages de cet acteur, Paris 1823).

[2]) 'Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz' von F. W. Gubitz, 1818 Bl. 57; wieder abgedruckt von Hoffmann von Fallersleben in Wagners Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung 1, 313—324.

ihn ein guter Zufall im Jahre 1810 in die Gesellschaft 'dieses ausgezeichneten Mannes' geführt habe; er habe ihm seine Freude an Selbstbiographien geäussert und so habe ihm Iffland seine Jugendgeschichte geschickt, die ihm durch manche Eigentümlichkeit und durch die Iffland eigene, nicht sehr ausgebreitete, aber sehr sichere Darstellung noch lebhaft in der Erinnerung bewahrt sei. Diese gewiss höchst wertvollen handschriftlichen Aufzeichnungen Ifflands scheinen verloren gegangen zu sein; sie würden eine wesentliche Ergänzung zu dem, was er selbst in seiner 'Theatralischen Laufbahn' gibt, und zu den Schilderungen liefern, welche Karl Philipp Moritz, der Jugendfreund Ifflands, in seinem psychologischen Roman 'Anton Reiser' (Berlin 1785—1790, neugedruckt in dieser Sammlung, Band 23) gemacht hat.[1])

Seitdem ist die über Iffland erschienene Litteratur in erstaunlicher Weise angewachsen, ja es ist kaum über einen Schauspieler so viel geschrieben worden als über ihn. In Theaterkalendern und Zeitschriften finden sich Biographien, kürzere und längere. Jördens im 'Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten' (2, 531—561 und 6, 368—376) lieferte ausser einer Biographie eine genaue Übersicht über das litterarische Wirken Ifflands. In Ersch und Grubers Encyklopädie (Sect. 2, 16, 24 bis 43) gab Heinrich Döring eine eingehende Biographie. Beiträge zu einer solchen nebst einer Charakteristik des Künstlers lieferte Z. Funck (Kunz) 'Aus dem Leben zweier Schauspieler: A. W. Ifflands und Ludw. Devrients' (Leipzig 1838). C. Dunckers Schrift 'Iffland in seinen Schriften als Künstler, Lehrer und Direktor der Berliner Bühne' (Berlin 1859), welche zum Gedächtnis des hundertsten Geburtstages Ifflands erschien, ent-

[1]) Wenn Achim v. Arnim nicht ausdrücklich die Entstehungszeit jener Jugendgeschichte angegeben hätte, so könnte man vermuten, dass er Ifflands 'Theatralische Laufbahn' darunter verstanden hat, zumal da in derselben die Jugendzeit Ifflands ausführlich und mit sichtlicher Liebe geschildert ist.

hält nur einige seiner in den Theateralmanachen auf 1807—1812 gedruckten wichtigsten Aufsätze nebst dem Leben des Souffleurs Böttger und der Iffländschen Krankheitsgeschichte von Formey. Der Verfasser, der seit 1803 bis zu Ifflands Tode 'das beglückende Los seines Vertrauens und seiner Freundschaft genossen' hatte, wollte mit seinem Buche ein Denkmal der Pietät schaffen; von einer Charakteristik findet sich keine Spur. W. Koffka 'Iffland und Dalberg' (Leipzig 1865) versuchte eine Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims und ruht ebenso wie A. Pichler 'Chronik des Grossherzoglichen Hof- und Nationaltheaters zu Mannheim' (Mannheim 1879) auf quellenmässigen archivalischen Studien. Von grosser Wichtigkeit für die Berliner Zeit ist J. V. Teichmanns 'Litterarischer Nachlass', herausgegeben von Franz Dingelstedt (Stuttgart 1863), worin sich Ifflands Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Wieland, Kleist, A. W. Schlegel, Tieck, Zach. Werner, Kotzebue und P. A. Wolff findet. Der Briefwechsel mit Schiller ist durch L. Urlichs 'Briefe an Schiller' (Stuttgart 1877) ergänzt worden. Einen besonderen Abschnitt widmeten E. Pasqué 'Goethes Theaterleitung' (Leipzig 1863) den Weimarischen Gastspielen Ifflands und Ed. Devrient 'Geschichte der deutschen Schauspielkunst' (Leipzig 1848) seiner Thätigkeit in Mannheim (3, 4—60) und in Berlin (3, 275—310). Die eingehendsten Forschungen über Iffland hat Hermann Uhde, der Geschichtschreiber Konrad Ekhofs, angestellt. Im 'Bär' (1876, Nr. 9—10) veröffentlichte er zwölf Briefe Ifflands an W. H. v. Dalberg und im Feuilleton der 'Deutschen Bühnengenossenschaft' (1872, Nr. 27 – 31 und 1873, Nr. 2—7) 'Erinnerungen an Aug. Wilh. Iffland.' Schon 1868 gab er in der 'Deutschen Volkszeitung' (Nr. 238—242) Beiträge zu Ifflands Biographie, die er im 'Hannoverschen Unterhaltungsblatt' (1870, Nr. 27—31) teilweise wiederholte. Zuletzt hat O. Devrient die 'Briefe A. W. Ifflands und F. L. Schröders an den Schauspieler Werdy'

(Frankfurt a. M. 1881) herausgegeben, durch welche mancher schöne Einblick in das Geistes- und Gemütsleben Ifflands gewonnen wird, und in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' (14, 6—13) hat Joseph Kürschner Ifflands Leben gezeichnet und zugleich eine seit Jahren vorbereitete ausführliche Biographie des Künstlers angekündigt. —

Die folgenden Blätter enthalten keine vollständige Biographie Ifflands in zusammenhängender Darstellung, sondern nur einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen zu seiner 'Theatralischen Laufbahn.'

Iffland ist am 19. April 1759 zu Hannover geboren. 'Den 18. April auf den 19., Mitternacht, zwischen 12 und 1 Uhr, ist des Herrn Registrators Iffland Ehe-Liebste, eine geborne Schrödern, von einem jungen Sohne entbunden worden. Dies Kind wurde am 22. huj. getauffet und genennet August Wilhelm.' So berichtet das Kirchenbuch der Schlosskirche zu Hannover zum Jahre 1759. Die Eltern, Christian Rudolf Iffland, Registrator bei der königlichen Kriegskanzlei, und Elisabeth Friederike Karoline, nachgelassene einzige Tochter des weiland königlichen Futtermarschalls und Hoftrompeters Schröder, hatten am 19. Mai 1746 den ehelichen Bund geschlossen und gaben vier Kindern das Leben, von denen August Wilhelm das jüngste war. Der 19. Mai blieb für die Familie Iffland fortan ein bedeutungsvoller Tag. Am 19. Mai 1747 wurde die einzige Schwester Ifflands, Luise, geboren, die sich dem Klosterregistrator, nachherigen Ober-Kommissarius Eisendecher vermählte. Sie ist es, von der er 21, 1 und 28, 32 sagt: 'Nur Eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die bessere Kraft in mir gerettet und erhalten.' Sie hat stets einen bestimmenden Einfluss auf den Bruder ausgeübt und besonders zu seiner Aussöhnung mit den Eltern beigetragen. Noch zwei Tage vor seinem Tode schrieb der sterbensmatte Iffland seiner geliebten Schwester, dass die Rückerinnerungen zu seinem süssesten Lebens-

genusse gehörten und ihn über manche schlaflose Nacht so gar angenehm hinweggebracht hätten. 'Die Liebe für Dich ist der Geist in meinem Leben, und mein Leben wärmt und nährt sich an dieser Flamme . . . Der Himmel erhalte Dich und füge alle Dinge, wie sie Deinem Herzen lieb und wert sind.' Am 19. Mai 1779 wurde die Hochzeit seines ältesten Bruders Philipp, der damals Stadtsekretär in Hannover war, später nach und nach die Ämter eines Hofgerichtsassessors, Bürgermeisters, Maires und Stadtdirektors in Hannover bekleidete, mit Sophie Margarethe Dorothea Kumme gefeiert. Und der 19. Mai 1796 war Ifflands eigener Hochzeitstag. Welchen Wert er selbst auf den 19. Mai legte, beweist folgende Stelle eines im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin befindlichen Briefes Ifflands an den Geheimen Kabinetsrat Beyme vom 16. Mai 1804, dem ein Schillers Berufung nach Berlin betreffendes Memoire beigelegt ist: 'Ich komme', schreibt er, 'den 19. Mai in Hannover zum silbernen Hochzeitstage meines Bruders, meiner Schwester Geburtstag und meinem Hochzeitsjahrtage! Mit zitternder Freude fahre ich zu Mittag da an, wo die ganze lebende Familie beisammen ist.' Peinlich ängstlich hatte er das Geheimnis seiner Ankunft zu dem frohen Familienfeste gehütet. 'An der Herzenswonne des plötzlichen Einbruchs liegt mir alles, alles, alles', so hatte er an Fr. Ludw. Schmidt in Magdeburg geschrieben. (Schmidts Denkwürdigkeiten, hg. v. H Uhde. Hamburg 1875, 1, 132.)

Schon frühzeitig empfing der junge Iffland tiefe und nachhaltige Eindrücke von der Schauspielkunst. Die Ackermannsche Gesellschaft (5, 5) gab vom 25. Oktober 1763 bis zum 25. Mai 1764 im Ballhofe Vorstellungen;[1]) ihr folgte die aus Mitgliedern jener gebildete Seylersche Gesellschaft (7, 10), welche vom 28. Dezember 1767 bis zum 6. Mai 1768 und vom 2. Dezember 1768 bis zum 3. März 1769 auf dem kleinen Schlosstheater

[1]) 4, 26 hat sich Iffland in der Jahreszahl geirrt.

spielte. Nun hatte zwar Abel Seyler ein Patent vom 27. März 1769 als 'Direktor der Deutschen Hofschauspieler' erhalten und es war ihm ein jährlicher Zuschuss von tausend Thalern aus der königlichen Kasse zugesichert worden, aber da Seyler auch die 'vornehmsten' Städte des Kurfürstentums Hannover (mit Ausnahme von Göttingen, das als Universitätsstadt dem schädlichen Einflusse der Schaubühne entzogen sein sollte), sowie während der Messen Braunschweig bereisen durfte und von dieser Vergünstigung den ausgedehntesten Gebrauch machte, so war das Hofschauspiel für Hannover auf die Wintermonate beschränkt; und als der Hof von Weimar, wo Seyler im Sommer 1772 Vorstellungen gab, die Absicht aussprach, für die Winterzeit ein Theater zu errichten, löste der Theaterdirektor am 23. Oktober 1772 seinen Kontrakt. So erklärt es sich, wenn Iffland wiederholt (13, 25 und 18, 6) sagt, dass das Schauspiel eine zeitlang von Hannover abwesend gewesen sei. Nachdem Friedr. Ludw. Schröder vom 13. April bis zum 15. Juli 1773 siebenundsechzig Vorstellungen, darunter 'Emilia Galotti' am 29. April, im Schlosstheater gegeben hatte, trat wiederum eine längere Pause ein.

Zu Ifflands Jugendlektüre, der er besondere Erwähnung thut (13, 35 und 17, 30), gehörten Samuel Richardsons Roman 'Sir Charles Grandison' (1753) und Tob. Georg Smollets Roman 'Peregrin Pickle' (1751).

Die öffentliche Schule, in welche Iffland, nachdem er bei verschiedenen Lehrern Privatunterricht genossen hatte, geschickt wurde (16, 32), war das städtische Lyceum, das sich seit 1759 unter der Leitung des als eleganter Latinist bekannten Mag. Ludw. Wilh. Ballhorn (23, 1) befand. Er wurde in die zweite Klasse aufgenommen und rückte nach einiger Zeit in die erste; aber nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Klasse wurde er der Erziehung des Pastors Richter in Springe (23, 26) übergeben, um den Zerstreuungen der Stadt entzogen und für den theologischen Beruf, für welchen ihn

sein Vater bestimmt hatte, vorbereitet zu werden. In dem in ländlicher Einsamkeit am Deister gelegenen Dorfe erfuhr er vom Theater nichts als den Tod der talentvollen Charlotte Ackermann, welche in ihrem achtzehnten Lebensjahre am 10. Mai 1775 in Hamburg starb, allgemein betrauert von den dortigen Kunstfreunden (24, 34). Zu Michaelis 1775 kehrte Iffland in das Elternhaus zurück und wurde wiederum Zögling des Lyceums. Im Frühjahr 1776 spielte Schröder in Hannover und zwar vom 9. April bis zum 14. Juni, und im Winter vom 27. Dezember 1776 bis zum 14. März 1777. Am Neujahrstage 1777 wurde zum erstenmale 'Hamlet' in Schröders Bearbeitung gegeben; Iffland sah Brockmann, den ersten Darsteller des Hamlet auf der deutschen Bühne (25, 17). Er selbst trat mit seinen Mitschülern in theatralischen Vorstellungen auf, die von dem Rektor des Lyceums gestattet und auf dem Ballhofe, mitunter auch im königlichen Opernhause gegeben wurden.

Während Iffland diese Aufführungen der Schulkomödie nur streift (26, 29), gibt K. Ph. Moritz in 'Anton Reiser' (DLD 23, 159, 24, 171, 9 ff., 303, 1 ff., vgl. W. Alexis' Skizze in Prutz' Litterar-historischem Taschenbuche 5, 1—71) einen ausführlicheren Bericht, dem wir noch folgendes hinzufügen. Nach einem noch erhaltenen schriftlichen Programm wurde an einem 14. August (wahrscheinlich 1776) Joach. Wilh. von Brawes 'Freigeist' nebst einem Nachspiele 'Die Widersprecherin' aus dem Französischen des Herrn Du Fresny in der Übersetzung der Frau Gottsched aufgeführt. Nach Beendigung der Hauptvorstellung hielt 'Mons. Iffland' eine Rede in Versen. Im Nachspiel hatte Aug. Wilh. Schlegel, der Sohn des 14, 11 als berühmter Kanzelredner erwähnten Konsistorialrates Joh. Adolf Schlegel, damals ein Knabe von neun Jahren, die Rolle der Amalia von Guttleben übernommen (H. Müller, Chronik des Königl. Hoftheaters in Hannover, Hannover 1876, S. 5). An einem anderen Abende wurde vor einer grossen Zuhörerschaft, unter

der sich auch der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz, der Vater der Königinnen Luise von Preussen und Friederike von Hannover, nebst dem ganzen Adel, sowie die Geistlichkeit, die Gelehrten und Künstler der Stadt befanden, drei Stücke gegeben: Goethes 'Clavigo', Theod. Gottlieb v. Hippels 'Der Mann nach der Uhr' und Joh. Jak. Engels 'Edelknabe'. Iffland spielte den Beaumarchais und den Mann nach der Uhr. Die Rollen, welche er früher gespielt hatte, waren der Deserteur im 'Deserteur aus Kindesliebe' und der Jude Israel in Engels Lustspiele 'Der Diamant', das als Nachspiel zum 'Deserteur' gegeben wurde (A. Jugler, Aus Hannovers Vorzeit, Hannover 1876, S. 281).

Als die damals in ihrem Glanze stehende Ackermannsche Gesellschaft, die zu ihren Mitgliedern ausser dem grossen Schröder den gefeierten Tragöden Brockmann, den feinen Charakterdarsteller Reinecke, sowie die schwärmerisch-leidenschaftliche Dorothea Ackermann und die geistvolle Madame Reinecke zählte, im Winter 1776/77 wiederum in Hannover spielte, da erwachte in dem achtzehnjährigen Iffland, der jetzt an den Pforten der Akademie stand, von neuem die gewaltsam unterdrückte leidenschaftliche Liebe zur Schauspielkunst; er fühlte es, er müsse unbedingt seinem inneren Drange folgen. An einem rauhen Februarmorgen des Jahres 1777 — es war am 22. Februar — verliess er heimlich sein Elternhaus. Am Abend vorher war er während der Vorstellung des von Gotter nach Dorats 'Célibataire' bearbeiteten Lustspieles 'Der Ehescheue' aus dem Theater abgerufen worden (29, 22) und es war im Hause ein heftiger Auftritt zwischen Vater und Sohn erfolgt. Auf seiner Wanderung (30, 17) erhielt er in Kassel von einem Reisegefährten, dem Hofkommissar Becker aus Darmstadt, 'auf sein ehrliches Gesicht' einen Friedrichsd'or. Er hat ihn zwei Jahre später, als Becker nach Gotha kam, um sich nach dem jungen Künstler zu erkundigen, mit Dank zurückerstattet (Funck, a. a. O. S. 182).

Am 15. März 1777 betrat Iffland auf dem am 2. Oktober 1775 eröffneten und unter Ekhofs artistischer Leitung stehenden herzoglichen Hoftheater zu Gotha zum erstenmale die Bühne in der schon auf der Schule von ihm gespielten Rolle des Juden Israel im 'Diamant', der an diesem Tage zum erstenmale und zwar als Nachspiel zur 'Bestraften Neugierde' gegeben wurde (31, 13). Ausserdem debutierte er als Marquis in 'Sitten der Zeit' (Gothaischer Theaterkalender auf 1778, S. 209).

Seinem trefflichen Lehrer Konrad Ekhof hat der dankbare Schüler ein pietätvolles Denkmal in seinem 'Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807' S. 1—30 gesetzt. Er konnte zu keinem besseren Lehrmeister kommen. Ekhofs Ruf hatte sich über ganz Deutschland verbreitet, sein durchdachtes Spiel wurde allenthalben gerühmt. An verschiedenen Stellen der 'Dramaturgie' spricht sich Lessing höchst vorteilhaft über Ekhof aus und Goethe widmet ihm im 13. Buche von 'Dichtung und Wahrheit' (3, 114) bei Besprechung 'ehrbarer Bürger- und Familienstücke' unvergleichlich schöne Worte.

Mit scharfem Blicke hatte Ekhof in seinem jungen strebsamen Schüler das entschiedene Talent für die Schauspielkunst erkannt und sich in der liebevollsten Weise seiner angenommen. Anfangs zwar wurde Iffland nur zu Juden- und Bedientenrollen verwendet und erhielt daher sogar den Beinamen 'der Judenjunge' (K. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 99), aber schon sehr bald spielte er junge Liebhaber, Stutzer und einige komische Alte im Schauspiel. Ja, als Ekhof durch eine heftige Brustkrankheit an der Ausübung seines Berufes gehindert wurde, musste der Schüler den Meister in dessen Rollen vertreten: so spielte er am 28. November 1777 den alten Baron Abslut in den 'Nebenbuhlern' und am 19. Dezember den Ogleby in der 'Heimlichen Heirat' (Herm. Uhde im 'Neuen Plutarch' 4, 226). Es erfüllte sich nur zu bald, was Iffland von

seinem Lehrer in einem Briefe an seinen Bruder Philipp (20. Januar 1778) vorausgesagt hatte: Ekhof erlebte den Sommer nicht mehr und schon am 16. Juni 1778 endete ein sanfter Tod das Leben des Vaters der deutschen Schauspielkunst.

Iffland ist der würdige Schüler des grossen Meisters geworden, der ihn in seine Kunst eingeweiht hatte und von dem er ausser der hölzernen Dose und dem Stocke, die ihm als ein Vermächtnis Ekhofs mit Gedichten von Fr. Wilh. Gotter und Wagenseil[1]) überreicht wurden, viele bewunderte Eigenschaften grosser Darstellungskunst erbte. Wie das Geschenk der Dose, die Ekhof von jeher als König und Standesperson auf dem Theater mit sich geführt hatte, 'dem armen Teufel' zur Stillung von zwei Wunden verhalf, darüber berichtet Gotter in einem Briefe an F. L. W. Meyer vom 23. Juli 1778 ([Elise Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 223).

Durch das von Iffland als Kunstmittel benutzte Kopieren von Persönlichkeiten, das er seinem Lehrer abgelauscht hatte (40, 9), zog er sich einmal eine bittere Lektion zu, die ihm ein Freund des Bibliothekars Reichard erteilte, als er im Spiel mit der ersten Liebhaberin, Madame Neumann, den Verehrer derselben auf der Bühne ganz unverkennbar kopiert hatte (Reichards Selbstbiographie, hg. v. H. Uhde. S. 140).

Ifflands Flucht aus dem elterlichen Hause und seine Vorliebe für einen Stand, der damals noch allgemein verachtet war, hatten ihn eine zeitlang seiner Familie völlig entfremdet. Die Briefe, die er an die Seinigen schrieb, blieben unbeantwortet. In einem elf Seiten langen, in starken, kräftigen Schriftzügen geschriebenen Briefe an seinen Bruder Philipp (20. Januar 1778) beklagt er die bestehende Spannung aufs tiefste und bittet den Bruder,

[1]) Jene Gedichte sind im Gothaschen Theaterkalender auf 1779 S. XXXVIII und XLI veröffentlicht und wieder gedruckt von Funck, a. a. O. S. 185 f. Das Gedicht Gotters trägt das Datum des 22. Juli 1778.

der doch in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Hannover ein gütiges und nachsichtiges Betragen gegen ihn gezeigt habe, bei dem Vater zu erwirken, dass er, wenn er zu Schröder nach Hamburg ginge, in Hannover spielen dürfe. Als auch diese Bitte unbeachtet blieb, übernahm es Gotters Freundschaft, eine Aussöhnung herbeizuführen. Drei noch vorhandene Briefe Gotters an Ifflands Bruder (vom 30. Juni, 25. September 1778 und 3. April 1779) zeugen von dem Edelmut, mit dem der Dichter für seinen Schützling eintrat, indem er namentlich die Vorurteile der Familie gegen den Schauspielerstand zu bekämpfen suchte. Auch die ökonomischen Verhältnisse Ifflands wurden durch Gotters Vermittelung zur Zufriedenheit des ersteren geordnet. Die Erlaubnis, den Antrag Schröders anzunehmen, von dem er in seinem eben erwähnten Briefe geschrieben hatte, wurde endlich erteilt. Von reinem Kunstinteresse getrieben, hatte Gotter des jungen Künstlers sich angenommen und ihn mit freundlichem Rate unterstützt, und wir freuen uns der ehrenden Worte, die Ifflands Dankbarkeit dem am 18. März 1797 entschlafenen Gotter widmet (32, 7 ff.).

Fast mit Iffland zugleich waren zwei begeisterte Freunde der Schauspielkunst, Joh. David Beil (31, 32) und Heinrich Beck (31, 36), am Hoftheater in Gotha eingetreten. Der erstere, 1754 zu Chemnitz geboren, war, nachdem er die in Leipzig begonnenen juristischen Studien aufgegeben hatte, schon zwei Jahre lang Mitglied einer Wandertruppe gewesen und kam, vom Freiherrn von Dalberg in Erfurt empfohlen, am 3. Februar 1777 nach Gotha (Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte 1, 173 ff.). Der andere, Heinrich Beck, 1760 zu Gotha geboren, gab am 1. April 1777 seine erste Rolle in 'Sitten der Zeit' (L. Speidel und H. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit. Berlin und Stuttgart [1884], S. 147—175). Bald schlossen die drei gleichgestimmten Jünglinge jenen schönen Freundschaftsbund, der für die

Entwickelung der deutschen Schauspielkunst so bedeutungsvoll geworden ist. Von gleicher Liebe zur Kunst erfüllt, von idealem Streben nach den höchsten Zielen geleitet, verlebten sie, in inniger Gemeinschaft verbunden, eine herrliche Zeit und begaben sich nach der Auflösung des Hoftheaters in Gotha zusammen nach Mannheim, um an dem kurfürstlichen Nationaltheater an ihrer Vervollkommnung treu weiter zu arbeiten. Ihre Lehrjahre hatten sie vollendet, sie waren schon

'an Ekhofs Vaterhand
Ins Heiligtum der Kunst mit Riesenschritt gedrungen',

nun folgten ihre Künstlerjahre.

Die Verhandlungen über den Eintritt der angesehensten Mitglieder des gothaischen Hoftheaters in Mannheim begannen unmittelbar nach der Auflösung des ersteren zu Ostern 1779. Der Schauspieler Meyer sandte auf Ersuchen an Seyler eine Charakteristik sämtlicher gothaischer Hofschauspieler, in welcher Ifflands Spiel als einsichtsvoll und richtig bezeichnet wurde, das allemal den denkenden Künstler verrate (Koffka S. 27), und Gotter hatte seinen Schützling dem zu ernennenden Intendanten des kurfürstlichen Theaters, Wolfgang Heribert Freiherrn von Dalberg, in einem Briefe vom 12. Juni 1779 'zu gnädiger Aufnahme und besonderem Schutze' empfohlen und u. a. bemerkt, dass er vor dem Richterstuhle der Wahrheit selbst soviel zu behaupten sich getraue, dass Iffland, den die Natur mehr als einen seiner Kameraden zum Theater berufen habe, und der die ausgebreitetsten Kenntnisse besitze, wenn er dem betretenen Wege treu bleibe, unfehlbar einer der ersten Schauspieler Deutschlands werden würde ('Grenzboten' 1876, 2, 42). Seltsam, dass Schiller nach der ersten Aufführung der 'Räuber' dasselbe prophetische Wort aussprach: 'Deutschland wird in diesem jungen Manne noch einen Meister finden' (Wirtemb. Repertorium der Litteratur 1782, 1, 167). Der Theaterkalender auf 1779 sprach die Erwartung aus, dass Herr Iffland, sonderlich

im Fache der komischen Alten und überhaupt der Karikaturrollen, einst ein guter Schauspieler werden würde, und beglückwünschte die Bühne zu der Erwerbung dieses noch jungen, aber talentreichen Mannes.

Unterm 9. April gab Iffland seine acht Punkte umfassenden Bedingungen an den in Gotha weilenden Mannheimer Theaterkassierer Sartori, den Bevollmächtigten des Freiherrn von Dalberg (40, 29), schriftlich ab (Koffka S. 32 f., Pichler S. 41). Aber die Schwierigkeiten, die Iffland bei dem abzuschliessenden Kontrakte machte, erzürnten die die Unterhandlungen vermittelnde Geheimrätin von Lichtenstein (40, 21) in so hohem Grade, dass sie sich in einem Briefe an Dalberg (29. April) zu dem Satze verstieg: 'Ce miserable est un bon acteur, mais très mauvais citoyen.' Und Dalberg sah sich genötigt, durch Seyler an Iffland unterm 3. Mai schreiben zu lassen, er rate ihm, sich und seine Kunst durch keine Niederträchtigkeit verächtlich zu machen, weil er schon Mittel finden werde, ihn zu zwingen, sein Wort zu halten (Koffka S. 34).

Iffland stellt (40, 19 ff.) die Sache anders dar. Namentlich erwähnt er von einer bereits gemachten Zusage nichts; er will vielmehr die wiederholten Anträge ausgeschlagen und erst ein mit seinen Freunden Beil und Beck unternommener Ausflug nach der Wartburg soll in dieser Sache entschieden haben. Indessen 'fallen doch die Äusserung der Frau von Lichtenstein, Ifflands eigenes detailliertes Anerbieten und Dalbergs Schreiben zu sehr ins Gewicht, um in Ifflands Schilderung mehr als eine günstige Färbung einer minder günstigen Sache erkennen zu lassen, wenn nicht etwa angenommen werden darf, dass der neununddreissigjährige Mann — so alt war er, als er seine 'Theatralische Laufbahn' niederschrieb — sich nicht genau an das erinnerte, was der zwanzigjährige Jüngling gethan' (Koffka S. 37).

Von Ostern 1779 ab wurden in Gotha wegen der bevorstehenden Auflösung des Hoftheaters nur wenige

Vorstellungen gegeben. Der Mehrzahl der Schauspieler wurde ein Urlaub bewilligt. Iffland benutzte denselben zu einer Reise nach Hannover. Er ging über Göttingen, wohin er einen Brief Gotters vom 25. März 1779 an F. L. W. Meyer überbringen sollte, in welchem dieser gebeten wurde, 'den jungen Nachfolger Eckhofs' 'unserm Dieze' vorzustellen (Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 133), und mit einem Briefe Gotters an seine Eltern versehen, erschien der 'verirrte Sohn' bei den Seinigen. Es war der erste Besuch, seitdem er das väterliche Haus verlassen hatte. [1]) Bei seinem Abschied schrieb ihm der ehrwürdige Vater, dessen Segen ihn einweihte, nach Mannheim zu wandeln (41, 31), diese beherzigenswerten Worte des frommen Gellert in sein Stammbuch:

So sei Dein liebstes Gut ein weises, frommes Herz,
Dies mehre Deine Lust, dies mindre Deinen Schmerz!
Dies sei Dein Stolz, Dein Schatz, Dein Höchstes hier auf Erden,
Sonst Alles — nur nicht dies kann Dir entrissen werden.
Zu wissen, es sei Dein, zu fühlen, dass Du's hast,
Dies Glück erkaufst Du nicht um aller Güter Last.
Wer ohne dieses Herz schmeckt noch so viel Vergnügen,
Es ist ein Rausch, und bald, bald wird der Rausch verfliegen!
Hieran erinnert Dich Dein Vater Christian Rudolf Iffland.

Am 9. September unterzeichnete Iffland den Kontrakt mit der Mannheimer Bühne. Gotter zahlte an die neu engagierten Mitglieder die erbetenen Vorschüsse. Iffland erhielt 720 Gulden. Bald darauf traf ihn die erschütternde Nachricht von dem am 11. September 1779 erfolgten Tode seiner geliebten Mutter. Kindliche, dankbare Gesinnung, tiefe Betrübnis über den Tod der Mutter und ängstliche Sorge um den geliebten, seiner treuen Stütze beraubten Vater sprechen sich in einem Briefe Ifflands an seinen Bruder Philipp aus, den er von Mannheim aus am 29. Oktober schrieb. '. . . Wie viele Ursache habe ich nicht', heisst es da, 'froh zu sein,

[1]) Iffland setzt 41, 26 diese Reise an das Ende des Sommers 1779.

dass ich bei meiner Reise den ganzen Cirkel so gesund traf, aus welchem meine gute Mutter nun herausgerissen worden ist. So zufällig es auch war, so widrig war doch die Wirkung, die es auf mich that, dass ich in eben dem Augenblicke, da meine Mutter, die, die mich gebar — mit dem Tode rang, ich eine der lustigsten Rollen probieren musste, die ich je gespielt habe. . . . Bei all den vielfachen Gründen, die mich über den Tod unserer Mutter beruhigen konnten, versichere ich Dich, er that mir sehr weh. Ich weiss die Einrichtung nicht, die Papa getroffen hat; aber sollte es nicht einen üblen Einfluss auf ihn haben, dass er so ganz ohne Familie ist? Ich weiss, dass Du und Luise mit ihrem braven Manne, wie immer, also vorzüglich bei diesem Falle, alles thun werden, um ihm Gemächlichkeit und Heiterkeit zu verschaffen; aber Du wirst es meiner zärtlichen Besorgnis vergeben, dass ich Dich bitte, Deine Aufmerksamkeit bei einer Sache zu verdoppeln, die Du gewiss so fein empfindest als irgend jemand. Du glaubst es nicht, wie sehr es mich beunruhigt hat, dass ich, der ich mir keine grössere Glückseligkeit denken könnte, als meinem Vater jede Viertelstunde zu widmen, um ihm Freude zu machen, dass ich nichts thun kann, als für ihn beten und denen danken, welche die doppelte Last meiner Schuldigkeit auf sich nehmen, das thue ich von ganzer Seele. Mein Vorsatz, mein heiliges Versprechen, ein ordentliches Leben zu führen, geschah nicht im starken Enthusiasmus, um desto stärker gebrochen zu werden, sondern es war kalte, starke Überzeugung, dass ich so zu nichts taugte. Sei so gut, beruhige Papa über meine Lebensart. Ich bitte Gott nur, dass er mich gesund lasse. Geschieht das, so hoffe ich, die Früchte der Ordnung und des Fleisses werden mich dereinst vor den Unannehmlichkeiten schützen, welche mein Stand für die späteren Jahre etwa haben möchte.'

Noch einmal waren die befreundeten Künstler, welche Gotha in kurzem verlassen mussten, am Abende des

24. September im gastfreien Hause des Buchhändlers Karl Wilh. Ettinger versammelt. Eben war die Bühne mit 'Medea' und 'Rache für Rache' geschlossen worden. Alle Erinnerungen der vergangenen schönen Zeit wurden wieder wachgerufen, man reichte sich die Hand und es ward feierlich und still. Da erhob sich Gotter und sprach 'mit wahrhaft verklärter Stirn' das Wort des Abschieds, wie er es in diesem Augenblicke empfand und dichtete:

Dank Euch für die vielen frohen Stunden,
Liebe Wandrer, die Ihr uns gemacht!
O mit Lohn wär unser Dank verbunden,
Stände Lohn für Euch in unsrer Macht.
Sind die süssen Träume gleich verschwunden,
Die wir unvergänglich einst geglaubt,
Ei so habt Ihr Freunde doch gefunden,
Die Euch weder Zeit noch Laune raubt.
(Ifflands Almanach auf 1808 S. 162.)

Nachdem am 27. September noch eine Benefizvorstellung mit 'Romeo und Julia', einem Singspiele, stattgefunden hatte, begaben sich die Künstler auf die Reise und langten am 3. Oktober, an einem Sonntage (43, 8), in Mannheim an. Am 7. Oktober fand die Eröffnung des neuen Nationaltheaters mit dem 43, 39 genannten Lustspiele statt, in welchem Iffland die Rolle des Hieronymus Billerbeck gab. Die Freunde des Schauspielers Borchers, in dessen Händen diese Rolle bisher gewesen war, beabsichtigten Iffland bei seinem Auftreten auszupfeifen. Dieser aber war glücklich genug, sie dahin zu bekehren, dass sie ihm gleich in der ersten Scene Bravo zuriefen und so anhaltend Beifall klatschten, dass er wohl drei Minuten innehalten musste (Ifflands Brief an seinen Bruder Philipp vom 29. Oktober 1779). Die Vorstellung fand den Beifall des Kurfürsten Karl Theodor, der nach Beendigung derselben den Schauspielern ein Geschenk von 100 rheinischen Gulden machen liess (Koffka S. 59).

Herr v. Dalberg erkannte sehr bald Ifflands aus-

gezeichnetes Talent und schon nach wenigen Wochen stellte er ihm — es war nach der Darstellung des Lorenzo Medicis in den 'Mediceern' von Brandes — bei Gelegenheit der Verlängerung des Kontraktes eine Aufbesserung seines Gehaltes in Aussicht.

Am 21. Dezember 1779 erschien Karl August von Weimar mit Goethe auf der Rückkehr von der Schweizerreise zum Besuche des Mannheimer Hofes. Gleich am Tage der Ankunft sahen sie im Theater den 'Ehescheuen' von Gotter. Am folgenden Tage war zu Ehren Goethes freier Eintritt für jedermann zur Vorstellung des 'Clavigo'. Welchen günstigen Eindruck Iffland schon nach der ersten Vorstellung auf Goethe gemacht, beschreibt dieser in den 'Biographischen Einzelheiten' (27, 306). Auch von Iffland besitzen wir eine eingehende Schilderung seines Zusammentreffens mit Goethe in einem am Tage nach der Abreise des Herzogs an seinen Bruder Philipp gerichteten Briefe (24. Dezember 1779), in welchem es heisst: 'Goethe liess um 4 Uhr vor der Komödie (Aufführung des 'Clavigo') mich zu sich bitten. 'Liegt Ihnen etwas daran', sagte er, 'so versichere ich Ihnen meine ganze Bewunderung. Mit soviel Wahrheit und Delikatesse sah ich seit Ekhof nicht spielen. Folgen Sie meinem Rat: Spielen Sie entweder — oder: immer das Äusserste, das Niedrigstkomische und das Höchsttragische. Es ist ein odieuser Kerl, der einmal Zeug zu etwas Ausserordentlichem hat und bleibt im Mittel. Uff! — und dabei spannte er jede Nerve — hinauf! hinauf! oder ganz im Dreck. Bei Gott, ich wundere mich, dass Sie so jung sind und Resignation genug haben, Alte zu spielen. Wenn ich vierzehn Tage da bliebe, so wollte ich Ihretwegen den 'Cid' von Corneille umarbeiten, so gefallen Sie mir. Adieu, ich empfehle Ihnen den Carlos.' Ich sprach ihn den Tag nach 'Clavigo' bei Herrn v. Dalberg, und er war mit meinem Carlos sehr zufrieden. Ein bisschen zu geschwind wäre ich gewesen, meinte er. Den 23. sah er den

Baron Abslut in den 'Nebenbuhlern' von mir. Nach der Vorstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater. Der Herzog sagte mir sowie Goethe viel Schönes. 'Gehen Sie stracks fort auf Ihrer Bahn, Sie sind des Beifalls wert, den Sie überall erhalten müssen. Adieu!' Hier gab er mir die Hand. 'Leben Sie glücklich, denken Sie zuweilen an Goethe, er hat Sie lieb.' — Dass ich mir vor Freude hätte einen Rausch trinken mögen, kannst Du denken. Goethe, Goethe sagte mir das! — Eine andere Sache. Es war eine Seitenthür auf dem Theater, durch die der Herzog und sein Gefolge vom Theater ging. Goethe, als ob er mechanisch überall Original wäre, ging schneller hinein und kam eher als der Herzog. In der Art, mit der ers that, steckte das Sonderbare. — Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, so ist es als ginge der Hirnknochen mit.'

Im September 1780 erschienen die von der kurfürstlichen Theaterintendanz bestätigten 'Theatergesetze der Mannheimer Nationalbühne' (abgedruckt bei Koffka S. 534—538 und Pichler S. 321—323), welche bei dem Seyler-Toscanischen Streite (47, 22 ff., Koffka S. 538 bis 545) zum erstenmale ihre strenge Anwendung fanden. Dieser Streit und das Zerwürfnis zwischen dem Seylerschen und dem Brandesschen Ehepaare, welches besonders durch die Rivalität der beiden Frauen genährt wurde, hatten den Austritt beider Ehepaare aus dem Verbande des Mannheimer Theaterpersonals zur Folge: am 7. März 1781 verliessen der Direktor Seyler und Sophie Friederike Seyler, geb. Hensel, Mannheim; am 7. April desselben Jahres folgten ihnen Johann Christian Brandes und seine Frau Charlotte; mit ihnen schied auch ihre Tochter Minna Brandes, die musikalisch durchgebildete Sängerin und Schauspielerin, eine Schülerin der Mara und Concialinis, die Lessing aus der Taufe gehoben hatte, von der Mannheimer Bühne (46, 32 ff.).

Das Gastspiel Fr. Ludw. Schröders (49, 32), der da-

mals in der Vollkraft seines Genius stand, währte vom 16. Juni bis zum 2. Juli und vom 1. bis zum 6. August 1780. Das erstemal trat er in neun, das zweitemal in vier Rollen auf, darunter waren Hamlet, Lear und Odoardo (Pichler S. 55—57). Mit unbeschreiblichem Beifall wurde der grosse Künstler aufgenommen. Unter ihm an seiner Ausbildung weiter arbeiten zu können, war auch jetzt noch Ifflands sehnlichster Wunsch. In der That wurden ihm im Laufe des Sommers neue Anerbietungen für Hamburg gemacht. Er schreibt an seinen Bruder (11. September 1780): 'Man hat mir von Hamburg Engagement anbieten lassen mit einer sehr vorteilhaften Gage, nach hiesigem Gelde 1250 Gulden. Es ist aber dort so teuer, auch ist mir Schröder im Wege. Die Sonne im Mittag versengt alles, was sonst blühen könnte. Ich achte daher wenig darauf. Indessen kann die Vorzeigung dieses Briefes mir bei Schliessung eines Kontraktes grosse Dienste thun.'

Zu Fr. Ludw. Schröder (52, 37 und 61, 31) vergleiche man F. L. W. Meyer, F. L. Schröder. Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers. 2 Bde. Hamburg 1819. 1822. Seine dramatischen Werke gab E. von Bülow mit einer Einleitung von L. Tieck in 4 Bänden heraus (Berlin 1831).

Das Jahr 1781 bezeichnet einen Wendepunkt in Ifflands Entwickelung. In dieses Jahr fallen seine ersten litterarischen Versuche. Schon in Gotha hatte er seine Mussestunden zu kleinen 'Theaterarbeiten' benutzt, die ihn, wie er seinem Bruder (20. Januar 1778) schreibt, so sehr beschäftigten, dass er an 'nichts Übles denken, viel weniger es ausführen' konnte. Für die 'Rheinischen und pfalzbairischen Beiträge zur Gelehrsamkeit', in denen er Lorenz Westenrieders 'Leben des guten Jünglings Engelhof' fand (51, 16), verfasste er einige Briefe über die Schauspielkunst, deren Grundzüge er schon in einem Briefe an seinen Bruder (24. Dezember 1779) niedergelegt hatte. Er betonte es hier besonders, dass

ein guter komischer Schauspieler auch ein guter tragischer Schauspieler sein könne, und wies dies an dem Beispiele Schröders nach, der, wie Ekhof ehemals, heute Harpagon und morgen König Lear spielen könne; denn der gute natürliche Schauspieler müsse jedem Publikum gefallen. Auch von den Herausgebern anderer Zeitschriften erhielt er Aufforderungen zur Mitarbeit. Dem Professor Strobel in München versprach er infolge einer im November 1782 an ihn gerichteten Aufforderung für seine Wochenschrift 'Der dramatische Censor' einen Abriss über die Entstehung und den Fortgang des Mannheimer Theaters liefern zu wollen. Aber er scheint sein Versprechen nicht erfüllt zu haben, denn in den sechs vorhandenen Heften dieser Zeitschrift (Oktober 1782 bis März 1783) findet sich kein von Iffland herrührender Aufsatz. Dem Herausgeber der 'Allgemeinen Literaturzeitung', Professor Schütz in Jena, erklärte er (26. September 1786), er übernehme mit Vergnügen ein Geschäft, das ihn für die ihm so schätzbare Schauspielkunst thätig mache, (C. G. Schütz, Darstellung seines Lebens, Halle 1835, 2, 191). Auch von Schiller war er zur Mitarbeit an den 'Horen' durch die vom 13. Juni 1794 datierte Privatanzeige aufgefordert worden, die jener für die zur Mitarbeit ausersehenen Schriftsteller verfasst hatte; er sagte in einem Briefe vom 26. Januar 1795 (Urlichs, Briefe an Schiller Nr. 116) zu, aber er lieferte nichts.

Wie Iffland dramatischer Dichter wurde, erzählt er ausführlich (52, 15 ff.). Zu Anfang des Jahres 1781 war Wielands 'Alceste' mit der Musik von Schweitzer gegeben worden, eine Kunstthat, auf die man den Beginn der neueren Oper zurückzuführen pflegt. In das Jahr 1781 fällt auch die Abfassung seines ersten Dramas, das er zuerst 'Liebe und Pflicht im Streit'[1]), nachher aber 'Albert von Thurneisen' nannte (52, 30). Er hatte es

[1]) So nennt er es in einem Briefe vom 15. Mai 1781. — Pichler S. 61 gibt ihm den Titel 'Natur und Liebe im Streit'.

in der von Dalwigk und anderen gestifteten 'kurfürstlichen deutschen Gesellschaft' vorgelesen und deren Beifall geerntet. 'Ich bin der Wirkung auf das Herz gewiss', schreibt er seinem Bruder am 15. Mai, wenige Tage vor der ersten Aufführung, die am 27. Mai stattfand, 'das besticht dann schon für das Urteil des Verstandes, muss bestechen; denn wer beschuldigte sich gern einer Überraschung?'

Mit seinem 'Albert von Thurneisen', einem bürgerlichen Trauerspiel in fünf Aufzügen (irrtümlich nennen es Gervinus ein ritterliches Spiel, Prutz ein Ritterstück im Geschmack der Babo, Gemmingen, Maier u. s. w.), hat Iffland die Bahn des dramatischen Schriftstellers betreten, auf der er glänzende Erfolge errang; ihm folgte eine Reihe anderer Dramen, die eine zeitlang die Bühnen Deutschlands beherrscht haben und von denen viele in die englische, französische, holländische und dänische Sprache übersetzt wurden. Durch sie ist Iffland ein Hauptvertreter des bürgerlichen Dramas geworden. Viele, wohl die meisten, sind auf der Bühne, weil sie als Familien- und Sittengemälde die grösste Wirkung hervorbrachten, mit grossem Beifall aufgenommen worden, viele haben vor dem Forum der Kritik als Erzeugnisse der dramatischen Litteratur nicht bestanden. Selbst Ifflands erstes Stück erfuhr in einer der bedeutendsten Zeitschriften, der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek' (52, 1, 140) eine abfällige Kritik; der Referent fand in der Handlung zuviel Unwahrscheinlichkeit, den Dialog feierlich kalt, und sprach dem Stücke die Wirkung auf Leser ab, die an die Allgewalt der Liebe durchaus nicht glauben.

Dem ersten Drama folgten bald zwei 'übel geratene Versuche von Schauspielen' (55, 7), das Schauspiel 'Wilhelm von Schenk' und das Lustspiel 'Wie man's treibt, so geht's', die am 12. September und 3. November 1781 über die Bühne gingen, aber durch den Druck nicht veröffentlicht worden sind. Über die Aufführung

des zuerst genannten Stückes belehrt uns ein Brief Ifflands an seinen Bruder vom 18. September 1781 (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1884, Nr. 11).

Der Kammerrat Jakob Maier (geb. 1739 zu Mannheim, gest. daselbst 1784) verfasste ausser den 53, 3 und 53, 7 genannten beiden Ritterschauspielen noch ein Singspiel 'Die Weinlese'.

Auf das glänzendste bewährte sich Ifflands künstlerische Begabung, als er dazu berufen wurde, die erhabenen Gestalten, welche Schillers dichterische Muse schuf, zur Darstellung zu bringen. Iffland war es vorbehalten, die Rolle des Franz Moor auf dem deutschen Theater nicht nur zuerst zu spielen, sondern förmlich zu schaffen. Nach der ersten Aufführung der 'Räuber', die am 13. Januar 1782 stattfand (53, 10. Franz Dingelstedt, Litterarisches Bilderbuch. Berlin 1878, S. 83—108. Rud. v. Gottschall in der 'Gartenlaube' 1882, S. 47), gestand Schiller, der heimlich nach Mannheim gereist war, um ihr beizuwohnen, dem Freiherrn v. Dalberg in einem Briefe vom 17. Januar 1782 (Schillers Briefe an Dalberg S. 49), dass die Rolle des Franz, die er für die schwerste erkenne, als solche über seine Erwartung, welche nicht gering gewesen, in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelungen sei. Die lebhafte Schilderung Streichers von der ersten Aufführung der 'Räuber' (Schillers Flucht aus Stuttgart S. 40), in welcher er auch der wirkungsvollen Darstellung Ifflands gedenkt, scheint auf Schillers eigener Beurteilung der ersten Vorstellung zu ruhen, die er in einem fingierten Briefe (Worms, den 15. Jenner 1782) im 'Wirtembergischen Repertorium der Litteratur' (1782, 1, 167, wieder gedruckt bei Pichler S. 68—70) gab.

Unterm 13. Februar 1781 hatte die Intendanz nach Seylers Abgang eine 'Anordnung der neuen Mannheimer Theater-Regie' (Koffka S. 81 f.) erlassen, welche von sämtlichen Mitgliedern unterschrieben wurde. Der zum ersten Ausschuss ernannte Schauspieler W. Ch. D. Meyer

(53, 35) starb am 2. September 1783. Die Versammlungen des grossen Ausschusses, denen auch Schiller während seiner Thätigkeit als Theaterdichter (1. September 1783 bis April 1785) zeitweise beiwohnte, dauerten vom 28. Mai 1781 bis Mai 1789, nicht wie Iffland (54, 32) sagt, von Ostern 1782 bis Michaelis 1785. Auch befinden sich nicht vier, sondern nur drei Foliobände Akten desselben im Theaterarchiv. Auszüge aus den Protokollen des Theaterausschusses gibt Koffka (S. 317 bis 421), darunter einen Bericht Ifflands über Schillers 'Fiesko', eine Kritik Dalbergs über die erste Vorstellung desselben am 11. Januar 1784, der bekanntlich der durchschlagende Erfolg fehlte, den der Dichter erwartet hatte, weil man sich für eine republikanische Verschwörung nicht erwärmen konnte. Iffland hatte, wie Dalberg in der Sitzung vom 14. Januar bemerkte, auf die Rolle des Verrina einen ausserordentlichen Wert gesetzt, die äussersten Leibes- und Seelenkräfte darauf verwandt und ihr einen hohen Schwung in der Darstellung gegeben; aber es wurde das übertriebene Studium, die zu genaue Berechnung gewisser Töne, ein zu starkes Anstrengen und zu überspannte Kraft getadelt, wodurch der Charakter des Verrina an einigen Stellen ausserhalb der Grenzen der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gebracht worden sei. In der 19. Sitzung (28. Mai 1784) verlas Iffland einen von ihm verfassten Aufsatz zur Geschichte der Mannheimer Bühne vom Anfang des Dezember 1783 bis April 1784 (Koffka S. 367—371).

Auch an den Antworten auf dramaturgische Fragen, welche Dalberg stellte, um den besten Köpfen der Mannheimer Bühne Gelegenheit zu geben, sich über verschiedene Materien der Schauspielkunst eingehend zu äussern, beteiligte sich Iffland. Koffka teilt (S. 422 bis 526) deren sechs nebst ihren Beantwortungen mit. Ifflands dramaturgische Arbeiten zeichnen sich vor den übrigen durch Schärfe des Urteils aus; er fuhr fort, sich mit derartigen Aufgaben zu beschäftigen und so ent-

standen seine 'Fragmente über Menschendarstellungen auf deutschen Bühnen', deren erste Sammlung 1785 zu Gotha erschien und der 'kurpfälzisch-bairischen gelehrten Deutschen Gesellschaft' gewidmet war, die ihn mit Beck 1786 auf Dalbergs Vorschlag endlich zum Mitglied ernannte (Seuffert im Anzeiger f. deutsches Altertum und deutsche Litteratur 6, 293). Im 'Almanach für Theater und Theaterfreunde' auf die Jahre 1808, 1809, 1811 und 1812 hat er sodann die Frucht seiner Mannheimer dramaturgischen Studien in Aufsätzen 'über die Bildung der Künstler zur Menschendarstellung auf der Bühne' niedergelegt. Diese Almanache, von denen die Jahrgänge 1807—1809 auch in französischer Übersetzung erschienen, enthalten noch andere beachtenswerte Aufsätze, wie 'über Darstellung boshafter und intriganter Charaktere auf der Bühne' (1807), 'über den Vortrag in der höheren Tragödie' (1807), 'über den Hang, Schauspieler zu werden' (1808), 'über körperliche Beredsamkeit' (1808), 'undankbare Rollen' (1809).[1]) Nach seinem Tode wurden seine lehrreichen und geistvollen Aufsätze in einer zweibändigen Schrift 'Ifflands Theorie der Schauspielkunst für ausübende Schauspieler und Kunstfreunde' (Berlin 1815) vereinigt.

Gebührend würdigt Iffland Dalbergs Verdienste um das Mannheimer Theater, insbesondere seine Thätigkeit als Vorsitzender des Theaterausschusses (54, 3 ff.). Man thut unrecht, wenn man Dalberg zu einem Doktrinär der Schauspielkunst und die von ihm geleitete deutsche Gesellschaft zum Schöppenstuhl macht, 'vor dem jeder selbständige, das Herkömmliche überschreitende Schriftstellerversuch sich zu rechtfertigen hatte' (Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 152). Dalbergs Verdienste glänzen in der deutschen Theater-

[1]) Goethe schrieb eine unvollendet gebliebene, wahrscheinlich für die Jenaer Literaturzeitung bestimmte Rezension des 'Almanachs auf 1807' (28, 700—703). — Auf 1810 erschien kein Almanach.

geschichte ebenso hell, wie die des Kurfürsten Karl Theodor, des Stifters der 1763 errichteten pfälzischen Akademie der Wissenschaften, deren Abhandlungen durch den Druck veröffentlicht wurden (44, 24), des Begründers des ersten deutschen Nationaltheaters (44, 20. Seuffert in der Literarischen Beilage zur Karlsruher Zeitung 1879, Nr. 27—31). Kein geringerer als Lessing war dazu ausersehen, sich an dem neuen Theater zu beteiligen; aber das Projekt scheiterte infolge des Intriguenspieles der Pfälzer, besonders des Finanzministers v. Hompesch, der Lessing nur als Aushängeschild für das Theater benutzen wollte, nicht aber durch Lessings Schuld, wie Iffland 44, 17 anzunehmen scheint; denn Lessing hatte während eines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Mannheim (Mitte Jan. 1777) bereits einen ausführlichen Plan ausgearbeitet und suchte den Direktor Seyler mit seiner Gesellschaft zu gewinnen (Danzel-Guhrauer, Lessing 2^2, 550—562, vgl. Rieger, Klinger S. 224 ff.).

Während sich Schiller mit den von Dalberg gewünschten Änderungen der 'Luise Millerin' beschäftigte, trat Iffland mit einem neuen Drama 'Verbrechen aus Ehrsucht', einem 'ernsthaften Familiengemälde in fünf Aufzügen', hervor (55, 10). Der Verfasser erzielte mit demselben einen grossartigen Erfolg. Nach Streichers Darstellung (Schillers Flucht aus Stuttgart S. 174) war Iffland so artig, es Schiller vor der Aufführung, die am 9. März 1784 stattfand, einzuhändigen und ihm zu überlassen, welche Benennung dieses Familienstück führen sollte. Schiller gab ihm den bezeichnenden Namen 'Verbrechen aus Ehrsucht'. Der ausserordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, sagt Streicher, habe die Freunde Schillers nicht wenig besorgt gemacht, dass dadurch seine 'Luise Millerin' in Schatten gestellt werden möchte; denn niemand habe sich erinnert, dass ein bürgerliches Schauspiel jemals so grossen Eindruck hervorgebracht hätte. Der kunstverständige Dalberg nannte das Stück in seiner im Ausschuss gegebenen Kritik (Koffka S. 362)

ein vortreffliches Schauspiel, das seinem Verfasser und der Mannheimer Bühne Ehre mache. Die kurpfälzisch-deutsche Gesellschaft sandte dem Dichter 'mit besonderer Rücksicht auf den sittlichen Wert des Stückes und zur ferneren Aufmunterung im dramatischen Fache' eine goldene Denkmünze im Werte von 25 Dukaten. Das wirkliche Verbrechen fand Schiller (10, 212) weit weniger in Widerspruch mit den Gesetzen und Forderungen der Kunst als das vermeintliche in Schröders 'Fähndrich', denn das Niedrige werde durch die Kunst versteckt. Später erschienen auch Nachahmungen jenes Schauspieles, und zwar 'Verbrechen aus Liebe', ein dramatisches Gemälde in drei Aufzügen von B. J. Koller (Basel 1793) und 'Verbrechen aus Unschuld', ein ländliches Sittengemälde in vier Aufzügen von J. C. W. Palm (Halle 1796).

Am 15. April 1784 wurde in Mannheim zum erstenmale Schillers 'Luise Millerin' gegeben. Schiller hatte Ifflands Artigkeit erwidert, indem er ihm sein Drama zur Durchsicht gab, und Iffland versah es mit dem Namen, den es heute trägt, 'Kabale und Liebe'. Zwei Tage vor der Mannheimer Darstellung war 'Kabale und Liebe' von der Grossmannschen Gesellschaft in Frankfurt a. M. aufgeführt worden (Frankfurter Zeitung 1884, Nr. 104 nach einer Nachricht des 'Frankfurter Staats-Ristretto' vom 10. April 1784). Eine Wiederholung fand am 3. Mai statt und zwar in Gegenwart Schillers und unter Mitwirkung von Beil und Iffland, welche sich auf Grossmanns Einladung Ende April zu einem Gastspiele nach Frankfurt begeben hatten. Die beiden Künstler ragten unter den Frankfurter Schauspielern hervor wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten; überhaupt beweise man, so schrieb Schiller an Dalberg, wo sie hinkämen, dem Mannheimer Theater die entschiedenste Achtung (Schillers Briefe an Dalberg S. 97 f.). Gegen den Regisseur Rennschüb äusserte sich Schiller (1. Mai 1784) über die grossartigen Erfolge Beils und Ifflands, dessen Stück 'Ver-

brechen aus Ehrsucht' mit einer seit der Kaiserkrönung noch nie erhörten Stille gegeben worden sei (ebenda S. 102). Und Iffland schrieb von Frankfurt aus an Dalberg (1. Mai): 'Grösseren Triumph kann die gute Schauspielkunst nicht erleben. Grabesstille — das Haus zum brechen voll und Enthusiasmus für das Stück, dass man am Ende uns rief. Grossmann verschmerzt es nicht als Direktor, Dichter und Mensch' ('Bär' 1876, Nr. 9 S. 85).

Unter den Schauspielerinnen der Mannheimer Bühne erwähnt Iffland zunächst Katharina Baumann (55, 34). Nach dem ungedruckten Tagebuche des Schauspielers Backhaus war Iffland neben Schiller ein Verehrer dieser als tragische und zärtliche Liebhaberin durch hohe künstlerische Leistungen hervorragenden Schauspielerin, welche sich 1787 mit dem Violoncellisten, nachherigen Kapellmeister Peter Ritter verheiratete. Bekanntlich liess sie sich durch Schillers saloppe Erscheinung zurückhalten, des Dichters Gefühle zu erwidern. Wie sich Iffland zu ihr gestellt hat, ist nicht bekannt. Backhaus berichtet, sie habe sich mit Ritter vermählt, 'nachdem sie vorher den berühmten Iffland und Schiller ausgeschlagen, die sich beide um ihre Hand beworben' (Koffka S. 175). Vorzüglich war sie als Mariane in Gotters gleichnamigem, nach der 'Melanie' des De la Harpe bearbeitetem Trauerspiele und als Imoinde in Dalbergs nach dem Englischen des Southern bearbeitetem Schauspiele 'Oronoko' (55, 37).

Karoline Ziegler (56, 4), die Tochter des Hofgerichtsregistrators Franz Ziegler und der Eva Kobell, einer Schwester der bekannten Maler Ferdinand und Franz Kobell, hatte sich im Oktober 1781 wider den Willen der Eltern zur Bühne gewandt und wurde sehr bald die gefeierteste Tragödin des Mannheimer Theaters. Am 8. Januar 1784 verband sie sich mit dem Schauspieler Beck, dem sich Schiller eng angeschlossen hatte. Fast jeden Abend waren Schiller und Iffland in Becks Hause. Auch Beil hat sich öfter eingefunden. 'Schiller war da-

mals', so schreibt Iffland später (Almanach auf 1808 S. 96), 'mehrenteils von innig froher Laune, und da er auch zugleich an dem Ergehen beider Künstler herzlichen Anteil nahm, so lebten sie in den Gesprächen über Kunst, Charakter, Lebensplan und Menschenschicksale unvergessliche Tage.' Schon nach wenigen Monaten wurde Karoline Beck dem Freundeskreise und ihrem Manne durch einen frühen Tod entrissen. Das Lebensbild, das Iffland mit inniger Rührung von ihr entwarf, schliesst mit diesen warm empfundenen Worten: 'Karoline Beck stehe in unvergänglichen Buchstaben über dem Eingang unserer Bühne, und jeder Patriot trauere um sie und um das Schicksal deutscher Kunst' (Deutsches Museum 1785, 1, 176). 'Es ist geschehen', schrieb er an Dalberg am Tage ihres Begräbnisses. 'Sie ist von uns genommen. Jetzt will man den Engel begraben. O, die Kunst leidet wie die Liebe! So ein Weib, und sie ist hin' ('Bär' 1876, Nr. 9 S. 85). Nach einem Falle in 'Emilia Galotti' (22. Juni) erholte sie sich anscheinend wieder und spielte am 20. Juli aus Freundschaft für den in Mannheim zur Zeit weilenden Professor Knud Lyno Rahbeck aus Kopenhagen in dessen Lustspiele 'Der Vertraute' eine in drei Tagen gelernte Rolle. Am 24. Juli starb sie am Hirnschlage.

Manon Boudet (56, 17), seit 1782 an der Mannheimer Bühne, heiratete anfangs November 1787 den Schauspieler Karl Müller, der bis dahin Mitglied des Orchesters gewesen war und im April 1787 einen theatralischen Versuch als Odoardo in 'Emilia Galotti' und als Obrist in 'Henriette' gemacht hatte. Aus dieser Ehe entspross die berühmte Sophie Müller.

Josepha Scheeffer (56, 24), welche am 16. Juni 1782 als Zemire in der Oper 'Zemire und Azor' die Bühne betrat, blieb seitdem eine Hauptstütze der Oper. Sie vermählte sich am 1. Februar 1788 mit Beck.

Christine Henriette Withoeft (57, 17), die, von Gotter empfohlen, am 7. Februar 1785 als Rutland im

'Essex' debutierte, wurde eine der grössten Zierden der Mannheimer Bühne. Im Jahre 1790 erhielt sie von Brockmann einen Engagementsantrag nach Wien und Zusicherung ihres Gehaltes im Betrage von 1600 Gulden als Pension. Durch Zustellung eines Dekrets jedoch fesselte sie Dalberg dauernd an Mannheim (Pichler S. 108). Eine ihrer grössten Kunstleistungen war die Elise von Valberg in Ifflands gleichnamigem Schauspiele, das zum erstenmale am 17. Mai 1791 über die Bühne ging und das Meyer das feinste und gelungenste Sittengemälde eines scharfsinnigen Beobachters (Meyer, F. L. Schröder 2, 55) und Ludw. Tieck in einem Briefe an W. H. Wackenroder ein Meisterstück nennen (C. v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Hannover 1872, 4, 63). Iffland war von der ersten Darstellung der Withoeft so entzückt, dass er ihr am andern Tage mit gerührtem Herzen in einem Briefe dankte (Brief vom 18. Mai 1791 bei Pichler S. 112).

Der an Meyers Stelle 1783 als erster Ausschuss gewählte Schauspieler Joh. Ludwig Rennschüb (57, 9), der eigentlich Büchner hiess, versah sein Amt mit Geschick und Umsicht bis Anfang 1791, wo er Oberregisseur an dem neuerrichteten Nationaltheater zu Frankfurt a. M. wurde. Die Akten des unter Rennschübs Regie von Frau Wallenstein 1784 verursachten Streites teilt Koffka (S. 545—555) mit.

Von der 1782 allgemein herrschenden Epidemie — Iffland nennt sie Influenza (57, 12) — wurden auch Schiller, Iffland und Beck erfasst. Schiller sagt in einem Briefe an Dalberg (Stuttgart, 4. Juni 1782), er habe das Vergnügen, das er zu Mannheim in vollen Zügen genossen, seit seiner Rückkehr durch die epidemische Krankheit gebüsst, welche ihn zu seinem unaussprechlichen Verdrusse bis heute gänzlich unfähig gemacht habe, Dalberg zu danken (Schillers Briefe an Dalberg S. 59). Und Iffland schreibt am 17. September 1782 seiner Schwester Luise: 'Ich bin noch krank, obwohl

ohne alle Gefahr, am Fieber; es hat mich jämmerlich zugerichtet. Ich habe Wartung, Pflege, Freundschaft von allen Seiten, Gott sei Dank. Beck wäre mir fast daraufgegangen. Er wohnt bei mir, und was ich für seine Erleichterung thun konnte, das that ich. Er ist ja der Einzige, auf den ich es legen kann, wenn es mir zu viel wird' (C. v. Holtei, a. a. O. 2, 66).

Der eben erwähnte Brief Ifflands an seine Schwester, von dem der erste Teil in den 'Blättern für Handel, Gewerbe und sociales Leben' (1884, Nr. 5, Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), der zweite an der oben bezeichneten Stelle veröffentlicht ist, gewährt interessante Einblicke in das Seelenleben des Briefschreibers. Seine Familie hatte sich seit Jahren wieder fast ganz von ihm zurückgezogen, und doch wäre der Tod des Vaters, der am 11. März 1780 erfolgt war, für die Geschwister der beste Anlass gewesen, sich enger aneinander zu schliessen und fest zusammenzuhalten; aber immer wieder drängt sich durch Ifflands Briefe der Ton der Missstimmung über das Verhalten der Geschwister gegen ihn. Seinen Versprechungen, sparsamer zu wirtschaften, glaubte man nicht mehr, und doch wurde er von Zeit zu Zeit durch ansehnliche Geldsendungen erfreut. Glücklicherweise hörte nach und nach die Spannung auf. Die Geschwister nahmen den von seinen Verirrungen geheilten Bruder gern und freudig in ihren Kreis auf. So verlebte er gegen Ende des Sommers 1785, ehe er sich zum Gastspiele nach Hamburg begab, mehrere Wochen im Kreise der Seinigen. Es waren glückliche Tage. 'Sollte ich auch alles in Hamburg gewinnen,' so schrieb er von Hannover aus an Herrn von Dalberg (20. Aug. 1785), 'so wird der Rausch erworbener Ehre und Freunde bei weitem nicht auf mich so wirken, als mein Glück in Hannover. Diese stillen Freuden, dieses gütige Zuvorkommen, diese heisse Liebe der Meinigen, die weibliche Bekümmernis einer Schwester, die mich erzog — diese Dinge habe ich nicht in Mannheim, diese

machen das Glück des Lebens aus' ('Bär' 1876, Nr. 10 S. 98).

Am 24. Oktober 1784 wurde Ifflands Schauspiel 'Die Mündel' (57, 24) zum erstenmale gegeben. Dasselbe brachte ihm folgendes im 'Pfälzischen Museum' (1784, S. 526) erschienene Stachelgedicht ein:

'Die Mündel' sind nicht zu verzeihen; 'Das Verbrechen
Aus Ehrsucht' glänzt als Erstling nach der Kenner Sprechen;
Drum als sie auf der Bühne jüngst zusammenkamen,
Top! schlugen sie gleich ein und wechselten die Namen.

Zu gleicher Zeit erschienen daselbst zwei Epigramme auf Anton v. Klein und Schiller, auf den ersteren deshalb, weil er sich mit Iffland zur Mitarbeit an der von Schiller in Aussicht gestellten 'Rheinischen Thalia' erboten hatte. Das Stachelgedicht auf Schiller s. bei Palleske, Schillers Leben und Werke (Stuttgart 1877, 1, 516).

Im folgenden Jahre trat Iffland mit dem ländlichen Sittengemälde 'Die Jäger' (57, 25), einem Stücke, das ihm den Namen eines dramatischen Dichters verlieh, hervor. Ludw. Tieck rechnete es unter die Zahl derjenigen Dramen, die den Stempel des deutschen Geistes tragen (Tiecks Leben und Schriften von Köpke 2, 198). Trierweilers 'Mannheimer Schaubühne' sprach sich sehr günstig aus und erteilte dem Verfasser das Lob: er sei Schauspieler und Schriftsteller zugleich und besässe feine Erziehung, Bekanntschaft mit den Sitten aller Stände und einen scharfen beobachtenden Blick in die Seele des Menschen. Es stehe zu erwarten, dass die Mannheimer Bühne ihm einst sehr viel werde zu danken haben. Schon einige Tage vor der ersten Aufführung in Mannheim, die am 15. März 1785 erfolgte, waren 'Die Jäger' auf dem fürstlich Leiningenschen Liebhabertheater in Dürkheim von Dilettanten der vornehmen Gesellschaft gegeben worden (die Rollenverteilung bei dieser Vorstellung vom 9. März 1785 s. bei Pichler S. 84). Iffland erhielt vom Fürsten Wagen und Pferde zum Geschenk. Das Stück, das noch heute den lebendigsten

Anteil hervorruft, erfreute sich eines so grossen Beifalls, dass das unter Goethes Leitung gestellte Hoftheater zu Weimar am 7. Mai 1791 mit demselben eröffnet wurde; Goethe dichtete dazu den Prolog 'Der Anfang ist in allen Sachen schwer.' 'In dem Oberförster schuf Iffland eine der vollendetsten Leistungen, mit welcher er später überall, wo er auftrat, den nachhaltigsten Eindruck hervorbrachte' (Koffka S. 148).[1]) Eine Fortsetzung der 'Jäger' lieferte 1795 der Mitdirektor der Schuchschen Schauspielergesellschaft Karl Steinberg unter dem Titel 'Die Hand des Rächers', ein Familiengemälde in fünf Aufzügen, und Iffland selbst in dem fünfaktigen Schauspiel 'Das Vaterhaus' 1800.

Von Shakespeares Dramen waren schon 'Hamlet' und 'Lear' auf deutschen Bühnen heimisch geworden. Durch die Rolle des König Lear hatte Iffland sein Repertoire erweitert, sie wurde in der Folge eine seiner besten Darstellungen. Zum erstenmale trat er am 19. August 1784 als Lear auf. Es war die erste Aufführung seit Schröders kunstvoller Darstellung und Dalberg hatte dieselbe veranlasst, obgleich die ersten Schauspieler der Mannheimer Bühne nach Schröder den Lear nicht zu spielen wagten. Als dann das Los zwischen Iffland, Meyer und Beil geworfen werden sollte, verzichteten die letzteren zu Ifflands Gunsten auf die Rolle. Dieser erwarb sich in der ersten Vorstellung den ungeteiltesten Beifall des Publikums, so dass Dalberg in der Sitzung des Theaterausschusses vom 7. September erklärte, jener Beifall entkräfte die über diese Rolle zu fällende Kritik (Koffka S. 371). Charlotte v. Kalb, die der Vorstellung beiwohnte, erzählt, dass sie, von Offizieren begleitet, im überfüllten Hause Schiller getroffen und, mit

[1]) Den Franzosen sind 'Die Jäger' unter dem Titel 'Les Gardes forestiers' bekannt, aber Herr Dumas Sohn, der sie unter jenem Titel als Schauspiel und als Roman bearbeitete, hat es vorgezogen, das von ihm benutzte Original nicht zu nennen.

ihm zusammensitzend, Beils und Ifflands Spiel bewundert habe. Schiller bemerkte in Göckingks 'Journal von und für Deutschland' (1784, 2, 263), dass diese Darstellung ein Ganzes sei, dass keine Grimasse, keine Bewegung des unbedeutendsten Muskels die andere Lügen strafe. 'Nichts erinnert uns', so schliesst der Bericht, 'dass dieser Lear der Franz Moor sei, den wir zwei Monate vorher mit schaudernder Bewunderung anstaunten.' Über eine andere Vorstellung des 'Lear' vom 27. Februar 1785 urteilte er in seiner 'Rheinischen Thalia' (1785, 1, 190): 'In dieser grossen Rolle erscheint Herr Iffland im ganzen Umfange seiner Kunst. Ich behalte mir die Freiheit vor, über das, was ich an seinem Spiele bewundere und was ich nicht bewundere, ein andermal weitläufiger zu werden.' Gewaltig war der Eindruck, den Ifflands Lear auf F. L. Schmidt, den späteren Direktor des Hamburger Stadttheaters, machte (Schmidts Denkwürdigkeiten 1, 147).

Nach 'Lear' wurde Shakespeares 'Julius Cäsar' (58, 19) in der von Dalberg nach Wielands Übersetzung besorgten Bearbeitung auf die Bühne gebracht. Die erste Vorstellung fand am 24. April 1785 statt. Die prächtigen Dekorationen waren von dem Maler und Architekten Julius Quaglio (vgl. 75, 7) ausgeführt (Pichler S. 85). Bald darauf (3. Mai) wurde Beaumarchais' fünfaktiges Lustspiel 'Figaros Hochzeit' in der von Dalberg nach der Kehler Originalausgabe veranstalteten Übersetzung 'mit Präcision und grosser Eleganz' gegeben (59, 27).

Über Ifflands Gastspiel in Hamburg und Lübeck (61, 17), wo er im September 1785 auftrat, sind wir durch Ifflands Briefe an Dalberg (Koffka S. 152—158, 'Bär' 1876, Nr. 10 S. 98), durch eine Kritik des Kriegsrates Kranz ('Hamburger Korrespondent' vom 23. September 1785) und durch den Chronisten des hamburgischen Theaterwesens Joh. Friedr. Schütze (Hamburgische Theatergeschichte, Hamburg 1794, S. 554) ziemlich

lands 'Carmelite', gelangte am 10. September 1786 in trefflicher Darstellung zur Aufführung (75, 4); im Dezember folgte die Wintersche Oper 'Helena und Paris' (75, 19).

Der Tadel einiger Kunstrichter, dass Ifflands junger Ruhberg im 'Verbrechen aus Ehrsucht' bei so grossen und schweren Verbrechen ein viel zu glückliches Los ziehe, sowie der Ausspruch des Kaisers Joseph II: 'Ich würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, wie der Verfasser', veranlassten Iffland, in zwei Schauspielen 'Bewusstsein' (75, 28), das am 12. Dezember 1786 die erste Aufführung erlebte, und 'Reue versöhnt' (76, 32), das unter dem Titel 'Mittelweg ist Tugendprobe' am 15. Januar 1788 zum erstenmale über die Bühne ging, Fortsetzungen des Schauspieles 'Verbrechen aus Ehrsucht' zu liefern. Mit dem Schauspiel 'Bewusstsein', das von der Kritik zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der dramatischen Litteratur gezählt wurde ('Allgem. Literaturzeitung' 1788, St. 3, Sp. 629), wurde die weimarische Hofbühne unter Bellomo am 8. November 1787 eröffnet. Der Vorstellung ging ein, wie man sagt, von Schiller gedichteter Prolog voran.

In Karlsruhe, wo Iffland mehrere Gastvorstellungen gab, erfreute er sich des Umgangs des Geheimen Hofrats Joh. Georg Schlosser (77, 23), des Jugendfreundes und verwitweten Schwagers Goethes.

Im Juni 1790 wurde das Schwesternpaar Keilholz (79, 34), bisher am Theater zu Bonn, engagiert. Die ältere, Christiane Magdalena Elisabeth, bekundete ein seltenes Talent für das hohe Trauerspiel, während die jüngere, Dorothea, im Fache der Soubretten nur mittelmässige Leistungen aufwies.

Der litterarische und künstlerische Ruf Ifflands hatte sich über ganz Deutschland verbreitet. Wien und Berlin suchten ihn zu gewinnen. Der Antrag für das Wiener Burgtheater, den Brockmann bei Gelegenheit eines Gastspieles (78, 2) im Juli 1789 brachte, wurde 1790 erneuert

(81, 25), aber ebenfalls abgelehnt, wie wir aus einem Briefe Ifflands an Stephanie den jüngeren vom 18. Juli 1790 erfahren (Lemberts Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde, 1823, S. 52). An Dalberg schrieb er von Frankfurt aus (16. Oktober): 'Ich hatte harte — schöne Versuchungen von Wien, der Gedanke an Ruhe und Ihren Edelmut, an das Wort, das ich Ihnen und mir gab, blieb Herr.' Kurz vorher (1. September 1790) hatten die ersten Mitglieder der Mannheimer Bühne vom Kurfürsten ein Dekret auf lebenslängliche Anstellung erhalten (83, 10); Ifflands Gehalt belief sich auf 1300, die Pensionsversicherung auf 700 Gulden (Pichler S. 109).

Zu Anfang des Jahres 1790 hatte Iffland einen ehrenvollen Ruf zur Übernahme der Direktion des Berliner Nationaltheaters erhalten (81, 5), aber die Schritte, welche König Friedrich Wilhelm II direkt durch den Geheimen Kämmerer Ritz thun liess, wurden rückgängig gemacht, weil man fürchtete, dass Iffland auf den König einen zu grossen, gewissen Leuten — Iffland meint vor allen die Gräfin von Lichtenau (81, 10) — unbequemen Einfluss gewinnen möchte. Einen Teil der nunmehr unternommenen Rheinreise machte er mit Georg Forster, damals Bibliothekar in Mainz, und dessen Reisebegleiter, dem jungen genialen Alexander von Humboldt. Ihr gemeinsames Verweilen im Dom zu Köln schildert G. Forster (81, 15), in seinen 'Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.' Berlin 1793, 1, 48 f.

Die Krönungsfeier des Kaisers Leopold II, zu welcher Iffland 'Friedrich von Österreich', ein vaterländisches Schauspiel in fünf Akten, schrieb, fand zu Frankfurt a. M. im September 1790 statt (81, 18, 84, 12). In demselben Jahre schrieb Iffland zur Feier der näheren Vereinigung des Landes mit dem Fürsten Ludwig von Saarbrücken den einaktigen Prolog 'Luassan, Fürst von Garisene' (85, 34); im Jahre 1792 zur Er-

öffnung der Frankfurter Nationalbühne bei der Krönungsfeier des Kaisers Franz II den Dialog 'Der Eichenkranz' (94, 17); und das zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Kurfürsten Karl Theodor verfasste einaktige Schauspiel 'Die Verbrüderung', eine sinnreiche Allegorie auf die Vereinigung von Pfalzbayern und Rheinpfalz, eröffnete die Reihe der Vorstellungen des Jahres 1793 (95, 20). Das im Auftrage des Kaisers Leopold II gedichtete fünfaktige Trauerspiel 'Die Kokarden' (90, 26) entstand bereits 1791 und nicht erst, wie man nach Ifflands Darstellung (90, 4 ff.) annehmen muss, nach der Demonstration der Emigranten bei der zweiten Vorstellung von Gretrys Oper 'Richard Löwenherz' am 4. Oktober 1791. Auch erschien das Stück bereits 1791 und wurde nicht erst im September 1792 gedruckt, wie Iffland (91, 2) sagt Die Gefangennahme Ludwigs XVI zu Varennes hatte am 20. Juni 1791 stattgefunden; jene Rheinfahrt, auf welcher Iffland den Gedanken fasste, 'Die Kokarden' dem heldenmütigen Schwedenkönige Gustav III zu widmen, wurde im Frühjahr 1791 unternommen, wie aus einem Briefe Ifflands an den Schauspieler Friedr. Aug. Werdy vom 14. April 1791 (O. Devrient, Ifflands und Schröders Briefe an Werdy S. 13) hervorgeht. In Koblenz, wohin sich Iffland begab, zog der Graf von Artois unter dem Schutze des Kurfürsten von Trier eine Heeresabteilung französischer Emigranten zusammen, von denen im Laufe des Sommers eine grosse Zahl nach Mannheim kam. Schon im Mai 1791 hatte Schröder bei einem Besuche in Mannheim 'Die Kokarden' gelesen und bezeichnete es als ein treffliches Stück, das aber sicherlich auf keinem Theater Deutschlands eine Aufführung erleben würde (Meyer, F. L. Schröder 2, 72). Der 'bedeutende Schauspieler' (89, 10), dessen Freundschaft Iffland durch das Sympathisieren mit den Emigranten für einige Zeit entzogen wurde, ist Beil, der als Gegner der Royalisten die Gunst des Publikums zu

verlieren fürchtete. Wenn dies Iffland schon schmerzlich genug war, so musste ihn die ungünstige Beurteilung, welche 'Die Kokarden' erfuhren, noch empfindlicher berühren. Der Referent der 'Allgemeinen deutschen Bibliothek' (1791, 1, 126) sprach dieser 'Tragikomödie' als dramatischem Produkt fast alle Verdienste ab; die 'Allgemeine Literaturzeitung' (1798, St. 4, Sp. 189) nannte es ein ganz missratenes Stück. Andere warfen dem Verfasser vor, dass er die servilsten Grundsätze predige. In seinem 'Blick in die Schweiz' (Leipzig 1793), der Beschreibung einer Reise, die Iffland vom 18. März bis 4. April 1793 machte, versuchte er vergeblich diesen Angriffen zu begegnen (S. 78, 107).

In das Jahr 1791 fällt die Abfassung von zwei seiner besten Dramen: 'Elise von Valberg', (in Mannheim zuerst am 17. Mai aufgeführt) und 'Die Hagestolzen' (am 3. November zuerst aufgeführt, 90, 2—3). Das letztgenannte Lustspiel, auch jetzt noch gern gesehen, ist ein Stück von unvergänglicher Frische; in ihm regt sich nach Schillers Urteil (Z. Funck, a. a. O. S. 102) die wahre Poesie und ihr Licht dringt an mehreren Stellen glücklich durch. Unter den Personen ragt besonders die wahrhaft dichterische Gestalt der Margarethe hervor. Noch im Jahre 1821 erinnerte sich Goethe dieses Lustspieles, indem er Ähnlichkeiten zwischen ihm und einem eben erschienenen chinesischen Drama fand (29, 812), und 1824 äusserte er: 'Die Hagestolzen' sind ohne Zweifel Ifflands bestes Stück; es ist das einzige, in dem er aus der Prosa ins Ideelle geht' (Gespräche mit Eckermann, Leipzig 1876, 4. Aufl., 1, 98). Eduard Devrient hat das Verdienst, 'Die Hagestolzen' für die deutsche Bühne wiedererobert zu haben.

Am 21. Januar 1792 wurde Iffland von den Mitgliedern der Mannheimer Bühne einstimmig zum ersten Ausschuss und Regisseur gewählt (91, 22). Schon während Rennschübs längerer Abwesenheit hatte er die Regie stellvertretend geführt. Dalbergs Bericht an den

Kurfürsten lautete sehr günstig (Pichler S. 120), die Bestätigung des Kurfürsten wurde am 7. März durch den Minister Graf v. Oberndorf an die Intendanz abgegeben und am 8. März erhielt Dalberg den von Iffland ausgearbeiteten 'Plan den Regisseur betreffend' (92, 9, Koffka S. 202 ff.). Die einzige Klagesache, welche während Ifflands Regieführung vorgefallen ist (93, 20), bezieht sich auf die an den Intendanten gerichtete Klageschrift der Madame Müller, welche gegen die von Iffland gleich nach Antritt seines Amtes mit Genehmigung Dalbergs vom 17. Juli 1792 erlassene 'Kleiderordnung' (Pichler S. 331—338) im Interesse ihrer schönen Gestalt Protest erhob.

Boeck starb am 28. Juli 1793 (96, 1). Er war zum letztenmale am 14. Juli in 'Otto der Schütz' aufgetreten. Am 16. erkrankte er, ein Schlagfluss endete sein Leben. Die ehrende Grabrede des Stadtdechanten Spielberger (96, 5) veranlasste Iffland zu einem Dankschreiben an den würdigen Herrn [1]).

Als König Friedrich Wilhelm II im April 1793 zum Besuche des Hofes in Mannheim weilte, wünschte er die Vorstellung der 'Ehelichen Probe' von Dalberg, um Iffland in der Rolle des Treumund zu sehen. Die Vorstellung fand am 10. April statt und erlangte des Königs vollen Beifall. Zugleich wurde 'Die Entführung aus dem Serail' gegeben (95, 31). Am 29. April wurde in Gegenwart des Königs die Haydnsche Oper 'Ritter Roland' und am 30. 'Das Räuschchen' und 'Drei Freier auf einmal' gegeben. Der König, der inzwischen den Franzosen die Feste Mainz wieder entrissen hatte, erschien im August zu einem zweiten Besuche des Hofes. Iffland feierte den hohen Gast in 'Der Genius', einem zu Ehren der Einnahme von Mainz gedichteten Festspiele, für die Vorstellung des 3. August, des Namenstages

[1]) Beides abgedruckt in der Zeitung für Theater und andere schöne Künste 1793, S. 73—77. Morgenblatt 1811, S. 781. Koffka S. 213—216.

der Kurfürstin, an welchem Cimarosos komische Oper 'Die heimliche Ehe' in Scene ging. Der König war also nicht, wie Iffland sagt, im August und September zum Besuche des Hofes in Mannheim, sondern im April und August.

Infolge der zunehmenden Kriegsbedrängnisse erging am 1. Februar 1794 der Befehl des Kurfürsten, es solle wegen der Stockung der Finanzen das Schauspiel gänzlich unterbleiben (97, 21, Koffka S. 263); indessen auf die dringenden Vorstellungen Ifflands (Pichler S. 138 bis 140), der Mannheimer Gastwirte und Dalbergs wurde derselbe zurückgezogen. Am 2. März wurde die Bühne mit der 'Entführung aus dem Serail' wieder eröffnet und die erste Vorstellung mit einem von Dalberg verfassten, von Iffland gesprochenen Prologe eingeleitet (100, 24; der Prolog bei Koffka S. 220—222).

Beil starb am 13. August 1794 an der Ruhr in der Blüte seiner Jahre (101, 10). Am 29. Juli war er zum letztenmal in der Rolle des Kunz in 'Jurist und Bauer' aufgetreten. Mit seiner Frau Luise, geb. Ziegler, der älteren Schwester der frühverstorbenen Karoline Beck, geb. Ziegler, hatte er sich 1787 vermählt. Er hinterliess einen Sohn, Karl, im Alter von sechs Jahren; dieser wurde später Professor der Geschichte in Mannheim. Iffland widmet seinem Freunde einen tiefempfundenen Nachruf (101, 20 ff.). Der Freundschaftsbund der drei Kunstgenossen war nun zerrissen. Beck, der dritte im Bunde, der nach Ifflands Abgang 1796 die Regie des Mannheimer Theaters und 1799 die Direktion des Münchener Hoftheaters erhielt, nach zwei Jahren aber nach Mannheim zurückkehrte, starb am 6. Mai 1803. 'Der Tod Ihres alten Freundes in Mannheim wird auch Sie lebhaft betroffen haben', schrieb Schiller mehrere Tage nachher (23. Mai) an Iffland. 'Er dauert mich sehr, seine Laufbahn so bald beschlossen zu haben, die anfangs so viel versprach. Beil ist ihm längst sowie Boeck vorangegangen. Wir beide wollen uns freuen,

dass wir noch leben, geniessen und wirken' (Teichmanns Litterarischer Nachlass Nr. 22).

Beil liess seine Familie in der grössten Not zurück. Die vom Hofe zur Erziehung des Knaben bestimmte Summe war nur gering. Da trat der menschenfreundliche Iffland helfend ein und zeigte eine Handlungsweise, die seinem Herzen ebensoviel Ehre macht als seinem Scharfsinn. Er unterrichtete die Witwe, deren künstlerische Begabung er erkannte, in der Schauspielkunst und schrieb ein einaktiges Lustspiel 'Die Geflüchteten' (107, 18), in welchem er, das Andenken an ihren geliebten und geschätzten Gatten erneuernd, unter Hinweis auf die Beweggründe, die junge Künstlerin dem Publikum auf die feinste Weise vorstellte und ihr zu erwartendes Auftreten vorbereitete. Das Publikum fühlte und verstand den Wink und benahm sich ebenso warm als edel; nicht leicht wurde eine reinere Absicht vollständiger erreicht als diese. Als Luise Beil am 5. März 1795 auf der Bühne in dem für sie geschriebenen Stücke ihren ersten theatralischen Versuch machte, zeigte das Publikum durch laute Beifallszeichen die vollständige Übereinstimmung mit den Absichten Ifflands, und da ihre schöne Gestalt und der reine Ton ihrer Stimme gefiel, so wurde sie dauernd engagiert.

Wegen des am 17. August 1794 erfolgten Todes der Kurfürstin, der Gemahlin Karl Theodors, (102, 2) blieb die Bühne bis zum 28. September geschlossen.

Am 23. Dezember hatte die Aufführung zweier Stücke 'Die Eifersüchtigen' und 'Die beiden Billets' stattgefunden (104, 9. 10). In der Nacht vom 23. zum 24. beschossen die Franzosen die Stadt so lange, bis die Rheinschanze in ihren Händen war.

Von Anträgen, aus Warschau an Iffland gerichtet, zur Übernahme der Direktion des Nationaltheaters in Berlin (105, 12), ist nichts bekannt, vielmehr bestätigen seine Bewerbung zwei an den Generaladjutanten des Königs, Generalmajor Joh. Rudolf v. Bischoffswerder,

gerichtete Gesuche vom 13. Februar und vom 28. August 1794 (Koffka S. 301, 302), von denen er das erstere absandte, obwohl ihm Dalberg zwei Tage vorher schriftlich versichert hatte, dass es nicht des Kurfürsten Absicht sei, die Mannheimer Engagementsreskripte aufzulösen. In dem zweiten durch Engels Abgang veranlassten Gesuche hatte Iffland erklärt, dass er, um von Mannheim abgehen zu können, eines Vorschusses von 5000 Thalern bedürfe. Seinen Befürchtungen, die er in einem Schreiben vom 3. September aussprach, dass bei den traurigen Zeitläuften die Dekrete in Zukunft nicht gehalten und seine Lage nach Dalbergs etwaigem Rücktritt von der Theaterleitung bedenklich werden möchte, begegnete letzterer schon zwei Tage nachher in einem von Bensheim aus gesandten Schreiben durch die Erklärung, dass er mit dem 1. Oktober Ifflands Schuld, die sich auf 2400 Gulden belief, übernehmen werde. Dem Schreiben lag ein Dokument (datiert Mannheim, den 5. September 1794) bei, durch welches sich Dalberg mit Siegel und Unterschrift verpflichtete, falls das Mannheimer Nationaltheater aufgehoben werde, an Iffland auf Lebenszeit 800 Gulden jährlich aus seiner Kellerei Bensheim auszahlen zu lassen (Koffka S. 303—305). Dieser Edelmut des Freiherrn rührte Iffland so sehr, dass er sofort alle Unterhandlungen mit Berlin abbrach (105, 32). Durch kurfürstliches Reskript vom 26. November 1794 wurde darauf die kontraktliche Verbindlichkeit, selbst im Falle eines Bombardements Mannheims, für alle Mitglieder von neuem ausgesprochen (106, 29, Pichler S. 143).

Die Vorstellungen erfolgten nunmehr wieder in ununterbrochener Reihe und nach sorgfältiger Vorbereitung: am 9. Januar 1795 wurde Ifflands Schauspiel 'Dienstpflicht' (107, 13) aufgeführt und fand eine so beifällige Aufnahme, dass Iffland als Dichter und Darsteller des Kriegsrats Dallner dreimal bei offner Bühne gerufen wurde.

Das mit Beginn der Kanonade am 29. Oktober 1795

geschlossene Theater wurde am sechsten Tage nach der Einnahme der Stadt durch den Feldmarschall Wurmser (113, 11), am 6. Dezember, mit C. H. Spiess' Ritterschauspiele 'Klara von Hoheneichen' wieder eröffnet.

Ifflands erstes Gastspiel an der Hofbühne zu Weimar währte vom 28. März bis zum 25. April 1796 und umfasste vierzehn Vorstellungen. Schon für den Dezember 1795 erwartete Schiller Ifflands Ankunft (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 125), aber Goethe wusste genauer, dass der Künstler gegen Ostern oder nach Ostern zu kommen hoffte (ebendas. Nr. 128). Das Gastspiel war so bedeutend, dass Goethe von Ifflands erstem Erscheinen eine neue Periode des weimarischen Hoftheaters datiert (28, 674). Iffland trat in sechs eigenen und sieben fremden Stücken auf.[1]) Mit der Titelrolle in Goethes zu diesem Zwecke redigiertem 'Egmont' endeten die Vorstellungen bedeutender Stücke, welche 'ausser einem solchen belehrenden, hinreissenden, unschätzbaren Beispiele' 'Grund eines dauerhaften Repertoriums und ein Anlass wurden, das Wünschenswerte näher zu kennen' (Goethe 27, 38 f.). Über die Darstellung des Egmont spricht Weber, Zur Geschichte des Weimarischen Theaters (Weimar 1865, S. 37). An Körner schrieb Schiller, 'Egmont' könne, wenn Iffland fort sei, nicht wieder gegeben werden, und bat ihn wiederholt, als er erfuhr, dass Iffland Mittel gefunden habe, sein Gastspiel noch um zwei Tage zu verlängern, sich den grossen theatralischen Genuss nicht zu versagen (Schillers Briefwechsel mit Körner 2, 197). Es hatte eine fünfstündige Leseprobe des 'Egmont' stattgefunden, die Goethe mit einer anfeuernden Rede eröffnete (Genast, Aus dem Leben eines alten Schauspielers. Leipzig 1862, 1, 96). Diese Gastvorstellungen Ifflands in Weimar wurden von K. A. Böttiger (120, 16) in einem umfangreichen Buche ('Entwicklung

[1]) Das Verzeichnis der Rollen s. bei Pasqué 2, 321 f.

des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im Aprilmonate 1796'. Leipzig bei Göschen 1796. XVI u. 407 S.) gefeiert und verbreiteten den Ruhm des Künstlers über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Böttiger war, wie er (13. Mai 1796) an Fr. Schulz schreibt (Goethe-Jahrbuch 1, 318), durch die Herzogin und durch Goethe veranlasst worden, über Ifflands Gastspiel sich zu äussern. Der Künstler selbst urteilte später, dass ihm bei seinen Darstellungen nichts mehr geschadet habe, als die Böttigersche Entwickelung seines Spieles; viele Bemerkungen stimmten nicht mit der Wahrheit überein, sondern seien gewaltsam hineingezwängt (H. Schmidt, Erinnerungen eines weimarischen Veteranen. Leipzig 1856, S. 92). Eine glänzende Beurteilung des Gastspieles brachte das 'Journal des Luxus und der Moden' (1796, S. 268 f.). 'Die Rheinischen Musen' und die 'Theater-Annalen' bezeichneten Ifflands Erscheinen als eine schöne Periode in der Geschichte der Bühne.

Aber nicht nur Ifflands künstlerische Grösse war ein Gegenstand der Bewunderung, auch der Adel seiner Gesinnung, seine feine gesellschaftliche Bildung, die Liebenswürdigkeit seines Charakters machten ihn bewundernswert und erwarben ihm die Zuneigung der edelsten Geister Weimars. Mit der Rührung der innigsten Dankbarkeit gedenkt er selbst (120, 21) jener schönen Zeit, die er dort gelebt, und der vielen edlen, guten Menschen, die ihn mit Wohlwollen überhäuften. Um ihm einen geselligen Kreis zu eröffnen, war Schiller, der bei Goethe Wohnung genommen hatte, auf Goethes Bitten diesem behilflich. An W. v. Humboldt berichtet Schiller, wie ein Teil des Societäts-Arrangements auf seinen Namen übergegangen sei (Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. Humboldt S. 295). Urlichs (Briefe an Schiller Nr. 148—150) teilt einige Billete Ifflands an Schiller mit, die während des Gastspieles geschrieben sind. Aus jener Zeit stammt auch das Urteil, das Iffland über Goethe fällte

und das Böttiger (Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 56) aufbewahrt hat. Ferner haben sich aus Ifflands weimarischem Aufenthalte einige Stammbuchblätter erhalten. Goethe schrieb ihm am 24. April 1796 in sein Stammbuch:

Viel von Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen;
Angeschaut haben wir nun Künstler und Künste zugleich.

Auch Herder und Wieland zeichneten sich ein (Duncker, a. a. O. S. 3).

Am 26. April reiste der gefeierte Künstler nach Leipzig, von dort über Kassel und Frankfurt a. M. zurück nach Mannheim, wo er am 13. Mai eintraf. Als er am 16. Mai wieder auftrat, wurde er stürmisch empfangen. Drei Tage später, am 19. Mai, wurde er mit Luise Margarethe Greuhm, Tochter des fürstlich Leiningenschen Hofrates Johann Ludwig Greuhm, vermählt. Das Kirchenbuch der evangelisch-lutherischen Kirche zu Mannheim hat zum Jahre 1796 folgende Einzeichnung: 'Am 19. Mai kopuliert: August Wilhelm Iffland, Mitglied der kurfürstlichen Nationalschaubühne allhier, ledigen Standes, und Jungfer Luise Margarethe Greuhm, gewesene Kammerdienerin bei weiland der Frau Herzogin von Zweybrücken Marie Wilhelmine Augusta.' Iffland berührt dies Ereignis mit wenigen Worten (121, 24), nachdem er an einer anderen Stelle (107, 2) von seiner Bewerbung um die Hand seiner 'guten, innigst geliebten Frau' gesprochen.

Ifflands Ehe scheint unter eigentümlichen Verhältnissen geschlossen zu sein. Einer Familienüberlieferung zufolge war die Heirat wahrscheinlich durch die Kurfürstin vermittelt. Der Einzige, der darüber Mitteilungen macht, ist der Iffland befreundete F. L. Schmidt in Hamburg (Denkwürdigkeiten 2, 90). Sonst finden wir über Ifflands Frau nur einige wenige Nachrichten. An den Schauspieler Fr. Aug. Werdy schreibt er über sie am 15. August 1796 (O. Devrient, a. a. O. S. 29),

ebenso an Kirms in Weimar am 17. April 1798 (Pasqué 1, 270) und Schiller erinnert er bei dessen Aufenthalt in Berlin in einem Billet vom 3. Mai 1804 daran, dass Frau von Schiller die Freude hatte, sie kennen zu lernen, die Freude im eigentlichen Sinne (Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 1, 307). In einer Biographie Ifflands (Lebensbeschreibungen berühmter und merkwürdiger Personen unserer Zeit. Quedlinburg u. Leipzig 1823, 1, 321) wird diese Verbindung als durchaus nicht spekulativ, nicht genial, sondern als das Erzeugnis einer rein geistigen Verschwisterung bezeichnet. Ohne Schwärmerei, ohne Eigennutz sei sie vollzogen worden und daher auch für immer in den gemässigten Verhältnissen geblieben. Übrigens verstand es Frau Iffland, ihrem Gemahl eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen. Seine im Tiergarten zu Berlin befindliche Wohnung,[1]) welche Frau von Schiller ein 'Ideal von Gartenwohnung' nennt, war mit dem feinsten Geschmack erbaut und eingerichtet; sie führte mit Recht in goldenen Buchstaben die Inschrift 'Tranquillitati' am Frontispiz. F. L. Schmidt fand bei einem Besuch, den er Iffland im Jahre 1802 machte, an seiner 'liebenswürdigen, gütigen Frau eine feingebildete Dame', an ihm selbst den offensten, echt landsmännischen Freund und Berufsgenossen, sowie einen trefflichen Wirt (Denkwürdigkeiten 1, 103). Ifflands Ehe blieb kinderlos. Es schmerze ihn, hat er gegen einige vertraute Freunde geäussert, nicht im Orient des Sohnes aufzuerstehen.

Die Akten, aus denen die Anlässe zu Ifflands Scheiden von Mannheim, 'dem Stolze der dramatischen Muse', von einer von ihm geliebten Stätte, erhellen, liegen jetzt vor. Auf den edlen Dalberg fällt kein Schein von Unrecht, vielmehr brachte Iffland seinem persönlichen Interesse — nicht lediglich seinem finanziellen, sondern auch

[1]) Eine Abbildung von 'Ifflands Gartenhaus bei Berlin' enthält G. W. Beckers Taschenbuch, Leipzig 1822.

seinem künstlerischen — die Verpflichtungen gegen Dalberg zum Opfer. 'Die fortwährende Unsicherheit der Mannheimer Verhältnisse, das häufige Schliessen der Bühne, der Mangel jeder Ruhe für die schauspielerische Produktivität mussten es Iffland zur Notwendigkeit machen, einen für seine Wirksamkeit günstigeren Ort zu suchen' (Koffka S. 305).

Während des Gastspieles in Weimar war Iffland veranlasst worden, bei der dortigen Hofbühne einzutreten. Die von ihm am 8. April mitgeteilten Wünsche und Bedingungen eines abzuschliessenden Engagements (121, 15, Pasqué 1, 258—260) wurden von Goethe geprüft, als annehmbar befürwortet und vom Herzog Karl August am 15. April genehmigt. Für den Fall, dass Iffland sich von Mannheim lossagen konnte, war er also in Weimar gebunden. Aber als er Mannheim am 11. Juli verliess (123, 30), ging er nicht über Weimar, um sich nicht selbst zu einem Schritte gegen Mannheim zu verleiten (124, 10). Goethe hielt es für unbillig, auf eine Entscheidung der Sache zu dringen (Brief Goethes an Böttiger vom 12. August 1796 in Böttiger, Literar. Zustände u. Zeitgenossen 2, 142); als endlich Iffland sich für Berlin entschied, war Goethe edel genug, auf die früher gegebenen Zusagen desselben zu verzichten.

Das Hamburger Gastspiel währte vom 2. September bis zum 7. Oktober (124, 15). Iffland trat an zehn Abenden in zehn Rollen auf, von denen zwei zweimal und eine (die des Hofrats im 'Hausfrieden') dreimal wiederholt wurden, und rief mit seinem Spiele einen so lebhaften Beifallssturm hervor, dass Schröder ernstlich daran dachte, den Künstler zu seinem Nachfolger zu gewinnen; 'aber Iffland fand sich nicht aufgelegt, es denen recht zu machen, welche ein solcher Vorgänger nicht hatte befriedigen können' (Meyer, F. L. Schröder 2, 133).

Von Hamburg begab sich Iffland nach Berlin (124, 30). Hier wurde er mit grosser Freude aufgenommen. 'Das

Entgegenkommen, die Ehre, Wärme und Liebe, die hier mir begegnen', so schrieb er an Werdy am 21. Oktober, 'ist zu gross, als dass ich ohne Eitelsinn davon reden könnte' (O. Devrient, a. a. O. S. 31). Am 18. Oktober war er dem König Friedrich Wilhelm II in Potsdam vorgestellt worden. Das Gastspiel, das für ihn so entscheidend werden sollte, begann am 26. Oktober. Er trat als Vater Dominique ('Der Essighändler'), als Treumund ('Die eheliche Probe'), als Franz Moor, ferner im 'Deutschen Hausvater' und in den 'Malern' auf. Jedesmal mussten die in Potsdam gegebenen Vorstellungen in Berlin wiederholt werden. Den ausserordentlichen Eindruck, den Ifflands Spiel machte, bezeugt eine gleichzeitige Kritik (Teichmann, a. a. O. S. 56). Das Gastspiel endete mit seiner Anstellung als Direktor der Nationalbühne, die ihm am 14. November durch eine königliche Kabinetsordre bekannt gemacht wurde (126, 14). Es ward ihm eine jährliche Besoldung von 3000 Thalern, ein jährliches Benefiz und bei eintretender Dienstunfähigkeit eine jährliche Pension von 1200 Thalern in Aussicht gestellt. Ausserdem erhielt er ein Gnadengeschenk von 14000 Gulden zur Bezahlung seiner Mannheimer Schulden. Die königliche Bestätigung erfolgte am 15. Dezember.

Es hatte Iffland einen schweren Kampf gekostet, seine alten und seine neuen Verpflichtungen zu lösen; er fühlte es selbst, dass er sich in einem unangenehmen Zwiespalt befand. 'Der Entschluss von Mannheim wegzugehen, muss Iffland sehr hart gefallen sein, denn er hing von ganzer Seele an Mannheim', so sollte Werdy an Dalberg schreiben, wenn er den Gegenstand berührte (O. Devrient, a. a. O. S. 35). Er wäre lieber der Stimme des Herzens gefolgt, als dem, was man Klugheit nennt, so äusserte er gegen den Hofkammerrat Kirms in Weimar in einem Briefe vom 21. Oktober (Pasqué 1, 265). Die Verpflichtungen, die er gegen Weimar eingegangen war, hatten nicht die Schwere und Bedeutung der Mannheimer

Verpflichtungen; denn dort war er nur bedingungsweise gebunden, aber wie sollte er sich in Mannheim losmachen?

Die Theaterakten gewähren einen Einblick in die Verhandlungen, welche zwischen Dalberg und Iffland gepflogen sind. Am 20. November berichtete er Dalberg ausführlich über die Berliner Vorgänge und fügte die Bitte hinzu, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die Verbindung nicht aufzugeben, die er selbst nie aufgehoben denken könne (Pichler S. 155). Dalberg musste den Rechtsstandpunkt wahren und warf ihm in seinem Schreiben vom 27. November (Pichler S. 156 f.) Kontraktsbruch vor, indem er bemerkte, er habe bisher geglaubt, ihn auch als festen, rechtschaffenen Mann schätzen zu dürfen. Zugleich erinnerte er ihn an seinen an Beck gerichteten Brief vom 13. November, worin Iffland erklärt hatte, dass er nach Mannheim zurückgehen würde, wenn man in Berlin seine Schulden nicht bezahle. 'So schrieb und handelte ein Iffland', schreibt Dalberg, 'Deutschlands dramatischer Sitten- und Tugendprediger!' (Pichler S. 156.) Erst auf wiederholte Schreiben Ifflands vom 10. und 14. Dezember antwortete Dalberg in versöhnlichem Tone, indem er seinen Verlust für die Mannheimer Bühne persönlich bedauerte, denn 'Herr Iffland war die Zierde eines Werkes, welches ich gestiftet habe und welches als ein Monument deutscher Kunst so lange bestand' (Pichler S. 158). Als der Kurfürst 'zur Schadloshaltung für den Verlust des schleunigen Abgangs Ifflands' — Dalberg hatte den Kontraktsbruch verschwiegen — von diesem die Zahlung von 3000 Gulden an die Theaterkasse verlangte, erwirkte Dalberg höheren Orts den Erlass der Strafsumme. Weiterhin erfolgte eine vollständige Aussöhnung der beiden Männer, die eine lange Reihe von Jahren in herzlichem Einvernehmen neben einander für die Erhebung der Mannheimer Bühne zu einem klassischen Kunstinstitut gewirkt hatten. Der letzte Brief, den Iffland in dieser Angelegenheit an Dalberg schrieb,

ist uns nicht erhalten; Iffland hatte Dalbergs Wort, dass niemals jemand den Inhalt desselben erfahren werde.

Mit der Übernahme der Leitung des Berliner Nationaltheaters schliesst Ifflands 'Theatralische Laufbahn'; mit wenigen Worten gedenkt er noch der bevorzugten Stellung, die er durch des Königs Gnade erlangt, und der Unterstützung, die ihm durch die Mitglieder des Berliner Theaters, namentlich durch Fleck, zuteil wurde.

Die Schilderung, welche Ed. Devrient (Gesch. d. Schauspielkunst 3, 274 ff.) und Teichmann (Litterarischer Nachlass S. 57 ff.) von Ifflands Direktionsthätigkeit gegeben haben, lässt sich noch mannigfach ergänzen, nachdem durch Briefe und andere Zeugnisse die Forschung über den letzten und bedeutungsvollen Lebensabschnitt Ifflands wesentliche Unterstützung gefunden hat.

Nicht mit Unrecht nimmt man drei Perioden der Ifflandschen Theaterverwaltung an. Die erste reicht von 1796—1801. Die Vorstellungen fanden in dem ehemaligen französischen Schauspielhause am Gendarmenmarkte statt, in das seit dem 14. Oktober 1786 Döbbelin eingezogen war und das am 31. Dezember 1801 mit einer glänzenden Aufführung der 'Jungfrau von Orleans' geschlossen wurde. Die zweite Periode beginnt mit der Eröffnung des neuen Schauspielhauses und reicht bis zum Jahre 1806. Iffland hatte den Neubau veranlasst und bereits am 10. Juli 1798 eine Eingabe an den König gerichtet, der er einen Bauplan des Geheimen Oberbaurats Langhans und des königlichen Dekorateurs Verona beifügte. Die Eingabe schloss mit den Worten: 'Geruhen Eure Majestät für die Schönheit Ihrer Residenz, das Bedürfnis Ihres Volkes und zum Besten der vaterländischen Kunst einen gnädigen Entschluss zu fassen. Berlin wird dann das beste deutsche Theater haben, und durch königliche Milde, redlichen Fleiss, frei von Unersättlichkeit, wird ein Werk dastehen, das seine Künstler nährt und ehrt bis in den Tod' (A. Heinrich, Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf 1853,

S. 108—110). Die dritte Periode umfasst den Zeitraum von 1807—1814. Dem Historiographen des Berliner Nationaltheaters würden die diese Perioden abgrenzenden Jahre sichere Anhaltspunkte für seine Darstellung bieten; da es jedoch nicht unsere Absicht ist, die Geschichte jenes Theaters unter Ifflands Direktion zu schreiben, sondern vielmehr das Lebensbild, das Iffland in seiner Selbstbiographie zu zeichnen begonnen hat, mit wenigen Strichen zum Abschluss zu bringen, so verzichten wir auf die chronologische Darstellung und beschränken uns auf eine Hervorhebung charakteristischer Züge und Momente, welche die künstlerische Bedeutung Ifflands und seinen Einfluss auf die Entwickelung der deutschen Schauspielkunst an das Licht treten lassen.

Es ist kein Zweifel, dass mit dem Eintritt Ifflands in die Leitung des Berliner Nationaltheaters eine neue Epoche der Theatergeschichte begann. Überall zeigte sich die lebhafteste Begeisterung für die Kunst. Das Theater, so berichten die Theaterkalender jener Zeit, war täglich in allen Räumen besetzt, das Orchester war geräumt und die Zwischenakte wurden durch Instrumentalmusik auf der Bühne ausgefüllt. Trotzdem mussten jedesmal mehrere hundert Zuschauer wegen Mangels an Raum umkehren. Der König liess jeden Mittwoch von den Mitgliedern des Nationaltheaters in den Frühlings- und Herbstmonaten auf dem neuerbauten Theater am Berliner Thor in Potsdam mehrere Vorstellungen aufführen, zu denen freier Eintritt gestattet war. Die Mitglieder des Theaters wurden in königlichen Wagen nach Potsdam gefahren und erhielten für jeden Tag drei Thaler Diäten. Iffland genoss die besondere Gnade, die Rollen, in denen er als Gast aufgetreten war, vor dem Könige spielen und dann auf dem Nationaltheater wiederholen zu dürfen.

Die Hoffnungen, welche man in Iffland bei seiner Berufung nach Berlin setzte, hat er glänzend erfüllt. Er war zur Übernahme eines so wichtigen Amtes durch

die langjährige Regieführung in Mannheim wohl vorbereitet. Nun kamen noch die Direktionsgeschäfte hinzu, welche einen grossen Teil seiner Zeit in Anspruch nahmen. Dabei hatte er eine ausgedehnte Korrespondenz, zu der ihn sein Amt nötigte, wohnte unzähligen Proben der Schauspieler bei, übte junge Schauspieler selbst ein, trat selbst in jeder Woche mehreremale in bedeutenden Rollen auf, war als dramatischer Schriftsteller überaus thätig und lieferte dramaturgische Arbeiten. Wahrlich, er entwickelte eine grosse Arbeitskraft und unterzog sich einer aufreibenden Thätigkeit, in der er nie ermüdete. Fast ausnahmslos ging er früh 5 Uhr an seine Berufsgeschäfte und war dann ununterbrochen thätig; es blieb ihm oft kaum Zeit zum Essen und in den letzten Jahren musste er sich damit begnügen, seine Rollen im Wagen, während er von seiner Wohnung nach der Stadt fuhr, sich vorlesen zu lassen und so zu lernen. 'Er war in vielfachster Weise ein Vorbild des unermüdlichsten Fleisses bis zum kaum Begreiflichen in der Zeiteinteilung, und in betreff der Pflichterfüllung streng gegen sich selbst, war es auch, wo er sie von anderen zu fordern hatte', so urteilt F. W. Gubitz (Erlebnisse 1, 312), der mit ihm jahrelang in nahem Verkehre stand. 'Ich fahre', schreibt Iffland an L. Achim v. Arnim (31. Dezember 1810), 'um acht Uhr herein, um zwei Uhr hinaus, ein Viertel auf fünf bin ich im Theater, halb zehn bin ich draussen, elf Uhr im Bette und lese Manuskripte bis ein Uhr. So erfordert die Direktion einen Mann, und dies Leben — wobei eine regbare Phantasie erhalten bleiben sollte — ist nicht leicht' (Der Gesellschafter, 1818, Bl. 57).

Iffland hat stets mit Liebe die Interessen des Schauspielerstandes wahrgenommen, er hat demselben eine angesehene Stellung in der Gesellschaft errungen. Von den Zeitgenossen ist er wie jeder grosse Mann hoch bewundert, aber auch stark verurteilt und, wie auf seinem Standpunkte nicht anders zu erwarten war, vielfach ver-

kannt und angefochten, ja geschmäht worden. Aber wenn auch seine Direktionsthätigkeit nicht immer das verdiente Lob erfuhr, sondern heftigen Angriffen ausgesetzt war, so hat er sich doch unstreitig grosse Verdienste um die Hebung des Berliner Nationaltheaters erworben, das er vielleicht mit mehr durchgreifender Selbständigkeit noch höher gebracht haben würde, wenn er nicht selbst ausübender Künstler gewesen wäre. Wie es jedoch unrecht ist, seiner schriftstellerischen, einer bestimmten Richtung zugewandten Thätigkeit den Verfall des deutschen Theaters zuzuschreiben, ebenso unrecht ist es, von einem durch seine Direktion herbeigeführten Verfalle der Berliner Bühne zu reden.

Für seine ernsteste und heiligste Aufgabe hielt es Iffland, das Vertrauen, das der König in ihn setzte, zu rechtfertigen. Er selbst war von echter, wahrer Liebe zum Königshause erfüllt und betrachtete die Bühne als ein wirksames Mittel zur Belebung eines edlen Patriotismus. Zur Huldigungsfeier Friedrich Wilhelms III schrieb er das einaktige Schauspiel 'Der Veteran', das am 6. Juli 1798 nebst dem nach Shakespeares 'Sturm' von Gotter bearbeiteten Singspiele 'Die Geisterinsel' zur Aufführung gelangte. Das Ifflandsche Schauspiel ward mit warmem, innigem Gefühle aufgenommen. Publikum und Schauspieler, so berichtet der Theaterkalender von 1799, schienen eine Familie zu sein. Iffland wurde als Verfasser und Darsteller des Veteranen herausgerufen, mit frohem Jubel empfangen und begleitet. Statt einer Anrede wiederholte er die Schlussworte des Stückes: Gott segne den König und das Vaterland! Das ganze Auditorium wiederholte dieselben frohmütig. Obgleich das Stück nur dem feierlichen Tage der Huldigung gewidmet war, so musste es dennoch auf dringendes Verlangen wiederholt werden. Mehrere hundert Zuschauer fanden wegen Mangels an Raum an beiden Tagen keinen Platz im Schauspielhause. Die Königin Luise, der Iffland ein Exemplar des Stückes übersandte, beehrte ihn

mit folgendem huldvollen Schreiben: 'An Herrn Iffland. Gott segne Sie, ehrlicher Mann! Ich habe das Stück, welches Sie auf den gestrigen Tag gemacht haben, gelesen und mit welcher Rührung! Die Thränen, die ich dabei vergoss, sind der beste Dank, den ich Ihnen bringen kann; denn sie entstanden aus den Gefühlen, die, wenn sie sich beschreiben liessen, Sie stolz machen würden. Nicht unnützes Gepränge der Worte belästigt die Ohren der Zuhörer, aber einfach, so wie der Wille meines Mannes ist, sagen Sie laut: Der König will das Glück seines Volkes. Dahingegen geben Sie jedem redliche Lehren, die nur Segen nach sich ziehen können, und indem Sie dem Volke seinen eigenen Wert vor Augen legen, bewirken Sie oder wollen Sie einen Gemeingeist bewirken, der zu allen Zeiten nötig ist, besonders aber jetzt, wo wir so traurige Beispiele des Selbstvergessens haben. Empfangen Sie meinen Dank, ehrlicher Mann! Fahren Sie fort, durch öffentliche Lehren das Publikum zu veredeln und Sie werden die schönste Belohnung in dem Bewusstsein, Gutes gestiftet zu haben, nie verfehlen. Luise.'

Bald sollten schwere Tage über das Königshaus und das preussische Land kommen. Am Tage vor dem Auszuge der Berliner Garnison, am 16. Oktober 1805, liess Iffland 'Wallensteins Lager' aufführen und verband mit dieser Aufführung eine echt patriotische Feier. Von jeder Kompagnie hatten vierundzwanzig Mann freien Eintritt in das Theater erhalten; die Soldaten verfolgten die klassische Dichtung mit gespannter Aufmerksamkeit. Als am Ende der Gesang begann:

> Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
> Ins Feld, in die Freiheit gezogen —,

hierauf ein eingelegtes Lied zur Verherrlichung des Krieges einfiel und 'Heil Dir im Siegerkranz' zum Schluss ertönte, da wurde der Jubel allgemein: Schwerter blitzten, Hüte und Mützen flogen in die Luft; 'Gott erhalte den König!' tönte es ununterbrochen. 'Nie zuvor hatte ich',

sagt der Augenzeuge, der dies erzählt (F. L. Schmidt, Denkwürdigkeiten 1, 148), 'patriotische Gefühle so in Masse entzündet gesehen'; nur der Bühnenkunst ist eine solche Erregung möglich. Was könnte das Theater auf die Menge wirken!'

Nun kamen die unglücklichen Jahre der Fremdherrschaft. Iffland wurde in seinen Bestrebungen in mehrfacher Hinsicht gehemmt. Die staatliche Unterstützung, welche das Theater bisher erhalten hatte, fiel aus. Die durch die unglücklichen politischen Verhältnisse stark beunruhigten Einwohner mieden den Besuch des Theaters und den despotischen Anforderungen der französischen Behörden vermochte Iffland kaum zu genügen. Er musste nicht allein die deutschen Anschlagzettel in französischer Übersetzung geben, sondern auch auf Befehl des fremden Machthabers die Bezeichnung 'Königliches Nationaltheater' entfernen. Mit Entsetzen erfüllte es ihn, wenn er die königliche Loge mit Franzosen und mitunter mit Menschen besetzt sah, die, wie er einst im Kreise vertrauter Freunde sagte, vielleicht früher bei einem Theater auf den Boulevards Portiers gewesen waren. Am Tage des Einzugs Napoleons wurde Kotzebues 'Abbé de l'Epée' gegeben; die Ankündigung lautete: La societé dramatique et lyrique Allemande de S. M. le Roi donnera aujourdhui Lundi le 27. Octobre 1806 u. s. w. (Teichmann S. 86.) Als man die Drohung aussprach, französische Schauspieler auf Kosten der Stadt kommen zu lassen, und diese Angelegenheit bereits eifrig betrieb, wandte Iffland durch persönliche Anstrengung das drohende Ungewitter ab und sicherte das Bestehen des Theaters. Dem Verlangen der französischen Behörden, die damals in Paris beliebten kleinen Lustspiele von Picard, Duval u. a. schnell auf die Bühne zu bringen, kam er bereitwillig nach, indem er die Übertragung der verlangten Stücke selbst übernahm. Aber er musste zu dieser Arbeit die Nächte verwenden, da ihm sonst die Zeit dazu fehlte. Die deutsche Übersetzung, die er sofort während des Lesens

des Originales machte, diktierte er seinem Sekretär in die Feder. So entstanden die Lustspiele 'Die Nachbarschaft', 'Rückwirkungen', 'Die erwachsenen Töchter', 'Heinrichs V Jugendjahre', 'Der Taufschein' und 'Der Vergleichskontrakt', welche 1807 und 1808 zur Aufführung gelangten.[1])

In jener trüben Zeit schrieb Iffland das fünfaktige Schauspiel 'Wohin?', in welchem er die unglücklichen politischen Zeitverhältnisse, den Druck der Fremdherrschaft treu abspiegelt und seinen Helden, Thomas Germanus, in seiner Unzufriedenheit mit der politischen Lage des Vaterlandes und mit der Unentschlossenheit derer, die an das Staatsruder gestellt sind, die Heimat verlassen und nach Lappland auswandern lässt. Obwohl das Stück bei strenger Censur wegen seines demonstrativen Charakters dem Verfasser leicht zu dem Schicksal des Buchhändlers Palm hätte verhelfen können, so wurde es doch noch während der Anwesenheit der Franzosen in Berlin an mehreren Orten unter Ifflands Namen aufgeführt.

Die Übernahme der Direktion der Wiener Theater, die ihm damals angeboten wurde, hätte ihn aller Mühseligkeiten, die ihm der französische Druck bereitete, überhoben. Aber wie in Mannheim, wo er bei einem Gastspiele im Jahre 1804 einer Deputation von Mannheimer Bürgern, die ihn bat, an den Ort seiner früheren schönen Wirksamkeit zurückzukehren, dankend erwiderte: 'Eine starke innige Empfindung der Dankbarkeit und Liebe verbindet mich an den sehr gütigen König, der mich aufgenommen hat' (Koffka S. 310), ebenso lehnte er die Berufung nach Wien mit der Erklärung ab, dass er seinem König treu bleiben wolle. 'Der König ist mein so überaus wohlwollender Herr', schrieb er an F. K. J. Schütz in Halle (7. März 1807), 'er hat in zehn Jahren nie seine Gesinnung gegen mich geändert, hat (er allein!) gegen so manche Fälle der

[1]) Sie sind vereinigt in 'Beiträge für die deutsche Schaubühne in Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter.' Berlin 1807—8. 2 Bde.

Plattheit mich, oft mir unbewusst, ruhig und fest gehalten, dass ich es, was ich auch auf das Spiel zu setzen habe, nicht möglich machen kann, über unglückliche Monate die schönen Jahre, die er, so viel an ihm lag, mir gegeben hat, zu vergessen' (C. G. Schütz, a. a. O. 2, 196). Und als der Direktor des fürstlich Esterhazyschen Theaters in Eisenstadt, H. Schmidt, im Auftrage des zum Präses der Wiener Theatergesellschaft erwählten Fürsten Esterhazy nach Berlin kam, um Iffland für die Direktion der drei neuvereinigten Theater, der beiden Hoftheater und des Theaters an der Wien, zu gewinnen, da schlug dieser den glänzenden Antrag aus, nur um das Berliner Theater zu erhalten. 'Ich würde', so schrieb er Schmidt (15. Februar 1807), 'das hiesige Theater dadurch trennen und zerstören und vielen Leuten Unglück bereiten... In der Unteilbarkeit meiner Grundgefühle liegt die Konsequenz meiner Handlungen, und diese werden Sie vom ersten Blatt, das Sie empfingen, bis zum letzten, das Sie empfangen werden, getreu finden. Wien ist das beste Verhältnis, das sich nur darbietet. Aber keines in der Welt kann mich vermögen, gegen das Dankgefühl für den König und gegen die Pflicht meiner Stelle zu handeln.' Nachdem die erbetene zweimonatliche Bedenkzeit verstrichen war, schrieb er entschlossen (9. September 1807): 'Ich bleibe zu Berlin, meinem wohlwollenden, nicht glücklichen Könige treu, und Sie werden das billigen.' Im April 1808 wollte er zu einem Gastspiel in Wien eintreffen, aber die französischen Autoritäten erklärten ihm, dass sie, wenn er reise, dem französischen Theater in Hamburg gestatten würden, in Berlin zu spielen. So brachte er, um diese vernichtende Last nicht zu veranlassen, ein neues Opfer und reiste erst im September nach Wien. Hier wurden ihm neue, noch glänzendere Anträge gemacht. Man bot ihm 6000 Thaler Gehalt, ein jährliches Benefiz, einen Anteil an der Einnahme, ein Geschenk von 4000 Thalern, freie Wohnung, für drei Pferde

Fourage, 3600 Gulden Pension, auf die Witwe übergehend. Er erbat sich wieder eine zweimonatliche Bedenkzeit, da er alles von der Entscheidung des Königs abhängig machen wollte. 'Dir bekenne ich offen', so schrieb er aus Berlin seinem Bruder Philipp (29. Oktober 1808), 'meine Neigung hält mich hier, hier, wo ich Freunde und das Geleistete für mich habe und wo der Wiederschein der herzlichsten Dankbarkeit von allen Gesichtern mir entgegenkommt. Ich kann den ehrlichen König ja nicht vergessen. Ich darf nicht vergessen, dass die geängstete Stadt, bloss weil ich geblieben bin, zur Erhaltung des Theaters monatlich 3000 Thaler gegeben hat. Gottlob dass es mir gelang, diese nur in den Sommermonaten zu gebrauchen. Und nun, da der König kommt, sollte ich gehen? um Geld gehen?' Bei seinem Scheiden aus Wien, am 27. September, sprach man in einem Gedichte deutlich die Hoffnung aus, dass er dem an ihn ergangenen Rufe folgen werde:

Du scheidest nun von uns mit bangen Wehen!
Doch aus der Hoffnung zartem Blumenkranze
Winkt freundlich eine Blüt' in voller Schöne.
Sie sei's, die uns mit unserm Los versöhne —
Sie nahet in der Horen flücht'gem Tanze
Und duftet Trost — ihr Nam' ist Wiedersehen!

Noch immer nicht war die Entscheidung erfolgt. Ende 1808 reiste H. Schmidt abermals nach Berlin und brachte Engagementsanerbietungen, die von grosser Bedeutung waren. Die Summe des jährlichen Gehaltes belief sich auf 30,000 Gulden W. W., ausserdem liess ihm Fürst Esterhazy noch besonders freie Equipage und Befreiung von den Mautabgaben für fremde Weine, die der Fürst übernehmen wollte, anbieten. Iffland wurde dadurch in seinem Entschlusse, die Entscheidung dem Könige zu überlassen, nicht wankend gemacht, und so sandte er denn seinen Schwager, den Hofrat Greuhm, und den Hofrat Jacobi nach Königsberg, um dem Könige die Sache vortragen zu lassen. Die Ent-

scheidung teilte Iffland seinem Freunde Schmidt schon vor der Rückkehr der beiden Abgesandten am 6. Mai 1809 mit: 'Aus dem Wenigen, was die beiden Reisenden mir berichten, sehe ich, dass der König das Theater zu Berlin zu erhalten wünscht, dass er in seiner Rechtlichkeit das Mögliche thun will, dass er dabei in mich Vertrauen setzt. Kann ich dem Vertrauen mich und meine Dienste entziehen? Nein! Und wenn morgen die Welt untergeht und ich den Stab ergreifen müsste — ich folge der Empfindung, und Leute von Empfindung werden mich begreifen ... Sehr möglich, dass mein Entschluss in dieser kritischen Zeit mein Schicksal verdirbt. Wie die höhere Waltung will! — Ich werde nie bereuen, ein ehrlicher Mann gewesen zu sein. Es hängt das Schicksal mehrerer davon ab.' Und am 9. Mai schreibt er: 'Ich stehe mit freier Brust unter Gottes Augen da! Werde da mein Los, was es wolle. Ich that redlich!' (H. Schmidt, Erinnerungen eines weimarischen Veteranen S. 184 ff.). Es hatte ihn einen harten Kampf gekostet; aber da der König das Theater zu Berlin zu erhalten entschlossen war, so blieb der edelmütige Künstler, um den Wünschen seines geliebten Königs zu folgen.

Der Friede zu Tilsit brachte die Hoffnung auf die Rückkehr der hochverehrten Königsfamilie. Zweimal, am 16. Juli und 11. Dezember 1807, das zweitemal namens des Nationaltheaters, hat Iffland dem hohen Königspaare die besten Wünsche für eine glückliche Rückkehr in die Hauptstadt nach Memel übersandt. In dem Rufe: Gott erhalte den König, die Königin und das Haus! tönen diese Ergüsse patriotischer Begeisterung aus. An dem nächsten Geburtstage der Königin, am 10. März 1808, brachte er der hohen Frau dadurch seine Huldigung, dass er in seiner Loge mit einer Rose auf der Brust erschien. Ihm gegenüber nahm Friederike Bethmann, die erste tragische Schauspielerin des Berliner Theaters, Platz, ebenfalls mit einem prachtvollen Rosenstrauss am Busen. Als nun das gesamte Ballet-

korps, jedes einzelne Mitglied mit einer Rose geschmückt, auf der Bühne erschien, wo Konrad Lewezows 'Iphigenie in Aulis' gegeben wurde, da erscholl im Publikum ein lauter Jubelruf, der die einzige Bewegung aller kundgab. Noch in der nämlichen Nacht wurde Iffland verhaftet und unter Bedeckung in das Gefängnis gebracht. Am andern Tage jedoch wusste er in dem Verhöre, welchem er durch den Kommandanten von Berlin, General St. Hilaire, unterworfen wurde, durch sein ebenso kluges als männliches und festes Benehmen es dahin zu bringen, dass man ihn unter Auferlegung eines zweitägigen Hausarrestes wieder entliess (H. Schmidt, Erinnerungen S. 143).

Eine grössere Gefahr drohte ihm, als er in demselben Jahre bei einem Gastspiele in Pressburg, wohin er von Wien aus gereist war, am Schlusse der Vorstellung gerufen, die unerschütterliche Anhänglichkeit des ungarischen Volkes an das angestammte Fürstenhaus rühmte und gleich nach seiner Rückkehr nach Berlin vor Davoust gefordert wurde, der ihm erklärte, er könne ihn wegen seiner politischen Anrede in Pressburg sofort auf offener Strasse vom Leben zum Tode bringen, aber er wolle sein Auftreten diesmal für einen Theatercoup ansehen; er rate ihm jedoch wohlmeinend, ein anderesmal klüger zu handeln (H. Schmidt, a. a. O. S. 168).

Am 3. Dezember 1808 verliess die französische Besatzung die Stadt. Am 6. erschien die Ankündigung der Oper 'Axur' auf deutschem Komödienzettel, und es wurde bei dieser Gelegenheit der neue Gouverneur von Berlin, General v. Lestocq, der zum erstenmale in die Loge trat, mit grossem Jubel empfangen. Als dann das preussische Militär einige Tage später einrückte, nahm Iffland die lange entbehrten Stücke, in denen der preussische Volksgeist sein gekränktes Ehrgefühl und seine treue Anhänglichkeit an das angestammte Königshaus kundgeben konnte, wieder auf (Teichmann S. 87). Die ersehnte Rückkehr des Königspaares

fand am 23. Dezember 1809 statt. Zwei Tage später wurde dies freudige Ereignis im Opernhause mit Glucks zur ersten Aufführung gelangender Oper 'Iphigenie in Aulis', im Schauspielhause mit dem ebenfalls zur ersten Aufführung gelangenden einaktigen Schauspiele Ifflands 'Der Verein' gefeiert. Das königliche Paar wurde beim Eintritt in die Loge mit dem lebhaftesten Jubel empfangen. Im Schauspielhause, in welchem die hohen Gefeierten nach Beendigung des ersten Aktes der Opernvorstellung erschienen, schloss die Vorstellung mit dem Liede 'Eine feste Burg ist unser Gott.' Iffland wurde in die königliche Loge gerufen und mit den gnädigsten Worten der Anerkennung beehrt (Teichmann S. 89). Am 17. Januar 1810 wurde er durch eine Einladung erfreut, für den folgenden Tag der Gast des Königs im königlichen Schlosse zu sein. Der hohen Einladung folgend fand er daselbst am festgesetzten Tage eine aus den Spitzen der Militär- und Civilbeamtenwelt Berlins zusammengesetzte Versammlung. Darunter befanden sich der Grosskanzler v. Beyme, der General v. York, der Justizminister v. Kircheisen, Alexander v. Humboldt u. a. Die Eingeladenen wurden nun durch die Säle des Königsschlosses geführt bis in das Gemach, in welchem sich die Bildnisse sämtlicher Könige befinden. Hier verkündete der General v. Dierke, dass der König die Absicht habe, in Anerkennung des Wertes, welchen das Nationalverdienst jeder Art für ihn und den Staat habe, es auch allgemein durch öffentliche Auszeichnung zu ehren und zu belohnen. Dann wurde die Liste der Anwesenden verlesen und jedem ein Etui mit dem ihm zuerkannten Ordenszeichen überreicht. Iffland erhielt den Roten Adlerorden 3. Klasse, eine Auszeichnung, mit welcher seine ebenso geschickte als aufopfernde patriotische Verwaltung des königlichen Theaters anerkannt wurde, durch die er der Krone endlose Verlegenheiten und Kosten erspart hatte; eine Auszeichnung, die auch deshalb so ehrenvoll war, weil Iffland der

erste Schauspieler war, dessen Brust mit einem Ordenszeichen geschmückt worden ist. Glaubte doch selbst Napoleon seinem Freunde Talma das Kreuz der Ehrenlegion verweigern zu müssen. 'Diese Verleihung war ein Bruch mit der Tradition, ein Hinüberleiten in neue Verhältnisse, in denen nicht Rang noch Stand, sondern nur Thätigkeit und Verdienst massgebend seien' (Horn, Das Buch von der Königin Luise S. 191). Ed. Devrient (Gesch. d. deutsch. Schauspielkunst 4, 243) bemerkt, scheinbar verletzt durch die Thatsache, dass die Fürsten trotz ihrer Teilnahme an den Bestrebungen des Schauspielerstandes diesen eines öffentlichen Zeichens ihrer Gunst oder der Anerkennung seines Verdienstes doch nicht für würdig hielten, dass Iffland der erste und einzige gewesen, dem ein Ordenszeichen zu teil geworden sei, während er noch aktiver Schauspieler war.

Drei Tage nach der Ordensverleihung wurden die neuen Ordensritter zur königlichen Tafel befohlen, bei welcher das hohe Königspaar seinen Platz in der Bildergallerie hatte. Es war das erste preussische Ordensfest, an welchem Iffland teilnehmen durfte.

Folgendes Sonett, das sich in Ifflands Nachlass findet, feierte den neuen Ritter:

Du, dessen Muse längst in heiterm Ton
Der Lebensweisheit Sinnspruch zart erklärte,
Nur Glück der Tugend sei das Wünschenswerte
Und so das Edelste des Schönen Lohn;

Du, den die Kunst als ihren Lieblingssohn
Durch ihren reichsten Lorbeerkranz bewährte,
Heil Dir! Du stehst, der Würdigsten Gefährte,
Im Ritterschmuck vor Preussens Herrscherthron.

Berichtigt sind die Grenzen des Gebiets
Der Ehre! Sie versagts, dem Wahn zu fröhnen,
Verdienst sei Erbteil adligen Geblüts.

Sie kränzt, entzückt, ihr Unrecht auszusöhnen,
Dich, Freund der Tugend, der Natur, des Schönen,
Als Edleren durch Adel des Gemüts.

Ein Jahr später erfuhr Iffland die höchste königliche Auszeichnung, indem er durch Kabinetsordre vom 18. Juni 1811 zum Generaldirektor sämtlicher königlicher Schauspiele in Berlin ernannt wurde. 'Indem ich Ihnen', heisst es in der Kabinetsordre, 'hiermit Meine Zufriedenheit über Ihre auf das Beste dieser Anstalten gerichteten unablässigen Bemühungen zu erkennen gebe, übertrage ich Ihnen nunmehr als einen Beweis derselben und Meines Vertrauens, Meiner früheren Intention gemäss, die Direktion jener Schauspiele und zugleich der Kapelle und Musik, des Ballets und aller hierzu gehörigen Gegenstände als Generaldirektor' (Teichmann S. 95). Die vielmonatlichen Urlaubsreisen der Schauspieler wurden beschränkt, die Benefizvorstellungen hörten auf. Der zu den Schauspielen erforderliche jährliche Zuschuss von 57 776 Thalern wurde auf den Etat der Generalstaatskasse übernommen. Der ganze Etat wurde auf 190 000 Thaler gebracht.

Es versteht sich von selbst, dass der Geschäftskreis Ifflands von nun an eine bedeutende Erweiterung erfuhr, da auch Kapelle und Ballet ihm unterstellt waren und der Oper eine grössere Sorgfalt zugewendet werden sollte. Schon im Jahre 1812 war eine Abnahme seiner Körperkräfte wahrzunehmen. Aber nicht nur von physischer, sondern auch von moralischer Schwäche redet in wenig schonender Weise Graf Brühl, der Nachfolger Ifflands in der Leitung der öffentlichen Schauspiele, in einem Briefe an Goethe vom 23. September 1812; ja nicht nur diese, auch 'Einseitigkeit und eine sehr prosaische Leitung' macht er ihm zum Vorwurf, bei der das eigentliche Studium der Kunst sinke und das Theater selbst von Jahr zu Jahr schlechter werde (Pasqué 2, 203). Graf Brühl konnte aus den angegebenen Gründen dem jungen Durand nicht raten, seine Laufbahn auf dem Berliner Theater zu beginnen — und doch danken Hunderte von Kunstjüngern der aufopfernden Thätigkeit Ifflands ihre künstlerische Ausbildung.

Freilich bei zunehmender Kränklichkeit steigerte sich die ihm angeborene Gutmütigkeit, die Grundtriebfeder seiner Handlungen, welche von dem ihm untergebenen Schauspielerpersonal nicht selten in zu ausgiebiger Weise benutzt wurde. Daneben war er nicht frei von Empfindlichkeit, die sich in den letzten Jahren infolge seiner Kränklichkeit zu lebhafter Gereiztheit wandelte, mit der aber neben seiner Friedensliebe er jedenfalls mehr sich, als anderen geschadet hat.

Übrigens hatte sich Iffland seine Stellung als Generaldirektor der öffentlichen Schauspiele erst erkämpfen müssen. Der dem königlichen Hause in naher Verwandtschaft angehörende Fürst Anton Heinrich Radziwill, der hochbegabte Musiker, der erste Komponist von Goethes 'Faust', hatte sich sehr eifrig bemüht, Intendant der grossen Oper zu werden. 'Einige lose Kammerherren, die die Sache bloss für eine partie de plaisir hielten, wollten gern', so schreibt der Theater-Sekretär Esperstedt an Ifflands Neffen (Berlin, den 11. Mai 1811), 'unter den Fittigen jener hohen Person auch die Hände darin haben; indessen Iffland that wenige, aber gewichtige Schritte und warf alles das um, was sich ihm in den Weg stellte, und das alles ohne Lärm, aber sehr männlich und fest.' Fürst Radziwill wurde 1815 zum Statthalter des Grossherzogtums Posen ernannt. Aus demselben Briefe Esperstedts erfahren wir auch, dass Iffland aus dem Nachlasse der verstorbenen Königin Luise vom Könige durch seinen Geheimen Kämmerer mit einigen herzlichen Worten ein porzellanenes Thee-Service als Geschenk erhielt.

Von Ifflands aufopferndem Patriotismus zeugt auch die Thatsache, dass er im Jahre 1813, trotzdem er damals schon sehr leidend war, im Verein mit Fichte und Schleiermacher im Tiergarten militärische Übungen vornahm und dieselben mit solchem Eifer ausführte, dass ihm oft der Schweiss von der Stirn lief. Denn er wollte, als sich alles in vaterländischer Begeisterung zum Kampfe

gegen den Erbfeind der deutschen Nation erhob, nicht zurückbleiben, und wenn er auch nur dem Landsturm seine Dienste widmen könnte.

Der edle Patriot hatte den sehnlichen Wunsch, den Befreiungskrieg durch ein glänzendes Festspiel auf der Bühne verherrlicht zu sehen. Er hatte deshalb bei dem Geheimen Hofrat Kirms in Weimar (7. Mai 1814) angefragt, ob Goethe sich entschliessen würde, zur Begrüssung des Königs von Preussen und des Kaisers von Russland ein Festspiel zu dichten, in welchem auch Kaiser Franz und der Kronprinz von Schweden zu erwähnen seien. Goethe befand sich damals in Berka a. d. Ilm und schrieb an Kirms (18. Mai), er könne ihm nicht verbergen, dass der freundliche und ehrenvolle Auftrag des Herrn Generaldirektor Iffland ihn in eine peinliche Lage versetze. Vier Wochen seien ein gar zu kurzer Termin, die Aufgabe für Berlin sei gross und er erkenne in ihrem ganzen Werte die Ehre, die man ihm erzeige, zu glauben, dass er sie zu lösen im stande sei (Goethe-Jahrbuch 2, 273). Schon am 24. Mai sandte Goethe einen Entwurf zu dem Vorspiel 'Des Epimenides Erwachen' und am 15. Juni erfolgte die Übersendung des vollendeten Stückes. Da aber nach der Bestimmung des Königs die beabsichtigte Aufführung bis nach dem Wiener Kongresse ausgesetzt bleiben sollte, so gelangte das Goethesche Festspiel mit der Musik von B. A. Weber erst am 30. März 1815 zur Darstellung, als Iffland schon nicht mehr zu den Lebenden zählte. Von der bedeutenden Wirkung des Festspieles, das wie eine prophetische Vision und zugleich wie eine Probe des Exempels erschien, berichtete Zelter an Goethe schon am folgenden Tage (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 2, 150).

Ein bleibendes Verdienst hat sich Iffland dadurch erworben, dass er, der idealen Richtung der weimarischen Schule folgend, die Meisterwerke unserer beiden klassischen Dichter auf die Bühne brachte und daneben

Shakespeare in seiner vollkommeneren Gestalt einführte. Vor allem glänzt seine Theaterverwaltung durch seine liebevolle Pflege der Schillerschen Dichtungen. Unterstützt wurde er dabei von einer Anzahl trefflicher Künstler, welche 'von der Natur selbst für die grossartigen idealen Charaktere der Schillerschen Tragödien bestimmt zu sein schienen,' an ihrer Spitze und als einer der grössten Schauspieler, welchen die deutsche Bühne jemals besessen hat, Ferdinand Fleck, daneben Franz Mattausch, Friederike Unzelmann, später verehelichte Bethmann u. a. m.

Mit grossem Eifer drängte Iffland zur Aufführung des 'Wallenstein' und bewarb sich lebhaft um das neue dramatische Werk. 'Das Publikum verlangt mit Sehnsucht danach,' schrieb er (5. Oktober 1798); 'von mir rede ich nicht' (Teichmann Nr. 1), und am 4. Dezember bittet er dringend um die Absendung der Schauspiele. 'Ausschreiben, Dekorationen, Garderobe etc. nehmen Zeit und mehr als alles ist es mir Pflicht, die Ungeduld des Publikums zu befriedigen' (Urlichs Nr. 198). Am 10. Februar 1799 schrieb Iffland an Schiller: 'Den 18. d. M. werden 'Die Piccolomini,' wie ich hoffe, gut, mit Anstand, wenigstens gewiss mit all dem Aufwande gegeben, den wir diesem Meisterwerke mit Freuden widmen' (Teichmann Nr. 8). In der That fand die Aufführung der 'Piccolomini' an dem genannten Tage statt, am 17. Mai folgte 'Wallensteins Tod'. In beiden Vorstellungen hatte Iffland eine ausgesuchte Sorgfalt bewiesen. Fleck brachte die Hauptrolle, durch deren Studium er sein reifes Mannesalter verherrlichte, zu meisterhafter Darstellung; seine geniale Wallensteinschöpfung ist von keinem Späteren wieder erreicht worden. Iffland gab den Octavio trefflich. Nach Flecks Tode (er starb den 20. Dezember 1801) spielte Iffland den Wallenstein selbst. Als Ifflands Auffassung des Octavio in einer von einem Herrn Rhode herausgegebenen Berliner Zeitschrift als unrichtig bezeichnet und dabei hervorgehoben worden war, dass diese Person als ein Schleicher,

ein Bösewicht dargestellt werden müsse, erwiderte Iffland in einem Briefe vom 20. August 1799 dem Kritiker, für die Übersendung der Zeitschrift dankend, dass er an seiner Auffassung festhalten müsse (Westermanns Monatshefte 1884, S. 833). Friederike Unger, die Gattin des mit Iffland befreundeten Buchhändlers Unger, spricht in einem Briefe an F. L. W. Meyer (März 1799) von dem ersten frischen Eindruck, den die Vorstellung des neuen Schillerschen Dramas auf sie gemacht, und lobt Iffland, der die Rolle des älteren Piccolomini verherrliche und die Iamben meisterhaft spreche ([E. Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 2, 43). 'Wallensteins Lager' gelangte erst am 28. November 1803 zur Aufführung, da Iffland früher Bedenken trug, dies Stück zu geben. Er wurde durch eine zu ängstliche Rücksichtnahme auf den 'militärischen Staat' geleitet und sprach sich offenherzig gegen Schiller darüber aus (Teichmann Nr. 8).

Wegen der 'Maria Stuart' war Iffland schon vor der ersten Aufführung in Weimar, die am 14. Juni 1800 stattfand, mit dem Dichter in Verbindung getreten; schon am 22. Juni übersandte ihm Schiller das Manuskript (Teichmann Nr. 11). Aber Misshelligkeiten, welche wegen der Besetzung der beiden Hauptrollen zwischen Frau Fleck und Frau Unzelmann entstanden waren, verzögerten die Aufführung, so dass diese erst am 8. Januar 1801 stattfand. 'Ich bin sehr geplagt,' schreibt Iffland an Schiller (8. November 1800), 'und vermisse den Frieden, worin ich einst unter empfänglichen Menschen wandelte; wenn sie auch nicht genug gebildet waren, so waren sie doch nicht verbildet' (Urlichs Nr. 277). Frau Unzelmann trat als Maria auf, Frau Böheim spielte die Elisabeth, Iffland gab den Melville, übernahm jedoch bei der ersten Wiederholung wegen Flecks Erkrankung den Leicester.

Statt der erwarteten 'Malteser' traf am 2. September 1801 der erste Akt der 'Jungfrau von Orleans' ein. Die

Sendungen endeten mit dem November. Am 23. November 1801 fand die Aufführung nach dem für die Darstellung bearbeiteten Manuskript zu Ifflands Benefiz statt. Der Dichter, der zwar zur Vorstellung eingeladen war, aber nicht erschien, feierte einen wahrhaft volkstümlichen Erfolg. 'Es war der Thätigkeit Ifflands vorbehalten,' schreibt Goethe, der 'Die Jungfrau von Orleans' die künstlerisch vollendetste Dichtung Schillers nennt, 'bei den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, durch eine glänzende Darstellung dieses Meisterstückes sich für alle Zeiten in den Theaterannalen einen bleibenden Ruhm zu erwerben' (27, 72). Der Glanz der Darstellung wurde dadurch erhöht, dass Iffland den Krönungszug zu Rheims mit ausserordentlicher Pracht einrichtete; Zelter nannte die Wirkung so eklatant, dass das Auditorium jedesmal in Extase davon gerät (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 84). Die Aufführung musste in den wenigen Tagen vor Jahresschluss noch dreizehnmal wiederholt werden. Am 5. April 1802 folgte die Aufführung von Schillers 'Turandot.' Iffland schrieb dem Dichter (16. April), dass es Pflicht der Ehrfurcht gewesen sei, das von seinem zaubernden Genius ausgestattete Stück ganz mit der vorgeschriebenen Pracht zu geben, und dass 'Turandot' mit jeder Sorgfalt und mit einem Aufwande von 1500 Thalern gegeben worden sei (Urlichs Nr. 412). Am 14. und 16. Juni 1803 ward 'Die Braut von Messina', wie Iffland an Schiller schrieb, 'mit Würde, Pracht und Bestimmtheit' gegeben. 'Gegenfüssler? etliche! Totaleffekt? Der höchste, tiefste, ehrwürdigste! Die Chöre wurden meisterhaft gesprochen und senkten wie ein Wetter sich über das Land! Gott segne und erhalte Sie und Ihre ewig blühende Jugendfülle!' (Urlichs Nr. 381.) Zu Anfang des Jahres 1804 sandte Schiller den ersten Akt und einen Teil des zweiten Aktes des 'Tell.' Voll Begeisterung schrieb Iffland (4. Februar) an Schiller: 'Ich habe gelesen, verschlungen, meine Knie gebogen, und

mein Herz, meine Thränen, mein jagendes Blut hat Ihrem Geiste, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt! O bald, bald, bald mehr! . . . Ich reiche Herz und Hand Ihrem Genius entgegen. Welch ein Werk! Welche Fülle, Kraft, Blüte und Allgewalt! Gott erhalte Sie — Amen!' (Urlichs Nr. 403.) Im Laufe des Februar sandte Schiller die übrigen Teile, den Rest sollte Frau von Staël bringen, die noch vor Ende des Monats in Berlin eintreffen sollte — Schiller gab ihr ein Empfehlungsschreiben vom 29. Februar an Iffland mit (Teichmann Nr. 34) —, am 20. Februar folgte der Schluss. Unter unermesslichem Jubel beschritt Schillers Schwanengesang am 4. Juli die Bühne. 'Schillers 'Tell' ist mit sehr lebhaftem Beifall aufgenommen und seit acht Tagen schon dreimal gespielt worden; der Apfel schmeckt uns nicht schlecht und die Kasse verspricht sich einen guten Handel damit,' schrieb Zelter an Goethe am 12. Juli (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 115), und Iffland berichtete am 17. Juli an Schiller: 'Ich eile Ihnen zu melden, dass 'Tell' mit Entzücken aufgenommen worden ist und einen gleichen Zulauf hat' (Teichmann Nr. 37)[1]).

Neben der Pflege der Schillerschen Dichtungen liess sich Iffland auch die Pflege der Goetheschen Meisterwerke angelegen sein. Das Jahr 1801 brachte 'Egmont' mit Reichardts Musik (25. Februar), 'Tancred' (10. März) und 'Jery und Bätely' (30. März). Wegen des 'Tancred' schrieb Schiller an Iffland (18. Dezember 1800): 'Goethe ist jetzt sehr pressiert, den 'Tancred' zu vollenden; Sie haben uns dadurch, dass Sie ihn ein wenig drängen und treiben, einen guten Dienst gethan, weil dieses Stück ohne diesen neuen Sporn leicht auf die lange Bank hätte

[1]) Über Schillers Reise nach Berlin im Mai 1804 und über Ifflands Fürsorge für Schillers Hinterbliebene s. meinen Aufsatz 'Schiller und Iffland' in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1884, Nr. 15.

geschoben werden können: denn Goethe hat einmal den Glauben, dass er Winters nichts Poetisches arbeiten könne, und weil er es glaubte, so ist es bis jetzt auch wirklich der Fall gewesen' (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1876, Nr. 129.) Ursprünglich sollte die Aufführung des 'Tancred' zur Feier des Krönungsfestes am 18. Januar stattfinden (Teichmann Nr. 41). In das Jahr 1802 fällt die erste Aufführung der 'Iphigenie auf Tauris' (27. Dezember), welche von da ab wegen der wunderbaren Schönheit und Harmonie der Form sich dauernd auf dem Repertoire erhielt und gewöhnlich dann über die Bühne ging, wenn die Eröffnung derselben nach einer längeren, durch ein besonderes Ereignis veranlassten Pause erfolgte. So wurde nach dem Tode der Königin Luise das Theater am 6. August 1810 mit der 'Iphigenie' eröffnet. Das Jahr 1803 brachte Goethes 'Natürliche Tochter', nachdem Iffland durch Schillers Vermittelung dieses Stück erhalten hatte — die Aufführung fand am 12. Juli statt —, das Jahr 1805 (4. September) den 'Götz' in neuer Bearbeitung, die Goethe schon anfangs Dezember 1804 an Iffland hatte abgehen lassen; 'es ist nun aber Ifflands Manier,' schreibt Goethe an Zelter (29. Januar 1805), 'in solchen Fällen stumm zu sein und das Wesen bei sich zu cohibieren und zu schmoren, bis er es endlich gar genug glaubt, um damit hervorzukommen. . . . Einem Manne von seinen Verdiensten muss man eine Eigenheit schon nachsehen, um so mehr, da eine solche Handelsweise in seiner Lage vielleicht nötig ist' (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 162). Am 29. Dezember 1810 folgte Voltaires 'Mahomet' in Goethes Übersetzung, am 25. November 1811 'Torquato Tasso', am 3. Dezember 1813 'Die Laune des Verliebten'. Goethe war erfreut, dass das letztgenannte Stück noch nach vierzig Jahren die Berliner interessieren könne; dies gebe ihm die Vermutung, dass in demselben etwas Frisches enthalten sein müsse, welches der Zeit nicht unterliege (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 2, 96).

Ebenso ist es das Verdienst Ifflands, Shakespeare in A. W. Schlegels Übersetzung zuerst auf die Bühne gebracht zu haben, die bis dahin von Schröders u. a. Übertragungen beherrscht war. 'Hamlet' wurde am 15. Oktober 1799, 'Julius Cäsar' am 27. Februar 1804. 'Der Kaufmann von Venedig' am 5. März 1810 gegeben. Goethe machte am 27. Oktober 1803 A. W. Schlegel Vorschläge für die von Iffland projektierte Aufführung (Goethe-Jahrbuch 5, 5). Shakespeares 'Macbeth' in Schillers Bearbeitung wurde am 11. Dezember 1809, 'Othello' in J. H. Voss' Übersetzung am 28. Dezember 1812 gegeben. Goethes Bearbeitung von Shakespeares 'Romeo und Julia' brachte Iffland am 9. April 1812 zur Aufführung. Unterm 14. Mai schrieb Goethe aus Karlsbad an Iffland: 'Sie haben, verehrter Mann, Sich bei jeder Gelegenheit und auch neuerlich wieder so freundlich und teilnehmend gegen mich erwiesen, dass ich sehr unrecht thäte, wenn ich nicht auch einmal direkt dafür meinen Dank abstattete, zumal da ich mich gegenwärtig in Karlsbad, entfernt von unserem guten Mittelsmann (Hofkammerrat Kirms), befinde' (Teichmann Nr. 45). Dem letzteren hatte Goethe am 7. März ein Exemplar gesandt (Goethe-Jahrbuch 2, 265).

Auch Schlegels 'Ion' liess Iffland (15. Mai 1802) aufführen, obwohl ihm die Richtung dieses Schauspieles nicht zusagte. Überhaupt eröffnete er jedem Dichter, der Beruf erkennen liess, die Bahn zur Bühne, und wenn er Heinrich von Kleists Dichtungen nicht zur Darstellung brachte, obwohl ihm dieser sein 'Käthchen von Heilbronn' zur erstmaligen Aufführung anbot, so geschah es nur deshalb, weil er sich durch die ungünstige Aufnahme des 'Zerbrochenen Kruges' auf der weimarischen Bühne abschrecken liess. Wäre schon damals die Umarbeitung der Kleistschen Dichtungen vorhanden gewesen, so würde er sich nicht gescheut haben, seine Dramen, die noch heute in ihrer jugendlichen Frische erfreuen, auf die Bühne zu bringen. Ebenso wies er L. Wielands

Lustspiel 'Die Überraschung' zurück, das ihm der Vater des jungen Dichters anbot. Dagegen wurde Iffland ein bewundernder Verehrer des phantastischen Dramatikers Zacharias Werner, dessen Trauerspiel 'Martin Luther oder die Weihe der Kraft' die Berliner Bühne zuerst am 11. Juni 1806 brachte. Iffland hatte dies Drama auf seinen Reisen zuerst durch Vorlesen bekannt gemacht, dann aber trat er selbst in der Titelrolle auf. Es war ein Sensationsstück, das oft wiederholt wurde, obgleich der Charakter Luthers, wie alle Wernerschen Figuren, verzerrt ist. In der ersten Zeit wurde dasselbe in Berlin wöchentlich dreimal wiederholt, aber nachdem es am 23. Juli nach der fünfzehnten Vorstellung durch eine von Offizieren der Gendarmerie unter Fackelbegleitung veranstaltete abendliche maskierte Schlittenfahrt karikiert war, erlitten die weiteren Vorstellungen eine Unterbrechung und erst das Jahr 1810 brachte das Stück wieder auf die Bretter. Iffland hatte damals die Sache sehr übel genommen und durch persönliche Klage beim Könige die Versetzung eines Offiziers und die Bestrafung der übrigen mit Arrest bewirkt[1]). Auch Werners 'Söhne des Thales' fanden Ifflands Billigung — er führte sie am 10. März 1807 auf —, und in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit hiess er F. W. Gubitz und Adolf Müllner als dramatische Schriftsteller willkommen, indem er ihre Dramen 'Ein Tag des Schicksals' und 'Die Schuld' am 5. Januar und 14. Februar 1814 zur Aufführung brachte. Dem ersteren hatte er von Reinerz aus (23. Juli 1813) geschrieben: 'Die dramatische Kunst ist Treibhausgewächs. Ein warmer Hauch kann sie nur im Leben erhalten. Abschösslinge weggenommen, nicht herabgerissen, befördern den stolzen Wuchs im Gedeihen. Sonne und Schatten, gerecht verteilt, erhalten den Schmelz

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 1, 238, Teichmann S. 85 nach einer Notiz aus dem Tagebuche des Schauspielers Ferd. Rüthling.

der Farben, denen der Rauhfrost ein Gift ist' (F. W. Gubitz, Erlebnisse 1, 293).

Von litterarischen Anfeindungen ist Iffland nicht verschont geblieben. Indessen bezogen sich dieselben meist nur auf seine Leistungen als dramatischer Schriftsteller, weniger auf seine Thätigkeit als ausübender Künstler. Das grosse epigrammatische Strafgericht, welches in den im Musenalmanach auf 1797 veröffentlichten 'Xenien' die zeitgenössische Litteratur traf, brachte Iffland nur lobende Anerkennung:

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern,
Voss nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

Hier waren Ifflands 'Jäger' würdig neben Voss' 'Luise' gestellt, ohne dass beiden irgend ein Tadel zugesprochen wurde. Aber die ganze Richtung der bürgerlichen Dramatik, die neben Iffland noch Schröder, Kotzebue u. a. verfolgten, durfte nicht leer ausgehen. Um nun Iffland nicht wehe zu thun, wollte Schiller in dem 'Dialoge mit Shakespeare' lauter Schrödersche und Kotzebuesche Stücke bezeichnen. Er bat daher Goethe, ihm durch Spiritus (Geist, Goethes Diener) das Personal von fünf bis sechs Kotzebueschen Stücken abschreiben zu lassen, damit er darauf anspielen könne (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 201). Und so heisst es denn in der Parodie 'Shakespeares Schatten', dass man auf der Bühne jetzt nur Pfarrer, Kommerzienräte, Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors sähe. Und um jeder Missdeutung zu begegnen, schloss sich Schiller selbst nicht aus, sondern machte eine nicht zu verkennende Anspielung auf sein eigenes Drama 'Kabale und Liebe':

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Hier bezieht sich das Leihen auf Pfänder auf Ifflands 'Hagestolzen', das Einstecken der silbernen Löffel auf Schröders 'Fähndrich', das Versuchen des Prangers und

mehr auf Ifflands 'Verbrechen aus Ehrsucht' und Kotzebues 'Kind der Liebe'. Die Gegenwehr, welche die 'Xenien' hervorriefen, fand in Bezug auf Iffland nur in zwei Epigrammen der 'Berlocken' einen Ausdruck.

Iffland.

Einheit, das ist doch wahr, ist in Ifflands sämmtlichen Stücken,
Einheit der Zeit und des Orts und der Personen dazu.
Nur der Handlung nicht, denn man siehet viel dumme Streiche
In einem einzigen Stück, und sie sind alle sich gleich.

Als entschiedene Gegner der Ifflandschen Dramatik traten die Romantiker Ludw. Tieck, A. W. Schlegel, A. F. Bernhardi und Clemens Brentano auf; sie eröffneten einen hartnäckigen Kampf, der, weil er zugleich Ifflands Stellung als Leiter der Berliner Nationalbühne empfindlich berührte, diesen schliesslich zu energischer Abwehr nötigte, indem er H. Becks fünfaktiges Lustspiel 'Das Chamäleon' am 3. November 1800 auf die Bühne brachte. Indem ich in betreff dieses litterarischen Streites auf meinen Aufsatz 'Iffland und die Romantiker' (Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1884, Nr. 18, 19) verweise, bemerke ich, dass auch noch von anderen Seiten Angriffe auf Ifflands Dramatik erfolgten. So erschien 1799 in 'Germanien' ein 'grosses Schauspiel in Ifflandscher und Kotzebuescher Manier' unter dem Titel 'Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts', worin die jüngsten europäischen Ereignisse in schonungsloser Weise besprochen und deren Träger unbarmherzig gegeisselt wurden. Der Prolog bietet eine Scene vor dem Potsdamer Thore in Ifflands Garten. Iffland und Kotzebue unterreden sich über ihre Familiengemälde und Ritterschauspiele. 'Ich schildere, sagt Iffland, häusliches Glück, Journaltugenden, lasse liederliche Rangen von reichen Vettern und groben Onkeln züchtigen und teile hin und wieder derbe Hiebe aus.' 'Und ich, sagt Kotzebue, amüsiere mich mit Equivoken,

Plattituden, genotzüchtigten Jungfrauen, geschändeten Weibern, stelle Männer an den Pranger, wie weiland Dr. Bahrdt sel. Andenkens, schreibe Kinder meiner Launen und Töchter meiner Freude.' Iffland macht ihm den Vorwurf der Genialität. 'Machen Sie es, wie ich, sagt er; ich heuchle Tugenden und jedermann hält mich für tugendhaft. Schon Lessing sagt: 'Man spricht am meisten von der Tugend, die man nicht hat.' Auf der grossen Chaussee des Welttheaters bin ich doch der grosse Iffland.' In dem neuen im Manuskript vorhandenen Stücke Ifflands 'Erscheinungen', das nun aufgeführt werden soll, übernimmt Iffland die Rolle Bonapartes. 'Herrlich! sagt Kotzebue. Was gilts? Böttiger in Weimar schreibt wieder ein Buch über die Entwicklung der Schönheiten des Ifflandschen Spieles. O schön! Da bekommt man wieder einen 'Gestiefelten Kater' zu lesen!' 'Pereat dieser gestiefelte Kater!' sagt Iffland.

Dass dergleichen Ausfälle nicht vorteilhaft auf Ifflands Stimmung wirkten, wer sollte das bezweifeln? In Briefen an seine Freunde klingt oft genug die Erinnerung an die schöne Mannheimer Zeit, die Sehnsucht nach den Rheinlanden wieder. So schreibt er an den jungen Schütz in Halle (7. März 1807): 'Ich verliess das Theater zu Gotha mit seinem Ende, das zu Mannheim hat mein jugendliches Treiben und Dalbergs Beharren erschaffen. Ich musste es dahinwelken sehen. Hier (in Berlin) habe ich — ja, ich darf es sagen — herkulische Arbeit gethan, um eine Zunftbude in ein akademisches Wesen zu verkehren. Das Werk war sichtbar geworden. Die es heben konnten, die Gelehrten, haben mein Thun stets zertreten; weshalb? das weiss ich nicht. Mein Mut ist geblieben. Nun hat der Krieg die Saaten in den Boden gestampft' u. s. w. (C. G. Schütz, a. a. O. 2, 196). Aber auch persönliche Ehrenangriffe wurden wiederholt gegen ihn gerichtet. Man machte ihm nicht nur zum Vorwurf, dass er seine eigenen Stücke, in denen doch sein ausgezeichnetes

Schauspielertalent zur Geltung kommen konnte, und andere diesen verwandte Stücke mit Vorliebe zur Darstellung brachte, sondern auch dass die Direktion mit Geld und Freibilleten Urteile erkaufe, um ihre Thorheiten zu verdecken u. a. Iffland hat in der Regel nichts darauf erwidert noch dagegen geklagt. Dagegen hielt er Beurteilungen der Direktionsführung und der Darstellungen für nützlich und nötig, weil sie die Einseitigkeit und Vernachlässigungen hemmten, und er hat nie gewünscht oder veranlasst, dass diese nicht erschienen, und liess sich auch in keinen Federkrieg ein. Nur einmal, als er vor der Aufführung der Castellischen Oper 'Die Schweizer Familie' (21. November 1810) die Autoritäten auf Massregeln der Ruhe des Publikums hinweisen musste, glaubte er auf die 'Missbehandlung' seiner Person in Berliner und fremden Blättern aufmerksam machen zu sollen. Die genannte Oper war in der zweiten Vorstellung ausgepocht worden. 'Dass eine Partei beredet war, ist erwiesen', schreibt er an Achim von Arnim (31. Dezember 1810); 'dass sie mehr als ekelhaft ihren Entschluss ausführte, ist bekannt. Wenn man anerkennt wie in Paris, dann mag man pochen wie in Paris. Wenn man aber dürftig anerkennt und reichlich prostituiert, wo ist dann das Verhältnis? Darum — nicht weil gepocht ist — bin ich ermüdet. Weil alle Unbefangenheit zu wirken vergiftet wird, ist nicht mehr zu wirken. Man hat gewünscht, dass ich es noch versuchen möchte. Ich versuche es denn ferner auf einige Zeit. Zeigt sich die Unthunlichkeit, so scheide ich, weil ich noch Kräfte und auswärts noch den Kredit habe, den man mir nicht hat rauben können. Ich weiss, wie ich diese Bühne gefunden habe, wie ich sie verlasse, und was sie gilt und was mich das kostet. Kommt jemand nach mir, der es viel besser macht: um so mehr Gewinn für die gute Sache. Bei ähnlichem Willen wünsche ich ihm mehr Freude, als mir ward' (Der Gesellschafter 1818 Bl. 58).

Wenn so durch unangenehme Erfahrungen Ifflands sonst so heitere Stimmung getrübt wurde, so fand er auf seinen häufigen Gastspielreisen diejenige Erholung, welche ihn die Berliner Verhältnisse vergessen liess und zu neuer angestrengter Arbeit stählte. Dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass er die Gastspielreisen sehr bald zugleich als eine Quelle des Erwerbes ansah. Er schreibt einmal an Werdy: 'Die Sache meiner Reisen liegt so, dass, wenn mir eine Reise nicht 2000 Thaler reinen Überschuss einträgt, ich sie gar nicht machen muss' (O. Devrient, a. a. O. S. 97). Als er eben seine 'Theatralische Laufbahn' am 17. April 1798 geschlossen hatte, rüstete er sich zu einem Gastspiel in Weimar, das Goethe 'von Direktionswegen' bereits am 12. April angekündigt hatte (Pasqué 1, 271). Das Gastspiel begann am 24. April mit dem 'Essighändler' und endete am 4. Mai mit der 'Aussteuer'. Auch diesmal wurde der Künstler in Goethes Haus gebeten, das hier die Mitglieder der höchsten Gesellschaftskreise vereinigte. An dem ersten Frühstücke, das Goethe zu Ehren des Künstlers in seinem Hause gab, nahm auch Frau v. Stein mit allen weimarischen Fürstlichkeiten, dem Erbprinzen von Gotha und vielen angesehenen Herren und Damen teil. Goethe pries in seinem Urteil über Ifflands Gastspiel den Einfluss seiner Gegenwart, 'denn jeder Mitspielende musste sich prüfen, indem er mit ihm wetteiferte' (27, 47), und um den kranken Freund in Jena zu entschädigen, gab er ausführliche Berichte über Ifflands anfrischenden Besuch (Briefe vom 25., 28. April und 2. Mai 1798 im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 450, 452 und 454). Selbst die Darstellung des Pygmalion in dem gleichnamigen Rousseauschen Melodrama, die Schiller für bedenklich hielt, machte nach Goethes Urteil Anspruch auf die höchste theatralische Würde und Fülle und veranlasste August Wilhelm Schlegel zu folgendem schönen Sonett:

Der neue Pygmalion. An Iffland.

Sind's Träume, die dem Sinn vorüberwallten,
Und die ein Morgenlüftchen mit sich rafft?
Und seh ich wirklich, welch' ein Zauber schafft,
Dass Hellas' Wunder neu sich mir entfalten?

Er ist's, der Bildner redender Gestalten:
Sein Feuerblick, sein Gang, der Arme Kraft,
Die Denkerstirn, die tiefe Leidenschaft,
Die mächtig ringt, das Höchste festzuhalten.

Was zürnst Du noch dem Werke Deiner Hand,
Dem Spiegel Deiner schöpferischen Seele,
Als ob ihm Leben zur Vollendung fehle?

Die hohe Kunst, der sich Dein Geist verband,
Schon fühlst Du sie von Deiner Glut erwarmen,
Sie steigt herab und ruht in Deinen Armen.

Ein bleibendes Andenken wurde der Erinnerung an Ifflands zweites weimarisches Gastspiel gestiftet, als zur Eröffnung des neu ausgebauten Schauspielhauses am 12. Oktober 1798 'Wallensteins Lager' zur Darstellung gelangte, dessen Prolog folgende Iffland hochehrende Worte enthält:

Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.

Eine gleich hohe Anerkennung widerfuhr Iffland, indem er in dem Vorspiel 'Was wir bringen', das Goethe zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Lauchstädt (am 26. Juni 1802) verfasst hatte, als der Schöpfer des bürgerlichen Dramas mit folgenden Worten Merkurs gefeiert wurde:

Ich rede wahr, denn mannigfaltig sind des Manns
Bemühungen, ihr wisst es wohl, in manchem Fach:
Doch heute stellt er euch das biedre Schauspiel dar,
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang
Mit wahrer Form und Farbe vor das Auge bringt.
Ihr wisst, wem dies die deutsche Bühne gern verdankt.
(11, 1, 65.)

In diesem Vorspiele stellte Goethe, wie er selbst sagt (27, 81), auf symbolische und allegorische Weise dasjenige dar, was in der letzten Zeit auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf dem weimarischen geschehen war.

Als in Weimar die Vorbereitungen zur säkularischen Feier getroffen wurden, war auch Iffland zur aktiven Beteiligung ausersehen. Auf Befehl des Herzogs unterblieb die Feier; man beschränkte sich auf die Aufführung von Haydns 'Schöpfung' und Glucks 'Iphigenie auf Tauris' am Neujahrsabend 1801 (Briefwechsel zwischen Schiller und Körner 2, 363). Iffland hatte bereits zugesagt; nun sollte er im Mai 1801 kommen. Fast in jedem Jahre fragte Schiller bei ihm wegen eines Gastspieles an. Noch in seinem letzten Briefe — er ist vom 12. April 1805 — äusserte er sein Bedauern, dass sie um die Hoffnung kämen, ihn in diesem Monat zu sehen. Künftig möge er ja nicht vorher anfragen, sondern gleich selbst in eigener Macht der Person und des Talents erscheinen. 'Dann wird man sich glücklich schätzen, Sie zu haben. Wir sind hier arme Teufel, die man überraschen muss. Es geht uns wie den Schönen, die man im Sturm erobern muss' (Teichmann Nr. 39).

Noch zweimal ist Iffland als Gast in Weimar aufgetreten: im September 1810 und im Dezember 1812. Das erste Gastspiel feierte Johannes Schulze in einem panegyrischen Aufsatze 'Über Ifflands Spiel auf dem Weimarischen Hoftheater im September 1810' (Weimar 1811), das zweite würdigte Ludwig Wieland, der Sohn des Dichters, in einer umfassenden Kritik, welche nebst einer Tafel mit Abbildungen im 'Journal des Luxus und der Moden' (Februar 1813), dann als selbständige Broschüre erschien. Goethe, der sich sehr darauf freute, Iffland nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen und die grosse konsequente Ausführung zu bewundern, durch die er jede Rolle zu adeln wisse (Brief an Zelter vom 12. Dezember im Briefw. zw. G. u. Z. 2, 56), war

voller Bewunderung über Ifflands vollendete Kunstleistungen (27, 208) und äusserte gegen Zelter in einem ausführlichen Briefe vom 15. Januar 1813, welche grosse Freude ihm Ifflands Gegenwart gegeben habe (Briefw. zw. G. u. Z. 2, 66, 68). Auch Genast rühmt die enthusiastische Aufnahme Ifflands seitens des Publikums; er bemerkt aber dazu, Iffland habe absichtlich weder ein Schillersches noch ein Goethesches Drama gewählt, obwohl man gewünscht habe, den Wallenstein von ihm zu sehen. 'Er fühlte selbst am besten, dass er in den jetzigen Rahmen unserer Tragödie weder in Rhetorik noch in Plastik passte, was er auch in Freundeskreisen und gegen Goethe unumwunden aussprach' (Genast, a. a. O. 1, 185).

Neben Weimar gehörte Wien zu denjenigen Kunststätten, in denen Iffland wiederholt in Gastrollen auftrat, von der ungeteilten Rewunderung der Würdigsten und Besten begleitet. Bei seinem Auftreten auf dem Theater am Kärnthnerthor, wo er im Juni 1801 zwanzig Gastrollen mit ausserordentlichem Beifall gab, feierte ihn Karolina Pichler, geb. v. Greiner, die Freundin Goethes, bei seinem Abschied am 29. Juni, als er zum letztenmale im 'Leichten Sinn' auftrat, mit einem Gedichte. Von demselben Tage datiert folgendes lateinische Gedicht:

Epigramma de Ifflando comico et comoedo theatri regii Berolinensis directore varias in urbe personas Viennae agente.

Quid tristis queritur populus nunc arcta theatra?
Spectandique ardens nascitur unde sitis?
Roscius elysium doctus, sapiensne Menander
Mirandusve Garick deseruere suum?
Iffland clarus agit, Berolini gloria, scenae
Grande decus, gestu, voce stiloque potens.
Lumine nascentem placido spectasse Thalia
Traditur et dulces edocuisse modos.
Densa hinc turba, sonat toto plaususque theatro
Quivis et exclusus tristis abire solet.
Sic cunctis est grata bonis 'Ifflande' Vienna,
Sic tribuit meritis munera iusta tuis.

Vindobonae anno MDCCCI III. Kal. Jul. L. S.

Aus dem Wiener Aufenthalt ist ein Albumblatt vorhanden, das er am 29. Juni 1801 dem Schauspieldirektor Brockmann widmete: 'An Brockmann. Ihnen danke ich die schönsten Gefühle meiner Jugend; Sie und Schröder schufen Flammen aus dem Funken, den Ekhof in meine Brust geworfen. Urteilen Sie, mit welcher Empfindung ich mich Ihnen nähere! Friede und Freude komme auf Ihrer Bahn Ihnen entgegen! Sehen Sie mit einigem Gefallen auf das Andenken, das in mir für Sie lebt! Iffland.'

Zu wiederholtenmalen, 1802, 1804, 1811 und 1812, erschien Iffland in Mannheim, das er nie vergessen hatte. Jedesmal wurde er mit Jubel empfangen, ja bei seinem zweiten Gastspiele wünschte man ihn dauernd an Mannheim zu fesseln und dem Intendanten Herrn v. Venningen wurde ein mit 140 Unterschriften der angesehensten Bürger bedecktes Gesuch überreicht, in welchem die Übertragung der Leitung des Theaters an Iffland, dessen Genie einst zu seiner Vollkommenheit so mächtig mitgewirkt habe, erbeten wurde (Pichler S. 187). Als bald darauf, am 7. Oktober 1804, das 25jährige Bestehen des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters gefeiert wurde, gedachte der der Festvorstellung von Dalbergs 'Einsiedler oder der Mönch vom Carmel' vorangehende Prolog in ehrender Weise Dalbergs und der drei Freunde Beck, Beil und Iffland; der letztere wurde als der deutsche Roscius gepriesen.

In Nürnberg, wo Iffland 1802 gastierte, wurde sein Spiel der Gegenstand einer besonderen Schrift: 'Etwas über Herrn Ifflands Kunstausstellungen auf der Nationalbühne zu Nürnberg. In (7) freundschaftlichen Briefen' (Nürnberg 1802), welche mit diesen Worten schliesst: 'Ifflands Name wird noch lange das Losungswort der Freunde des Schönen in den hiesigen Gesellschaftscirkeln bleiben und seine Muse wird uns künftig doppelt heilig sein.'

Das Leipziger Gastspiel von 1804, in welchem er

in sieben Rollen auftrat, wurde von G. W. Becker in (10) 'Briefen über Ifflands Spiel in Leipzig zu Ende des Junius 1804' (Leipzig 1804, 136 S.) besprochen und in dem Aufsatze, welchen Wendt, der nachherige Professor der Ästhetik in Göttingen, über 'Iffland und seine Darstellungen in Leipzig' aus Anlass seines Gastspieles von 1805 in der 'Zeitung für die elegante Welt' (1805 S. 625 ff.) veröffentlichte, beglückwünschte der Verfasser Deutschland, auch in der Sphäre der Schauspielkunst den Einzigen und Ersten seiner Zeit erzeugt zu haben. Über sein Leipziger Gastspiel von 1808 und 1810 berichtete die 'Bibliothek der redenden und bildenden Künste' (5, 452—458 und 7, 453—470) in der anerkennendsten Weise. Ihm zu Ehren war schon 1799 eine von Dan. Fr. Loos gravierte Schaumünze geschlagen worden, die vorn sein von einem Lorbeerzweig umrahmtes Brustbild zeigt und auf der Rückseite folgende Inschrift trägt: 'Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos semper movit oblectavit perculit Ifflando Musarum alumno istuc amoris monimentum Lipsiae quos arte ac moribus sibi devinxit amicorum officiosa voluntas offert'.

Über das Dresdener Gastspiel von 1805 berichtet ein Brief Körners an Schiller vom 25. Februar (Briefwechsel zw. Sch. u. K. 2, 481). Der Graf Karl Hahn-Neuhaus, der grösste Bühnenenthusiast seiner Zeit, spendete dem Künstler, 'dem Könige der Schauspielkunst', für eine Vorstellung des Balduin von Eichenhorst in Kotzebues 'Kreuzfahrern' im Jahre 1805 eine vollständige Ritterrüstung von gediegenem Silber, einen kostbaren Brillantring, sowie Wagen nebst vier prächtigen Hengsten zum Andenken an Schloss Remplin und dessen Besitzer (F. A. Meyer, Charakterzüge aus dem Leben des Grafen Karl Hahn-Neuhaus. Hamburg 1858, S. 8 bis 11). In Hamburg trat Iffland öfter als Gast auf. Über das Gastspiel, das er im August und September 1805 daselbst gab, erschien ein 'Dramatisches Tage-

buch' (Hamburg 1805, 143 S.). Eine zweite Kritik, die sich aber nur auf die fünf ersten Rollen — im ganzen gab Iffland neunzehn Gastrollen — erstreckte, erschien unter dem Titel: 'Iffland auf Hamburgs Bühne, nebst einigen Bemerkungen über die Theaterdirektion und das Schauspielwesen in Hamburg' (1805, 24 S.). Eine dritte Schrift ist betitelt: 'Iffland in Hamburg. 25. August bis 15. September 1805.' (52 S.) Im folgenden Jahre eröffnete Iffland am 5. September ein von ausserordentlichem Erfolge begleitetes Gastspiel mit der Titelrolle des Schmidtschen 'Lorenz Stark oder die deutsche Familie'. Dasselbe endete am 28. September mit 'König Lear'. Sein Erscheinen war durch eine besondere Broschüre: 'Vorläufiger Bericht der Ankunft Ifflands im September 1806' (8 S.) angekündigt worden. Die Einnahme war von nie geahnter Höhe gewesen. F. L. Schmidt (Denkwürdigkeiten 1, 177) bemerkt, Iffland habe zu Hamburg in drei verschiedenen Jahren im ganzen 65 Vorstellungen mit einer Gesamteinnahme von 109 113 Mk. 12 Schill. gegeben. Auch diesmal erschien eine Kritik von Ifflands Gastspiel: 'Iffland in Hamburg. Aufnahme, Hiersein und Abschied, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Gastrollen' (Hamburg 1806). Zum letztenmale trat Iffland in Hamburg im Jahre 1809 auf. Auch diesmal blieb ihm die Teilnahme der Hamburger treu (Schmidt, Denkwürdigkeiten 1, 285).

Über seine Gastspiele in Braunschweig von 1806 und 1809 berichten Aug. Klingemann (in einem Briefe an F. L. Schmidt, Denkwürdigkeiten 1, 178) und Graser (Geschichte des Theaters zu Braunschweig S. 78), über ein solches in Bremen im Mai 1810 F. L. W. Meyer von Bramstedt in seinem Tagebuche ([E. Campe] Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 2, 113). Als Iffland Gotha, die Stätte seiner ersten Wirksamkeit, im September 1810 besuchte, wurde die Erinnerung an Ekhof und sein eigenes erstes Auftreten wachgerufen. Hier wurde er

bei seinem Scheiden am 23. September mit folgendem Gedichte begrüsst:

Ein Wort noch möchten wir Dir freundlich sagen
Von neuem Dank, von guter alter Zeit!
Die wir so lange in der Brust getragen,
Die alten Bilder sehen wir erneut.
Der Tempel Ekhofs ward in diesen Tagen
Durch seinen Meisterschüler neu geweiht,
Erinnerung hielt die Gegenwart umschlossen:
Wir haben doppelt was Du gabst, genossen!

Erinnerung möge Dich nun auch begleiten,
Erinnerung bleibt in unserer Brust zurück.
Gedachten wir von neuem Ekhofs Zeiten,
Sie haben sich verjüngt auch Deinem Blick.
Drum, was die dunkeln Mächte auch bereiten,
Wie auch sich kreisend wallte das Geschick:
Der Hochgenuss, den Du und wir erfahren,
In frohen Herzen lasst ihn uns bewahren!

Der bekannte Theaterhistoriker H. A. O. Reichard in Gotha, den wir für den Verfasser obiger Verse halten möchten, schreibt in seiner Selbstbiographie (hg. v. Herm. Uhde, S. 110): 'Weit besseres Sühnopfer war Ifflands Spiel, als dieser Ende September 1810 an der Stätte seiner ersten Künstlerweihe uns Alte ganz in die goldenen Zeiten der siebenziger Jahre zurückversetzte. Der Meister selbst war innig von der Erinnerung an jenes unvergessliche 'Sonst' durchdrungen; gerührt, mit einem Händedruck sprach er nur noch: 'Die gute alte Zeit!'

Im Jahre 1811 benutzte Iffland einen dreimonatlichen Urlaub zu einer Gastspielreise, die seine Gesundheit in hohem Grade erschütterte. Er begann den Gastspielcyklus in Breslau. Hier, wie überall, erweckte seine dramatische Kunst den höchsten Enthusiasmus. Joh. Kasp. Friedr. Manso, der gelehrte Historiker, widmete ihm ein tief empfundenes Gedicht (Fr. v. Matthissons Lyrische Anthologie 15, 210) und zierte sein Stammbuch mit folgenden Versen:

Gütig gab Dir ein Gott die Gewalt, die Herzen zu lenken
Und mit frohem Genuss uns zu erfüllen die Brust,
Bald durch Thränen des Grams zu gleichen Thränen zu rühren,
Bald durch der Freude Gefühl gleiches Gefühl zu verleihn.
Möge der Genius Dich so wahr und innig beglücken,
Wie Du durch Deine Magie, die Dich verstehen, beglückst!

Aber eine schwermütige Stimmung bemächtigte sich Ifflands, als beherrsche ihn ein Vorgefühl dauernder Leiden. In Breslau spielte er, von einem heftigen Brustkatarrh befallen, noch über die verabredete Zeit hinaus und eilte krank nach Frankfurt a. M., um den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. Nach Beendigung seiner Gastspiele in Darmstadt, Mannheim und Braunschweig traf er am 13. Oktober krank in Berlin ein. 'Ich fürchte,' schrieb Schröder an Werdy (10. September 1811), 'unser Freund Iffland untergräbt seine Gesundheit. Etwas mehr Sparsamkeit, und er könnte seine Neigung, ohne jener zu schaden, befriedigen' (O. Devrient, a. a. O. S. 103). Die Hast, mit der Iffland seine Gastspielreisen unternahm, und ein von ihm nicht beachteter, mit Blutauswurf verbundener Brustkatarrh hatten ein Übel vorbereitet, zu dessen Beseitigung er wiederholt Badekuren in Reinerz versuchte. Zu diesem Brustleiden gesellten sich im Sommer 1812 noch die Folgen eines Fussübels, das er sich durch einen unvorsichtigen Schnitt in die Zehen zugezogen hatte. Es trat sogar der Brand ein und leicht hätte er seinen Fuss verlieren können. Seine Genesung von diesem Fussleiden wurde von seinen Freunden festlich gefeiert und am 16. September ihm ein Gedicht 'Auf des Herrn Generaldirektors und Ritters Iffland Wiederherstellung' überreicht. Schon fühlte er sich gekräftigt, um nach dem Besuche von Reinerz eine neue Gastspielreise zu unternehmen. Er trat Ende des Jahres in Mannheim, Karlsruhe und Weimar auf. Im folgenden Jahre war er wieder in Reinerz, aber gleich nach Beendigung der Badekur spielte er in Breslau und nie verliess ihn trotz seines leidenden Zustandes die Hoffnung auf Genesung.

Am 5. Dezember 1813 hat Iffland als Luther in Werners 'Weihe der Kraft' seine theatralische Laufbahn geschlossen. Die Rolle, der er die ganze Tiefe seines Studiums gewidmet, in der er die grössten Triumphe gefeiert hatte, war die letzte, in der er öffentlich auftrat. Zur Feier der Rückkehr der königlichen Familie schrieb er noch ein Festspiel 'Liebe und Wille, ländliches Gespräch in einem Akt', und später noch einen Prolog zur Ankunft der Kaiserin von Russland. 'Am Ende dieses Prologs öffneten sich Wolken im Hintergrunde des Theaters; man sah eine schöne Gegend mit den Büsten Friedrich Wilhelms und Alexanders, über welche Friedrich der Grosse und Katharina die Grosse ihre Hände segnend emporhoben. In diesem Prolog übernahm es Iffland noch, Friedrich den Grossen darzustellen, und betrat zum letzten male in dieser die höchste Ehrfurcht gebietenden Gestalt die Bühne am 23. Januar 1814' (Formey, A. W. Ifflands Krankheitsgeschichte, Berlin 1814, S. 14).

Im Sommer wurde Iffland wieder nach Reinerz geschickt. Sein ihm so teures Landhaus im Tiergarten hatte er verkauft und eine Wohnung in der Stadt bezogen. 'Meine Gesundheit geht langsam, aber dennoch kann es gut werden,' so lautet der letzte Brief an Werdy (22. Juli, O. Devrient, a. a. O. S. 142). Leider sollte es nicht so kommen, denn nach einem vierzehntägigen Aufenthalte musste er zurück und blieb längere Zeit in Breslau in der Pflege des Geheimen Medizinalrats Behrends. Todesmatt kam er in Berlin an. Wohl in diesen Tagen schrieb der treue Werdy an Schröder: 'Iffland werde ich in diesem Leben wohl nicht wiedersehen. Er selbst schreibt zwar Briefe voller Hoffnung des Besserwerdens, aber alle übrigen Nachrichten, welche ich von dort erhalte, geben ihn unwiederbringlich verloren. Ich verliere an ihm den teilnehmendsten Freund' (O. Devrient, a. a. O. S. 144).

Noch in den letzten Tagen seines Lebens erhielt Iffland einen Beweis der höchsten Gnade, indem der

König sein von Anton Graff gemaltes Bild in der Darstellung des Pygmalion für die Berliner Bildergallerie ankaufen liess. Innig gerührt dankte der so hochgeehrte Künstler. Die Hoffnung auf Genesung, die er noch zwei Tage vor seinem Tode in einem herzlichen Briefe an seine Schwester Luise aussprach, ging nicht in Erfüllung. In der Nacht zum 22. September 1814, gegen 5 Uhr morgens, endete ein sanfter Tod Ifflands irdische Laufbahn.

Ganz Berlin betrauerte den edlen Menschen, den unvergesslichen Künstler, und sein Leichenbegängnis, das am 25. September in der siebenten Morgenstunde stattfand, war höchst feierlich und ehrenvoll. Eine grosse Zahl von Freunden des Verstorbenen folgte dem Sarge. Alle Strassen, durch welche der Zug ging, waren mit Menschen angefüllt, alle Fenster mit Leidtragenden beiderlei Geschlechts in Trauer besetzt. Im ersten Gliede des Zuges befand sich der königliche Staatsrat und Polizeipräsident Le Coq und der erste der zahlreich folgenden Wagen war der des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. Der Zug ging vom Trauerhause aus 'Unter den Linden' entlang, die Friedrichsstrasse hinab bis zum Halleschen Thore nach dem Friedhofe der Jerusalemer Gemeinde, den der Verstorbene besonders liebte und der auch die teuern Überreste seines Schwestersohnes, des zu Anfang September 1807 als Opfer seines Patriotismus gefallenen Assessors August Eisendecher barg. Während der Beisetzung in das Totengewölbe sang der Theaterchor drei Strophen des Benjamin Schmolckschen Liedes 'Gott sorgt für mich, was will ich sorgen', welches der Verstorbene während seines Aufenthaltes in Reinerz in der dortigen Kirche oft gehört, mit der sichtbarsten Teilnahme mitgesungen und seines Wertes und Inhaltes wegen nach Berlin geschickt hatte, und Prediger Mehring hielt die Grabrede, welche die allgemeinen und besonderen Verdienste des Entschlafenen schilderte. Die Trauerfeier endete mit dem Chorgesang 'Wiedersehen'.

Am Abend desselben Tages fand im Theater eine würdige Feier statt, bei der der Schauspieler Beschort einen von Herclots gedichteten Prolog sprach. Dann folgte der Grabgesang 'Im Grabe wohnt Vergessenheit der Sorgen' aus Bendas Oper 'Romeo und Julia', hierauf die Vorstellung der 'Jäger'. Der Überschuss der bedeutenden Einnahme wurde für milde Stiftungen bestimmt.

Die Hofbühne zu Karlsruhe beging am 16. Oktober 1814, gerade zwei Jahre nach Ifflands letztem Gastspiele, die Totenfeier des Künstlers ('Ifflands Todesfeier. Dramatische Nänie vom Legationsrat Friedrich'. Karlsruhe 1814, 16 S.). Auf der Mannheimer Hofbühne fand am 8. November 1814, genau zwei Jahre nach seinem letzten Auftreten, eine vom Regisseur Kaibel geordnete Feier statt, welcher die Aufführung des Schauspieles 'Albert von Thurneisen' folgte, desjenigen Stückes, mit welchem Iffland seine Wirksamkeit als dramatischer Schriftsteller begonnen hatte. Die Hofbühne zu Weimar widmete am 10. Mai 1815 dem Andenken Schillers und Ifflands eine gemeinschaftliche Feier, bei welcher die zwei letzten Akte der 'Hagestolzen' mit einem von Goethe und dem Regierungsrat Peucer verfassten, die Verdienste Ifflands 'mit würdiger Erhebung' aussprechenden Nachspiele (11, 1, 395—408) aufgeführt wurden. Diesem Nachspiel folgte Schillers 'Glocke' in derjenigen Bearbeitung Goethes, welche die Bühne zu Lauchstädt am 10. August 1805 gebracht hatte. (S. Goethes Aufsätze 'Zu Schillers und Ifflands Andenken' und 'Über die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken' 28, 703, 29, 314.) Noch im Todesjahr Ifflands erliess Friederike Bethmann einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals, indem sie die deutschen Bühnen aufforderte, zum Besten desselben am 19. April 1815 eine Vorstellung zu geben. 'Da der lebende Iffland,' so heisst es in ihrem Cirkular vom 4. November 1814, 'nicht allein Berlin, sondern ganz Deutschland angehörte, so bin ich überzeugt, dass allen, die ihn kannten und sein Talent bewunderten, so

sehr als mir sein Andenken heilig ist und dass es daher gewiss das Bestreben aller derer sein wird, dem Toten ein ehrenvolles bleibendes Denkmal zu schaffen.' Goethe konnte aus Mangel an Zeit ihre Bitte um Abfassung eines Prologs, den sie an alle Theater schicken wollte, nicht erfüllen; auch die erbetene Benefizvorstellung konnte er nicht gestatten. In betreff Ifflands schrieb er ihr (12. November 1814): 'Gern möchte ich unserm verewigten Iffland auch auf meine Weise ein Denkmal stiften und zu jenem beitragen, das eine so liebe Hand errichtet. Ich habe seine Verdienste gewiss rein empfunden und sehr oft darüber nachgedacht. Gelingt es mir jemals, etwas darüber auszusprechen, so hoffe ich es in der Form zu thun, die Ihrem Zweck gemäss ist' (W. Dorow, Krieg, Litteratur und Theater. Leipzig 1845, S. 280 f.). Der Dichterfürst hat das Versprechen, das er hier gab, erfüllt. Auch der trefflichen Bethmann Wunsch ist erfüllt worden. Freilich erst nach ihrem Tode (sie starb bereits am 16. August 1815) wurde das Denkmal fertig gestellt und befindet sich in der Vorhalle des Konzertsaales im Berliner Schauspielhause. Es besteht in einer von Fr. Tieck in Marmor ausgeführten sitzenden Figur Ifflands, der nackt, den Mantel nachlässig umgeschlagen, Sandalen an den Füssen, dargestellt ist. Die reine Einnahme der Berliner Festvorstellung, bei der 'Ifflands Denkmal, Vorspiel in Versen mit Chören in einem Akt' von Herclots, und Th. Körners Trauerspiel 'Rosamunde' gegeben wurden, betrug 1001 Thaler 1 Groschen und wurde mit allerhöchster Genehmigung für das zu errichtende Iffland-Denkmal bestimmt. In Hamburg, wo Ifflands 'Spieler' aufgeführt wurde, betrug die Nettoeinnahme 659 Mark 10 Schilling. Den ersten Jahrestag von Ifflands Tode (22. September 1815) feierte die Berliner Hofbühne durch die Aufführung des von Herclots gedichteten einaktigen Vorspieles 'Trauer der Empfindung'. Bei der Grundsteinlegung des neuen Schauspielhauses am 4. Juli 1818, der auch Prinz Wilhelm, der

jetzige deutsche Kaiser, beiwohnte, — das 1802 eröffnete war am 29. Juli 1817 durch Feuersbrunst zerstört worden — wurde unter den üblichen Gegenständen auch eine eiserne Medaille mit dem Brustbilde Ifflands in den Grundstein gesenkt. Die Eröffnung des neuen Theaters fand am 26. Mai 1821 statt. Zu dem Cyklus der Einweihungsfeststücke gehörten auch Ifflands 'Jäger'. So ehrte man das Andenken des grossen Künstlers.

In Iffland war 'der Meister der praktischen, nationaldeutschen Schule, der grösste unter allen Darstellern naturgetreuer Charakteristik' geschieden. Der grosse Schröder beklagte in einem Briefe an Werdy (18. Oktober 1814) 'den unersetzlichen Verlust', den die Schauspielkunst durch den Tod Ifflands erlitten, 'zumal bei dem Mangel guter Schauspieler, die zur Bildung der jüngeren beitragen können' (O. Devrient, a. a. O. S. 147). Und als auch er am 3. September 1816 aus dem Leben geschieden war, da war das Künstlergestirn Ekhof-Iffland-Schröder erloschen. 'Diese Männer waren,' so schreibt der Hofrat Esperstedt in Berlin, ein geschätzter Kenner des Bühnenwesens, an F. L. Schmidt, 'die Herren ihrer Kunst und ihrer Zeit; sie haben das Unglaubliche gethan. Ich sehe es immer mehr ein, wie viel sie für das Zusammenhalten des deutschen Theaters geleistet'.

Wenn Ekhof als der Darsteller der Anstandsrollen, der Meister der Rhetorik, und Schröder als der Darsteller der Leidenschaft gilt, so ist Iffland als der treueste Darsteller des Lebens zu bezeichnen, das er in allen seinen Einzelheiten erfasst hat. 'Der Charakter der Ifflandschen Darstellungen war der der Naturwahrheit, der einfach getreuen, aber innerlichst durchdachten Abspiegelung des wirklichen Lebens.'

Von der Natur war Iffland nicht eben allzusehr begünstigt. Er war, wie ihn ein Zeitgenosse schildert, untersetzt, in späteren Jahren sogar stark beleibt; im Missverhältnis hierzu erschienen die Schenkel mager, der Fuss jedoch wieder sehr zierlich und klein, das

Gesicht voll und gerundet, die Nase fein und schmal, der Mund breit, die Lippen, namentlich die obere, dünn, die Stirn gewölbt und edel, die Augen schwarz, glänzend und geistverkündend. Sein Organ war nicht gerade kolossal, aber weich, biegsam und vollendet geschult. Nächst seinem Auge war seine Mimik die Seele seines Spieles, stets wahr und stets psychologisch motiviert.

Schon bei seinen Lebzeiten hat die bildende Kunst das Andenken des Künstlers verewigt. Im gothaischen Theaterkalender auf 1779 erschien eine Silhouette von Tischbein und in dem auf 1784 ein Porträt von Geyser. Damals schrieb der bescheidene Künstler an Reichard, den Herausgeber des gothaischen Theaterkalenders (6. Februar 1784): 'Ich wünschte, Sie wüssten, wie oft, wie dankbar ich mich des Institutes erinnere, dem ich es verdanke, wenn ich Ihrer Wahl einigermassen entspreche.' Verhelst in Mannheim lieferte einen Kupferstich, der 1797 in Berlin als Medaillon erschien — er ist von H. Düntzer (Schillers Leben S. 110) wiedergegeben; sein Bildnis erschien ferner vor der neuen Auflage des Schauspieles 'Verbrechen aus Ehrsucht' (1787), vor dem 1. Jahrgange des 'Allgemeinen Theaterjournals' von 1792 (von Karcher) und vor dem 48. Bande der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste' von 1792 (von Schulze nach einem Stich von Klotz). Ohnmacht in Frankfurt a. M. hatte 1790 sein Bild in Alabaster geschnitten. 1795 erschien ein Bild von Karcher nach Klotz' Stich, $8^1/_2$ Zoll hoch, 6 Zoll breit, das die Titel von 20 seiner Dramen verzeichnete. Vor dem ersten Bande seiner 'Dramatischen Werke' (Leipzig 1798) erschien sein Bild von Bolte, einzeln von Claar in Berlin (1797).

Wie die bildenden, so beschäftigte Iffland auch die zeichnenden Künste. Wir besitzen in dem Werke der Gebrüder Henschel ('Ifflands mimische Darstellungen für Schauspieler und Zeichner. Während der Vorstellung gezeichnet zu Berlin in den Jahren 1808—1812. Ver-

fertigt und herausgegeben von den Gebrüdern Henschel'. 18 Hefte zu je 6 Bildern. Berlin.) eine Reihe vortrefflicher Zeichnungen Ifflandscher Rollen. Sein Essighändler, sein Hettmann, Langsalm, Bittermann, Schewa, Shylock, König Lear, Franz Moor, Obertörster, Posert, Lorenz Stark, Hofrat Reinhold u. a. sind auf diese Weise der Nachwelt als bleibende Denkmale der Schauspielkunst und vortreffliche Studien- und Charakterbilder aufbewahrt worden.

Auch im Roman und im Drama lebt Iffland. In O. Müllers Roman 'Ekhof und seine Schüler' (Leipzig 1863) nimmt Iffland eine der ersten Stellen ein. Als 1859 der hundertste Geburtstag des Künstlers wiederkehrte, erschien neben dem schon genannten Dunckerschen Buche aus der Feder der bühnengewandten Charlotte Birch-Pfeiffer 'Iffland, Zeitbilder in drei Abteilungen und vier Akten.' Die erste Aufführung dieses zum Besten der 'Perseverantia' geschriebenen Dramas, zu dessen Abfassung die Verfasserin durch ein mahnendes Wort des Hofrates L. Schneider, kein deutscher Schauspieler, Schauspieldichter und Schauspieldirektor verdiene so vollauf ein biographisches Denkmal (Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf 1852), veranlasst wurde, fand am 15. April 1859 — der 19. April fiel in die Karwoche — auf dem königlichen Hoftheater zu Dresden statt. Der Darstellung ging die Beethovensche Ouverture zum 'Prometheus' und ein Prolog von Julius Pabst, welchen Frau Bayer-Bürck sprach, voran. An demselben Tage beging die Mannheimer Bühne die Feier des hundertjährigen Geburtstages Ifflands mit einer Beethovenschen Ouverture, einem Prologe, gedichtet von K. Beil, dem Sohne Johann David Beils, gesprochen von Fräulein Widmann, und der Darstellung der 'Hagestolzen' in der Bearbeitung Ed. Devrients. Darauf folgten mehrere Tableaux aus Ifflandschen Stücken, ein Epilog von K. Beil und eine von dem gesamten Theaterpersonal gesungene Hymne. Im königlichen Schauspielhause zu

Berlin gelangten am 19. April 1859 Ifflands 'Jäger' zur Darstellung, nachdem Herr Hendrich ein auf die Feier bezügliches Gedicht von Ph. Düringer gesprochen hatte. Auch die Gegenwart feiert dankbar Ifflands Andenken. Am 10. März 1884 hat das Mannheimer Theater das erste bahnbrechende Drama Ifflands 'Verbrechen aus Ehrsucht', das vor hundert Jahren in Mannheim die erste Aufführung erlebte, in einer geeigneten Bearbeitung zur Darstellung gebracht. Dem Stücke ging ein vom Direktor J. Werther gedichtetes Festspiel voran.

Ehrende Denkmale sind dem gefeierten Künstler an den Stätten seiner Wirksamkeit gesetzt worden. Mannheim zeigt ausser einer Ifflandstrasse ein lebensgrosses, herrliches, durch den kunstsinnigen König Ludwig I von Bayern in hochherziger Weise gestiftetes ehernes Standbild Ifflands, das die Inschrift: 'Iffland, Schauspieler und Schauspieldichter, Vertreter der Mannheimer Bühne grösster Blüte' trägt und, von den Standbildern Schillers und Dalbergs eingeschlossen, laut bezeugt, dass das kraftvolle Zusammenwirken dieser drei Männer die Mannheimer Bühne zu einem klassischen Kunstinstitute erhoben und dass die hier gewonnenen Grundlagen deutscher Schauspielkunst sich fruchtbringend über die gesamten Bühnen Deutschlands verbreitet haben. Am Tage der feierlichen Übergabe des Standbildes durch den bairischen Hofmarschall Freiherrn von La Roche (20. August 1864) gelangte bei der Festvorstellung im Hoftheater Ifflands Schauspiel 'Der Spieler' zur Aufführung, nachdem eine Jubelouverture von K. M. v. Weber und ein von W. Anthony gedichteter, vom Oberregisseur Wolff gesprochener Prolog vorangegangen war. Ifflands Vaterstadt Hannover, von der er niemals eine Aufforderung zu einem öffentlichen Auftreten erhielt, entbehrt noch eines ehrenden Denkmals in Stein oder Erz; nur eine Ifflandstrasse giebt es und sein Geburtshaus an der Schmiedestrasse ist seit dem 19. April 1868 mit einer von den Mitgliedern des königlichen Hoftheaters gestifteten Gedächt-

nistafel von weissem Marmor geschmückt, welche mit goldenen gotischen Buchstaben die Inschrift trägt: 'In diesem Hause, dem Wohn- und Sterbehause des berühmten G. W. Leibniz, wurde am 19. April 1759 A. W. Iffland geboren.' Bewahrheitet hat sich das Wort, das Iffland auf einen Kelch gravieren liess, den er seinem Bruder Philipp, dem Stadtdirektor in Hannover, zur silbernen Hochzeit (am 19. Mai 1804) schenkte und der noch heute in der Familie aufbewahrt wird: 'Froh und rechtlich mögen unser gedenken die Nachkommen.'

Einige Stellen des Originales mussten im Neudrucke geändert werden. Es steht dort: 9, 14 schimmerten, wie | 13, 22 in | 15, 11 Weile noch | 18, 16 securitas. | 22, 33 Ziegellosigkeit | 28, 25 konnte | 29, 35 Heftigkeit, | 31, 6 Loberkranz | 31, 20 wurde | 36, 10 komenden | 36, 37 waren ihm | 42, 28 Abbildung | 43, 14 hätt eine | 47, 2 Fall worin | 50, 5 Güte mich | 53, 6 Faust | 53, 10 Räuber | 55, 30 gethan; | 59, 27 Gorvais 60, 12 Diners | 64, 7 Vorstellnug | 64, 21 Dankstein | 73, 26 verabredeten | 74, 32 Publikum von | 99, 34 müssen | 100, 10 Nekar-Els (wegen 103, 30, 109, 5) | 100, 17 Schauspiel 110, 14 andere | 111, 36 zu | 117, 12 kam da | 120, 17 Ideal. | Es wurden hier auch die gewöhnlichen kleinen Druckfehler verzeichnet, weil sich herausstellte, dass Bogen 7—11 der Originalausgabe in einem doppelten Drucke ausgegeben worden sind. Der zweite, jüngere (Exemplar der Würzburger Universitätsbibliothek) liest: 46, 4 dahin | 47, 2 Fall, worin | 47, 4 besetzte, da | 48, 13 erwählt | 49, 3 Anfangs | 49, 25 von seiner | 50, 5 Güte, mich | 50, 21 gesehen, | 50, 26 zurück halten | 50, 32 Schrödern | 50, 34 Seitenschluss vor minderte | 50, 35 Unzufriedenheit | 51, 30 Meinungen | 52, 27 nicht; dadurch | 53, 10 Räuber | 53, 12 Mögliche, | 53, 23 ist, | 53, 27 edeln | 53, 32 erwählt | 54, 8 Vorstellungen, | 54, 9 Vorstellnngen | 54, 27 hatte | 55, 5 war, also | 55, 10 Schauspiel Verbrechen | 55, 17 das | 55, 30 gethan: | 56, 14 Gefallen | 57, 9 Regissenr | 57, 21 Künstleriu | 57, 31 mir, unbeschreibliche | 58, 28 Kollonnaden | 60, 8 Heidelberg, | 60, 12 Diners | 61, 28 dem was | 62, 9 Churfürsten | 62, 26 Wiederschein | 62, 31 1782 | 64, 15 danach | 64, 21 Denkstein | 65, 12 laute. | 67, 4 fort; | 67, 25 mir, | 67, 32 Ein recht guter | 69, 8 handelnd, | 71, 22 mich und | 72, 19 konnten | 73, 26 verabredeten | 74, 22 Genius | 74, 28 nnd | 75, 16 Befasser | 75, 24 Gesang | 75, 26 Rennschüh Ehre | 75, 28 Schauspiel Bewußtseyn | 75, 35 Züge die | 76, 6 seyn!" — | 76, 12 „Sein | 77, 12 damahls |

Wilhelmshaven, Oktober 1885.

Hugo Holstein.

Berichtigungen und Nachträge.

Lies: 12, 28 künftlichſt | 18, 16 securitas.“ | 31, 12 ewig! | 32, 28 erſcheint | 33, 11 gefundnes | 69, 1 Erzählung | 69, 2 verhalten |

Zu XXVI, Anm. 1. Nach Goethes Urteil gab Ifflands Theaterkalender den deutschen Bühnen eine schwunghafte Aufmunterung (27, 147).

XXXIV, Z. 5 l. an st. in. Den Prolog s. 11, 1, 221.

Zu XXXVII. Beck schreibt an Lambrecht in München, Mannheim 21. Januar 1787: ‘Ich bearbeite die Geschichte des hiesigen Theaters. Hr. v. Dalberg, Iffland helfen mir.... Mit der neuen Engagements Sache gieng es hier bund durch einander! Nach vielen Debatten sind Iffland, Beil und ich — wieder auf ein Jahr engagirt’ (Belli-Gontard, Briefe verstorbener Personen, Frankfurt a. M. 1879, S. 2 f.). Ein Brief Ifflands, Mannheim 14. Oktober 1789, steht ebenda S. 50—52.

S. XLII, Z. 1 l. Cimarosas.

Zu XLV. Unter Goethes Direktion erhielten Ifflands Stücke, ‘natürlich und fasslich, gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen hingewendet, freudige Teilnahme; mehrere noch als Manuskript ergötzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den sie mit sich brachten’ (25, 165). Und an anderer Stelle sagt Goethe: ‘Das Publikum gewöhnte sich die damals neuen Stücke aus Ifflands höchster Epoche mit Vergnügen anzuschauen’ (27, 13). Als am 7. Oktober 1794 Ifflands Schauspiel ‘Alte und neue Zeit’ zum erstenmale über die weimarische Bühne ging, wurde die Vorstellung mit einem von Goethe gedichteten Prologe (11, 230) eingeleitet, welcher von Goethes ‘Euphrosyne’, Christiane Becker geb. Neumann, gesprochen wurde. Wie sehr Goethe die Ifflandsche Dramatik begünstigte, beweist die Thatsache, dass unter seiner Theaterleitung (1791—1817) die Ifflandschen Stücke über 380 mal zur Aufführung gelangten, während seine eigenen über 270, die Schillerschen über 340 mal aufgeführt wurden, von Kotzebues Dramen aber über 640 Wiederholungen verzeichnet werden (‘Grenzboten’ 1884, 1, 69). Damit werden Genasts Angaben (1, 299), dass unter Goethes Theaterleitung von Iffland 31 Dramen in 206 Darstellungen zur Aufführung gelangten, richtig gestellt.

Zu XLVII, Z. 5. Goethes Einzeichnung in Ifflands Stammbuch s. 3, 125.

Zu LXV, Z. 10 v. u. Der Brief des Grafen Brühl ist wahrscheinlich aus dem Jahre 1810, da der junge Durand bereits am 13. Januar 1812 in Weimar auftrat (Goethes Werke 27, 471).

PERSONENVERZEICHNIS.

Ackermann Charlotte (22, 16.) 24, 34. IX.
Ackermann Dorothea (22, 16.) X.
Ackermann Konr. Ernst 5, 5. 39, 1. VII. X.
Alexander, Kaiser von Russland (LXVII.) LXXXVIII.
Alvinczy, General v. (114, 31. 36.) 116, 27.
Amalia, Herzogin v. Weimar (XLVI.)
Amalia, Herzogin von Zweibrücken 65, 2. (XXXVI.)
Anthony W. XCV.
Arnim L. Achim v. III. IV. LIV. LXVIII.
Artois, Graf von XXXIX.
Auguste, Prinzessin v. Darmstadt, Pfalzgräfin bei Rhein 62, 4. (62, 34. 65, 3. 66, 17. 30.) XXXVI.

Baader, General von 115, 36. 118, 3.
Babo F. M. v. 77, 37. XXIII.
Backhaus XXIX.
Bahrdt K. F. LXXVII.
Ballhorn L. W. 23, 1. VIII. (IX.)
Banks J. (XXXI.)
Bayer-Bürck, Schauspielerin XCIV.
Beaumarchais (57, 22. 59, 27.) XXXV.
Beck, Schauspielerin 10, 11.
Beck Heinrich 31, 36. 32, 29 ff. 40, 31. 51, 21. 59, 29. 69, 33. 71, 11 ff. 75, 30. 79, 28. 82, 35. 83, 10. 101, 30. 112, 5. 14. XIII f. XV. (XVII f.) XXVI. XXIX—XXXII. XLII. LI. LXXVI. LXXXIII. XCVII.
Beck Josepha geb Scheeffer 56, 24. 75, 23. (112, 6.) XXX.
Beck Karoline geb. Ziegler 56, 4 ff. 57, 16. XXIX f. XLII.
Becker, Hofkommissar X.
Becker Christiane geb. Neumann XCVII.
Becker G. W. LXXXIV.
Beethoven XCIV.
Behrends, Medizinalrat LXXXVIII.
Beil Joh. Dav. 31, 32. 32, 29 ff. 40, 31. 42, 14. 50, 25. 51, 21. 69, 33. 71, 11 ff. 75, 34. 82, 34. 83, 10. (89, 10. 28.) 101, 11 f. 107, 14 f. XIII f. XV. (XVII f.) XXVIII. XXIX. XXXIV. XXXV. XXXIX. XLII. XLIII. LXXXIII. XCIV. XCVII.
Beil Karl (107, 15.) XLII. XCIV.
Beil Luise geb. Ziegler 101, 20. 107, 14 f. XLII f.
Bellomo XXXVII.
Benda C. H. XC.
Bernadotte, Kronprinz von Schweden (LXVII.)
Bernhardi A. F. LXXVI.
Beschort XC.
Bethmann Friederike LXI. LXVIII. LXIX. XC. XCI.

Beyme, Geh. Kabinetsrat v. VII; Grosskanzler LXIII.
Birch-Pfeiffer Charlotte XCIV.
Bischoffswerder, Generalmajor v. XLIII.
Bock J. Ch. (31, 20. 42, 17.) 43, 34.
Boeck J. M. 31, 28. 53, 15. 70, 11. 76, 1. 96, 1 f. 101, 33. XLI. XLII.
Böheim, Schauspielerin LXIX.
Bolle XCIV.
Borchers D. XVIII.
Böttger, Souffleur IV.
Böttiger K. A. 120, 16. XLV f. XLVII. LXXVII.
Bouilly J. N. (LVII.)
Brandes Charlotte 46, 29. 47, 3. XX.
Brandes Joh. Christian 47, 11. XIX. XX.
Brandes Minna 47, 5. XX.
Braun, Freiherr von 107, 36. 108, 8.
Brawe J. W. von IX.
Brentano Cl. LXXVI.
Bretzner Chr. (95, 33.)
Brockmann J. F. H. 22, 15. 25, 17. 78, 3 f. 79, 8. IX. X. XXXI. XXXVII. LXXXIII.
Brühl, Graf LXV. XCVII.
Büchner s. Rennschüb.

Castelli J. F. LXXVIII.
Cicero 24, 21.
Cimarosa (95, 34.) XLII. XCVII.
Claar XCIII.
Clairfait 109, 8. 30.
Clemens Wenzeslaw, Kurfürst von Trier (XXXIX.)
Concialini XX.
Corneille (10, 24. 11, 6.) XIX.
Cumberland (75, 4.) XXXVI. (XCIV.)
Cüstine 94, 27. 95, 18. 24.

Dalberg Karl von XIII.
Dalberg Wolfg. Heribert von 40, 20. 29. 43, 23. 46, 5. 47, 31. 53, 12. 25. (54, 4. 8. 17.) 54, 20. 55, 1. (55, 37.) 58, 20. 60, 4. 61, 6. 14. 63, 35 f. (70, 11.) 75, 3. 81, 24. 27. 33. 82, 3. 20. 83, 7. 84, 4. (84, 8.) 85, 10. 17. 26. 92, 9. (95, 30.) 97, 31. (98, 9. 14.) 98, 26. 99, 15 f. (100, 14. 101, 8.) 101, 16. (103, 22.) 105, 17 f. 106, 16. 27. 107, 20. 108, 6. 112, 11 f. 113, 27. (115, 11.) 116, 11. 19. 118, 22. 31 f. (119, 10. 27.) 120, 31. 121, 19. 22. 122, 13 f. 123, 14. 124, 22. 37. 125, 10. 35. 126, 5 f. 127, 7 f. 128, 27 f. V. XIV. XV. XVIII. XIX. XXIV. XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII. XXXIV. XXXV. XXXVI. XXXVIII. XL. XLI. XLII. XLIV. XLVIII. XLIX. (L.) LI. LII. LXXVII. LXXXIII. XCV. XCVII.
Dalwigk v. XXIII.
Davoust LXII
De la Harpe XXIX.
Destouches 38, 37.
Devrient Ed. XL. LII. LXIV XCIV.
Diderot (55, 36. L)
Dierke, General von LXIII.
Dieze XVI.
Döbbelin LII.
Dorat (29, 22. 31, 19.) X. (XIX.)
Du Fresny IX.
Dumas XXXVI.
Durand F. A. LXV. XCVII.
Düringer Ph. XCV.
Duval LVII.
Dyk J. G. (XXXI.)

Edelsheim von 77, 22; **Minister** 83, 30.

Eisendecher, Oberkommissarius, Ifflands Schwager VI. (XVII.)
Eisendecher August, Assessor LXXXIX.
Eisendecher Luise geb. Iffland, Ifflands Schwester (7, 27. 11, 36. 17, 16. 21, 1. 28, 32.) VI. VII. XVII. XXXI. XXXII. LXXXIX.
Ekhof K. 10, 10. 13, 32. 30, 33. 31, 1 ff. 36, 11. 37, 12. 17. 38, 22. 40, 9. XI. XII. XVI. XIX. XXII. LXXXIII. LXXXV. LXXXVI. XCII.
Elisabeth Auguste, Kurfürstin von Pfalz-Bayern (63, 24. 64, 36. 66, 11. 29. 67, 16 f. 68, 1 f. 69, 20. 77, 29. 81, 35. 82, 8 f. 84, 6. 95, 28.) 102, 3. (105, 16.) XXXVI. (XLII. XLIII. XLVII.)
Engel J. J. X. (XI.) XLIV.
Ernst I., Herzog von Gotha 35, 25.
Ernst II., Herzog von Gotha (37, 24. 29.)
Esperstedt, Theatersekretär LXVI; Hofrat XCII.
Esterhazy, Fürst LIX. LX.
Ettinger K. W., Buchhändler XVIII.

Ferdinand, Herzog v. Braunschweig 1, 17.
Fichte J. G. LXVI.
Fleck, Schauspielerin LXIX.
Fleck Ferdinand 129, 36. LII. LXVIII. LXIX.
Formey V.
Forster G. 81, 14. XXXVIII.
Frank, Pater 59, 35.
Franz II., deutscher Kaiser 94, 15. (114, 6.) XXXIX. LXVII.
Friederike, Königin von Hannover X.
Friedrich, Kurfürst von der Pfalz 53, 5.
Friedrich II., König von Preussen LXXXVIII.
Friedrich Wilhelm II., König von Preussen (81, 4.) 94, 20. 95, 27. (125, 8. 26. 126, 2 f.) 129, 6. (129, 16.) XXXVIII XLI. (XLII. XLIII.) L.
Friedrich Wilhelm III., König von Preussen (129, 18 LII. LIII.) LV. (LVII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXII. LXIII. LXIV. LXVI. LXVII. LXXIV) LXXXVIII. (LXXXIX.)

Geist, Goethes Diener LXXV.
Gellert XVI.
Gemmingen O. H. von 43, 25. (55, 36.) XXIII. (L.)
Genast A. LXXXII. XCVII.
Georg II., König v. Hannover 9, 32.
Georg III., König v. Hannover (8, 14. 16. 9, 15. 29.)
Gern G. 56, 36.
Gervais 59, 27.
Geyser XCIII.
Gluck 80, 3. LXIII. LXXXI.
Göckingk L. F. G. v. XXXV.
Goethe (29, 4. 13. 78, 4.) V, X. XI. XIX f. XXVI. XXXIV. XXXVII. XL. XLV. XLVI. XLVII. XLIX. LXVI. LXVII. LXX. LXXI. LXXII. LXXIII. LXXV. LXXIX. LXXX. LXXXI. LXXXII. XC. XCI. XCVII.
Goldoni K. (31, 20. 42, 17.) 43, 35.
Gotter F. W. (29, 22. 31, 19.) 32, 7 ff. (55, 35) X. XII. XIII. XIV. XVI. XVIII. XIX. XXIX. XXXI. XXXVI. LV.

Gottsched Luise Adelgunde IX.
Gozzi A. (LXX.)
Graff A. LXXXIX.
Graser LXXXV.
Gretry (87, 23.) XXXIX.
Greuhm, Hofrat, Iffflands Schwager 58, 12. LX.
Greuhm J. L., Hofrat, Iffflands Schwiegervater XLVII.
Grossmann G. F. W. XXVIII. XXIX.
Gubitz F. W. LIV. LXXIV.
Gustav III., König v. Schweden 90, 32. XXXIX.
Gustav Adolf, König von Schweden 90, 29

Hagemann Fr. G. (95, 33. 96, 3. XLI.)
Hahn-Neuhaus, Graf K. LXXXIV.
Hardenberg K. A., Staatskanzler von LXXXIX.
Hatzfeld, Graf von 125, 31 f. (126, 1).
Haydn 14, 35. (95, 35.) XLI. LXXXI.
Hendrich XCV.
Henschel Gebrüder XCIII. XCIV.
Hensel Sophie Friederike s. Seyler.
Herclots XC. XCI.
Herder XLVII.
Hippel Th. G. von X.
Hompesch, Minister v. XXVII.
Hübner 7, 4. 10, 7.
Humboldt Alexander von XXXVIII. LXIII.
Humboldt Wilhelm von XLVI.

Jacadowsky von 97, 8.
Jacobi, Hofrat LX.
Iffland August Wilhelm Almanach für Theater und Theaterfreunde auf das Jahr 1807—9. 1811. 1812. XVIII. XXVI. XCVII.
Beiträge für die deutsche Schaubühne in Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter LVIII.
Blick in die Schweiz XL.
Briefe über die Schauspielkunst 52, 8. XXI.
Dramatische Werke III XCIV.
Dramen:
Albert von Thurneisen 52, 30. XXII f. XC.
Alte und neue Zeit XCVII.
Aussteuer, die LXXIX.
Bewusstsein 75, 28. XXXVII.
Dienstpflicht 76, 24. 107, 13 XLIV.
Eichenkranz, der 94, 17. XXXIX.
Elise von Valberg 90, 2. 91, 32. XXXI. XL.
Erwachsenen Töchter, die LVIII.
Figaro in Deutschland 77, 12.
Friedrich von Österreich 81, 19. 84, 12. XXXVIII.
Geflüchteten, die 107, 18. XLIII.
Genius, der 95, 32. XLI.
Hagestolzen, die 90, 3. 96, 13. XL. LXXV. XC. XCIV.
Hausfrieden XLIX.
Heinrichs V. Jugendjahre LVIII.
Herbsttag 84, 17.
Jäger, die 57, 25. 58, 16. 78, 5. XXXIII f. LXXV. XC. XCII (XCIV.) XCV.

Kokarden, die 90, 26. 34. (91, 1.) XXXIX f.
Leichter Sinn LXXXII.
Liebe um Liebe 64, 4. XXXVI.
Liebe u. Wille LXXXVIII.
Luassan 85, 34. XXXVIII.
Mittelweg ist Tugendprobe XXXVIII.
Mündel, die 57, 24. XXXIII.
Nachbarschaft, die LVIII.
Reise nach der Stadt, die 100, 25.
Reue versöhnt 76, 32. XXXVIII.
Rückwirkungen LVIII.
Spieler, der XCI. XCV.
Taufschein, der LVIII.
Vaterhaus, das XXXIV.
Verbrechen aus Ehrsucht 55, 10. XXVII. XXVIII. XXXIII. XXXVII. XCIII. XCV.
Verbrüderung, die 95, 20. XXXIX.
Verein, der LXIII.
Vergleichskontrakt, der LVIII.
Veteran, der LV.
Vormund, der 76, 24.
Wie man's treibt, so geht's (55, 7.) XXIII.
Wilhelm v. Schenk (55, 7.) XXIII f.
Wohin? LVIII.
Fragmente über Menschendarstellungen auf deutschen Bühnen XXVI.
Theater III.
Theorie der Schauspielkunst für ausübende Schauspieler XXVI.
Über den Tod der Schauspielerin Karoline Beck in Mannheim (XXX.)
Iffland Christian Rudolf, Ifflands Vater 7, 36. 8, 10 f. 10, 18. 11, 20. 13, 6. 17. 15, 5. 27, 1 f. 30, 9 ff. 41, 28. VI. IX. X. XIII. XVI XXXII.
Iffland Elisabeth Friederike Karoline geb. Schröder, Ifflands Mutter 13, 17. 30, 9. VI. XVI. XVII.
Iffland Ernst, Obersteuerrat, Ifflands Neffe LXVI
Iffland Gottfried, Ifflands jüngerer Bruder 7, 20. 11, 36. 15, 21 ff. 17, 16. 19, 26.
Iffland Luise Margarethe geb. Greuhm, Ifflands Frau 107, 3. 121, 24. 122, 20. 27. 123, 17 f. XLVII. XLVIII.
Iffland Philipp, Ifflands älterer Bruder 4, 37. 7, 20. 11, 36. 17, 16. 25, 31. VII. VIII. X. XII. XIII. XVI. XVIII. XIX. XXI. XXIII. XXIV. LX XCVI.
Iffland Sophie Margarethe Dorothea geb. Kumme, Ifflands Schwägerin VII.
Joseph II., deutscher Kaiser 78, 14. XXXVII.
Jünger J. F. 79, 14 f.

Kaibel, Regisseur XC.
Kalb Charlotte von XXXIV.
Karcher XCIII.
Karl, Erzherzog von Österreich (122, 32.)
Karl, Herzog v. Zweibrücken (63, 19. 65. 17. 115, 11. XXXVI.)
Karl, Prinz v. Mecklenburg-Strelitz X.
Karl August, Herz[illegible] v
mar XV[illegible]
Karl J
n
Ka

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern (40, 22. 42, 23. 43, 21.) 43, 36. (44, 1 ff.) 44, 11 ff. 45, 18 ff. (48, 29. 36. 49, 7. 59, 25 f. 60, 37. 61, 1. 14. 62, 9. 63, 20. 77, 9 f. 83, 6. 84, 32.) 95, 17. (95, 22. 99, 5. 10. 106, 26. 29. 113, 28. 115, 10. 116, 31. 117, 36. 119, 22.) XVIII. XXVII. (XXXVIII.) XXXIX. (XLI. XLII.) XLIII. (XLIV. LI.)
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig (96, 31.)
Keilholz Christiane Magdalena Elisabeth 79, 34. 80, 1 f.
Keilholz Dorothea 79, 37. 80, 1 f. XXXVII.
Kircheisen, Minister v. LXIII.
Kirms Franz, Hofkammerrat XLVIII. L. LXVII. LXXIII.
Klein A. v. XXXIII.
Kleist H. v. V. LXXIII.
Klingemann A. LXXXV.
Klotz XCIII.
Kobell Ferdinand XXIX.
Kobell Franz XXIX.
Koch Betty 96, 10.
Koch Siegfr. Gotth. 96, 9. 99, 29. 114, 17. 124, 8.
Koller B. J. XXVIII.
Körner Christian Gottfried XLV. LXXXIV.
Körner Theodor XCI.
Kotzebue v. (57, 21.) 77, 36. (96, 12.) V. LVII. LXXV. LXXVI. LXXVII. LXXXIV. (XCIII.) XCVII.
Kranz, Kriegsrat XXXV.

Lambrecht H. G. 71, 4. 22. XCVII.
Langhans LII.
La Roche, Hofmarschall von XCV.
Le Coq, Staatsrat LXXXIX.
Lehrbach, Graf v. 78, 20.
Leibniz XCVI.
Leisewitz (31, 19.)
Leopold II., deutscher Kaiser 81, 18. 83, 18. (84, 16. 20.) 90, 7. XXXVIII. XXXIX.
Lessing 7, 20. (7, 37. 10, 3. 11, 5. 56, 12. 76, 19. VIII.) XI. XX. (XXI.) XXVII. (XXX. L.) LXXVII.
Lestocq, General v. LXII
Lewezow K. LXII.
Lichtenau, Gräfin v. (81, 10.) XXXVIII.
Lichtenstein, Geh. Rätin v. 40, 21. XV.
Lichtenstein, Minister v. 40, 21.
Loos D. Fr. LXXXIV.
Ludwig, Fürst v. Saarbrücken 85, 33. XXXVIII.
Ludwig I., König v. Bayern XCV.
Ludwig XVI., König v. Frankreich 87, 18. (87, 21.) 87, 34. (88, 15.) 88, 26. XXXIX.
Luise, Königin v. Preussen X. LV. LVI. (LXI. LXII. LXIII. LXIV.) LXVI. LXXII.

Maier J., Kammerrat 53, 3 f. XXIII. XXIV.
Manso J. K. F. LXXXVI.
Mara Elisabeth Gertrud XX.
Marchand Th. 30, 28. 48, 13.
Marie Wilhelmine Augusta, Herzogin v. Zweibrücken XLVII.
Marivaux 38, 36.
Mattausch, F. LXVIII.
Maximilian, Pfalzgraf bei Rhein 62, 4 f. 63, 18. (65, 3. 17.) 66, 34. 67, 31. XXXVI.
Mehring, Prediger LXXXIX.
Mercier 76, 34 f. 77, 6. (L. LXXIX. XCIII.)
Meyer, Garderobiere 105, 3.
Meyer Friedrich Ludwig Wil-

helm XII. XVI. XXXI. LXIX. LXXXV.
Meyer Wilhelm Christian David 53, 35. 57, 8. XIV. XXIV. XXXI. XXXIV.
Mohamet 26, 18.
Molière (5, 3.)
Möllendorf, Feldmarschall von 100, 33.
Montaigne 24, 23.
Moritz K. Ph. (26, 22. 29, 3.) IV. IX.
Mozart (95, 31. 117, 29. XLI. XLII.)
Müller, Schauspielerin XLI.
Müller Karl 76, 18. 112, 14. XXX.
Müller Manon geb. Boudet 56, 17. 75, 20. XXX.
Müller Otto XCIV.
Müller Sophie XXX.
Müllner A. LXXIV.

Napoleon LXIV. LXXVII.
Neumann, Frau XII.

Oberndorf, Graf v. 48, 2. (98, 7.) 99, 13. (99, 30. 100, 13.) 109, 7. XLI.
Ohnmacht XCIII.

Pabst J. XCIV.
Paisiello 63, 28. (80, 3.) XXXVI.
Palm Johann K. Wilhelm XXVIII.
Palm Joh. Philipp LVIII.
Peucer H. K. F. XC.
Phidias XXVIII.
Picard L. B. III. LVII.
Pichler Karolina geb. v. Greiner LXXXII.
Pleiel 14, 35.

Quaglio Joseph (75, 7.)
Quaglio Julius 75, 7. XXXV.

Radziwill A. F., Fürst v. LXVI.
Rahbeck K. L. (56, 14.) XXX.
Rambach J. J. 13, 12.
Reichard H. A. O. 57, 4. XII. LXXXVI. XCIII.
Reichardt J. F. LXXI.
Reinecke und Frau X.
Rennschüh, Frau 91, 29.
Rennschüh (Büchner) Johann Ludwig 57, 9. 75, 26. 91, 24 f XXVIII. XXXI. XL.
Restricht 30, 36.
Rhode LXVIII.
Richardson (13, 35. 37.) VIII.
Richter, Pastor 23, 26. 24, 1 f. 25, 1. VIII.
Ritter Katharina geb Baumann 55, 34. 70, 12. XXIX.
Ritter Peter XXIX.
Ritz, Geh. Kämmerer 126, 11. XXXVIII.
Rousseau LXXIX.
Rüthling F. LXXIV.

Salieri A. (LXII.)
Sartori (40, 29.) XV.
Schiller Charlotte (XLVIII.)
Schiller Friedrich 53, 10. (53, 20. 55, 36. 56, 11. 77, 3. 80, 2.) V. VII. XIV. XXII. XXIV. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVII. XL. XLII. XLV. XLVI. XLVIII. (L. LII. LVI. LXVII.) LXVIII. LXIX. LXX. LXXI. LXXII. LXXIII. LXXV. LXXIX. (LXXX.) LXXXI. LXXXII. LXXXIV. XC. (XCIV.) XCV. XCVII.
Schlegel August Wilhelm V. IX. LXXIII. LXXVI. LXXIX.
Schlegel Johann Adolf 14, 11. 20. IX.

Schleiermacher F. E. D. LXVI.
Schlosser J. G. 77, 23. XXXVII.
Schmidt Friedrich Ludwig VII. XXXV. XLVII. XLVIII. LXXXV. XCII. (XCIV.)
Schmidt Heinrich LIX LX. LXI.
Schmolck B. LXXXIX.
Schneider L., Hofrat XCIV.
Schröder, Iffands Grossvater (20, 22.) VI.
Schröder Friedrich Ludwig 22, 14. 16. 40, 25. 49, 34 ff. 50, 14 ff. 52, 37. 61, 18. 31. 124, 14. VIII. IX. X. XIII. XX f. XXII. XXVIII. XXXIV. XXXIX. L. LXXIII. LXXV. LXXXVII. LXXXVIII. XCII.
Schuch XXXIV.
Schulz Fr. XLV.
Schulze J. LXXXI.
SchützChristianGottfriedXXII.
Schütz Friedrich Karl Johann LVIII. LXXVII.
Schütze J. F. XXXV.
Schwan Chr. Fr. 43, 25.
Schweitzer 51, 16. XXII.
Seyler Abel 7, 10. 39, 1. 43, 27. 46, 12 ff. 47, 16 ff. 48, 4. 22. 53, 30. VII. VIII. XIV. XV. XX. XXIV. XXVII.
Seyler Sophie Friederike geb. Hensel 10, 10. 13, 33. 46, 27 f. 47, 1. 48, 23. XX.
Shakespeare (12, 29. 25, 17. 20. 29, 13. 34, 16. 36, 3 ff.) 38, 22. 30. 58, 19. (61, 5.) 61, 13. (IX. XXI.) XXXIV. XXXV. LV. LXVIII. LXXIII. (LXXXV. XCIV.)
Smollet (17, 30.) VIII.
Southern (55, 37. 60, 2. 3. 70, 11.) XXIX. (XLI.)
Spielberger 96, 5. XLI
Spiess C. H. (XLV.)
Stein Charlotte von LXXIX.
Steinberg K. XXXIV.
Stengel, Kammerrat von 85, 37.
Stephanie G. XXXVIII.
St. Hilaire, General LXII.
Streicher J. A. XXIV. XXVII.
Strobel XXII.

Talma F. J. LXIV.
Teichmann J. V. V. CII.
Tieck Friedrich XCI.
Tieck Ludwig V. XXXI. XXXIII. LXXVI. (LXXVII.)
Tischbein XCIII.
Toskani, Schauspielerin 47, 21 ff. 48, 24. XX.
Trierweiler XXXIII.

Unger Friederike LXIX.
Unger Johann Friedrich LXIX.
Unzelmann Friederike s. Bethmann.

Venningen, Intendant von LXXXIII.
Verhelst XCIII.
Verona LII.
Voltaire LXXII.
Voss J. H. LXXIII. LXXV.

Wackenroder H. W. XXXI.
Wagenseil XII.
Wallenstein, Schauspielerin (93, 22.) XXXI.
Weber Bernhard Anselm LXVII.
Weber Karl Maria v. XCV.
Weisse C. F. 18, 8. (18, 27.)
Wendling Dorothea 56, 26.
Wendt LXXXIV.
Werdy Fr. A. XXXIX. XLVII. L. LXXIX. LXXXVII. LXXXVIII. XCII.
Werner Z. V. LXXIV. LXXXVIII.
Werther J. XCV.
Westenrieder L. v. 51, 17. (51, 22.) XXI.

Widmann Helene XCIV.
Wieland Christoph Martin 35, 26. 41, 17. 52, 15. V. XXII. XXXV. XLVII. (LXXIV. LXXXI.)
Wieland Ludwig LXXIII. LXXXI.
Wilhelm, Prinz v. Preussen XCI.
Winter P. v. 75, 20. XXXVII.
Withoeft Christine Henriette 57, 17. 59, 30. XXX f.
Wolff August XCV.
Wolff Pius Alexander V.
Wurmser, Graf v. 95, 25. 96, 34. 109, 8. 31. 111, 22. 113, 11 f. 116, 30. 117, 4 f. 118, 4. XLV.

York, General v. LXIII.

Zelter K. F. LXVII. LXX. LXXI. LXXII. LXXXII.
Ziegler Eva geb. Kobell XXIX.
Ziegler Franz XXIX.

Ueber meine

theatraliſche Laufbahn.

[1] Einige Männer, deren Meinung mir schätzbar ist, haben mich aufgefordert, bey Gelegenheit der Herausgabe meiner Schauspiele über meine theatralische Laufbahn etwas zu sagen. Diese Aufforderungen, das Vergnügen, welches ich empfinde, da ich im Niederschreiben die Vergangenheit mir wieder näher bringe, besonders die Ueberzeugung, daß ich auf dem Wege, den ich gewählt habe, mehr Ruhe und viel mehr inneren Frieden genieße als andere — das sind die Veranlassungen zur Entstehung und die Entschuldigungen für die Bekanntmachung dieser Fragmente.

In meinem fünften Jahre habe ich das erste Schauspiel gesehen, und es machte einen wundersamen Eindruck auf mich. Er steht [2] durchaus in Verbindung mit einer früheren Begebenheit aus dem dritten Jahre meines Lebens; diese ist meine älteste Rückerinnerung.

Im Kriege, oder bey der Friedensfeier 1763, kam der Herzog Ferdinand von Braunschweig nach Hannover. Unter den Anstalten zur Feier seines Empfanges war eine Beleuchtung der Stadt angeordnet und ein großer beleuchteter Triumphbogen. Ich entsinne mich wohl, wie den ganzen Tag über die Rede davon war, daß ich dieser Herrlichkeit zusehen sollte. Meine Geschwister erzählten mir vorher viel davon, und im ganzen Hause war eine fröhliche Erwartung, ein Treiben und Drängen zu dieser Festlichkeit. Ich fragte, jauchzte und hüpfte der Stunde entgegen. Endlich wurde ich wohl eingehüllt einer Magd auf den Arm gepackt, und nach dem Markte, wo der Hauptschauplatz war, hingetragen.

Starr sah ich nach der Feuermasse in die Ferne hin. Wie ich näher kam und einzelne [3] Lampen unterscheiden konnte, schrie ich vor Freuden, wollte vom Arme meiner Wärterin herab, und da ich ganz nahe gekommen war, das

bunte Feuer ſah, überfiel mich ein überirdiſches Entzücken. Man hatte mich in ein rothes Mäntelchen gewickelt, auf deſſen Vorderſeite Schleifen von weißem Schmelz geſetzt waren. Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich an dem Glanze, den dieſe Schleifen durch die Lichtmaſſen von ſich warfen, an der rothen Farbe des Mantels, ein eigenes Vergnügen hatte. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geſchichte von geſtern, der Menſchenmenge, der Pferde, der Kutſchen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche an den Himmel hinauf — der glänzenden Kirchenfenſter und des Freudengeſchreys, das die Volksmenge erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, und weinte und ſchrie laut und unaufhörlich, als mich dieſe deßhalb weg und wieder in unſer finſteres Haus trug. Ich [4] konnte und wollte nicht einſchlafen, ich dachte mir den anderen Tag und viele Wochen nachher immer das große glänzende bunte Bild aus jener Nacht. Ich bauete lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf; ich ſetzte Lichter daneben, hing den rothen Mantel mit Schmelz wieder um, und war ſehr traurig, daß dieſes ſchöne Kleid bey meinen Lichtern zu Hauſe nicht ſo glänzend ausſah als jenen Abend.

Endlich mag das Bild ſich verloren haben; wenigſtens erinnere ich mich nichts von allem, was in dem Zeitraume mit mir vorgegangen iſt, bis ich das erſte Schauſpiel geſehen habe. Dieß muß im Jahre 1765 geweſen ſeyn.

Wie ich hier wieder viele Lichter, viele Menſchen, einen großen Raum und bunte Farben auf dem Vorhange ſah, ſo ſtand auf einmal jenes entzückende Bild wieder vor mir. Die Muſik, das Hinaufrollen, das Verſchwinden des großen Vorhanges, dünkte mich eine Zau- [5] berey. Der große, freundliche, helle Raum hinter dem Vorhange war mir unerwartet. Als er von wohlgekleideten Menſchen betreten wurde, als dieſe ſprachen, lachten, als in dem hellen Raume eine Handlung vorging wie zu Hauſe, ſo war ich ganz außer mir vor Bewunderung und Freude. Ich küßte meinen Bruder, ich ſprach kein Wort, um von der himmliſchen

Herrlichkeit nichts zu verlieren, die vor meinen Augen aufgegangen war.

Es war, glaube ich, der Kranke in der Einbildung, der den Tag gegeben wurde. Ich wollte noch den Platz angeben, wo der alte Ackermann im Schlafrocke gesessen hat; ich sehe noch den Liebhaber im grauen Kleide und grüner Weste mit Golde. Ich erinnere mich, daß es mir häßlich vorkam, daß der Vater seine kleine Tochter in Gegenwart so vieler Menschen schlagen wollte. Zum Schluß wurde das Ballet, die Judenhochzeit, gegeben. Das machte mir wenig Freude. Der große [6] Topf, der darin zertreten wird, ärgerte mich. Es gefiel mir nicht, daß die Leute nicht sprechen wollten, so wie ich nicht begreifen konnte, und es für ungezogen hielt, daß sie in dem großen, schönen Zimmer beständig sprangen und liefen.

Der große helle Raum, auf dem alles vorging, kam mir vor, wie unsere Visitenstube zu Hause; und wie diese unverletzlich war, wie darin weder ein Topf hätte zerschlagen, noch wie die Juden hätten darin herumspringen dürfen, so kam mir das auf diesem hellen Platze äußerst unschicklich vor.

Das zierliche Benehmen der Personen, welche vorher im Schauspiele gesprochen hatten, und daß sie so einer hinter einander gesprochen hatten, dünkte mich so reitzend, so vornehm, so ehrwürdig! Man erklärte mir, daß sie das alles auswendig gelernt hätten. Nun staunte ich sie an, wie hohe, besondre Wesen.

[7] An jedem Fenstervorhange probierte ich zu Hause das Hinaufrauschen der Zauberdecke, und das Herabsenken, das den schönen hellen Raum und die Wesen, die so zart und fein darin gewandelt waren, mir wieder genommen hatte.

Immer sprach ich von diesem schönen hellen Bilde, und war recht betrübt, daß niemand so entzückt darüber war als ich. Als nun gar einige von den Menschen, die das Bild darstellten, verächtlich sprachen, so gerieth ich in Zorn und Kummer. Ich suchte allein zu seyn, allein an das zu denken, wovon niemand in meinem Entzücken mit mir reden wollte. Ich zog heimlich die Fenstervorhänge auf und nieder, weil

man mich auslachte, daß ich mit dieſem Spielwerke den Zauber wieder herſtellen wollte.

Bis jetzt hatte die Kunſt keinen Theil an meinen Empfindungen. Das helle Licht, worin alle Geſtalten erſchienen, hatte bloß einen angenehmen Eindruck auf meine Sinne gemacht, [8] der in Vereinigung mit jenem erſten Eindrucke war, der mich zuerſt empfinden ließ, daß ich lebe und bin.

Da ich fleißig in die Kirche geführt wurde, erinnerte man mich einſt, daß es beſſer wäre, dem nachzudenken, was ich dort ſähe und hörte, als mich an den Poſſen zu üben, die ich auf dem Ballhofe geſehen hätte.

Nun fiel es mir zum erſten Male ein, die Kirche mit dem Theater zu vergleichen, weil ich hoffte, da ich nicht mehr nach dem Ballhofe geſchickt wurde, die Empfindung, die ich vor dem großen Vorhange gehabt hatte, dort wieder zu erneuern.

Ich freute mich auf den nächſten Sonntag, und ging raſch und munter den Kirchweg hin.

Die große Orgel und der volle Geſang gaben mir an dieſem Tage ein Gefühl, das ich dabey noch nie empfunden hatte. Vorher war mir beides nur wie Lärm und Geſchrey vorgekommen. An dem Tage war es anders. Aber [9] was es war und wie es war, das konnte ich mir nicht ſagen; doch ſchien es mir viel mehr zu ſeyn als die Muſik in der Komödie. Nun trat der Prediger auf die Kanzel. Ich ſtand auf, und wollte ihn mit denen vergleichen, die aufgetreten waren, als der Vorhang ſich hinauf geſchwungen hatte.

Aber eben das fehlte mir bey ſeiner Erſcheinung. Es ging kein Zauberwerk vor ſeinem Auftreten her. Er ſtand allein, er ſtand im Dunkeln, in einem engen Raume, bedeckt bis an die Bruſt und beſchattet von einer aufgethürmten finſtern Maſſe über ſeinem Haupte ſtand er da. Er ſprach nicht wie andere Menſchen. Er ſang in einem heulenden Jammertone, niemand antwortete ihm, und Menſchen waren eingeſchlafen.

Wie reitzend ſtanden dagegen die zierlichen geſchmückten Lichtgeſtalten, welche ſprachen wie andere Menſchen, ſich

antworteten und beweg= [10] ten wie andere Menſchen, vor meiner Einbildungskraft da!

Die nächſte Nahrung für das Vergnügen, das mir ſo werth geworden war, empfing ich aus Hübners bibliſchen Geſchichten. In jedem Kupfer ſah ich das liebliche Bild vom Ballhofe. Auf einigen macht ein zurückgeſchlagner Vorhang den Vordertheil des Bildes aus. Dieſe Geſchichten las ich um des Vorhanges und um der Bilder willen, die daran ſich reiheten, am liebſten.

Nun kam im Jahre 1767 die Seileriſche Geſellſchaft nach Hannover. Dieſer wurde das kleine Schloßtheater eingeräumt.

Im Stillen dachte ich mir dieſe als ganz außerordentliche Menſchen, weil ſie in der Wohnung des Königs hauſen dürften.

Von ihren trefflichen Darſtellungen wurde viel und mit Wärme geſprochen. Meine Geſchwiſter hatten ſie geſehen, erzählten den [11] Inhalt der Schauſpiele, und ſprachen davon mit Rührung, Verſtand und Ueberzeugung.

Mein älteſter Bruder las zu Zeiten Leßings Dramaturgie, die eben damals heraus kam, in den Abendſtunden laut vor. Er verglich den Inhalt mit dem Geſehenen, und gab mit Geiſt, Wärme und Zartheit das deutlichſte Bild von allem. Seine Schulfreunde — und das waren Leute von Kraft, beſtritten hier und da ſeine Meinung, die er mit Feuer und Eigenheit aufrecht hielt. Mit Empfindung, Geſchmack und jeder Weiblichkeit gab meine Schweſter oft den Ausſchlag.

Ich ſaß in einer Ecke, von niemand bemerkt, und hörte mit Innigkeit zu. Ich verſtand das Wenigſte, aber ich fühlte Vieles. Nie kam mir der Schlaf über dieſen Geſprächen, ſo lange ſie auch dauern mochten.

So bekam ich ein dunkles Vorgefühl von dieſer Kunſt, und auch wohl etwas mehr. Es muß etwas Seltnes ſeyn, ſagte ich mir, [12] was kluge und gute Menſchen in eine ſolche Bewegung ſetzen kann.

Einſt kam mein ehrwürdiger Vater aus einer Vorſtellung der Miß Sara Sampſon nach Hauſe. Er war ganz erweicht

von den Leiden der Sara, er ſprach viel von der Reue des Mellefont und von dem Grame des alten Vaters Sampſon. Es iſt lehrreich anzuſehen, ſprach er, wie die Tochter in das Unglück geräth, und Kinder können da einſehen, was ein armer Vater durch ihren Leichtſinn leidet. Ich will alle meine Kinder hinſchicken, wenn dieſes Schauſpiel wiederholt wird.

Dieß geſchah bald darauf, und wir wurden hingeſchickt.

Ganz anders war meine Freude auf dieſen Tag, als vorher, wie ich nach dem Ballhofe geſchickt wurde.

Mein Vater hatte geſagt: die Sache ſey lehrreich, wir könnten dabey lernen. Ich [13] hatte ihn von der Geſchichte gerührt geſehen. Auf dem Zettel ſtand: ein Trauerſpiel! Es war alſo von Würde, Trauer, Unterricht die Rede. Und alle dieſe Dinge waren auf dem Schloſſe des Königs zu ſehen! Die ganze Sache war alſo vornehm, feierlich, gebilligt von dem Könige und meinem Vater zu betrachten. Mein Vater ſelbſt gab mir den Komödienzettel, und erklärte mir die Perſonen. Er gab mir Lehren, wie ich mich im Schauſpielhauſe zu betragen hätte. Ich ſollte ſtill, ſittſam, ruhig ſeyn, nicht umhergaffen, die Augen nach dem richten, was auf dem Theater vorginge, wohl Acht haben, was dort für nützliche Dinge geſagt würden. Dieß alles gelobte ich ernſtlich und aufrichtig.

Den Komödienzettel ſteckte ich mit aller Sorgfalt, wie einen Reiſepaß, zu mir. Das Einlaßbillet betrachtete ich mit ſüßer Freude, und ſchwärmte mir manche erhabne Urſache, [14] weßhalb das Siegel auf dieſem Billet einen Dolch und eine Larve vorſtellen mußte.

Ich wurde angezogen, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegte, wenn wir Fremde beſuchen durften. Alles das gab mir einen ſehr feierlichen Begriff von der Sache. Um vier Uhr ſollten wir hingehen; um drey Uhr hatte ich ſchon den Hut in der Hand. Endlich ſchlug es denn. Wir wallten durch zwey Schloßhöfe, die breite Treppe hinan. Noch nie war ich in dieſem großen Gebäude geweſen. Die langen Gänge, die hohen Thüren, die Wachen, die gemahlten Deckenſtücke über den Gängen, alles dünkte mich groß und erhaben.

Der Eingang zum Theater war gedrängt mit Menſchen angefüllt. Verehrung, Freude, Wonne gab es mir, daß ſo viele Menſchen auch nach dem ſich ſehnten, was meine ganze Seele erfüllte. Angſt überfiel mich, daß die ganze Stadt ſich herdrängen und ich nichts ſehen würde. Die Thüren wurden geöffnet, die Menge drang ein, ich [15] mit, und bald ſaß ich in der vorderen Reihe einer Loge.

Das Haus wurde allmählich beleuchtet, und mein Begriff von der Würde der Sache ſehr vermehrt durch die Niedlichkeit der Einrichtung. Die vorderen Lampen auf der Bühne wurden angeſteckt, der Vorhang — der alle Sehnſucht meiner Seele noch verbarg, ward ſichtbar.

Wie freute ich mich über die glänzenden Farben, die da ſchimmerten; wie ward ich entzückt, als ich bey vollem Licht, umgeben von einer ſchwebenden Wolke, den Namen des Königs auf dieſem Vorhang erblickte, dem zur Seite eine ſchützende Gottheit erſchien!

Der Eindruck, den dieſer Name an dieſer Stelle auf mich nothwendig machen mußte, iſt nichts weniger als unbedeutend. Er bezeichnet in Hannover alles, was unmittelbar königliches Eigenthum iſt, oder unter beſonderem königlichen Schutze ſteht. Er macht [16] die Ehre der königlichen Fahnen, die Autorität der Münzen, er bezeichnet die königlichen Prachtgebäude, und — ſonderbar, daß mir das eben damals beyfallen mußte — er ſteht vor manchen Geſangbüchern.

Wie kann man, dachte ich mir, nicht mit Achtung von Leuten ſprechen, und mit Verehrung von ihrem Beruf, deren Werk, bis es die Leute ſehen ſollen, von dem königlichen Namen in des Königs Schloſſe verdeckt iſt?

Zugleich muß die Kunſt alt und ehrwürdig ſeyn, ſagte ich mir; denn der Name auf dieſem Vorhange iſt der Name Georgs des Zweyten, der lange todt iſt, ein ſehr ernſter Mann war, brav gefochten hat, und der es doch alſo nicht für unköniglich gehalten haben muß, hier Belehrung oder Freude zu empfangen.

Eine ſchwermüthige Muſik hatte mein Gefühl veredelt, als der Vorhang und die Wolke mit dem Namen ſchwand.

[17] Viel heller, zierlicher, edler und überraſchender war für mich der Anblick dieſer Bühne, als der auf dem Ballhofe.

Miß Sara Sampſon!

Ich bin in Thränen zerfloſſen während dieſer Vorſtellung. Das Gute, das Edle wurde ſo warm und herzlich gegeben — die Tugend erſchien ſo ehrwürdig! Die Leiden der Menſchen kannte ich bis daher nur aus Hübners bibliſchen Geſchichten, oder von armen Leuten, welche Almoſen empfingen: von einer ſolchen Leidensgeſchichte, von einer ſolchen Sprache hatte ich keinen Begriff. Eckhof als Mellefont, die Henſel als Sara, die Bäck als Marwood! Solch eine wahre, hinreißende Schilderung, dieſe Allmacht des Gefühls, welche jedes Gefühl erregte und führte wohin es wollte — das reitzte, erhob und überwältigte meine Seele. Ich war ganz aufgelöſt — der Vorhang ſank herab — ich konnte nicht aufſtehen, ich weinte [18] laut, wollte nicht von der Stelle, ſprach zu Hauſe davon mit fremden Zungen, und war niemand unangenehm den mein Feuer umfaßte. Ich mußte meinem Vater alles erzählen, er erzählte mir ſelbſt davon, und ſeine edle Seele, ſein väterliches Herz, das ſo weich zu empfinden wußte, wurde noch einmal in den Augenblick der Vorſtellung ſelbſt verſetzt.

Von dieſem Augenblick an ward mir der Schauplatz eine Schule der Weisheit, der ſchönen Empfindungen.

Bald darauf wurde das Trauerſpiel Rodogine gegeben. Es war an dieſem Tage ein großes Familiengaſtmahl bey uns. Ich wendete mich an einen freundlichen alten Onkel, er möge für uns das Feſt dadurch vollenden, daß er mir die Erlaubniß zu verſchaffen ſuche, in das Schauſpiel gehen zu dürfen. Es wurde bewilligt.

Welch ein neues Feſt! Der große Säulenſahl mit einem grünen Teppich überdeckt. Die [19] Geſtalten ſchwebten feierlich langſam darüber her, man ſah majeſtätiſche Bewegungen und hörte keinen Schritt. Zu den prächtigen, ſtolzen Reden wogten die Helmzierden auf und ab. Bey den Donnerworten, womit die Helden den Platz verließen, ſegelten die ſeidnen Gewänder weit in die Luft hinaus, und

der kräftigſte Ton, wie ich noch nie einen vernommen hatte, erſchütterte meine Seele.

Die hohe Tragödie erfüllte mich mit ſchwärmeriſcher Ehrfurcht.

In Miß Sara hatte mich das Geräuſch des Beyfalls beleidigt: in Rodogine erhob mich der donnernde Beyfall auf die höchſte Stufe des Mitgefühls, des Stolzes, des Abſcheus, der Zärtlichkeit — des Edelmuths. Meine liebſten Freuden hätte ich hingegeben, um eine Rede der Kleopatra in dieſem Feuergeiſte ſagen zu können.

Man gab zum Schluſſe ein Ballet — der Kapellmeiſter. Ich konnte nicht darüber lachen. [20] Es kam einer in einem ſchwarzen Rocke mit Noten beſetzt. Die Gallerie lachte und klatſchte Zufriedenheit. Was mögen Antiochus denken und Kleopatra? — Warum ſchmettern ſie nicht dieſe ungeweihten Lacher mit einer ihrer Königsreden zu Boden? So fühlte ich, und ſah gar nicht mehr hin nach den Taubenkrämern im Tempel.

Stolz und hehr kam ich nach Hauſe, und erzählte von den Leiden des Demetrius und Antiochus. Mein Vater ließ mich eine Weile einhertraben, dann dauerte ihm die Staatsaction zu lange. Er fragte nach meinem Fortgange in den Lectionen, ſprach ein paar ernſte Worte, und meinte: — „Es ſey nun eine Weile her genug von der Komödie geſprochen. Nun müßte es an ernſte Dinge gehen.“ Er begleitete dieſe Rede mit einem Blicke, der alle ähnliche Unterhaltungen für die Zukunft verbot.

Ich ward feuerroth, fühlte mich tief gekränkt und ſehr unglücklich.

[21] Ich ſollte nicht mehr davon reden, was meine ganze Seele erfüllte! Ich ſollte an ernſte Dinge gehen! Es gab keine Dinge von höherem Ernſt für mich, als Antiochus und Kleopatra. Wie? von dieſen erhabenen, unglücklichen Fürſten, die ſich vor meinen Augen ſo hoch, ſo königlich und ſo vertraulich gezeigt hatten, ſollte ich nicht mehr reden?

Ich verſuchte es bey meinen Geſchwiſtern — Sie hörten eine Weile zu: aber ſehr natürlich hatten ſie es doch auch

bald genug. Ich wandte mich an das Geſinde — das lachte mich aus; an meine Spielkameraden — die hatten keinen Sinn dafür. Ganze Tage machte ich den Tambur, und trug in ihrem Spiel die papierne Fahne, damit ſie nur eine halbe Stunde mir zuſehen möchten, wenn ich als Kleopatra raſ'te, und als Antiochus weinte. Sie fanden bald lange Weile dabey, und ich verlor mein Auditorium.

[22] Nun flog ich unter das Dach auf den Hohboden. Ein ſeidnes Tuch flatterte als der Mantel des Antiochus hinter mir her, eine alte Grenadiermütze war der königliche Helm, mit einem abgebrochnen Kinderdegen wüthete ich umher, und manchmahl, ohne das übrige Koſtume zu ändern, vollendete ein Reifrock meiner Großmutter die Kleopatra.

Unter dieſem allen prangte meine eigenthümliche Kleidung, ein Huſarenhabit, an dem ſkelettähnlichen Körper, eine wohlgepuderte Zopfperücke bedeckte das ſtolze Haupt. Das hinderte mich nicht zu wüthen, und, von dem Jammer meiner eignen Töne gerührt, oft laut zu weinen. Manchmahl überfiel mich in dieſer ſehr tragiſchen Beſchäftigung, der ſpäte Abend, das Zwielicht auf dem großen, weiten, alten Boden gab mir Furcht — ein langſames Erſtarren, und dann floh der ſtolze Antiochus in dem ganzen Heldenappa- [23] rat, vereinigt mit dem der Kleopatra, mit Zetergeſchrey von dannen.

Ich trachtete nun danach, alle mögliche Schauſpiele zu leſen. Die erhabnen, die wüthenden waren mir die willkommenſten.

Unter künſtlich erlangter Vergünſtigung ſah ich noch Romeo und Julie.

Nun war es ganz um meine Ruhe geſchehen. Wer meiner Schauſpielwuth mit einer Miene in den Weg trat, war Kapellet Vater, ein Tyrann. Wer Geduld mit mir hatte — war mir die Mutter Kapellet.

Von meiner Liebe für das Schauſpiel konnte ich mit niemand reden. Jedermann vermied es aus Grundſatz, oder weil es nicht amüſant für ihn war. Niemanden konnte ich vorleſen — niemand konnte mich bewundern, was ich doch

zu verdienen glaubte. Das Komödienleſen wurde mir endlich auch erſchwert, weil man einſah, wie ſehr es mich von jeder andern nöthigen Beſchäftigung abzog.

[24] Ich verfiel bald auf ein anderes Mittel, dieſe hinreißende Neigung zu befriedigen.

Mein Vater las, oder ließ oft Abends Predigten leſen, von denen er wahre Nahrung für ſeine wohlwollende Seele empfing. Ich drängte mich unter dem frömmſten Anſcheine zu dieſer Lektüre, die der vortreffliche Mann mir nur ſelten zumuthete.

Mit Hunger nach der Stunde, mich vernehmen zu laſſen, ging ich Abends mit Johann Jakob, oder Eberhard Rambach einher.

Süß und ſanft las ich den erſten Theil dieſer Predigten, mit erhobner Stimme den zweyten Theil, und im Donnertone die Ermahnungen an die Unbußfertigen in der Applikation vor.

Das freute die guten Aeltern. Sie wußten nichts davon, daß ich dabey nur an Romeo, an Kapellet und Antiochus denken könnte.

[25] Da ich nicht in die Komödie gehen konnte, ſo ging ich traurig über den Schloßhof, und ſah die Lichter flimmern im Vorhofe zum Allerheilichſten. Die Komödienzettel las ich wie Bücher der Weisheit, und der Zettelträger ſogar ſchien mir wenigſtens ein ſehr angenehmer Mann zu ſeyn.

Indeß war das Schauſpiel eine Zeit lang abweſend. Ein ſehr gutmüthiger Lehrer ließ es ſich angelegen ſeyn, mir die Erlernung nützlicher Dinge angenehm und Ehre bringend zu machen. Ich war damals ſehr fleißig.

Die Geſchichte war mir beſonders werth, und die Charaktere, welche ſie aufſtellt, zogen mich ſo ſehr und lebhaft in ihr Intereſſe, als das Schauſpiel. Freylich dachte ich mir zu den Helden und Heldinnen, welche ſie ſchildert, immer nur Eckhof und die Henſel. Aber beide Theile konnten nicht dabey verlieren.

[26] Man ließ mich um dieſe Zeit auch den Grandiſon leſen und den Dechant von Killerine.

Die ehrwürdigen Perſonen im Grandiſon und ſo manche

treffliche Menſchen in meiner Familie hatten eine genaue Aehnlichkeit. Die Menſchen in dem Romane machten mir meine Verwandten lieber, und ſo vieles Gute, was ich an meinen Verwandten ſah, gab mir Glauben an die Menſchen im Romane.

O wahrlich! ich habe noch nichts Edles und Gutes geleſen und gehört, was ich nicht an meinen Verwandten erlebt hätte. Die Stimmung für das Schauſpiel iſt wohl geblieben; aber ſie war um jene Zeit viel ſanfter.

Ein geiſtlicher Redner machte um dieſelbe Zeit beſondern Eindruck auf mich. Es war der verewigte Schlegel.

Früher als er die Menge hingeriſſen hat, riß er mich zur herzlichſten Rührung hin. [27] Der Ton der Ueberzeugung, der väterlichſten Liebe athmete aus ſeinen herzlichen Reden. Oft wurde er ſelbſt ſo ergriffen, daß er inne halten mußte. Sein Wandel ging mit ſeiner Lehre gleichen Schritt. Jedermann liebte ihn, und wenn es aus dieſem Munde an mich ergangen wäre, — „Du mußt kein Schauſpiel mehr ſehen," ſo würde ich mich darein ergeben haben.

Schlegel machte mir das Lehramt ehrwürdig. Ich ſah deutlich ein, daß auf dieſer Stelle, im öffentlichen Vortrage mehr geſchehen könne, als bis daher Sitte war. Ich ſah, daß ſein Dialekt und ſeine Konſtitution, ſo wie die weiſe Schonung der alten Gewohnheiten, ihn daran verhinderten.

In meiner Eitelkeit hielt ich mich berufen, das alles zu erreichen, und von da an nahm ich mir feſt vor, es ſchien mir auch ſüß und Ehrebringend, Prediger zu ſeyn.

Nun las ich, ſchrieb und hielt Predigten.

[28] Sehr leicht fand ſich zu dieſem heilſamen Zweck ein Auditorium von Hausgenoſſen, das mir, der ich, über eine Stuhllehne herab, hohe, fromme Dinge ſprach, mit Erbauung zuhörte.

Einige alte Baſen und Tanten wurden einſt eingeladen, und wie jetzt die lieben Kinder den Anweſenden eine Sonate von Pleiel und Haydn vorſpielen müſſen, ſo wurde ich citiert, vor dieſen Gäſten eine Stelle aus dem Chriſt in der Einſamkeit vorzuleſen.

Voll des Glaubens an mich und meinen Beruf, las ich mit Feuer, mit Pracht, und zuletzt mit wüthender Emphase.

Die redlichen alten Verwandtinnen ergossen sich in frommen Zähren, und verkündeten der Kirche ein neues Licht in dem Knaben. Nur mein Vater schwieg und war sehr ernst. Als wir allein waren, sagte mir der edle Mann: „Mein Sohn, der Prunk, mit dem du gelesen hast, kann mich nicht erfreuen. Er kommt aus einem kindischen Gemüth, und verräth eine [29] unbescheidne Eitelkeit.“ Ich fühlte, daß er Recht hatte, fand mich sehr gedemüthigt — aber ich predigte noch eine Weile mit großem Uebermuth, von der Stuhllehne herab, jedem, der es hören wollte.

Eine geraume Zeit ging mein Leben so hin, ohne daß etwas darin vorgefallen wäre, was außer dem gewöhnlichen Geleise gewesen wäre. Ich hatte die Arbeiten lieb gewonnen, womit man in diesem Alter beschäftigt zu werden pflegt, und ich that sie mit Anstrengung.

Da ich Privatunterricht empfing, so hatte ich fast gar keinen Freund meines Alters.

Die Spaziergänge, die mir verstattet wurden, machte ich allein in der Gesellschaft meines zweyten Bruders. Wir hatten beide kein Verlangen danach, zu wandeln wo die Menge sich umher trieb. Man sah uns zu Hause, ich weiß nicht weßhalb, am liebsten vor das Steinthor gehen. Der Windmühlenberg war in jener Gegend die angenehmste Lage. [30] An seinem Fuße lagerten wir uns und träumten von unserer Zukunft. Eine ländliche Pachtung war sein Lieblingswunsch, und aus treuer Liebe für ihn wünschte ich mir eine Landpfarre in der Gegend, wo er eine Pachtung haben würde. Ich entsagte gern der Ehre eines Chormantels, wie ihn die Stadtprediger tragen, und dem Beyfall einer kultivierten Gemeinde, um bey ihm seyn zu können.

Unsere Träumereyen gingen so ins Einzelne, daß wir die Lage unserer künftigen Felder, Wiesen und unseres Gartens ganz deutlich uns vorstellten. Wir lebten schon voraus in der seligsten Wirklichkeit. In der Wärme solcher Gespräche bestiegen wir den Windmühlenberg, sahen hinaus über die

Gegend, und überließen uns den Ahnungen, wohinaus wohl unſer künftiger Wohnplatz liegen möchte! Mit Thränen der innigſten Bruderliebe haben wir oft uns auf dieſer Stäte umarmt, und ſind dann [31] voll Muth, mit Innigkeit der Stadt zugewandert.

Da wir im Winter nicht dahinaus wandern konnten, ſo realiſierten wir auf dem Boden unter dem Dache, wo ich ſonſt tragiſche Rollen wüthete, die Pachtung meines Bruders. Sandkaſten bildeten Blumenbeete, Hühner und Tauben wandelten umher. Aus einem Holzhaufen ſchuf ich meine Predigerswohnung daneben. Halbe Tage haben wir beide allein in dieſer idealiſchen Welt, ſehr — ach! — ſehr glücklich verlebt.

Die Sachen konnten gar nicht anders kommen. Unſer Wunſch ſchien ſo mäßig, es war eine ſo gewöhnliche Glückſeligkeit; warum hätte ſie nicht in Erfüllung gehen ſollen? Wir freuten uns jedes zurückgelegten Tages, denn er führte näher zum Ziele.

Ach! keiner von uns beiden hat jenes Ziel erreicht!

[32] Wir leben getrennt, weit von einander. Alles iſt anders gekommen, als wir es ſo lieblich geträumt haben; nur die Empfindungen, die wir damals einer für den andern hatten, ſind noch heut dieſelben, und werden ſo bleiben immerdar.

Ein Zufall, der eben in jener Zeit eintrat, hat meiner ganzen Laufbahn eine andre Richtung gegeben.

Mein ſanfter guter Lehrer ſtarb; ich wurde aus einer Hand in die andere gegeben, und keine wußte mich zu führen. Jeder machte mir die Arbeiten verhaßt, die jener mir lieb zu machen gewußt hatte. Ich blieb ſtehen, wo mich mein Lehrer gelaſſen hatte, that meine Dinge mit Unluſt, endlich mit Trägheit, und ſuchte es mir durch Poſſen jeder Art zu verbergen, wie ſehr ich uneins mit mir ſelbſt war.

Aus Verlegenheit ſchickte man mich auf die öffentliche Schule. Ich wurde in die zweyte [33] Klaſſe eingeführt, da ich kaum taugte in der dritten zu ſeyn.

Meine Kenntniß der Geſchichte, mein Gefühl für die Charaktere der Geſchichte, war umfaſſender, richtiger, wahrer, als ſie dort einer neben mir hatte.

Im reinen Gefühl für ſchöne Künſte übertraf ich vielleicht ſogar meine Lehrer.

Deßhalb hatte ich eine erhöhte Meinung von mir, die ich auf keine Weiſe hätte haben ſollen, und konnte die Blößen gar nicht ertragen, die ich wegen jedes Mangels an gründlicher Wiſſenſchaft ſo oft geben mußte.

Den Lehrern in dieſer Klaſſe ward ich eben wegen dieſes Mangels bald gleichgültig, und, da ich gar nicht in Betracht kam, meinen Mitſchülern ein Gegenſtand des Spottes. Unvermögend mir ſelbſt aus dieſer Lage zu helfen, zu lebhaft um einen ernſten Entſchluß zu faſſen, verfiel ich darauf, durch Witz und Neckereyen [34] mich an allen denen zu rächen, die gar nichts in mir erkennen wollten.

Unglücklicher Weiſe wurde dieſe Art mich zu nehmen von meinen Kameraden gelobt, ich ging alſo immer weiter darin. Meine Brüder waren abweſend, meine Schweſter konnte den Zuſtand meiner Unwiſſenheit nicht überſehen, da ich Liebe genug für ſie hatte, in den Augenblicken ihrer Unruhe, und wenn ſie mein Ehrgefühl reitzte, durch eine zuſammen geraffte Oberfläche ſie zu täuſchen, oder durch eine periodiſche Anſtrengung gute Zeugniſſe meiner Lehrer, oder doch ihrer Hoffnungen, daß es gewiß anders werden würde, herbey zu ſchaffen.

Der Umgang einiger lebhaften jungen Leute meines Alters, in derſelben Lage wie ich, ſetzte eine ziemliche Verwilderung in mir an.

Ein Buch, das um dieſe Zeit mir in die Hände fiel, führte mich viel weiter, als ich je gehen wollte und ſelbſt wußte.

[35] Der Roman Peregrin Pickel paßte von ſo mancher Seite auf meine beſondre Lage, daß ich ihn mit Eifer verſchlang. Ich that alles, um ihm ähnlich zu werden, um ihn zu übertreffen.

Schaarenweiſe überzogen wir Stadt und Land, um Kreuzzüge in Peregrins Geiſte zu beginnen. Sie gelangen uns nur zu ſehr; und da meine Kameraden, mit Recht oder ohne Recht, bey jedem luſtigen Streiche, bey jeder Verkehrtheit

mich für den Urheber und Anführer ausgaben, ſo fiel der ganze Unwillen auf mich allein.

Zu welchem Unſinn kann nicht die Sucht, Aufſehen zu erregen, verleiten! zu welchen Widerſprüchen mit dem beſſeren Gefühl, das ich betäubte, aber nie verloren hatte!

Das Schauſpiel war lange abweſend geweſen, und wurde im großen Opernhauſe eröffnet.

Ich ſah Richard den Dritten von Weiße.

[36] Das große feierliche Haus machte einen gewaltigen Eindruck auf mich.

Was für eine Sache muß es ſeyn, dachte ich mir, um derentwillen man einen ſolchen Palaſt erbauet!

Auf dem alten Vorhange ſtand auf einer Seite des Muſenberges ein Palmbaum, an welchem eine Gruppe von Waffengeräth aufgehangen war, mit der Unterſchrift — „Hinc gloria et securitas".

Auf der andern Seite war eben ſo, unter einer Gruppe von muſikaliſchen Inſtrumenten, Larven nebſt anderen Attributen des Schauſpiels die Inſchrift zu leſen:

„Curarum dulce levamen."

Dulce levamen!

Das las ich und las es wieder, das dachte ich, das empfand ich. Eine Laſt war von mir genommen, indem ich ſo an mich und dieſe Inſchrift dachte. Eine höhere Hand hatte mich an dieſen Wegweiſer hingeführt. Den Abend, [37] in dem Augenblicke, entſchied das Schickſal meine Laufbahn.

Von Richard dem Dritten genoß ich wenig. Einige große Augenblicke ergriffen mich und zündeten die erloſchene Flamme für die Kunſt wieder allmächtig in mir an. Das übrige des Schauſpiels ging an mir vorüber. Ich war mit mir und meiner Zukunft beſchäftigt. Warum heuchelſt du der Märkiſchen Grammatik, da du für Richard alles empfindeſt? Wenn du einſt Richard ſeyn kannſt, warum ſollſt du es nicht ſeyn wollen? — Dann aber fielen die Wünſche der Meinigen, die Vorurtheile der Stadt Hannover, und die gänzliche Unwiſſenheit, wie das alles zu vereinigen ſeyn

möchte, mir schwer auf das Herz. Ich brütete darüber bis zu Ende des Schauspiels.

Mit einiger Empfindung sah ich auf den Vorhang hin, als er zuletzt herab gefallen war. — Curarum dulce levamen! las ich [38] abermals, riß mich mit Gewalt los, und rannte voll Muth und Hoffnung nach Hause.

Von nun an — es ist mir jetzt sehr leid — wandte ich mich entschieden von allem ab, was zur Lateinischen Grammatik gehört. Ich las und sah die Schauspiele mit Unterscheidung, mit Studium. Ich that mit der zartesten Sorgfalt alles für die Schauspielkunst, was ich für die übrigen Wissenschaften hätte thun sollen. Ich war überzeugt, daß ich endlich für meine Bestimmung arbeitete.

Es ist begreiflich, daß ich das alles sehr heimlich thun mußte, daß dadurch Heimlichkeit und Widerspruch, also Bitterkeit, in mein Leben, und Mißvergnügen in das Leben der Meinigen kommen mußte.

Je mehr ich um diese Kunst dulden mußte, je theurer ward sie mir. Für die Kunst war ich etwas; für die Wissenschaft war ich nichts.

[39] Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünschen der Meinigen anders und gegen meine Wünsche zu denken. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg gegangen, und habe die alten Träume dort zurück gerufen. Vergebens! Weinen konnte ich, daß sie vorüber waren, weinen über den geliebten abwesenden Bruder, und daß ich nun nicht mit ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich nicht mehr in süßer Sicherheit hier stehen konnte wie vordem. Schwermüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren nicht mehr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich sonst meine Heimath wünschte, was mich hinauf lockte. Ueber diese und das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künftiges Schicksal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? sprach ich laut, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte bitterlich. Wohin? sagte ich dann leiser, und konnte vor Thränen den Pfad hinab kaum finden.

[40] Laut schluchzend rang ich mit der Gegenwart und

Zukunft, mit meinen Wünſchen und dem Verlangen der Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir und dem Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hauſe, fort und fort bis an den Neuſtädter Kirchhof.

Ich ſtutzte — blieb ſtehen, und überſah das ſtille Todtengefilde.

Wie mancher — ach wie manche ſchläft hier, deren Buſen einſt ſo gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward, als der deine jetzt! Wir ſteigen herauf aus Erde, drehen uns im Zirkel herum um unſer Grab, fallen hinein, der Wind fährt über die Staubblume her, und wer ſtellt ſich hin an den Raſen über unſerm Haupte, und weiß es uns Dank, daß wir die ſtürmende Sehnſucht niederkämpfen konnten, die ja wohl das beſſere in uns iſt?

Ich ging zu den Grabſteinen meiner mütterlichen Verwandten, und ſetzte neben ihrem [41] Staube meine Betrachtungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen freyen Lauf.

Hier werden auch ſie ruhen, die mir das Leben gaben! Sollen ſie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langſam hin und her am Grabſteine meines Großvaters. — Ich erſchrak — fuhr zuſammen, wandte mich ſchnell ab, und eilte der Stadt zu.

Hoffnung, daß ſich das einſt alles auf gute Weiſe, ohne jemandes Kränkung noch fügen würde, belebte mich, und ermunterte mich, meine Wünſche nicht aufzugeben, meinen Fleiß für die Kunſt fortzuſetzen.

Indem ich für meine Beſtimmung alles that, that ich wenig oder nichts für die Beſtimmung, von der man wünſchte, daß ich ſie wählen möchte.

Aengſtlichkeit verſchloß mein Geheimniß in mir, daß es auch niemand ahnen konnte.

[42] Um ſo widerwärtiger, ja, ich fühle es, um ſo verächtlicher mußte ich allen ſeyn, die, nicht unterrichtet von den Stürmen in mir, mich für träge, böſen Willens, und aus manchem verkehrten Streiche des höchſten Mißmuthes, für bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an mich verloren.

Meine einzigen Vertrauten waren die Todten.

Sey es nun, daß ich von jenem Tage an ohne mein Wissen mich gewöhnt hatte, meinen Kummer dorthin zu tragen, oder daß der Leidende sich da wohl fühlt, wo alle Leiden vorüber sind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern konnte, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die dunkle Pforte des Eingangs betrachtete, dachte ich dann auf andre Weise — curarum levamen.

Auf den älteren Grabsteinen pflegt die Lebensgeschichte derer, die darunter ruhen, um- [43] ständlich erzählt zu werden. Wie der ehr- und achtbare, veste, mannhafte — daher aus der Ferne gebürtig, nach vielen Widerwärtigkeiten in der Jugend, hier sein Vaterland gefunden, in der ehr- und tugendsamen Jungfrau sein Heil, und in der Nahrung, dem Dienste sein zeitliches Glück; wie er sanft und selig dann in dem Herrn verschieden sey. Dergleichen las ich mit wahrer Erbauung.

Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachsen war. Auch seine Jugend war mühselig. Auch er suchte für sein Herz und seine Sehnsucht anderwärts ein Vaterland. Auch ihm folgten Thränen und Seufzer, und wohl manche mag er vergossen haben, ehe sie ihn da hinab senken konnten. Aber er ist ja doch ehr- und achtbar und vest und mannhaft, und ist sanft verschieden.

Wie? sollte es denn so schwarz und verkehrt seyn, was mein Herz zerreißt? und weß- [44] halb sollte der Zwiespalt ewig dauern, der mich so bangt und kümmert?

Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde — so lautete das Motto über dem Grabe eines Fremdlings aus Iserlohn.

Das sprach gewaltig zu mir. Ja, rief ich laut und stark — das Schicksal wird es mir zeigen und ich werde hingehen!

Bey diesen Wanderungen waren die Todtengräber endlich mit mir bekannt geworden. Ich war der frühe Vogel in

ihrem Gebiet geworden, und verkleidete die wahre Urſache meines Daſeyns in Neugierde nach ihrer Topographie.

Dieſe Menſchen ſind eine furchtbare Chronik. Sie richten ſtrenge und unerbittlich. Mit der menſchlichen Nichtigkeit ſo vertraut, wie kann menſchliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen?

Dem Reichen und dem Geachteten bewies der Todtengräber ſeine Verehrung da- [45] mit, daß er ihn etliche Schube tiefer in den Boden verſcharrte.

Das kam mir ſo traurig vor. Je leichter die Hülle, je ſanfter war mir das Bild. Nein, ſagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den ſoll mein Nachfolger nicht heraus finden; den grabe ich tief, bis ihn Gott ruft.

Indeß war das Schröderſche Theater nach Hannover gekommen, und Brockmanns glänzendes Talent, das Genie des großen Schröders und ſeiner Stiefſchweſtern, fachten die Gluth für die Schauſpielkunſt zur hellen Flamme an.

Ich war nicht mehr meiner mächtig. Das Studium der Kunſt forderte mich faſt täglich in ihren Tempel. Alle meine Verhältniſſe ſtrebten dem entgegen, ſo wie die ganze Sitte unſers Hauſes, das einfach und herzlich, aber nach alter Weiſe, in Gebräuchen und Zeitmaß nach einer un- [46] abänderlichen Ordnung lebte, die auf beſten Willen und Ueberzeugung von eines jeden Heil gegründet war. Jede Verletzung dieſer Weiſe mußte ich mit verhaßter Künſtlichkeit verſtecken, oder die Folgen waren für alle Theile gleich ſchmerzlich und bitter.

So entſtand für mich und die Meinen ein ſehr trauriges Leben.

Wie durfte ich ſagen, was in mir vorging? Wie konnte ich — man ſchrieb damals 1772 — Gewährung hoffen? Wem hätte ich es verargen können, wenn er meine Leidenſchaft für die Kunſt für Hang zur Zügelloſigkeit genommen hätte?

Auf der Schule war ich zu der Zeit in die erſte Klaſſe eingeführt.

Meine wenigen Schulwiſſenſchaften berechtigten mich durchaus nicht dazu; und da dieſe Schule damals, von dem würdigen

Direktor Ballhorn geführt, besonders diese Klasse, [47] in der herrlichsten Blüthe stand, da treffliche Köpfe die Aufmerksamkeit des Lehrers forderten und verdienten — wie übel war ich dort hingewiesen, wie schlecht mußte ich mich ausnehmen, und was mußte ich bey dem Gefühl davon leiden! Gleichwohl kann die kein Vorwurf treffen, die mich dorthin geschickt hatten.

Ein Jahr Fleiß hätte alles ins Geleise bringen müssen, und sie konnten voraussetzen, daß das Mißgefühl über meine Vernachlässigung, weit eher als alles andere, mich gerade an dieser Stelle dazu hätte vermögen müssen.

Was mir den Glauben an mich selbst, den Muth für Thätigkeit raubte und rauben mußte, was — das Gefühl für die Kunst ausgenommen — mich träge und dumpf hinleben ließ, die immer während quälende Angst um die Tagesvorfälle in der Gegenwart und die Stürme für meinen Plan in die Zukunft — [48] diese Noth, darin ich von einem Tage zum andern lebte, und nur durch einen lustig-tollen Streich, zu Zeiten aus Verzweiflung, mir Luft machte — — das alles konnte niemand wissen, und niemand mich beurtheilen, noch leiten.

Die zärtliche Sorgfalt der Meinigen vermuthete die Ursache von allem, was in mir nicht war, wie es hätte seyn sollen, in den Zerstreuungen, darein meine Lebhaftigkeit mich verwickelt haben könnte. Mit vieler Güte wurde es veranstaltet, und Herr Pastor Richter zu Springe vermocht, mich zu sich und meine Bildung zu übernehmen.

Jetzt, nachdem ich die zurückgelegte Bahn hinab sehe, kann ich wissen, daß, wenn das etliche Jahre früher geschehen wäre, meine Verwandten damit alles erreicht haben würden, was nun nicht mehr damit erreicht werden konnte.

Wen einmal der Genius einer Kunst mit lebendigem Oden angeweht hat, der will schaf- [49] fen, den Gestalten seiner Phantasie Leben geben. Lernen kann er nur was dahin führt; alles andere Wissen ist ihm eine Erzählung von todten Dingen.

Indeß ist jener Aufenthalt mir von großem Nutzen gewesen.

Ich verdanke dem Herrn Paſtor Richter, ſeiner Nachſicht, Vollherzigkeit und ſeinem feinen Geſchmacke vieles, ſehr vieles von dem, was mir jetzt Freude und Freundſchaft erwirbt.

Die Trennung von Hannover war mir ſehr ſchmerzlich. Am Abend vor meiner Abreiſe nahm ich noch Abſchied vom Opernhauſe. Das Scheiden von den Meinigen brach mir das Herz.

Ich wurde gütig empfangen, freundlich behandelt, und mein würdiger Lehrer that vieles, um mir frohe Laune zu ſchaffen und zu erhalten.

[50] Nicht unbeträchtliche Züge wurden über Berg und Thal gemacht, und es wurde mir nicht verſagt, manchmal von einer Bergſpitze den Thurm von Hannover zu ſehen, neben dem alles wohnte, was auf der Welt mir werth und theuer war. — Nicht weit von dieſem Thurme ſtand ja auch mein Ziel — Curarum dulce levamen! In dieſen Bergen und Wäldern habe ich es doch nie aus den Augen gelaſſen. In dieſer Einſamkeit bildete ich meine Plane aus für die Zukunft.

Ganz vortrefflich, mit großer Zartheit und Kraft zugleich, las Herr Richter mit uns Cicero über die Pflichten. Mit viel Erfahrung, Geiſt und Laune beſprach er ſich mit mir über Montaignes Verſuche, die er mir zu leſen gegeben hatte.

Er gab mir die beſten Dichter, und verwendete viele Mühe, daß ich die Schönheiten verſtehen möchte, die ich fühlen konnte.

[51] Ich bin ihm unendlich viel ſchuldig und werde es nie vergeſſen.

Durch ihn lernte ich feinere Sitten der Welt kennen, und bekam, wovon ich vorher faſt nichts wußte, Lebenserfahrung.

Der Schauſpielkunſt iſt dort nie erwähnt worden, nicht von ihm, nicht von mir: von ſeiner Seite wohl nur zufällig, von meiner ſehr überdacht.

Ich bekam auch nichts vom Theater zu hören, als den Tod von Charlotte Ackermann. Wie die öffentlichen Blätter bey dieſer Gelegenheit von ihr und der Schauſpielkunſt ſprachen — welche Nahrung — welche Beſtätigung meiner Gefühle und Entſchlüſſe gab mir das!

Die Verhältniſſe des Herrn Paſtor Richter verſtatteten ihm nicht, mich länger als bis 1775 bey ſich zu behalten. Ich kam nach Hannover und dort auf die Schule zurück. Ich that [52] eine Zeit lang alles, was mir obliegen konnte, mit großer Sorgfalt, aber dennoch ungern, weil ich — jeden Schritt, den ich dort vorwärts that, für einen Schritt hielt, der von meiner Lieblingsleidenſchaft mich zurück führte.

Wenn ich mich jetzt recht unterſuche, ſo glaube ich, es war mir nicht zuwider, wenn durch Mangel an Wiſſenſchaft eine Unmöglichkeit entſchied, daß ich nicht auf die Akademie gehen könnte.

Anders begreife ich mein Betragen in jener Zeit jetzt nicht. Müßig war ich nie. Ich las, verſuchte, überdachte alles, was mich zum Schauſpieler bilden konnte: ich that aber gar zu wenig, was mich zum Prediger hätte bilden können.

Brockmanns Hamlet erregte freudigen Tumult in den Empfindungen aller jungen Leute von einiger Lebhaftigkeit, wie hat er mich beglückt!

[53] Bey der Vorſtellung des Hamlet ſchloſſen ſich in mir Gefühle auf für das Erhabne, Wunderbare und Große, die mir bis dahin unbekannt geweſen waren.

Von der Zeit an wurde mir die Muſik mehr als Wohlklang — eine hohe, allmächtige, deutliche Sprache.

Die Muſik ward meine Freundin, meine Tröſterin, die Pflegemutter meiner edelſten und liebſten Gefühle. Sie erhöhte meine Empfindungen, ſprach ſie aus, und antwortete dem Drang meiner Seele, wie ihm niemand noch hatte antworten können.

Mit ſüßer Schwermuth lauſchte ich auf den Ton des Violoncells, welches mein Bruder zu ſpielen pflegte.

Nur wenn ich gar keine Muſik hören oder kein Schauſpiel ſehen konnte, ging ich auf den Kirchhof, dachte in dieſer ſtillen Verſammlung meiner Sehnſucht nach, und brütete über der Zukunft.

[54] Als die Beobachtung und der Mißverſtand mich von da vertrieben, wich ich an andre ſtille Oerter, und zuletzt an

eine Stelle, der ſchnelle Graben genannt, wo der Fluß die Leine von einer Höhe herab ſtürzt.

Ich ſah gern hinab in den Waſſerſturz, und ward ruhiger über dem Bilde, wie die ſchäumenden Wogen zuletzt klar und milde in die ruhige Strömung ſich verloren. Nicht Sturm noch Sonnengluth, nicht Näſſe noch Froſt hielten mich ab von dieſen Wanderungen.

Sie waren Augenblicke des Studiums, der Unterſuchung, der Rückſprache mit mir ſelbſt, der Beobachtung von Menſchen-Schickſalen, des Genuſſes der Natur. Sie waren mir unentbehrlich geworden, und ſie haben mir keinen Nachtheil gebracht.

Wohl manche theologiſche Lehrſtunde iſt darüber verloren gegangen, und manche andere Stunde des Unterrichts, die ich auf keine Weiſe hätte ſollen verloren gehen laſſen.

[55] Einſt ermannte ich mich, durchdrungen von Pflichtgefühl, und beſuchte alles Ernſtes wieder die Stunden.

Aber da war in einer derſelben ſehr lange und auf ſonderbare Weiſe die Rede von Mohamets Grauſchimmel. In einer andern wurden hohe, unverſtändliche Dinge über die Lehre von der Rechtfertigung geſprochen. Das war nicht einladend.

In die nämliche Zeit gehört, was der gute Anton Reiſer in ſeiner Lebensbeſchreibung über die Schulkomödie ſagt, welche damals aufgeführt wurde. Wir waren beide von Einem Gefühl beſeelt, und er hat über dieſen, wie über alle Vorgänge ſeines Lebens, die ich bis zu ſeinem Abgange von Hannover kenne, mit Genauigkeit und der ſtrengſten Wahrheit geſchrieben. Friede und Wohlwollen ſey mit ſeinem Gedächtniß!

[56] Ich ſpielte in dieſer Schulkomödie wie ein junger Menſch, dem es im Kopf und Herzen brauſt.

Der Aufwand von Kräften erregte Wohlgefallen. Indeß war ich in meinen Darſtellungen ſehr unter meinem Ideale geblieben, und fühlte recht ſehr, was das für ein Unterſchied iſt, wenn man eine Sache mehr empfindet, als verſteht. Ich wurde mit den großen Schwierigkeiten der Kunſt bekannt, achtete ſie um ſo mehr, und fühlte lebhaft, um einſt weiter zu gelangen, ſey keine Zeit mehr zu verlieren.

Ich fand es unedel, meinen Vater die Ausgaben der akademiſchen Jahre machen zu laſſen, und dann erſt einen Weg einzuſchlagen, den er und die meiſten für entgegen geſetzt halten mußten. Ich beſchloß daher, mich ungeſäumt aufzumachen, meine Wanderung für die Kunſt und meine Lehrjahre anzutreten.

[57] Nie hatte ich eine weitere Reiſe gemacht, als nach Springe, drey Meilen von Hannover: allein eine Reiſe nach Petersburg dünkte mich in meinem Plane ein Gang vor das Thor zu ſeyn.

Mancher Plan wurde gemacht, verworfen, gewählt, feſtgeſetzt — mit einigen beredet — mit einem Einzigen ſollte er ausgeführt werden.

Der Tag wurde beſtimmt. Eine ſchwere Krankheit meines Vaters bewirkte Aufſchub dieſes Vorhabens, und dieſer Vorfall hätte beynahe das ganze Unternehmen zerſtört.

Es war mir durchaus nicht möglich, zu dieſer Zeit etwas zu thun, davon ich wiſſen konnte, daß es den Planen, Wünſchen, Hoffnungen und Gefühlen meines Vaters ſo durchaus entgegen ſeyn mußte.

[58] Das ſchwere Opfer, das ich brachte, gab mir das Wohlſeyn, das man bey innerm Werthe hat. Mit reinem Herzen freute ich mich jeder Spur von Geneſung, und mit Erhebung ſah ich auf das Opfer, das ich zu bringen im Stande geweſen war.

Ich ward in jener Periode recht fleißig. Ich gab mir keine Mühe, meine Leidenſchaft für die Kunſt zu unterdrücken; aber ich that nichts gefliſſentlich, dieſe Flamme zu nähren. Ich ließ es mit meiner Beſtimmung auf den Wurf ankommen, den der blinde Zufall thun würde. Damals that ich alle meine Beſchäftigungen auf der Schule mit großem Ernſte.

Nach dortiger Gewohnheit pflegt ein Schüler von der Orgel herab, Sonntags Nachmittags, die Epiſtel und eine von dem Prediger entworfene Erklärung derſelben in der Marktkirche abzuleſen.

[59] Dieß geſchah mit einem Geplärr, worauf niemand hörte, ſo wie auch niemand etwas davon verſtehen konnte.

Recht ſehr beſchäftigte mich die Möglichkeit, ob nicht eine Stimme von unbeträchtlichem Gehalt, in dem ungeheuren Gebäude, ohne zu brüllen oder zu ſingen, in dieſen Vortrag Deutlichkeit, Leben, Ueberzeugung und Intereſſe ſollte bringen können.

Man ſagt, der Verſuch ſey mir gelungen; wenigſtens wandte ſich die Gemeinde, ſo ſchwerfällig ſie auch am Sonntag Nachmittag wegen der Tiſchfreuden zu ſeyn pflegt, mit einigem Antheil nach dem Leſer um.

Dieſer geringfügige Umſtand gab den alten Ideen, als Prediger zu wirken, wieder neue Kraft. Ich rang meine Kunſtleidenſchaft nieder; und wenn auch die Dinge um mich her deßhalb in einem wehmüthigen Lichte erſchienen, ſo war dieſer Zuſtand dennoch mehr angenehm als unangenehm.

[60] Ich gefiel wieder denen, an deren Wohlgefallen mir ſo herzlich gelegen war. Ich trug jedermann ein offnes Herz und den redlichſten Willen entgegen. So lebte ich eine ſchöne Zeit die ſelige Unbefangenheit der Kindheit. Es gab Augenblicke, wo ich recht froh und von der heiterſten Laune ſeyn konnte. Wer dieß Auf- und Niederwogen in meiner Seele — woher es kam, wohin es ging — nicht kannte, was konnte der von mir halten? Ich verarge es niemand, wenn er in dieſe Sprünge von Entſchluß zu Entſchluß, in dieſe bald trübe, bald frohe Laune, ſich nicht finden, nicht begreifen konnte, wie harte Fehler und das wahre Gute neben einander ſtehen konnten. — Ausgeſprochen wurde das Anathema: Er iſt ein Heuchler und wohl noch mehr. Es ward in der Behandlungsweiſe, auf den Geſichtern ſichtbar.

Man achtete meiner nicht, und ich wußte faſt nicht mehr, woran ich mit mir war. Ich [61] bekam Zweifel, Mißtrauen, Mangel an Achtung für mich ſelbſt.

Nur Eine Seele hat nie den Glauben an mich verloren. Dadurch wurde die beſſere Kraft in mir gerettet und erhalten.

Es währte lange, ehe ich den Muth hatte, dem, daß man meinem Herzen zu nahe trat, zu widerſtreben. Ich fand wahrlich die meiſten Fehler an mir. Aber ich fand nirgend Böſes.

Erſt gerieth ich in Bitterkeit, endlich in Stumpfſinn und Fühlloſigkeit.

In der Zeit las ich eine Nacht mit Anton Reiſer, auf dem Steinkruge am Fuße des Deiſtergebirges, den Werther.

Das warf die helle Flamme in den Feuerſtoff. Er loderte auf, und ich war nicht mehr Meiſter meines Willens. Nun fühlte ich manches Gute in mir lebendig, und daß es kein Mahl auf die Stirne drücke, aus der Bahn [62] zu ſpringen, in der hunderte gähnend ſchlendern.

Auf! dein Schickſal ruft, du biſt Meiſter deiner Bahn! Wolle, zerreiß die Bande des Vorurtheils, laß nicht die Gewalt in dir von morſchen Banden feſſeln.

Ich ſah Stella, Othello, Eſſex, Elfride, Clavigo. Jede Vorſtellung riß mich fort zum Ziele hin.

Die öfteren Beſuche des Schauſpiels brachten Unordnung in meine ganze Verfaſſung, Unfrieden unter die Meinen, Aufhebung aller Hausordnung. Die ganze Meinung von mir war geſunken, dieſe Dinge riſſen ſie vollends nieder. Ich ſah irgend einem Ausbruche von Bedeutung entgegen ohne ihn abwehren zu können.

Den 21. Februar 1777 wurde die Vorſtellung des Eheſcheuen gegeben. Im dritten [63] Akt wurde ich abgerufen. Da ich das Haus verließ, ahndete mir meines Schickſals Entwicklung.

An der Treppe vom erſten Rang Logen ſah ich mit tiefen Seufzern über die rauſchende Leine in die tiefe, ſtürmiſche Winternacht hinein. Krampfhaft umfaßte ich den Balken, und ſtand ſo ſtill.

Meine Kraft vertrocknet, ſagte ich mir, das zehrende Feuer ergreift das Gefäß — dieſer Zuſtand muß enden. Als Schauſpieler betrete ich dieß Haus — oder nie wieder, als bis ich es als Prediger betreten kann.

Und wahrlich das würde ich gehalten haben.

Ein Augenblick entſchied noch denſelben Abend.

Gereitzte Heftigkeit erregte die Gluth des Gefühls für das Beſſere, das man nicht vorhanden wähnte.

Mein Loos wurde geworfen.

[64] Der halbe Zuſtand meines Wiſſens war mir unerträglich. Der Mißverſtand, darin jedermann mit mir lebte, untergrub meine Lebenskraft. Das Jahr, die Akademie zu beziehen, war angetreten; ich hatte zu Hannover weder Freude noch Frieden mehr zu hoffen, nicht jetzt nicht künftig.

Ich durchkämpfte das alles eine lange Nacht hindurch — Vor dem Tode kann keine bängere Nacht hergehen.

Am Morgen früh bat ich um die Erlaubniß, eine Reiſe über Land zu machen — küßte die Hand meiner Aeltern, riß eine Zeichnung von meines Vaters Geſichte von der Wand — und ging halb ſinnlos aus dem väterlichen Hauſe in die Welt.

Am Archiv, derſelben Stelle, wo einſt meines Vaters Schickſal ſich entſchieden hatte, blieb ich ſtehen — nicht um zu überlegen — nein — Gehe hin, dachte ich, in ein Land, das ich dir zeigen will, und ſchöpfte neuen Muth.

[65] Die erſte Tagereiſe geſchah unter herzlichen Thränen, die zweyte mit ängſtlicher Beklemmung.

Die ſchöne Gegend um Münden erhob mein Gefühl, und ſo minderte ſich meine Angſt.

Sehr wehmüthig ſchied ich an der Gränze von meinem Vaterlande. Ich fühlte, daß es für immer war.

An dieſer Gränze beſah ich das Bild meines Vaters, das ich mit dem Rahmen mühſam auf der Bruſt trug. Von der Bewegung hatte ſich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verſchoben. Dieß ſah aus wie verweinte Augen. Ach — wie hat mich das erſchüttert!

In Frankfurt fand ich kein Theater. Herr Marchand war damals in Hanau. Er verwies mich zu der Truppe des Herrn Reſtricht nach Wetzlar.

Hoffnungslos verließ ich Hanau, zog vor dem Theater den Theaterkalender heraus, und wählte Gotha: das heißt — der [66] Name Eckhof und mein Glaube an ihn zog mich dorthin.

Mit weniger Geld als ich nennen mag, mit mehr Mühſeligkeit als man glauben wird, trug die Hoffnung meine Füße über Berg und Thal.

Auf der Brücke unweit Sättelſtädt vor Gotha überdachte

ich meine Anrede an Eckhof. Des andern Tages ſtand ich vor ihm. Meine halbe Rede brachte ich vor; aber indem kamen alle Erinnerungen der Vorzeit über mich. Mellefont, Antiochus, Richard, Linzeus, Codrus, Tellheim, Orosmann — alle dieſe Geſtalten ſtiegen vor mir auf, und hielten den Lorberkranz über Eckhofs Haupt. Ich mußte weinen — mein Herz betete den vollendeten Künſtler an — aber ich konnte ihm nichts ſagen.

Er reichte mir treuherzig die Hand — Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe.

Seine Fürſorge entſchied meine Anſtellung. Ich verdanke es ihm ewig.

[67] Den 15ten März 1777 habe ich auf dem herzoglichen Hoftheater zu Gotha zuerſt die Bühne betreten.

Von dem unvergeßlichen Eckhof ſah ich nur noch ſchöne Reſte, dennoch einige Momente mit ſeiner ganzen Kraft ausgeſtattet, allmächtige Wahrheit in edlem Gewande, die tiefſte Wirkung durch die einfachſten Hülfsmittel. Viele Stellen des Fürſten im Julius von Tarent, ſein Sittmann im Eheſcheuen, Billerbeck in Geſchwind eh' es jemand erfährt, wurden mit voller Kraft von ihm noch gegeben. Ob überhaupt ſeine Kunſt wirkte, oder mehr noch ſein reges Gefühl, darüber will ich nicht entſcheiden, denn er kann nicht mehr antworten. Allein das weiß ich, er konnte meine Thränen fließen machen wenn er wollte, und ich erinnere mich nicht, oder höchſt ſelten, daß die Reflexion mir nachher Vorwürfe über meine Thränen gemacht hätte.

[68] Böck hatte den Ton des feinen Weltmanns durchaus in ſeiner Gewalt, und oft rührte ein ſchöner ſchmelzender Ton und traf das Herz, wenn auch da, wo mehr der Ton der Ueberzeugung als der Rührung hätte herrſchen ſollen.

Zu gleicher Zeit entwickelte ſich Beils Genie für das feine Komiſche. Wahrheit, Kraft, Leben und Feinheit ſeiner Gemählde war ſchon damals unverkennbar.

Mit vielen Hoffnungen, ſehr treu gegen die Schwierigkeiten ſeines Faches kämpfend, fing zugleich mit mir Beck ſeine Laufbahn an.

Was mich betrifft, ſo würde ich mehr als gewiß unter den Schwierigkeiten erlegen ſeyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht mit eigner Güte ein ſehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunſt- [69] liebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte:

Gotter!

Feier ſeinem Gedächtniß! Dankbare Thränen und kindliches inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um ſeine Urne winden möchte!

Ihm verdanke ich alles, was man als Künſtler an mir billigt, und ſo vieles von dem, was als Menſch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdroſſenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne gleichen empfing er meine Rückkehr.

Edler Mann! Ich weiß nicht, ob du im Leben genug erkannt wareſt — aber ich weiß es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochteſt. Deine Hülle iſt hinab geſenkt, mit ihr aller Mißverſtand.

[70] Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geiſtes.

Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt ſich mein Auge, wenn mit deinem letzten Händedruck der letzte Blick deines ſanften ſcheidenden Auges mir erſchein .

Beil, Beck und ich, uns nahe an Jahren, Heiterkeit und Wärme für die Kunſt — wir lebten ſtets zuſammen. Wir waren einer dem andern ſtrenge Richter, und ſpotteten oft über uns ſelbſt, bey Linkheiten, mißlungenem oder ſchiefem Ausdruck, ohne alle Schonung, erzürnten uns — und fielen bey der erſten kräftigen Wahrheit des Ausdrucks, den einer am andern wahrnahm, mit Rührung einander in die Arme.

Der ſchönen, herrlichen Zeit!

[71] Wir kannten die Welt wenig, ihre Verhältniſſe und Schranken nagten und ängſtigten uns nicht.

Rede und Frage, Streit und Reſultat, Zweifel und Gewißheit über Kunſt und Künſtler — Genuß an dieſem allen, Genuß der Dichtung, Leben und Weben in Kunſt und Phantaſie, in Natur, Freundſchaft und Freude — das war unſer liebliches Tagewerk. Manchmal ſtanden wir Nachts auf, um über Kunſtgegenſtände zu reden. Wir ſtritten ohne ſtreiten zu wollen. Die Nachbarn glaubten uns in unverſöhnlichem Hader, und wir feierten mit lauter Stimme ein gefundenes Reſultat. So wandelten wir denn zu Zeiten ohne Zweck, faſt ohne Wiſſen, vor Tage noch in der Lebhaftigkeit der Unterredung vor das Thor hinaus. Wir kümmerten uns nicht um die Menſchen, die uns begegneten, fragten nicht nach den Namen der Dörfer, die wir durchzogen, nicht [72] nach dem Wetter, das uns ſengte, durchnäßte und wieder trocknete, bis wir an einen Berg kamen, oder in einen Wald; dann hauſeten wir in ſeinem Schatten, badeten in ſeinen Teichen, holten unſer kärgliches Mittagsmahl aus der nächſten Hütte, oder gruben es aus friſchem Boden, und lernten es in der Aſche braten. — Die Nacht kam heran, der Mond leuchtete uns heim. Fröhlich und lebendig waren wir ausgezogen, fröhlich und lebendig kehrten wir heim.

Die Menſchen begriffen uns nicht; aber wir waren ſehr glücklich. Wir waren die glücklichſten Menſchen im ganzen Herzogthum.

Selbſt die kleinen und großen Verlegenheiten an barer Münze und Geldeswerth, welche, eben wie im akademiſchen Leben, jene Zeit ſo merklich auszeichnen, waren uns ſelten ein Gegenſtand der Sorge, nie ein Gegenſtand des Kummers, oft ein Feſt der muthwilligſten Laune, des lauten Gelächters. [73] Der entſchiedene Mangel aller drey Kaſſen war ein Feſttag. Dann wurden die Trümmer geſammelt, nicht reichere Gäſte mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die jubelnde Geſellſchaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz, und lagerte ſich in ſeinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in diesem schönen Walde vergessen. Außer uns pflegte ihn niemand zu besuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde entspringt, wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl genommen. Das schöne, wohlhabende, milde regierte Land liegt da in fruchtbarer Ebne hinab — der Seeberg rechts — so wie die Schlösser der Gleichen — das freundliche Gotha links — der blaue Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeld- [74] ein, und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher, und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegnen Dorfes. Der erste unaufhaltsame Perpendikelschlag der Thurmuhr machte uns still und ernst. In einer langen Pause sprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte seiner Phantasie, keiner sprach. Wir hörten unsern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem alten Thurme, die Glocke schlug — wir verließen einer nach dem andern die Stäte.

Vor dem Dorfe sammelten wir uns, und sprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick festhalten müsse — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

[75] Der andere Tag war schön, und wurde wieder im Siebeleber Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hause, lasen, scherzten, ruheten, lernten Rollen und spielten sie dort, jeder von dem andern abgesondert.

Diesen Nachmittag wurde von Siebeleben eine Bank herauf getragen und an das Ende des Waldes hingesetzt. Die Träger verloren sich ohne uns zu bemerken.

Vergeblich verloren wir uns in Vermuthungen, als endlich an der Waldspitze einer der benachbarten Kirchenräthe sichtbar ward.

Er stand stumm, starr und unbeweglich. Die zerstreuten Kleider, die Hüte auf Stangen — die Menschen, welche tragische Verwünschungen im Nachtgewande mit Begeisterung hersagten — der sonderbare Hausrath um das brennende

Feuer — alles schien ihm sehr zuzusetzen. Wir reiheten uns und begriffen ihn nicht. Beide Theile sahen sich [76] unbeweglich an. Da trat in züchtigem Schritt seine weibliche Familie den Berg heran — Um die Zeit wandte er sich — winkte aus der Ferne ihnen zu abwärts zu gehen, drehte sich mühsam um, ging feierlich ihnen nach und mit ihnen hinab, wo er hergekommen war.

Eine Weile nachher holten die Bauern die Bank weg, und sahen mißtrauisch nach uns herüber.

Es war nun klar, daß die geistliche Familie auf dieser Breterbank die schöne Natur hatte genießen wollen, und daß unsere bunte Gruppe dem ehrwürdigen Manne ein arger Spuk zu seyn gedünkt hatte. Wir lachten viel darüber und trieben unser Wesen weiter.

Mühsam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unser Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen. Schleppten es mit Lärm und [77] Gesang herbey, und sahen die helle Flamme in die Höhe steigen.

Das ahndeten wir nicht, daß wir an diesem Tage zum letzten Male hier seyn sollten.

Der Tag endete besonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da saßen wir, versunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung seiner Vorzeit herauf — jener eine Geschichte von Ernst dem Frommen — einer eine Erzählung vom Grimmenstein — Hier lasen wir Wielands Mönch und Nonne auf dem Mittelstein — sanken in Stille und Ernst — sprachen von unsrer Zukunft — von aller Zukunft — von Unsterblichkeit der Seele — und reichten uns dann mit süßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundschaft über das Grab hinaus.

Wir gingen den Abend in ernsten Gesprächen zur Stadt zurück. Es war, uns unbewußt, [78] eine Abschiedsfeier von jenem schönen Wäldchen, unter welchem nachher keiner von uns wieder gewandelt hat.

Einer sonderbaren Begebenheit will ich erwähnen, welche uns damals begegnet ist.

Jene nächtliche Scene am Kirchhofthurme unweit Wegmar hatte einen tiefen Eindruck in uns hinterlaſſen. Wir ſannen darauf, ob nicht auf dem Theater, wenn Hamlet auf dem Kirchhofe den Geiſt erwartet, der Perpendikelſchlag angebracht werden könnte, der uns ſo ſehr erſchüttert hatte. Wir theilten dem Theatermeiſter unſere Ideen mit. Hatte er uns, ſo ein vernünftiger Mann er ſonſt auch war, nicht gehörig begriffen, oder miſchte ſich am Ende ein muthwilliger Genius in dieſe Sache, deſſen entſinne ich mich nicht mehr ganz genau.

Hamlet wurde gegeben. Er ſtarrt dem kommenden Geiſt entgegen. Eckhof, als Geiſt, [79] trat auf — Hamlet ſchauderte vor den Geheimniſſen der Ewigkeit. Der Geiſt hebt an zu reden.

Indem hört man ein ſehr widriges, einförmiges Geklapper, nahe, laut — und das ganze Publikum lacht.

Hamlet ſieht einwärts und wüthet — der Geiſt ſieht auf der andern Seite hineinwärts und flucht.

Von dieſem allen nicht unterrichtet, ſchlägt der Theatermeiſter in gleichförmigem Tempo aus freyer Hand mit einem eiſernen Stabe unermüdet an zwey Bretchen, welches denn der Perpendikel in der Däniſchen Hofkirchenuhr ſeyn und vorſtellen ſollte.

Das lachende Getöſe im Publikum nimmt zu — das Fluchen Hamlets und des Geiſtes nimmt vollends überhand.

Die Acteurs, die Arbeitsleute fahren den Theatermeiſter an, was um Gottes willen [80] er doch nur für ein verruchtes Geklapper treibe?

Er antwortet ruhig lächelnd — „Etwas ganz neues! Hier geht der Perpendikel.“

Da man ihn indeß von der wüthenden Stimmung der erſten tragiſchen Perſonen unterrichtet, von dem gellenden Gelächter der Verſammlung, ſo ſtand ſeine Zukunft am Ende des Akts hart vor ihm. Er fing an ſich zu vertheidigen. Da er aber in der Lebhaftigkeit des Geſprächs unbewußt mit dem eiſernen Stabe von einem Brete zum andern ſchneller ſchlug und immer ſchneller, ſo ging das Skandal aufs Aeußerſte.

Da nun auch die lachten, welche gekommen waren, ihm

Vorwürfe zu machen, ſo citierte er endlich uns als ſeine Autoritäten, gerieth aber dabey ſo in Wuth, daß er immer heftiger trommelte. Das Gelächter nahm zu, der Geiſt verſchwand — und der unten noch den alten Schatzgräber ſpielen ſollte, [81] fluchte ſo irdiſch, daß wir, der Perpendikel und ſein Lenker die Flucht nahmen.

Nach dem Akte vereinigten ſich Hamlet und der Geiſt in ſo fern, daß ſie über die Entflohenen das Anathema ausſprachen. Bald veruneinigten ſich aber auch dieſe beiden, indem Hamlet darüber, daß der Geiſt ſeinerſeits gehuſtet hatte, welches dem Perpendikelſchlage des Theatermeiſters gleich zu achten ſey, in Zorn ausbrach. Eckhof, als Geiſt, erwiederte: Der Geiſt, welcher reden kann, kann auch huſten.

Das Gothaiſche Theater, welches nach der damaligen Einrichtung ohnehin aus einem ſchwachen Perſonal beſtand, verlor nach und nach manchen guten oder angenehmen Künſtler. Da nun auch im Junius 1778 Eckhof geſtorben war, ſo verlor dieſe Bühne neben dem innern Werth auch an äußerm Glanz und Rufe.

Die damalige Regie derſelben war nicht bemüht genug, mit dem Geiſte der Zeit vor- [82] wärts zu gehen. Daher entſtand eine gewiſſe Einförmigkeit, welche das Vergnügen ſtört.

Dieß iſt mir die wahrſcheinlichſte Urſache, welche Oſtern 1779 den regierenden Herzog bewogen haben mag, ſein Theater unvermuthet und auf Einmal zu entlaſſen. Da es ihm nicht hoch zu ſtehen kam, ihm keine eigentlich verdrießliche Augenblicke, und dem Publikum viel Vergnügen gemacht hat, ſo weiß ich keine andere Urſache.

Es iſt mir begreiflich, daß dieſer Fürſt, als ein feiner Kenner, kein Vergnügen mehr an einem Etabliſſement hatte, welches mehr und mehr herab geſunken war, und daß es ſeine Geduld erſchöpft hat, eine auf alle Fälle koſtbare und langſame Verbeſſerung deſſelben abzuwarten.

Michaelis 1779 wurde das Gothaiſche Hoftheater aufgehoben. Das Publikum verlor dieſes Vergnügen ſehr ungern. Mit dankbaren Erinnerungen ſchieden die Schauſpieler von [83] einem freundlichen Publikum. Es ſey mir verſtattet, hier,

wo ich von jenem Theater ſcheide, ehe ich zu der Mannheimer Bühne und damit zu einer andern Epoke übergehe, ein Wort über die älteren und neueren Deutſchen Schauſpieler zu ſagen.

Unſtreitig waren die Schauſpieler der älteren Zeit in Ausführung ihrer Rollen ſorgfältiger, präciſer, und mehrentheils unterhaltender, als die neueren es ſind. Die Stücke, worin ſie aufzutreten genöthigt waren, hatten weniger Handlung, mehr Verflößung der Charaktere in Dialogen, als in grellen Zügen. Schon darum waren die Schauſpieler verbunden, wenn ſie anders intereſſieren wollten, ihre langen Reden nicht bloß zu erzählen, ſondern durch das Leben, das ſie hinein zu legen ſich bemühten, ein wirkliches Menſchengemählde zu ſchaffen.

Die ehemaligen Parterre wollten doch auch von der Nothwendigkeit einer Hand- [84] lung überzeugt ſeyn. Stufenweiſe mußte der Dichter und Schauſpieler handeln, und ſo den Antheil des Auditoriums gewinnen.

Dieß ſetzt, wenigſtens in den erſten zwey Akten, Ruhe voraus; aber Ruhe ohne Kälte, Ruhe, von jenen Kleinigkeiten angenehm belebt, welche das Geſchäftsleben oder den Welton charakteriſieren. Dieſe Aufgabe iſt nicht leicht.

Eckhof fürchtete die Folgen der Shakſpeariſchen Stücke auf Deutſchen Bühnen. Er ſagte mir einſt: „Das iſt nicht, weil ich nichts dafür empfände, oder nicht Luſt hätte, die kräftigen Menſchen darzuſtellen, die darin aufgeſtellt ſind; ſondern weil dieſe Stücke unſer Publikum an die ſtarke Koſt verwöhnen, und unſere Schauſpieler gänzlich verderben würden. Jeder, der die herrlichen Kraftſprüche ſagt, hat dabey auch gerade nichts zu thun, als daß er ſie ſage. Das Entzücken, das Shakſpeare erregt, erleich- [85] tert dem Schauſpieler alles. Er wird ſich alles erlauben, und ganz vernachläſſigen.“ So ſagte er, und leider hat er nicht ſehr Unrecht gehabt. Wie oft iſt Geſchrey für ſtarken Ausdruck, Grobheit für Kraft, Roheit für Natur, und Uebertretung all und jeden Wohlſtandes für Eigenheit gebraucht worden!

Unſere heutigen Theater können die Stücke von Marivaux und Destouches nicht ſo geben, wie die Schauſpieler vor fünf

und zwanzig'Jahren auf dem Ackermannſchen und Seylerſchen Theater ſie geben konnten.

Wie angenehm war nicht der reſpektuöſe Anſtand, die feine Galanterie, womit man damals in der Darſtellung gegen die Frauenzimmer ſich betrug! Mit dieſen gehen oft die Dichter, und noch öfter die Schauſpieler, jetzt unſanft um und hart. Kaum daß ſie eines Seitenblicks ſie würdigen, und ſelten [86] gehen ſie ihnen aus dem Wege, wenn dieſe ihren Platz ändern.

Man zieht ſich an, ſtellt ſich hin, ſagt ſeine Lection her, läßt, ohne ſich umzuſehen, Einheimiſche und Fremde ins Zimmer kommen, wartet ſeine Kraftſcenen ab, nimmt dann an nichts mehr Theil, zerrt, wenn es hoch kommt, das gnädige Fräulein wie ein Stubenmädchen, Bruſt an Bruſt, herum, begegnet dem herein kommenden Vater wie dem Johann — und wenn das alles nur mit Force geſchieht — ſo ſteht alles wohl und gut.

Ich hoffe nicht, daß man mir die Albernheit zutrauen werde, als habe ich ſagen wollen, es hätten keine Stücke von Shakſpeare gegeben werden ſollen. Aber daß ſie eine lange Zeit ausſchließlich gegeben worden ſind, daß man nichts als Stücke in dieſem Zuſchnitt, und endlich Ritterſtücke gegeben hat, dadurch ſind Publikum und [87] Schauſpieler entwöhnt, jenen Menſchen- und Seelenzuſtand darſtellen zu ſehen, der doch wahrlich Herz und Verſtand ſehr intereſſiert, wenn er auch nicht ſtets in Sturm und Drang an den äußerſten Enden ſchwebt. Hat bey der verſtärkten Manier irgend eine Vorſtellungsart gewonnen, ſo iſt es, ſollt' ich meinen, das Fach der hochkomiſchen Charakterrollen. Die Darſtellungen in denſelben werden ſeitdem von manchen nicht, wie ſonſt, in einer Manier, ſondern vielmehr mit ganz eigner Individualität und Wahrheit gegeben.

So iſt auch ein gewiſſer Zunftgeiſt verſcheucht, der ſonſt überall, auch ſelbſt im Privatleben der Schauſpieler, beſonders von Aelteren gegen Jüngere, zu walten pflegte. Bey unſerm Anfange ſpukte dieß Phantom, eine Miſchung von Handwerkshochmuth und hängen gebliebenen Staatsactionen, noch gewaltig. Manchen jungen Künſtler hatte dieſes [88] Unweſen ſcheu gemacht, hatte ihm bittere Thränen gekoſtet.

Wir ehrten das Talent mit Innigkeit; aber jene Unform, jene todte tragiſche Larve, wenn eine Blähung ſie ins Privatleben übertrug, wollten wir an dem bedeutenden Manne nicht bemerken, wir verſpotteten und verlachten ſie laut, wenn ein Wicht darin zu erſcheinen wagte. Die Vernunft gewann, der Ton änderte ſich, und viele konnten es nicht begreifen, weßhalb eine Sache, die ſie früher hätten verlachen ſollen, ihnen jemals Kummer gemacht hatte.

Durch eine fehlerhafte Kopie von Eckhofs Gutem und eine ſklaviſche Kopie ſeiner Fehler, vielmehr ſeiner Gebrechen, welche man neben dem Guten zu ſehen ſo lange gewohnt war, hatte ich nach ſeinem Tode dem Gedächtniß an ihn Nahrung gegeben. Das Fach der hochkomiſchen Alten, welches ich übernehmen mußte, erleichterte mir dieß.

[89] So wie die Rede von Entlaſſung des Theaters war, legte ich plötzlich dieſe fehlerhafte Weiſe ab, ging, ſo gut ich es vermochte, nun gleich meinen eigenen Weg, um ihn anderwärts fortzuſetzen.

Zwey Wochen nach aufgehobenem Theater zu Gotha kamen Briefe des Freyherrn von Dalberg aus Manheim an die Gemahlin des Gothaiſchen Miniſters von Lichtenſtein, worin jener, Namens des Churfürſten von der Pfalz, faſt das geſammte Theater von Gotha dorthin zu engagieren den Antrag machte, worin auch ich begriffen war.

Ich hatte dazu keinen Sinn. Hamburg — Schröder — das Theater, deſſen herrliche Darſtellungen ſo oft mich entzückt hatten — dahin ging mein Wunſch. Ich ſchlug das Anerbieten von Manheim geradezu ab.

Es kam ein Bevollmächtigter des Herrn von Dalberg nach Gotha, um die Engagements in der Form abzuſchließen. Dieſe [90] wurden auch mit Beil und Beck vollzogen. Ich allein ſchlug die wiederholten Anträge aus. Ich hielt es für ein Vergehen, meine Dienſte nicht dem Hamburger Theater zu widmen, welches ich als meine erſte Schule betrachten konnte.

Ein zufälliger Umſtand entſchied in dieſer Sache. In eben derſelben Zeit fuhren wir drey eines Tages nach Eiſenach. Wir tranken Kaffee auf der Wartburg. Es war ein heitrer

Frühlingstag. Wir beſahen dieſe alte Burg von allen Seiten, wandelten in den alten Mauern umher, und überließen uns dem Eindruck, den die fremden Gegenſtände auf uns machen mußten. Wir ruheten zuletzt in den Fenſtern eines Erkers. Gerade dazumal leuchtete die Sonne ſo milde hin über den Wald unter uns und die lange Heerſtraße nach Frankfurt zu. — Es war ein abenteuerliches Gefühl, womit wir dieß alles genoſſen. Ich war ſehr ſtill; aber deſto reger und lauter [91] ſprachen die andern von ihrer bevorſtehenden Reiſe nach Manheim, daß ſie nun bald alle dieſe Straße, die da unten ſich vor uns hinſchlängelte, ziehen, und den Rhein begrüßen würden.

So ſollte denn nun ich allein über Heilgenſtadt, Dingelſtadt und die Lüneburger Heide an die Elbe hinziehn, wo kein Wein wächſt?

Da ſah ich den Mönch und die Nonne — die Felſen, über welche Wieland gedichtet hat — dachte an den Bund der Freundſchaft im Siebeleber Holze — ſah die Straße nach Frankfurt an — wir umarmten uns — ausgeſtrichen wurde die Reiſe nach Hamburg, zugeſagt für Manheim, andern Tages in Form unterſchrieben, und von nun an lebten wir nur für dieſe Reiſe. Wir fluteten auf dem breiten Rheine, ruheten im Schatten der Weinberge, beſtiegen die Ritterburgen — [92] ach — wir lebten im Vorgefühl aller dieſer Dinge das ſchönſte halbe Jahr.

Gegen Ende deſſelben legte ich einen Beſuch, den erſten ſeit meiner etwas eigenmächtig gewählten Laufbahn, bey meinem ehrwürdigen Vater ab.

Wie ſteht er noch heute vor mir, dieſer ängſtliche, feierliche, ſchöne Tag!

Vaterſegen weihete mich ein, nach Manheim zu wandeln.

Ich rücke den Vorhang ſanft wieder vor dieſes Gemählde hin. Wenn ich nicht mehr ſeyn werde, wird man von dieſem Manne, und dann auch von dieſem Tage, leſen, was gute Menſchen nahe angeht.

Je näher es auf Michaelis zuging, je mehr ward uns dennoch bange vor unſrer Zukunft in Manheim.

Wir freueten uns auf eine Stadt, welche dafür bekannt war, in den bildenden Kün- [93] ſten guten, ſehr guten Geſchmack zu beſitzen. Da aber der Hof ſo lange ein gutes Franzöſiſches Theater neben der trefflichen Italiäniſchen großen Oper gehalten hatte, viele Franzoſen und Italiäner dort in Dienſten oder anſäſſig waren, Manheim ſelbſt ſo nahe an Frankreich liegt; — ſo fürchteten wir uns, man möchte dort mehr Grazie als Wahrheit von uns verlangen. Zwar waren wir uns bewußt, der Wahrheit, welche wir fühlten, nicht den härteſten Ausdruck zu geben; allein wir fühlten doch auch den Mangel an körperlicher Beredſamkeit, wenn ein Publikum ausſchließlich von dieſem Standpunkte ausgehen wollte uns zu beurtheilen.

Ich erinnere mich, daß Beil und ich oft ſcherzten, und mehrere Scenen unſerer Rollen im outrierten Franzöſiſchen Style auf dem Zimmer uns vorſpielten. Die Zankſcene zwiſchen Gröbing und Billerbeck aus Geſchwind [94] eh' es jemand erfährt, probierten wir einſt in dieſer Manier bey einem Spaziergange um Mitternacht auf dem Markte zu Gotha. Wir fanden uns links, lachten uns aus, und ſo wurde denn endlich feſt beſchloſſen, daß wir in unſerm Weſen bleiben und ſo zu Manheim auftreten wollten.

Da wir nun vor dem Churfürſten von der Pfalz auftreten, von ihm beſonders unſer Ruf und Schickſal abhängen ſollten; ſo ſuchten wir ſein Bildniß zu bekommen, um aus ſeinen Zügen die Wahrſagung zu finden, welchen Eindruck unſer Spiel auf ihn machen oder nicht machen würde. Endlich wurde ſeine Abbildung auf dem Jahrmarkte bey einem Bilderhändler aufgefunden. Dieſes Geſicht flößte mir Vertrauen ein, und wir alle beſahen es mit einem Intereſſe, wie ein Fürſt das Bild ſeiner Geliebten, die er noch nicht kennt.

Die Reiſe nach Manheim war fröhlich, laut, muthwillig. Die Ueberfahrt über den [95] Rhein bey Oppenheim erfüllte uns mit freudigem Entzücken. Wir ſangen Jubellieder, als die Strömung unſere Fähre vom Ufer wegbrachte. Aber kaum waren wir herüber und die Fähre wieder hinüber, ſo ward ich ſtill und ernſt. Ich dünkte mich nun von

Deutſchland getrennt; ich fühlte tiefer, wie ich ſo fern von geliebten Menſchen weggekommen war; ich war durchaus außer Deutſchland! — Damals ahndete es noch niemand, daß das einſt wirklich ſo ſeyn würde. Auf dem ganzen Wege war ich von nun an nicht mehr fröhlich, und konnte kaum lächeln zu den gewöhnlichen Scherzen, als wir das letzte Nachtlager in Worms hielten.

Unſer Einzug zu Manheim geſchah an einem Sonntag früh. Es regnete und war ein kalter, düſtrer Tag. Die meiſten Menſchen waren in den Kirchen, daher ſchien die Stadt mir leer. Ich warf mich in das erſte beſte Logis.

[96] Da war ich nun, ohne einen Führer, ohne einen Bekannten — Es war trübe in meiner Seele, und ich fand nirgends die Stelle, wo ich hätte eine Hütte bauen mögen.

Doch das Getümmel, das des andern Tages, wo eben Meſſe war, in der Stadt entſtand, ein großer Vauxhall, wo ich die Menſchen ſehr leicht und fröhlich fand, die Muſik, der Geſang, die überall in Stadt und Land mir entgegen tönten, dieß alles machte bald einen fröhlichern Eindruck auf mich.

Der Churfürſt ſollte nun das erſte Schauſpiel von dieſem neuen Theater ſehen. Der Intendant, Herr Baron von Dalberg, verſammelte alſo diejenigen von uns, mit denen etwas zu überlegen war, bey ſich. Der Baron Otto von Gemmingen, der Hof-Kammerrath Herr Schwan, der um die Deutſche Litteratur in der Pfalz ſich ſehr verdient gemacht hat, und der Direktor Herr Seyler waren dabey gegenwärtig. Jeder durfte dabey von ſei- [97] nen Wünſchen reden, wurde nicht nur gehört, ſondern man ſuchte ihm zu begegnen.

Gern wollte man die zuerſt erſcheinen laſſen, deren noch nicht ausgebildete Talente am meiſten die Wärme des erſten guten Willens bedurften. Deßwegen wurde beſchloſſen, daß das churfürſtliche Nationaltheater zu Manheim mit dem Luſtſpiele: Geſchwind eh' es jemand erfährt, von Bock nach Goldoni, eröffnet werden ſollte. Wir ſahen vorher alle edlen und ſchönen Inſtitute, die der Churfürſt Karl Theodor mit freygebiger Hand den Wiſſenſchaften gewidmet hat.

Er hat bey dem Antritte seiner Regierung so vieles noch in Ruinen gefunden, nach seiner vieljährigen Regierung ist so manches jetzt wieder zertrümmert worden, und dennoch ist so vieles noch erhalten worden, dessen ich mich mit freudiger Rührung erin- [98] nere. Der Kunstfreund findet überall seine Spur, in seinem Thun seine Gesinnungen. Der Nachwelt wird sein Name gegenwärtig seyn. Sie fröhnt nicht dem Geiste des Augenblicks; indem sie scheiden wird, was auf seine Rechnung gehört, was nicht darauf gehört, was er wollte, wo und warum sein Wille manchmal gehemmt, entstellt wurde, wird sie Karl Theodor einen Platz anweisen, der ihm gebührt.

Dieser Churfürst ist unter den wichtigen Deutschen Fürsten der erste, welcher schon vor langen Jahren für Deutsche Litteratur sich laut entschieden, sie unterstützt, geehrt hat. Er setzte sich aus eigenem Triebe in Verbindung mit Deutschen Dichtern. Einige haben sein Entgegenkommen so kalt aufgenommen, daß die Beharrlichkeit dieses Fürsten eben so für sein Herz, als für seinen Geist spricht.

[99] Er war der erste Deutsche Fürst, der das Französische Theater entließ, und ein Deutsches Hoftheater errichtete. Er zuerst hat 1775 Deutsche große Oper gegeben, und dieses bey den Hoffeierlichkeiten 1776, 1777, fortgesetzt. Sein Zweck bey Errichtung der Deutschen Gesellschaft zu Manheim ist unverkennbar.

Für die Belebung des Handels befahl er den Rheinkanal zu Frankenthal zu erbauen. Dieses Werk ist eines Römers würdig.

Doch ich vergesse, daß ich nicht die Geschichte dieses gütigen Fürsten, sondern ein Wort über meine theatralische Laufbahn zu schreiben, mir vorgesetzt habe. Nur etwas sey mir noch vergönnt von ihm zu sagen. Er, der wohlwollendste Pflegevater aller Künste, hat Kälte und Undank von manchem Künstler erfahren müssen. Allein weit größer ist die Zahl derer, welche mit reger [100] Dankbarkeit fühlen, was sie ihm schuldig sind. Ich bin nicht der letzte unter diesen. Fern von seinem Throne sey mir ein Wunsch verstattet, welchen reine Erkenntlichkeit mir abdringt.

Wenn, durch weitläuftigere Geschäfte aus dem nahen Gesichtspunkte seit Jahren fortgerückt, Habsucht seine Milde entstellte, eine rauhere Hand in seine feinere Lenkung gegriffen, fremde Gewebe seine Plane verdunkelten, Schwärmerey auf jeder Seite die Züge seines Gemähldes undeutlich hatte machen wollen — ist es dann billig, des Unmuths zu vergessen, den dieser geprüfte Menschenkenner über die Menschen, über eignen Kummer und die Geschichte seiner Tage so oft empfinden mußte? Die, welche ihn kennen und die Details, wissen, wie wahr dieß gesagt ist.

Innigst würde es mich erfreuen, wenn ich durch die Berührung der Geschichte dieses Fürsten jemand einst oder jetzt sollte haben [101] vermögen können, sie kräftig zu schreiben. Das Leben eines so wohlwollenden Mannes bedarf des Weihrauchs nicht, und Wahrheiten werden es nicht entstellen.

Sollte durch ein solches getreues Gemählde ein schwarzer Schatten mit Recht auf andere fallen können, so wäre das eine Genugthuung für Karl Theodor, die jedem guten Menschen bey seinem Leben gebührt.

Dieses Schauspiel errichtete und hielt der Churfürst mit beträchtlichen Kosten deßhalb in Manheim, weil er dieser Stadt ein Vergnügen nicht rauben wollte, welches er dadurch, daß er sein Hoftheater und die Kapelle nach München mitzunehmen genöthigt war, hätte stören müssen. Auch hielt er es in Ansehung der Fremden mit Recht für einen Nahrungszweig der Stadt, den er erhalten wollte.

Die erste Vorstellung wurde angesetzt. Wir bereiteten uns fast gar nicht darauf vor, denn wir [102] sahen es für entschieden an, daß wir nur wenig gefallen würden. Harmlos, mit guter Laune und — dadurch vielleicht mit einer gewissen Eigenheit, traten wir auf.

Der Churfürst und das Publikum fanden Vergnügen an der ungeschminkten Wahrheit unserer Darstellung; sie bewiesen es uns mit steigender Lebhaftigkeit und Wärme. Diese Aufnahme erhöhte unsere Kräfte. Die Fortdauer derselben entwickelte in kurzem, fast auf der Stelle, manches Vermögen, dessen wir uns vorher nicht bewußt waren. Das Feuer

für die Kunſt, die Liebe für unſere jetzigen Verhältniſſe, wurde mit jedem Tage mehr und mehr beſeelt.

Die Stelle eines Intendanten der churfürſtlichen Schauſpiele war bis daher mit einer anſehnlichen Beſoldung begleitet geweſen. Der Freyherr von Dalberg ſchlug dieſe aus, bezahlte ſogar ſeine eigene Loge im Schauſpiel- [103] hauſe, und übernahm aus reinem Kunſteifer die mühſame Führung der Intendanz. Er ließ alles, was Kunſt und Künſtler betraf, ſich mit einem Eifer, einer Sorgfalt für die kleinſten Details angelegen ſeyn, welche unmittelbar zum Zweck der möglichſten Veredlung des Ganzen führen mußten.

Herr Seyler war als Direktor angeſtellt worden. Seine Erfahrung, ſeine Kenntniſſe, wodurch ſo mancher bedeutende Künſtler berichtigt und gebildet worden iſt, die glühende Liebe für dieſe Kunſt, welcher er ſo manche und koſtbare Opfer gebracht hatte, machten dieſe Wahl zu einem ſchönen Geſchenk für die Bühne. Seiner Zurechtweiſung, ſeiner feinen, gründlichen, nicht ſchonenden, aber nie bittern Kritik, lernten wir vieles verdanken.

Unverwandt beobachtend war ſein Platz zwiſchen dem Proſcenium und der erſten Couliſſe. Es war Lob, Anfeuerung, Belohnung, wenn man ihn da ausdauern ſah, ein [104] warnender Tadel, wenn er ſeine Lorgnette einſteckte, eine Beſtrafung, wenn er ſeinen Platz verließ.

In ſeinem Umgange verlebten wir frohe Stunden, und er gab ſie mit der heitern Laune eines Jünglings.

Die Kunſtausſtellungen der Madam Seyler waren in einem hohen edlen Style. Sie gebot über Verſtand und Empfindung.

Madam Brandes war damals noch im Beſitz der Gewalt, die Gefühle mit ſich fortzureißen. Ihre Ariadne war das würdige Gegenſtück zur Medea der Madam Seyler.

Mißverſtand zwiſchen beiden Künſtlerinnen, deren jede doch die andere ganz anerkannte, veranlaßte Partehen im Publikum. Hieraus entſtand niemals ein unangenehmer Augenblick im Schauſpielhauſe; das Publikum war gerecht und erkenntlich gegen beide Künſtlerinnen: aber das häusliche Vergnügen beider Familien wurde deſto tiefer zerrüttet.

[105] Da Madam Seyler manche Rollen übernehmen mußte, welche nicht vortheilhaft für sie waren, ein Fall, worin Madam Brandes nicht seyn konnte, da sie das erste Liebhaberinnen-Fach ausschließlich besetzte; da manche ihrer Tochter, der reitzenden Minna Brandes, Verehrung bezeigen zu können glaubten, wenn sie gegen die bedeutende Rivalin sich erklärten: so ward die Partey, ohne Brandes eigentliche Schuld, für diese überwiegend, zu Seylers Nachtheil.

Dieses Verhältniß verursachte der Intendanz große Unannehmlichkeiten, und endete zum Theil dadurch, daß die Familie Brandes einem vortheilhaften Rufe folgte, und die Manheimer Bühne verließ. Indeß schrieb der größere Theil des Publikums, welches nicht anders unterrichtet war, diesen Abgang auf die Rechnung von Seylers Unverträglichkeit. Die ungünstige Stimmung gegen diese nahm also um so mehr zu, je weniger Seylers Umgang und Verhältnisse mit [106] dem Publikum hatten, wodurch dieses hätte berichtigt werden können, wie es sonst wohl in dergleichen Fällen geschehen mag.

Der Antheil des Publikums neigte sich nun ganz auf die Seite einer gewissen Toskani.

Als eine Schülerin der Madam Seyler, vergaß sie alles, was sie diesem Hause schuldig war, so bald und so sehr, daß sie auf einer Probe, bey einer kaltblütigen, vorsetzlichen Uebertretung der Theatergesetze, auf die ruhigste Zurechtweisung des Direktors Seyler, mit steigender Unart und so hämischer Kälte und offenbarem Hohn antwortete, daß der gekränkte, vom Gefühl des schändlichen Undanks überwältigte, lebhafte Mann, da sie eben eine boshafte Tirade ihm dicht unter die Augen sagte — sich vergaß und mit der Hand antwortete. Dem Freyherrn von Dalberg, welcher Seylern ehrte und liebte, war dieser Vorgang äußerst schmerzlich.

[107] Auf höhern Befehl wurde eine Comitee von churfürstlichen Räthen niedergesetzt. Es wurden Zeugen verhört, Protokoll formiert und abgeurtheilt. Die Familie Seyler wurde nach den Theatergesetzen „wegen unsittlicher Aufführung" entlassen. Die Toskani zahlte „wegen Widersetzlichkeit"

eine Wochengage Strafe. Der Ausſpruch wurde von dem Staatsminiſter von Oberndorf beſtätigt. Der Buchſtabe des Geſetzes hatte entſchieden.

Ob aber Seyler, der vier Jahre vorher mit ſeinem Theater von Dresden nach Manheim berufen wurde, deßhalb alle dortigen Verbindungen zerriſſen hatte, und der, da er eben mit ſeinem ganzen Theater ſich auf den Weg nach Manheim begeben wollte, die Zuſchrift empfing: „ſein mit Manheim errichteter Kontrakt könne nicht mehr Statt finden, da ſein Perſonal nicht mehr daſſelbe, wie bey Abſchließung des Kontrakts, ſey, (etwas von deſſen Vorausbedingung im Kontrakte ſelbſt kein Wort ſtand) [108] man habe ſtatt deſſen die Truppe des Herrn Marchand zum Hoftheater gewählt;“ der deßhalb ſich auf gut Glück in Frankfurt etablieren, und endlich das Seine aufopfern mußte — ob dieſer Mann deßhalb nicht eine andere Rückſicht verdient hätte, wenn beſonders die erwieſene, von Zeugen beſtätigte, offenbare, vorſetzliche, injurierende Reitzung und Widerſetzlichkeit der Gegnerin mit dem Verluſt einer Wochengage als ausgeglichen erachtet werden konnte — das überlaſſe ich der Ueberzeugung jener Comitee, welche freylich den Buchſtaben des Geſetzes in Seylers Vergehen furchtbar gerächt hat.

Das Publikum, ſo wenig es für Seylers geſtimmt war, urtheilte anders. Es belegte die Toskani mit der Gleichgültigkeit, welche ſie verdiente. Von niemand beachtet, wurde ſie ein Jahr darauf durch Entlaſſung dem Ueberdruß der Zuſchauer entriſſen.

[109] Bey unſerer Ankunft in Manheim waren ſchon viele Familien zu dem Hoflager des Churfürſten nach München abgegangen; dennoch waren dieſe kaum die Hälfte von denen, welche überhaupt dazu beſtimmt waren. Manheim war Anfangs noch ſehr lebhaft; und da die Fremden noch in der vieljährigen Gewohnheit waren, dieſe glänzende Reſidenz zu beſuchen, die benachbarten Fürſten theils noch Wohnungen dort hatten, oder doch oft hinkamen, ſo gab es Tage, beſonders bey Anweſenheit des Churfürſten, wo die Stadt ein ſehr fröhliches und ſogar noch ein prächtiges Anſehen hatte.

Allein da nach und nach immer mehrere Familien nach München ziehen mußten, so verlor sich alles dieses merklich. Gegen Anfang des Jahres 1781 war es auffallend leer geworden. Man rechnete auf vier tausend Menschen, welche nach München gezogen waren. Die Hoffnung von beständiger Rückkehr des Hofes, womit die Pfälzer, welche [110] den Churfürsten nicht vergessen konnten, sich bis dahin immer noch geschmeichelt hatten, war nun gänzlich verschwunden.

Eine sichtbare Freudenlosigkeit war über die Stadt verbreitet; viele Gewerbe des Luxus standen still, mehrere gingen ein; von den Fabriken zu Frankenthal verlosch eine nach der andern; mehrere zur Ruhe gesetzte Hofdiener, welche dem Hofe nicht nach München folgen konnten oder mochten, schränkten sich sehr ein; Einschränkung war die allgemeine Losung.

Da nun auch die churfürstliche Hofkammer mehrere Einschränkungen verordnete, und deren Mitglieder in den Gesprächen des Privatlebens noch engere Einschränkungen vermuthen ließen: so sprachen einige diese angstvolle Losung aus wahrem Bedürfnisse, andere aus Nachahmung, viele aus einer geglaubten Politik, alle, weil es nun einmal überall Sitte geworden war, dieß Wort zu gebrauchen. Es verbreitete sich [111] ein Geist des Kleinmuths, der Kleinlichkeit, welcher gegen alle Lebensfreude strebte.

Die allgemeine Stimmung war nirgend fühlbarer als im Theater, und hier war sie sehr drückend. Diese Periode, so sehr im Widerspruch mit unserm fröhlichen Anfange, war beengend und ängstlich. Das Theater ging zwar seinen Weg damals fort, aber ohne Ermunterung, ohne Kraft, ohne Freude, in der gewohnheitsmäßigen, nicht geachteten Anstrengung alltäglicher Tagewerker.

Eine glänzende Erscheinung hatte vorher im Jahre 1780 alles in Leben und Bewegung gesetzt:

Schröder!

Er kam auf seiner Reise von Wien über München nach Manheim. Die Erwartung, die Freude in der Stadt war

groß, größer die unsrige; allein nichts glich der Sehnsucht, womit ich ihn erwartete.

[112] Ich war eben krank, und durfte das Zimmer nicht verlassen. Ich beneidete jeden, der ihn zuerst sehen konnte. Er hatte die Güte, mich zu besuchen. Ich zitterte vor Freude, ich konnte kaum reden. Niemals hat die Weihe des Papstes einen Gläubigen in eine höhere Schwärmerey versetzen können, als die war, wozu mich seine mir dargereichte Hand erhob. Er war es, Er selbst! Er, den ich so oft bewundert hatte; der meine Gefühle mit sich fortgestürmt hatte, wohin er wollte; in dessen Tempel ich das glühende Gefühl für die Kunst empfangen, genährt hatte; dem ich gefolgt, in den Weg gegangen war, wie ein Liebhaber seiner Geliebten! Ich konnte mir sagen — Schröder weiß von mir; er kam zu mir, reichte mir die Hand! Ich war außer mir. Ich konnte nicht schlafen. Ich achtete nicht meiner Gesundheit, noch meines Arztes. Ich ging zu ihm, umlagerte ihn, hing an seinen Blicken.

[113] Er trat auf in der ganzen Kraft, Eigenheit und Vollendung seines Genius. Dieß hatte noch niemand gesehen, empfunden, und so hatte auch ich ihn nicht gesehen noch empfunden. War es ein Wunder bey diesem Gefühl von ihm, daß ich, wenn ich neben ihm auftreten mußte, nur Worte hersagen, Hände bewegen, kommen und gehen konnte? Er wandte sich daher freundlicher zu Beils fröhlicherm Genius, der aus den Gründen, die ihn nicht zurückhalten konnten, weniger von Zartheit des Gefühls bestürmt, und eben deßhalb unbefangener, seinen Werth entwickeln konnte, als es mir möglich war.

Schröders unterscheidender Gunst folgte die Stimmenmehrheit. Das schmerzte mich, ohne deßhalb mein Gefühl für Schröder zu entkräften. Außer dem Kummer, dem Manne, dem ich unter allen am liebsten etwas hätte seyn mögen, unbedeutend geschienen zu haben, min- [114] derte dieser Vorgang, durch die Unzufriedenheit über mich selbst, einige Zeit in mir das Selbstgefühl, ohne welches man nichts erreicht.

Hierzu kam nun noch, daß das Publikum nach Schröders

Abreiſe, da es das Vollkommene geſehen hatte, um es deſto herber zu vermiſſen, uns alle eine Weile ſeine Kälte fühlen ließ. Dieß, die nachherige, aus politiſchen Urſachen entſtandene Antheilloſigkeit der Stadt, wie ich ſie oben beſchrieben habe, die entſchiedene Abneigung der verſtorbenen Churfürſtin, welche zu Manheim Hof hielt, gegen das Deutſche Schauſpiel, eine Abneigung, welche aus Nachgiebigkeit oder aus Ueberzeugung ſich mehreren mittheilte — wahrlich — ich erinnere mich nicht, eine Zeit meines Lebens abgeſpannter und trüber verlebt zu haben, als dieſe. Ich beſchloß es feſt, Manheim zu verlaſſen. Dazu wollte ich mich indeß doch vorbereiten. Ich war alſo viel allein. Ich las [115] viel, beobachtete genau die Fehler und Vorzüge der Uebrigen, ich ging ſehr viel allein umher, und genoß die ſchöne Natur dieſes herrlichen Landes.

Um dieſe Zeit erſchien in den Baieriſchen Beyträgen Engelhofs Leben von Weſtenrieder. Ich las einen Theil davon. Die Sprache, die Charaktere, die Gefühle, ergriffen mich auf das lebhafteſte. Auf einmal wurde ich aus der dumpfen Betäubung geriſſen, die mich ſo kläglich übermannt hatte. Ich berief Beil und Beck. Wir ſchloſſen uns ein; wir laſen zuſammen Engelhofs Leben; wir weinten, freuten uns zuſammen; alle drey wurden wir von dieſer Lektüre in andere und beſſere Empfindungen erhoben; wir ſprachen von dieſem ſchönen Genuß bis weit über Mitternacht hinaus. Die Kunſt belebte uns wieder neu. Wir thaten uns das Gelübde, alle alte Rollen neu zu ſtudieren, mit beſonderer Energie darzuſtellen. Wir gaben uns das Wort, daß die augenblick- [116] liche Kälte des Publikums unſern Eifer nicht hemmen, einzelne ſchiefe Meinungen uns nicht niederſchlagen ſollten; daß, ohne uns um Einzelne zu bekümmern, welche in Kritiken eine Vollkommenheit begehrten, die ſie ſelbſt wohl noch nicht geſehen hatten, und die nach unſerm Ideale nicht Vollkommenheit war, das ganze Publikum ein reſpektabler Richter ſey, dem wir das Aufgebot aller Kräfte ſchuldig wären.

Wir hielten uns Wort, beobachteten uns gewiſſenhaft,

tadelten, ehrten uns wechſelsweiſe, und leiſteten achtungswerthe Kunſtübungen Das Ganze griff mit ein, das Theater that einen großen Schritt vorwärts, das Publikum wurde erwärmt, und die beſſere Periode des Manheimer Theaters begann. Ich fand einen Beruf zur Thätigkeit, eine Freude darin, für welche das Lernen und Studieren meiner Rollen mir allmählich ein zu geringer Wirkungskreis ward. Ich ſchrieb einige Aufſätze über Schauſpielkunſt, welche in die Rheini- [117] ſchen Beyträge aufgenommen worden ſind. Dieß Unternehmen war über meine Kräfte, und ließ um ſo mehr eine Leere in meinen Empfindungen. Ich fühlte ſo viel mehr als ich verſtand, wußte jenes nicht zu ordnen, und litt ſchmerzlich an einem Drange mich mitzutheilen, ohne mir erklären zu können, was das ſey.

Im Jahre 1781 wurde die Oper Alceſte von Wieland und Schweizer gegeben. Die Ouvertüre dieſer Oper erregte alle jene herzlichen Gefühle und jede Erinnerung lebhaft und ſtürmiſch in mir. Ich konnte nicht ruhig unter den Zuſchauern auf meinem Platze bleiben. Ich verließ die Vorſtellung, und ging mit ſchnellen Schritten an dem ſchönen hellen Winterabend auf einem großen freyen Platze oft auf und ab. Meine Empfindung ward immer feuriger. Die angenehme Unruhe, welche ſich meiner bemeiſtert hatte, beengte meine Bruſt; und doch hätte ich um alles nicht [118] gewünſcht, daß es anders geweſen wäre. Ich ſchrieb Briefe an geliebte Menſchen in allen Gefühlen dieſes Augenblicks. Das genügte mir nicht. Dadurch konnte ich mich nicht der leidenſchaftlichen Gefühle entladen, die mich ſo unerklärbar ergriffen hatten. Ich entwarf den Plan zu einem Schauſpiele. Ich ſchrieb Albert von Thurneiſen. Die erſte Vorſtellung davon wurde mit Nachſicht, mit Freundſchaft, mit Wärme aufgenommen. Die ſchöne Wirkung, viele Menſchen für Seelenleiden und Menſchenſchickſale erwärmt, laut und herzlich erklärt zu ſehen, riß mich hin, machte mich unausſprechlich glücklich. So entſtand der Vorſatz, mehrere bürgerliche Verhältniſſe nach und nach dramatiſch zu behandeln.

Um dieſe Zeit half Schröder dem Mangel an Schauſpielen

durch eigne Arbeiten und Bearbeitungen von entschiedenem Werthe ab.

Der Sturm von Boxberg des Hofgerichtsraths Meyer hatte Nationalinteresse, indem er [119] an die Thaten des Churfürsten Friedrichs des Siegreichen erinnerte.

Fust von Stromberg von eben diesem Verfasser, mit den Rechten, Sitten und Gebräuchen der Vorzeit, war eine eigne Schöpfung. Diese Vorstellung wurde so viel als möglich mit aller der Eigenheit gegeben, darin sie geschrieben ist.

Hierauf erschien Schillers Genius. Die Räuber wurden im Jahre 1782 zum ersten Male gegeben.

Der Freyherr von Dalberg that alles Mögliche dieses Talent zu ehren. Die Vorstellung wurde an Dekorationen, Kostüme, Fleiß und Genie auf eine bewundernswürdige Art gegeben. Wenn Böck auch nicht ganz das Ideal des Karl Moor erreicht hat, so waren doch viele Scenen, besonders die mit Amalien im vierten Akt, und ganz vorzüglich die Scene am Thurm, sein Triumph. Das Publikum, Acteur und Statisten wurden [120] mit ihm fortgerissen in dem allgewaltigen Feuerstrome. Stärker konnte der Dichter nicht gefühlt haben, als er ihn wieder gab.

Franz Moor war für mich ein eignes Fach, in dem es mir, glaub' ich, gelungen ist Neuheit und Kraft zu entwickeln.

Die Intendanz wußte jedes aufkeimende Verdienst zu ermuntern. Herr von Dalberg erklärte sich ernstlich und thätig gegen jedes Kunstmonopol. Dem Verdienst und dem Fleiße wurde die Bahn zum edlen Wettkampfe nie verschlossen. Dennoch fröhnte man nicht der aufkeimenden Neuheit, sondern dem lang' erworbenen Verdienst wurde mit Achtung begegnet.

Nach des Direktors Seyler Abgange wurde ein erster Ausschuß unter Vorsitz der Intendanz von den Schauspielern gewählt. Die Intendanz ernannte zu dessen Unterstützung einen zweyten Ausschuß, welcher letztere alle drey Monate wechselte.

[121] Erster Ausschuß ward der Schauspieler Meyer, und blieb es bis zu seinem Tode im September 1783. Er war ein Schauspieler von Fleiß und Verdienst, bekannt mit

den Geschäften und der Ordnung des Theaters. Zu ängstlich mit letzterer beschäftigt, erschwerte er sich seine Stelle ohne Noth.

Wichtiger, als die Anordnung dieser Stellen, war der Ausschuß, welcher alle vierzehn Tage bey dem Intendanten sich versammelte. Er berathschlagte über Verbesserung des Theaters, brachte neue Stücke in Vorschlag, las die Rezensionen über empfangene Schauspiele vor, empfing Lob oder Tadel über bedeutende Vorstellungen von dem Intendanten selbst verfaßt, stimmte ab über eingegangene Vorstellungen, Klagen, Vorschläge, und es war jedermann, der nicht im Ausschusse war, verstattet, dahin zu kommen und seine Sache selbst zu führen. Die Beantwortungen der vorher aufgegebnen Kunstgegenstände wurden von jedem ver- [122] lesen, die neue Aufgabe ähnlicher Gegenstände wurde vertheilt, und mit Verlesung des Protokolls der vorherigen Sitzung geschlossen. Die Rezensionen wurden den übrigen Schauspielern von dem Intendanten versiegelt zugestellt. Freymüthige Widerlegung war nie versagt.

Diese Einrichtung war ganz das eigne Werk des Freyherrn von Dalberg. Sie hat sehr viel Gutes gestiftet, dem Einzelnen und dem Ganzen eine Haltung und Richtung gegeben, welche nicht genug zu verdanken ist. Seine Kritik war stets mit Gründen gegeben, nie einseitig, noch auf vorgefaßte Meinung gegründet. Sie verhinderte, daß man sich nicht verleiten lassen konnte, den Beyfall für ausschließlich verdient aufzunehmen. Da er auch selbst mehrentheils die Proben neuer Stücke zu besuchen pflegte, so hatten diese durch die Achtung für dessen Gegenwart sehr bald eine gewisse Anständigkeit gewonnen, welche den Vorstellungen alles Rauhe und [123] Gemeine nahm, den Ton der bessern Welt einflößte, und manchmal sogar Eleganz darüber verbreitet hat.

Die Versammlungen des Ausschusses dauerten von Ostern 1782 bis Michaelis 1785 unausgesetzt.

Vier Foliobände in Manuskript, welche bey den Mannheimer Theaterakten befindlich sind, zeugen mit einem interessanten Inhalt für die ernstlichen Bemühungen der Versammlung, wie für die rastlose Thätigkeit, womit der Freyherr von

Dalberg ſich der guten Sache der Kunſt ſtets gewidmet hat. Die zunehmenden Geſchäfte deſſelben hinderten ihn, dieſe Verſammlung ferner unter ſeinem Vorſitze zu halten, und ohne ihn verlor ſie für uns zu viel von dem, was Ehre bringend, nützlich und zweckmäßig war; alſo endete der verſammelte Ausſchuß.

Das Publikum hatte zwey übel gerathene Verſuche von Schauſpielen mit Nachſicht gegen [124] mich vorüber gehen laſſen. Ich habe ſie gern vernichtet.

Den 9ten März 1784 wurde das Schauſpiel, Verbrechen aus Ehrſucht, zu Manheim zum erſten Male gegeben, und mit inniger Theilnahme empfangen. Ich hörte von mehreren Orten daſſelbe, und erlebte es zu Frankfurt am Main ſelbſt.

Mehr als tauſend Menſchen nach und nach zu Einem Zwecke geſtimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmählich in unwillkührlichen Ausrufungen, endlich ſchwärmeriſch in dem lauten Ausruf, der es beſtätigt, daß jedes ſchöne Gefühl in ihnen erregt ſey, zu erblicken — das iſt ein herzerhebendes Gefühl. Die meiſten Menſchen verlaſſen mit innigem Wohlwollen die Verſammlung, bringen es mit ſich in ihren häuslichen Zirkel, und verbreiten es auf ihre Angehörigen. Lange noch tönt die Stimmung nach, welche ſie in den dicht gedrängten Reihen [125] empfangen haben, und ſchon vertönt, wird, wenn auch ſpäter ähnliche Gefühle an dieſer Saite vorüber ziehen, dieſe nun leichter ergriffen, und antwortet in vollerem Klange.

Davon überzeugt, habe ich den 9ten März 1784, als bey jener Vorſtellung das Publikum von Manheim ſich ſo herzlich, laut, ſo feurig äußerte — an dem Tage habe ich mir ſelbſt das Gelübde gethan: die Möglichkeit, auf eine Volksverſammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen. Mit meinem Wiſſen habe ich dieſes Gelübde nicht gebrochen.

Unter den Schauſpielerinnen entwickelte ſich Madam Ritter, geborne Baumann, ſehr vortheilhaft. Mariane, Amalie in den Räubern, Juliane von Lindorack, Lotte im Hausvater, Imoinde im Oronoko, ſind Rollen, die ſie mit Gefühl, mit

weiblicher Würde und feinen Accenten giebt. Das Achtungswerthe ihres [126] Charakters intereſſiert um ſo mehr für jedes Wort, welches ſie herzlich ſpricht.

Karoline Ziegler, verheirathete Beck, ſtarb 1784. Sie verſchwand, eben da ſie jedermann die volle Ueberzeugung gegeben hatte, daß das ſeltenſte Genie, die feinſte Zartheit mit der innigſten Kraft gepaart, durch eine idealiſche Geſtalt veredelt, mit ihr auf der Bühne erſchienen war. Nie habe ich den Augenblick der Dichtung ſo wiedergeben ſehen. Nie habe ich dieſe Accente wieder gehört, noch die Melodie der Liebe, wie ſie in Fiesko's Gattin von dieſen Lippen tönte. Wahrſcheinlich hat ein unglücklicher Fall in Emilia Galotti, wo aus Odoardo's Armen ihr Kopf ſchmetternd auf den Boden fiel, und hierauf eine, einem reiſenden Freunde zu gefallen in drey Tagen gelernte Rolle ihr Ende veranlaßt. Sie ſtarb zehn Tage nach jenem Falle am Schlage.

Demoiſelle Boudet aus Manheim, nachher verehlichte Müller, verbindet mit einem vor- [127] theilhaften Aeußern eine ſehr angenehme Singſtimme. Sie macht, obgleich ſie in allen Opern mit verdientem Beyfall auftritt, dennoch beſonders in den Franzöſiſchen Opern davon ſehr angenehmen Gebrauch. Sie hat Verdienſt in naiven Rollen des Schauſpiels, und überhaupt gefälligen Anſtand.

Demoiſelle Schäfer, ebenfalls aus Manheim, jetzt verheirathete Beck, eine Schülerin der berühmten Dorothea Wendling, betrat als Zemire 1782 die Bühne. Ihr ausdrucksvoller, herrlicher Geſang, nicht von den Verkrüppelungen der falſchen Mode und den unſinnigen Ueberladungen der Charlatanerie entſtellt, hat immer die Empfindungen mit ſich fortgeriſſen und die Kenner entzückt. Sie liebt die Kunſt, denkt darüber, und ſtudiert mit Wärme. Sie hat allerdings jene bunten Zierathen, welche den Geſang verbrämen, in ihrer Gewalt; allein ſie übt ſie ſelten, weil es gegen ihre Ueberzeu- [128] gung iſt — wenn ich mich des Gleichniſſes bedienen darf — Zucker auf Zucker zu ſtreuen.

Zur ſelbigen Zeit betrat Herr Gern der Aeltere die Bühne. Seine ausdrucksvolle, ſeltne Tiefe, überhaupt ſein

beredter Gesang, sind eben so anziehend, als sein gutes, getreues Spiel und seine komische Laune unterhaltend ist.

Auch Herrn Epps Anfang fiel in jene Zeit. Er ist ebenfalls aus Manheim. Reichards Urtheil über diesen herrlichen Tenor, und daß eine Stimme, wie die seine, nur sehr selten gefunden werde, entscheidet ganz für ihn. Seine Anstrengung, dieses Talent zu bilden, ist achtungswerth.

Nach Meyers Tode wurde die Wahl des Schauspielers, Herrn Renschüb, als Regisseur, bestätigt.

Ich muß noch anführen, daß unter die ausgezeichneten Unglücksfälle dieses Theaters die vielen Krankheiten gehören, womit es besonders im Jahre 1782, wo die Influenza über [129] Europa wüthete, heimgesucht wurde. Zwar spielten alle Kranken, sogar im heftigsten Fieber manchmal; allein es gab Perioden, wo die Bühne ganz geschlossen werden mußte.

Nach dem Tode der Karolina Beck machte diese Bühne die unschätzbare Akquisition der Demoisell Witthöft von Berlin. Der feinste Weltton, das graziöseste Benehmen, liebenswürdige Laune, dicht an Muthwillen, im beständigen Geleit der sittlichsten Weiblichkeit, sind das Eigenthum dieser liebenswürdigen Künstlerin. Ihre Hedwig von der Aue, Rutland, Gurli, und ihr Triumph — Susanne im Figaro, werden mir stets unvergeßlich seyn.

Im Jahre 1784 und 1785 wurden die Mündel und die Jäger gegeben; die Jäger zuerst auf dem Gesellschaftstheater des Fürsten von Leiningen zu Dürkheim. Einige Jahre vorher schon wurden auf diesem Theater im Winter Vorstellungen gegeben. Ich machte dadurch [130] die Bekanntschaft dieser höchst liebenswürdigen Familie.

Ach! indem ich dieses niederschreibe, steht die Vergangenheit dicht vor mir. Unbeschreibliche Wehmuth erfüllt mich, und ich weiß nicht, wie ich bey so viel herzlichen Erinnerungen es dahin bringen soll, nur das zu sagen, was hierher gehören könnte. Treuherzigkeit, Biedersinn, Gastfreundlichkeit, Nachsicht und Wohlwollen ist in diesem Geschlecht ein theures Heiligthum. Hier habe ich schöne Tage gelebt! Die gefälligste Sitte, neben aller bürgerlichen Herzlichkeit, bewohnte die

fruchtbaren Thäler, in denen ich einſt mein Leben zu enden dachte.

Jene Zeiten ſind vorüber! Ihr Andenken iſt tief in meine Seele gegraben, und meine treue Dankbarkeit endet nur mit meinem Athem.

Hier empfing ich ſo manchen Unterricht, genoß ſo oft den Rath der Erfahrung, den Troſt der Freundſchaft. Ich ſage nicht mehr [131] davon, um nicht ſelbſt in der Wärme der Dankbarkeit die Beſcheidenheit zu verletzen. Wenn dieſes Blatt in jene Gegend kommt — ſo bringe es jedem guten Menſchen, deren ich ſo viele dort kenne, die herzliche Begrüßung der treuen Freundſchaft, beſonders meinem Freunde Greuhm! Seine Erfahrung, ſeine Bruderliebe haben oft mich aufrecht gehalten, noch öfter mir Erhebung gewährt.

Die Vorſtellungen zu Dürkheim waren gut, und manche ſehr gut. Die Vorſtellung der Jäger war vortrefflich.

Das Jahr 1785 zeichnete ſich noch durch zwey merkwürdige Vorſtellungen aus.

Julius Cäſar, nach Shakſpeare, vom Freyherrn von Dalberg bearbeitet, wurde im April deſſelben Jahres mit beträchtlichem Aufwand auf die Bühne gebracht. Das Kapitolium wurde nach einem getreuen Abriß dargeſtellt. Die Scene, wo Cäſar im ſitzenden Senat ermordet wird, beſtand aus zwey Reihen abgeſonderter [132] Sitze hinter einander, welche in einem großen Halbzirkel drey Theile der Bühne einnahmen, die zweyte Reihe höher als die erſte. Ein ſolcher Sitz war die genaue Abbildung der Sella curulis im alten Rom. Hinter dieſer doppelten Reihe waren in den Kolonnaden der Couliſſen Gallerien für zahlreiche Statiſten, welche das Volk auf den Tribunen vorſtellten. Die Scene, wo Cäſar an der Bildſäule des Pompejus ſterbend niederſank, die nicht unterrichteten Senatoren von ihren Sitzen aufſtürmten, die unterrichteten die gährende Maſſe zum Stehen und Anhören bewegen wollten, das Volk auf den Tribunen mit Geſchrey herab ſtürzte, ſeine Sitze zerbrach, theils nach dem gemordeten Cäſar hinſtarrte — theils wüthend, oder mit Klaggeſchrey davon rannte — wurde mit großer Energie und Präziſion gegeben.

Eben so und ganz vortrefflich die, wo Cäsars Leichnam vom Kapitol herab gebracht wird, wo erst Brutus, hernach Antonius, das Volk pro [133] rostris anreden. Die stufenweise Wirkung jener hinreißenden Reden auf das Volk — sein Antheil — seine Rührung — die Wuth, womit es den geliebten Leichnam aufrafft — mit ihm davon stürmt und Krieg und Tod dem Triumvirat schwört — wurde noch genauer und fast vollendeter dargestellt. Anziehend war die Scene zwischen Brutus und Cassius im vierten Akte. Aber vollkommen war der schauerliche Auftritt, wo Cäsars Schatten dem Brutus Nachts im Zelte erscheint. Kaum waren die letzten Töne von der Laute des Sklaven verschollen — kaum war Brutus neben dem blauen Flämmchen der Nachtlampe auf sein Lager hingestreckt — so quoll aus einer Ecke des Zeltes eine Rauchwolke hervor, und in dieser wankte Cäsars Schatten heran. Feierliche Todesstille ehrte stets diesen furchtbaren Augenblick.

Zum Schlachtfelde im fünften Akte stellte das ganze Theater ein Thal mit wild und schreck- [134] lich durch einander geworfenen Felsenmassen vor. Seine Tiefe, von Pechpfannen beleuchtet, ging hinten bergabwärts. Man hatte dazu das Magazin des Theaters benutzt. Da herauf kamen die zerstreuten Heerhaufen, die Flüchtenden, der sterbende Cassius, Brutus auf seiner Flucht, und endlich im Siegesgeschrey das Römische Heer. Julius Cäsar war die Lieblingsvorstellung des eben anwesenden Churfürsten: er sah dieses Schauspiel dreymal.

Mit nicht minderer Präzision und großer Eleganz wurde Figaro gegeben. Herr Gervais, ehemaliger churfürstlicher Hoftänzer, der eben von Paris gekommen war, hatte es übernommen, diese Vorstellung einzurichten. Beck stellte den Figaro mit Leichtigkeit und Anstand vor. Demoisell Witthöft war als Susanna im hohen Grad liebenswürdig und fein.

Der Churfürst hatte zu München einer Gattung Obergewalt der Umstände nachgegeben, vermöge deren dort die Vorstellung nicht zuge- [135] lassen wurde. Der Hochwürdige in Gott, Pater Frank, soll ihn zu Manheim daran erinnert, der Churfürst aber gelächelt und darauf geantwortet haben: „Das habe hier zu Manheim nichts auf sich.“ Er sah die

Vorstellung mit Vergnügen, und bemerkte, wie gewöhnlich, jede Feinheit zuerst und laut. Auch wurde in seiner Anwesenheit noch der Choleriſche, nach dem Engliſchen von Herrn von Dalberg bearbeitet, gegeben, und erregte vieles Vergnügen.

Dieſes Jahr wurden auch auf dem Hoftheater zu Schwetzingen mehrere Stücke vorgeſtellt. Dieſer ſchöne Garten, angefüllt mit einer Volksmenge, welche aus Manheim, aus dem ſehr nahen Speyer und Heidelberg dahin ſtrömte, gewährt alsdann einen überaus reitzenden Anblick.

Die Menſchen, welche in den Gaſthöfen von Schwetzingen weder unterkommen, noch Nahrung erhalten konnten, wandelten mit [136] portatifen Diners in den Alleen von Schwetzingen, und ganze Maſſen gruppierten ſich in den Tempeln, Hainen, Moſcheen und Berceaus des Gartens.

Abends nach der Vorſtellung ergoß ſich die Menge aus dem Schauſpielhauſe, welches im Garten ſelbſt iſt, wie ein Strom, in die großen Parterre deſſelben, und verlor ſich allmählich in die abgelegnern Partien. Nun fingen nach und nach, bald hier bald dort, die Lichter an durch das grüne Dickicht hervor zu ſchimmern. Die Geſellſchaften ſuchten, riefen ſich, gaben ſich Zeichen. Der fröhliche Lärm ward immer lauter und lauter. Man hörte die Gläſer klingen, Chöre und Lieder wechſelten ab in den wallend warmen Nächten, während daß im Orte Schwetzingen das fröhliche Toben der Muſik, der Tanzenden — aus jedem Gaſthofe erſcholl, und vor allen Häuſern die Bewohner und ihre Gäſte in beredten Halbzirkeln vor den Thüren ſaßen.

[137] Auf der Heimkehr um Mitternacht war der drey Stunden lange Weg einem Geſellſchaftsſaale gleich. Wagen an Wagen, rollte einer dem andern vor. Die Geſellſchaften in den vorderen Wagen riefen denen zu, die hinten fuhren. Dieſe antworteten. Die Fußgänger ſangen Lieder. Die Reitenden machten den Weg manchmal eine Strecke hin und wieder zurück. Es war die ganze Nacht hindurch ein Verkehr der guten Laune, des Weinmuths und der Fröhlichkeit, der auch den gleichgültigſten Menſchen in dem allgemeinen Taumel mit fortreißen mußte.

Der Churfürſt hatte das Manheimer Theater in drey

Jahren nicht gesehen. Er war mit dessen Fortschritten so sehr zufrieden, daß er seinen jährlichen, ohnehin beträchtlichen Beytrag zu dessen sicherern Erhaltung mit einigen tausend Gulden jährlich erhöhte.

Er verlangte die Vorstellung des Königs Lear, sagte aber dem Herrn von Dalberg vor= [138] her: „Er möge ja bewirken, daß in dem ersten Akte die Scene hinzu gesetzt werde, wo Lear das Reich unter seine Töchter vertheilt. Er sey gewiß, daß diese Scene nicht bloß erzählt, sondern lebendig dargestellt, das Interesse für den König Lear noch weit mehr erhöhen müsse. Er habe sie bisher bey jeder Vorstellung ungern vermißt." Er sandte zu dem Ende den Theil des Shakspeare, worin Lear enthalten ist, in der Englischen Ausgabe aus seiner Bibliothek an Herrn von Dalberg. Der Churfürst liest nämlich diesen Autor in der Ursprache.

In eben diesem Jahre 1785 machte ich eine Reise nach Lübeck und Hamburg. Ich spielte in Lübeck, auf Herrn Schröders Einladung, in seiner Gegenwart, aber eben deßhalb nicht minder mittelmäßig, als einst in Manheim.

Es gehört zu jeder Kunstübung eine Ueberzeugung, daß man das gut leiste, was [139] man zu thun hat. Außer dieser wird wohl eine kalte Richtigkeit gedeihen; aber jenes Leben in unnennbaren Kleinigkeiten, die letzte Hand, der Lustre wird fehlen, und mit diesem fehlt alles was eigentlich interessiert. Ich vermochte es nun einmal nicht, weder jetzt noch nachher, und werde es wohl nie über mich gewinnen, in der Gegenwart eines so großen Künstlers diese Art von nöthiger Prätension anzunehmen. Nach dem, was ich darüber gesagt habe, ist dieser Zustand weder Mangel an billigem Selbstgefühl, noch minder falsche Bescheidenheit.

Herr Schröder ermunterte mich, ferner Schauspiele zu schreiben, und erbot sich dagegen zu einem ehrenvollen Akkord für meine Manuskripte, den ich billig eine Belohnung nenne.

In Hamburg wurde ich sehr warm aufgenommen. Aber bey aller Erkenntlichkeit [140] dafür hatte ich einen so entschiedenen Hang für Ruhe, und ein kleineres Verhältniß, darin ich der Kunst mit Muße ohne Trägheit mich widmen

konnte, daß ich mit einer Art von Sehnſucht nach Mainz wieder zurückkehrte.

In Hamburg erfuhr ich die ſchnelle Vermählung des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzeſſin Auguſte von Darmſtadt. Freudig wurde ich davon überraſcht; um ſo mehr, da die Stammfolge in dem Pfälziſchen Hauſe ſeit dem Tode des Erbprinzen von Zweybrücken jeden, der das Land liebt und das Pfälziſche Haus, mit Beſorgniß in die Zukunft blicken ließ; um ſo mehr, da, den Churfürſten mitgerechnet, das ganze Haus nur auf fünf Prinzen damals beſtand, und man von dem Prinzen Maximilian damals nur Nachfolger hoffen zu können glaubte. Ich empfing die jubelnden Briefe von Manheim, worin man die nahe Ankunft des neuen Paars dorthin mir anzeigte, [141] und wie alles ſich freue, den geliebten Prinzen Maximilian als Ehemann dort zu ſehen.

Von jeher waren die Pfälzer mit herzlicher Liebe dieſem guten, biedern, liebenswürdigen Fürſten zugethan. Ich dachte mir lebendig das frohe Entzücken des Volks, die herzlichen Augenblicke, die dadurch veranlaßt werden mußten. Ohne daß ich für meine Perſon im mindeſten dabey zu thun hatte, beſchleunigte ich meine Reiſe nach Manheim mit einem Eifer, als dürfe kein ſchöner Augenblick dort ohne mich beſtehen.

Fröhlicher als je begrüßte ich den Rhein, ſchneller, ſo dünkte es mich, wallten ſeine Fluthen, freundlicher nickten die vollen Reben, fröhlicher verkehrten die Menſchen im Lande, und im lieblichſten Wiederſcheine empfing ich die Empfindung, womit ich kam, wieder zurück von allen Menſchen und Gegenſtänden, worauf mein Blick verweilte.

[142] Dieß war keine Täuſchung. Dieſe Vermählung war Landesangelegenheit. Es war, außer dem Churprinzen, welcher todt zur Welt gekommen war, ſeit 1728, und ich glaube noch länger, in dem Pfälziſchen Churhauſe kein Prinz geboren worden. Mit Hoffnung und Sehnſucht ſah man alſo auf dieſe Vermählung hin. Die ſchöne Pfalzgräfin war einen Tag in Manheim geweſen. Ihre Schönheit, ihre Sanftmuth, ihre Beſcheidenheit, der Ruf ihrer Frömmigkeit, ihrer Kindlichkeit, war aus ihrem Vaterlande vor ihr her-

gegangen, ihr Anblick, ihre Art zu seyn, hatte diesen Ruf bestätigt und alle Herzen erobert. Alt und Jung sprach von ihm und ihr. Es war eine eigene Regsamkeit, ein fröhliches, herzliches Plaudern und Zusammenstehen unter die Menschen gekommen, das sogar auf die fremden Nachbarn mit übergegangen war.

Ich sprach darüber viel und lebhaft mit meinem Begleiter. Wir kamen unter diesem [143] Gespräch an die Einfahrt von Frankenthal. Eine Gruppe junger Bäume, die dort am Thore stand, fiel mir besonders auf. Wenn ich ein Eigenthum besäße, sprach ich, so würde ich zum Gedächtniß dieser guten Ehe an eine freundliche Stäte zwey junge Bäume pflanzen, und bey jeder erfüllten Hoffnung des Landes ihre Zahl vermehren.

In Manheim hörte ich von nichts anderm reden, als von dieser Begebenheit. Jedermann war in wallender Fröhlichkeit, alle Menschen zu herzlicher und lauter Feier gestimmt.

Da der Prinz Maximilian, damals der zweyte Prinz von der Zweybrückschen Linie, und der regierende Herzog selbst doch nur präsumtiver Erbe des Churfürsten war, so mischte sich die Sorge ein, ob man nicht mit jeder Volksfeier ein Zartgefühl gegen das regierende Haus kränken würde. Indeß war [144] die Ankunft der Neuvermählten und ihrer Angehörigen auf das Namensfest der Churfürstin, den 20 sten November, fest gesetzt.

Von Seiten des churfürstlichen Nationaltheaters war die erste Vorstellung des Barbiers von Sevilla, mit Musik von Paisiello, für den Tag angesetzt, wo der Hof zum ersten Male im Schauspielhause erscheinen würde. Ich kannte die Volksstimmung, und es dünkte mich ein Vergehen gegen dieß rege Gefühl zu seyn, daß man ihm alle Gelegenheit rauben wollte, zur lauten Sprache zu kommen. Da fiel mir plötzlich die Gruppe von Bäumen am Thore zu Frankenthal, wo man von Worms herein fährt, und mein Gefühl dabey ein. Ich bat den Freyhern von Dalberg, ob er mir erlauben wolle, in einem Prolog von einfacher Handlung diese jungen Bäume zu setzen. Er selbst, voll des

herzlichſten Gefühls, dachte an keine diploma- [145] ti Schwierigkeit, oder opferte ſie leicht dem vaterländiſchen Geſetze auf. Er reichte mir die Hand, bat mich zu eilen, und vier und zwanzig Stunden darauf las ich den Prolog, Liebe um Liebe, ihm vor. Seine Thränen belohnten mich. Fünf Tage darauf wurde das kleine Stück gegeben.

Wenn ich von der Vorſtellung deſſelben umſtändlich rede, wenn ich dieſe ſchöne, heilige Erinnerung zurück rufe: ſo hat die Pflicht, eine ſehr wichtige Wirkung des Schauſpiels zu erzählen, nicht allein, und nicht den hauptſächlichſten Theil daran; dieſer Tag hat einem Theile meines Lebens Richtung gegeben, ſollte mein ganzes Leben beſtimmen, und hat über mehrere Jahre entſchieden.

Ich komme zur Sache. Die Gefühle waren überall gegenwärtig, überall erregt, ſehnten ſich darnach, durch herzlichen Ausbruch Liebe und Treue zu verkünden. Mein Eifer, die Gelegenheit darzubieten, war ſüße Pflicht. [146] Daß ich dieſes mittelmäßig bewerkſtelligt habe, iſt ein Fehler, den die Umſtände entſchuldigen. Aber der warmen Anhänglichkeit und Herzlichkeit der Pfälzer an ihre Fürſten, an dieß geliebte Paar, bin ich einen Denkſtein ſchuldig, ſo ſchlecht und recht ich ihn errichten kann.

Von Mittag an war das Schauſpielhaus ſchon umlagert, und um drey Uhr ſo angefüllt, daß kein Plätzchen mehr zu bekommen war. Die Menſchen drängten ſich in die Couliſſen, ſtanden in großen Maſſen auf den Treppen, den Gängen zu den Logen und faſt unter dem Theater. Gegen fünf Uhr legte ſich das fröhliche Getöſe, und als die churfürſtliche Loge beleuchtet war, ward es immer ſtiller. Bey dem Ankommen der Vorbothen der fürſtlichen Familie richtete in freudiger Erwartung die ganze Verſammlung in einem Nu ſich auf, wendete ſich um und ſah unverrückt nach der großen Loge hin. Es war eine feierliche Stille. Nun erſchien, gebeugt von hohen Jahren, herzlich erſchüttert [147] von den freudigen Bewegungen der dichten Volksmaſſen, durch welche ſie ſich hatte drängen müſſen, die Churfürſtin. Mit einem wahrhaft mütterlichen Blick beantwortete ſie das allgemeine Händeklatſchen der Verſammlung.

Dieſes erneute ſich bey dem Eintritte der allgemein verehrten Herzogin Amalia von Zweybrücken, Prinzeſſin von Sachſen. — Eine kleine Pauſe — der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin treten ein — die ganze Volksmaſſe wogt hin und her — ein allgemeiner Zuruf — ein Schrey der Freude, der Rührung — die Begeiſtrung der ſchönſten Hoffnungen in lauten Segnungen ergoſſen — ſtrömen dem geliebten Paar entgegen. Man ſieht ihre tiefe Erſchütterung. — Ihre Verbeugungen, die ganze Art ihres Danks beweiſt für die Herzen, die jedes Gute wollen, das Vertrauen des Volkes fühlen und verehren, ohne ſich anmaßen zu wollen, daß es ſchon verdient ſey. Nun erhebt ſich der laute anhaltende Beyfall. Die Vernunft beſtätigt jene [148] Ergießungen der Gefühle, welche vorausgegangen waren. Ein donnerndes Getöſe, welches das Haus bis auf die Grundlagen zu erſchüttern ſcheint, erwiedert die Begrüßung der Familie. Dieſe nimmt ihre Plätze: der Herzog und ſein Bruder, der Pfalzgraf, in einer Loge nahe am Theater.

Die Muſik fängt an; niemand hört ſie. Man ſpricht, man ruft von einem zum andern. Mit Wort, Blick und Händedruck theilt, erneut, beſtätigt, heiligt ſich Empfindung und Ueberzeugung. Der Vorhang rauſcht hinauf. — Still, ernſt — unbeweglich richtet die Verſammlung ihre Blicke auf die Bühne. Die Vorſtellung beginnt. Nur halbe Stimme bedurfte der Vortrag bey dieſer heiligen Volksſtille. Dieſe war es, welche meine Knie und meine Stimme wanken machte.

In ernſter Betrachtung wurde die Auseinanderſetzung der Handlung aufgenommen. Bey den erſten Beziehungen entſtand eine augenblick- [149] liche Bewegung, welche aber gleich wieder verhallte. Allmählich hörte man ein mit Gewalt zurück gehaltenes „Ach!“ — Stille — dann wieder das halb laute Gemurmel der freudigen Rührung. Allein bey der Stelle, wo der treue alte Landmann ſagt: „er habe die Bäume vor ſeiner Hütte bey der Geburt der Prinzen geſetzt, er wolle bey jeder Geburt eines guten Prinzen einen jungen Baum hinzu pflanzen, möge der ganze Platz ein Wald werden, dicht, ſtark und mächtig, dem kein Sturm in

der Welt etwas anhaben könne!" da rufen viele Stimmen laut durch einander — „Mein Gott! O mein Gott!" das Parterre erhebt ſich von ſeinen Sitzen, ein Rufen, endlich ein wildes Geſchrey wird allgemein — man ſieht empor gehobene Arme — im Jubel geſchwenkte Hüte! „Lebet, lebet! Erhalte euch Gott!" dieß rief die Liebe, die Treue, das Entzücken der Familie entgegen.

[150] Die jungen Fürſtinnen küßten die Hand ihrer Großtante, welche in Thränen ſchwamm — laut weinend umarmten ſich die fürſtlichen Brüder — der Jubel erneute ſich — die Vorſtellung mußte innehalten und die Gefühle des Volks walten laſſen.

Sie wurde endlich fortgeſetzt — beſtändig unterbrochen von der Freude des Volks, das ſeine Herzlichkeit nicht hemmen wollte, von den Thränen der Schauſpieler, welche kaum vollenden konnten.

Da der junge Baum für die neue Pfalzgräfin feierlich geſetzt wurde, ſchluchzten manche laut — alles wandte ſich nach ihr hin — ihre ſchönen Augen weinten unaufhaltſam. Das Volk ſegnete ſie in lauten Zurufungen — ihre Großtante reichte ihr die Hand hinüber — als wollte ſie beurkunden — „Sey glücklich einſt an meiner Stelle, du biſt es werth!"

[151] Die Bäume wurden mit dem Bande der Liebe und Treue in Pfälziſcher Hausfarbe umſchlungen. — Das Stück endete im Jauchzen des Volks, welches auf den Vorplätzen, auf den Treppen des Hauſes und auf dem Theater wiederhallte. Die Fürſten umarmten ihre Gattinnen öffentlich und herzlich, und huldigten ihrer Großtante, welche ſie als Mutter betrachteten. Dieſe führte die Pfalzgräfin dicht an die Gallerie der Loge; der ſchöne Engel verneigte ſich in Anmuth, Anſpruchloſigkeit und Wahrheit, tief vor dem Volke, und wurde im Jubelgeſchrey zur beglückten Mutter der Pfalzgrafen eingeſegnet; zu ihrer Seite ſtreckte der gute Maximilian ſeine Arme herab, ſah mit Augen, die von Thränen ſchimmerten, über die ganze Verſammlung, als möchte er jede aufgehobene Hand in die ſeine faſſen, dem Volke danken,

und für seine Zukunft der Menschheit huldigen zu ihrem Dienst — schloß seine Gattin in die Arme, und wurde nun von der Familie umgeben.

[152] Ich ging fort, ohne mich umzukleiden rannte ich nach Hause, und theilte mit meinen Freunden und Hausgenossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tages. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz. Menschen von allen Ständen und Alter, viele, die ich vorher nicht gesehen und nachher nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Brust Freudenthränen.

Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Der seligste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier vor kurzem erst vorgegangen.

Des andern Tages sprach ich die Churfürstin auf ihren Befehl in ihrem Kabinet auf dem Schlosse zu Manheim. Ich war allein ihr gegenüber. Es war Nachmittags fünf Uhr, das Halblicht, welches die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf die dunkele Täfeley der [153] Wände warf, machte den Augenblick feierlich, der durch das, was sie zu mir sprach, sehr ernst wurde. Eine kleine Weile sah sie mich sehr wohlwollend an, und sagte dann: „Welch ein Abend war der gestrige!“ — Sie ging einige Schritte, ohne zu reden. Es schien mir als wolle sie Thränen vermeiden, verbergen, oder als wäre sie im Kampfe, nicht alles zu sagen, wovon sie sich durchdrungen fühlte. Mit einem lebhaften Tone setzte sie dann hinzu: „Man kann aber auch nicht Gutes genug von der Pfalzgräfin sagen!“

Ich antwortete nach meiner Empfindung. „Der Prinz Max ist ein recht guter Mensch!“ — sagte sie dann. Ich bejahte das treu und willig. „Ein sehr guter Mensch!“ setzte sie noch mit einem recht mütterlichen Tone hinzu. „Was mich betrifft,“ — hier hielt sie etwas inne — „so haben die guten Manheimer gestern viel mehr aus mir gemacht als ich verdiene!“ — Sie wandte das umwölkte Auge in einiger Ver- [154] legenheit nach dem Fenster zu, und

fuhr dann fort: „Ich bin diesem Lande nicht gewesen, was ich ihm hätte seyn mögen.“ Sie ging näher nach dem Fenster. „Es hat nicht so seyn sollen!“ — Dieß sprach sie mit wankendem Tone, wandte sich dann lebhaft zu mir und sagte: „Sie sähe mich nach dem gestrigen Abende für einen eingebornen Pfälzer an. Ich möchte das Land nicht verlassen“ Ich verbeugte mich, und sagte, was Rührung und Erkenntlichkeit mir eingaben. Sie gab mir ein ansehnliches Geschenk, und setzte hinzu: „Ich solle ihr die Hand darauf geben, daß ich das Land nicht verlassen wolle.“ Ich that es, indem ich ihre Hand küßte. Ich ging. „Wenigstens so lange ich lebe,“ rief sie mir nach, da ich aus der Thür gehen wollte.

Das Geständniß einer Fürstin, die, bey allem was sie auf das Aeußere ihrer Würde zu halten gewohnt war, von den Beweisen der Volksliebe so erschüttert worden war, [155] daß sie in dieser ernsten Abendstunde wehmüthig über den Rhein hinaus blickte, und die Worte aussprach: „ich war dem Lande nicht, was ich ihm hätte seyn mögen“ — so wie die wohlwollende Bitte, das Land nicht zu verlassen, hatten mich gerührt, und es mochte bey meinem Austritt aus dem Kabinet der Churfürstin sichtbar seyn.

Daß einer ihrer alten Französischen Kammerdiener sich keinen andern Grund der Rührung denken konnte, als das eben empfangene Geschenk, von dessen Werth er wissen mochte, daß er mich bat, mich erst zu erholen, und da ich ihm antwortete — ich würde dieses Augenblicks lange gedenken, indem er mich umarmte, hinzu fügte: „das Geschenk sey freylich konsiderabel, ich habe es aber auch meritiert,“ — das gehört zu der eigenen Logik der Vorkammerbewohner.

Eine Zeit lang nach jener frohen Begebenheit im Schauspielhause nahm das Publi- [156] kum an allem, was darin vorgehen mochte, keinen besondern Antheil. Das war auch natürlich. Jene schöne Feier, welche das Volk zu Einer Familie vereinigt hatte, war eine lebendige Wirklichkeit gewesen. Alle Theile hatten dabey von Herzen gehandelt. Was unmittelbar darauf folgte, mit wie viel Anstrengung

es auch geſchah, war gegen jenes doch nur für eine Er
zu achten, bey welcher die Zuſchauer ſich leidend zu verhalte
hatten, nicht handelnd wie dort.

In dieſer Stimmung haben einige kalte Spekulanten, welche darin und davon leben und weben, am politiſchen Firmament die Witterung zu berechnen, es für den rechten Augenblick gehalten, jene Feier im Dunkeln zu tadeln, den Urheber für vermeſſen oder bedenklich auszugeben. Daraus iſt wohl hier und da Mißverſtand entſtanden. Es giebt Menſchen, welche ſich für ausgemachte Kameraliſten halten, wenn die Empfindung ihnen [157] ein Aergerniß iſt, und die Kunſt eine Thorheit. Allein ſolche Ephemeren leben ihren politiſchen Tag — und löſchen aus in ihrem Sumpfe, wenn ihr Tag vorüber iſt.

Gewiß iſt es, daß jener ſchöne Tag mich enge mit Manheim verbunden hat. Die Liebe und Wärme für ein Publikum, welches ſolche Gefühle ſo äußern kann, machte einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich. Dann habe ich von jeher mein Wort getreu zu halten geſucht. Das Verſprechen, das ich der Churfürſtin in jenem herzlichen Augenblick geleiſtet habe, iſt mir ſtets gegenwärtig geblieben Nicht weil es von einer Fürſtin gefordert, ſondern wegen der gutmüthigen Art, worin es gefordert, und der Treuherzigkeit wegen, womit es gegeben worden war.

Mein Leben hindurch bin ich gern und am liebſten der erſten ſtarken Empfindung gefolgt, nicht den Berechnungen des Verſtandes. Mehrentheils habe ich dabey mich [158] ganz wohl befunden, wenn ich auch gegen manchen Anſchein, der mich hätte umlenken können, dieſem Grundſatze unwillkührlich mit etwas Eigenſinn gefolgt ſeyn ſollte. So auch in meinem Verhältniſſe mit Manheim. Die Folge wird es beweiſen, daß ich ihm Aufopferungen gemacht habe.

Im Frühjahre 1786 bezog ich nebſt Beil und Beck eine recht angenehme Sommerwohnung auf einem ehemaligen churfürſtlichen Jagdhauſe zu Käfferthal unweit Mannheim.

Dieſes freundliche Dorf liegt in einer etwas ſandigen Ebne, allein nahe an einem angenehmen Walde, welcher von

schönen Alleen durchschnitten ist, und hat eine Aussicht auf die Bergstraße, wie an die Rheingebirge hin. Zwar sind in der Gegend keine Weinberge; aber vielleicht ist eben wegen des weniger ungleichen Ertrages der Haushalt der Bewohner mehr geordnet, ihr Betragen gleichmüthiger. Es herrscht ein [159] Frieden in diesem Dorfe, eine Fröhlichkeit bey der Arbeit, eine Nachbarlichkeit, die uns oft einen sehr schönen Genuß gewährt hat. Außer einem ganz verwachsenen, gichterischen Knaben, den die Gemeinde unterhält, habe ich drey Jahre nach einander keinen einheimischen Bettler gesehen.

Außer Oronoko, worin Herr Böck diese Rolle und Madam Ritter die Imoinde sehr schön spielten, indeß wir wenig oder gar nichts zu thun hatten, erschienen in diesem Jahre bis Anfang Septembers keine Vorstellungen von Bedeutung.

Die Deutsche gelehrte Gesellschaft zu Manheim hatte einen beträchtlichen Preis auf das beste Lustspiel gesetzt, welches ihr eingeschickt werden würde.

Dieß war sehr gut und achtungswerth. Allein, daß das Theater sich anheischig machte, alle eingesendeten Stücke zu spielen, das war [160] eine sehr übereilte Gutmüthigkeit. Wenig Gutes wurde eingesandt, und die Zeit, unser Gedächtniß, alle gute Laune des Publikums und der Schauspieler den ganzen Sommer hindurch aufs Spiel gesetzt und aufgeopfert. Das Theater wurde uns damit von Ostern bis Michaelis fast verleidet.

Wir entschädigten uns durch den öftern Genuß der Natur auf unserm Dörfchen.

Hier begann wieder auf eine andere Weise, mit mehr Gemächlichkeit und Aufwand, aber dennoch mit vieler Unbefangenheit und sehr viel Fröhlichkeit, das Leben im Siebeleber Walde bey Gotha. Wir frühstückten im Walde, zerstreuten uns in die Alleen, zu lernen oder zu lesen, trafen zur Mittagsstunde wieder zusammen, wandelten dem Dorfe und dem gemeinschaftlichen frugalen Mahle zu. Nachmittags arbeitete jeder auf seinem Zimmer. In der Abendkühle gingen wir zu einem Brunnen in den Wald. Ein großes

Feuer loderte in [161] die Höhe, das Abendeſſen wurde dort bereitet, und in den traulichſten Geſprächen überraſchte uns oft die Mitternacht. Einen ſolchen Abend brachte der wackere Lambrecht, jetzt Schauſpieler zu München, an dieſer Stelle bey uns zu. Ich glaube, wir beide haben dieſen Abend nicht vergeſſen.

Da war nun mancher, in dem ſich der Gedanke regte, daß es nicht gut ſey, lange an einem Orte zu verweilen; daß man ſich umſehen, ein beſſeres Heil verſuchen und betreiben müſſe. Von einem Geſpräche in das andere verſchlagen, ließen einige — Beck und Beil beſonders — an dieſem Abende, das Glas in der Hand, es laut werden, ſie würden die Manheimer Bühne verlaſſen. Das that mir weh. Mir war alles, ſo wie es war, recht und lieb. Nicht dieſe beiden — nicht Einen von allen wollte ich vermiſſen, ſey er auch ein mittelmäßiger Künſtler. Das [162] Ganze hatte Leben und Rundung. Wo nun auch ein beſſerer Theil für einen ſchlechten eingeſetzt wird, da ſieht man doch ſo lange noch die Meißelſchläge vom Ausbrechen und Einſetzen — den Kitt, der zuſammenhält!

Ich ſprach mit der Wärme der Freundſchaft für Manheim, Lambrecht unterſtützte mich, und ſprach Wahrheiten, welche die Erfahrung ihm eingegeben hatte. Die Wallungen legten ſich nach und nach — die Freundſchaft unterſtützte die Vernunftgründe — und ſo wurde endlich alles für Manheim entſchieden. Wir umarmten uns, und ſo wurde abermals im Kreiſe um das Feuer im Walde der Bund der Freundſchaft geheiligt.

Wahrlich dieſem reinen Gefühle für Freundſchaft, dieſer Anhänglichkeit an Menſchen überhaupt — verdankt die Manheimer Bühne vieles, manche Tugend der Beſcheidenheit! Manches geſchah deßhalb dort anſpruchlos, was eine [163] andere Direktion gern gut vergolten hätte, hätte ſie es nur beſitzen können.

Nachdem wir nun alle drey beſchloſſen hatten, Manheim nicht zu verlaſſen, ſo ſetzten wir feſt, daß wir am nahen Ende der Kontrakte für unſere Zukunft ſorgen, Penſionen erbitten,

und, da deren Erlangung nicht wahrſcheinlich war, eine wahrlich ſehr mäßige Verbeſſerung fordern wollten. Daß wir aber rund entſchloſſen waren dort zu bleiben, daraus machten wir nicht das geringſte Geheimniß. Es wäre freylich kaufmänniſcher und ſicher uns weit einträglicher geweſen, wenn wir es gethan hätten; aber der Wucher auf die gute Meinung des Publikums, auf Unentbehrlichkeit, oder überhaupt für unſere pecuniaire Exiſtenz, war ſo fern von uns, als jede Verſchloſſenheit. Alle Verhandlungen über dieſen Gegenſtand wurden an unſerm Lieblingsplatze, am Brunnen im Walde, gehalten.

[164] Eben dorthin hatten wir uns einſt eine förmliche Konferenz über Kunſtgegenſtände angeſagt. Wir erſchienen. Jeder hatte viel zu ſagen, keiner wollte geradezu anfangen. Da wir nun darüber, daß wir zu Manheim bleiben wollten, einig waren, ſo wäre denn doch zu beſorgen, ſagten wir uns, daß wir nach vieljährigem Aufenthalte zu Manheim endlich dem Publikum, und daß dieſes uns gleichgültig werden könnte. Beide Theile könnten allmählich gar höflich neben einander einſchlafen. Was dagegen zu thun ſey? Da wurden denn allerhand Projekte entworfen: Reiſeurlaube, um andere Künſtler zu ſehen, ein anderes Publikum. Endlich kam es an die eigentliche Kunſtrechnung. Ein aufrichtiges Bekenntniß ſollte einer dem andern ablegen, ob wir nämlich vorwärts geſchritten, ſtehen geblieben, oder gar zurück gegangen wären.

[165] Wir hatten uns wohl immer noch im Stillen beobachtet, uns manchmal ein Wort darüber geſagt, aber wir hatten eine geraume Zeit her nicht mehr ausführlich über unſere Kunſtübungen geſprochen. Da erinnerten wir uns der vergangenen Jahre, wo — manche kleine Neckerey des Künſtlerhumors abgerechnet — in Kunſtſachen für alle drey doch nur Ein Gewinn, Ein Verluſt, Eine Ehre war. Wir fanden, daß größere Verhältniſſe kleine Freuden aufgehoben, oder doch unterbrochen hatten. Wir waren alle drey einig, daß die kleinen Freuden, im kleineren Wirkungskreiſe, eine beglückendere Eigenheit gehabt hatten, als die, welche uns jetzt dafür geworden waren.

Die Gewißheit, um keinen Preis uns in einen noch größern Wirkungskreis, als der damalige war, zu verlieren, wurde alſo vor allem förmlich beſtätigt. Die Erneuerung unſerer eignen ſtrengen Kritik wurde feſtge- [166] ſetzt, und alles, was ihre Wachſamkeit eingeſchläfert haben konnte, ausgeglichen und zu vermeiden gelobt. Wir unterſuchten nun unſre Fehler, unſer Gutes. Wir gingen ehrlich, lebhaft für das Beſte und im Geiſt der treuſten Freundſchaft dabey zu Werke. Das Reſultat war: daß hier einer anfange zu viel Manier zu haben ſtatt Wahrheit; daß die Wahrheit des einen, zu flach, ſich der Gemeinheit nähere; daß der Anſtand des andern in Förmlichkeit oder Geziertheit auszuarten im Begriff ſey. Wir nannten uns die Rollen, die Vorſtellungen, die Stellen, wo das der Fall beſonders geweſen war.

Einige Jahre vorher hatten wir unter einander feſtgeſetzt, daß niemand von uns etwas, am wenigſten bey den ſo genannten Abgängen, dem Applaudiſſement zu gefallen thun ſolle. Wir hatten nicht ausgeſetzt, uns, was den Punkt anlangt, ſehr genau zu beobachten, und ſagten uns bey der Uebertretung oft ernſte [167] Dinge; allein wir fanden nun, daß wir doch darin zu weit gegangen waren. Manchmal verleitete der Stolz, ein recht glänzendes Opfer zu bringen, einen oder den andern, der Sache viel zu wenig zu thun, um recht gewiß zu ſeyn, nicht zu viel gethan zu haben. Wir waren dann weit unter der Wahrheit geblieben, ſo wie der Zwang, mit jener verabredeten Reſignation einen Auftritt ſchließen zu können, nothwendig die ganze vorher gehende Scene drücken und lähmen mußte. Dieß Verhältniß ſetzten wir in ſeine gehörigen Gränzen zurück.

Es wurde beſchloſſen, daß eine ganz leere Tirade, wenn der Dichter ſie zum Beſten eines armen Sünders hingeſetzt hatte, ohne Zuthun beſonderer Energie, bloß in der richtigen Gradation des gehörigen Rhythmus hergeſagt werden ſolle. Allein wo eine Handlung am Schluß einer Scene Kraft fordert und Feuer, ſolle niemanden ferner eine mißverſtandene Beſchei- [168] denheit hindern, ſie mit allem was in ihm iſt auszuſtatten. Wo einer mit dem andern nicht zufrieden ſey,

ſolle Stillſchweigen auf dem Theater Mißbilligung ausdrücken, bis dieſe in der nächſten Unterredung aus einander geſetzt ſey. Ueber unſere Zufriedenheit verſtanden wir uns von jeher durch ein freundliches Kopfnicken, oder einen gutmüthigen Händedruck.

Neu feſtgeſetzt — obſchon wir das nie weſentlich überſchritten hatten — wurde auch damals, daß nie die Darſtellungsweiſe des einen, im Augenblick, wo wir zuſammen auf der Bühne zu thun hatten, das Intereſſe von dem Charakter des andern, wie überhaupt von keinem Mitſchauſpieler, ſtören ſolle; daß im ſtummen Spiel, im Gehen und Stehen, nie mehr oder weniger geſchehen ſolle, als die Sache und der Augenblick fordern; daß wir ein beſonderes Verdienſt darein ſetzen und beſondern Fleiß darauf verwenden wollten, alle [169] Lücken, welche durch unſer Verſehen oder die Schuld anderer entſtehen möchten, ſogleich im Geiſte der Handlung erſetzen und verdecken zu wollen. Wir gaben uns das Wort, gewiſſenhafter zu memorieren. Beſonders aber ſetzten wir zwey Dinge feſt, und die haben wir, das eine mehrentheils, das andere ſtets gehalten. Einmal, daß wir bey leerem Hauſe mit verdoppeltem Fleiß, mit aller Anſtrengung, mit allem Aufgebot des Genies, Darſtellungen geben wollten. Dann, daß wir, wenn an einem ſolchen Tage ein Schickſal über uns walten ſollte, welches es uns zur Unmöglichkeit machen würde dieſes durchzuſetzen, wir doch, es koſte was es wolle, Eine Scene ſo geben wollten, daß dieſe mindeſtens den unverkennbaren Stempel des Arbeiters trage.

Dieſe und manche ähnliche Verabredung hat niemand jemals erfahren. Das Gute geſchah ohne Geräuſch und Anſpruch.

[170] Ein neues Leben kam in die älteſten Vorſtellungen. Das Publikum, von dem Probeſpiel der ſchlechten Preisſtücke mehr als lau gemacht, erwachte mit uns. Jedermann freute ſich der Veränderung, welche für zufällig angeſehen wurde, da ſie doch das Werk unſerer ſtrengen Verabredung war. Wohl mochten manche uns dazu für zu unbekümmert und leichtſinnig gehalten haben.

Von Michaelis 1786 bis dahin 1793 war überhaupt die beste Periode des Manheimer Theaters.

Im September 1786 beschenkte der Freyherr von Dalberg die Bühne mit seiner Bearbeitung des Einsiedlers von Karmel. Dieses war von allen Seiten eine treffliche Vorstellung. Das Theater hatte das Jahr zuvor an Herrn Julius Quaglio, Neffen des berühmten Dekorateurs dieses Namens, eine überaus schätz- [171] bare Akquisition gemacht. Seine Kenntniß der Wirkung, sein Geschmack für den edelsten Styl, seine herrliche Perspektive, sind die Bewunderung aller Kenner. In diesem Schauspiel erschien die erste Dekoration von seiner Erfindung und Ausführung. Sie erwarb ihm den vollkommensten Beyfall, welchen das Publikum laut bewies. Das Kostüme war genau beobachtet; und diese Vorstellung, in welcher die Künstler ihren Antheil an der Sache, wie ihren dankbaren Antheil an dem Verfasser, so unverkennbar bewiesen haben, erregte das erste Mal, und eben so bey mehreren Wiederholungen, das lebhafteste Vergnügen.

Im Winter wurde auch noch die Oper, Helena und Paris, mit Musik von Winter, gegeben. Madam Müller, damals noch Demoisell Boudet, zeigte sich als Amor in einem Gesange von größerm Umfange als bisher und sehr angenehmer Vorstellungsart. Madam Beck bestätigte mit hinreißendem Gesange und [172] wahrer Kunst den Ruhm, den sie sich schon erworben hatte. Die Arrangements der Vorstellung machten dem Regisseur, Herrn Rennschüb, Ehre.

Im Sommer desselben Jahres hatte ich zu Käfferthal das Schauspiel, Bewußtseyn, geschrieben. Es wurde den 12ten December mit Beyfall gegeben.

Beck gab den Ruhberg hinreißend schön. Die sanften Stellen des vierten Akts besonders charakterisierte er durch eine Wehmuth und Würde, welche alles erreichte, was ich mir gedacht hatte.

Beil, als Kammerdiener Meyer, war die Wahrheit selbst. Eine Menge kleiner Züge, die nur ihm eigen waren, ein Detail der Ausmahlung, was nur seinem Genius glücken konnte, verwandelten diese Skizze in einen lebendigen Menschen.

Böck, als Miniſter — edel und warm.

[173] Der Leſer wird über dieſe Zeilen ungeduldig weggleiten und ſagen: „Das war, und iſt nicht mehr.“ Ach, eben darum iſt es mir Pflicht, davon zu reden. Der Baumeiſter, der Bildhauer, der Mahler — kann von ſeinem Kunſtwerke ſagen: „Dieß iſt, und es wird ſeyn!“ Nicht ſo der Schauſpieler. Nur das Aufgebot aller ſeiner Kraft gewährt ſeinem Kunſtwerke Vollendung. Jedes reißt ihn näher an das Grab. — Das ſagt nach jeder kräftigen Darſtellung die keuchende Bruſt, ſeine klopfenden Pulſe und das erſchütterte Nervenſyſtem, ohne daß er ſich rühmen könnte: „Dieß wird einſt ſeyn!“ Sein Kunſtwerk geht dahin — wie das Lächeln über das Geſicht des Menſchen. Darum rede der Freund und der Bewunderer des ſeltnen Talents ein dankbares Wort von dem, was geweſen iſt!

Das Jahr 1787 verging unter den getreueſten Anſtrengungen aller Theile.

[174] Herr Müller, von Manheim gebürtig, verließ das Orcheſter, und betrat als Odoardo die Bühne. Schon in den Vorſtellungen eines Geſellſchaftstheaters hatte er Aufmerkſamkeit erregt, wurde von dem Publikum ſeiner Vaterſtadt mit Beyfall aufgenommen, und hat ſeitdem in hochkomiſchen Charakterrollen, wie der Rath Ritter im Freemann, Falbring in Dienſtpflicht, Kammerrath Gräber im Vormund, ſein Talent ſo entwickelt, daß er mit Recht zu den Schauſpielern von Verdienſt zu zählen iſt.

Ich trat dieſes Jahr, ſo wie vorher im Jahre 1784, in Frankfurt am Main auf der dortigen Bühne auf. Die warme, herzliche Aufnahme, welche das Frankfurter Publikum mir jedesmal gewährt hat, wird ſtets zu den ſchönſten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Ich hatte in dieſem Jahre das Schauſpiel, Reue verſöhnt, geſchrieben. Es wurde 1788 ohne Beyfall gegeben.

[175] In dem Jahre kam Mercier von Paris über die Schweiz nach Manheim. Mit der größten Genauigkeit hat er ſchon damals alles prophezeihet, was nachher bis Anfangs 1790 in Frankreich vorgegangen iſt. So wie manches —

— was nicht in dieſe Schilderung gehört. Er war ſehr zufrieden mit dem Manheimer Theater. Die Vorſtellung der Räuber entzückte ihn. Es würde nicht beſcheiden ſeyn, wenn ich hier erzählen wollte, was er über die Darſtellung des Franz Moor mir Ehrenvolles ſagte; es freute mich indeß ſehr, es von Mercier zu hören. Er wünſchte eben ſo lebhaft dem Pariſer Theater eine Revolution, als er der großen Staatsrevolution vorgearbeitet hat.

Im Sommer dieſes Jahres war der Churfürſt da. Er nahm großen Antheil am Theater, welches ihm gute und lebhafte Vorſtellungen gab.

[176] Ich habe damals Figaro in Deutſchland geſchrieben.

Im Herbſte kam der Churfürſt unerwartet zurück. Man glaubte damals allgemein, er würde ſein Hoflager wieder nach Manheim verlegen. Da ihn die Garden und der größte Theil des Hofſtaates begleitet hatten, ſo gewann dieſe Vermuthung Wahrſcheinlichkeit.

Im Winter dieſes Jahres wurde ich, wie im Jahre 1785 und 1786, für einige Vorſtellungen zum Hoftheater nach Karlsruhe berufen. Die Güte, die feine Beurtheilung des Herrn Markgrafen, der Umgang der liebenswürdigen Familie Edelsheim, ſo wie einige ſehr koſtbare Stunden in Schloſſers Umgange, machten mir die Reiſe dahin jedesmal ſehr wünſchenswerth. — Der Churfürſt erſchien wegen ſeiner Geſundheit, bey dem ungewöhnlich ſtrengen Winter, nur ſehr ſelten im Schauſpiele. Im Junius 1789 kehrte er mit ſeinem Hofſtaat [177] nach München zurück. Er iſt ſeitdem bis jetzt nicht wieder in die Pfalz zurück gekommen. Ich ging eben vors Thor, da er, den letzten Abſchied von ſeiner Gemahlin in Oggersheim zu nehmen, über den Rhein zurück kam, und um die Stadt herum nach Schwetzingen fuhr. Das konnte dieſer Fürſt damals nicht ahnden, und niemand konnte es, daß er jetzt für ewig von der ſchönen Pfalz über dem Rhein geſchieden ſeyn ſollte.

In dieſem Jahre wurden zuerſt die Schauſpiele des Herrn von Kotzebue gegeben. Menſchenhaß und Reue, die Indianer in England, ſo wie die Strelitzen von Babo,

erregten allgemeines Vergnügen und erwarben hinreißenden Beyfall.

Ebenfalls in dieſem Jahre trat Herr Brockmann als Beaumarchais, Ellborn im flatterhaften Ehemann, Oberförſter in den Jägern, und Schauſpieler in der Heirath durch ein Wochenblatt, auf. Da ich den Tag nach [178] ſeiner Ankunft zum Geſellſchaftstheater nach Saarbrücken, einer vorher getroffenen Abrede zu Folge, verreiſen mußte, ſo habe ich von ſeinem herrlichen Spiel, das ich ſchon längſt in frühern Jahren zu Hannover ſo innig bewundert und genoſſen hatte, nur den lauten Nachhall im Publikum empfangen, als ich wiedergekommen war. Nach ſeiner freundſchaftlichen Aeußerung gegen mich hatte Herr Brockmann den Auftrag vom Kaiſer Joſeph, mein Engagement nach Wien zu bewirken. Wir ſprachen darüber den Tag vor meiner Abreiſe.

Das Ganze mochte von einer Aeußerung herrühren, welche ich einſt, da ich im Fall der Sammlung meiner Schauſpiele um ein kaiſerliches Privilegium gegen den Nachdruck Anfrage that, dem damaligen kaiſerlichen Geſandten am Pfälziſchen Hofe, Herrn Grafen von Lehrbach, dahin gemacht hatte, daß ich wohl wünſchte das Wiener Theater zu ſehen. Viel- [179] leicht habe ich mich nicht beſtimmt genug ausgedrückt; denn ſeine Antwort bezog ſich auf ein Engagement nach Wien. Da ich glaubte, der Herr Geſandte würde dieſer Unterredung ſich bald nicht mehr erinnern, ſo hielt ich einen Widerſpruch für unhöflich und erörterte den Mißverſtand weiter nicht. Deſto mehr beunruhigte mich Herrn Brockmanns ſehr gütige Eröffnung, wobey er unmittelbar auf jene Unterredung, als auf einen von meiner Seite geradezu gemachten Antrag, ſich zu beziehen angewieſen war.

Welcher Menſch und welcher Künſtler, wie berichtigt auch ſeine Meinung und ſeine Grundſätze ſeyn mögen, wird nicht eine lebhafte Unruhe empfinden, wenn ihm ein Wirkungskreis in einer Stadt, wie Wien iſt, dargeboten wird? Dazu fehlte es nicht an auswärtigen Freunden, welche mein langes und beſtändiges Ausharren zu Manheim für widerſinnig erklärten, und ſogar für ſchädlich in Betreff der Kunſt.

[180] Dieſes und das Zufällige in der ganzen Sache ließ mich einen ſehr ernſten Blick auf den Antrag richten. Ich fragte nach den Bedingungen. Dieſe ſchienen mir mit Recht unter aller Erwartung zu ſeyn, welche ich billig haben konnte. Ich freute mich darüber. Nun war ich vom Schickſal ſelbſt der Sorge überhoben, für Weggehen oder Dableiben aus eigener Wahl einen verneinenden oder bejahenden Entſchluß zu faſſen. Ich erklärte Herrn Brockmann, daß die angebotene Summe von funfzehn hundert Gulden zu gering, überhaupt und ſelbſt gegen meine Verhältniſſe in Manheim zu gering ſey. Da Herr Brockmann keine Vollmacht hatte weiter zu gehen, ſo wurde feſtgeſetzt, die fernere Verhandlung dieſer Sache in Briefen zu betreiben. Ich erhielt einige Wochen darauf, in derſelben Angelegenheit Briefe von Herrn Jünger, worin mir mit dem Garderobegelde neun hundert Conventions- thaler geboten wurden. Allein, außer daß Herr Jün- [181] ger ſich als Theaterdichter unterzeichnet hatte, eine Eigenſchaft, welche ihn für kein Geſchäft dieſer Art als vollgültig bezeichnen konnte, wie werth er mir auch perſönlich war, ſo enthielt dieſer Brief noch die ſonderbare Bedingung: „Ich ſolle auf ein Jahr angeſtellt ſeyn, alsdann für immer engagiert werden, und zu bleiben verbunden ſeyn, wenn ich gefalle, und wenn ich nicht gefalle, nach Verlauf dieſes Jahres gehen können.“ Es gehört bey dem mäßigſten Selbſtgefühl wohl keine beſondere Eitelkeit dazu, eine Bedingung dieſer Art für keine Bedingung zu achten. Die Unterhandlung wurde von mir ganz abgebrochen. Daran habe ich um ſo mehr recht gethan, da ich nachher Herrn Beck die Erfahrung habe machen ſehen, daß in Angelegenheiten eines Schauſpiels von ihm das dortige Theater eine Zuſicherung nicht bemerken zu müſſen geglaubt hat, welche Herr Jünger Namens deſſelben vorher gegeben hatte.

[182] In dieſem Jahre kam für einige Gaſtrollen die Familie Keilholz nach Manheim. Die ältere Demoiſell Keilholz riß durch den Ausdruck, den ſie in den Geſang legte, durch ihre ſchöne Geſtalt, jedermann ſo hin, daß man das geringere Talent ihrer Schweſter nicht nur gern überſah,

ſondern freundlich aufnahm. Beide wurden engagiert. Sehr bald zeigte die ältere Schweſter in der Rolle der Maria Stuart, wie in der Iphigenia von Gluck, in Nina, das ſeltenſte Talent für das hohe Trauerſpiel. Der Wetteifer, und eben dadurch das Leben, welches dieſe Künſtlerin in das Ganze brachte, ſchuf die glänzendſte Periode der Manheimer Bühne.

Ich muß es zur Ehre des Publikums von Manheim ſagen, daß, ſo groß auch der Enthuſiasmus war, den dieſe Erſcheinung mit Recht erregte, ſo hat dennoch das eigentliche Publikum nie deßhalb eine Ungerech- [183] tigkeit gegen Verdienſte begangen, welche in ihrer Art dieſem Verdienſte gleich kamen. Im Gegentheil war man verſchiedenemale ſichtbar bemüht, denen, welche von jeher mit Eifer danach geſtrebt hatten, anerkannte Talente für das Vergnügen des Publikums und ihre Ehre zu verwenden, nicht nur Gerechtigkeit, ſondern Beweiſe der Wärme und Achtung zu geben. Nur hier und da haben Einzelne, begierig nach Neuheit, und von jeher übellaunig, daß nicht alles unter ihrem Einfluß geſchah, auch aus andern Nebenurſachen, durch das Geſchrey über eine Partey, welche nicht da war, die Eigenmächtigkeit einer Partey zu veranlaſſen ſich vergeblich bemüht.

Die Revolution in Frankreich, welche in dieſem Jahre ausgebrochen war, warf ſehr bald eine Menge Flüchtlinge aller Art nach Deutſchland. Noch mehrere kamen 1790 an. Sehr groß war die Anzahl, welche entweder [184] in Manheim, oder der umliegenden Gegend ſich niederließ, oder durchreiſte.

Der lebhafte Charakter der Franzoſen ward bald im Schauſpielhauſe ſehr merklich. Die Schnelligkeit, womit ſie in eine Lage ſich verſetzen, das Intereſſe, womit ſie dieſelbe, lebhafter als die Deutſchen, ergreifen und umfaſſen, äußerte ſich auf das kräftigſte. Ein erhöheter Grad von Wärme theilte unwillkührlich dem übrigen Publikum ſich mit, erleichterte alles Thun der Künſtler, entwickelte ſchneller den Keim in jedem Anfänger, erhob viele Vorſtellungen zu einer Lebendigkeit, warf ein Feuer in dieſelben, daß, ſich unbewußt,

die Schauspieler auf eine Höhe gelangten, dahin sie ohne dieses Treiben des Publikums schwerlich gekommen seyn würden.

Um Ostern 1790 bekam ich auf Befehl des Königs den Antrag, die Direktion des Berliner Nationaltheaters zu übernehmen. Die Bedingungen waren ehrenvoll und glänzend. [185] Ich wurde davon angenehm überrascht, ohne daß irgend eine Stimmung mich dafür entschieden hätte. Eben indem ich zu näherer Kenntniß der Umstände selbst nach Berlin reisen wollte, erhielt ich Nachricht, daß eine Dame ein anderes Projekt übergeben hatte, wodurch dieser Antrag beseitiget wurde. Ich verwandelte die Berliner Reise in eine fröhliche Rheinreise nach Düsseldorf. Einen Theil dieser Reise machte ich mit dem verewigten Forster. In seinen Ansichten giebt er mir in dem Kapitel über den Dom von Kölln das Zeugniß, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Es ist ein erlaubtes Gefühl, dieses Patent anzuführen.

Zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Leopold wurde ich veranlaßt, das Schauspiel, Friedrich von Oesterreich, für das Mainzer Theater, welches während der Zeit zu Frankfurt Vorstellungen gab, zu schreiben. Ich trat darin und in noch einigen Rollen dort auf.

[186] Noch vor meiner Abreise von Manheim erhielt Herr von Dalberg, bey dem Besuche eines Kavaliers aus Wien, die Nachricht, daß man dort neuerdings die Idee habe, mich bey dem kaiserlichen Theater zu engagieren. Ich wußte darüber nichts, und erhielt durch Herrn von Dalberg selbst die erste Nachricht davon.

Unsere Kontrakte mit Manheim waren in Jahresfrist zu Ende. Mein Besuch in Frankfurt konnte die Gelegenheit geben, ein Engagement nach Wien allerdings vortheilhaft abzuschließen. Diese Periode war also für beide Theile gleich wichtig. Herr Baron von Dalberg hatte die Güte, über die Möglichkeit eines Abganges sehr freundschaftliche Besorgnisse zu äußern, und mir zu sagen, die Churfürstin habe darüber erklärt — was ich auch wußte: — „Ich glaube nicht an Iffands Abgang, so lange ich lebe. Er hat mir

ſein Wort gegeben, und er iſt ein ehrlicher Mann.“ — Das eine und das andere traf meine Empfindung.

[187] Ich konnte glauben, daß Herr von Dalberg als Menſch etwas auf mich halte. Dieſes Vertrauen war mir ſtets von hohem Werthe. Ich habe vieles gethan und aufgeopfert, damit er ſich nicht in mir geirrt haben ſollte. Auf der andern Seite hörte ich die Worte der guten alten Dame, — „wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht!“ — ſo lebhaft, wie ich für mein Verſprechen an ſie empfand. Unläugbar hatte ſie ſeit jenem 20ſten November 1785 eine andere Meinung von Deutſchen Künſtlern gefaßt. Sie kam oft ins Schauſpiel, nahm wahren Antheil an ſeinem Fortgange, und bewies uns manche freundliche Gutmüthigkeit mit einer wahrhaft mütterlichen Art. Dieß alles, die Bande der Freundſchaft, die ich zerreißen ſollte, machten es mir, auch wenn die Vernunft mir zurief den Wiener Anträgen zu folgen, dennoch zur entſchiedenen Unmöglichkeit, Manheim zu verlaſſen.

[188] Offen, geradezu, mit Treuherzigkeit und Rührung antwortete ich Herrn von Dalberg, daß ich ganz und gar nicht daran denke, von Manheim zu gehen. Ich nannte ihm ſogar die Gründe, warum es ſo wäre. Da er noch immer zu zweifeln ſchien, gab ich ihm mein Ehrenwort, in Frankfurt nicht das mindeſte ohne ſein Wiſſen zu unternehmen, falls er auf das gerade Verſprechen, mich nicht nach Wien zu engagieren, ſich nicht unmittelbar verlaſſen zu können glaubte.

Ich geſtehe, daß, bey der Pünktlichkeit, womit ich ihm ſtets mein Verſprechen gehalten hatte, bey der Wahrheit, die in meinem ganzen Weſen liegen mußte, da ich dieſes Verſprechen jetzt leiſtete — dieſe wiederholten Zweifel mir auffielen, weh thaten und unbegreiflich waren. Es iſt billig, ſetzte ich dann erſt hinzu, daß, nach der offnen Erklärung, welche ich gegeben habe, und wozu ich, wenn etwas Weſentliches von Seiten des Theaters [189] für unſere Zukunft geſchieht, Beil und Beck ebenfalls zu vermögen glaube, welche Plane ſie auch haben könnten — es iſt billig, nach dreyzehnjährigen Dienſten, und wenn wir jetzt alle Verbindungen von uns weiſen und

dadurch wahrscheinlich für immer verlieren, daß der Hof für uns thue, was er sonst ohne Schwierigkeit Ausländern zu verwilligen pflegte — daß er nach eingetretenem Dienstunvermögen, oder bey etwaniger Aufhebung der Manheimer Bühne, uns eine Pension bewillige. Mit Vertrauen erwarte ich dieß von der Gerechtigkeit und Güte des Churfürsten.

Herr von Dalberg versprach seine Verwendung, leistete sie, und erreichte bald darauf das Ziel seines edlen Bemühens. Bey seiner Anwesenheit auf der Krönung zu Frankfurt zeigte er mir die Pensionsdekrete für mich, Beil und Beck.

Nun war ich entschieden für die Zeit meines Lebens; froh, daß keine Unschlüssigkeit, [190] keine Versuchung mich mehr erschüttern konnte; froh, daß die Uneigennützigkeit, womit ich allen gegenwärtigen Vortheilen entsagt hatte, auch für andere Vortheil hatte bewirken können. Dieß geschah; denn, einmal die Bahn gebrochen, erhielten nun auch andere Mitglieder ähnliche Dekrete.

Inzwischen sah der Kaiser Leopold eine Vorstellung von mir, und gab bestimmt zu erkennen, daß er mit mir zufrieden sey. Da der Wohlstand es forderte, daß ich unter den anwesenden Wiener Großen vorzüglich dem alten Fürsten *** meine Aufwartung machte, so hätte ich dadurch zugleich erfahren können, worin die Verhältnisse bestehen möchten, welche man von dort mir nun würde gewähren wollen. Diese Neugier ist begreiflich. Da ich auch für das kaiserliche Geschenk dort meinen Dank abzustatten, und dieser Herr das Verlangen geäußert hatte, meine Bekanntschaft zu machen, so habe ich dreyzehnmal vergeblich versucht, vor ihn zu [191] gelangen. Zum vierzehnten Male introducierte mich sein Freund, der verstorbene Badensche Minister von Edelsheim. Der Fürst besah mich lange und sprach nicht — wendete sich nach einigen Arrangements seiner Toilette zu mir, und sagte sehr langsam: „Da ich in Wien angestellt zu seyn wünsche, Seine Majestät der Kaiser es auch genehmigten, so möge ich nach der Ungarischen Krönung nach Wien zu ihm kommen, wo davon zu reden sey.“ — Ich verneigte mich, rannte die Treppe hinab nach Hause, und ging, voll Freude über mein

abgeſchloßnes Verhältniß zu Manheim, lebhaft das Zimmer auf und ab

Im nämlichen Augenblick ſchrieb ich an den Herrn von Dalberg, daß ich unter ſolchen Umſtänden nicht glauben könnte, ein ſo großes Opfer gebracht zu haben, als er ſelbſt es dafür anſähe, dachte an die gute alte Churfürſtin, an ihr freundliches — „wenigſtens ſo lange ich lebe, nicht —“ an die freundſchaftliche [192] Beſorgniß meines Chefs, welche mit jener kalten Hoheit ſo ſehr kontraſtierte; ich war in lauter Jubel, daß ich in meiner kleinen Sphäre bleiben konnte, und ſehnte mich von Herzen nach Manheim zurück.

Das Schauſpiel Friedrich von Oeſtreich gewährte mir bey den Vorſtellungen, beſonders bey derjenigen, wo das kaiſerliche Haus gegenwärtig war, und das Publikum die Beziehungen auf ſo viele Hoffnungen, die man bey der Kaiſerwahl des Geſetzgebers von Toskana hatte, mit Kraft zu erkennen gab, einige ſchöne Augenblicke. Auch Herbſttag, ein Schauſpiel, welches ich in dieſem Jahre geſchrieben hatte, wurde zu Frankfurt in eben dieſer Zeit gut aufgenommen. — Ich wurde dem Kaiſer vorgeſtellt, und er ſagte mir einige ſehr gütige Worte.

Von den Feierlichkeiten der Krönung, mehreren merkwürdigen Tagen, und einigen ſehr intereſſanten Augenblicken ſage ich hier nichts. [193] Dieſe ſind anderwärts genug beſchrieben. Gold, Silber, Aufzüge, Edelgeſteine, Equipagen, Kanonendonner, Märſche, Illuminationen, Trommeln und Glockenläuten — das ganze bunte unaufhörliche Getöſe hatte mich ſo betäubt, daß ich mit Sehnſucht nach dem ruhigen Manheim über die Sachſenhäuſer Brücke fuhr, in der Stille des nahen Waldes mit langen Zügen Athem ſchöpfte, und die friſche balſamiſche Luft des Waldes wie ein Geneſender einſog.

Die Dekrete, von dem Churfürſten eigenhändig vollzogen, worin unſere Anſtellung auf Lebenszeit zu Manheim oder München zugeſichert war, wurden uns nun eingehändiget. Ich las das meinige dieſesmal mit mehr Bedacht, als es mir in der erſten Freude über die ganze Sache möglich geweſen war.

Mein Antrag, die Penſion unmittelbar auf eine churfürſtliche Kaſſe, wie z. B. die Generalkaſſe zu Manheim, anzuweiſen, war nicht [194] bewilligt, und dieſe auf die Manheimer Theaterkaſſe angewieſen. Ich äußerte die Bedenklichkeit, daß mit dem etwanigen Ende des Manheimer Theaters auch dieſe Kaſſe ihr Ende erreicht haben würde, und wie es alsdann leicht möglich ſey, daß ein künftiger Finanzminiſter mich an dieſe nicht fundierte Kaſſe verweiſen, und weitere Vorſtellungen wenig oder nicht achten können würde.

Was Herr von Dalberg hierüber, und wie die churfürſtliche Hauptkaſſe in ſolchen Fällen für die übernommenen Verbindlichkeiten der andern Kaſſen einſtehe, mir ſagte, beruhigte mich, und mit freudiger Eilfertigkeit unterzeichnete ich meine Verbindlichkeit auf Lebenslang für Manheim, den 4ten November 1790.

Eben da ich dieſes thun wollte, fragte mich Herr von Dalberg, ob ich es nicht mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit thue, ob mir es nicht drückend ſcheine, mich für mein ganzes Leben zu beſtimmen? In dieſem Falle möge [195] ich nur auf ſechs Jahre unterſchreiben. Ich erwiederte ihm mit dem herzlichſten Gefühl, daß ich durch die vielen Jahre, in einer Zeit, wo der Wunſch die Welt zu ſehen ſich ungeſtümer regt, meine Anhänglichkeit an ihn, an das Land, meine Entſchiedenheit für ein Verhältniß, in dem man Ruhe genießen könnte, und die Mäßigkeit meiner Wünſche bewährt zu haben glaube. Hierauf unterſchrieb ich, und Herr von Dalberg erleichterte mir, unſerer Uebereinkunft zu Folge, durch einen zinſenfreyen Vorſchuß aus ſeinem Vermögen gegen monatliche Zurückzahlung, die Acquiſition eines Beſitzes am Rhein, den ich mir lange gewünſcht hatte, und nun ſuchen wollte.

In dieſem Jahre erhielt ich von Saarbrück den Auftrag, zur Feier der nähern Vereinigung des Landes mit dem vorletzten Fürſten Ludwig ein Schauſpiel in Einem Akt zu ſchreiben. Luaſſan, zu dieſem Zwecke verfertigt, wurde dort gegeben, und mir, um jährlich einigemal [196] dort zu ſpielen und die dortige Geſellſchaftsbühne zu leiten, eine Penſion von dem Fürſten ausgeſetzt. Der Kammerrath Stengel zu Saarbrück

war mir eine werthe, geliebte Erscheinung: fest in Grundsi , sanft in Gefühlen, unerschütterlich in Glück und Unglück, i den ausgebreitetsten Kenntnissen, dem feinsten Geschmack und hinreißendem Feuer — Was habe ich ihm nicht zu danken? Durch die angenehmen Verhältnisse zu Karlsruhe, Saarbrück, und die herzlichen Verbindungen mit Dürkheim gänzlich beruhigt über alle Zukunft, lebte ich in der innigsten Zufriedenheit.

Da nun auch der Wohnsitz des Pfalzgräflichen Hauses von Straßburg nach Manheim verlegt wurde, so gewann die Stadt dadurch mehr Lebhaftigkeit. Die Theilnahme dieses Hauses am Schauspiel, die Aufmerksamkeit, die regen Aeußerungen, welche dieses geliebte Paar bey allen guten und schö-
[197] nen Empfindungen während der Vorstellung zu erkennen gab, verliehen diesen einen eigenen Reitz, und erhöhten die Stimmung aller Schauspieler zu einer herzlichen Berufsfreudigkeit.

Nachdem die ersten Stürme zu Paris vorüber waren, ließen die großen Begebenheiten dort reinen Gewinn für die Menschheit hoffen, nicht so furchtbar erkauft, als es nachher geschehen ist. Jedermann nahm mehr oder minder lebhaften Theil daran, alle freuten sich des aufgehobenen Drucks, und da war niemand, dem nicht die Erklärung der Nationalversammlung, „daß sie Frankreichs Heil zu begründen, zu schützen, aber Eroberungen zu machen nicht verlange," — das hochherzigste Gefühl gegeben hätte. Man sah das bunte Getümmel der Ausgewanderten, ihre charakteristischen Eigenheiten, ihre Thorheiten, freute sich des interessanten Umganges mit einigen
[198] gebildeten Männern — man lebte ganz angenehm in dem Quodlibet, das jeden Tag eine andere Gestalt gewann. Die Verwickelungen, den Blutkampf, der daraus entstehen, unsern und jeden Frieden so grausam zerreißen sollte, ahndeten wir nicht.

Schon in der Mitte des Jahrs 1791, noch mehr gegen Ostern 1792, hatte sich die Gestalt der Dinge und ihr Eindruck auf die Menschen merklich verändert. Alle Begebenheiten und Menschen, welche vorher Unterhaltung gewährt, und zu

ruhigen, witzigen oder ernsten Gesprächen geführt hatten, erhitzten nun, erbitterten und veranlaßten oft traurige Augenblicke. Der Krieg der Meinungen begann mit Hartnäckigkeit. Die Unbefangenheit des täglichen Verkehrs war früher, als man es bemerkt hatte, gestört. Diese Störung wirkte erst schwächer, dann stärker im Schauspiele, und ging auf das Privatleben der Schauspieler über. Es ward [199] allmählich zur Sitte, daß die Anhänger dieses und jenes Systems durch künstlich bewirkte oder gebotene Kälte, wie durch jauchzenden Beyfall im Schauspielhause, ihre Ueberzeugung geltend zu machen sich bestrebten.

Das unweise, oft übermüthige Betragen der Emigranten im gemeinen Leben beleidigte den ruhigen Bürger, und ihr lauter, stürmischer, gebieterisch scheinender Enthusiasmus, wenn in den Schauspielen Situationen oder Stellen vorkamen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit hatten, war nur wenigen faßlich, vielen beschwerlich, und allen, welche an Ludwig dem Sechzehnten keinen, oder Antheil gegen ihn nahmen, im höchsten Grade zuwider.

Besonders war dieß der Fall nach der Einholung des Königs auf der Flucht nach Varennes, und äußerte sich in den verschiedenen Meinungen nach der Aufführung der Oper, Richard Löwenherz. Diese Vorstel- [200] lung wurde durch lautes Schluchzen, ein wildes Geschrey, Umarmungen und durch alle Bewegungen bezeichnet, in welche ein so lebhaftes Volk, in dicht gedrängter Menschenmasse, gequält von Schmerz, Wuth, Eitelkeit, Unglück und Hoffnung, nur auszubrechen vermag. Verse wurden auf das Theater geworfen, und nicht eher war der Aufstand zu stillen, bis diese abgelesen waren. Der Sturm der Burg am Schlusse der Oper, wo Richard von Blondel befreyt wird, riß diese erschütterten Menschen in die Höhe; sie stiegen auf die Bänke, das Geschrey der Stürmenden war im Parterre, unterbrochen von manchem Angstruf um Ludwig den Sechzehnten, dessen Schicksal nach der Einholung von Varennes damals noch nicht entschieden war.

Die Vorstellung endete. Alle Franzosen und sehr viele Einwohner riefen mit unabläßigem Ungestüm, und verlangten

die Erſcheinung des ganzen Perſonals, welches die Oper [201] aufgeführt hatte. Dieß geſchah. Es wäre ſehr beſonnen geweſen, wenn alle ſich verbeugt und niemand geſprochen hätte.

Der Vorhang war hinauf — das ganze Theater ſtand da — eine feierliche Stille erfolgte. Das Publikum erwartete, wie gewöhnlich nach dieſer Art ſeiner Begrüßung geſchieht, eine Antwort. Es war eben ſo kritiſch, einer Volksmaſſe in dieſer gewaltigen Bewegung nichts zu antworten, als es ſchwer war, nicht etwas zu antworten, was jetzt einigen und ſpäter hin der Mehrheit mißfallen konnte. Der Augenblick gebot — zur Ueberlegung war kaum ein Athemzug Zeit.

Erſchüttert von allem Tumult, noch mehr von ſo manchem ſchmerzlichen Ausruf, welches von der Reitzbarkeit eines Künſtlers von Empfindung wohl begreiflich iſt — ſagte ich auf Franzöſiſch: „Möge der König einen Blondel finden, der ſein Leben rettet!“ Das ganze Publikum, Deutſche und Franzoſen, ſtimmte [202] in den Wunſch ein, ohne daß ein Mißlaut gehört wurde. Der Vorhang fiel. — Ohne daß gleich darauf über dieſe Begebenheit vieles von einiger Bedeutung geſprochen worden wäre, datiert ſich doch von dieſer Vorſtellung ſo mancher Mißverſtand, und einige höchſt ſchmerzliche Augenblicke, die ſo ſehr in mein Leben und meine Laufbahn als Künſtler verwickelt ſind, daß ich nicht umhin kann, ihrer hier zu erwähnen.

Alle Theile, oder doch gewiß die Mehrheit, welche in Ludwig dem Sechzehnten keinen Beruf zur Königswürde finden, waren damals darüber einig, und ſcheinen es jetzt wieder zu ſeyn, daß er als Privatmann von mancher Seite Achtung, und überhaupt Mitleiden verdiene. Dieß empfand ich bey jener Vorſtellung; nicht mehr drückte ich aus, als ich ſagen mußte.

Daß Frankreich ein Jahr darauf ſich zur Republik erklären würde, ſahen vielleicht damals die bedeutendſten Staatsmänner nicht [203] voraus: es iſt alſo wohl zu denken, daß die meiſten von denen, welche über dieſen Vorfall mich bitter getadelt und verſchrien haben, unter ähnlichen Umſtänden nicht viel anders gehandelt haben würden.

Wie ernſtlich ich mich auch ſtets um den Antheil der

Mehrheit durch Anstrengung beworben habe, so habe ich dennoch nie den Antheil irgend einer Partey gesucht. Ich bin in dem Bestreben, auch den Anschein davon zu vermeiden, zu meinem offenbaren Nachtheil, viel zu weit gegangen.

Die Emigranten, mit denen ich — einen einzigen schätzbaren Mann, den ich lange vor der Revolution gekannt habe, ausgenommen — nie Verkehr hatte, bewiesen mir ihren Antheil nach diesem Vorfalle während der Vorstellungen, in welchen ich zu thun hatte, nicht viel, aber doch etwas lebhafter wie zuvor. Ein bedeutender Schauspieler glaubte aber, und eine Partey machte ihn glauben, daß ich auf die- [204] sem Nebenwege Beyfall und eine Gattung Ruf erhalte, welcher den seinigen übertreffen könne. Diese Sorge warf eine Art Eifersucht in seine Seele, welche er vorher nie gekannt hatte. Um nun auch seinerseits auf einem nicht minder bedeutenden Nebenwege mich wieder einzuholen, ergriff Er — der für die Sorge um alle öffentliche Angelegenheiten von jeher viel zu leichtsinnig gewesen war — den Anschein — denn mehr war es nicht — unter der Aegide der entgegen gesetzten Partey zu stehen, und diese für sich wirken zu lassen. — Hieraus entstanden Gespräche, wurden Meinungen angenommen und von mir festgesetzt, welche, so wie ihre Wirkungen, ich erst einige Zeit nachher in ihrer ganzen Bedeutung erfahren habe.

Mancher Neckerey, mancher Bitterkeit setzte ich Geduld, Freundlichkeit und Zuversicht auf meine Denkungsart entgegen. Ich ergriff einige Gelegenheiten, die geradesten Erklärun- [205] gen, auf Thatsachen gegründet, zu geben. Einst sank der Freund, der fast gewaltthätig verleitet wurde mich zu verkennen, mit inniger Rührung an meine Brust. — „Es ist nicht, was man glaubt — ich weiß, es ist nicht!“ rief er mir zu. Einige Wochen vergingen in Frieden, dann trieb falsche Ambition und die rege Zwietracht ihn wieder in die Glieder gegen mich. Bis daher war auf dem Wege unserer Freundschaft durch meine Schuld kein Gras gewachsen: nun aber, wo ich ohne Mißdeutung mit niemand reden, niemand mehr grüßen konnte, forderte es meine Ruhe, daß ich mich zurückzog.

Ich brachte auf einem Garten, am Einflusse des Neckars

in den Rhein, meine Tage in beſchränktem Umgange mit Arbeit zu. Eliſe von Valberg wurde dieß Jahr auf die Bühne gebracht; auch die Hageſtolzen.

Um dieſe Zeit wurde mir, ohne Veranlaſſung, Einleitung, Zuthun oder Verbindung, [206] welche ich in Wien weder hatte, noch jetzt habe, über Trieſt her, auf Geheiß des Kaiſers Leopold, der Auftrag, gegen gewaltſame Staatsumwälzungen ein Schauſpiel zu ſchreiben, und dazu das Thema gegeben, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Könige von Dänemark die verlorne Souveränität wieder erlangt haben. — Dagegen ſetzte ſich mein Gefühl. Ich konnte nichts anders erwarten, als daß die Bearbeitung dieſes Gegenſtandes durchaus mißverſtanden werden, entgegen geſetzte und ſehr üble Wirkung thun müßte, und ſchlug daher vor, in einem andern, ſelbſt gewählten Gegenſtande, ſo gut ich es vermögen würde, ein Bild alles Mißverſtandes zwiſchen beiden Theilen, ſo wie das Gemählde eines Fürſten zu entwerfen, wie Fürſten ſeyn ſollen, und wie manche ſind. Indem ich das Ungemach des Parteygeiſtes in Bürgerhaushaltungen zu ſchildern mir vornahm, konnte ich zugleich mich des drückenden Gefühls entladen, das ich ſelbſt [207] eben jetzt angefangen hatte hierüber zu empfinden, und deſſen Zunahme ich mit Recht befürchtete. Dieſer letzte Grund beſtimmte mich am meiſten, den erhaltenen Auftrag zu übernehmen. Mein Vorſchlag wurde angenommen. Dieß iſt die Entſtehung des Schauſpiels, die Kokarden, worüber ich nachher ſo hart mißverſtanden worden bin.

Eine Rheinfahrt, bey welcher wir an der Schwediſchen Säule, von Guſtav Adolphs Andenken begeiſtert, eine Libation ſeinen Manen brachten, und bey dem Wunſche, daß in keinem Falle eine fremde Nation die Deutſchen überwältigen möge, die Achtung für den Unternehmungsgeiſt Guſtav des Dritten — veranlaßte in jenem Augenblick den Entſchluß zur Zueignung der Kokarden an dieſen König.

Sie wurde ausgeführt, wie lebhafte Menſchen oft den erſten Gedanken ausführen, den ſie in einer beſondern Stimmung empfangen haben.

[208] Seit der Erscheinung dieses Schauspiels, welches im September 1792 gedruckt wurde, in der Zeit, wo eben der zweyte Theil der großen Weltgeschichte begann, haben manche aus Mißverstand, den ich mit diesen Dingen veranlaßt haben kann, mich öffentlich für einen enragierten Aristokraten, noch dazu in der schlimmsten Bedeutung, erklärt. Nur die Wenigen, welche mich kennen, sind darüber so erstaunt wie ich selbst.

Ich wünsche, daß es mir gelingen möge, durch diese nicht ausgeschmückte, treue Erzählung des Herganges, der Umstände, welche dazu beygetragen haben können, jene Meinung berichtigt zu haben. Sowohl meine frühern Schauspiele, als die, welche nachher geschrieben sind, können mich, glaube ich, von dem Verdacht frey sprechen, als sey ich zu zahm, für die gute Sache der Menschheit Wahrheit zu sagen. Ich habe mich bemüht, diese nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe [209] ich dabey irgend einer Klasse gefröhnt, sie gelte für die erste, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfassung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen.

War nun unter diesen Umständen von der vorigen glücklichen Unbefangenheit meines Lebens manches verloren gegangen, so setzte ich noch mehr davon zu, als im Jahre 1792 die Regie des churfürstlichen Theaters mir übertragen wurde.

Herr Reuschüb, welcher dieselbe bis daher verwaltet hatte, forderte und erhielt seine Entlassung, um eben diese Stelle in seiner Vaterstadt, Frankfurt am Main, mit ungleich größeren Vortheilen zu übernehmen. Das Theater verlor an ihm einen gebildeten Schauspieler in dem Fache einiger gesetzter Rollen und der Raisonneurs. Madam Reuschüb gab viele Mütterrollen mit Empfindung und Anstand. Mehrere Versuche im hochkomischen Fach, wie die Oberhofmeisterin in Elise von Val- [210] berg, haben bewiesen, daß sie es darin weit gebracht haben würde. Ihr früher Abgang von der Bühne ist auf alle Fälle ein Verlust für dieselbe.

Mehrere Umstände, deren Detail zu weitläuftig seyn würde, machten es mir zur unerläßlichen Pflicht, diese Stelle eben in jener kritischen Periode zu übernehmen. Ich habe

ihr treulich vieles von meiner Ruhe, meine Muße zum Arbeiten, einige Vortheile und vielen Frohſinn aufgeopfert.

Der Plan, nach welchem ich dieſe Stelle zu führen mir vornahm, war vorzüglich, ſo lange es nicht offenbar in Widerſpruch mit meiner Pflicht wäre, das Intereſſe der Schauſpieler zu beobachten, indem ich gewiß war, dadurch am ſicherſten das Intereſſe des Ganzen zu bewirken, welches der Intendanz am Herzen lag.

Dieſer Plan, welchen ich dem Herrn von Dalberg vorlegte, und den er genehmigte, [211] iſt noch bey den Akten des Theaters zu Manheim befindlich. Ich kann mir ſagen, daß ich ihn, ſo viel an mir lag, befolgt habe, und darf mich deßhalb dreiſt auf das Zeugniß der Schauſpieler zu Manheim berufen. Ich habe mich bemüht, die Geſetze der Uebereinſtimmung der Schauſpieler zum eigenen Bedürfniß zu machen. Den Zwang, die Aengſtlichkeit, die Moroſität, die Abtödtung, welche daraus entſtehen, wenn jede gute oder üble Laune notiert und hart verpönt werden muß, habe ich ſtillſchweigend verbannt.

Etliche der auf verſchiednen Theatern eingeführten Geſetze enthalten eine Pedanterey, einen Druck, eine Kleinlichkeit, welche mit Künſtlergefühl nicht zu vereinigen iſt. Sie ſcheinen mehr für Handwerksburſche, als für Künſtler entworfen. Sind freylich nur wenige Schauſpieler Künſtler, ſo gewinnt dennoch eine Direktion, wenn ſie alle als [212] Künſtler behandelt. Sie hat dann von den Schauſpielern zu fordern, was ſie ihnen vorher geleiſtet hat — Humanität. Sicher wird dieſe auf ſolchem Wege mehr erreicht, als auf jedem andern.

Man kann und ſoll dem Künſtlerhumor nicht beſtändig einen Kappzaum vorhalten, der bey dem erſten Aufbäumen dem muthigen Nacken aufgeworfen wird. Es iſt verzeihlich, wenn derſelbe Humor, der heute liebenswürdige Eigenheiten geboren hat, ſich morgen in etwas vergißt; und man muß es nicht für ein Kapitalverbrechen nehmen, wenn dadurch der Plan der innern Hausführung um etwas verſchoben wird. Eine unſchädliche Willkühr, welche man heut überſieht,

erzeugt morgen eine Dienstleistung, welche der Tagewerker verweigert. Zudem, wo kein Monopolium in der Kunstübung Statt findet, wo jedem Talente Spielraum gewährt wird, da findet keine Unentbehrlichkeit Statt, und wo keine [213] Unentbehrlichkeit ist, fällt ein kindischer oder bösartiger Trotz auf den zurück, der ihn zeigt. Nach meinem übergebenen Plane war niemand unentbehrlich. Ich war so entbehrlich wie alle. Wie wär' es außerdem möglich gewesen, daß das Manheimer Theater, nach so empfindlichen Todesfällen und einigen schwer zu ersetzenden Abgängen, sich, wenn auch nicht in dem Glanze seiner Mittelperiode, doch bis heute in einer Verfassung hätte erhalten können, welche immer jene noch weit übertrifft, wohin einige andere Theater bey nicht so häufigen Verlusten versetzt worden sind?

Ich habe gewünscht, Unterricht ohne Schulmeisterton, Ansehen durch Offenheit und Zutrauen, Festigkeit ohne Starrsinn, Thätigkeit durch Selbstthun zu bewirken. Es kommt mir nicht zu, zu bestimmen, in wie fern dieses mir geglückt sey. Aber das ist aktenmäßig, daß von 1792 bis 1796 nur Eine Klagsache vorgefallen ist, und zwar in einer Kleiderangele- [214] genheit, von der unheilbaren Eitelkeit und den eingeschränkten Begriffen einer Aktrize veranlaßt. Die Art und Weise der Klagschrift, welche sie gegen mich verfassen ließ, könnte es widerlegen, daß man auf dem Wege der Selbstthintenansetzung Liebe zu gewinnen vermag. Da es indeß der einzige Fall war, wo ich vorsetzlich und mit arger Besonnenheit gekränkt worden bin — so habe ich diesen Vorfall bald vergessen, sicher nie entgelten lassen. Andere Klagen sind ausgeglichen, beygelegt, oder durch Ueberzeugung zurück genommen worden. Einige unerläßliche Punkte ausgenommen, was nämlich die Ordnung bey Proben und während der Vorstellung anlangt, ist es mir geglückt, daß die übrigen Punkte der vorhandenen Gesetze in freundschaftliche Erinnerung, aber nicht in strenge Appellation gekommen sind. Ein schätzbarer Esprit de Corps für die Ehre des Ganzen hat die Manheimer Bühne, so lange ich sie kenne, nicht verlassen. Er konnte ein- [215] geschläfert werden,

aber ſtets und ohne große Mühe war er zu erwecken. Mitglieder, die nicht in engem Vertrauen lebten, haben, auch wenn ſie eben über einen Punkt in Uneinigkeit waren, ſich doch ſelten Gerechtigkeit verſagt, was ihr wahres Talent anlangte. Unbemerkt haben bey gutem Spiel, oder bey längſt anerkannten Scenen, die Couliſſen ſich von den Mitſpielenden gefüllt. Die Kunſt und der Augenblick ſiegten über den eben ſchwebenden Prozeß — man erkannte die Wahrheit, und huldigte ihrem Prieſter. Möge dieſe Stimmung der Manheimer Schauſpieler ſich nie verlieren — ſo bleibt der Stoff, um jeden Gewinn für die Kunſt zu erhalten, zu erhöhen, zu ſchaffen.

Im Julius 1792 erhielt ich den Ruf von dem neu errichteten Nationaltheater zu Frankfurt am Main, während der Krönung des Kaiſers Franz dort aufzutreten, und für [216] die Krönungsfeier ein Gelegenheitsſtück zu geben. Es war der Eichenkranz, in Einem Akte.

Ich ſah zu Hochheim unter einem furchtbaren Gewitter, das mit dem Kanonendonner von Mainz, der ihn empfing, wetteiferte, den König Friedrich Wilhelm den Zweyten von Preußen ankommen. Dieſelbe Stäte hat fünf Monate nachher das Blut ſeiner braven Krieger gefärbt, als er an ihrer Spitze den Sieg über die Franzoſen errang, und, Herr über ſich ſelbſt, Vergebung rief, da vom Kirchthurm herab einige Franzoſen, als ſchon die Affaire geendet war, noch auf ihn feuerten.

Im September rief uns die Kanonade des Cüſtiniſchen Heeres bey dem Angriffe auf Speyer von der Probe der Lilla. Dieſe Oper wurde deſſelben Abends gegeben. Der Troß und die Bagage der Deutſchen lag vor der Stadt; ihre Niederlage war bekannt. — Die Nachrichten, welche, mit jedem [217] Augenblick verändert, in die Stadt kamen und das Publikum im Schauſpielhauſe allarmierten, machten die Stimmung peinlich.

Als aber kurz darauf die unvermuthete Nachricht der Uebergabe von Mainz, an einem Schauſpieltage, eben bey Anfang des Schauſpiels eintraf — ſo war die ganze

Verſammlung davon gelähmt. Leiſes Reden, ſtilles, ſtarres vor ſich Hinblicken verkündete die Trauer um die gefallene Deutſche Feſte — um die geſunkene Ehre des Deutſchen Namens. Zwar erkannten damals noch die Franzoſen die Pfälziſche Neutralität; allein ihre Vorpoſten gingen dicht an die Rheinſchanze. Die lebhafteſten Anſtalten wurden gemacht, die Feſtung in Belagerungsſtand zu ſetzen. Als Anfangs 1793 das kaiſerliche Heer auf der andern Seite der Stadt dicht vorrückte, das Gouvernement in ſtrikter Neutralitätsbeobachtung heute Nacht ſich in Verfaſſung ſetzte, einen Ueberfall der Deutſchen, [218] wodurch ſie ſich in Beſitz der Feſtung würden ſetzen können, abzutreiben, morgen einem befürchteten Angriffe der Franzoſen zu widerſtehen: ſo wurde dadurch eine Thätigkeit, eine Unruhe unter die Beywohner gebracht, welche im Ganzen intereſſant war.

Ende 1792 wurde in Manheim das Jubiläum der Regierung Karl Theodors laut gefeiert. Auch über dem Rhein, mitten in Cüſtines Armee, wurde es feierlich begangen. Das kleine Gelegenheitsſtück, welches ich dazu ſchrieb, heißt: die Verbrüderung. Die Pfälzer nahmen es mit großer Wärme auf, ſo wie im ganzen Lande viele unzweydeutige Merkmale der Liebe für den Churfürſten und die Verfaſſung gegeben wurden.

Im Frühjahre 1793 ſahen wir unweit Manheim Cüſtines Armee retirieren, die Preußen vordringen, den Grafen Wurmſer über den Rhein gehen.

[219] Im Auguſt und September beſuchte König Friedrich Wilhelm der Zweyte die Churfürſtin und die Zweybrückſche Familie zu Manheim. Die Vorſtellungen, welche der König auf dem Nationaltheater geſehen hat, ſind: die eheliche Probe, Luſtſpiel; die Entführung aus dem Serail, Oper; der Genius, Vorſpiel in Einem Akt, nach der Eroberung von Mainz, dazu Otto der Schütz, das Räuſchchen und die Oper, drey Freyer auf einmal; die heimliche Ehe, Oper, zweymal; Ritter Roland, Oper. Der König bezeigte ſeine Zufriedenheit mit dieſen Vorſtellungen, und hatte die Güte, die Urſachen ſeiner Zufriedenheit aus einander zu ſetzen.

In eben dieſem Jahre ſtarb Herr Böck. Das Theater litt dadurch einen empfindlichen Verluſt, den es lange nicht verſchmerzen konnte. Der Graf von Kleve, in Otto der Schütz, war ſeine letzte Rolle. An ſeinem Grabe hielt der Stadtdechant, Herr Spiel- [220] berger, eine rührende Rede, welche ſeinen Einſichten und ſeinem Herzen gleich große Ehre machte, und mit dankbaren Empfindungen von uns allen aufgenommen wurde.

Nach Böcks Tode wurde Herr Koch und deſſen Tochter, Betty Koch, von dem eingegangenen Mainzer Theater engagiert. Herr Koch trat mit allgemeinem Beyfall als Kaberdar in den Indianern, und ſeine Tochter als Margarethe in den Hageſtolzen, auf. Sie riß jedermann hin durch Wahrheit, Gefühl und edlen Ausdruck. Beide wurden dem Publikum werth und waren ſehr geachtet.

Die Schauſpiele wurden zu jener Zeit, wie überhaupt während des Krieges, viel beſucht. Die Stadt war mit Menſchen angefüllt, und das Hin- und Herreiſen zu den Armeen bildete ein eigenes Verkehr. Aus den entlegenſten Gegenden wallten ganze Züge zu der Belagerung von Mainz; andere kehrten daher zurück; vor dem Rhein- [221] thore von Manheim bildeten ſich, beſonders gegen Abend, mannigfache Gruppen, welche die Kommenden um Neuigkeiten befragten, die ihrigen dagegen umſetzten, und in Muthmaßungen und Prophezeihungen ſich ergoſſen Dieß alles wurde vom Wiederhall des Kanonendonners vor und aus Mainz, Landau und den Weiſenburger Linien begleitet.

Eben hatten wir uns von der Sorge bey Eroberung der Weiſenburger Linien und der Angſt bey den drey mörderiſchen Tagen vor Lautern, welche den Ruhm des Herzogs von Braunſchweig und die Tapferkeit der verbündeten Heere verewigen, erholt, als im December das kaiſerliche Heer, endlich ermüdet von den unaufhörlichen blutigen Kämpfen, in welche der unerſchrockene Wurmſer dieſe tapfern braven Soldaten täglich geführt hatte, dieſe über den Rhein, das Preußiſche Heer bis an Oppenheim ſich zurückzuziehen genöthigt wurde. Franzöſiſche Heerhaufen [222] erſchienen nun

vor Manheim, eine kaiserliche Besatzung zog darin ein. Furcht, Mißmuth der einen Partey, Hoffnung und Muth bey der andern, bildeten einen sonderbaren Kontrast. Die Stadt war von einer Seite durch die Franzosen eingeschlossen; die Vertheidigungsanstalten wurden mit Lebhaftigkeit betrieben.

Mein Gartenhaus am Rhein wurde bedrohet, eingerissen zu werden, als ein großes Werk dicht daneben angelegt werden sollte. Einem kaiserlichen Lieutenant, Herrn von Jacabovsky, den ich weder vorher noch nachher je gesprochen habe, ging die Zerstörung der freundlichen Besitzung nahe. Seinem Widerspruch gegen den unnützen Ruin, und meiner nachherigen Versicherung, im Nothfalle das Haus, wenn es verlangt würde, selbst anzuzünden, danke ich die Erhaltung. Den herzlichsten Dank meinem unbekannten Freunde für sein Wohlwollen! Walte einst [223] ein guter Genius über dem Dache, darunter er ausruht von den Beschwerden des Lebens!

Indeß war der Eindruck, den diese veränderte Gestalt der Sachen auf Manheim machte, so merklich er war, dennoch minder ängstlich, als die Anstalten der Landesverwaltung ernst und feierlich waren. Musik und Tanz wurde eingestellt, das Karneval verboten, das Schauspiel sistiert, und das vierzigstündige Gebet angeordnet.

Da die Preußische Armee, ohne Unordnung zurückgezogen, noch jenseits des Rheins stand, und den Winter über stehen blieb — die zahlreiche kaiserliche Armee die Bergstraße entlang in Winterquartieren blieb — so mußten die Bewohner von Manheim nach jenen niederschlagenden Anstalten mit Recht befürchten, daß ihre Obern von dem Aergsten, was geschehen könne, mehr als Vermuthungen hätten.

[224] Ich war einen Augenblick in Kraftlosigkeit und starres Nichtdenken versunken, als Herr von Dalberg mir eines Abends auf Befehl des Ministeriums schriftlich ankündigte, das gesammte Theater sey sistiert, und ich möge jedermann ankündigen, sich nach einem andern Engagement umzusehen.

Mein Aufgeben anderweitiger Verbindungen war nun nach dieser Erklärung traurig vergolten, alle Bande der Freundschaft zerrissen, wir in alle Enden zerstreut, ich aus

meinem Gartenparadieſe verwieſen. Ich konnte mich von dem Schlage gar nicht erholen. Kein Schlaf berührte meine Augen. Ich ſtand auf — warf mich nieder — raffte mich wieder auf — hielt unterbrochene Selbſtgeſpräche — las die mitgeſchickte, mir officiell bekannt gemachte Miniſterialordre einmal und noch einmal — ohne daß ich von dem: „das Theater iſt ſiſtiert," in der Ordre des Miniſters, zu dem: „ich ſolle jedermann [225] die Entlaſſung ankündigen," meines Chefs, einen Zuſammenhang finden konnte.

Eine Dunkelheit und Verwickelung des dortigen Geſchäftsſtyles war mir freylich eben ſo bekannt, als manche ſich berechtigt glauben, darin eine abſichtliche, dem Staate zu Zeiten nützliche, ſyſtematiſche Sonderbarkeit zu ſuchen.

Gewiß konnte mein Chef den Umfang und die ganze Bedeutung des Wortes — ſiſtiert, beſſer als ich und in allen Folgen, nach ſeiner Kenntniß der Vorfälle am richtigſten bemeſſen. Sein Befehl, „daß die Mitglieder ſich nach andern Engagements umſehen ſollten," enthielt die helle Deutung unſerer Lage, ſo wie es bey aller ſeiner Liebe für die Bühne, der er ſo manche Bemühung gewidmet hatte, ein Beweis ſeiner Fürſorge war, daß niemand unter Verfügungen und einem Doppelſinne leiden ſolle, welche zu verhindern er nicht in ſeiner Gewalt hielt.

[226] Wie dem ſey, ſo beſchloß ich, von dem Befehle, Entlaſſungen bekannt zu machen, ſchlechterdings und auf keinen Fall Gebrauch zu machen. Ich ſtellte Herrn von Dalberg vor:

1. Daß ich mich auf die Gültigkeit meines Dekretes für mich und alle Dekretierten bezöge, wie auf die Vollgültigkeit der unter churfürſtlichem Siegel mit den Mitgliedern geſchloſſenen Kontrakte.

2. Siſtieren hieße nicht aufheben oder kaſſieren, ſondern einſtellen. Daß, wenn es die Staatsverwaltung unumgänglich für das Beſte halte, unſere Kunſtübungen einzuſtellen, wir uns, vorausgeſetzt, daß wir die kontraktmäßige Zahlung fort erhalten würden, dieſes allerdings gefallen laſſen müßten.

3. Daß ich den Befehl, jedermann ſolle Engagements ſuchen, nicht bekannt machen könne, ohne alles zu zerſtreuen,

und manchem die willkommene Gelegenheit zu geben, seine Stelle zu verlassen, wodurch, was so [227] viele Jahre mühsam erhalten worden wäre, in einem Augenblicke vernichtet seyn würde.

4. Daß der Churfürst im siebenjährigen Kriege, zu einer Zeit, wo ein weit beträchtlicherer Theil seiner damaligen Lande vom Feinde besetzt gehalten worden, weder Besoldungen noch Pensionen aufgehoben habe. Daß eine Kassierung wie die jetzige, gegen Wort und Unterschrift, bey der bisherigen Verfahrungsart dieses Fürsten nicht zu denken sey.

5. Daß ich endlich mein Dekret desselben Tages durch einen Rechtsgelehrten dem churfürstlichen Staatsminister Grafen von Oberndorf vorlegen, und um dessen Kraft in dieser sehr bedenklichen Lage mich erkundigen würde.

Zuletzt bat ich Herrn von Dalberg, das Ansehen seiner Stelle und seines Standes zu gebrauchen, um unser Recht, das Nationaltheater, dieß Werk seiner Bemühungen, seiner Geduld, und das Denkmahl seines Geschmacks zu erhalten.

[228] Herr von Dalberg antwortete, daß er für die Erhaltung des Ganzen das Unmögliche wagen wolle. Inzwischen trug derselbe mir die Uebernahme des ganzen Werkes, nebst der Unterstützung von Garderobe und Bibliothek an. Ich verweigerte dieses durchaus, setzte aber hinzu: daß, wenn die Beysammenhaltung des Theaters dadurch zu bewirken seyn könnte, daß das Ganze auf churfürstliche Rechnung bis zu ruhigern Zeiten in Regensburg, Prag, oder einem andern Orte, den man für passend hielte, geführt würde, ich recht gern und ohne Schwierigkeit so lange unter der Direktion eines andern stehen wolle, wozu ich Herrn Koch vorschlug.

Der Herr Minister antwortete dem Rechtsgelehrten, welcher mein Dekret ihm vorlegte: „Daß es freylich eine eigene Sache sey, und er es den Herren — der Regierung — wohl bemerklich gemacht habe. Er glaube, [229] daß die Dekrete würden gehalten werden müssen.“

Ich übergehe hier alle Wege, vorgelegte Plane und Bemühungen, welche ich unverdrossen gegen jede Schwierigkeit zur Erhaltung des Manheimer Theaters gemacht habe. Eine

detaillierte Rechenschaft darüber, nebst den Originalbelägen, ist bey den Akten. Erwiesen ist es, daß ich schon damals mich für entlassen ansehen konnte, aber daß ich zu Manheim bleiben wollte.

Da die Besorgniß, daß die Stadt beschossen werden könnte, allgemein geworden war, so bat ich, daß zum Einpacken von Garderobe, Bibliothek und Musikalien die nöthigen Kasten gemacht werden dürften. Es geschah; das ganze Theater wurde demontiert; es wurden Akkorde geschlossen, und alles stand zur Abfahrt nach Neckar-Els bereit.

Ich habe durch einen Zufall die Abstimmung der Regierung über den Gegenstand des [230] zu entlassenden Theaters gelesen, und den Vortrag an den Minister, welcher seinen Befehl an unsern Chef und dessen Ordre an mich veranlaßt hat. „Um den Bürger, so hieß es in dem Antrage der churfürstlichen Regierung, mehr zur ernsten Vertheidigung zu ermuntern, seyen alle Voluptuaria, so auch das Schauspiel, jetzt zu beseitigen; obschon man diesen Leuten zu andern Zeiten ihr Fortkommen wohl gönnen möge.“ Zugleich mit der Hinausweisung des Schauspiels war, wegen Theurung der Milch, das Semmelbacken einzuschränken, in dem Antrage enthalten.

Nach sechs Wochen wurde das Theater, ohne weitere beruhigende Erklärung über jenen Vorgang, mit einer Rede wieder eröffnet. Damals wurde das Lustspiel, die Reise nach der Stadt, auf die Bühne gebracht. Es fand zu Manheim keinen Beyfall.

Mitte Julius 1794, nach dem unglücklichen Feldzuge in den Oesterreichischen Nieder- [231] landen, war aus dem Gange der Begebenheiten überhaupt, aus der späten Eröffnung des Feldzuges am Rhein, aus dem langen Stillstande, welcher auf die Okkupierung des Postens von Kaisers-Lautern durch den Feldmarschall von Möllendorf in der Position von Speyer über Edinghofen bis nach Lautern hin Statt fand, mit Gewißheit zu befürchten, daß die Lage von Manheim im Winter wieder dieselbe und vielleicht noch schlimmer werden würde.

In diesem Monate, noch vor Wegnahme des Postens der Annakapelle am Ueberrheinischen Gebirge und darauf erfolgtem Rückzuge der Armeen, übergab ich der churfürstlichen Intendanz Vorschläge, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach im üblen, oder auch im schlimmsten Falle geschehen könne, um dennoch das Theater zu erhalten. Ich begreife, daß darauf keine bestimmte Antwort erfolgen konnte, und erfreute mich herzlich der [232] Zusicherungen, daß unser verehrter Chef in keinem Falle seine kräftigste Verwendung uns versagen wolle.

Wenig Tage darauf starb Beil. Unvermuthet, schon auf dem Wege der Genesung, rafften ihn die Folgen der Ruhr dahin. Ich empfing diese Trauerpost im Garten, wo ich eben von seiner Genesung gesprochen hatte. Tief erschüttert, wie ohne Bewußtseyn, ging ich nach der Stadt. Ich habe Herrn von Dalberg gesehen, wie er die Nachricht von dem Brande seines Stammhauses empfangen hatte und sie mit Kraft trug: bey dieser Nachricht weinte er herzlich. Auf der Stelle handelte er, seine Gemahlin und viele gute Menschen für Beils Wittwe, welche er ohne Vermögen zurück gelassen hatte.

Jedermann fand den Schauplatz verwaiset. An seinen Ersatz wurde auf keine Weise gedacht, weil das Gefühl zu lebhaft war, daß er nicht zu ersetzen sey. Da ein Schlag-[233]fluß hinzu gekommen war, so blieb er bis in den fünften Tag unbeerdigt und bewacht. Man hoffte, lauschte auf seinen Athem; er kehrte nicht wieder. Wie manche — manche Erinnerung zerriß mein Herz, als seine Hülle hinab gesenkt wurde! Zwey Freunde aus dem Bunde schöner Zeiten kehrten von der Gruft des dritten zurück. Sprachlos, in Thränen aufgelöst, von bangen Ahndungen beklommen, traten wir beide, Beck und ich, von der stillen, schauervollen Stäte in das bunte, lärmende Getöse der Stadt zurück.

Ich hatte schon einige Rollen von Böck übernehmen müssen, und mußte nun noch mehrere von Beil übernehmen. Statt der gewöhnlichen drey wöchentlichen Vorstellungen wurden jetzt seit geraumer Zeit viere gegeben. Meine Arbeit ward sehr gehäuft.

Kurz darauf ſtarb zu Weinheim an der Bergſtraße, wohin ſie wegen der Kriegsun- [234] ruhen geflüchtet war, ebenfalls an der Ruhr, die Churfürſtin Eliſabeth Auguſte. Noch zehn Tage zuvor hatte ich ſie dort geſprochen, wo ſie ſehr theilnehmend nach der Lage des Theaters ſich erkundigte.

Eben damals war durch ein Hofreſkript der Generalkaſſe befohlen worden, mit allen fernern Zahlungen an das Theater aufzuhören. Ein Befehl, welcher von den großen Kriegskoſten freylich zur Nothwendigkeit gemacht wurde; ein Befehl, welcher uns um ſo weniger befremden konnte, da ſo manche von den Ueberrheiniſchen Beamten nur ſchwache Unterſtützung erhalten konnten: allein eben dieſes, und das Zagen über die Zukunft, welches ſo vielen Menſchen ſich mittheilte, machte unſere Lage um ſo bedenklicher.

Die öftern dringenden Fragen der Mitglieder an mich, wie es denn mit dem Theater ſtehe? die Beſorgniſſe, welche ſie gegen [235] mich über die Zukunft äußerten, über die Gefahr der Stadt, über die in der That faſt unerſchwingliche Theurung aller und jeder Bedürfniſſe — der Mißmuth über ein Engagement, deſſen damals viele gern entledigt geweſen wären — die gehäufte Arbeit, die ich von ihnen fordern mußte — der Umſtand, daß ich ihnen nicht jede Wahrheit ſagen konnte, und keine Unwahrheit ſagen wollte — die oft von Vorſicht wegen der Zeitläufte, noch öfter von dringendem Bedürfniß veranlaßten Zudringlichkeiten auf meine Verwendung, um Aushülfe von einer Kaſſe zu empfangen, deren nicht zu ſtarker Beſtand als unſer ſicherſtes Hülfsmittel im ſchlimmſten Falle ſo ſehr zu Rathe gehalten werden mußte: — — alle dieſe Dinge machten mir das Leben läſtig, ſo daß ich oft mit einer wahren Bangigkeit aus meinem Garten, wo ich manches vergeſſen konnte, der Stadt zugegangen bin.

[236] In jener Zeit waren meine Darſtellungen auf der Bühne ein widriges Stückwerk geworden, da ich faſt nie mit Unbefangenheit aufzutreten im Stande war. Wie konnte das auch anders ſeyn? Gute Nachrichten und Furcht, böſe Nachrichten und Hoffnung — waren immerwährend im Wechſel. Die Neuigkeiten wurden jedermann aufgedrungen,

auch denen, welche es ſich zum Geſetz gemacht hatten, gar nichts hören zu wollen. Selbſt dieſes Stillſchweigen über guten oder ſchlimmen Ausgang der Dinge wurde gemißdeutet. Der einen Partey ward man dadurch verdächtig, der andern ein Gräuel. Man ſollte und mußte eine Meinung ſagen. Oft bin ich deßhalb bis in die Couliſſe verfolgt worden.

Auch der Anblick des Publikums im Schauſpielhauſe ward eine Zeitung. Es gab Perioden, wo jede raſche Bewegung in den Logen das Signal einer übeln Nachricht [237] von den Armeen war. Ende Oktobers ſtand es ſo, daß die mindeſte Bewegung, welche dieſe rückwärts machten, die traurige Lage von Manheim entſcheiden mußte. Dieß geſchah. An einem Vormittage wurde Manheim auf der Rheinſeite von den Franzoſen umgeben. Bald war ihre erſte Linie aufgeworfen, eben ſo die zweyte, und an dieſe ſchloſſen ſich Batterien für Wurfgeſchütz an. Sachkundige gaben dieſes alles für Vertheidigungsanſtalten aus; allein ich flüchtete abermals einen Theil meiner Habe, und miethete Ende Novembers ein Zimmer in einem entlegenen Theile der Stadt, wo man vor Bomben allenfalls ſicher zu ſeyn glauben konnte.

Ich legte dem Herrn Intendanten einen Plan für die Erhaltung des Schauſpielhauſes vor, in ſo fern nämlich die Rede davon ſeyn konnte, einzelnen Haubitzen- oder Bombenbrand zu löſchen. Er wurde genehmigt, [238] das Perſonal dazu beſtimmt, alle Anſtalten getroffen, die zur Rettung dienen konnten. Die Garderobe wurde nebſt dem entbehrlichen Theile der Bibliothek und Muſikalien eingepackt, und erſtere an den entlegenſten Theil der Stadt, zwiſchen dem Heidelberger und Neckar-Thore, geführt. Die Dekorationen wurden in den bombenfeſten Keller unter das Theater gebracht.

Da ſechs Wochen lang dennoch alle Stücke, welche auf dem Repertoir waren, gegeben wurden, ſo läßt ſich die Mühe und Sorgfalt denken, womit aus ſo verſchiedenen Orten die mannigfachen Erforderniſſe zuſammen geſucht werden mußten.

Endlich war die Abſicht der Franzoſen, die Rheinſchanze

nebſt den davor angelegten Fleſchen, es koſte was es wolle, zu nehmen, nicht länger zu bezweifeln. Nachdem beide Theile ſich ſeit mehrern Wochen, oft ohne Erfolg, kanoniert hatten: ſo for- [239] derten die Franzoſen, als am Tage vor Weihnachten der Rhein ſo ſtark mit Eis ging, daß es ganz unmöglich war, Unterſtützung von der Feſtung aus in die Schanze zu geben, die Stadt ſelbſt und die Schanze auf. Von Mittag an war man in Unterhandlungen über Kapitulationspunkte für die Uebergabe der Rheinſchanze und Fleſchen. Um ſechs Uhr Abends, da eben die Eiferſüchtigen und die beiden Billets gegeben wurden, erfuhr ich auf dem Theater, daß mehrere Perſonen die Stadt ſchon verlaſſen hätten, weil die Kapitulation nicht zu Stande gekommen ſey. Alle Löſchanſtalten wurden in Bewegung geſetzt. Halb eilf Uhr fielen die erſten Schüſſe des Bombardements. Wir rannten auf den Wall, auf den Pavillon des Schloſſes. Kanonenkugeln ſchlugen an die Mauer, Haubitzen und Bomben fielen in die Gegend des Komödienhauſes, weil die Franzoſen beſonders auf das nahe dabey [240] gelegene pfalzgräfliche Palais ihr Geſchütz gerichtet hatten. Nicht weit von mir wurde ein Mann erſchlagen. Eine Bombe fiel in den Hof meines Nachbars, da ich noch in meiner Wohnung war.

Mitten in dieſer Gefahr wurde noch der übrig gebliebene Theil der Bibliothek des Theaters in die Keller geſchleppt; dann ging ich in die zur Sicherheit gemiethete Wohnung. Auch bis dahin reichten mit Tagesanbruch die Haubitzen. Die Pulverkarren waren in jene Gegend gebracht worden. Dieſer Aufenthalt ward alſo unſicherer wie der vorige. Dahin kamen noch Schauſpieler, welche im Verreiſen Reverſe brachten, Gageanweiſungen verlangten, mit Klagen, Sorgen und Fragen mich beſtürmten.

Eben da ich um Mittag die Stadt verlaſſen wollte, wurden die Zimmer im Kloſter der barmherzigen Brüder, wo die Garderobe verwahrt lag, für die Bleſſierten, und die Ausräumung der Garderobe verlangt. Ich [241] ſuchte Platz in der Münze, fand ihn mühſam, und hatte keine Menſchen zum Transport der Garderobe. Eben da ich deßhalb hin und her

ging, rollte eine Kanonenkugel von jenseit des Rheins die Planke herauf nach dem Walle vom Heidelberger Thore.

Die Garderobiere, Madam Meyer, besorgte endlich den Transport der Garderobe mit beyspielloſem Muthe, da ich indeß andere Veranſtaltungen zu treffen hatte. Um vier Uhr Nachmittags verließ ich die Stadt, ging nach Schwetzingen, und um fünf Uhr endete das Schießen. Die Rheinſchanze wurde übergeben, und fünf Tage hernach war wieder die erſte Vorſtellung. Etliche Haubitzen waren in das Komödienhaus gefallen, hatten aber nicht gezündet.

Hier muß ich erwähnen, daß mir im September dieſes Jahres aus dem Lager vor Warſchau erneute Anträge gemacht wurden, das königliche Nationaltheater zu Berlin zu [242] übernehmen. Im Glauben an mein Dekret wankend gemacht durch den Vorgang bey der Siſtierung, meines Wortes an die Churfürſtin entbunden durch ihren Tod, machte ich bey Empfang jener Briefe dem Herrn von Dalberg die nachdrücklichſten Vorſtellungen über meine Lage. Ich forderte ihn auf, ſelbſt zu entſcheiden, was ich für mein Glück, meine Ruhe im Alter, bey allen vorher erzählten Umſtänden, die ich ihm ins Gedächtniß rief, zu thun ſchuldig ſey. Er antwortete mir ſehr gütig, daß er manchen Verluſt, den ich ſeit dem Kriege erlitten, kenne. Mich zu entſchädigen, bot er mir den Theil des von ihm aus ſeinem Vermögen geleiſteten Vorſchuſſes, der damals noch nicht zurück bezahlt war, als Geſchenk an, und gab eben ſo für meine Penſion, wenn ich ſie gegen ſeine Ueberzeugung verlieren ſollte, ſelbſt Sicherheit. Innigſt gerührt, durchdrungen von Erkenntlichkeit, ganz hingegeben an dieſen großmüthi- [243] gen Mann, beſchloß ich auszuharren bis zuletzt, wie es von nun an auch immer kommen möge. Ich ſchrieb ſogleich nach Berlin, und alles wurde abgebrochen.

Herr Baron von Dalberg, da ich wenige Wochen hierauf in der herzlichſten Stimmung an ihn über dieſen Vorgang und ſeine Güte für mich in ſeinen Verſprechungen ſchrieb, ſah ſich genöthigt, mir zu erklären, daß ſein Verſprechen gern gegeben ſey, und ich darauf rechnen könne. Indeß wäre es

Ich war nun so entschlossen und so gewiß, Manheim nie zu verlassen, daß ich eben in der Zeit mich um die Hand meiner guten, innigst geliebten Frau bewarb. Ihre Verbindungen, [246] ihre Familie, ihr nahes Vaterland, alles machte ihr diese Gegend theuer, welche sie nie zu verlassen wünschen mußte. Froh und glücklich in der Hoffnung ihres Besitzes, wurde das schöne Land mir noch schöner. Mit freudiger Rührung wandelte ich oft in meinem Garten am Rhein umher, und dachte mir die Zukunft, die herzlichen Augenblicke, welche ich mit dieser schönen Seele dort leben würde.

Beruhigt durch jene Erklärung, mit Frieden in der Seele, fing ich wieder an zu arbeiten.

Dem Schauspiele, Dienstpflicht, widerfuhr eine gute Aufnahme. Da Beils Wittwe kein Vermögen besitzt als einen hoffnungsvollen Sohn, so verfiel ich darauf, ihre Anlagen und ihre vortheilhafte Gestalt zu ihrem Vortheil für die Bühne zu benutzen. Ich schrieb ein kleines Nachspiel, die Geflüchteten, damit sie darin auftreten könnte.

[247] Das Publikum war herzlich gegen die Wittwe seines Lieblings, und Herr von Dalberg ehrte das Andenken eines der besten Deutschen Künstler, der viele Jahre für mäßige Belohnung gedient hatte, durch eine ehrenvolle Versorgung seiner tugendhaften Wittwe. Unbekümmert, ob jetzt schon ihr Talent sich der Bühne verinteressiere, hat er Beilen das würdigste Monument gewidmet — er versorgt seine Familie. Er versorgt sie, und wird sie versorgen. Möge auch diese That in der mühsamsten Stunde seines Lebens ihm Kraft geben! — Eine vollwichtige That ist es.

Ich gebe übrigens mein Wort darauf, daß Madam Beil Talent für die Bühne hat. Das Uebermaß ihrer Empfindung stört oft ihr Spiel, sie hat natürlich mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, und bedarf der Sorgfalt in der Entwickelung ihrer Fortschritte. — Wer [248] wird diese ihr versagen? Niemand! das glaube ich getrost verbürgen zu können.

In diesem Jahr erhielt ich von dem Freyherrn von Braun aus Wien den Antrag, für die dortige Bühne ein

Theaterjournal zu ſchreiben, und dafür einen ſehr angeſeh
Gehalt nebſt einer Penſion in der Art zu beziehen, daß
meine Manheimer Dienſtjahre mir, als wären ſie im dortigen
Dienſt zugebracht, angerechnet werden ſollten. Ich erwiederte
meine Erkenntlichkeit, zugleich aber auch, daß ich wegen der
Anhänglichkeit an Herrn von Dalberg die Ehre dieſes Antra-
ges nicht annehmen könnte. Daſſelbe wiederholte ich
Herrn von Braun bey ſeiner Anweſenheit zu Manhe

Der Sommer 1795 verging ohne beſondere Unruhe.
Die Truppen bezogen verſchiedene Lager, ohne beſondere
Unternehmungen zu verrathen. Wir glaubten uns wegen
dieſer Ruhe ſchon dem Frieden nahe, als plötz- [249]
die Franzöſiſche Armee bey Düſſeldorf über den Rhein g
und Manheim, wegen des Kapitulationspunktes, daß
Stadt vom Bombardement nichts zu beſorgen habe, ſo la
der Krieg auf dem linken Rheinufer ſey — nun abermals
und plötzlich bedroht wurde. Alles packte ein, flüchtete, die
Anſtalten der Gegenwehr waren die furchtbarſten.

Mein vorgelegter Plan, dem Theater außer dem laufenden
Monate noch zwey Monate Gehalt auszuzahlen, jedermann
zu ſeiner Sicherheit Abreiſe gegen den Revers der Wieder-
kehr am Ende der gefährlichen Periode zu geſtatten, wurde
genehmigt und ausgeführt. Da dieß von Seiten der Inten-
danz gegen die Schauſpieler mit Vertrauen und mit Präziſion
geſchah, ſo war in allem Tumult eine gewiſſe Ordnung.
Jedermann trennte ſich von dem andern mit der Ueber-
zeugung: Wir kommen wieder zuſammen, und es iſt gut
[250] und recht, daß, obwohl es manche von uns viel beſſer
und ruhiger haben könnten, wir doch nicht weichlich ſind,
ſondern an der allgemeinen Laſt unſern Theil mit Erkennt-
lichkeit für den Staat tragen, der im Augenblick des Kummers
die nicht vergißt, welche in beſſern Zeiten ſeiner Freude
redlich dienten. Abermals wurde das ganze Theater demon-
tiert, alles eingepackt und in bombenfeſte Keller gebracht.
Viele reiſten nur auf nahe gelegene Dörfer. Ich ging nach
Heidelberg. Drey Tage war ich dort, als ich Nachts ge-
weckt wurde, und man mir entgegen rief: „Manheim iſt den

Franzoſen übergeben, die kaiſerlichen Truppen ziehen aus, wie die Pfälziſche Garniſon. Es wird abwärts von Manheim kanoniert; dort werden die Franzoſen über den Rhein gehen; in wenig Stunden ſind ſie hier.“ Ich ging acht Stunden weiter auf Neckar-Els. Hier erfuhr ich den Vertrag der Uebergabe von Manheim, welchen der [251] Graf Oberndorf mit den Franzoſen geſchloſſen hatte, um, da die Clairfaitſche Armee im Rückzuge, die Wurmſerſche entfernt war, Manheim nicht vergeblich in einen Aſchenhaufen verwandeln zu laſſen. Aus einer kaſemattierten Batterie, welche in der Rheinſchanze errichtet war, hätten die Franzoſen dieß in einem Tage bewirken können, wenn ſie gleich alsdann ſich vor dem Geſchütz der Feſtung nicht länger würden haben halten können. Allein plötzlich rückten alle kleinen Corps der kaiſerlichen Armeen gegen Manheim vor. Dieſe ſelbſt folgten; bey Heidelberg wurden die Franzoſen geſchlagen; Manheim wurde dieſſeit des Rheins von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen; niemand von uns konnte zurück in die Stadt.

In der Zeit erhielt ich einen ſchmeichelhaften Antrag von Weimar, dort Gaſtrollen zu geben. Meinem gegebenen Reverſe buchſtäblich treu, lehnte ich ihn damals ab.

[252] Wie auch das Schickſal von Manheim ausfallen möchte, ſo wollte ich bey Eröffnung der Stadt ſogleich gegenwärtig ſeyn können, und außer dieſem Gefühl für die Pflicht meiner Stelle, wollte ich auch meinen rechtlichen Anſprüchen durch eine Reiſe außer Land, wozu mich nicht das Vordringen des feindlichen Heeres genöthigt hatte, nichts vergeben.

Clairfait ſchlug die Franzoſen bey Mainz; Manheim, dieſſeit des Rheins von der Armee des Grafen Wurmſer ſchon früher beſchoſſen, wurde nun von allen Seiten durch die kaiſerliche Armee umgeben; das Bombardement begann.

Ach! nie werde ich des Augenblicks vergeſſen, wie im November, ich glaube den 14ten, wo ich eben im Lager vor Manheim auf der Batterie No. 1 war, die Ordre gegeben wurde, Manheim ernſtlich zu bombardieren. Mir ſchlug das

Herz — meine Bruſt ward enge — meine Kniee b
Meine Freunde waren [253] in der Stadt. Die
Stadt! ſie lag von der Sonne hell beleuchtet ſo frem
da! Auf einmal erbebte der Boden vom Donner, der
aufhörlich hinein geſchleudert wurde, und aus allen flam
Rachen der Feſtung wälzten dicke Rauchwolken ſich herab
den Wällen über die Ebene. Meine Thränen fielen un
haltſam auf die Bruſtwehr der Schanze. Das konnte
nicht aushalten. Ich eilte nach Heidelberg. und bin
eher wieder in das Lager gekommen, als bis die Kapitula
unterzeichnet worden war.

Aber in Heidelberg — welche Tage habe ich dort
wenn an der Wirthstafel einer dieſe abgebrannte Straße, ein
anderer jene nannte, und daß man in den Trancheen
Gewimmer aus Manheim vernehmen könne! welche Ab
wenn in finſterer Mitternacht die Berge zu Heidelberg
flammenden Glanze ſtanden, der von dem Ruine aus Manl
hierher leuchtete! Mit jammerndem Herzen [254] bin ic
bey Tage und Nacht, Berg auf und ab geſtiegen; in Stu
und Regen habe ich das Jammerbild geſehen, und —
mich mein Schickſal, daß ich nie wieder von der Marter,
von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich
ergriffen hat!

In der erſten Zeit der Belagerung habe ich wohl
mal am Klingenthore zu Heidelberg nach dem langen
des Komödienhauſes von Manheim hingeſehen, und
gefreut, daß es noch ſtand. Aber zuletzt war es
gültig, gleichgültig meine und unſer aller Exi
allgemeine Elend der Stadt — meine Freun —
allein nahm meine Seele ein.

Eines Tages hörte man von ſechs Uhr Abends an
mehr vor Manheim ſchießen; die oft getäuſchte
von dem geendeten Jammer belebte alle Menſchen.
Uhr kommt keine Nachricht. Voll Sehnſucht gehe
einigen in finſterer [255] Nacht an die Heidelberger
Wir harren auf Bothſchaft des Troſtes. M
in die Stadt — aber es war nicht das muthige

den Bothen des Friedens trägt. Es war der gleichgültige Schritt des gewöhnlichen Geſchäftslebens. Eben wollten wir traurig heimkehren — da kommt etwas aus der Ferne. Wir horchen — wir hoffen — zittern — wagen es nicht zu fragen — da zieht ein Bauer zu Fuße ſein müdes Pferd langſam nach. „Wohin?“ Auf die Poſt. „Was dort?“ Eine Eſtafette beſtellen. „Warum?“ — Ey Manheim iſt über! — Ein allgemeiner Schrey — wir umarmen uns — der Bauer wird beſchenkt — wir weinen — beſuchen unſre Bekannten — die ganze Stadt geräth in freudige Bewegung — niemand ſchläft — mit Tagesanbruch alles fort ins Lager.

Dort iſt alles in regelloſer, freudiger Bewegung. — Auf einmal wirbeln die Trom- [256] meln; die ſiegreiche Armee ſteht da — der Zug beginnt; die Deutſchen Fahnen wehen auf die Feſtung zu; im Jubel der Kriegsmuſik zieht das Heer langſam und ſtolz nach der Stadt.

Ich — über Graben, Trancheen und Sumpf an ſeiner Seite ſchnell vorbey, voraus, dicht an die Thore. Noch ſind ſie geſchloſſen; die Deutſchen halten. Man wechſelt Voll- machten. Kein Civiliſt ſoll dieſen Tag hinein, ſo hat Graf Wurmſer befohlen. Nur der Ingenieur zur Uebernahme der Artillerie ſoll mit drey andern eingelaſſen werden. Die eiſerne Pforte öffnet ſich etwas — nur ſein Pferd konnte ſich hinein drängen. Ich war dicht an ſeinem Hufſchlag — mit Thränen ſah ich den Officier an — ach meine ganze Seele hat gewiß auf meinem Geſichte gelegen. Er blickte menſchenfreundlich nach mir her — noch ein durch- dringender Blick bat ihn — reden durfte ich nicht. — [257] In- dem war er hinein, eben ſollte ſich das Gitter ſchließen — er wandte ſich, ſah noch einmal heraus nach mir — mit einem raſchen herzlichen Tone rief er dem Franzoſen zu — Das iſt mein Kammerdiener, er muß herein. — Das Gitter öffnet ſich, die Menge der Manheimer mit klopfendem Herzen mir nach — mit Lebensgefahr riß ich mich durch die Thür — ſie ſchlug hinter mir zu.

Nun fort über die zertrümmerten Brücken, hinein in

das Hauptquartier der Armee nach Manheim kommen, und daß dieſe wahrſcheinlich ſehr bald Schauſpiel begehren würde. Er erwiederte, ihm dünke, dieß hieße dem [260] Verluſt der Einwohner nicht mit Achtung begegnen, wenn man früh daran denken wollte, Schauſpiel zu geben. Das Schauſpielhaus hatte wenig gelitten. Die meiſten kaiſerlichen Bombardiere ſind leidenſchaftliche Schauſpielliebhaber, und ich glaube es, was einige unter ihnen mir geſagt haben, ſie haben, davon bewogen, in der Belagerung dieß Haus abſichtlich geſchont.

Aber dem redlichen Greiſe, dem edlen, tapfern Wurmſer, ſollte Manheim ein Monument der Dankbarkeit errichten. Wie erzürnt war er, als das erſte Feuer in Manheim aufging! Wie lange hat er geſchont!

Als einſt ein General von der andern Seite des Rheins ihm ſagen ließ, er möchte das Schloß mit Gewalt beſchießen; unter den Schloßkellern ſeyen die Bürger, ihre Verzweiflung müſſe die Uebergabe beſchleunigen: ſo gab Wurmſer die ſchöne Antwort, „mit den Franzoſen habe er Krieg, nicht [261] mit den Bürgern von Manheim.“ Wie manches Uebel, das Manheim nach der Belagerung treffen ſollte, hat er abgewendet, und, was er nicht abwenden konnte, gemildert! Ehre ſey dem Andenken des muthvollen Vertheidigers von Mantua! Frieden ſey mit der Seele des menſchlichen Eroberers von Manheim!

Wenig Tage nach der Einnahme von Manheim werde ich zu dem Herrn von Dalberg gerufen. Er erklärte mir, daß ein Courier des Churfürſten ihn nach München entboten habe, und übertrug mir das Theater. Mit Beklommenheit that ich einen ſchnellen Blick auf alle Verhältniſſe des Landes und den Staat ſeit der Eroberung. Ich bat um Vollmacht und Inſtruktion. „Ich kann Ihnen keine geben. Handeln Sie nach Ueberzeugung und Gewiſſen. Adieu!“ Die Nacht noch reiſte er weg.

Die Lage, worin ich zurück blieb, war mir durchaus neu und ſehr beunruhigend. [262] Unzufrieden mit der Uebergabe von Manheim an die Franzoſen, wurden von den kaiſerlichen

Generalen Requisitionen zur Last und zum Schaden des Landes betrieben. Niemand wußte woran er war; der kaiserliche Hof schien das Betragen seiner kommandierenden Generale ignorieren zu wollen; diese selbst ließen bey allen Gegenvorstellungen sich nie darüber heraus, ob es Befehle des Kaisers, oder eine augenblickliche militärische Maßregel wäre. In dieser Unentschiedenheit dauerte die traurige Lage lange fort.

Von Manheim wurde eine harte Kontribution gefordert, alle churfürstlichen Kassen wurden in Beschlag genommen, Schreck und Angst hatte sich aller Einwohner bemächtigt. Unter dieser Stimmung der Einwohner sollte das Schauspiel anfangen.

Die Armee begehrte es, und ohnerachtet fünf und zwanzig Dekorationen verbrannt waren, die meisten Schauspieler und Schau- [263] spielerinnen von dem langen Kelleraufenthalte krank wurden, und die Familie Koch in Hamburg abwesend war, wurde doch das Schauspiel am sechsten Tage nach der Eroberung eröffnet. Die kaiserliche Armee schien ein Gelegenheitsstück zum Empfange des Eroberers von mir zu erwarten; allein ich würde damit dem Kummer der Bürger Hohn zu sprechen geglaubt haben, und unterließ die Erfüllung dieses Wunsches.

Da nun seit anderthalb Jahren der churfürstliche Zuschuß zurück genommen, ein großes Kapital bereits aufgenommen, und in den Umständen, wo jeder seine Existenz bedroht fand, von der Stadt wenig Einnahme zu erwarten war, so bestand meine Hoffnung auf der beträchtlichen Einnahme, welche die Armee und das Hauptquartier der Theaterkasse geben würde.

Ich kann den Schrecken nicht beschreiben, der mich überfiel, als von Seiten des kom- [264] mandierenden Generals mir erklärt wurde: „Daß, da nun die kaiserliche Garnison in die Verhältnisse der vormaligen Pfälzischen Garnison trete, sie auch dasselbe wohlfeile Abonnement fordere, das jene gehabt habe, und darauf bestehe.“ Zugleich wurde für den General eine freye Hofloge, und dasselbe für den Generalstab verlangt.

Meine Erklärung, daß das Abonnement der Pfälziſchen Garniſon möglich geweſen und geſtattet worden wäre, weil man darauf als auf eine gewiſſe Summe Jahr aus Jahr ein habe rechnen können; daß das mit dieſer Garniſon, welche bey Eröffnung der Campagne verändert werden würde, offenbarer Nachtheil, und bey der Menge von außen herein kommender Officiere, denen man in der Eile es nicht anſehen könne, und welche die Frage, ob ſie zur Garniſon gehören, ſehr übel deuten würden, gar nicht thunlich ſey; daß der Churfürſt ſeine eine [265] Loge mit achtzehn tauſend Gulden jährlich, der Herzog und der Intendant ſelbſt ihre Logen beſonders bezahlten, fruchtete nichts, als daß die Loge für den Generalſtab bezahlt wurde.

So antheilnehmend und warm ſich das Corps Officiere der kaiſerlichen Armee im Ganzen gegen das Manheimer Theater betragen hat, wovon ich die dankbaren Erinnerungen gewiß nie vergeſſen werde: ſo habe ich doch wegen dieſer Sache, welche von den meiſten mit großem Eifer und von einigen mit Erbitterung betrieben, von mir lange ſtandhaft verſagt wurde, von den einzelnen Beauftragten harte und bittre Augenblicke erleben müſſen.

Das Militär ſah dieſes Abonnement für ein Recht der Garniſon an, und fand ſich beleidigt, daß man der kaiſerlichen Garniſon weniger zugeſtehen wollte als der Pfälziſchen.

Mühſam verſtand ich mich endlich zu einem herab geſetzten Preiſe für die Militärhälfte des [266] Parterres. Ein Theil des Schauſpielhauſes war mit ein paar Kompagnien von der Artillerie als Einquartierung belegt worden. Die Händel, die vielen Zänkereyen, Mißverſtändniſſe, Verlegenheiten, eben deßhalb die Berichte von dieſer Einquartierung veranlaßt, hätten eigentlich vor dem Reſſort der Hofkammer behandelt werden müſſen. Allein da dieſe jetzt gar nicht, wie ſonſt wohl, eiferſüchtig auf ihre ausſchließlichen Befugniſſe war, ſo wurde das alles mir überlaſſen. — Die Billigkeit und Artigkeit des Feſtungskommandanten, Generals von Baader, überhob mich mancher Weitläuftigkeit.

Ich erinnere mich nicht, jemals in meinem Leben so angespannt und verbraucht worden zu seyn. Bald war ich auf den Proben; bald wurde ich abgerufen, wegen einzelner Begehren des Militärs, wegen Einquartierung in mein Haus, in meinen Garten, wo man einst das allgemeine Grab des Lazareths mir dicht vor den [267] Fenstern anlegen wollte; dann mußte ich Rollen für andere übernehmen. Eben für ein paar Tage eingerichtet, wurde dieser Plan durch Krankheiten zerrissen. Krankheiten und schleichendes Mißvergnügen aller Mitglieder verbitterte mein Leben. Indem schreibt mir Herr von Dalberg aus München: „Es sey nun für das Theater alles verloren, und sein Bestand nicht zu denken.“ Ich und alle hatten für dieses Theater nun zu viel gethan und gelitten, als daß ich bey diesem trüben Anscheine es gleich hätte aufgeben können. Weit entfernt von dieser Furcht niedergeschlagen zu seyn, erhob sie meine Beharrlichkeit zum angestrengtesten Kampfe. Ich beschloß für die Ausdauer der Manheimer Bühne das Unmögliche zu thun. In diesem Muthe schreibe ich Herrn von Dalberg, daß er nicht zu früh die Hoffnung aufgeben möge. Er verspricht dieses, wiederholt mir aber seine Zweifel mit schwer zu widerlegenden Gründen. Desto größer, sagte [268] ich mir, wird seine Zufriedenheit mit mir seyn, wenn er kommt und findet mich, wie ich die schlimme Sache hindurch kämpfe! Ich freute mich auf seine Ueberraschung damit, wie ich mich gegen die Zumuthungen der Eroberer benommen hatte.

Zu gleicher Zeit betreibt der Herr General Alvinzy einen noch wohlfeilern Preis des Eingangs für die Armee, als der schon herab gesetzte war. Ich wiederholte alle Gegengründe, ich übergab dem Herrn Grafen von Wurmser ein Memoire über die Lage, daß man die Kasse des Churfürsten, woraus seine Diener bezahlt werden, in Beschlag nehme, und zugleich den Erwerb beschränke, wovon sie subsistieren könnten. Dieses Memoire war mit mehr Kühnheit geschrieben, als vielleicht irgend ein Pfälzischer Staatsbeamter gewagt hat es zu thun. Ich erklärte geradezu, daß entweder das kaiserliche Armeekommando von dieser Kasse auf den rückstän-

digen churfürstlichen Beytrag uns ein [269] Kapital aushändigen müsse, oder daß wir den Preis nicht vermindern würden.

Graf Wurmser verlangte mich zu sprechen, sagte mir selbst: dieser Antrag sey billig, er solle bewirkt werden; inzwischen bäte er mich um die Gefälligkeit, den Preis herab zu setzen. Er könne das nicht vermeiden. Auf jenes Versprechen des Grafen von Wurmser, und da auch die Einnahme überhaupt über alle mögliche Erwartung war, und nicht nur zur Unterhaltung der Bühne, sondern auch noch zu einem Ueberschuß hinreichte, welcher dem Ueberschuß voriger Jahr gleich kam; da ich endlich den General, welcher in dem Augenblick im Besitz landesherrlicher Rechte über die Pfalz war, und fast in allen Ressorts sie ohne Widersetzung übte, nicht konnte reitzen wollen, zu befehlen, was er, außer seiner persönlichen Güte, vielleicht aus Rücksicht auf meine ehrliche unermüdete Verwendung, gebeten hatte: so wurde ich von allen diesen Rücksich- [270] ten bewogen, die abermalige Herabsetzung der Preise nachzugeben.

Ich that also sehr spät, und nur dann, als ich vorher alle Ablehnungen und Ausbiegungen erschöpft hatte, was mancher andere weit früher dem allgemeinen Wohlwollen der kaiserlichen Officiere, wovon ich die ehrenvollsten Beweise empfangen hatte, aus Höflichkeit, Erkenntlichkeit oder egoistischer Künstlerrücksicht, geleistet haben würde.

Ich habe nie Anstand genommen, die Rechte der Intendanz mit Nachdruck zu vertheidigen, wie ich auch darüber mißverstanden zu werden wagen mußte. So wurde zu Manheim manchmal die Vorstellung der Zauberflöte mit erhöhten Preisen gegeben. Das geschah auch in dieser Periode.

Ein Mitglied der Adjutantur machte mir darüber Vorwürfe, welche unter Autorität des Grafen Wurmser gemacht zu seyn schienen. Sogleich übergab ich dem Herrn General eine Vor- [271] stellung, und erklärte, daß ich, was die Führung der innern Theatergeschäfte anlangte, nur die Befehle meines Chefs und die Verordnungen des Churfürsten anerkennen könne. Zugleich erinnerte ich dringend an die

versprochene Zahlung eines Theils vom Rückstande des Theaters aus der in Beschlag genommenen Generalkasse.

Herr General Baader sagte mir im Namen des General Wurmser, daß er jene mir gemachte Aeußerung mißbillige, und alle Einmischung in den Gang der Theatergeschäfte verboten habe. Was die Kapitalzahlung anlange, müsse ich mich an die Reichskanzley wenden. Ich übergab dem zu Folge an jene Behörde nachdrückliche Vorstellungen, und unterstützte dieses Gesuch unermüdet durch persönliches Solicitieren.

Dieß, und die Polizey im Schauspielhause, welche von dem kaiserlichen Festungskommando auf die musterhafteste Weise gehandhabt wurde, [272] war der Gegenstand einer beständigen Korrespondenz und fortgesetzter mündlicher Vorstellungen.

Ich mußte dabey um so behutsamer gehen, da ich bey allem, was ich zu erlangen wünschte, auch so mich zu benehmen hatte, daß ich nicht am Ende für vergebene Rechte oder willkührlich scheinende Einräumungen der Pfälzischen Landesadministration verantwortlich werden konnte.

Unter allen diesen Bemühungen und Sorgen wurde mir eines Abends die Rückkehr des Herrn von Dalberg aus München angesagt. Freudigst eilte ich zu ihm. Ich durfte nach meiner redlichen, angestrengtesten Verwendung seines Beyfalls gewiß seyn. Ich freute mich auf diese Belohnung, und hatte die Eitelkeit zu glauben, daß mein Betragen in einer so kritischen Periode, welche jedermann mit Besorgniß und viele mit Zaghaftigkeit erfüllt hatte, da ihre Entwickelung so gar nicht vorher zu [273] sehen war, seine gute Meinung von mir erhöhen würde.

Herr von Dalberg empfing mich etwas kalt. Er ließ sich den Hergang der Dinge, worüber ich ihm mit jedem Posttage Bericht erstattet hatte, umständlich erzählen, unterbrach mich durch öfteren Tadel, und endigte mit gänzlicher Unzufriedenheit über alles, was ich, nach seiner Meinung, leichtsinnig und zum größten Schaden der Theaterkasse verwilligt habe.

Nie in meinem Leben ist meine Erwartung so bitter getäuscht worden. Ich konnte ihm nicht antworten. Sein Benehmen schmerzte und kränkte mich tief. Ich weiß nicht wie ich damals sein Zimmer verlassen habe Resigniert antwortete ich ihm, er habe mir keine Instruktion hinterlassen, als die, nach Ueberzeugung und Gewissen zu handeln; dieß sey geschehen.

Ich befand mich einige Tage sehr übel. Haben Umstände, Menschen, falsche Nachrichten, der Druck seines Vaterlandes, meinem Chef diese [274] Richtung gegeben? Ich weiß nicht, welchen von allen diesen Dingen ich die Kälte und manchmal eine gewisse Härte zuschreiben soll, die er mich von da an fortdauernd empfinden ließ. Oder verdiene ich Vorwürfe darüber, daß ich in einem Augenblicke, wo seine Seele von den wichtigsten Schicksalen des Staates bestürmt war, die Forderung machen wollte, er möge meine Bemühungen freundlicher erkennen? Darüber entscheide ich nicht: aber ein schlimmes Zeichen ist es nicht, wenn man lebhaft wünscht, von denen erkannt zu seyn, die man verehrt. Auf allen Fall war das Gefühl über meine Kränkung zu fein und zu schmerzlich, als daß ich es hätte überwinden können.

Der Churfürst hatte ihm an der Spitze einer Konferenz die Landesverwaltung aufgetragen. Seine vielen, ernsten, verwickelten Geschäfte entfernten mich noch mehr von ihm. Wir wurden einander fremd. Dieser Zustand war mir unerträglich. Meine sehr mäßigen [275] Vortheile konnten mich nicht in der Pfalz halten. Die Achtung, welche mein Chef dem Menschenwerthe in mir bewiesen hatte, die schöne Natur, die Freundschaft und die Liebe hielten mich dort.

Die Natur ward mir öde, da ich von dem süßen Traume erweckt worden war, daß ich erkannt sey. Die Freundschaft und die Liebe trösteten mich für das gewaltthätige Verkennen eines Chefs, vor dessen Augen ich so viele Jahre offen, ehrlich, uneigennützig gewandelt war, und dem, wie ich nun sah, meine herzliche Anhänglichkeit an seine Person entweder nie von besonderm Werthe gewesen, der sie nie geglaubt hatte, oder ihrer jetzt nicht mehr achtete. Der Mensch sollte

ihm lieb seyn, das war mein Stolz, mein einziges Ziel; der Künstler kam so viel weniger dabey in Anschlag, daß ich es kaum in Rechnung bringen mochte, was er diesem einräumte.

[276] Mit zerrütteter Gesundheit, mit abnehmender Seelenkraft, mit einer dumpfen Gleichgültigkeit habe ich damals von einem Tage zum andern gelebt.

In der Last dieses Zustandes erbat und erhielt ich im Frühjahre 1796 die Erlaubniß zu einer Reise nach Weimar. Wahrlich, es war eine schöne Zeit, die ich dort gelebt habe! Mit der Rührung der innigsten Dankbarkeit denke ich an so viele edle, gute Menschen, welche mich mit Wohlwollen und Wärme überhäuft haben.

Was meine Aufnahme als Künstler anbetrifft, und das was ich in meinen Darstellungen geleistet habe, so fürchte ich, daß die entschiedene Freundschaft Herrn Böttigers Feder geführt, und er dem Publikum seine Ideale in der Schilderung meiner Kunstübungen gegeben habe, weil sein Wohlwollen ihn glauben machte, ich hätte sie ausgeführt. Nie habe ich lieber, nie sorgfältiger gespielt, als zu Weimar. Das [277] läßt sich denken. Die warme Aufnahme so herrlicher Menschen warf wieder einen Funken in meine Seele; ich empfand wieder neu für die Kunst, wie ehedem. Verglich ich die Ruhe, womit ich hier meine Tage zubrachte, mit dem verglichen Kämpfen, wodurch ich nun seit drey Jahren mich abgetödtet hatte — so mußte die Sehnsucht nach Ruhe in mir Leidenschaft werden. Zu Weimar ist zuerst in meinem Leben der Gedanke in mir erwacht, daß es mir möglich seyn könne, Manheim zu verlassen.

Gegen Ostern sollte der Krieg wieder anfangen. Ich schrieb aus Weimar an Herrn von Dalberg über diesen ängstlichen Gegenstand, und erhielt hierüber, wie überhaupt, kalte und fast abschreckende Antworten.

Ich fing nach und nach an, in Manheim fremd zu werden. Ein schönes Verhältniß, welches fast sechzehn Jahre gedauert hatte, war auf einmal verändert, so gut als aufgehoben. [278] Ich konnte diese Gleichgültigkeit nicht ertragen. Nun

war es nicht mein Unmuth hierüber, den ich hörte, sondern die Vernunft, welche mir mächtig zurief, still zu stehen, an meine Zukunft und vorzüglich an meine Lebensruhe zu denken. Ich beschloß also bey mir, daß, wenn außer dem, was schon geschehen war, und viel umständlicher geschehen war als ich es hier erwähne — im Laufe dieses Krieges abermals mein Verhältniß zu Manheim in einer Art wankend gemacht werden würde, welche vor meinem Gewissen, vor der Vernunft, und selbst vor der buchstäblichen Gerechtigkeit, den Riß einer diese Verbindung, der ich so redlich meine uneigennützige Treue in den gefahrvollsten Krisen bewiesen hatte, verantwortlich machen könne, ich, aufgefordert von meinem Gewissen, das ich nun nicht länger hintansetzen konnte, diese Verbindung entschlossen zerreißen wolle. Ich äußerte dieses [illegible] und daß ich alsdann dort zu leben wünsche. Man genehmigte diese Idee, [279] und die Vorschläge, welche in [illegible] Umständen sich so vereinigen würden, entworfen [illegible] glaube ich, für meine Uneigennützigkeit, für mein [illegible] für Herrn von Dalberg, und für die Anordnungen [illegible] Pfalz und meine Freunde reden.

Bey meiner Rückkehr war Herr von [illegible] aber es war eine Höflichkeit, in der in [illegible] ehemaligen herzlichen Verhältnisses [illegible]

Den 19ten May gründete meine [illegible] Herzens auf Lebenszeit. An diesem [illegible] bunden. Einige Tage darauf [illegible] durch ein Fest in meinem Garten [illegible] Rührung gab, deren ich bis an [illegible] Man führte uns am Abend [illegible] leuchtet, eine sanfte Musik [illegible] wohlwollenden Menschen, [illegible] für ihre Glückwünsche — [illegible] Dankbarkeit.

Der Waffenstillstand [illegible] eines beträchtlichen [illegible] Krieg, welcher so [illegible] den Rückzug der [illegible]

Ich erneuerte meine Propositionen für den schlimmsten Fall, war aber nicht so glücklich, daß ein Beschluß erfolgte.

Das rechte Rheinufer wurde von Düsseldorf und dem Breisgau bedroht. Der traurige Erfolg war vorher zu sehen. Ich erneuerte so unermüdet, deutlich und wiederholt wie ehedem, wo möglich um so dringender, je weniger ich nun, nach dem was ich im schlimmsten Falle für mich selbst zu thun entschlossen war, noch mein eignes Interesse dadurch zu befördern glauben konnte, in mehrern Vorstellungen die Vorschläge zu Maßregeln, welche [281] die Sicherheit der Mitglieder und die Zusammenhaltung des Theaters begründen könnten.

Herrn von Dalbergs unruhiger, mühsamer, gefährlicher Posten verhinderte einen festen Entschluß.

Die Mehrheit der Schauspieler, welcher die Angst und Gefahr der letzten Belagerung zu frisch im Gedächtniß war, hatte sich gegen mich bestimmt erklärt, einem Bombardement sich nicht und in keinem Falle aussetzen zu wollen. Ich stellte dieß dem Herrn Intendanten vor, und daß ich nun, da ich für meine Frau zu sorgen habe, nicht wie ehedem den letzten Augenblick der Gefahr abwarten könne.

Niemand bekommt in einem solchen Augenblicke der dringendsten Gefahr ein Fuhrwerk, oder riskiert, daß es ihm auf der Landstraße zum Transport der Bagage von der Armee abgenommen wird. Ich, so lange ich allein war, konnte auf der Flucht so weit gehen, als [282] es nöthig war; meiner Frau konnte ich eine Reise zu Fuße nicht zumuthen. Herr von Dalberg, der damals selbst im Falle eines Bombardements nicht zu Manheim bleiben wollte, fand dieß billig, und gab mir seine Zustimmung.

Die Franzosen drangen über den Rhein, schlugen das Corps des Prinzen von Würtemberg, wurden von dem Helden Karl von Oesterreich wieder geworfen, drangen aber dann bey Kehl über den Rhein, und standen schon bey Friedberg, hatten Rastadt passiert, als ich noch immer zu Manheim war.

Nun sagte mir den 10ten Julius ein mit allen Umständen

und Vorfällen bekannter, überhaupt sehr unterrichteter kaiserlicher Officier, den ich gebeten hatte, mir den letzten, dringendsten Punkt, wo eine Flucht noch möglich war, zu nennen, eben da ich zur Vorstellung gehen wollte: „Jetzt sey es Zeit an die Flucht zu [283] denken.“ Mit welchem Herzen ich, in den Geschwistern vom Lande, den alten Baron, meine letzte Rolle zu Manheim, gegeben habe, läßt sich denken. In der Mitte der Vorstellung kam er auf das Theater und sagte mir, daß die eben eingegangenen Nachrichten ihn verbinden mir zu rathen, ich möge morgen abgehen; lieber heute noch, wenn es seyn könne. Die Straße über Marburg und Fulda sey nicht mehr zu passieren; nur die über Würzburg sey noch offen.

Am Ende der Vorstellung läßt mich Herr von Dalberg zu sich bescheiden. „Alles scheint verloren, was ist nun zu thun?“ rief er mir entgegen. Ich sagte ihm, daß ich meine Frau in Sicherheit bringen, und am Ende der Unruhen wiederkommen würde. Er drang in mich, da zu bleiben, sagte, daß er selbst da bliebe. Ich erwiederte ihm, daß die seit acht Tagen getroffenen fürchterlichen Anstalten [284] zur Vertheidigung der Festung zu deutlich predigten, was wir zu erwarten hätten. Nach der Erfahrung, welche die Schauspieler im letzten Bombardement gemacht hätten, könne ich mich dazu nicht entschließen, und hätte die Pflicht, meine Frau der Gefahr nicht auszusetzen. „Gehen Sie, rief er mir unmuthig zu — aber ich weiß es, Sie werden nicht wiederkommen!“ Ich betheuerte ihm, daß ich zu den Ruinen von Manheim wiederkommen würde.

Ich erhielt zwey Monat Gehalt, gab den Revers, am Ende der Gefahr zurück zu kommen, und reiste, nachdem ich mühsam genug ein Fuhrwerk gefunden hatte, des andern Morgens mit Hinterlassung aller meiner Effekten ab.

Bey der Ueberfahrt zu Neckar-Els mußte meine Frau mit Lebensgefahr durch drey tausend angespannte Bagagewagen gehen, welche in drey Reihen auf der Chaussee in einander [285] gefahren waren. Ein anderer Weg, als diese Chaussee, war des grundlosen Weges halber nicht zu fahren, noch

zu gehen. Der Troß und die Flüchtenden mehrten ſich jeden Augenblick. Zu Würzburg mußten wir bis an den dritten Tag auf Pferde warten. Hier war der Zuſammenfluß aller Geflüchteten. Die Nachricht langte an, daß Frankfurt brenne.

Den zweyten Tag nach unſerer Abreiſe von Würzburg waren die Franzoſen vor dieſer Stadt, und der Schauſpieler Koch wurde dort mit ſeiner Familie eingeſchloſſen. Beweis genug, daß ich nicht ſpäter hätte gehen dürfen.

Ich ging, ohnerachtet ich durch Gotha reiſete, nicht über Weimar, um mich nicht ſelbſt zu einem Schritte gegen Manheim zu verleiten.

Bis Ende Auguſts blieb ich ruhig in Hannover. Dann ging ich auf die Einladung des Herrn Schröder zu einigen Gaſtrollen nach [286] Hamburg, und blieb dort bis den 9ten Oktober.

In dieſer Zeit war die Neigung, in Manheim zu leben, ganz und mit unwiderſtehlicher Gewalt in mir erwacht. Aber gegen die beſtändigen Unruhen, die bis zu Ende des Krieges dort vorher zu ſehen waren, wollte ich doch nun mindeſtens über meine Zukunft außer jedem Zweifel ſeyn. Ich ſchrieb daher von dort aus an Herrn von Dalberg oft, und ſo umſtändlich und deutlich wie möglich. Ich verlangte ganz und gar keine Verbeſſerung, ſondern ſeine Meinung über die Sicherheit der ganzen Sache, welche er ſelbſt mir wiederholt zweifelhaft gemacht hatte. Ich bat beſcheiden um eine Auskunft, wie ich auf jene Zuſicherung rechnen könne, welche er die Güte gehabt hätte mir 1794 zu geben. Ich berührte meinen Schmerz über das geänderte Verhältniß zwiſchen ihm und mir. Meine Reiſe nach Berlin zu einigen Gaſtrollen hatte ich ſchon aus Hannover gemeldet. [287] Vermuthlich ſind von meinen Briefen welche verloren gegangen. Ich wüßte mir ſonſt nicht zu erklären, weßhalb ich auf die wichtigſten Punkte gar keine Antwort erhalten habe. Auf andere erhielt ich kurze, höfliche, ausweichende Aeußerungen.

Ich kann mir ſehr wohl denken, daß Herr von Dalberg

mir nichts Entſcheidendes für meine Sicherheit auf die Zukunft ſchreiben konnte, und daß er zu edel dachte, mir eine Gewißheit zu geben, an die er ſelbſt nicht hätte glauben können. Aber das eben vermehrte die Peinlichkeit meiner Lage. Bey allem Wunſche, in Manheim zu leben, mußte ich mir doch endlich, nach allem was dafür ſchon aufgeopfert war, die Frage aufwerfen, wohin es mich führen werde.

Da ich in Hamburg die Nachricht erhielt, daß der König mich anſtellen zu wollen geäußert habe, meldete ich es Herrn von Dalberg ſo= [288] gleich. Ich ſagte dabey offen und ehrlich, daß ich gern, ſehr gern zurückkehren wolle; nur wünſche ich die Ungewißheit über Dinge aufgehoben, deren beſtändige Erörterung ohne meine Schuld ihm läſtig werden müſſe, wie ſie mir peinlich ſey. Nach meiner Ankunft zu Berlin wiederholte ich ihm dieſe Bitte. Die Ungewißheit meiner Lage blieb dieſelbe.

Noch am 18ten Oktober ſchrieb ich aus Berlin, daß die Aeußerungen über ein hieſiges Engagement vortheilhaft wären, und anfingen dringender zu werden; daß ich nicht Verbeſſerung, nur beſtimmte Auseinanderſetzung der Verhältniſſe wünſchte. — Die immer gleiche, geprüfte Art meines Betragens in Geldſachen konnte und mußte mir den Kredit erwerben, daß mir dieſe Uneigennützigkeit Ernſt ſey. Ich ſetzte hinzu, daß, wenn meine ſehr mäßigen Verhältniſſe nicht ins Klare geſetzt würden, ich alsdann bey den Bedingungen, welche die [289] Gnade des Königs mir gewährt habe, es vor der Vernunft nicht zu verantworten wiſſe, ſie nicht anzunehmen, und daß ich bis zum 10ten November höchſtens die Annahme verſchieben könne. Gegen den 10ten November kam, in Einlage an den Churmainziſchen Geſandten, Herrn Grafen von Hazfeld, ein Brief, der nichts von allem beantwortete, warum ich ſo oft und ſo dringend gebeten hatte.

Ich fragte den Herrn Grafen, ob er, da er ein Freund des Herrn von Dalberg ſey, vielleicht ein Ultimatum habe, womit er zurück halten ſolle? Ich bat ihn es nicht zu thun, da ich nun meiner Pflicht für Manheim mehr als

Genüge geleistet habe, und also, wenn der Herr Graf für mich keine Aufträge habe, die Gnade des gütigen Königs anzunehmen im Begriff stehe.

Er versicherte mich nicht nur, daß er keinen Auftrag für mich habe, sondern zeigte mir [290] Herrn von Dalbergs Brief, der außer einer Anfrage, wie ich zu Berlin gefalle, nicht das mindeste von mir enthielt. Unter diesen Umständen kann wohl niemand sagen, daß ich mich leicht von Manheim getrennt habe.

Den 14ten November früh Morgens schrieb ich dem Herrn geheimen Kämmerer Ritz, daß ich die Gnade, welche des Königs Majestät mir erzeigen wolle, dankbar erkenne, und die hiesigen Dienste annehme. Desselben Abends 10 Uhr erhielt ich die königliche Kabinetsordre, welche meine Annahme des Engagements zu Berlin vollzog.

Den 16ten kam — zu spät — ein Brief des Herrn von Dalberg, welcher die nähere Auseinandersetzung enthielt, warum ich so lange gebeten hatte, und eine Verbesserung, warum ich nicht gebeten hatte. Wäre dieser Brief, auch ohne Verbesserung, drey Tage früher gekommen, so würde ich, treu meinem Worte, [291] aus Ehrfurcht für mein Gefühl, das an jenes Land, zu manchem guten Menschen, zu meinen treuen Freunden mich hinzog, zwar mit schwerem Herzen von der Gnade des Königs, nicht ohne gerechte Empfindung von Berlin selbst, aber ohne allen Kampf von den beträchtlichen angebotenen Vortheilen geschieden, und in meine schöne Einsiedeley an den Rhein zurückgekehrt seyn.

Die mich kennen, wissen, daß das Geld mich für nichts entscheidet, daß Ruhe mein höchstes Gut ist; sie wissen es, welche Dinge ich für mein gegebenes Wort zu wagen und hinzugeben im Stande bin: es ist eine Lenkung in den Menschen-Schicksalen; diese hat entschieden. Ich denke mit Wärme an die Pfalz, mit Innigkeit an die schöne Zeit, wo Herr von Dalberg offen und zutraulich gegen mich war. Ich habe ihm nie Unruhe verursacht, oder mit meinem Wissen [292] seinen Unwillen erregt. Ich habe ihm die Last der Intendanz, welche er edelmüthig übernommen hat,

erleichtert, so viel ich es vermochte. Ich habe allem Kunstmonopolium widerstrebt, wie er selbst, und zur Bildung angehender Talente unermüdet nach meinen Kräften beygetragen. Ich glaube gewiß, die Schauspieler von Manheim werden mir auch in der Ferne nicht übel wollen.

In der Folge der Verhandlungen ist das Geschenk, welches Herr von Dalberg 1794 mir bewilligte, mit Ehrfurcht zurück gegeben. Auch die zwey Monate Gehalt, welche ich bey meiner Abreise empfangen habe, sind zurück gegeben.

Im Jahre 1785 hatte ich aus freyem Antriebe in einem herzlichen Billet dem Herrn von Dalberg einen Revers gegeben, daß ich nie ohne sein Wissen ein Engagement irgend- [293] wo abschließen wollte. Ich hatte dieses Billet vergessen, so wie Herr von Dalberg dessen selbst nie bestimmt erwähnt hat. Aber es bedurfte dieses Reverses nicht: meine Empfindungen und Entschließungen sind dieselben geblieben, welche ich hatte, da ich jenes Billet schrieb. Meine Briefe, welche ich von dem Augenblicke an, wo ich in Hamburg muthmaßen konnte, daß zu Berlin von einem Engagement die Rede seyn konnte, dem Herrn von Dalberg geschrieben habe, wenn sie für ihn anders den Werth haben konnten, daß sie noch vorhanden wären, mögen es beweisen, ob ich übereilt, und ohne ihn die Sache hell sehen zu lassen, gehandelt habe.

Er hat mir nach geendigter Sache den Revers mit Unwillen zugeschickt, und die harte Stelle geschrieben: „Ich handelte anders als ich schriebe."

[294] Wie ich diesen Revers las, diese ehrliche Aufwallung eines Jünglings, der ich auch als Mann in harten Zeiten gefolgt bin, und das Jahr 1785 vor mir sah, — das Jahr, wo alles anders aussah, friedlicher und freundlicher — die Welt — Herr von Dalberg und ich — so dachte ich mit Wehmuth an den zwanzigsten November 1785, wo er mich mit Thränen in seine Arme schloß.

Und wie ich die harte Stelle in seinem unfreundlichen Briefe las, dachte ich: „Was ist es denn nun? Sechzehn Jahre bin ich vor diesem Manne gewandelt mit dem Glauben,

ich sey ihm bekannt. Am Ende der Last und Plage bin ich ihm nicht mehr als das?"

Ein bittrer Unmuth wandelte mich an. Ich legte den ungerechten Brief — den Brief, der mir Buchstaben anrechnete und [295] mein Thun auslöschte — im Gefühl vom Werthe meines Herzens mit fester Hand beyseite.

Damals — und auch weil ich in der Folge bemerkt habe, daß man gegen mich bey Leuten, an deren guter Meinung mir viel liegen muß, nicht allerdings mit Glimpf verfahren ist, habe ich beschlossen über meine Laufbahn ein Wort zu sagen.

Ich bürge mit meiner Ehre für die strengste Wahrheit aller Angaben, welche ich bey dieser Gelegenheit gemacht habe, um so mehr, da ich, wenn es erforderlich wäre, eine jede mit Belegen beurkunden kann. Sollte um ein oder zwey Tage rückwärts oder vorwärts irgendwo — nur nicht in der Berliner Engagements-Sache, worin alles auf die Stunde zutrifft — aber sollte sonst irgendwo ein Datum unrichtig stehen, so wird mir das Nachsicht [296] erwerben, daß ich aus dem Gedächtniß schreiben muß, weil ich meine Papiere nicht alle hier bey mir habe.

Die Weitläuftigkeit, in die ich wider Willen gerathen bin, wird denen minder entgegen seyn, unter welchen ich viele Jahre gelebt habe. Andere Leser werden es der Absicht zu gute halten, durch eine — vielleicht zu genaue Schilderung überzeugen zu wollen.

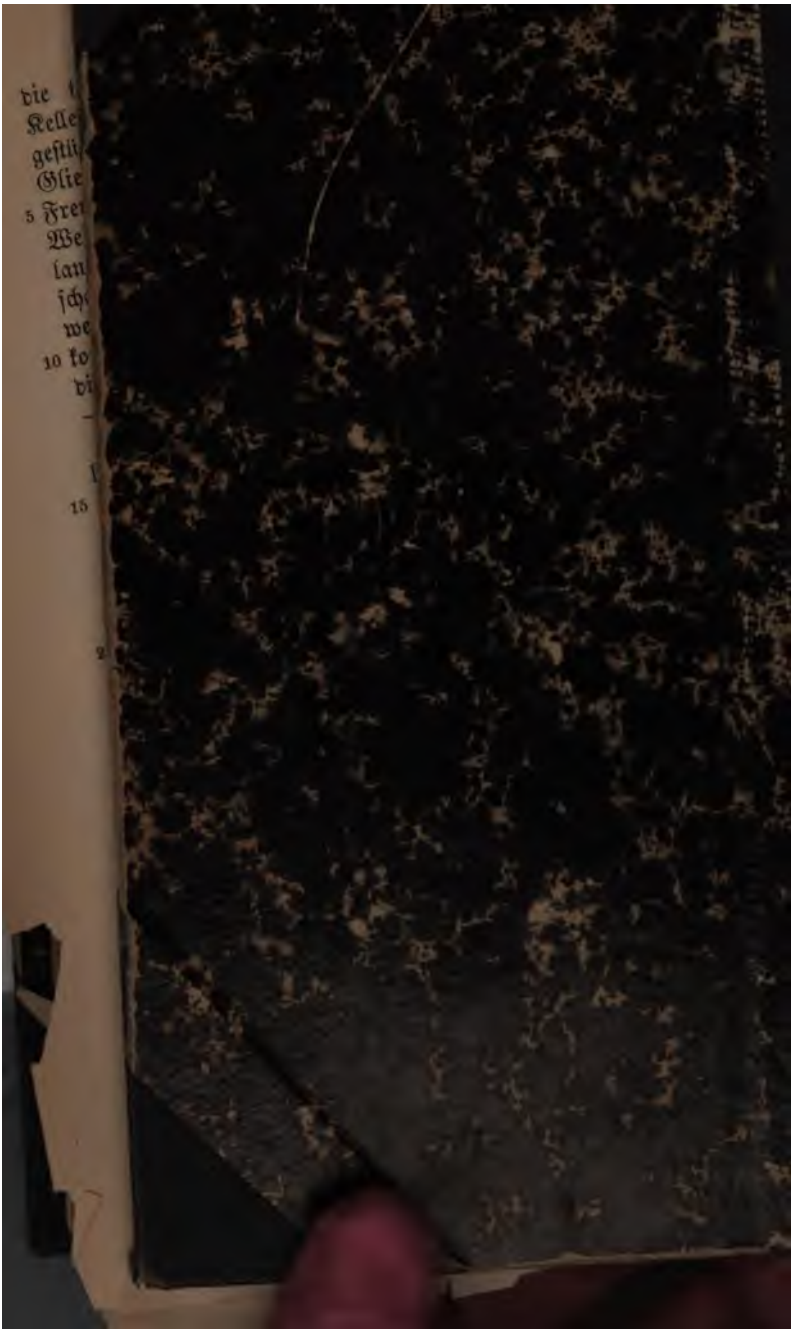
Ich bitte Herrn von Dalberg, die Versicherung anzunehmen, daß ich nie seine seltnen Verdienste um die Deutsche Bühne vergessen werde. Geschmack, Bildung, Beharrlichkeit, Geduld, vieles Gute hat er ihr gewidmet. Nie werde ich gleichgültig der Zeit gedenken, wo ich in sein Haus wie in den Tempel eines friedlichen Genius gegangen bin. Herr von Dalberg wird nicht der Zeit vergessen, wo ein junger Künstler [297] mit reiner Herzensergießung sich ihm hingegeben hat. Er wird vielleicht, wenn er je dieß lesen sollte, empfinden, was ich empfinde indem ich es schreibe, die Wehmuth über den Unbestand menschlicher Entwürfe und mensch-

lichen Wollens. Sehen doch zwey Wanderer, die lange einen Weg mit einander gegangen sind, wenn sie nun sich getrennt haben, noch einer nach dem andern sich um, und gedenken der traulichen Gespräche, in denen sie einher gegangen sind.

Der König Friedrich Wilhelm der Zweyte hat die Gnade gehabt, mir die Führung der Direktion des Berliner Theaters anzuvertrauen. Man kann keine edlere Instruktion für diesen Posten geben, als die er selbst mir zu Potsdam mündlich ertheilt hat: „Hüten Sie Sich für einseitige Rollenvertheilung, lassen Sie jeden vorwärts gehen. Ich [298] hätte gern, daß auch das letzte Mitglied am Theater zu Zeiten bemerkt würde. Die Direktion thue etwas, besonders um seinetwillen." Diese väterliche Absicht wird mir stets vor Augen seyn, wie die ganze unvergeßliche Unterredung — wie dieser gütige König selbst.

Die Gerechtigkeit, die Milde, womit Se. Majestät der jetzige König bey der Last seiner Geschäfte es nicht verweigert, den Angelegenheiten des Nationaltheaters einen Blick zu schenken, geben ein erhebendes und das dankbarste Gefühl.

Das Berliner Publikum hat mir Achtung eingeflößt und Erkenntlichkeit. Vom ersten Augenblicke an ist es mein fester Vorsatz gewesen, für sein Vergnügen und das Beste des Ganzen, so viel an mir ist, zu wirken, ohne durch Neuerungen eine Gewaltthätigkeit zu begehen, welche den Schaden der Einzel- [299] nen bewirkt, indem sie das Ganze mehr hemmt als vorwärts bringt.

Die Talente, welche ich auf dem Berliner Theater gefunden habe, sind ächt und selten. Zutrauen und guter Wille werden immer mehr ihre enge Vereinigung veranlassen, welche die Vollendung des Ganzen und den Triumph der Kunst bewirkt.

Fern von Kleinigkeit, offen und wahr habe ich an dem Künstler vom ersten Rang, dem Vertrauten der Wahrheit und Natur — an Herrn Fleck, einen Mitarbeiter, dessen Freundschaft und Biedersinn das alte Mährchen widerlegt, daß